Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Const. v. Wurzbach.

—

Einundfünfzigster Theil.

Wien.
Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.
1885.

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Einundfünfzigster Theil.

Villata — Vrbna.

Mit vier genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1885.

V.

Villata von Villatburg, Franz Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. in Mailand am 7. Mai 1781, gest. zu Innsbruck 11. September 1843). Kaum fünfzehn Jahre alt, trat er als Freiwilliger in die damalige lombardische Legion, in welcher er sich schon im sechzehnten Jahre so auszeichnete, daß er zum Lieutenant im ersten Regimente der Jäger zu Pferde avancirte. 1802 rückte er zum Oberlieutenant, 1803 zum Adjutantmajor in der königlichen Garde vor. Im Feldzuge gegen Preußen erkämpfte er sich 1806 die eiserne Krone und wurde Capitän bei den Dragonern derselben Garde, in welchem ausgezeichneten Corps das Avancement weit langsamer vor sich ging, als in der Linie. 1811 zum Escadronscommandanten bei dem obgenannten Jäger-Regimente befördert, über welches sein älterer Bruder als Oberst befehligte, wurde er 1812 Major und für seine ausgezeichnete Haltung in der Schlacht bei Culm (30. August 1813) Oberst dieses Regiments. Nach Auflösung der italienischen Armee im Jahre 1814 erfolgte Villata's Uebernahme in das k. k. österreichische Heer, und zwar in seiner Eigenschaft als Oberst, eine Auszeichnung, welche nur als Würdigung seiner hervorragenden militärischen Dienstleistung unter den italienischen Waffen angesehen werden muß, weil sonst der Uebertritt nur in geringerer als der bekleideten Charge gewährt wurde. Zunächst, 1815, in das Regiment Kaiser-Kürassiere Nr. 1 als zweiter Oberst eingetheilt, dann 1817 in gleicher Eigenschaft in das 2. Kürassier-Regiment und 1818 in das 1. Dragoner-Regiment als Commandant desselben übersetzt, stieg er 1828 zum Generalmajor auf, als welcher er das Commando der Székler-Brigade in Siebenbürgen erhielt. Als im genannten Jahre an der Grenze dieses Landes die Pest auftauchte, traf er bei Aufstellung des Cordons die zweckmäßigsten Anstalten, und in der That, als dieser in drei Monaten aufgelassen ward, zeigte sich die Seuche, deren Verschleppung auf solche Weise völlig verhindert worden war und welche im Ganzen nur eilf Opfer gefordert hatte, als vollkommen erloschen. 1835 wurde Villata Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Hermannstadt, kam 1838 in gleicher Eigenschaft nach Kaschau in Oberungarn und 1842 als Militär-Commandant von Tirol und Vorarlberg nach Innsbruck, nachdem er schon 1840 zum zweiten Inhaber des 2. Kürassier-Regiments, damals Erzherzog Franz d'Este Herzog von Modena, ernannt worden war. Das Abaujvárer und Zempliner Comitat aber hatten den General zum Honorar-Gerichtstafelbeisitzer erwählt. Im October 1842 traf Villata in Tirol ein, aber nicht lange blieb es ihm

vergönnt, in dieser letzten Dienstleistung zu wirken, um die Mitte des folgenden Jahres befiel ihn ein Leiden, welchem er bald darauf erlag.

Wiener Zeitung, 1843, Nr 235.

Wohl ein Sohn des Obigen ist **Guido** von Villata, welcher im Sommer-Feldzuge des Jahres 1849 in Ungarn als Rittmeister des Küraisier-Regiments Nr. 7 mit demselben bei der Südarmee des Banus stand und für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde den Orden der eisernen Krone dritter Classe erhielt. 1854 wurde er Major bei Großherzog von Toscana-Dragonern Nr. 8, 1857 Oberst-lieutenant. In der Folge zum Generalmajor befördert, trat er als Titular-Feldmarschall-Lieutenant in den Ruhestand und lebt noch gegenwärtig zu Wien

Villata von Villatburg, Johann von (k. k. Generalmajor, geb. zu Mailand 29. December 1777, gest. zu Vicenza 23. November 1843), Bruder des Franz von Villata. Frühzeitig trat er als Cadet in ein k. k. Dragoner-Regiment und wurde in demselben in weniger als Jahresfrist zum Unterlieutenant befördert, als welcher er den Feldzug 1796 in der kaiserlichen Armee mitmachte. Durch den Frieden von Campoformio verlor Oesterreich die lombardischen Provinzen, welche sich als cisalpinische Republik, freilich unter voller Abhängigkeit von Frankreich, constituirten. Zu jener Zeit erbat Villata seinen Abschied aus der österreichischen Armee und erhielt ihn auch im Mai 1798. Nicht lange blieb er müßiger Zuseher der Ereignisse, welche sich in seinem Vaterlande abspielten, und da sich ihm in den Reihen der Armee desselben günstige Aussichten darboten, trat er als Lieutenant in das erste Regiment der cisalpinischen Dragoner. Bald wurde er aus diesem abberufen und in den Generalstab des Obersten Lahoz, damaligen Flügeladjutanten des Generals Buonaparte, eingetheilt. In seinem Regimente zum Capitain vorgerückt, kam er als solcher zum Generalstabe des Generals Fantuzzi, mit dem er sich nach Nizza begab. 1802 treffen wir ihn als militärischen Abgeordneten auf der Consulta zu Lyon, dann, um die Mitte dieses Jahres, als Mitglied einer Militärcommission, welche in Bologna zusammentrat, um über die Urheber einer versuchten Erhebung zu richten, und noch im November desselben Jahres rückte er zum Escadronschef im 1. Hussaren-Regimente vor. 1803 wurde er nach Bergamo geschickt, um dort die für die Conscription angeordneten Maßregeln auszuführen, ein unter den damaligen Verhältnissen, bei den nichts weniger als geordneten territorialen Zuständen um so schwierigerer Dienst, als das benachbarte Venedig und Dalmatien Allen, die sich dem Waffendienste zu entziehen suchten, treffliche und kaum erreichbare Zufluchtsstätten boten. Nachdem er die heikliche Mission zur Zufriedenheit des Ministeriums beendet hatte, wurde er zum zweiten Schwadronschef der Präsidentengarde ernannt und verfügte sich zur Uebernahme seines Commandos nach Verona. Das correcte Verhalten, welches Villata in der nun folgenden Friedensepoche an den Tag legte, indem er sich von allen zu jener Zeit nicht seltenen Parteiungen fern hielt, würdigte Napoleon im Mai 1806 durch Verleihung des Commandeurkreuzes des Ordens der eisernen Krone. 1807 wurde Villata Flügeladjutant des Vicekönigs und bald darauf Oberst des ersten Regiments Jäger zu Pferde, mit welchem er zur Division Pino abrückte, die in Schweden unter dem Armeecorps des Marschalls Brune stand. Von da zog er mit seinem Corps nach Catalonien, auf dessen

Schlachtfeldern er sich mit **Pino** und **Palombini** [Bd. XXI, S. 250] Lorbern sammelte. Er verrichtete dort Wunder der Tapferkeit und bewährte in den verhängnißvollsten Verhältnissen jenes denkwürdigen Krieges eine Umsicht ohne Gleichen. Das in den Quellen bezeichnete Werk **Lombroso's** enthält eine ausführliche Darstellung der Waffenthaten des Obersten **Villata** in Spanien. Zu Anfang des Jahres 1811 übernahm derselbe das Commando einer Brigade leichter französischer Cavallerie, welche aus dem 2. und 3. Regimente Jäger zu Pferde bestand. Als es 1812 in den Feldzug gegen Rußland ging, wurde General **Villata** in das 4. Armeecorps, das Prinz **Eugen** commandirte, eingetheilt. Er focht da mit Auszeichnung in allen Kämpfen, welche in der Nähe von Witebsk stattfanden, dann bei Wiclitz und brachte namentlich den Kosaken empfindliche Niederlagen bei. In der Folge aber durchlebte er auch alle Schreckensscenen des grauenhaften Rückzuges, mit welchem der Niedergang der napoleonischen Gewaltherrschaft seinen Anfang nahm. Nachdem er sein Vaterland wieder erreicht hatte, genoß er einige Zeit der so nöthigen Ruhe, dann aber, April 1813, trat er zu Forli das Commando der 4. Militärdivision an. Im Jänner 1814 an die Spitze einer Brigade in der Division **Zucchi** zu Mantua gestellt, nahm er am 1. März nach blutigem Kampfe mit dem bei Guastalla aufgestellten Feinde diese Stadt und machte viele Gefangene. Nach dem Sturze der napoleonischen Regierung erhielt er von dem k. k. General **Bellegarde** mehrere Aufträge, die er vollführte, worauf ihm von demselben am 16. Juli letztgenannten Jahres eröffnet wurde, daß seine Eintheilung in die k. k. österreichische Armee in der Eigenschaft als Generalmajor erfolgt sei, und so übernahm er denn noch im nämlichen Jahre das Commando einer Infanterie-Brigade, mit welcher er im Elsaß operirte und sich in einem Gefechte in der Nähe von Bedfort so auszeichnete, daß er von General Grafen **Colloredo** schriftlich eine Anerkennung seines ausgezeichneten Verhaltens zugesandt erhielt. Nach einiger Zeit trat General **Villata** in den Ruhestand, den er zu Vicenza noch eine ziemliche Reihe von Jahren genoß.

Lombroso (Jacopo). Vite dei primarii generali ed officiali italiani dal 1796 al 1815 (Milano 1842, gr. 8°.) tomo II, p. 507 et s.

Grabschrift. In der Generalscapelle auf dem Friedhofe zu Vicenza liest man folgende Grabschrift: „Giovanni Villata da Milano | Cavaliere Barone Generale | probo dotto cortese | morto sessantenne | in Vicenza sua patria seconda | il XXIII novembre del MDCCCLIII | Alvise da Schio figlioccio battesimale | Q. M. P.

Ville de Canon, Karl Marquis de, siehe: **De Ville** [Bd. III, S. 272].

Villecz, Friedrich von (k. k. **Oberst**, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wann derselbe in die Reihen der k. k. Armee eingetreten ist, wissen wir nicht. 1848 diente er als Lieutenant, 1863 als Hauptmann erster Classe im Infanterie-Regimente Prinz von Preußen Nr. 34, am 24. October 1874 wurde er Oberst und Commandant des Infanterie-Regiments Bernhard Herzog von Sachsen-Meiningen Nr. 46. Schon während der Feldzüge 1848 und 1849 in Italien und Ungarn that er sich so hervor, daß er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet wurde. Im italienischen Feldzuge 1859 erkämpfte er

sich als Hauptmann das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Den bosnischen Feldzug 1878 machte er als Oberst-Brigadier mit und zeichnete sich insbesondere im August bei dem Vormarsche auf Han Belalowatz aus. Schon am 15. August waren die Unseren in Kenntniß, daß sich der Feind im Walddefilé zwischen Ocviluka und dem vorgenannten Han gesammelt habe. Die aus vier Bataillons und einer Gebirgsbatterie bestehende rechte Flügelcolonne befehligte Oberst Villecz. Er rückte mit ihr gegen Stina vor. Wegen des schwierigen Fortkommens gewann sie nur sehr langsam Terrain. Am 16. August um halb 6 Uhr Morgens brach er mit ihr aus dem Bivouak bei Stina auf und traf nach glücklicher Ueberwindung außerordentlicher Bewegungshindernisse bald nach eilf Uhr auf dem Hange südlich von Belalowatz im Rücken des Feindes in dem Augenblicke ein, als beträchtliche Insurgentenkräfte, nichts Schlimmes ahnend, im Abkochen begriffen waren. Sofort fuhr seine Batterie auf und bewarf das Lager mit Hohlgeschossen. Der vollkommen überraschte Feind ließ Alles liegen und stehen und eilte nach den bewaldeten Hügeln jenseits der Straße. An dieser panikähnlichen Flucht nahmen auch die zur eigentlichen Vertheidigung des Gebirgssattels bestimmten Insurgenten Theil, welche ihre verschanzte und vorbereitete Position in Eile aufgaben. Als Oberst Villecz mit seiner Brigade um halb 3 Uhr auf dem Lagerplatze des Feindes anlangte, erbeutete er an zwanzig Zelte, zahlreiche Waffen, große Munitions- und Lebensmittelvorräthe, Kleider, Wagen, Pferde u. d. m. Dieses energische Vorrücken führte die glänzende Entscheidung des auch auf den anderen Seiten bereits begonnenen und hartnäckig währenden Kampfes herbei. Oberst Villecz aber wurde für sein ebenso umsichtiges als tapferes Verhalten in diesem Feldzuge mit dem Orden der eisernen Krone zweiter Classe ausgezeichnet.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 229, 281, 306. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1878, Nr. 233: „Aus Oesterreich 19. August“.

Vilney, nach Anderen auch **Vilnay**, Anton (ungarischer Schriftsteller, geb. in Ungarn um 1815). Nach Beendigung der Vorbereitungsstudien widmete er sich an der Hochschule zu Wien der medicinischen Wissenschaft und lebte dann als Arzt in dieser Stadt. Neben seinem Lebensberufe trieb er schöne Literatur und gab in deutscher Sprache Romane heraus, die entweder in seinem Vaterlande spielen, oder deren handelnde Personen Ungarn sind. Die Titel dieser Romane lauten: „Toni. Ein Gemälde aus Ungarns Gegenwart“ (Mannheim 1844, Bassermann, 8°.); — „Abolaq. Ein Gemälde aus Kaukasiens Gegenwart“ (ebd. 1845, 8°.). Außerdem sammelte er ungarische Volkslieder, die er in eigener Uebersetzung unter dem Titel veröffentlichte: „Ungarische Volkslieder, in einer Auswahl gesammelt. 1. Folge“ (Leipzig, 1848, Arnold Ruge, 16°.). Während Kertbeny die Seitenzahl dieser Sammlung, welche 44 Volkslieder und darunter einige nach Petöfi enthält, mit 93 angibt und den Verfasser ein Mal Vilnay (mit a), das andere Mal Vilney (mit e) schreibt, findet sich derselbe in Kayser's Bücherlexikon (Theil X, S. 464 und Theil XII, S. 502) immer Vilney geschrieben und die Seitenzahl

der Volkslieder mit VIII und 102 angegeben.

Kertbeny (K. M.). Bibliographie ungarischer nationaler und internationaler Literatur 1441 bis 1876. In zwölf Fachheften redigirt — — (Budapesth 1876, V. Tettey) erstes Heft S. 3, Nr. 24; S. 64, Nr. 146.

Vinař, Vincenz (Tonsetzer und Musikgelehrter, geb. zu Divišov nächst Beneschau im Taborer Kreise Böhmens am 7. Februar 1835). Sein Vater, Organist zu Divišov, war ein ausgezeichneter Musicus aus der Schule des berühmten Tomaschek; er ertheilte dem Sohne Unterricht im Piano- und Orgelspiel, dann auch im Gesange. Vincenz, welcher sich ganz der Musik widmete, wirkte in noch jungen Jahren schon als Pianofortelehrer zu Jungbunzlau, später als Organist in Turnau, wo er seine theoretischen Studien in der Musik beendete. Einem Rufe des Directors Pitsch [Bd. XXII, S. 370], damaligen Leiters und ersten Lehrers an der Prager Orgelschule folgend, begab er sich 1855 nach Prag und besuchte daselbst dieses Institut, an welchem er von seinem Meister zu dessen Adjuncten und in der Kirche St. Nicolaus, an welcher Pitsch als Organist fungirte, zum Stellvertreter ernannt wurde. Unter dieses Lehrers Leitung entfaltete sich Vinař's Talent im Orgelspiele immer schöner, und nachdem derselbe seinen Lehrcurs glänzend bestanden hatte, erhielt er durch Johann Friedrich Kittl [Bd. XI, S. 340], damaligen Director des Prager Conservatoriums, zugleich mit der Stelle eines Chordirectors ein Lehramt an der Musikschule zu Petrinia in Croatien. Cardinal Haulik, welcher den trefflichen Musicus bald lieb gewann, ernannte ihn im August 1857 zum Organisten an der Kathedrale in Agram. Daselbst entfaltete nun Vinař auch als Componist eine Thätigkeit, die seinen Namen in musikalischen Kreisen bald bekannt machte, und bei seiner immer wachsenden Beliebtheit gelang ihm auch die Absicht, eine croatische Anstalt zur Erlernung des Pianospiels und Gesanges zu errichten. Im Frühlinge 1861 als Stadtorganist und Capellmeister nach Chrudim in Böhmen berufen, gründete er daselbst den Gesangverein „Slavoj“, welcher sich in kürzester Zeit zu einem der bedeutendsten Gesangvereine in Böhmen aufschwang. Etwas über ein Jahr hatte er in seiner neuen Stellung gewirkt, als auf Veranlassung des Starosten des Prager Vereines „Sokol“ seine Ernennung zum Director der Capelle desselben erfolgte. Noch Ende des Jahres 1861 wurde er Chordirector an der Heiligengeistkirche in Prag. Wie schon oben erwähnt, trat Vinař bereits während seines Aufenthaltes in der croatischen Hauptstadt als Compositeur auf, und zwar brachte er zu Pfingsten 1857 — damals ein 22jähriger Mann — seine große Festmesse in der Agramer Kathedrale zur Aufführung. Dann componirte er zu Ehren des Banus Sokčević einen großen Marsch, und zur Begrüßung des neuen Banus Grafen Coronini setzte er eine von Heinrich Terebelský [Bd. XLIII, S. 287] gedichtete Hymne in Musik, und zwar für gemischten Chor mit Begleitung des großen Orchesters. Seine nächsten größeren Arbeiten aber waren: ein *„Ave Maria“*, welches er dem Domherrn Alfred Grafen Skurkowski in Krakau widmete, und ein großes Orgelconcert für den Agramer Bürger A. Felbinger. Von seinen übrigen Compositionen sind im Druck erschienen, **1862**: *„Slovan. Směš z písní slovanských“*, d. i. Der Slave. Potpourri über slavische Lieder, für das

Pianoforte (Prag, Schalek und Wetzler; 3. Aufl. 1868); — *„Berouňanka“* und *„Katynka Polka. Třasák“* (beide bei Fleischer in Prag); — **1863**: *„Protiklus Kvapík“* (ebd.); — **1869**: *„Pochod ku slavnosti odhalení pomníku Fügnerova ku dni 18. července 1869“*, d. i. Marsch zur Feier der Enthüllung des Fügner-Denkmals am 18. Juli 1869 (Prag, Schindler). Außerdem schrieb er viele Vocal- und Instrumental-Messen und sonstige Kirchenmusikstücke, welche noch ungedruckt sind. Ferner componirte er die Opern: „Vodník“, d. i. Der Wassermann, und „Husitská žena“, d. i. Das Weib des Hussiten, beide Manuscript, und zahlreiche Chöre für Männergesang, darunter einen Festchor anläßlich der Grundsteinlegung des čechischen Nationaltheaters. Aber auch als Musikschriftsteller trat Vinař auf, und zwar gab er die *„Nauka o instrumentaci“*, d. i. Instrumentationslehre (Prag 1864, Kober) heraus, das erste theoretische Werk über diesen Gegenstand in čechischer Sprache; veröffentlichte im ersten Jahrgange der Zeitschrift „Česká Thalia“, d. i. Čechische Thalia, die Abhandlung: „Slovo o Kontrapunktu“, d. i. Ein Wort über den Contrapunkt; im achten Jahrgange der Musikzeitung „Dalibor“ die Abhandlung: „Slovo o varhanách a hře na varhany“, d. i. Ein Wort über Orgel und Orgelspiel, und in beiden genannten Blättern Referate über Opernaufführungen und Anzeigen, Besprechungen und Kritiken der erscheinenden Musikwerke und Compositionen. — Sein älterer Bruder **Franz** (geb. zu Divišov 1825) bildete sich zu einem ausgezeichneten Pianisten aus, machte Kunstreisen und trat an verschiedenen Orten in Polen, Rußland und in der Türkei auf, nahm dann die Stelle eines Professors an dem Musikinstitute in Jassy an, wo er zwanzig Jahre blieb, bis er eine glänzende Anstellung in Odessa erhielt. Ob er auch componirt, ist nicht bekannt.

Vinazer, die Künstlerfamilie. Es sind nicht weniger denn acht Träger dieses Namens: Christian, Dominik, zwei Joseph, Margarethe, Martin, Matthias und Melchior, deren genauen verwandtschaftlichen Zusammenhang wir nicht angeben können, da wir nur wissen, daß Martin und Dominik Brüder, Melchior und Matthias deren Söhne, Christian, der eine Joseph, welcher in Wien arbeitete, und Margarethe nach Nagler Geschwister waren; nach Staffler dagegen wäre Joseph ein Neffe Christians; wie der zweite Joseph, der nach Spanien ging, zu den Uebrigen in verwandtschaftlicher Beziehung steht, darüber brachten wir nichts in Erfahrung. Wir geben nun über Sämmtliche in der alphabetischen Folge ihrer Taufnamen die uns bekannt gewordenen biographischen Nachrichten. 1. **Christian** Vinazer (geb. auf dem Hofe zu St. Paul nächst der Gemeinde St. Ulrich, Landgerichtsbezirk Kastelrut im Kreise an der Etsch in Südtirol, am 26. October 1709, gest. in Wien 2. December 1782). Bruder, nach Anderen Oheim Josephs. Frühzeitig verlegte er sich daheim auf die Holzschnitzerei, und da er gute künstlerische Anlagen zeigte, kam er bald nach Wien, wo er sich der Graveurkunst widmete, welche man zu jener Zeit nicht unpassend Erzverschneidung nannte. Er erreichte auch darin einen so hohen Grad von Vollendung, daß er 1777 als kaiserlicher Medaillengraveur angestellt und zugleich zum Mitgliede der k. k. Aka-

demie der bildenden Künste in Wien erwählt wurde. Er hat schöne Schaumünzen geschnitten, leider sind wir nicht im Stande, eine vollständige Uebersicht seiner Arbeiten zu geben. Wir können nur folgende anführen: Medaille mit dem Bildniß des Kaisers Joseph II. nach dem Stiche von Mannsfeld; — Medaille mit dem Bildniß des Erzherzogs Maximilian, nach dem Stiche von Qu. Mark; — Medaille zur Erinnerung an den Tod der Kaiserin Maria Theresia mit ihrem Bildnisse; die Reversseite ist von J. N. Wirt; — Medaillen auf den Fürsten Kaunitz und den Grafen Kolowrat, beide nach Stichen von Mannsfeld; — Medaille auf Gedeon Freiherrn von Loudon und eine auf den Grafen Hadbik, beide nach Stichen von Adam; — Medaille auf den kaiserlichen Leibarzt und Chirurgen Brambilla, nach einem Stiche von Albert; — Medaille auf den Grafen Karl von Pellegrini, nach einem Stiche von Q. Mark im Jahre 1782. Außerdem ist von Christian Vinazer noch ein Bildniß des Kaisers Joseph en basrelief bekannt, welches sich in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien befindet. — 2. **Dominik**, welcher im achtzehnten Jahrhundert lebte, erhielt zu Venedig Unterricht im Zeichnen und in der Bildhauerkunst. Als Johann von Metz (1703) die Holzschnitzerei unter den Thalbewohnern des Bezirks Kastelrut in Südtirol einführte, waren Dominik und dessen Bruder Martin daselbst die ersten Figurenschnitzer. Heute zählt das berühmte Grödener Thal, in welchem der Bezirk Kastelrut gelegen ist, an 3000 Schnitzer und Schnitzerinen. Dominik ließ sich zu Precesta nieder. Er arbeitete, wie später auch sein Sohn, meist für Kirchen und leistete Vorzügliches. — 3. **Joseph** (geb. in St. Paul 1738, gest. zu Schemnitz 1804), nach Einigen, wie schon oben bemerkt, Christians Bruder, nach Anderen dessen Neffe, welch letztere Angabe im Hinblick auf die Geburtsjahre [Christians 1709, Josephs 1738] auch die richtige sein dürfte. Joseph lag anfangs unter Leitung seines Vaters der Holzschnitzerei ob. Dann ging er gleichfalls nach Wien, wo er sich an der Akademie in der Graveurkunst ausbildete. Für ein Basrelief von Silber, welches die Wiederkunft Ulyssens zur Penelope vorstellt, wurde er 1781 mit dem ersten Preise ausgezeichnet. Seinen Ruf als Medailleur begründete er durch die Medaille, die er aus Anlaß der Ankunft des Papstes Pius VI. in Wien verfertigte. Sie zeigte das Bildniß des heiligen Vaters auf der Aversseite, und bezeichnete man dasselbe als das ähnlichste. 1781 wurde Joseph von der Akademie zum Mitgliede erwählt. In der Folge erhielt er die Stelle als erster k. k. Münzgraveur in Schemnitz, wo er nach Staffler bereits 1804 starb, nach Nagler aber um 1812 noch am Leben war. — 4. Der oben erwähnte zweite **Joseph** Vinazer (gest. in Spanien 1804; vielleicht hat dies Todesjahr zur Angabe bei Staffler geführt, daß der vorige Joseph im Jahre 1804 gestorben sei). In Rede Stehender begab sich nach Spanien und nahm dort seinen bleibenden Aufenthalt. Er galt als ein ganz bedeutender Bildhauer, der in Holz und Marmor arbeitete. Seine in spanischen Kirchen, Gärten und Palästen befindlichen Statuen wurden als vortreffliche Werke des Meißels bezeichnet. — 5. **Margarethe**, eine Schwester Christians, lebte auch in St. Ulrich im Grödener Thale und machte Figuren aus Ala-

baster, wie solcher in Gröden bricht und eine sehr glänzende Politur annimmt. — 6. **Martin** lebte in der zweiten Hälfte des siebzehnten und zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts. Er wie sein Bruder Dominik [siehe Nr. 2] waren, wie schon bemerkt, die ersten Bildschnitzer im Gröbener Thale. Er ließ sich in Bleschey nieder, wo er für Kirchen arbeitete. Gleich den Werken seines Bruders Dominik wurden auch die seinigen gelobt. — 7. Martins und Dominiks Söhne **Matthias** und **Melchior** Vinazer übten gleichfalls die Kunst ihrer Väter und schnitzten Altäre und Figuren im Großen. Muster der Kunstleistungen der Familie Vinazer befinden sich im Nationalmuseum zu Innsbruck. Verfasser dieses Lexikons wollte während seines Aufenthaltes daselbst im September 1883 diese Arbeiten ansehen, aber das Museum war eines Umbaues wegen für längere Zeit geschlossen.

Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 792. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839 E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XX, S. 274. — Sammler für die Geschichte und Statistik von Tirol (Innsbruck, 8°.) Bd. II (1807), S. 1: „Die Grödener". Von J. Steiner. — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 1048. — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Leman] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 265. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 53, 54, 156 und 405.

Vinařický, Karl Alois (čechischer Schriftsteller, geb. zu Schlan in Böhmen am 24. Jänner 1803, gest. am 3. Februar 1869). Sein Vater Joseph, der einige Zeit als Mitglied einer beliebten Musikcapelle in Wien gelebt hatte, war seines Zeichens ein Schuster, die Mutter Antonie geborene Payer von deutscher Abkunft. Nachdem Karl von einem tüchtigen Lehrer, der übrigens die Strumpfwirkerei betrieb, einen guten häuslichen Unterricht genossen, kam er 1809 in die Normalschule der Piaristen in seinem Geburtsorte. Da von der zweiten Classe an in der deutschen Sprache gelehrt wurde, gab es für den Knaben, der im Elternhause nur čechisch gelernt hatte, schwere Tage, und dieser Umstand war es vor Allem, der ihn in späteren Jahren veranlaßte, vornehmlich darauf zu dringen, daß in den Schulen in der Muttersprache vorgetragen werde. 1813 bezog er das Gymnasium, auf welchem er aber wieder eben durch die Kenntniß des deutschen Idioms den Vorrang über die anderen Schüler behauptete. In den höheren Classen des Gymnasiums betrieb er selbst das Studium der deutschen Sprache und Literatur und versuchte sich sogar 1815 bis 1817 in kleineren deutschen Dichtungen, welche er später freilich, als das nationale Gefühl überwog, wieder vernichtete. Als dann 1816 eine Verordnung der Studien-Hofcommission den Gebrauch der čechischen Sprache an den Gymnasien gestattete, und Uebersetzungsübungen aus den lateinischen Classikern ins Čechische eingeführt wurden, da versuchte er sich zunächst an einigen Bruchstücken aus dem Terentius. Dabei erwachten in ihm immer wieder und mit nur größerem Nachdruck das Vaterlandsgefühl und das Verlangen nach der ge-

naueren Kenntniß der vaterländischen Geschichte, zu welcher der nachmalige Archäolog Franz Miltner [Bd. XVIII, S. 331], ein gebürtiger Schlaner und zu jener Zeit Studiosus der Rechte, seinen jüngeren Landsmann ermunterte. So nahm denn dieser zunächst die berühmte nationale Chronik des Hagecius (Hajek) vor und schöpfte aus ihr die Gesetze der čechischen Rechtschreibung und des Styls, während er aus Pelzl's Geschichte das chronologische Detail der Geschichte seines Vaterlandes kennen lernte. In den Ferienmonaten wieder durchstreifte er die Umgebungen seines Geburtsortes, machte sich mit den alterthümlichen Ueberresten derselben bekannt und betheiligte sich an den dilettantischen Theaterübungen seiner Schlaner Collegen, wobei er dann öfter die Rolle des Souffleurs übernahm. Trefflich vorbereitet, bezog er 1818 die Prager Hochschule, um an derselben die philologischen Studien zu beginnen. In der Großstadt ging ihm ein neues Leben auf, und in den Vorträgen Bolzano's [Bd. II, S. 35], die ihn vor allen anderen fesselten, fand sein empfänglicher Geist um so reichere Nahrung, als er schon durch genauere geschichtliche Studien einen guten Grund gelegt hatte. Mit dem ganzen Feuereifer des Jünglings stürzte er sich in die Lectüre von Büchern und Zeitschriften, namentlich seiner heimischen Literatur. In einem um diese Zeit, 1819 und 1820, meist in deutscher Sprache geführten Tagebuche merkt er das Erscheinen jedes neuen čechischen Werkes als ein förmliches Ereigniß an. Während der Ferien des Schuljahres 1819 besuchte er seinen Oheim, den Prior des Klosters Kukus bei Königinhof, wo Hanka zwei Jahre früher den für Zeugenschaft einer uralten čechischen Literatur ausgebeuteten, freilich, wie es sich später nach sorgfältiger Kritik herausstellte, künstlich in die Scene gesetzten Fund der vielerörterten Königinhofer Handschrift gemacht hatte. Daß der mächtig nationalangehauchte Jüngling vor dieser Stätte wie vor einem Heiligthume stand und von den Schauern einer großen čechischen poetischen Vergangenheit erfüllt, Alles, was an dieser Fundstätte gelegen, mit begehrlichen Blicken betrachtete, braucht kaum näher erklärt zu werden, und so erschien ihm denn auch ein Pfeil, den ihm ein Caplan als eines von den Dingen gab, unter welchen der kostbare (?) Fund Jahrhunderte geruht, als eine werthvolle Reliquie, die lange einen Schmuck seines Heims bildete, bis er die etwas zweifelhafte Kostbarkeit später dem čechischen Museum zum Geschenke verehrte. Im dritten Jahre seiner philosophischen Studien folgte er dem Rufe eines in Wien lebenden Onkels, zu welchem er sich um so lieber begab, als der gemaßregelte Bolzano vom Lehramte entfernt worden war. Während er nun in Wien seinen philosophischen Studien oblag, trieb er nebenbei mit großem Fleiße Philologie und Geschichte, von letzterer vornehmlich ihre Hilfswissenschaften Archäologie, Numismatik und Diplomatik, ohne jedoch die Pflege der čechischen Literatur aufzugeben, für welche ihm die kaiserliche Hofbibliothek ihre Schätze erschloß. Dabei trat er mit anderen, später zum großen Theile zu einiger Bedeutenheit gelangten Landsleuten in Verbindung, wodurch er nicht nur sein nationales Gefühl überhaupt stärkte, sondern sich auch in seiner Muttersprache übte. Nachdem er die philosophischen Studien beendet hatte, begab er sich in den Ferien 1821 nach Prag, um seinen festgesetzten

Entschluß, Theologie zu studiren, zu verwirklichen. Er trat nun in das erzbischöfliche Seminar. Mit gleichgesinnten Freunden wurden da nationale Gefühle ausgetauscht und durch patriotische Reden und Gesänge wohl in etwas stärkerem Grade gepflegt, als es mit dem priesterlichen Berufe und der vorgeschriebenen Hausordnung seines geistlichen Heims sich schicken wollte. Ein solches nicht ganz correctes Verhalten erregte die Aufmerksamkeit seiner Seminarvorsteher, und einer derselben verwies ihm dieses unpassende Verhalten als mit dem Berufe, dem er sich widme, unverträglich. Der Erfolg dieser Vorstellung blieb nicht aus, Vinařický widmete sich nun mit wahrem Feuereifer seinen Studien, und jener Vorsteher, der das frühere Verhalten des Alumnen gerügt, sah sich jetzt veranlaßt, denselben der Grafenfamilie Schlik, welche einen Religionslehrer für ihre Kinder suchte, als solchen warm zu empfehlen. In dieser Stellung aber erwarb sich Vinařický in kurzer Zeit so sehr das Vertrauen der gräflichen Familie, daß ihm diese die ganze Erziehung ihrer Kinder anvertraute. Er trat nun aus dem Seminar und trieb als Externist das Studium der Theologie, und zwar den größten Theil des Jahres auf den Schlik'schen Gütern, vornehmlich in Kopidlno. Für die Pflege des čechischen Idioms fand er inmitten einer ländlichen Bevölkerung reichlich Gelegenheit, und er unterließ es nicht, die Liebe für dasselbe auch im Kreise der gräflichen Familie zu wecken, deren Mitglieder sich denn gern bei den čechischen Theatervorstellungen einfanden, welche in Kopidlno gegeben wurden. Die Stellung im Hause des Grafen als Erzieher hatte aber noch einen anderen Einfluß auf den jungen Priester. Sie bildete eben seine Schule auf dem Gebiete der Pädagogik, auf welchem er in der Folge so nachhaltig zu wirken berufen war. 22 Jahre alt, beendete Vinařický 1825 seine theologischen Studien. Obwohl er das zum Empfange der Priesterweihe nöthige Alter noch nicht erreicht hatte, unterzog er sich nichtsdestoweniger der Prüfung für ein Pfarramt. Der damalige Erzbischof Chlumczanský, welchem bereits die Tüchtigkeit und Anstelligkeit des jungen Theologen durch die Seminardirectoren bekannt geworden, berief nun denselben zu sich und verlieh ihm alsbald die Stelle seines Ceremoniarius. Mit schwerem Herzen verließ Vinařický die ihm lieb gewordene Erzieherstelle im gräflichen Hause und begab sich nach Březan, dem Sommersitze des Erzbischofs, der ihm dort persönlich die Priesterweihe verlieh. Bald darauf wurde er von diesem Kirchenfürsten nach Měcholup, einer Herrschaft des damaligen Oberstburggrafen Franz Anton Grafen Kolowrat-Liebsteinský, gesandt, um den daselbst erkrankten Pfarrer zu vertreten; aber noch im November des nämlichen Jahres folgte er der Berufung als Exhortator für die Hörer der Technik in Prag. Während er nun in dieser Stadt seinem geistlichen Amte oblag, bot sich ihm die günstige Gelegenheit, mit den Koryphäen der nationalen Literatur in engeren Verkehr zu treten. Da waren es denn die beiden Jungmann, mit denen er viel zusammenkam, auch befreundete er sich mit Čelakovský und Chmelenský und fand sich auch zu den abendlichen Versammlungen im Hause des erzbischöflichen Buchdruckers Spinka ein, bei welchen die Förderung nationaler Werke und überhaupt der Aufschwung nationalen Lebens den

Hauptgegenstand der Unterhaltung oder Verhandlungen bildeten. Aber auch mit auswärtigen Patrioten knüpfte er Verbindungen an und unterhielt mit Kamaryt, Prochazka, Čermák, Zahradník und Anderen fleißigen Briefwechsel. So stand er bald in der vordersten Reihe jener čechischen Männer, welche im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts den nationalen Geist in der Stille förderten, ihm immer neue Kräfte zuführten und ihn allmälig und unbemerkt so kräftigten, daß derselbe, als der Augenblick erschienen war, sich geltend zu machen, in seiner ganzen drohenden Gestalt sich erhob und mit Gewalt die Stellung einnahm, die er sich entzogen glaubte. Indessen blieb Vinařický auch literarisch nicht unthätig, übersetzte lateinische und griechische Classiker, schrieb Gedichte und nahm Hauptantheil an der im Jahre 1828 erfolgten Gründung des „Časopis pro katolické duchovenstvo“, d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit. Am 1. Jänner 1829 wurde er zum Geheimsecretär des Erzbischofs Chlumczanský ernannt, und er behielt diesen Posten auch bei dessen Nachfolger, dem Erzbischof Alois Joseph Kolowrat-Krakowský, bis derselbe am 28. März 1833 das Zeitliche segnete. In jenen Tagen arbeitete Vinařický gemeinschaftlich mit Jungmann die Denkschrift aus, in welcher er auf das durch Unterdrückung der Landessprache in Schulen und Aemtern der Nation zugefügte Unrecht hinwies, welche Denkschrift dem Kaiser Franz I. vorgelegt wurde. Ein solcher Schritt in jener Zeit war unbedingt ein nicht geringes Wagniß, und in den nächstbetheiligten Kreisen ward Vinařický nicht eben mit freundlichen Augen angesehen. Am 24. April 1833 erhielt er auf seine Bewerbung die erledigte Pfarre Kovan nächst Jungbunzlau. Dort lebte er nun ganz seinem geistlichen Berufe und seinen literarischen Studien, in denen er durch seine gleichgesinnten Freunde Čelakovský, Staněk, Šafařík, Macháček und Andere, wenn er auf seinen Besuchen in Prag, oder an den Orten, wo sie eben lebten, mit ihnen zusammentraf, immer wieder ermuntert und gefördert wurde. Vornehmlich betrieb er damals abwechselnd sprachliche, geschichtliche und geographische Studien. Auch bewarb er sich um diese Zeit zugleich mit Čelakovský um die Professur der čechischen Sprache an der Prager Hochschule, ein Umstand, welcher, da die Chancen sich sehr zu Gunsten Vinařický's stellten, eine allerdings nur vorübergehende Trübung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Beiden zur Folge hatte. Unter den schriftstellerischen Arbeiten, welche er während seines Aufenthaltes in Kovan vollendete, nennen wir seine čechische Uebertragung der „Aeneide“ [die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen auf S. 14], ferner die bereits in Prag begonnene Schrift über Bohuslav Hasenstein von Lobkovic, Uebersetzungen des Strabo, Ptolomäus und der „Germania“ des Tacitus, welche er in der „Museal-Zeitschrift“ 1839 und 1840 veröffentlichte; in das Jahr 1842 fällt die Uebertragung der „Heiligen Perlen“ von Ladislaus Pyrker, in das folgende jene des ersten Gesanges der „Ilias“ und des ersten Gesanges der „Odyssee“, von denen jedoch nur erstere in der „Museal-Zeitschrift“ 1843 erschien, letztere aber Handschrift blieb. 1847 gab er dann unter dem Pseudonym K. V. Slanský — nach seinem Geburtsorte Schlan — das dramatische Werk „Johann der Blinde“ heraus, welches auch

in Prag zur erfolgreichen Aufführung gelangte. Eine andere dramatische Arbeit, „Der h. Wenzel", befand sich ungedruckt in seinem Nachlasse. In Kovan entstanden ferner mehrere Gelegenheitsgedichte, so an Hollý, an den Karlsbader Arzt Ritter de Carro, an Cardinal Mezzofanti, letzteres gedichtet im Namen der Geistlichkeit der Leitmeritzer Diöcese und in Gold gedruckt in čechischer, deutscher und lateinischer Sprache; endlich seine Schrift über Gutenberg unter dem Titel: „Johann Gutenberg, zu Kutenberg in Böhmen 1412 geboren, Bakkalaureus der freien Künste an der Universität zu Prag, promovirt am 18. November 1445, Erfinder der Buchdruckerkunst zu Mainz 1450", welche Dr. Carro ins Französische übersetzte und 1847 in Brüssel herausgab, ohne daß es dem Autor und Uebersetzer gelungen wäre, der gelehrten Menschheit endgiltig zu beweisen, daß der Erfinder der Buchdruckerkunst ein Böhme gewesen. Neben diesen Arbeiten nahm einen beträchtlichen Theil der Thätigkeit Vinařický's die Schule in Anspruch, mit welcher er sich mit so großer Vorliebe beschäftigte, daß er es nicht zu geringe fand, für seine Kleinen ein ABC-Buch, ein Gebetbuch und entsprechende Lesebücher herauszugeben. In Anerkennung seiner Verdienste als Priester und Schulmann wurde er von dem bischöflichen Consistorium zu Leitmeritz am 10. December 1845 durch Ernennung zum Ehrendechanten ausgezeichnet. So nahm er denn schon vor den Märztagen in der čechischen Literatur eine hervorragende Stellung ein, kein Wunder also, daß sich in den Stürmen des Bewegungsjahres Aller Augen auf ihn richteten, als es einen Vermittler galt zwischen den Aufständischen und der Regierungsgewalt. So stand er nach der verhängnißvollen Pfingstwoche an der Spitze der von Jungbunzlau entsendeten Deputation, um im Namen dieser Stadt und der Stadt Bydžow von dem obersten Befehlshaber Schonung für Prag zu erbitten; und auch später wirkte er mit mannhaftem Muthe dem Fürsten Windischgrätz und dem damaligen Statthalter Leo Grafen Thun gegenüber für die Verlängerung des Waffenstillstandes, dadurch schweres Wehe von der Hauptstadt Böhmens abwendend, und sprach in gleich versöhnlicher und beschwichtigender Weise vor der eigens abgeschickten Hofcommission, um Prag vor den unabsehbaren Folgen des Bürgerkrieges zu bewahren. Als dann die Wahlen für den österreichischen Reichsrath stattfanden, wurde er von dem Wahlbezirke Jungbunzlau in denselben entsendet und nahm seinen Platz erst in Wien, später in Kremsier ein, wo er zu den entschiedensten Vertretern der slavischen Partei gehörte. Als er aber im Jänner 1849 die Dechantei zu Teyn an der Moldau erhielt, legte er sein Reichsrathsmandat nieder und begab sich an seinen neuen Bestimmungsort. Da er hier mehrere Hilfspriester hatte, blieb ihm auch mehr Zeit übrig für seine literarischen Arbeiten, und besonders nahm ihn die Uebersetzung der „Aeneide" in Anspruch, welche er für den Druck vorbereitete. Auch unterzog er sich damals, vom Unterrichtsministerium dazu aufgefordert, der Bearbeitung entsprechender Unterrichtsbücher für die čechischen Volksschulen, und zwar mit so günstigem Erfolge, daß seine Schulbücher lange im Gebrauche blieben und auch als Muster dienten für die Schulbücher anderer Provinzen der Monarchie. 1863 folgte er einem Rufe des Ministeriums in den

damals neu errichteten Unterrichtsrath, in welchem er das Referat für die böhmischen Schulen übernahm. Als später der bekannte Austritt der čechischen Abgeordneten aus dem Reichsrathe erfolgte, legte Vinařický mit noch mehreren anderen seiner böhmischen Collegen seine Stelle nieder. Aber auch in seinem engeren Wirkungskreise erwarb er sich manches Verdienst um die Schule, erst durch ansehnliche Erweiterung der Ortspfarrschule und später, als sich die Räumlichkeiten derselben noch immer zu enge und ganz und gar nicht der Gesundheit der Kinder zuträglich erwiesen, durch Erbauung einer neuen. Die Gemeinde würdigte dieses humanistische Wirken ihres Seelenhirten im Jahre 1866 durch Verleihung des Ehrenbürgerrechts. Als 1850 in seiner Pfarre die Cholera ausbrach, welcher in Kürze der eine seiner Capläne erlag, übte er, da auch seine beiden anderen Capläne aufs Krankenlager geworfen wurden, allein die Seelsorge im ganzen Umkreise seiner Dechantei, tröstete und ermuthigte die Leute und alle von der Seuche Befallenen mit echt priesterlicher Hingebung. Im Jahre 1855 ernannte ihn sein Bischof Johann Valentin Jirsik [Bd. X, S. 186] zum Vicar von Sobieslaw und übertrug ihm gleichzeitig die Oberaufsicht über das Schulwesen der ganzen Diöcese. Längere Zeit versah Vinařický dieses anstrengende Amt, mit welchem er noch das eines Conservators für den Budweiser Kreis und eines Mitgliedes der Budweiser Landwirthschaftsgesellschaft verband. Allmälig begannen die Kräfte des nahezu sechzigjährigen Priesters zu erlahmen, und sein Wunsch nach einem ruhigen Posten ging auch bald in Erfüllung, indem er 1859 zum Canonicus auf dem Vyšehrad ernannt wurde. Auch während der vorerwähnten anstrengenden Dienste war Vinařický literarisch nicht unthätig geblieben. Er vollendete die Uebersetzung der „Eklogen“ und „Georgica“ von Virgil, jene von zwölf Oden des Horaz, welche in der „Museal-Zeitschrift“ (1852) abgedruckt erschienen, dann mehrere die Sprache und ihren Unterricht betreffende Artikel, so: „Ueber den Unterricht der čechischen Sprache in Volksschulen“, „Die čechische Sprache im Hause, in der Kirche, in der Schule und in der Literatur“, „Ueber Lehrerinen an den Pfarrschulen“ u. d. m., sämmtlich in der „Museal-Zeitschrift“ (1857 und 1858) abgedruckt. Wenn sich nun Vinařický, wie oben erwähnt, nach Ruhe sehnte, so fand er sie doch nicht in seiner Stellung als Domherr auf dem Vyšehrad. Als 1860 die Versammlung der katholischen Vereine in Prag stattfand, gab er den Anlaß zur Gründung der Bruderschaft des h. Prokop, einer Gesellschaft, welche es sich zur Aufgabe machte, gute und billige theologische Bücher in čechischer Sprache herauszugeben, und deren Vorstand er wurde; jetzt begann er von Neuem auch die Herausgabe der schon oben erwähnten Zeitschrift für katholische Geistlichkeit (Časopis pro katolické duchovenstvo), an deren Begründung er 1828 vornehmlich thätig gewesen, die aber 1852 eingegangen war. Von 1860 bis 1867 redigirte er sie allein, später in Gemeinschaft mit Dr. Borový; 1861 wurde er zum Capitelpfarrer ernannt, in welcher Eigenschaft ihm nicht geringe Beschäftigung erwuchs; 1863 nahm ihn auch das Predigtamt in Anspruch; dabei aber nahm er regen Antheil an dem sich in Prag immer mächtiger entwickelnden geistigen Leben der čechischen Nation, wohnte den Versammlungen der ver-

schiedenen wissenschaftlichen Vereine bei, so jenen des čechischen Museums, der čechischen Matica, des Svatobor, des čechischen historischen Vereines u. s. w., arbeitete in der Commission zur Herstellung entsprechender Unterrichtsbücher in den Volksschulen, entwickelte für die Förderung der landwirthschaftlichen Vereine, die bereits immer mehr und mehr einen politischen Charakter, der freilich meist heimlich genährt wurde, annahmen, eine rege Thätigkeit, arbeitete nebenbei als Gemeinderath und beschäftigte sich mit der Gründung einer neuen Schule und der Beischaffung einer Fundation für eine zu errichtende Mädchenlehranstalt. Für alle diese Verdienste fand er im Jahre 1868 eine neue Würdigung, als ihn der Cardinal-Erzbischof Fürst Schwarzenberg zum Ehrenrathe seines Consistoriums ernannte. Bei allen diesen Beschäftigungen aber blieb er immer noch schriftstellerisch thätig, veranstaltete in dieser Zeit eine neue und vermehrte Auflage seines „Landtages der Thiere“, eine Sammlung seiner Gedichte, betitelt „Das Vaterland“, schrieb zwei polemische Broschüren in deutscher Sprache: „Der Sprachenklangmesser“ und „Zur Gleichberechtigungsfrage an der Universität“ und bereitete so in seiner Weise den Ausbruch des nationalen Haders vor, der zur Zeit im Lande Böhmen in voller Blüthe steht. Endlich begann er auch die Redaction einer Auswahl seiner Werke für die von Kober in Prag begonnene „Národní biblioteka“, d. i. Nationalbibliothek. Ueber dieser Beschäftigung aber wurde er plötzlich vom Tode überrascht, so daß er nicht mehr als die Auswahl seiner kleineren Gedichte zu Stande brachte, welche den achten Band des vorgenannten Sammelwerkes bilden. Im Alter von 66 Jahren schloß er sein inhaltreiches, den nationalen Zwecken seiner Nation gewidmetes Leben. Seine Leichenfeier war eine stattliche, und alle Orte seines Wirkens begingen dieselbe mehr oder minder festlich. In seiner Vaterstadt Schlan aber wurde am 24. Juli 1870 an seinem Geburtshause seine Gedächtnißtafel angebracht. Seine Bedeutung als Schriftsteller wird in Böhmen von allen Parteien anerkannt. Als Dichter rühmt man an ihm die tadellose Form, in welche er die reichen Gedanken einer schwungvollen Phantasie einzukleiden verstand; als Uebersetzer der alten Classiker ist er bis jetzt nicht übertroffen; als pädagogischer Schriftsteller und praktischer Pädagog förderte er vor Allem das nationale Princip. Was seine wissenschaftliche Bedeutung betrifft, so läßt sich darüber um so weniger ein endgiltiges Urtheil fällen, als gerade die bedeutendsten seiner historischen, sprachlichen und ethnographischen Arbeiten ungedruckt in seinem Nachlasse sich befinden sollen. Unten folgt eine Uebersicht seiner selbständig herausgegebenen Schriften in chronologischer Folge; der wichtigeren in Sammelwerken, namentlich in der čechischen „Museal-Zeitschrift“ aufgenommenen kleineren Abhandlungen geschah bereits im Lebensabriß Erwähnung. Bei der Entschiedenheit, die einen Charakterzug Vinařický's bildete, war derselbe nicht frei von Gegnern und hatte er hie und da einen Strauß auszufechten, der jedoch seinen Werth in den Augen seiner Nation um so weniger verkümmerte, als diese gerade in ihm einen der beharrlichsten und energischesten Verfechter ihrer Rechte anerkannte.

Uebersicht der selbständig erschienenen Schriften des Karl Alois Vinařický. „P. Virgilia Maróna zpevy pastýřské v ceské verše uvedl a vysvětlil“, d. . Des Publius Virgilius Maro Hirtengesänge ins Čechische über

setzt und erläutert (Prag 1828, erzbischöfliche Druckerei, 8°). — „Ueber den gegenwärtigen Zustand der böhmischen Literatur“ (Prag 1833, 8°). — „Zpev pastýřský ke dni 3. března 1833 atd“, d. i. Hirtengesang auf den Tag des 3. März 1833 (Prag 1833, 4°). — „Battus. Idylla veškerým oudům kapitoly na hradě Pražském“, d. i. Battus. Idylle an sämmtliche Mitglieder des Capitels auf dem Prager Schlosse (Jungbunzlau 1834, 4°.). — „Pána Bohuslava Hasištejného z Lobkovic věk a spisy vybrané“, d. i. Zeitalter und gesammelte Schriften des Herrn Bohuslaus Hasenstein von Lobkovic (Prag 1836, Wenzel Heß, 12°). — „Česká abeceda, aneb malého čtenaře knížka první“, d. i. Čechisches ABC, oder das erste Buch des kleinen Lesers (Prag 1838, Špinka, gr. 12°; die zweite Auflage, welche in Prag 1850 bei Jaroslav Pospíšil mit colorirten Abbildungen erschien, führte den einfachen Titel: „Čitanka malých“, d. i. Lesebuch für die Kleinen). — „Dvě básně bez dvou konsonantů“, d. i. Zwei Gedichte ohne zwei Consonanten (Olmütz 1840, 8°). — „Perly posvátné J. L. Pyrkera. Přeložil“, d. i. Ladislaus Pyrker's „Heilige Perlen“. Ins Čechische übersetzt (Prag 1840, Pospíšil, gr. 8°). — „Sněmy zvířat. Bájka i pravda. Od K. V. Slanského“, d. i. Landtag der Thiere. Dichtung und Wahrheit. Von K. V. Slanský (Prag 1841, Heß, 8°.) [unter dem Pseudonym Slanský verbirgt sich Vinařický, der eben aus Schlan gebürtig war]. — „Kytka básniček. Dárek malým čtenářům“, d. i. Ein Sträußchen Lieder. Geschenk für kleine Leser (Prag 1842, Spurný, 12°). — „Druhá kytka“, d. i. Zweites Sträußchen (ebd. 1843, erzbischöfliche Druckerei, 8°); eine neue und vermehrte Ausgabe beider Sträußchen erschien in Prag 1852 bei Pospíšil. — „Varyto a Lyra, básně a písně“, d. i. Varito und Leier, Lieder und Gesänge (Prag 1843, Gottl. Haase's Söhne, 16°.) [Varito ist der Name eines alten böhmischen Musik-Instrumentes). — „Modlitby maličkých od 7. až do 10. roku“, d. i. Gebete für die Kleinen vom 7. bis zum 10 Jahre (Prag 1845, Gottl. Haase's Söhne, 16°). — „Lístky pilnosti za odměnu pro školní mládež dílem větší dílem menší s českými průpovědmi pro chlapce a děvčata“, d. i. Blättchen des Fleißes zur Belohnung für die Schuljugend u. s. w. (Prag, erzbischöfliche Druckerei, 1845). — „Jan Slepý. Historický truchlohej v peti jednáních“, d. i. Johann der Blinde. Historisches Trauerspiel in fünf Aufzügen (Prag 1847, J. Pospíšil, 12°.) — „Spisy básnické Virg. Maróna. Z latiny přeložil. Obsah: „Aeneida. Zpevy pastýřské. Zpevy rolnické“, d. i. Die Dichtungen des P. Virgilius Maro. Aus dem Lateinischen übersetzt. Inhalt: Aeneide. Eklogen (zehn bukolische Gedichte). Georgica (didaktisches Gedicht über den Landbau) (Prag 1851, Verlag des böhmischen Museums, gr. 8°). — „Slabikář a první čítanka pro katolické školy v cís. Rakouském“, d. i. Namenbüchlein und erstes Lesebuch für katholische Schulen im österreichischen Kaiserstaate (Prag 1853, Schulbücherverlag, kl. 8°.); erschien ohne Angabe seines Namens. — „Plavba z Týna do Prahy v kvetnu 1854“, d. i. Wasserfahrt von Teyn nach Prag im Mai 1854 (Prag 1854, Gottl. Haase's Söhne, 8°). — „Čítanka druhá a mluvnice pro katolické školy v císařství rakouském“, d. i. Zweites Lese- und Sprachbuch für katholische Schulen im österreichischen Kaiserstaate (Prag 1857, Schulbücherverlag, 8°.); im Vereine mit noch Anderen von Vinařický zusammengestellt. — „Sněmy zvířat. Druhé vydání rozmnožené a opravené“, d. i. Der Landtag der Thiere. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage (Prag 1863, Kober, 12°) — „Zpráva o Dědictví sv. Prokopa, spolku k vydávání knih theologických v jazyku československém“, d. i. Bericht über die Bruderschaft des h. Prokop, Verein zur Herausgabe theologischer Bücher in čechoslavischer Sprache (Prag 1862, Rohlíček, 8°.); Vinařický gab diesen Bericht als Obmann des Vereines heraus. — „Vlast. Skládání“, d. i. Das Vaterland. Gedichte (Prag 1863, 16°). — „List pana Zdeňka Lva z Rožmitála zaslaný 31. července 1527 dekanu Karlovo-Týnskému Václavovi Hájkovi z Libočan. Vysvetlen s církevního stanoviska“, d. i. Brief des Herrn Zdenko Leo von Rožmital, entsendet am 31. Juli 1527 an den Dechanten von Karlstein Wenzel Hajek von Libočan. Erläutert vom kirchlichen Standpunkte (Prag 1864, Rohlíček, 8°.); stand vorher im „Časopis katol. duchovenstva“, 1864. — „Jaro, léto jeseň a zima; pak Kochan a Milina, romanci“, d. i. Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Kochan und Milina, Romanzen (o. J. u. O., 8°). — Zu mehreren aus feierlichen Anlässen, so zur Ankunft des Kaisers Franz I. in Prag 1833; zur

40jährigen Regierung des Kaisers Franz I. im Jahre 1832; zur Anwesenheit des Kaisers Ferdinand I. und der Kaiserin Maria Anna in Prag 1835; zur Krönung beider Majestäten im Jahre 1836, unter den Titeln: „Hlasy wlastenců", d. i. Stimmen der Patrioten, „Hlasy duchowenstwa", d. i. Stimmen der Geistlichkeit, „Hlasy wěrných Čechů", d. i. Stimmen aufrichtiger Čechen u. s. w. erschienenen Festschriften war auch Vinařický immer durch Beiträge vertreten. Und vom Jahre 1860 redigirte er den „Časopis katolického duchovenstva", d. i. Die Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, anfangs allein, vom Jahre 1867 in Gemeinschaft mit Dr. Karl Borový. Schließlich sei hier noch seiner deutschen in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst" [1844, 2. Quartal, S. 27 u f] abgedruckten Abhandlung „Zur Geschichte der böhmischen Sprache" gedacht, worin er bereits als streitbarer Kämpe für seine Muttersprache eintritt und zu beweisen sucht, daß die čechische Sprache in den böhmischen Erbländern eine positive Grundlage habe, daß ihre Nothwendigkeit höchsten Ortes anerkannt und ihre erneuerte Pflege zuerst von der Regierung ausgegangen sei.

Quellen zur Biographie. Frankl (Ludw. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, gr. 8°.) 1845, S. 1018, in der Rubrik „Literarische Streiflichter": „Gutenberg dennoch ein Böhme" [eine jener literarisch-historischen Phantasien, welche die Slaven zu Griechen, Shakespeare aus Kecskemét gebürtig und Gutenberg zu einem Čechen machen wollen] — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 922, im Artikel: „Böhmische Nationalwahlen". [Daselbst heißt es wörtlich: „Außer den genannten beiden Grafen Thun wurden noch als Candidaten der conservativen Partei der Großgrundbesitzer P. Winařický, Domherr am Vyšehrad, und Victorin Fürst Windischgrätz in die Liste aufgenommen. Unter anderen Verhältnissen... hätte man nicht jenen nationalgesinnten Priester gewählt, der offenkundig mit der Nation in Zwiespalt lebt, weil er als Schriftsteller für die Jesuiten eingetreten und weil ihm nicht viel hochherziger Sinn nachgerühmt wird, indem es bekannt ist, daß er sich bei der Einsegnung des Leichensteines eines nationalen Schriftstellers von der armen Witwe die Auslagen für einen Wagen, um auf den Kirchhof zu fahren, bezahlen ließ".] — Oesterreich im Jahre 1840. Von einem österreichischen Staatsmanne (Leipzig 1840, Otto Wigand, gr. 8°.) Bd. II, S. 327. [Daselbst wird Vinařický irrig Winavický genannt, aber folgendermaßen charakterisirt: „Er hat sich besonders auf Uebertragungen lateinischer Dichtungen verlegt und seine Aufgabe bis jetzt so meisterhaft gelöst, daß wohl nicht leicht ein anderes Volk so treffliche Uebersetzungen aufzuweisen hat(?). Er ist auch ein bedeutendes poetisches Talent".] — Schmidl (Adolph Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, gr. 4°.) 1845, S. 502 [über Vinařický's Werk: „Leben und Schriften des Herrn Bohuslav Hasenstein von Lobkovic"]. — Wenzig (Joseph). Blicke über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur mit einer reichen Auswahl von Literaturproben (Leipzig 1855, Friedr. Brandstetter, 8°.) S. 142 [charakterisirt ihn folgendermaßen: „Verfasser ausgezeichneter Lesebücher für die Volksschuljugend, werthvoller Dichter besonders für die Jugend und vortrefflicher Uebersetzer aus dem Lateinischen und Deutschen"]. — Hlas. Časopis pro katol. duchovenstvo, d. i. Die Stimme. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, XXI. Jahrg., S. 4. — *Jungmann (Jos.)*. Historie literatury české. Druhé wydání, d. i Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 651. — *Přecechtěl (Rupert M.)*. Rozhled dějin českoslovanské literatury a životopisy českoslovanských výtečníkův, d. i. Ueberblick auf die Geschichte der čechoslavischen Literatur und Lebensbeschreibungen čechischer Koryphäen (Kremsier 1872, Jos. Sperlin, 12°.) S. 210—216. — *Šembera (Alois Vojtěch)*. Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 304. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1102—1106. — Světozor. Čechische illustrirte Zeitschrift (Prag, kl. Fol.) 1868, S. 469, 473 und 481: „Karl Alois Vinařický".

Porträt. Holzschnitt im „Světozor", 1868, S. 463, Zeichnung von J. B. nach einer Photographie.

Vincent, Karl Freiherr (k. k. General der Cavallerie und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Florenz 1757, gest. zu Biancourt in Lothringen 14. October 1834). Der Sproß einer alten lothringischen Familie, trat er, 19 Jahre alt, als Lieutenant bei Latour-Dragonern Nr. 7 in die k. k. Armee. Bei Eröffnung des Feldzuges gegen die niederländischen Insurgenten 1788 hatte er es bereits zum Rittmeister gebracht. Als solcher führte er bei einer Recognoscirung in der Gegend von Habessin seine erste glänzende Waffenthat aus. Es war am 18. Mai 1790, als er eine im Vorrücken befindliche feindliche Colonne von 700 Mann mit einem halb so starken Commando aus eigenem Antriebe angriff, ihre Flanke durchbrach, sie zum Rückzuge zwang und bis Schippe verfolgte. Daselbst nahm er seine Aufstellung und behauptete sie ungeachtet der hartnäckigsten Anstrengungen des Gegners, ihn aus derselben zu werfen, so lange, bis er Verstärkungen an sich ziehen konnte, dann ergriff er von Neuem die Offensive und jagte den Feind in regellose Flucht. Da diese glückliche Unternehmung für die folgenden Operationen unserer Armee von entscheidendem Einflusse war, erhielt Vincent in der 23. Promotion vom 19. December 1790 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. 1794 wurde er zum Major und Flügeladjutanten bei dem Feldzeugmeister Grafen Clerfayt ernannt und im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft bei dem General der Cavallerie Grafen Wurmser verwendet. In dieser Stellung that er sich am 29. October 1795 vor Mannheim bei der Einnahme des Galgenforts in ausgezeichneter Weise hervor. Nun folgte er dem General Wurmser nach Italien, wo dieser an Beaulieu's Stelle das Commando antrat. Im August 1796 sendete ihn sein Chef mit der Nachricht von der Entsetzung Mantuas, zu welcher Buonaparte gezwungen worden war, an das kaiserliche Hoflager in Wien. Daselbst lenkte der ebenso tapfere als begabte Officier die Aufmerksamkeit des Kaisers Franz auf sich, welcher ihn zum Obersten ernannte und als Generaladjutanten in seiner unmittelbaren Nähe behielt. Im März 1798 wurde Vincent Mitglied einer in Wien zusammengesetzten Commission, welche bestimmt war, ein neues Reglement für die Armee zu entwerfen; im September desselben Jahres ward er der russischen Hilfsarmee entgegengeschickt, um ihren Marsch durch die kaiserlichen Staaten zu regeln. Bei Ausbruch des Krieges bat er um seine Eintheilung in die Armee und kam nun als zweiter Oberst zu den Savoyen-Dragonern, aber schon im nächsten Jahre als erster Oberst und Commandant zum 13. Dragoner-, nachmaligen 10. Uhlanen-Regimente. Noch im nämlichen Jahre zum Generalmajor befördert, erhielt er eine Brigade in Vicenza. Bei Eröffnung des Feldzuges 1805 stand er bei der Armee in Italien, und als nach der Schlacht von Caldiero am 30. October dieses Jahres unsere Armee den Rückzug in die Erbstaaten antrat, führte er das wichtige Commando über die Arrièregarde. Es galt damals, die Vereinigung des von Erzherzog Karl commandirten Armeecorps mit jenem, welches Erzherzog Johann aus Tirol zurückführte, zu bewerkstelligen. Vincent löste die ebenso wichtige, als schwierige Aufgabe in glänzendster Weise. Um unserer Armee Zeit zu lassen, daß sie ihren Marsch ohne Störung fortsetze, mußte er immer den nachrückenden Feind zu beschäftigen.

Mehrere Male mußte er hitzige Kämpfe mit Masséna's Truppen bestehen, aber stets leistete er dem Gegner tapferen Widerstand. Am 15. November zog er sich mit seiner Nachhut auf das linke Isonzoufer, welches er so lange halten sollte, bis das Gros unserer Armee einen Vorsprung auf der Straße von Görz nach Prewald gewänne. Die französischen Divisionen Molitor, Gardanne und Partonneaux vereinigten sich mit den Cavalleriedivisionen Mermet und d'Espagne und versuchten mit aller Gewalt den Uebergang bei Görz zu erzwingen und die Stadt zu gewinnen, aber vergebens. Während dieses Frontalangriffes sollten drei andere französische Divisionen sich der Brücke von Rubia am Zusammenflusse der Wippach und des Isonzo bemeistern und durch rasches Vorrücken auf Cernizza dem Generalmajor Vincent die Rückzugslinie auf Heidenschaft abschneiden. Letzterer jedoch vereitelte dieses Vorhaben des übermächtigen Feindes, indem er denselben durch bei Görz vortheilhaft aufgestellte Batterien den ganzen Tag hindurch am rechten Isonzoufer aufhielt, den Einbruch der Nacht aber benützte, um ungefährdet den Rückzug auf Cernizza auszuführen. Seine Absicht gelang vollkommen, und einen am 18. November mit Ungestüm ausgeführten Angriff des Feindes schlug er noch siegreich, demselben große Verluste beibringend, zurück. Nicht besser erging es den Franzosen am folgenden Tage bei Santa Croce, wo er Stellung genommen hatte. Zwei Stunden lang hielt er sich mit bewunderungswürdiger Tapferkeit gegen den immer mächtiger andrängenden Gegner, und erst als sein rechter Flügel durch die Chasseurdivision Merlin mit Umgehung bedroht wurde, trat er den Rückzug auf Heidenschaft an. Hier aber nahm er von Neuem Stellung, leistete den wiederholten Angriffen der Franzosen unerschütterlichen Widerstand und gewann ohne Verlust die Höhe von Wippach. Jetzt gelangte Masséna zur Ueberzeugung, daß alle ferneren Angriffe auf unsere Arrièregarde unter der Führung eines solchen Commandanten erfolglos seien, und stand von jeder weiteren Verfolgung derselben ab. So setzte dann Vincent unbehelligt den Weitermarsch fort. In Würdigung dieses ausgezeichneten, das Gros unserer Armee so erfolgreich schützenden Rückzuges wurde er Inhaber des 7. Dragoner-Regiments, in welchem er vor 27 Jahren seine militärische Laufbahn begonnen hatte, und außerdem erhielt er im April 1806 im 71. Capitel zugleich mit Karl Fürsten Schwarzenberg das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im Jahre 1809 stand er, bereits zum Feldmarschall-Lieutenant vorgerückt, bei der Armee in Deutschland und befehligte eine Division im 6. Armeecorps Hiller. Am 20. April kam er auf dem Marsche gegen Rohn bei Rottenburg mit den Franzosen zuerst ins Gefecht, kämpfte dann bei Landshut und Neumarkt, deckte im Treffen bei Ebelsberg, am 3. Mai, mit einem Cavallerie- und zwei Infanterie-Regimentern die Brücke der Traun und den Uebergang der noch von Linz herabrückenden Truppen, folgte im steten Kampfe dem Feinde über die Brücke und stellte sich jenseits bei Asten auf, so den Marsch der Armee Hiller's unterstützend. Noch nahm er ausgezeichneten Antheil an den Schlachten von Aspern und Wagram, aber dann erschien er nicht mehr auf dem Kriegsschauplatze, sondern in diplomatischer Verwendung, in welcher er bereits früher wiederholt gestanden, und zwar im April

1797, als er in Gemeinschaft mit Generalmajor Merveldt die Friedenspräliminarien mit Buonaparte und Clarke im Schlosse Eggenwald bei Leoben unterzeichnete; und im März 1807, wo er während des Krieges zwischen Napoleon und Preußen in das Hauptquartier des französischen Kaisers geschickt wurde, um des Kaisers von Oesterreich Vermittelung zwischen den kriegführenden Mächten anzutragen, welche Mission jedoch an den Verhältnissen scheiterte. Nach dem Friedensschlusse im Jahre 1809 fand er neuerdings Verwendung auf diplomatischem Felde. Als dann die Befreiungskriege begannen, ernannte ihn die kaiserliche Regierung zum Bevollmächtigten der unter dem Kronprinzen von Schweden stehenden Nordarmee. Im Jahre 1814 wurde er bis zur endgiltigen Lösung der großen politischen Fragen und vor Errichtung des Königreichs der vereinigten Königreiche Belgien und Holland mit dem Generalgouvernement dieser Länder betraut. Dann wohnte er als kaiserlicher Bevollmächtigter im Hauptquartiere Wellington's der Schlacht bei Waterloo (18. Juni 1815) bei, wo er sich exponirte und verwundet wurde. Darauf versah er eilf Jahre lang den Posten eines außerordentlichen Botschafters am königlich französischen Hofe. In der Zwischenzeit, im September 1818, ging er mit dem Fürsten von Metternich als Gesandter Oesterreichs auf den Congreß von Aachen, wo hauptsächlich die Frage über die Räumung Frankreichs von den Truppen der Alliirten verhandelt wurde. Bis 1825 verblieb er auf seinem Posten in Paris und zog sich als General der Cavallerie nach fünfzigjähriger Dienstleistung in doppelter Stellung, als Soldat und Diplomat, in den Ruhestand zurück. Denselben verlebte er noch nahezu ein Jahrzehnt zu Viancourt in Lothringen, wo er auch im hohen Greisenalter starb. Zu den bereits angeführten Auszeichnungen, die er sich erwarb, fügen wir noch hinzu, daß er 1810 das Commandeurkreuz des Leopoldordens und bei seinem Uebertritte in den Ruhestand, 1825, das Großkreuz des St. Stephansordens erhielt. Auch wurde ihm von Kaiser Franz bereits 1807 in Würdigung seiner als Soldat wie als Diplomat geleisteten Dienste die Donation einer auf 200.000 fl. bewertheten Herrschaft in Galizien verliehen. Als er sich dann nach Lothringen zurückzog, übertrug er seine Inhaberrechte an den Feldmarschall Grafen Bellegarde, welcher sie auch, aber in Vincent's Namen, ausübte.

Majláth (Johann Graf). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, gr. 8°.) Bd. V, S. 268, 280 und 342. — Schlosser. Geschichte des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs. Dritte Auflage (Heidelberg, 8°.) Bd. VII, S. 259 u. f., 394, 374 und 1137. — Biographie des hommes vivants etc. (Paris 1819, L. G. Michaud, 8°.) tome V, p. 520. — Biographie nouvelle des Contemporains ou Dictionnaire historique et raisonné de tous les hommes qui, depuis la révolution française, ont acquis de la célébrité etc. Par M. M. A. V. Arnault, A. Jay, E. Jouy, J. Norvins etc. (Paris 1825, librairie historique, 8°.) tome XX, p. 228.

Noch ist des französischen Legationssecretärs Vincent zu gedenken, welcher dem französischen Gesandten am Wiener Hofe Marquis von Mirepoix um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beigegeben war. Als Letzterer am 17. September 1745 abberufen wurde, blieb Vincent als Minister und Resident zurück, um künftig die französischen Interessen zu wahren. Bald danach erhielt er aber Befehl, binnen dreimal 24 Stunden Wien zu verlassen, welcher kurze Termin auf seine Vorstellungen zu drei Wochen verlängert

wurde. [Ranfft. Genealogisch-historische Nachrichten aller Begebenheiten, welche sich an den europäischen Höfen zugetragen haben (Leipzig 1739, Heinsius, 8°.) Bd. II, S. 638; Bd. V, S. 1039.]

Vincenti, Karl Ferdinand Ritter von (Schriftsteller, geb. bei Baden-Baden am 14. December 1835). Der Sproß eines altadeligen aus Sardinien nach Deutschland eingewanderten Geschlechtes, über welches die Quellen S. 21 näheren Aufschluß geben. Der jüngste Sohn des 1837 verstorbenen Ferdinand Anton Ritter von Vincenti, erhielt er eine sehr sorgfältige Erziehung, widmete sich dann auf den Hochschulen zu Heidelberg, Göttingen, Wien und Paris den Sprachwissenschaften, der Philosophie und Jurisprudenz, gab jedoch letztere bald wieder auf und verlegte sich mit besonderem Eifer auf Sprachforschung und ethnographische Studien. Sein Hauptaugenmerk wendete er den orientalischen Idiomen zu, deren Anfangsgründe er sich in früher Jugend aneignete. Schon im ersten Jünglingsalter führte ihn eine unwiderstehliche Reiselust nach Frankreich, Italien, Oesterreich u. s. w., und zwanzig Jahre alt, unternahm er eine große Reise nach Schweden, Norwegen, Finnland und der Lappmark bis zum Nordcap. Nach seiner Rückkehr lag er in Paris und Wien längere Zeit dem Studium der orientalischen Sprachen, vornehmlich der arabischen, ob und verbrachte dann mehrere Jahre hindurch auf Reisen in Vorderasien (Syrien, Euphratländer), ferner in Aegypten, Nubien u. s. w., wobei es ihm besonders gelang, das Oasen- und Wüstenleben näher kennen zu lernen und praktische Sprachstudien zu treiben, deren Ergebnisse er in einer Grammatik der arabischen Vulgärdialekte niederzulegen beabsichtigte. Von diesen Lebensfahrten brachte er reiches Material mit, das noch zum Theile der Bearbeitung in seinem Pulte harrt. Harte Schicksalsschläge, Vermögensverluste und eigenthümliche Lebensfügungen zerstörten seine glänzendsten Aussichten und Pläne. Nach einem Aufenthalte in Algier und Spanien nahm er, reich an Erinnerungsschätzen, aber sonst vielfach geprüft, bald seinen ständigen Aufenthalt in Oesterreich. Im October 1871 ließ er sich in Wien nieder, wo er seitdem auch auf schriftstellerischem und journalistischem Gebiete thätig ist. Nachdem er zwei Jahre als einer der Hauptredacteure des politischen Parteiblattes „Der Wanderer" fungirt hatte, übernahm er das Kunstreferat in der kaiserlichen „Wiener Zeitung", später auch in der „Deutschen Zeitung", und führte es bis 1880. Zu Beginn des Jahres 1876 wurde er zur Mitbegründung des illustrirten Familienblattes „Die Heimat" berufen, welches er drei Jahre als Chefredacteur leitete und unter den illustrirten Blättern zu wirklicher Bedeutung brachte, welche erst dann so recht erkannt wurde, als nach Vincenti's Austritte der allmälige Verfall des Blattes immer sichtbarer sich herausstellte. Mitte 1880 legte er die Redaction der „Heimat" nieder und trat in das Bureau der „Neuen Freien Presse" ein, in welchem er noch zur Stunde arbeitet. Ueberdies ließ er während dieser Zeit eine Reihe selbstständiger Werke erscheinen, deren Titel sind: **„Die Tempelstürmer Hocharabiens"** Roman, drei Bände (Berlin 1873, Janke, 8°.). Dieser culturhistorische Roman, den Vincenti seiner Gemalin gewidmet, wurde von der deutschen Kritik allgemein mit sehr großem Beifalle aufgenommen. „In diesem Buche", so

äußert sich der noch immer nicht, wie er es verdient, gewürdigte Ferdinand Kürnberger, „ist zum ersten Male der erfolgreiche Versuch gemacht, einen orientalischen Roman aus dem vollen Leben zu schreiben. Fast alle Gestalten dieser farbenprächtigen Dichtung sind dem Verfasser thatsächlich auf seinen Reisen im Orient in entsprechenden Typen begegnet". Auf „Die Tempelstürmer" folgten: „Der Roman eines Erkalteten" (Berlin 1870, Janke); — „Unter Schleier und Maske. Orientalische Novellen" (Stuttgart 1874, Simon); — „In Glut und Eis. Novellen und Geschichten" zwei Bände (Dresden 1876, Baensch); — „Wandergeschichten der Liebe" (Wien 1880, Manz); — „Auferstanden" (Dresden 1877, Baensch). Seit 1873 beschäftigte sich Vincenti wieder sehr eingehend mit Kunststudien, die er schon im Oriente mit großer Vorliebe getrieben, und deren Resultate er in zahlreichen Correspondenzen niedergelegt hatte. Diese vorherrschende Neigung veranlaßte ihn im letztgenannten Jahre, das Wiener Kunst- und Theaterreferat für die frühere Augsburger, jetzt Münchener „Allgemeine Zeitung" zu übernehmen, welches er seitdem ohne Unterbrechung führt, so daß seine v. V. gezeichneten umfassenden Referate, welche zu benützen Verfasser dieses Lexikons mehrfach Gelegenheit hatte, bis 5. August 1884 eine stattliche Nummer (LXXVII) erreichen und eine Fülle biographischen, kunst- und culturhistorischen Materials enthalten. Im Jahre 1876 erschien selbständig eine Reihe kunstkritischer Studien und Skizzen unter dem Titel: „Wiener Kunst-Renaissance. Studien und Charakteristiken" (Wien, Gerold's Sohn, 8°., VIII und 464 S.), wozu der mittlerweile verstorbene Laufberger [Band XIV, S. 220] ein reizendes Titelblatt gezeichnet hat. Ebenso finden wir Vincenti unter den ständigen Mitarbeitern des in Wien seit 1872 erscheinenden literarischen Jahrbuches „Die Dioskuren", welches, wie kein zweites derartiges Unternehmen, eine Fülle des mannigfaltigsten Materials für Cultur- und Literaturgeschichte Oesterreichs aufweist. Seit vielen Jahren hat unser Schriftsteller, als einer der Redner des deutschen Vereinsverbandes für öffentliche Vorträge, das Vortragswesen, welches er schon in früheren Jahren gepflegt, wieder aufgenommen und über seine Reisen und Studien im Orient und culturhistorischen Studien in Deutschland und Oesterreich zahlreiche Vorträge gehalten, von denen sich jene im Wiener „Orientalischen Museum" besonders günstiger Aufnahme erfreuten. Seine alljährlichen Vortragsreisen führten ihn bisher wohl in mehr als hundert Städte, in denen er über zweihundert öffentliche Vorträge gehalten.

Zur Genealogie der Ritter von Vincenti. Die Vincenti sind eine alte italienische (sardinische), im Jahre 1728 nach Deutschland eingewanderte Familie. Dieselbe zählt eine Reihe von hervorragenden Männern in der Geistlichkeit, im Krieger- und Gelehrtenstande. 1. So lebte ein **Peter** Vincenti zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts als Rechtsgelehrter und Archivar an der königlichen Münze zu Neapel. Man verdankt ihm nachstehende noch heute geschätzte Schriften: „Historia della famiglia Cantelma" (Neapel 1604, 4°.); — „Teatro degli uomini illustri che furono protonotarii del Regno" (ib. 1607, 4°.); — „Supplementa ad genealogiam Sfortiae familiae" (Milano 1611, Fol.) und „Teatro degli uomini illustri, che furono grandi ammiragli nel Regno di Napoli" (Neapel 1624, 4°.). — 2. **Alessandro** Vincenti, berühmter venetianischer Typograph in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, leistete in Notendrucken so Treffliches, daß dieselben noch in späteren Tagen von einer Anna Renzi — der Malibran und Catalani des siebzehnten Jahr-

hunderts — allen anderen vorgezogen wurden. Aus seiner Presse gingen 1651 mehrere Hefte der „Madrigale" des berühmten Venetianer Componisten Monteverde hervor, ferner die zwei-, drei-, vier-, acht- und zwölfstimmigen Messen und Psalmen Francesco Cavalli's, und des Capellmeisters der Dogencapelle in Venedig Alessandro De Grandi zahlreiche, in den Jahren 1618 und 1621 erschienene Musikwerke, als: mehrstimmige Messen, Litaneien, Motetten mit Begleitung der Orgel und mehrerer Instrumente. — 3. Ein **Johann** Vincenti war ein Schüler des berühmten Orazio Benevoli, ein geschickter Componist und viele Jahre Capellmeister am heiligen Hause zu Loretto. Um 1685 zog er sich nach Rom zurück und lebte daselbst von den Interessen seines Vermögens. — 4. Ein **Hippolyt** de Vincenti (geb. 20. Jänner 1738) war Erzbischof von Korinth, wurde am 21. Februar 1794 zum Cardinal ernannt und nahm als solcher Theil am Conclave in Venedig, aus welchem Pius VII. als Papst hervorging; später fungirte er als Internuntius zu Madrid. — 5. Eine Tante des Cardinals war die im Geruche der Heiligkeit zu Como verstorbene, unter dem Namen der „Frata" oder „Santa" bekannte Carmeliternonne **Paola Maria** de Vincenti, deren Grab in genannter Stadt gezeigt wurde. — 6. Von den Brüdern der „Frata" wanderte einer, Namens **Peter** de Vincenti, in die Rheinpfalz ein. Seinem Sohne **Karl Jacob** wurde als kurpfälzischem Kriegsrathe unter gleichzeitiger Anerkennung des altangestammten italienischen Adels und Wappens der deutsche Reichsritterstand verliehen. Das von dem Kurfürsten Karl Theodor, damaligem Reichsvicar, unterzeichnete Diplom ist vom 17. September 1790 datirt. Karl Jacobs Vetter stand als Generallieutenant und Comthur des Annunziatenordens in sardinischen Diensten. Von Karl Jacobs zwölf Kindern gelangten die meisten zu hervorragenden Lebensstellungen. — 7. Generallieutenant **Franz Xaver Jacob** starb als Stadtcommandant von Mannheim 1830; er war vermält mit der Ulmer Patriziertochter Maria von Hailbronner. — 8. **Theodor Andreas** starb als Generallieutenant und Stadtcommandant von München. — 9. **Wilhelm Aloisius** war königlich bayerischer Generalauditor und 10. **Johann Wilhelm** einer der ausgezeichnetsten Juristen Bayerns. Des Letzteren Sohn lebt als königlich bayerischer Hofrath und quiescirter Notar bei München. — 11. General **Karl Joseph** (vermält mit Marianne von Belval) galt als einer der schönsten Männer seiner Zeit, und ein Fräulein von Ickstadt stürzte sich seinetwegen von einem der Thürme der Münchener Frauenkirche herab. Er fand im russischen Feldzuge den ehrenvollen Soldatentod. — 12. Die beiden letzten Generationen der Familie gehören ebenfalls ausschließlich dem militärischen und juridischen Stande an. Die Familie ist in Bayern und Baden ansässig. **Ferdinand Anton** Ritter von Vincenti, königlich bayerischer Major und Flügeladjutant des Königs, wurde in der Schlacht bei Hohenlinden schwer verwundet, worauf er seinen Abschied nahm und sich mit glücklichem Erfolge der Bewirthschaftung seiner im badischen Schwarzwalde gelegenen Besitzungen, insbesondere Eisenwerke, widmete. Dieser Ferdinand Anton hatte zehn Kinder; der jüngste Sohn ist **Karl Ferdinand**, dessen ausführlichere Lebensskizze S. 20 mitgetheilt wurde. — 13. Zwei seiner Brüder dienten als Officiere in der k. k. österreichischen Armee: einer von ihnen, **Julius** (vermält mit Anna Freiin von Reichlin-Meldegg), war Generalstabsofficier und wurde als Oberlieutenant für Auszeichnung in den Feldzügen 1848 und 1849 in Italien und Ungarn mit dem Militärverdienstkreuze geschmückt; der andere, **Ferdinand**, welcher eine Tochter aus dem alten ungarisch siebenbürgischen Adelsgeschlechte der Miksa heimführte, lebt zur Zeit als Gutsbesitzer in Siebenbürgen. — 14. **Karl Ferdinand** ist der Einzige in der Familie, welcher sich der schriftstellerischen Laufbahn zugewendet hat. In der ergreifenden Novelle „Berengaria" schildert er sein Familienhaus. Er ist mit Ottilie, einer Tochter des k. k. Majors Anton Blöm, vermält, aus welcher Ehe eine einzige Tochter, **Renée**, hervorging. Eine Schwester, **Marie** von Vincenti, ist die Witwe des k. k. Generalmajors Simon von Reše-Frohenegg. So hat denn die Familie Vincenti zahlreiche Beziehungen in Oesterreich und haben einzelne Mitglieder derselben im Kaiserstaate ihre zweite Heimat gefunden.

Vinchant de Gontroeul, Karl Philipp Graf (k. k. Generalmajor und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Mons 1753, gest. zu

Wien 15. Juli 1798). Der Sohn eines Obersten im Infanterie-Regimente Murray Nr. 55, begann er im Alter von elf Jahren als Cadet die militärische Laufbahn. Mit dreizehn Jahren wurde er Lieutenant, mit achtzehn Hauptmann bei Vierset-Infanterie Nr. 58 und im April 1786 Major. Als Oberstlieutenant bei Prinz De Ligne-Infanterie Nr. 30 stand er mit seinem Bataillon den niederländischen Insurgenten gegenüber und bewies schon hier jene Umsicht und Tapferkeit, welche nachmals seinen Namen mit solchem Glanze umgab. Als unsere Truppen aus den Niederlanden in die Provinz Luxemburg sich zurückzogen, that er, der Erste, durch die Behauptung seines Postens bei Roumont dem Vordringen des Feindes Einhalt, nahm an den Gefechten bei St. Leonard und Rassogne — 1. Jänner 1790 — hervorragenden Antheil und zwang, indem er auf seine Localkenntniß und richtige Beurtheilung der feindlichen Absichten seinen Angriffsplan gründete, nach einem siegreichen Gefechte bei Mirwart am 24. Mai 1790 die Insurgenten, die Provinz Luxemburg zu räumen. In Würdigung seines ausgezeichneten Verhaltens in diesem Kampfe wurde er noch im Juli 1790, also im Alter von erst 37 Jahren, Oberst im 38. Infanterie-Regimente Württemberg und verblieb mit demselben bei der Armee in den Niederlanden. Im Mai letztgenannten Jahres wohnte er auch dem Gefechte bei Bavay bei und deckte dann im December mit seinem Regimente die Provinz Geldern. Als Anfangs März 1793 Feldmarschall-Lieutenant Graf Latour den Feind aus Ruremonde vertrieben und letzterer auf seiner Flucht die Brücke über die Maas zerstört hatte, erbot sich Oberst Vinchant, der bereits Brigadierdienste versah, da es sich um schleunige Uebersetzung unserer Truppen handelte, er aber genaue Localkenntnisse besaß, sofort für die Passage Sorge zu tragen. In kürzester Zeit führte er seine Aufgabe aus, und die sonst nothwendig gewordene Forcirung des Flusses wurde durch seine Umsicht und Energie vermieden. Als wenige Tage danach, am 18. März, die Unseren unter Prinz Coburg den von Dumouriez befehligten Franzosen eine entschiedene Niederlage beibrachten, hatte er durch Erstürmung des Dorfes Oberwinden an dem Siege entschiedenen Antheil. Am 23. Mai von dem Feldherrn dazu ausersehen, die vor Vicogne im Walde aufgeführten feindlichen Batterien und Retranchements zu nehmen, griff er an, vertrieb den Gegner, eroberte ein Geschütz und behauptete ungeachtet der immer wieder erneuerten feindlichen Anfälle den Tag über seinen Stand. Noch im nämlichen Jahre, in den Monaten October und November, vertheidigte er den Posten Merbes le Château mit aller Bravour gegen die häufigen Angriffe des Feindes und nahm Anfangs Mai 1794 das verlorene Harlebeque wieder. Im Treffen bei Hooglede wurde er verwundet. In der 34. Promotion, welche am 7. Juli 1794 stattfand, erhielt er dann für seine Waffenthaten das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Im März 1796 zum Generalmajor vorgerückt, befehligte er eine Brigade bei der Armee in Italien, auf deren Rückzug er sich in dem Treffen bei Tarvis am 23. März 1797 neue Lorbern erfocht. Bereits war dieser wichtige Ort von General Ocskay, der dafür mit seiner Pensionirung büßte, aufgegeben und von den Franzosen am 21. März besetzt worden. Auf seinem Marsche gegen Ternova erhielt nun auf der Zwischen-

station Caporetto General Vinchant Meldung von Ocskay's Mißgriff, welcher unserer im Isonzothale marschirenden Colonne den Weg abschnitt. Sofort erbot er sich, mit vier Bataillons und zwei Escadrons Erdödy-Husszaren, welche Oberstlieutenant Fedak [Bd. IV, S. 156] befehligte, den Feind in dessen Stellung zu Tarvis anzugreifen. Er detachirte zunächst fünf Compagnien nach Raibel und Breth, um die Verbindung mit General Bajalich [Bd. I, S. 123] zu erhalten, dann eilte er am 22. mit dem Reste seiner Truppen — im Ganzen etwa 2500 Mann — nach Tarvis, griff dort die Franzosen an und nahm ihnen den Ort, an 100 Mann und 25 Pferde ab. Daselbst kam ihm auch die Nachricht zu, daß herwärts Pontafel an 7000 Mann feindlicher Truppen aufgestellt seien. Bald war sein Entschluß gefaßt: Tarvis um jeden Preis zu halten, damit die Artilleriereserve Zeit gewinne, unter Oberstlieutenant Schuhay [Bd. XXXII, S. 141] über Raibel und Weißenfels auf der Straße nach der Wurzen zu entkommen. Am 23. Morgens rückte Masséna gegen Vinchant, welcher das zwischen Tarvis und Pontafel gelegene Saifnitz mit zwei Bataillons besetzt hatte, mit Uebermacht an und nöthigte ihn um zwei Uhr Nachmittags zum Rückzuge. Die Brigade Ocskay, etwa 1200 Mann stark, welche Vinchant zu Hilfe gekommen war und bei Tarvis stand, wollte sich in einiger Entfernung als Rückhalt aufstellen. In diesem Momente, es war die vierte Nachmittagsstunde, erschien Erzherzog Karl selbst auf dem Kampfplatze und befahl der Brigade Ocskay, sofort das Gefecht wieder aufzunehmen. Um den schon weit vorgedrungenen Feind aufzuhalten, stellten sich Vinchant und des Erzherzogs Adjutant Graf Wratislaw an die Spitze der Cavallerie und führten sie zum Angriffe vor. Beide wurden aber verwundet, und zwar Vinchant schwer. Dies brachte in den Kampf eine traurige Wendung, die Infanterie gerieth in Unordnung und sammelte sich erst in Goggau wieder, um den Weg nach der Wurzen zu erreichen, auf welchem die Artilleriereserve nach Aßling zog. Der Angriff war mißlungen, aber die Artillerie gerettet, denn ohne den tapferen und anhaltenden Widerstand, welchen Vinchant der weit überlegenen Streitmacht Masséna's entgegengesetzt hatte, würde sie rettungslos in die Hände des Feindes gefallen sein. Wohl erhielt Vinchant auf Veranlassung des Erzherzogs Karl am 15. April 1797 das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Aber diese äußere Anerkennung genügte dem Helden nicht, der es erkannt hatte, daß er jene Unfälle nur pflichtwidrigen Unterlassungen einzelner Commandanten beizumessen habe. Wenn Jeder, dem tapferen und entschiedenen Beispiele seines Commandanten folgend, seine Pflicht gethan hätte, so würde der Ausgang so furchtbarer Kämpfe, so heldenmüthigen Widerstandes nur ein siegreicher gewesen sein. Er war es nicht. Wer trug die Schuld? Vinchant, über diesen Mißerfolg empört, der durch Unterlassung verschiedener von ihm gegebener Befehle veranlaßt worden, forderte eine strenge Untersuchung. Der Ausgang derselben war, wie es bei solchen Vorfällen oft vorzukommen pflegt, nichts weniger als befriedigend. Dies stachelte den edlen, aber doch überspannten Ehrgeiz des jungen Generals; in einem Anfalle höchster Ueberreizung brachte sich Vinchant selbst Wunden bei, an denen er

zu Wien am 15. Juli 1798, im Alter von erst 45 Jahren verblutete, so einem Leben vorzeitig ein Ende machend, welches noch zu den höchsten Erwartungen berechtigte und wohl hohe Ziele erreicht haben würde.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 198, Jahr 1790; Bd. II, S. 332, Jahr 1793 [durch einen Druckfehler heißt hier der Graf Vinchant de Gentroeul: Gentroeul de Merchant] und S. 436.

Vindyš, Joseph (theologischer Schriftsteller, geb. zu Reichenau im Bunzlauer Kreise Böhmens am 15. October 1782, gest. zu Rechánitz im Königgrätzer Kreise am 24. December 1857). Das Gymnasium und die Humanitätsclassen besuchte er zu Leitmeritz, dann setzte er die Studien zu Brünn und zuletzt an der Prager Hochschule fort, auf welcher er die Philosophie und Theologie beendete. Nachdem er am 30. August 1806 die Priesterweihe empfangen hatte, nahm er eine Erzieherstelle in der Familie des Grafen Schaffgotsch zu Belohrad an, als aber sein Zögling bald darauf starb, folgte er Anfangs 1807 einem Rufe als Caplan nach Opočno. Noch im nämlichen Jahre wurde er von seinem Bischof nach Zwole zur Administration der dortigen Localie geschickt, an welcher er bis zur Ankunft des neuen Seelenhirten verblieb, worauf er als Caplan nach Opočno zurückkehrte und in dieser Eigenschaft bis Mitte 1810 wirkte. Hierauf erfolgte seine Ernennung zum Administrator der Localie Stračow und später zum wirklichen Pfarrer an derselben. Im December 1816 wieder berufen, die Pfarre zu Chotebor für den dortigen Pfarrer, der in Ruhestand übergetreten war, zu versehen, ging er von da Ende 1820 als Pfarrer nach Rechánitz bei Bystřic, wo er 37 Jahre als solcher wirkte. In der Zwischenzeit fungirte er auch als Secretär des Vicariats und der Schuloberaufsicht des Neu-Bydžover Kreises und erhielt 1830 die Würde eines bischöflichen Notars. Vindyš war als geistlicher Schriftsteller thätig und gab heraus: „*Řeč v čas cholery s potahem na bludné i škodlivé smýšlení mnohých*“, d. i. Rede zur Zeit der Cholera mit Hinblick auf die irrigen und schädlichen Meinungen Vieler u. s. w. Königgrätz 1831, Pospišil, 8°.); — „*Katechismus římský na rozkaz církevního sněmu Tridentského ..... v 4 dělech nyní přeložený...*“, d. i. Der römische Katechismus im Auftrag des kirchlichen Concils zu Trient ..... in 4 Theilen nunmehr übersetzt (ebd. 1841, 8°). Außerdem veröffentlichte er einige pädagogische Artikel in „Přítel mládeže“, d. i. Jugendfreund, und in „Vídenské listy“, d. i. Wiener Blätter.

Šembera (Alois Vojtech). Dějiny řeči a literatury česko-slovanské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur, Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 304.

Vinelli, Arminio (Maler, geb. in Corsica 1804, gest. zu Wien Anfang Februar 1868). Seine Mutter Colomba, aus Corsica gebürtig, war während einiger Monate die Amme Napoleon Buonapartes, wofür sie bis zum Sturze des nachmaligen Kaisers von diesem eine Pension bezog. Als sie 1820 starb, hinterließ sie ihrem Sohne Arminio ein kleines Vermögen. Dieser ließ sich 1829 von einem Mißbrauche, wie er in Corsica von Alters her eingewurzelt ist, hinreißen, indem er in seiner Heimat einen Act der Blutrache

ausübte, in Folge dessen er flüchtig werden und lange unstet umherirren mußte, bis er um das Jahr 1838 in Wien eine bleibende Stätte fand. Daselbst brachte er sich als Porträtmaler fort. Seine Geschicklichkeit erwarb ihm einen großen Kreis von Gönnern und Freunden, aber nur Wenige waren in das Geheimniß seiner Lebensgeschichte eingeweiht. Er blieb unverheiratet und setzte seine Wirthschafterin zur Erbin seines nicht unbeträchtlichen Vermögens ein. Ueber seine Arbeiten, da er nie ausgestellt und überhaupt nichts von denselben in die Oeffentlichkeit gelangte, kann nichts Näheres berichtet werden. Doch muß er immerhin in seiner Kunst nicht unbedeutend gewesen sein, da er sich eines großen Zuspruches erfreute und — nachdem er ohne Vermögen nach Wien gekommen — ein solches hinterließ.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1868, Nr. 42. — Neues Wiener Tagblatt, 1868, Nr. 43.

Vinklař, Franz Gottlieb (Bohumil) (čechischer Schriftsteller, geb. zu Smřično bei Jelemnice in Böhmen am 5. Juni 1839). Als er im Jahre 1850 seine Mutter durch den Tod verlor, wurde er von dem Vater, einem Weber von Profession, aus der Ortsschule, die er bis dahin besucht hatte, genommen und in der Werkstätte verwendet. Da nahm sich 1833 ein Oheim F. Bohuslav Hackl, später Pfarrer zu Hořic im Königgrätzer Kreise, zu jener Zeit aber Katechet an der Jelemnicer Realschule, des vierzehnjährigen Knaben an und erwirkte für ihn, daß er das Gymnasium in Königgrätz besuchen durfte. Nachdem Bohumil dasselbe 1861 beendet hatte, trat er daselbst in das bischöfliche Seminar. Im zweiten Jahre der Theologie kam er nach Prag, wo er sich besonders auf das Studium der slavischen Sprachen verlegte und für die Zeitschrift „Školník“, d. i. Der Schulbote, und „Blahověst“, d. i. Der Evangelist, übersetzte. 1865 zum Priester geweiht, ging er zunächst als Caplan nach Budyn bei Libochovic, wo er etwas über ein Jahr verblieb. Dann zum Lehrer, 1870 aber zum Professor der Religion am akademischen Gymnasium in der Prager Altstadt ernannt, wurde er überdies an demselben zwei Monate später Convictspräfect. Außer den schon erwähnten Uebersetzungsarbeiten gab Vinklař unter dem Pseudonym F. B. Žilovický heraus: „*Povídek pro mládež česko-slovanskou*“, d. i. Erzählungen für die čechoslavische Jugend, 4 Hefte (Prag bei Styblo), aus dem Polnischen des Ad. A. Kosiński: „Vojenské příběhy z válek napoleonských“, d. i. Kriegerische Vorfälle aus den Napoleonischen Kämpfen, 2 Theile (Prag 1864, Pospíšil) und das Andachtsbuch: „Ohlasy posvátných dob“, d. i. Widerhall heiliger Zeiten (Prag 1870, Styblo), eine Uebersetzung des Andachtsbuches von Joachim Heinrich Campe. 1869 bearbeitete er nach Fischer das čechische Lehrbuch des katholischen Religionsunterrichtes für die unteren Classen der Mittelschulen (Učebná kniha katolického náboženství pro nižší třídy škol středných) und bewerkstelligte im nämlichen Jahre die Herausgabe des Sammelwerkes „Die Prediger des Slaventhums“ (Kazatele slovanskí), welches unter der Redaction des Wenzel Štulc mit Hilfe einiger geistlichen Mitarbeiter A. Mužik veröffentlichte. Nebenbei ist Vinklař einer der eifrigsten Förderer der Stenographie und für ihre Verbrei-

zung unter den čechischen Studenten ungemein thätig.

Rěčník českých těsnopisců, d. i. Jahrbuch der čechischen Stenographen. Jahrg. 1869 [enthält Vinklař's ausführliche Biographie].

Vinkler, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Bilovice bei Proßnitz in Mähren am 18. Februar 1839). Nachdem er das Gymnasium in Olmütz beendet hatte, bezog er die Hochschule zu Wien, später jene zu Prag. Hierauf widmete er sich sofort der schriftstellerischen Laufbahn, und zwar vornehmlich der Journalistik. Noch während seiner Studien in Olmütz veröffentlichte er in der Zeitschrift „Hvězda", d. i. Der Stern, und dann zu Wien im Almanach „Dunaj", d. i. Die Donau, einige kleinere Arbeiten poetischen Inhalts und wurde dann Mitarbeiter an verschiedenen slavischen Zeitschriften. In Prag trat er als solcher bei dem von Stulc redigirten politischen Blatte „Pozor" ein, darauf begann er selbst 1863 in letzterer Stadt die Herausgabe des politischen Blattes „Pravda", d. i. Die Wahrheit, welches aber bald zu erscheinen aufhörte. Nun gab er noch im nämlichen Jahre zu Jungbunzlau das Wochenblatt „Boleslavan", d. i. Der Bunzlauer, heraus, das unter seiner Redaction in Folge seiner demokratischen Haltung in Kurzem sehr große Verbreitung fand. Als aber der „Boleslavan" wegen seiner Uebergriffe verboten ward, gründete Vinkler zu Prag im Jahre 1864 die Zeitschrift „Svoboda", d. i. Die Freiheit, mit der nämlichen Tendenz wie das unterdrückte Blatt. Für verschiedene Preßvergehen, welche er sich in seinen Journalen hatte zu Schulden kommen lassen, wurde er, zur gerichtlichen Verantwortung gezogen, mit neun Monaten Kerkerhaft bestraft und sein Blatt auf vier Monate suspendirt. Nach seiner Haft im Jahre 1865 als Stellvertreter des Kreissecretärs von Melnik berufen, redigirte er in dieser Dienstleistung längere Zeit die Beilage „Samospráv", d. i. Der Autonomist, der Zeitung „Hlas", d. i. Die Stimme, und war sonst noch Mitarbeiter verschiedener čechischer Journale. Außerdem gab er die Anregung zu der ersten großen Volksversammlung (tábor) der Čechen, dann zu einer anderen bei Georgenberg im Jahre 1868 und bot bei der bekannten Resolution seinen ganzen politischen Einfluß, den er als Märtyrer für seine suspendirten Blätter als reichlichen Ersatz eingeheimst, dazu auf, die Ziele, welche seine Partei anstrebte, zu erreichen. Hand in Hand mit seiner politischen Thätigkeit geht seine dramatische, da er die besseren deutschen und französischen Zugstücke für die čechische Bühne bearbeitet, wie: „Der Hut", „Die Helden", „Graf Essex", „Doctor Finke" (Dalibor Čermak), „Der schwarze Peter", „Ich speise bei meiner Mutter" u. a., welche zum Theile schon in den Sammelwerken „Čechische Theaterbibliothek" (Biblioteka divadelná) und „Neue dramatische Spiele" (Nové divadelní hry) abgedruckt sind. Vinkler bediente sich auch das Pseudonyms Venkryl.

Knihopisný Slovník česko-slovenský, d. i. Čecho-slavisches Bücher-Lexikon, herausgegeben von Franz Doucha mit Unterstützung von Jos. Al. Dunder und Franz Aug. Urbánek (Prag 1865, schm. 4°.) S. 288.

Vinkler, siehe auch **Winkler.**

Vinohorský, Joseph (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag 1824). Das Gymnasium und die philosophischen Jahrgänge beendete er in Prag, dann hörte er die Rechte an der Hochschule da-

selbst. Aus eigenem Antrieb aber verlegte er sich mit allem Eifer auf das Studium der čechischen Sprache und Literatur. Zur Ausbildung in denselben wurde er dann auf Empfehlung des berühmten Slavisten Šafařík im Jahre 1849 von der k. k. Regierung an das Gymnasium zu Reichenau geschickt. 1851 zum wirklichen Lehrer am Gymnasium zu Königgrätz ernannt, wirkte er an demselben durch zwei Decennien, bis 1871. In dieser Stellung veröffentlichte er in den Programmen des Gymnasiums eine Reihe größerer Abhandlungen, hauptsächlich aus dem Gebiete der čechischen Sprache und Literatur, so: „Die scholastischen Principien des Thomas von Štitno" (Scholastické zásady Tomáše ze Štitného); — „Der Kern aus dem Leben des Daniel Adam von Veleslavín" (Jádra ze životopisu Daniele Adama z Veleslavína); — „Aesthetische Analyse der Dichtungen des Ili Volžanin" (Krásoumný rozbor básně Ilia Volžanina); — „Unterschiede der populären und wissenschaftlichen Prosa" „Rozdíly prostonárodní a vědecké prózy); — „Grundriß des Wesens der katholischen Mystik" (Nástin ponětí o katolické mystice). Selbstständig erschienen dann von ihm: *„Obrázky z dějin českoslovanských určené dítkám a jich přátelům"*, d. i. Bilder aus der čechoslavischen Geschichte für Kinder und ihre Freunde (Königgrätz 1865, mit vielen Illustrationen); — *„Stanovisko Tomáše ze Štitného mudrce"*, d. i. Standpunkt des Philosophen Thomas von Štitno (Prag 1867, Selbstverlag). Als 1871 auf kurze Zeit J. Jireček das Portefeuille des Unterrichtsministers inne hatte, welches geschichtliche Ereigniß Friedrich Schlögl seinerzeit im Artikel: „Im Mistgrüberl" erläuterte, wurde Vinohorský an die čechische höhere Oberrealschule in Prag übersetzt, an welcher er noch im Jahre 1874 angestellt war. Außer den vorgenannten größeren Arbeiten schrieb er auch Vieles für Journale, und die čechische Zeitschrift „Schule und Leben" (Škola a život) brachte 1871 und 1872 aus seiner Feder eine größere Folge von Aufsätzen unter dem Titel: „Krásy přírody", d. i. Die Schönheiten der Natur. Vieles aber befindet sich noch ungedruckt in seinem Pulte.

Knihopisný Slovník česko-slovenský. Vydal František Doucha přispěním J. A. Dundra a Frant. Aug. Urbánka, d. i. Čechoslavisches bibliographisches Lexikon Herausgegeben von Franz Doucha mit Unterstützung des J. A. Dunder und Franz Aug. Urbánek (Prag 1865) S. 255.

Vins de, Joseph Nicolaus Freiherr, siehe: **De Vins,** Joseph Nicolaus Freiherr [Bd. III, S. 273].

Vintíř, Joseph (čechischer Schriftsteller, geb. zu Vácov im Piseker Kreise 1806, gest. 4. August 1869). Nachdem er das Gymnasium in Pisek beendet hatte, studirte er Philosophie und Rechtswissenschaft in Prag. 1833 trat er als Accessist bei dem Magistrate daselbst in den öffentlichen Dienst, in welchem er bis 1837 verblieb. In dieser Zeit schloß er Bekanntschaft mit mehreren in der juridischen Sphäre Prags hervorragenden Männern, deren einige in ihm die Liebe zur Muttersprache weckten. Am 6. Jänner 1840 kam er als Rathssubstitut nach Trautenau; am 29. März 1841 dem Prager Civilsenate zugetheilt, wurde er schon wenige Monate danach als Rathssubstitut zum Criminalgerichte und Magistrate in Jungbunzlau versetzt. Im

August 1842 kehrte er aber wieder nach Prag zurück, wo er in Civil-, politischen und Bau-Angelegenheiten arbeitete. Am 19. Mai 1846 ward er in letzterer Stadt Criminalactuar. 1848 Rathsprotokollist und zu gleicher Zeit Aushilfsreferent in Criminalsachen. Bei Einführung der neuen k. k. Gerichte erfolgte den 31. Mai 1850 seine Anstellung als Assessor am k. k. Kreisgerichte in Tabor. Daselbst gewann er alsbald das Vertrauen der Bevölkerung in so hohem Grade, daß er in den Gemeinderath gewählt wurde, in welchem er mit mannigfachem Erfolge wirkte. So drang er vor Allem auf Herstellung eines besonderen Gebäudes für die städtische Schule, und namentlich war er es, der die Errichtung eines Denkmals für den verdienstvollen Director der dortigen Hauptschule Anton Svatoš beantragte und verwirklichte. Ende September 1851 wurde er zur Aushilfe an das Kreisgericht in Prag berufen, wo er bald als Untersuchungsrichter, bald als Richter bei den Schwurgerichten in Verwendung stand, auch einige Monate bei dem Handelssenate arbeitete und in mehreren öffentlichen Verhandlungen den Vorsitz führte. Als dann die Organisation des Gerichtswesens im Kaiserstaate zur Durchführung gelangte, sah er sich zum Rathe bei dem k. k. Kreisgerichte in Tabor ernannt. Sein verdienstliches Wirken in dieser Stadt würdigte dieselbe, indem sie ihm am 10. December 1860 das Ehrenbürgerrecht verlieh. Während seiner 36jährigen amtlichen Laufbahn war Vintiř in seinem Fache in deutscher und čechischer Sprache schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner deutschen Schriften sind: „Spiegel des constitutionellen Lebens" (Prag 1848, Kronberger, IV und 300 S., gr. 16⁰.); — „Handbuch des Depositenwesens bei den österreichischen Gerichten und Bezirksämtern" (Prag 1855, Rziwnatz, 8⁰.); — „Handbuch der Manipulation bei den k. k. österreichischen Gerichten erster Instanz für Concepts- und Manipulationsbeamte. Zweite vermehrte, nach den neuesten Gesetzen und Verordnungen umgearbeitete Auflage" (Prag 1855, 8⁰.); — „Der Raub im Rosenhofe, ein praktischer Straffall als Leitfaden für Untersuchungsrichter" (Prag 1857); — „Die Civilexecution in praktischen Fällen mit Formularen nach der Gerichtspraxis" (Prag 185.). Die Titel seiner čechischen Schriften sind: „*Krátké vysvětlení veřejného přísežného soudu a nynějšího inquisitorního vyšetřování*", d. i. Kurze Beleuchtung des wahren öffentlichen Gerichts mit Geschworenen und des jetzigen inquisitorischen Verfahrens (Prag 1848, 8⁰.); — „*Příruční kniha k vedení práva čili exekuce ku pomoci soudcům a soudním vykonavetelům při cís. kr. soudech v Čechách, na Moravě ve Slezsku a na Slovensku*", d. i. Handbuch zur Rechtsführung oder Execution mit Hilfe des Gerichts und der Gerichtsvollstrecker an den k. k. Gerichten in Böhmen, Mähren, Schlesien und Slovenien (Prag 1850, Pospíšil, 8⁰.); — „*Prostonárodní vysvětlení trestního zákona Rakouského ode dne 27. měsíce května 1852*", d. i. Populäre Erläuterung des österreichischen Strafgesetzes vom 27. Mai 1852 (Prag 1861, Kober, gr. 8⁰.). Einige juridische Abhandlungen veröffentlichte er auch im čechischen Fachblatt „Právník", d. i. Der Rechtsgelehrte. Vintiř erscheint in deutschen Werken und auch auf den Titelblättern seiner eigenen deutschen Schriften Wintjř geschrieben.

Šembera (Alois Vojtech), Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8⁰.) S. 303.

Vintl, Johann (Tiroler Landesvertheidiger, geb. in Tirol 1793, gest. zu Hall nächst Innsbruck am 4. März 1863). In jungen Jahren trat er in die kaiserliche Armee, und zwar in das Tiroler Jäger-Regiment, mit welchem er die französischen Feldzüge und die Expedition nach Neapel 1820 mitmachte. Nach erhaltenem ehrenvollen Abschiede bekam er eine Bedienstung bei der k. k. Saline zu Hall. Als 1848 die Bewegung in Italien einen immer drohenderen Charakter annahm und die tirolischen Grenzen im Süden durch die italienischen Rebellen immer mehr und mehr gefährdet erschienen, da rüsteten sich auch die Tiroler Landesschützen und folgten dem Rufe ihres Kaisers. Vintl zog mit den begeisterten Schaaren als Schützenofficier zweimal, 1848 und 1849, an die gefährdete Landesgrenze und zeichnete sich bei Tonale am 27. Juli 1848 durch Muth und Entschlossenheit ganz besonders aus. Nachdem dann Radetzky Ruhe und Ordnung gemacht hatte, kehrten die Landesschützen heim und Vintl zu seinem Dienste zurück. In dem kurzen ihm gewidmeten Nachrufe wird er überdies als „Spender vieler Wohlthaten an Arme im Stillen und als sorglicher Vater armer Waisen" gerühmt. Die Stadtgarde und die Landesschützen erwiesen ihrem einstigen Führer die letzte kriegerische Ehre.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 1863, Nr. 35: „Hall, 18. März".

Vintler, Hans Ritter von (Schriftsteller, geb. zu Schlanders in Tirol am 16. August 1837). Der Sproß eines urtirolischen Adelsgeschlechtes [Näheres S. 31 in den Quellen], ist er ein Sohn des Johann Ritter von Vintler zu Rungglstein und Platsch aus dessen Ehe mit Magdalena geborenen von Leimer zu Schlanders und ein Nachkomme des zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts lebenden mittelhochdeutschen Dichters Conrad Vintler, dessen Lehrgedicht „Pluemen der Tugend" erst in unserer Zeit Pius Zingerle herausgegeben hat. Hans von Vintler besuchte das Gymnasium zu Innsbruck und kam dann, für die geistliche Laufbahn bestimmt, nach Rom, wo er einige Zeit in einer päpstlichen Anstalt für seinen künftigen Beruf gedrillt wurde. Doch schien ihm derselbe nicht zuzusagen, denn er trat aus der Anstalt und kehrte zu den weltlichen Wissenschaften zurück. Nachdem er nun das Studium der Philosophie an der Hochschule zu Wien beendet hatte, widmete er sich dem Lehramte. Zunächst wurde er Realschul-Professor in Czernowitz, später in Triest. und zur Zeit ist er Professor an der k. k. Oberrealschule zu Innsbruck. Zahlreiche Gedichte seiner Feder sind zerstreut in Almanachen, Jahrbüchern und Zeitschriften abgedruckt, darunter auch Uebersetzungen aus dem Italienischen, Französischen und Englischen. Gemeinschaftlich mit Angelica und Ludwig von Hörmann und J. E. Waldfreund (Pseudonym für Peter Moser) gab er eine Sammlung Gedichte unter dem Titel: „Frühlingsblumen aus Tirol" (Innsbruck 1863) heraus. Auch erschien von ihm die Uebersetzung des Romans „Eros" des sicilianischen Novellisten Giovanni Verga, eines italienischen Poeten der Neuzeit von zweifelhafter Bedeutung, der es sich vornehmlich zur Aufgabe macht, die Frauen aus der vornehmen Welt zu schildern, aber darin so wenig glücklich ist, daß eine Dame der high life bezüglich der Frauen in Verga's Romanen den bezeichnenden Ausspruch that:

„Le dame del Verga sono la demimonde dell'aristocrazia".

Bozener Zeitung, 1856, Nr. 73: „Aus Bozens Vorzeit. Stammtafel der Edlen von Vintler" [eine sehr lückenhafte Arbeit, die von allem Möglichen, nur von den Vintlern sehr Mangelhaftes berichtet]

Zur Genealogie der tirolischen Adelsfamilie Vintler. Die Vintler von Platsch Freiherren zu Runggelstein, wie sie früher sich schrieben, sind eine alte tirolische Familie. Vormals an der Viatl im Pusterthale seßhaft, zählte sie später zu den Patrizierfamilien Bozens, wo ein **Dietlin** Vintler bereits 1192 urkundlich vorkommt. Weil sie ihr Schloß in der Nähe eines Thores erbaut hatte, so wurde dies das Vintlerthor genannt. Ein **Matthias** Vintler, der 1276 zum ersten Male auftritt, kaufte 1293 denen von Wangen die Gerichtsbarkeit der Wangenergasse in Bozen ab. **Conrad** Vintler lebte zu Bozen 1301—1336. **Nicolaus** Vintler, Ritter und Pfandsinhaber der Güter Gries, Stein, Rutten, Sarntheim u. s. w., herzoglich österreichischer Rath, Statthalter und Landeshauptmann an der Etsch, baute 1386 das verfallene Schloß Rungelstein wieder auf und erhielt darauf 1393 einen Adelsbrief, den Lünig in seinem „Reichs-Archiv" abgedruckt hat. Er starb ohne männliche Erben, dagegen pflanzten seine beiden Brüder **Hans** und **Franz** den Stamm fort; des Letzteren Nachkommenschaft erlosch in Bälde, nicht so jene des Ersteren, welcher zwei Söhne, **Hans** und **Leopold**, hinterließ. Hans war 1399—1408 des Herzogs Friedrich IV. in Oesterreich Oberstschatzmeister von Meranien und Hauptmann an der Etsch. Durch eine kaiserliche Gesandtschaft an die Republik Venedig that er sich so hervor, daß ihn der Kaiser 1418 mit einer goldenen Krone auf dem Helme begnadete. Sein Bruder Leopold aber brachte durch seine Gemalin **Katharina von Platsch** das Schloß gleichen Namens sammt den dazu gehörigen Gütern, welche er 1402 von dem Stifte Brixen zu Lehen erhielt, an die Familie. Leopolds Sohn **Conrad** (gest. 1483) war Rath des Fürstbischofs **Georg** von Trient, bis 1435 Pfleger im Sarnthale, 1466 Hofmeister der Landesfürstin Königin Eleonore von Schottland und Pfleger zu Taur, dann Rath des Landesfürsten Sigmund und Oberstamtmann an der Etsch; seine zweite Gemalin Agnes Anich von Altlehen war Oberstehofmeisterin der Landesfürstin. Er hinterließ sechs Söhne: **Hans, Nicolaus, Georg, Christoph, Thomas** und **Cyprian.** Hans war Hauptmann zu Brixen, Hofrichter und Rath des Bischofs daselbst. — Nicolaus stand als Oberschenk in Diensten des Herzogs Sigmund. Von seinen Söhnen lebte Ambros als Hauptmann zu Brixen, und mit dessen Urureukel **Georg Balthasar,** welcher des deutschen Ordens Comthur zu Störzingen und Kammerherr des Salzburger Erzbischofs und Cardinals Guidobald Grafen von Thun war, erlosch dieser Zweig. Des Nicolaus zweiter Sohn **Johann** war Doctor der Rechte, Regierungsrath und Vicehofpräsident zu Innsbruck. Mit dessen Söhnen: **Christoph** Vintler zu Halsberg, der 1614 als erzherzoglicher Kammerpräsident zu Innsbruck aus dem Leben schied, und **Georg Nicolaus,** Landcomthur des deutschen Ordens der Ballev an der Etsch, starb auch diese Nebenlinie aus. — Der dritte Sohn Georg war bischöflicher Rath zu Brixen. Von dessen Kindern **Matthias** und **Georg** befand sich Ersterer 1582 als erzherzoglicher Gesandter am Hofe des Herzogs von Braunschweig. Georgs Enkel **Johann Georg** fungirte als Rath bei Erzherzog Maximilian, und von seinen Söhnen waren: der ohne Nachkommen gestorbene **Andreas** Generalmajor der tirolischen Milizen, **Virgilius** des deutschen Ordens Comthur zu Störzingen, Generalmajor und erzherzoglicher Kammerherr, und **Johann Anton** kaiserlicher Hauptmann. Des Letzteren Sohn **Johann Adam** war kaiserlicher Oberst, um das Jahr 1678 Gouverneur zu Rheinfelden und erster Freiherr von Runggelstein (Rungelstein). — Der vierte Sohn Christoph Vintler von Platsch pflanzte gleichfalls seine Linie fort, und sein Enkel **Georg** diente 1586 als Kammerherr am Hofe des Herzogs von Ferrara, Georgs Bruder **Wolfgang** aber starb 1604 als Capitän zu Neapel. Des Letzteren Enkel **Georg** lebte als Pfleger in Salern und Niedervintl, und wahrscheinlich ein Sohn desselben ist **Wilhelm** Vintler Freiherr von Runggelstein, Herr in Platsch, Weihbischof von Megara und Dompropst zu Trient. — Zur Familie gehören auch der tirolische Poet **Conrad** Vintler, der 1411 nach einem italienischen Buche das Gedicht: „Buch der Tugend", rich-

tiger „Blume der Tugend", niederschrieb, welches 1486 zuerst gedruckt und in neuerer Zeit von Ignaz Zingerle in dessen „Beiträgen zur älteren tirolischen Literatur. II." (Wien 1871) und im vollständigen Wiederabdruck unter dem Titel: „Die pluemen der Tugent" (Innsbruck 1874, Wagner, XXXII und 403 S.) wieder herausgegeben wurde; — dann der Jesuit **Johann Bapt.** Vintler (geb. zu Velturns 1707, gest. zu Graz 4. Mai 1765), welcher viele Jahre das Lehramt der Philosophie folgeweise zu Klagenfurt, Wien, Tyrnau und Graz versah und ein „Enchiridion Dominici Viva S. J. de Jubileo praesertim Anni Sancti" (Tyrnaviae 1750, 8°.) und das „Tyrocinium theologicum P. Balthasari Francolini S. J. recentibus curis auctum" (o. J.) herausgab. Der Name Vintler lebt auch noch in verschiedenen kirchlichen Stiftungen fort. So stiftete **Conrad**, der Vater der oben angeführten sechs Söhne, ein jährliches Almosen zu Bozen, welches später nach Platsch überging; außerdem rühren aus den Jahren 1373 und 1390 große Stiftungen der Vintler her, und Conrads Sohn **Nicolaus** bedachte auch reichlich die Kirche. Die Jahrgänge 1877 und 1880 des „Genealogischen Taschenbuches der Ritter- und Adelsgeschlechter" (Brünn, Buschek und Irrgang, 32°.) geben einige, aber ziemlich lückenhafte Nachrichten über die Familie, deren freiherrliche Linie schon lange erloschen ist.

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Roth zwei aufrechtstehende silberne Bärentatzen; 2 und 3: in Gold drei (zwei über einer) liegende schwarze Bärentatzen (wahrscheinlich) von Rungelstein, das Nicolaus Vintler und sein Bruder Franz von ihrem Schwager Cyprian von Villanders zu Pradel im Jahre 1397 kauften. Auf dem Schilde ruhen zwei Helme. Aus der Krone des rechten erheben sich zwei silberne, auf jener des linken zwei schwarze Bärentatzen. Helmdecken. Die des rechten Helmes roth mit Silber, jene des linken schwarz mit Gold unterlegt.

Vintschgau, Max Ritter von (Naturforscher, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein jüngerer Gelehrter der Gegenwart, wahrscheinlich ein geborener Tiroler, der nach Beendigung der medicinischen Studien sich dem Lehramte widmete, ein solches zuerst an einer Lehranstalt in Triest oder Venedig, später, wie es scheint, in Prag bekleidete, zur Zeit aber o. ö. Professor der Physiologie an der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck und Vorstand des physiologischen Institutes daselbst ist. Er hat bereits mehrere Abhandlungen in gelehrten Sammelwerken erscheinen lassen, so zuerst in den „Atti dell'Istituto Veneto": „Risultamenti di alcune sperienze sulla fava del Calabar" [tomo IX, 1864]; — in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Ricerche sulla struttura microscopica della Retina dell'uomo, degli animali vertebrati e dei Cefalopodi. Con una tavola [Bd. XI, S. 943 u. f.]; — „Osservazioni chimiche sulle relazioni per le quali la cristallina si dovrebbe distinguere dall'Albumina" [Bd. XXIV, S. 504]; — „Intorno all'azione esercitata da alcuni gas sul sangue" [Bd. XXXVII, S. 366]; — „Presenza del zucchero nell'urina di volpe" [Bd. XLII, S. 523]; — „Intorno ai sussidj meccanici meglio acconci a determinare con precisione il numero delle pulsazioni cardiache negli nigli" [Bd. L, 2. Abtheilung, S. 418], diese Abhandlung schrieb Vintschgau in Gemeinschaft mit G. P. Blacovich; — „Intorno all'azione dell'urina sulla soluzione di iodio e sulle colla d'amido"]Bd. LIV, 2. Abthlg., S. 288], in Gemeinschaft mit R. Cobelli; — „Ueber die Wirkung des Physostigmins auf die Amphibien" [Bd. LV, 2. Abthlg., S. 49]; — „Ueber die Hoffmann'sche Tyrosinreaction und über die Verbindungen des Tyrosins mit Quecksilberoxyd" [Bd. LX,

2. Abthlg., S. 276] und „Untersuchungen über das Verhalten der Temperatur im Magen und im Rectum während der Verdauung", mit 3 Tafeln [Bd. LX, 2. Abthlg., S. 697], diese Abhandlung gab der Autor in Gemeinschaft mit R. Dietl heraus. Alle genannten Abhandlungen erschienen auch in Sonderabdrücken, die jedoch fast sämmtlich vergriffen sind. Vintschgau ist auch Mitglied der kaiserlich Leopoldinischen Akademie Naturae Curiosorum.

Violand, Ernst Ritter von (Deputirter des österreichischen Reichstages im Jahre 1848, geb. zu Wolkersdorf im V. u. M. B. in Niederösterreich 1821, gest. zu Peoria im nordamericanischen Staate Illinois am 5. December 1875). Er widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft an der Wiener Hochschule, an welcher er die juridische Doctorwürde erlangte und sich als Docent in seinem Fache habilitirte. Bald aber ging er als k. k. niederösterreichischer Landrechtsauscultant in den Staatsdienst über. Im Vormärz trat er in Wildner's „Jurist" auch als Fachschriftsteller mit der kleineren Abhandlung auf: „Gegenbemerkungen wider den im „Juristen" enthaltenen Aufsatz unter dem Titel: Noch einige Worte über die Bedeutung des Ausdruckes: Genehmigung im §. 635 des a. b. Gesetzbuches, die Onerirung des Fideicommißdrittheils betreffend" [Band XIV, S. 230]. Die freiheitliche Bewegung des Jahres 1848 brachte auch Violand bald in den Vordergrund, und zwar zunächst als Mitarbeiter des „Radicalen", der unter Dr. J. A. Becher's Redaction und der Mitarbeiterschaft Messenhauser's, Dr. Taufenau's und Joseph Tuvora's am 16. Juni zu erscheinen begann und mit Nr. 111 am 26. October einging. Ungleich größere Thätigkeit aber entfaltete Violand als Abgeordneter des österreichischen Reichstages und als Mitglied des der französischen Revolution der Neunziger-Jahre des vorigen Jahrhunders nachgebildeten Sicherheitsausschusses. Im constituirenden Reichstage, welcher im Juli 1848 nach Wien berufen wurde, nahm er, von dem Bezirke Korneuburg in denselben entsendet, seinen Platz auf der äußersten Linken zwischen Anton Füster und Dr. Adolph Fischhof ein. Bei der Zusammenstellung der Ausschüsse wurde er am 31. Juli mit Letzterem und Goldmark in den Constitutionsausschuß gewählt. Im Reichstage selbst trat er zum ersten Male entschieden hervor, als es sich in der vorbereitenden Sitzung vom 10. Juli um die Annullirung der Prager Wahlen handelte, welche unter dem Einflusse des über die Hauptstadt Böhmens verhängten Belagerungszustandes stattgefunden, und welche die Führer der čechischen Partei trotz alledem anerkannt sehen wollten. Da widerlegte er zugleich mit Brestel und Anderen alle Beweisführungen der čechischen Führer, aber vergebens, indem der Vorsitzende über eine unter den damaligen Verhältnissen doppelt wichtige Frage durch Erheben von den Sitzen abstimmen ließ, wobei sich gegen jenes politische Lebensprincip eine Mehrheit ergab, nicht aus Ueberzeugung, sondern aus maschinenmäßiger Uebung, wie es eben den Stimmenden in den Sinn kam, bald sitzen zu bleiben, bald sich zu erheben. Als dann der Alterspräsident den Reichstag für constituirt erklärte und der Geschäftsordnung gemäß die Wahlen der definitiven Vorstandschaft sogleich vornehmen lassen wollte, da wünschte, während die

deutsche Partei für die Wahl am folgenden Tage einstand, die čechische eine weitere Hinausschiebung derselben. Trotz aller Anstrengungen der Deputirten Violand, Brestel, Fischhof, Löhner ging die Vertagung der Präsidentenwahl mit 144 gegen 136 Stimmen durch, was vom Publicum für eine Widersetzung der Čechen gegen die Constituirung des Reichstages angesehen wurde und das Gerücht der Auflösung desselben veranlaßte. Diese zweite Niederlage der deutschen Partei gleich am ersten Parlamentstage entfesselte den Unwillen der Bevölkerung in solcher Weise, daß, als nach aufgehobener Sitzung der Abgeordnete Rieger auf der Straße erschien, ihn die Volksmenge mit Zischen und Pfeifen empfing und mit Gewaltthätigkeiten bedrohte, welche nur durch das Dazwischentreten deutscher Abgeordneten abgewendet wurden. Als in der Reichstagssitzung am 24. Juli Minister Doblhoff die auf die Bitte des Ministeriums: daß Seine Majestät in die Reichshauptstadt zurückkehren möge, eingelangte ablehnende Antwort des Kaisers verlesen hatte, beschloß das Haus die Absendung einer Adresse an den Monarchen, in welcher demselben die dringende Nothwendigkeit baldiger Rückkehr nach Wien vorgestellt werden sollte. Nach verschiedenen Versuchen der Gegenpartei, eine Debatte des Adreßentwurfes zu vereiteln, brachte der Abgeordnete Klaudy [Bd. XII, S. 18] den Antrag ein, daß der Adreßentwurf nebst voller Anerkennung der März- und Mairevolution die Vorstellung zur Rückkehr an den Kaiser in einem ernsten und entschiedenen Tone ausspreche. Die Zeit des Bittens, hieß es in diesem Antrage, ist vorüber, die Vertreter des Volkes müssen die Freiheit des Kaisers, seine Unabhängigkeit von der Camarilla garantirt sehen und seine Rückkehr nicht erbitten, sondern fordern, und zwar im Namen des Gesetzes, des Volkes". Stürmischer Beifall erscholl, in den auch die Minister Doblhoff und Hornbostel einstimmten, und Violand, sowie nach ihm noch andere Abgeordnete traten für Klaudy's Ansicht ein, sie mannigfach erläuternd und mit zum Theile trefflichen Gründen unterstützend und empfehlend. Ueber die abzusendende Adresse aber entspann sich eine Debatte, welche mit dem Beschluß endete, daß weder bei der verfaßten zu verbleiben, noch eine neue zu verfassen sei. Gegen diesen ganz unconstitutionellen Vorgang protestirte nun Violand in seinem und noch einiger Mitglieder Namen. Eine nach stürmischen Hin- und Widerreden verlangte Abstimmung blieb, da die demokratische Partei, Löhner an der Spitze, noch früher den Saal verlassen hatte, resultatlos. Die weitere Folge davon war, daß nun mehrere Adreßentwürfe und darunter auch einer Violand's zum Vorscheine kamen, und dieser letztere legte ohne weitere Rücksicht Alles bloß, was eben der Radicalismus in Betreff des angeregten Gegenstandes dachte und fühlte. Am 26. Juli brachte Kudlich den ebenso denkwürdigen als verhängnißvollen Antrag auf völlige Aufhebung des Unterthänigkeitsverhältnisses sammt allen daraus entspringenden Rechten und Pflichten ein. Die Verhandlung über diese so wichtige Frage dehnte sich über den 11. August hinaus, so daß eine Unzahl von Verbesserungsanträgen eingebracht und die an sich sonst einfache Frage immer mehr und mehr verwirrt wurde. Da stellte Violand am 12. August mit dem Hinweise auf das allseitig „so ziemliche Belehrtsein über

den Gegenstand" das Begehren auf Abstimmung darüber, ob der Schluß der Verhandlung stattfinden solle, ob nicht? Das Begehren wurde verneint und in der weiteren Begründung aller im Grunde doch nutzlosen Anträge fortgefahren. Hier sei nun noch nebenbei bemerkt, daß ein Brief Kudlich's an Violand uns Aufschluß gibt, wodurch Ersterer zur Stellung seines denkwürdigen Antrages eben bewogen wurde. Die betreffende Stelle des Briefes finden wir im zweiten Bande von Moriz Smets' „Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution" S. 496 in der Anmerkung. Als endlich über zwei am 30. August eingebrachte Collectivanträge, von denen der eine die Entschädigung als Princip aufstellte, der andere dieselbe in der Schwebe belassen wollte, am folgenden Tage die Abstimmung folgte, erhob sich der oberösterreichische Abgeordnete Franz Peitler und rief: „Wenn man die Abstimmung darüber zugäbe, so sei für die Bauern die Hauptschlacht verloren", worauf Umlauft einen weiteren Protest einbrachte und mit der Erklärung schloß: „daß er und seine Gesinnungsgenossen sich alles Abstimmens enthalten und ihren Committenten sogleich mittheilen würden, daß heute der Beschluß der gänzlichen Aufhebung der Gutsunterthänigkeit und aller Lasten gefaßt worden sei", welchem Proteste sich Violand und mit ihm Füster, Scherzer und Schuselka anschlossen. Als Kossuth am 18. September, zu jener Zeit, da der Einbruch Jelačić's aus Croatien in Ungarn der ganzen Situation in letzterem Lande eine eigenthümliche Beleuchtung gab, im ungarischen Parlamente den Antrag stellte: „Schicken wir Gesandte nach Wien, aber nicht an den verrätherischen Hof, sondern an das Volk", wurde eine Absendung von zwölf Deputirten — darunter Deák, Eötvös, Szemere, der blinde Wesselényi — beschlossen, welche im Reichstagssaale zu Wien die Anträge und Beschwerden der ungarischen Nation und die Vermittelung der Volksvertretung Oesterreichs zwischen Krone und Volk, zwischen Croaten und Magyaren ansprechen sollten. Die magyarische Gesandtschaft erschien, von fortwährenden Jubelrufen der Menge begleitet, in Wien und kam dann vor dem Abgeordnetenhause an, in welches ihnen aber Präsident Strobach den Eintritt, gestützt auf einen Paragraphen der Geschäftsordnung, entschieden verweigerte. Daraus entsprang anfangs ein Tumult, an diesen schloß sich eine erregte Debatte, in welcher Violand mit Brestel, Goldmark, Schuselka und namentlich Löhner, der mit seinem meisterhaften Vortrage und seiner demonstrativen Abfertigung der slavischen Gelüste die Palme des Tages davon trug, für die Magyaren ins Treffen rückte, jedoch vergeblich, denn nach einer stürmischen Verhandlung wurde am folgenden Tage mit einer Mehrheit von 78 Stimmen die Abweisung der Magyaren ausgesprochen. Der 6. October war herangekommen, die verruchte Ermordung Latour's geschehen, der Reichstagspräsident Strobach fehlte in der Versammlung, deren Thätigkeit nie nothwendiger war, als in den erschütternden Verhältnissen, die nun folgten. Da traten denn die im Reichstage anwesenden Abgeordneten auf Antrag Löhner's zusammen, erklärten sich in Permanenz, bestimmten, daß Smolka während derselben präsidire, und daß in Rücksicht auf die Lösung aller Bande und das in Brüche gegangene, nicht zusammenfindbare Ministerium ein Sicherheitsausschuß für Wien und die ganze Monarchie

aus der Mitte des Reichsrathes gewählt werde. Jeder dieser Anträge wurde zum Beschlusse erhoben und der Sicherheitsausschuß sofort aus zehn Mitgliedern: Brestel, Füster, Goldmark, Klaudy, Löhner, Cajetan Mayer, Schuselka, Stabnicki, Vibulich und Violand zusammengesetzt. Als dann im Verlaufe des Tages der Bürgerkrieg vollends ausbrach und Garden gegen Garden kämpften, beschloß man in der Reichstagspermanenz, dem Vergießen des Bürgerblutes Einhalt zu thun. „Wenn man das Leben eines einzigen Bürgers rettet, erweise man dem Vaterlande einen großen Dienst". Mit diesen Worten schloß der Antragsteller, und es wurde eine Commission von sechs Mitgliedern gewählt, welche die kämpfenden Bürger versöhnen sollte. Es fiel auch neben Schuselka die Wahl auf Violand. Dann am Abend des ereignißreichen Tages theilte Letzterer dem in Permanenz befindlichen Reichstage mit, es werde von der Nationalgarde eine Petition an den Reichstag gelangen, welche die Entfernung der Erzherzoge Franz Karl und Ludwig und der Erzherzogin Sophie auf ein oder zwei Jahre aus Oesterreich verlange. Ueber diesen Punkt bemerkt Dunder in seiner mehr von Leidenschaft, als historischer Wahrheitsliebe dictirten Denkschrift über die October-Revolution in Wien: „daß keineswegs in der Nationalgarde, wohl aber im Studentencomité ein ähnlicher frecher Antrag gemacht worden, und Violand demselben das Dasein gegeben zu haben scheint". Dieser letztere Beisatz ohne sicheren Beweis ist eine Denunciation schlimmster Art. Als am 17. October in ihrer Nachmittagssitzung die constituirende Reichsversammlung beschloß, in einer Proclamation alle Völker Oesterreichs aufzufordern, den Reichstag zu unterstützen und ihre heiligsten Interessen in der Bedrohung der Freiheit der Berathungen desselben gefährdet zu erklären, stellte Violand den Zusatzantrag, in die vorgeschlagene Proclamation auch die Aufbietung des Landsturmes aufzunehmen, wie dies von dem „Ersten demokratischen Wiener Frauenverein" in dessen Eingabe an den Reichstag vom 17. October gewünscht werde. Nun fand es Violand am Ende denn doch selbst zu komisch, sich in ernsten Angelegenheiten unter die Alles deckende Glocke eines Frauenrockes zu verbergen, genug, er zog seinen Antrag zurück. In der Abendsitzung vom 25. October, in welche der vom 22. October datirte kaiserliche Erlaß gelangte, der die versammelten Volksvertreter auffordert, allsobald ihre Sitzungen in Wien zu unterbrechen und sich zur Fortsetzung des Verfassungswerkes am 15. November in der Stadt Kremsier einzufinden, bemerkte dann Violand in der heftigen Debatte, welche sich darüber entspann und welche den Zweifel erregte, ob die Abgeordneten der Linken sich wohl dahin begeben würden, sein eigenes Nichterscheinen im Voraus motivirend: „daß seine Partei nicht eintreffen werde, denn die Redner der Linken würden von der blöden Galerie des „mährischen Gablitz" nur ausgelacht werden". Nichtsdestoweniger aber war er einer der Ersten am Platze, machte seinen ankommenden Collegen, die auch das Ausbleiben vergessen hatten, die Honneurs und führte sie im Gasthofe zur „Sonne" ein, der bald zum gesellschaftlichen Mittelpunkte der Linken wurde. Und noch einmal tritt Violand als Abgeordneter, nur in minder angenehmer Beleuchtung, in den Vordergrund, nämlich als die Korneuburger, welche ihn gewählt, in

ihrer Adresse vom 13. December ihn mahnten: er habe „öffentlich und feierlich erklärt, daß er augenblicklich sein Mandat in die Hände seiner Wähler zurückzulegen bereit sei, sobald seine Haltung im Reichstage dem in ihn gesetzten Vertrauen nicht entspreche". Violand läugnete, eine Erklärung in solcher Allgemeinheit abgegeben zu haben, auch sei alles in dem Schriftstücke gegen ihn Vorgebrachte unwahr und unverdient, so habe er „in der Kammer nie eine zweideutige, sondern im Gegentheile eine sehr entschiedene Stellung eingenommen, seine Reden hätten niemals eine Herabsetzung des Monarchen oder eine grundlose Verdächtigung der Minister enthalten u. s. w." Er blieb auf Grund dieser Erklärung nach wie vor im Reichstage. Als dann am 7. März die Schließung desselben erfolgte, hielt sich auch Violand nicht mehr sicher in Oesterreich, er rettete sich gleich mehreren anderen Abgeordneten, welche ihre gerichtliche Verfolgung ahnten, wie Goldmark, Füster, durch die Flucht, und thatsächlich wurden auch nach ihm, Kudlich und Füster, nachdem ihre Flucht bekannt geworden, Steckbriefe erlassen. Er gründete sich in den Vereinigten Staaten von Nordamerica, zu Peoria in Illinois, wo er sich als Cigarren- und Tabakhändler etablirte, eine neue Heimat. Von einer im Jahre 1867 erlassenen Amnestie, in welcher nebst ihm Tausenau, Kudlich, Goldmark, Gritzner jun., Nieberhuber, Sigmund Engländer, Wutschel, Dr. Wiesner, Ludw. Eckardt, Moriz Mahler, Kuchenbecker, Dr. Fric und Haug inbegriffen waren, machte Violand keinen Gebrauch. Er blieb in seiner neuen Heimat und starb daselbst im Alter von 55 Jahren. Zur Kenntniß der denkwürdigen Erhebung Wiens im Jahre 1848 verdanken wir ihm zwei sehr schätzbare Schriften, und zwar „Enthüllungen aus Oesterreichs jüngster Vergangenheit" (Leipzig 185., 8°.) und „Die sociale Geschichte der Revolution in Oesterreich" (Leipzig 1850, O. Wigand, 8°.).

Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution. 1. Band von Reschauer. 2. Band von Moriz Smets (Wien 1872, R. von Waldheim, 4°.) Bd. II, S. 445, 466, 470, 474, 496, 502, 525, 527, 533, 580 und 587. — Helfert (Jos. Alex. Freiherr von). Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848 (Prag 1872, Tempsky, gr. 8°.) Bd. III, S. 289 und 414. — Dunder (W. G.). Denkschrift über die Wiener October-Revolution (Wien 1849, 8°.) S. 120, 134 und 501. — Reichstags-Galerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1848, Jasper, Hügel und Manz, 8°) Heft 2, S. 39. — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien) 1867, Nr. 2035, im Feuilleton: „Die Volksmänner des Jahres 1848".

Porträt. Auf einem Blatte zugleich mit Brauner, Rieger, Umlauft und Klaudy. Holzschnitt in der im Waldheim'schen Verlage zu Wien erschienenen „Geschichte der Wiener Revolution".

Virág, Benedict (ungarischer Poet, geb. zu Nagy-Bajom im Sümegher Comitate 1752, gest. in Pesth 23. Jänner 1830). Obgleich es ungarische Adelsfamilien des Namens Virág gibt, so scheint doch in Rede Stehender keiner solchen anzugehören, denn sonst würde er wohl in Iván Nagy's Adelswerke „Magyarország családai" zu finden sein. Benedict, der seine Gymnasialbildung in Kanizsa und Fünfkirchen genoß, trat 1775, 23 Jahre alt, zu Pesth in den Paulinerorden, in welchem er daselbst Philosophie und dann zu Fünfkirchen Theologie studirte. Nach Empfang der Priesterweihe dem Lehrberufe sich widmend, wurde er 1781 Professor am

Gymnasium zu Stuhlweißenburg, wo er fünf Jahre später die Auflösung seines Ordens erlebte. Jedoch verblieb er in seinem Lehramte, bis er häufiger Kränklichkeit halber sich 1794 in den Ruhestand versetzen ließ. Er zog sich darauf nach Pesth, später nach Ofen zurück und lebte daselbst bis zu seinem Hinscheiden ausschließlich literarischen Arbeiten. Obgleich sein Tod in natürlicher Weise erfolgte, war er doch von gräßlichen Umständen begleitet. In entsagender Armut verbrachte nämlich Virág 36 Jahre in völliger Abgeschiedenheit von der Welt und ward als 78jähriger Greis in der Nacht vom Schlage getroffen. Erst als sein Nichterscheinen auffiel und man nach einigen Tagen die Thür seiner Wohnung sprengte, fand man ihn von seinen Hausthieren, einer Katze und einem Raben, fast zernagt. Virág, der anfangs Stephan Paul Ányos [Bd. I, S. 50] zum Vorbilde nahm, war frühzeitig literarisch thätig, doch trat er erst 1788 im „Magyar Museum“ mit einigen Oden öffentlich auf. Als er nach Niederlegung seines Lehramtes sich ausschließlich literarischen Arbeiten widmen konnte, gab er seine *„Poétai munkák“*, d. i. Poetische Werke (Pesth 1799), heraus, von denen 23 Jahre später eine zweite auf zwei Bücher angewachsene Ausgabe (Pesth 1822) erschien, welche ihm keinen geringeren Beinamen, als den des „ungarischen Horaz“ erwarb. Dieser ersten Sammlung folgten dann noch einige andere, wie: *„Poémák“*, d. i. Poesien (Pesth 1811), *„Thalia“* (ebd. 1813), *„Euridice“* (ebd. 1814) und *„Magyar lant“*, d. i. Ungarische Leier, 3 Hefte (Ofen 1825), welche indeß weniger ansprachen, als seine ersten Gedichte. Außer diesen poetischen Arbeiten besitzt aber die ungarische Literatur von ihm noch andere auf verschiedenen Gebieten, so jenen der Uebersetzung und der Geschichte, auf welchen beiden ihm von den Literaturhistorikern volle Meisterschaft eingeräumt wird. So bearbeitete er Bessenyei's [Bd. I, S. 350] Trauerspiel „Hunyadi László“ (Ofen 1817), übersetzte die Fabeln des Phaedrus unter dem Titel: „Költemények Phaedrusként“ (Ofen 1819, 8°.), ferner sämmtliche Werke des Horaz: die Briefe (Horátius levelei) (Ofen 1815); — die Satyren (Hor. Satyráji) (Ofen 1820) und die Oden (Hor. Odáji) (Ofen 1824, 8°.), worin er alle seine Mitwerber verdunkelte, besorgte eine Ausgabe von Horazens „Dichtkunst“ mit ungarischen Erläuterungen (Horátius poétikája) (Pesth 1801) und gab eine ungarische Prosodie unter dem Titel: *„Magyar Prosodia és magyar irás“* (Ofen 1821) heraus. Nicht gering ferner sind seine Verdienste um die ungarische Prosa, indem er zwei Werke Cicero's, den „Laelius“ und „Cato“ u. d. T.: „Laelius vagy M. T. Cicerónak beszélgetése a Barátságról“ (Pesth 1802) und „Az üdösb Cato vagy M. T. Cicerónak beszélgetése az öregségröl“ (Pesth 1803) übersetzte. Die ungarische Geschichte bereicherte er durch eine von Kritikern als musterhaft bezeichnete pragmatische Geschichte Ungarns: *„Magyar századok“*, d. i. Ungarische Jahrhunderte (Ofen 1808, 2. Aufl. 1816, 8°.), worin er die Geschichte Ungarns vom neunten bis zum dreizehnten Jahrhundert einschließlich behandelt und sich als ein helldenkender, freimüthiger und über Vorurtheile erhabener Geschichtschreiber bewährt. Ferner erschien von ihm noch: *„Második András arany bullája“*, d. i. Die goldene Bulle Andreas' II. (Pesth 1805) und *„Magyar poéták kik Római

mértékre irtak 1540-től 1800-ig“, d. i. Ungarische Poeten, die in römischem Versmaße geschrieben von 1540—1800 (Pesth 1804, 8⁰.). Benedict Virág war, wie ein Kenner der ungarischen Literatur, Gustav Steinacker, es ausspricht, nicht nur der geschickteste und geschmackvollste Handhaber äußerer Form unter seinen Zeitgenossen, sondern auch zugleich der reinste Ausdruck jenes Geistes, welchen das classische Alterthum ein für alle Mal als Muster und Regel aufstellt. Dann ist bei ihm die Form ein äußerer und nothwendiger Ausdruck des classischen Geistes, welcher bei ihm nicht etwas erst Angeeignetes, sondern als Keim mit ihm geboren, durch das zum Stoicismus erziehende Mönchsleben entwickelt und durch das Studium der ihm geistesverwandten römischen Philosophen und Dichter, insbesondere des Horaz, genährt wurde. Virág ward der Schöpfer der philosophischen und heroischen Ode in der ungarischen Literatur, wer seine Gedichte heutzutage liest, nachdem Berzsényi diese Gattung auf den höchsten Standpunkt erhoben, wird kaum ahnen, wie dieselben seine Zeitgenossen hinrissen als poetische, wie sie auf die Sprache einwirkten als linguistische Werke. Er war der Sänger der Vaterlandsliebe und Tugend; das kriegerische und bürgerliche Verdienst, die echte Tugend im Gegensatz zu jedem falschen Glanze, die Freiheit mit Loyalität gepaart, bildeten die Hauptgegenstände seiner Verherrlichung. Die zwei Hauptformen, in denen er sich bewegte, waren die Ode und die poetische Epistel. Von seinen Oden, in denen er ernst ist, gehoben, sententiös voll lyrischen Schwunges, deren Rhythmus stets klangreich, volltönend, häufig kraftvoll dahinstürmend ist, in denen er aber, wie bei Beginn der Geschmacksentwickelung es selbst bei den größten Geistern vorkommt, stellenweise zur Prosa herabsinkt, durchzogen manche, flugblattweise abgedruckt, weit und breit das Land und waren bereits bekannt, ehe sie gesammelt (1799) erschienen. Seine Episteln, namentlich die älteren, sind gehaltvoll, launig, zuweilen satyrischen Charakters, zum großen Theile aber sind es wirkliche Briefe, welche ohne Kenntniß der Verhältnisse zwischen Briefsteller und Empfänger, sowie tausend kleiner Umstände und Beziehungen, stellenweise völlig unverständlich bleiben. In seinem „Magyar lant“ gab er die Psalmen aber schon mit der Schwäche des überhandnehmenden Alters zum Theile in der Form philosophischer Oden. Was seine Uebersetzung des Horaz betrifft, so stellte er alle seine Vorgänger in Schatten, sowohl hinsichtlich der Treue, mit welcher er ihn wiedergab, da Niemand den Horaz je besser verstand und empfand als er, als auch bezüglich der Schönheit; und obgleich die magyarische Sprache seit Virág unglaubliche Fortschritte gemacht, so ist bis zur Stunde eine bessere Uebersetzung des Horaz, als die seinige, noch nicht erschienen. Eine Gesammtausgabe der Originalwerke Virág's besorgte erst in neuerer Zeit der ungarische Literarhistoriker Franz Toldy unter dem Titel: „I. Magyar századok. Harmadik kiadás. Öt kötet. II. Poétai Munkai. Egy kötetben“, d. i. I. Ungarische Jahrhunderte. Dritte Auflage in fünf Bänden. II. Poetische Werke in einem Bande (Pesth 1863, Heckenast, 8⁰.), wovon es auch eine Ausgabe auf Velinpapier gibt. Zum Schlusse sei noch erwähnt, daß Virág der Lehrer des Dichters Ladislaus Pyrker [Bd. XXIV, S. 115] war.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien 4°.) 1815, S. 469. — Handbuch der ungarischen Poesie... In Verbindung mit Julius Fenyéry herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Kilian und K. Gerold, gr. 8°.) Bd. I, S. 258; Bd. II, S. 38. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) X. Jahrg. (1819), Nr. 70: „Virág an Pyrker". — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, R. Schäfer und Hermann Geibel, 12°.) S. 41 und 524. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 539. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°.) S. 252. — Kritikai lapok, d. i. Kritische Blätter (Pesth) III. Jahrg. (1833), S. 128. — Magyar irók arczképei és életrajzai, d. i. Ungarns Schriftsteller in Bildern und Biographien (Pesth 1858, Heckenast, kl. 4°.) S. 126. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 615. — Napkelet, d. i. Der Osten (ungarisches illustrirtes Blatt, Pesth, 4°.) 1857, Nr. 13, S. 208. — *Toldy (Ferencz)*. A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztöl a legujabb idöig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1855, Gust. Heckenast, gr. 8°.) Bd. I, S. 633. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth) 1830, Bd. I, S. 129: „Nekrolog". Von Stephan Horvát. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, gr. 4°.) 1857, Nr. 32.

Porträte. 1) Simo pinx. A. Ehrenreich sc. Medaillonbildniß. — 2) Passini gest., befindet sich im Jahrgange 1818 der „Tudományos gyüjtemeny", d. i. Wissenschaftliche Sammlung — 3) Trefflicher Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Magyar irók arczképei és életrajzai". — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Napkelet", 1857, S. 209. — 5) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Vasárnapi ujság", 1857, Nr. 32. — 6) Unterschrift: „Virág Benedek". Ny. Rohn és Grund, Pesth 1864 (Fol.). Beilage des „Koszorú".

Virág, Hyacinth a Sancto Joanne Nepomuceno (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Szécsen im Neograder Comitate 1743, gest. zu Sziget am 28. Februar 1801). Zwanzig Jahre alt, trat er auf Wunsch seiner Eltern in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er nach Beendigung seiner Studien im Lehramte verwendet wurde. Zuerst lehrte er im Untergymnasium, und zwar zu Kecskemét, Tokay und Groß-Károlyi, dann an letzterem Orte auch in den beiden Humanitätsclassen. Hierauf kam er nach Szigeth, wo er durch zehn Jahre des Predigtamts waltete, zu gleicher Zeit aber als Vicar des Superiors und Prorectors, dann noch als Präfect der Schulen in Verwendung stand. 1785 wurde er Rector und Schulältester und wirkte als solcher, mit einer Unterbrechung von 1790 bis 1793, in welcher Zeit er als Administrator der Pfarre in Sugatok fungirte, bis zu seinem im Jahre 1801 erfolgten Tode. Nach Danielik wären von ihm im Druck erschienen: *„Vasárnapi Evangeliomak és azokra való elmélkedések. Első kötés"*, d. i. Betrachtungen auf die Evangelien der Sonntage Erster Theil, und *„Esztendő által Szentek Innepire való Evangeliomok és azokra lelki elmélkedések. Második kötés"*, d. i. Ueber die Evangelien auf die Feiertage des Jahres mit beigefügten Betrachtungen. Zweiter Theil. Nach Horányi aber hätte er diese beiden zusammengehörenden Werke, welche dem Grafen Anton Károlyi gewidmet sind,

in Handschrift hinterlassen, welch letztere Angabe, da wir beide Werke in den Bücherkatalogen vermissen, wir für die richtige halten.

Horányi (Alexius). Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1809, typ. reg. Universitatis, 8°.) tom. II, p. 784. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.). Bd. I, S. 616.

Unserer Zeit gehört der ungarische Schriftsteller **Ludwig (Lajos)** Virág an, von dem bisher folgende Werke im Druck erschienen sind: „Külföldi kalauz. Németország, Belgium, Német-Alföld, Anglia, Svajc, Francziaországba utazók számára. Második kiadás“, d. i. Der Führer im Auslande. Für Reisende in Deutschland, Belgien, in den Niederlanden, England, in der Schweiz und in Frankreich. Zweite Ausgabe (Pesth 1860, Osterlamm, 8°.); — „Daráz-fészek. Novellák és humoreszek. 3 kötet“, d. i. Das Wespennest. Novellen und Humoresken. Drei Bände (Pesth 1860, Geibel, 8°.) und „Győzzön ami jobb. Irányeszmék“, d. i. Es siege das Bessere. Tendenziöse Ideen (Pesth 1864, Poldini, 8°.).

Virághalmi, Franz (magyarischer Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Kertbeny in der unten angegebenen Quelle vermuthet in diesem Namen ein Pseudonym, das bis zur Stunde nicht aufgehellt ist. Von dem in Rede stehenden Autor sind im Drucke erschienen die historischen Romane: „*Törökvilág Győrben. Történeti regény*“, 2 kötet, d. i. Türkenwelt in Raab. Geschichtlicher Roman, zwei Bände (Pesth 1860, Moriz Ráth, 16°.) und „*A Király védencei. Történeti regény*“, 2 kötet, d. i. Die Schützlinge des Königs. Historischer Roman, zwei Bände (Raab 1862, Hennicke, 8°.).

Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, gr. 12°) S. 193.

Viroszil, Anton Ritter von (Rechtsgelehrter, geb. zu Szemnitz in Ungarn 14. April 1792, gest. zu Wien 19. Mai 1868). Nach Beendigung des Gymnasiums für den geistlichen Stand sich entscheidend, trat er 1809 unter die Cleriker der Neusohler Gespanschaft und übernahm nach Abschluß der theologischen Studien eine Erzieherstelle im Hause Gabriel Szerdahelyi's. 1816 erlangte er die philosophische Doctorwürde und schied zu gleicher Zeit aus dem geistlichen Stande, sich dem lehramtlichen Berufe widmend, indem er eine Supplentenstelle der politischen Wissenschaften an der königlichen Akademie zu Preßburg erhielt, in welcher er während der Jahre 1822 und 1823 wirkte. Nachdem er auch die juridische Doctorwürde erworben hatte, wurde er 1825 zum Professor der politischen Wissenschaften in Großwardein ernannt, mußte aber in Preßburg bleiben und daselbst wie bisher die Vorträge halten, bis seine Ernennung zum Professor des Naturrechtes an der nämlichen Akademie erfolgte. 1832 kam er in gleicher Eigenschaft an die Hochschule zu Pesth, an welcher er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand thätig blieb. Viroszil war Fachschriftsteller, und sind von ihm im Druck erschienen: „*Jus naturae privatum methodo critica deductum, tomis tribus*“ (Pesth 1832—1833, 8°.); eine ungarische Bearbeitung dieses Werkes in zwei Theilen erschien unter dem Titel: „Egyetemes természet- vagy észjog elemei. I. Fórész: Magántermészetjog. Forditotta Márki József.

II. Förész: Természetes nyilván- vagy közjog. Forditotta H$_o$ffmann Pál Lajos“, d. i. Elemente des allgemeinen Natur- und Vernunftrechtes. Aus dem Lateinischen. I. Haupttheil. Privatnaturrecht. Uebersetzt von Joseph Márki. II. Haupttheil. Oeffentliches Natur- und Gemeinrecht. Uebersetzt von Paul Ludwig Hoffmann (Pesth 1861, Heckenast, gr. 8⁰.); — „Das Staatsrecht des Königreiches Ungarn vom Standpunkte der Geschichte und der vom Beginne des Reiches bis zum Jahre 1848 bestandenen Landesverfassung wissenschaftlich dargestellt“, drei Bände (Pesth 1865 bis 1867, Heckenast, gr. 8⁰.); dieses Werk, das einzige in deutscher Sprache über einen Gegenstand, der bei der eigenartigen politischen Stellung, welche Ungarn im Kaiserstaate einnimmt, auch von Deutschen gekannt sein will, ist durchgehends vom ungarischen Gesichtspunkte behandelt und so specifisch ungarisch: daß darin unter Anderem auch die Rechtsansprüche Ungarns auf Galizien und Lodomerien geltend gemacht werden! Doch trotzdem zeigt Virosžil für deutsche Wissenschaft und Literatur die ihnen gebührende Achtung, und es ist förmlich wohlthuend, zu bemerken, daß er die classischen Dichter der „Schwaben“ mit besonderer Vorliebe citirt und namentlich unseren Schiller immer und immer wieder als Mitkämpfer aufführt für die ewigen Ideen der Freiheit und des Rechtes. Virosžil, während seiner Thätigkeit an der Pesther Hochschule zum Rector derselben gewählt, wurde in Würdigung seiner vieljährigen Verdienste in der lehramtlichen Thätigkeit in den österreichischen Ritterstand erhoben.

Pauler (Tivadár Dr.). Emlékbeszéd néhai Virozsil Antal, d. i. Gedächtnißrede auf Anton Virožil (Buda 1869, 8⁰, 33 S.). — *Fejér (Georgius).* Historia Academiae scientiarum Pazmanianae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) p. 135 und 169. — Philosophiai Pályamunkák, d. i. Philosophische Preisschriften (Pesth 1835 u. f.) I. Jahrg. (1835), S. 138.

Virsink, Leopold Franz (theologischer Schriftsteller, geb. zu Chlumecz 8. November 1787, gest. zu Karlsbad 23. September 1844). Nachdem er seine Studien zu Prag beendet hatte, widmete er sich dem geistlichen Stande. Am 12. August 1810 zum Priester geweiht, trat er in die Seelsorge, zuerst als Caplan auf dem Lande, dann auf der Expositur in Bechlin, worauf er die Localie in Hostin erhielt. Danach wurde er Dechant zu Selčan und zugleich Secretär des Vicariats von Voticek, in der Folge Pönitentiar auf dem Prager Schlosse. 1829 ward ihm die Propstei zu Raudnitz, 1844 die Pfarre in der Lausitz verliehen. In letztgenanntem Jahre erkrankt, suchte er Heilung in Karlsbad, fand aber dort statt derselben den Tod. Virsink war besonders in früheren Jahren ein ausgezeichneter Kirchenredner und ließ auch mehrere Sammlungen seiner Kanzelvorträge im Druck erscheinen. Die Titel seiner Schriften sind: „*Výkladové neb exhorty ranní nedělní a některé sváteční. Dva díly*“, d. i. Homilien oder sonntägliche und etliche festtägliche Frühpredigten, zwei Theile (Prag 1827, 8⁰.); — „*Kázaní nedelní postní a některá sváteční. 3 díly*“, d. i. Sonntags-, Fasten- und etliche Feiertagspredigten, 3 Bände (Prag 1827); — „*Kázaní sváteční postní a některá nedělní dle Bourdaloue a Masillona vypracovaná. 3 díly*“, d. i. Feiertags-, Fasten- und etliche Sonntagspredigten, bearbeitet nach Bourdaloue und Masillon (Prag 1828, Rohliček, 8⁰.); — „*Potešení po-*

kořelým vyřčené výkladem a kázaním ranním po velikém ohni, který nešťatné město Sedlčany, dne 21. dubna 1828 v popel obrátil", d. i. Trost für die Abgebrannten, Vortrag mit Auslegung und Morgenpredigt, nach dem großen Feuer, welches das Städtchen Sedlčan am 21. April 1828 in Asche gelegt (Prag 1828, Straširypka, 8⁰.); — „*Duchovní písně zpívané o pouti k starobylému chrámu sv. Klementa 4. listopadu 1841*", d. i. Geistliche Lieder, gesungen auf der Wallfahrt nach der alten Kirche zum h. Clemens am 4. November 1841 (Prag 1841, Pospíšil, 8⁰.). Einzelnes hat Virsink auch in den Zeitschriften „Květy", d. i. Blüten, „Včela", d. i. Die Biene, und „Časopis pro katolické duchovenstvo", d. i. Zeitschrift der katholischen Geistlichkeit, drucken lassen.

Jungmann (Jos.). Historie literatury české, d. i Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4⁰.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 631.

Virsink, siehe auch **Wirsing**.

Viscardi, Giovanni (Maler, geb. in Bergamo 1826, gest. daselbst in den ersten Tagen des Jänner 1853). Er bildete sich in der Malerei, vornehmlich der Ornamentik, an der Accademia Carrara seiner Vaterstadt Bergamo. Bald errang er einen ausgezeichneten Ruf. Auf der Ausstellung in der Brera zu Mailand 1852 erregte er mit seinen meisterhaften Fruchtstücken die Aufmerksamkeit der Kenner. Im schönsten Lebensalter von 28 Jahren wurde er vom Tode ereilt. Ob der Folgende ihm verwandt ist, wissen wir nicht. — Giuseppe Viscardi machte seine Studien in der Bildhauerkunst unter Canova [Bd. II, S. 251] in Rom und ging zu Ende der Dreißiger-Jahre nach Mailand, wo er Anfangs der Vierziger besonders als Erzgießer einen bedeutenden Ruf erwarb. Von seinen Arbeiten sind uns bekannt: die zwei Pferde auf dem Arco della pace in Mailand, von denen ein Kritiker schreibt: „in questi due cavalli Viscardi ha superato se stesso"; — die nach dem Modell von Abbondio Sangiorgio in Bronze gegossene Reiterstatue des Königs Karl Albert, welche in Casale aufgestellt ist und das größte Reiterbild sein soll, welches je in Italien gegossen wurde; — ferner in Bronze das Monument des Kaisers Franz von Oesterreich auf dem Burgplatz in Wien, nach dem Modell von Marchesi [Bd. XVI, S. 417] und die gleichfalls nach dem Modell von Abbondio Sangiorgio ausgeführte Reiterstatue von „Castor und Pollux", von welcher das „Album Esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia Anno XI (1847)" p. 34 eine Abbildung in einem Stiche von Gaudini gibt. Seit Viscardi die Arbeiten in der Erzgießerei Manfredini zu Mailand ausführt, hat dieselbe den ausgezeichneten Ruf, dessen sie immer genoß, nur noch gesteigert.

Album Esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano, Canadelli, 4⁰.) Anno XIV (1852), p. 160 [über Giovanni Viscardi]; Anno XI p. 53: „Cattore e Polluce... gittate in bronzo da G. B. Viscardi", descritti da Achille Mauri. — Bergamo ossia notizie patrie raccolte da Agostino Locatelli. Almanacco per l'anno 1854 (Bergamo, Cattaneo, 16⁰) Anno I, p. 56.

Vischer, Conrad (Honvéd in den Jahren 1848 und 1849, geb. in Siebenbürgen 1826). Der Sproß einer siebenbürgischen Szeklerfamilie, obwohl der Name auch in dieser veränderten Schreibung auf deutschen Ursprung hinweist.

Aber da sich Deutsche in ihrer Metamorphosirungsmanie in Polen, Čechen Magyaren verwandelt haben, ist es ja möglich, daß sich auch einmal eine deutsche Familie verszéklert hat. Ein Conrad Vischer (geb. zu Csik-Szereda am 14. April 1801), wahrscheinlich der Vater des in Rede Stehenden, war seit 1812 Zögling der Wiener-Neustädter Militärakademie, wurde aus derselben 1815 als Regimentscadet zu Benyowski-Infanterie Nr. 51 ausgemustert, trat aber schon 1818 aus dem Regimente. — Im Jahre 1849 machte Conrad Vischer der Sohn (?) als dreiundzwanzigjähriger Honvéd den Feldzug in Siebenbürgen unter Bem mit. Nach der Niederwerfung der Revolution wurde er kriegsgerichtlich abgeurtheilt und in die kaiserliche Armee als Gemeiner assentirt. Ob er desertirte oder aber seine Entlassung erhielt, wissen wir nicht, bei Ausbruch des Krimmkrieges 1854 verschwor er sich mit Kossuth'schen Agenten zur Herbeirufung der Russen. Aber dieses Mal sollte er nicht so billig wegkommen wie das erste Mal, der Landesverräther wurde vor das Gericht gestellt und zu zwölfjähriger Kerkerhaft verurtheilt, aus der ihn 1857 die Laxenburger Amnestie befreite. Während des italienischen Feldzuges 1859 blieb er bis zum Tage von Villafranca in seiner Heimat internirt, aber Mitte December 1860 machte er sich auf den Weg nach Galacz, wo er bereits etwa 60 Landsleute vorfand, welche ein Kossuth'scher Agent, Namens Ladislaus von Berzenczey, zu einem Freicorps stellte, welches in Italien Verwendung finden sollte. Die Organisirung, wie Vischer berichtet, bestand nun darin, daß Berzenczey von den zwei Francs Diäten, welche die sardinische Regierung für den Kopf bewilligte, den einen in seine eigene Tasche gleiten ließ. Später kam ein ehemaliger Marketender, Namens Ant. Rajbácsi, damals von Kossuth zum Major befördert, mit dem Auftrage nach Galacz, besonders Magnatensöhne zur Emigration zu verlocken, da der Exdictator vornehme junge Leute als Geiseln zu seinen Zwecken brauchte. Jener Transport stach am 15. März 1851 unter Rajbácsi's Befehl in die See und warf vor Constantinopel Anker, worauf Alexander Graf Karácsay von der dortigen Kossuth'schen Geheimpolizei — Ungarns Magnatensöhne schämten sich nicht, unter einem niedriger Verbrechen beinzichtigten Landesverräther infame Dienste zu leisten — am Bord erschien, um die Leute in Augenschein zu nehmen. Daselbst brachte nun Vischer von seinen Landsleuten in Erfahrung, daß Kossuth's Agenten in Constantinopel mit der gesammten europäischen Polizei in Verbindung ständen, daß sie unbehindert widerspenstige Emigranten verhaften oder auch an Oesterreich ausliefern ließen, und daß schon mancher Widersacher Kossuth's den Tod durch Dolch oder Gift gefunden. Am 26. März 1861 landete Vischer in Neapel und begab sich von dort zu der von Vetter [Bd. L, S. 231] befehligten ungarischen Legion in Nola. Daselbst, schreibt Vischer, habe er die Entdeckung gemacht, daß Kossuth und dessen gefügiges Werkzeug Vetter die alten Honvédofficiere zurücksetzten, dagegen österreichischen Officieren, welche wegen Diebstahls und Betrugs infam cassirt wurden, den Vorzug gaben. Weil nur solche Ehrlose bequeme Instrumente des Rebellenchefs abgaben, gedachte derselbe die Legionäre nun zu piemontesischen Soldknechten, oder zu Handlangern für Plonplon oder das Palais Royal zu

degradiren, während die Honvéds sich weder den piemontesischen Fahneneid abzwingen lassen, noch ins Feuer gehen wollten, ehe sie nicht sahen, daß es zu einem Kriege käme, bei dem es sich um das Interesse Ungarns handelte. Als Vischer und seine Székler von einem jener Officiere ruchbar machten, daß derselbe 1849 als Feldwebel im Urban'schen Corps furchtbar im Széklerlande gewirthschaftet habe, luden sie Kossuth's und Vetter's Zorn auf sich und hatten deshalb viele Unannehmlichkeiten zu erdulden. Als endlich die Dinge immer schlimmer wurden und Vetter nichts unversucht ließ, Vischer und den übrigen Széklern den piemontesischen Fahneneid zu entlocken, kam es zur Katastrophe. Ein gewisser Fezzelmény, seines Zeichens ursprünglich Metzger, dann Stiefelputzer Kossuth's, gerieth mit Vetter in Haber und prügelte ihn mit seinen betrunkenen Huszaren durch. Die Sache machte Aufsehen, und da sie nicht mehr vertuscht werden konnte, setzte Kossuth bei der italienischen Regierung es durch, daß Türr [Bd. XLVIII, S. 91] zur Untersuchung dieser Vorfälle beordert wurde. Dieser kam, jagte zuerst Vetter, dann Vischer und alle Kossuth feindlich gesinnten Officiere fort und übergab das Commando der Legion an Daniel von Ihasz, den Stallmeister des Exdictators. Die übrigen Officiere kanzelte er wegen ihres „eselhaften" Benehmens ab und sagte ihnen, sie sollten Gott danken, daß ihre „dumme" ungarische Sprache kein Mensch verstehe und Seine Excellenz der Herr Präsident (Kossuth!!!) den Scandal habe vertuschen können. Vischer aber mußte vor seiner Entlassung erst mehrere Monate — vom 22. Mai bis 20. December — ohne Urtheil, ohne Verhör in einem Forte Genuas als Häftling schmachten, weil er sich entschieden weigerte, sich nach Constantinopel schaffen zu lassen, wo „die Kossuth'sche Bande" ihn sofort ermordet haben würde. Endlich um Weihnachten 1861 brachten ihn italienische Polizisten bis an die französische Grenze, wo sie ihn nach Einhändigung von fünfzig Francs laufen ließen. Dies Alles und noch mehr, was über Kossuth's und seiner Satelliten Gebaren interessante Aufschlüsse gibt, erzählt Conrad Vischer in der unten angegebenen Schrift, und wenn dieselbe auch offenbar im Unwillen über grobe Enttäuschungen und Nichtswürdigkeiten geschrieben ist, so trägt sie trotz alledem überall den Stempel der Wahrhaftigkeit und genügt, das freyle Treiben einer Bande zu entlarven, die dem Verrathe, der Fahnenflucht und dem Meineide als hüllende Maske den Tugendmantel der Vaterlandsliebe umhängt.

Vischer (Conrad). Kossuth und die Legion in Italien (Leipzig 1862, Wagner, gr. 8°.).

Noch sei von Trägern dieses Namens erwähnt: 1. Der berühmte Geo- und Topograph und zugleich Zeichner **Georg Matthäus** Vischer, welcher bereits Gegenstand eingehender Forschungen geworden, daher wir uns nur sehr kurz zu fassen und auf dieselben um so eher hinzuweisen brauchen, als ihr Autor seiner Gründlichkeit wegen allgemein in der gelehrten Welt sehr geschätzt ist. Schon im Jahre 1830 richtete J. S.(cheiger) in Nr. 61 des von Megerle von Mühlfeld und C. Th. Hohler herausgegebenen „Neuen Archivs für Geschichte und Staatenkunde u. s. w." eine Anfrage und Aufforderung an Freunde und Kenner der österreichischen Literatur- und Kunstgeschichte, eine Biographie des Topographen Vischer betreffend, und die Antwort darauf, wenn auch erst ein Vierteljahrhundert später, aber um so gediegener, gab der tüchtige Alterthumsforscher Joseph Feil. Derselbe ließ nämlich im zweiten Bande der „Berichte und Mittheilungen des Alterthums-

vereines in Wien" die Monographie über Vischer erscheinen, welche dann auch im Separatabdrucke unter dem Titel: „Ueber das Leben und Wirken des Geographen Georg Matthäus Vischer von Joseph Feil" (Wien 1857, A. Pichler's Witwe und Sohn, gr. 4°., 80 S.) herausgegeben wurde. Feil eröffnet seine Arbeit mit einer beschreibenden Uebersicht der Werke Vischer's [S. 1 bis 32], läßt dann mit kritischen Glossen die Quellen [S. 32—36] folgen und gibt zuletzt [S. 36—80] einen auf gründlichen Forschungen beruhenden Abriß des Lebens Vischer's. Georg Matthäus wurde am 22. April 1628 zu Wenns im Oberinnthale Tirols geboren und starb, so weit es sich ermitteln ließ, im Jahre 1695 zu Wien (?). Sein eigentlicher Lebenslauf ist bald erzählt. Vischer war der Sohn eines bemittelten Bauern aus dessen Ehe mit Margaretha geborenen Anderer. Ueber seinen ersten Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Aufschlüsse. Im Alter von fünfzehn Jahren, also 1643, befand er sich in Württemberg. An welcher katholischen Universität er Theologie studirte, ist nicht mit Bestimmtheit ermittelt. Ungefähr 1652 mag er seine Studien beendet haben und wurde dann Priester im Passauer Bisthume. Daß er 1666 als Beneficiat zu Andrichsfurt im sogenannten Innviertel lebte, steht fest, wann er zu dieser Würde gelangte, konnte nicht ermittelt werden, aber im genannten Jahre bewarb er sich um die erledigte Pfarrerstelle zu Leonstein in Oberösterreich, welche ihm deren Patron Georg Sigmund Graf von Salburg am 9. Juni 1666 auch verlieh. Nach Ausweis der Pfarrbücher daselbst versah er nur in den Wintermonaten persönlich sein Pfarramt, da er in den Sommermonaten mit Vorwissen und Erlaubniß des Passauer Ordinariates sich mit seinen topographischen Arbeiten beschäftigte. Im Jahre 1669 resignirte er auf seine Pfarre, da sein Patron, wie es scheint, mit dieser Theilung der Arbeit nicht zufrieden war. Nun fand er, ohne feste Anstellung, in topographischen Arbeiten bei den niederösterreichischen Ständen als Functionär zeitweilig Beschäftigung. Bei den oberösterreichischen Ständen hatte er nicht jene Billigkeit und Würdigung für die ohne sein Verschulden sich ihm bei seiner Aufnahme entgegenstellenden Hindernisse gefunden, so daß er davon wenig erbaut schien, jedoch mochten in der Folge die Stände zu besserer Einsicht gekommen sein und einzulenken versucht haben, wenngleich es noch immer in einer Weise geschah, daß er für seine Arbeiten nicht entsprechend entlohnt wurde. Günstiger stand es in diesen Punkten mit den niederösterreichischen Ständen, welche seine Arbeiten anständig honorirten und auch zu neuen ihn aufforderten, so zur Mappirung aller vier Viertel des Landes. Im Jahre 1673 folgte er einem Rufe der Stände Steiermarks zur Verfassung einer Karte dieses Landes, welche er im Herbste 1675 vollendete. Nun ging er, mit Patent vom 24. November 1676 von den Ständen dazu aufgefordert, an die Abzeichnung der Städte, Schlösser und Oerter des Landes Steiermark, womit er bis 1681 zu Stande kam, aber auch nicht ohne hinsichtlich der Bezahlung auf mannigfache Hindernisse zu stoßen, worüber die Verhandlungen wegen Eintreibung der Rückstände sich bis ins Jahr 1688 hinausschoben. 1683 begann er, durch die bisherigen Erfahrungen mit bestellten Arbeiten gewitzigt, auf eigene Gefahr eine Karte von Ungarn und Siebenbürgen in zwölf Blättern zu arbeiten. Indessen war man doch auf den überaus thätigen und unterrichteten Kartographen hohen Ortes aufmerksam geworden, denn er erhielt eine Anstellung als Mathematiker der Hofedelknaben in Wien. Um welche Zeit dies geschah, läßt sich nicht bestimmt festsetzen, wenn nicht schon 1684, so doch spätestens 1687 befand er sich in dieser Stellung. In derselben schloß er mit der niederösterreichischen Landschaft am 24. März 1695 den Vertrag, von allen vier Vierteln des Landes in vier Karten die Klöster, Herrschaften, Landgüter, Vesten, Edelsitze, Städte, Märkte und Dörfer in verläßlicher Distanz zu zeichnen, über welcher Arbeit aber ihn der Tod ereilt zu haben scheint. Wir lassen nun eine gedrängte, aber vollständige Uebersicht sämmtlicher Arbeiten Vischer's folgen. Diese sind: „Karte von Oberösterreich", 1666 bis 1667 aufgenommen; 21. Februar 1668 die fertige Zeichnung überreicht; 1669 der Kupferstich vollendet; erste Auflage 1669 in zwölf Blättern; zweite Auflage 1762; dritte Auflage 1808; — „Karte von Unterösterreich", 1669—1670 aufgenommen; 1670 in Kupfer gestochen; erste Auflage 1670; zweite Auflage 1697; — „Topographie von Niederösterreich", 1670—1671 aufgenommen; 1672 in Kupfer gestochen; ein vollständiges Exemplar der unterösterreichischen Topographie enthält vier gestochene Titel-

blätter, vier Karten und 314 Abbildungen und darunter sieben (Wien betreffende) größere Folioblätter; — „Abriß der Wieselburgischen Gespanschaft mit der Grafschaft Ungarisch-Altenburg", 1672; es ist nicht festgestellt, ob davon nur eine Zeichnung oder ein Kupferstich angefertigt worden; — „Topographie von Oberösterreich", 1667 — 1668 aufgenommen; 1669—1674 in Kupfer gestochen; erste Ausgabe 1674; zweite Ausgabe 18.., Linz, bei Eurich; die dazu gehörigen Abbildungen weisen 222 Nummern aus; doch sind sie ziemlich mittelmäßig, einige darunter geradezu schlecht ausgeführt; — „Allgemeine Erdbeschreibung. Relatio geographica Iccari senioris" (Graz, Widmanstetter, 1674, kl. Fol.); ein Widmungsblatt und 18 Seiten Text; — „Ansicht der Stadt Wien", zwei gleich große, 11 Zoll hohe und zusammengefügt 35 Zoll 4 Linien breite Kupferplatten mit 33 Nummern, Darstellungen von Kirchen und anderen Gebäuden enthaltend (1675); — „Große Langansicht der Hauptstadt Graz", 1675, 35 Zoll 3 Linien breit, 10 Zoll 7 Linien hoch; — „Karte von Steiermark", 1673—1675 aufgenommen; 1678 in Kupfer gestochen von Andreas Trost; in zwölf gleich großen Blättern je 11 Zoll 6 Linien hoch, 16 Zoll 10 Linien breit; — „Ansichten von Kremsier", 1679, 1690, mit einem Widmungsblatte; ein Großfolioblatt mit verschiedenen Ansichten, ein Großfolioblatt mit in geschabter Manier ausgeführtem Brustbilde des Fürstbischofs Liechtenstein und 33 Blättern Ansichten Kremsiers in Kleinquerfolio, von Nypoort auf Kupferplatten geätzt; — „Topographie von Steiermark", 1673 — 1676 aufgenommen, um 1681 beendigt; Graz 1681; neue Ausgabe um 1700; Titelblatt und 463 bezifferte Bilder, gestochen von Trost, M. Greitscher, F. B. Spillmann und Anderen; — „Karte von Ungarn", 1685, auf zwölf Bogen. Außerdem wurden mit Zugrundelegung der großen Vischer'schen Karte von Ober- und Unterösterreich angefertigt von Vischer selbst — wenigstens entworfen: „Vier Karten der einzelnen vier Viertel von Unterösterreich", 12 Zoll 2—4 Linien hoch, 15 Zoll 8—10 Linien breit, 1695—1697; neue Abdrücke 1755; — „Wiens Umgebungen", 1734, zu Homann's größerem Atlas, 20 Zoll 10 Linien breit, 17 Zoll 8 Linien hoch; — „Wiens Umgebungen", herausgegeben von Matthäus Seutter, 19 Zoll 10 Linien breit, 16 Zoll 2 Linien hoch; — dann im Homann'schen „Großen Atlas" Unterösterreich, Oberösterreich, Steiermark; — im Seutter'schen „Großen Atlas" die genannten drei Länder. Bis ins kleinste Detail eingehende bibliographische und literarische Angaben der oben angeführten Arbeiten Vischer's enthält Zeil's erwähnte Monographie. [**Porträt.** Unterschrift: „Haec est effigies Visscheri externa Georgy | Nuper ab artefici sedulo facta manu. | Omnia sed pro apto miscere elementa colore | Posset ubi internam pingere Apollo volet". Darunter im Facsimile der Namenszug: „Georg Matthaeus Vischer praesentat 1684 April 26". Gürtelbild, in den vier Ecken geographische und astronomische Embleme. Im Gürtel: „Vera effigies Reverendissimi et doctissimi domini Georgi Mattmiae (sic) Vischer mathematici celeberrimi". Lithographie (Graz, 4°).] — 2. Der Buchbinder Vischer von Innsbruck, daselbst gestorben im Juli 1856, erwarb sich weniger in seinem Fache, umsomehr als Kunstkenner, Gemälderestaurateur, als Zeichner verschiedener Tiroler Monumente und als Sammler von Kupferstichen und Gemälden einen nicht unbedeutenden Ruf. Als noch in der Hauptstadt Tirols ein tüchtiger Gemälderestaurateur fehlte, war Vischer überall gesucht und benützte dies, nicht blos Gemälde zu putzen und zu flicken, sondern auch nebenbei für sich solche und insbesondere Kupferstiche zu sammeln. Trotz seines bedeutenden Handels mit denselben hinterließ er doch eine Kupferstichsammlung von nicht geringem Werthe, welche von Sachverständigen auf wenigstens 5000 fl. geschätzt wurde. Seine dann und wann ausgesprochene Absicht, seine Kupferstichsammlung dem Museum in Innsbruck zu vermachen, hat er nicht verwirklicht, und so kam dieselbe nach seinem Tode unter den Hammer.

Vischl, Gotthard (gelehrter Benedictiner, geb. zu Viechtach in Niederbayern am 20. August 1672, gest. zu Vorchdorf in Oberösterreich am 16. August 1745). Die ersten Studien machte er zu München, Straubing und Salzburg und trat dann am 9. October 1695 zu Kremsmünster in den Benedic-

tinerorden. Um die theologischen Studien zu vollenden, kehrte er darauf nach Salzburg zurück, wo er auch als Repetent der Philosophie bei den Convictreligiosen verwendet wurde. Am 18. August 1701 erlangte er die Priesterweihe. Anfangs ward er wohl im Lehramte beschäftigt, machte sich aber zugleich als ausgezeichneter Kanzelredner bemerkbar, so daß seine Oberen ihn bald mit der Seelsorge betrauten, und zwar auf den Stiftspfarren Steinakirchen und Pfarrkirchen in Oberösterreich. Nach kurzer Zeit ins Stift zurückberufen, wirkte er daselbst als Lehrer an den Humanitätsclassen und als Schulpräfect. 1704 ging er nach Salzburg, wo er Philosophie docirte, 1705 Baccalaureus, 1706 Magister der Philosophie wurde. Nun kehrte er wieder in sein Stift Kremsmünster zurück und trug den Novizen Theologie vor. 1709 erbat sich ihn die Universität in Salzburg neuerdings, damit er das Amt eines Regens im Convictscollegium übernehme, womit er zugleich Vorträge aus der Philosophie verband. 1710 vom Fürst-Erzbischof Franz Anton Grafen Harrach zum geistlichen Rath ernannt, ging er noch im nämlichen Jahre nach Passau und fungirte fünf Jahre als Nonnen-Beichtvater zu Nibernburg. Von seinem Stifte heimberufen, erhielt er 1715 die Pfarre Grünau, 1721 jene zu Vorchdorf und kam 1738 nach Schloß Scharnstein, wo er ein Egenbergisches Beneficium erhielt und daselbst im Alter von 73 Jahren starb. Auf dem Gebiete der Philosophie, und zwar der scholastischen, galt Vischl seinerzeit als eine Berühmtheit. Wohl ist die Zahl seiner Schriften eine geringe, denn es erschienen von ihm nur: „*Summulae Logicae*“ (Salisburgi s. a., 4⁰.) und „*Disputationes in universam Philosophiam. Tomi tres*“ (ebd. 1706, neue Aufl. 1740). Diese letzteren aber wurden längere Zeit, selbst noch nach seinem Tode, über die Fünfziger-Jahre hinaus als Lehrbuch verwendet, bis die Wolff'sche Philosophie an die Tagesordnung kam, worauf Vischl's Lehrbuch allmälig verschwand. Ueber sein Geburts- und Sterbedatum weichen die angeführten Quellen [vergleiche diese] in ganz bemerkenswerther Weise von einander ab.

Baader (Clemens Alois). Lexikon verstorbener bayerischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts (Augsburg und Leipzig 1825, Jenisch und Stage, gr. 8⁰.). Zweiten Bandes zweiter Theil, S. 215 [nach diesem geboren 20. August 1622, gest. am 16. August 1720, mit dem Beisatze: in dem seltenen Alter von 98. Wir kennen die Quelle, aus welcher Baader diese von der Wahrheit so abweichenden Angaben schöpft, nicht.] — Hagn (Theodorich). Das Wirken der Benedictinerabtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst- und Jugendbildung. Ein Beitrag zur Literatur- und Culturgeschichte Oesterreichs (Linz 1848, Quirin Haslinger, 8⁰.) S. 85, 138, 156, 208, 209, in der Anmerkung, S. 227. — *Pachmayr (Marian P.)*. Historico-chronologica series Abbatum et Religiosorum monasterii Cremifanensis etc. (Styrae 1777, Abrah. Wimmer, Fol.) p. 604—606 [nach diesem geb. am 20. August 1745].

Visconti, Hannibal Marchese von (k. k. General-Feldmarschall, geb. am 1. November 1660, gest. zu Mailand 1750). Der Sproß eines ansehnlichen vielverzweigten, in der Geschichte Mailands eine große Rolle spielenden Geschlechtes, in dessen Annalen freilich Dolch und Gift, Gewalt, Arglist, Unzucht und wie alle die Leidenschaften heißen mögen, Ereignisse herbeiführen, welche für unsere gesittete und geschulte Zeit kaum begreiflich erscheinen und es nur dadurch werden, daß sie als Thatsachen beglaubigt sind. Hannibal, der

jüngere Sohn des Grafen Alphons und ein Bruder Julius Borromeo's, dessen Lebensskizze folgt, trat in jungen Jahren in die Kriegsdienste König Karls II. von Spanien, des letzten Habsburgers, welcher damals im Besitze des Herzogthums Mailand war. 1695 wohnte er der Belagerung von Casale bei. Nach König Karls Tode (1700) trat er in kaiserliche Dienste über. In diesen führte er in den Gefechten bei Vittoria und Crestello 1702 den Oberbefehl. Von den weit überlegenen Franzosen angegriffen, leistete er heldenmüthigen Widerstand, mußte sich aber, nachdem er ein Pferd unter dem Leibe verloren und überdies eine Wunde erhalten hatte, vor der Uebermacht zurückziehen. Im nämlichen Jahre focht er noch im Treffen bei Luzzara und eroberte Finale di Modena. 1703 marschirte er aus dem Mantuanischen zu dem Herzog von Savoyen. 1704 zum General-Feldwachtmeister ernannt, nahm er als solcher 1705 den spanischen General Foralba gefangen; machte im folgenden Jahre den Entsatz von Turin mit und trug 1707 wesentlich zum glücklichen Ausgange der Action bei Calcinato bei. 1708 stand er mit seinen Truppen in Ferrara, 1709 in Piemont und Savoyen. Schon seit 1700 war er Inhaber des Kürassier-Regiments, welches vor ihm Piccolomini, dann Montecuculi besaßen, und das 1734 in der Schlacht bei Bitonto fast ganz aufgerieben wurde. Dann wurde er Hofkriegsrath, Feldmarschall-Lieutenant, am 23. November 1711 verlieh ihm Kaiser Karl VI. die geheime Rathswürde, und 1713 erhob er ihn zum General-intendanten aller Festungen im mailändischen Gebiete. Im Jahre 1716 ward Visconti zum General-Feldmarschall und als solcher zum Präsidenten des geheimen Rathes in der Lombardie ernannt, im Mai 1727 zum Gouverneur und Castellan des königlichen Schlosses und Castells in Mailand. Als dann im December 1733 die Franzosen das Castell belagerten, mußte er nach vierzehntägiger tapferer Vertheidigung dasselbe am 30. dieses Monats mit vollen Kriegsehren übergeben. Als es aber wieder in den Besitz des Kaisers gelangte, kehrte er im December 1736 in seine frühere Stellung als Gouverneur und Castellan zurück und wurde nach des Kaisers Tode 1740 auch von der Kaiserin in dieser Würde bestätigt. Seine Gemalin Claudia geborene Marchesa Erba, verwitwete Marquis Pompeo Litta (geb. 15. November 1681, gest. Februar 1747) schenkte ihm drei Kinder: Albert Anton (geb. 26. October 1711), der im Rathe der Sechzig der Stadt Mailand saß; Anton Eugen (geb. 16. Juli 1713), bereits mit neun Jahren (August 1722) Abt zu S. Pietro all'Olmo; und Fulvia (geb. 9. Juni 1715) vermälte Anton Marquis Clerici [Bd. II, S. 386].

Thürheim (Andreas Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun. 1677–1748 (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) S. 284 und 383.

Visconti Fürst von **Beaumont**, Julius **Borromeo** Graf (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des goldenen Vließes, der letzte österreichische Vicekönig in Neapel, geb. in Mailand 1664, gest. daselbst 20. December 1751). Ein jüngerer Bruder Hannibals [siehe den Vorigen], diente er von jungen Jahren in der kaiserlichen Armee, in welcher er allmälig zu den höchsten Ehren gelangte, so daß er 1713 bereits wirklicher geheimer Rath, Grand von Spanien, Ritter des goldenen Vließes und kaiserlicher Feldzeugmeister war. Im

conti, den er früher ob einer Verschwörung, die derselbe gegen ihn anzettelte, aus Mailand verjagt hatte, brachte er wieder auf seine Seite und entsendete ihn gegen seinen Onkel Lucchino, welcher aber seinem Gegner bei Parabiago am 20. Februar 1339 eine Niederlage beibrachte. Einen anderen Oheim, Namens Marcus, dessen Ehrgeiz und Popularität er fürchtete, ließ er während eines Gastmahls ermorden. — 7. Als Azzo, erst 37 Jahre alt, starb, folgte ihm 1339 sein Oheim **Lucchino** (gest. 24. Jänner 1349), der dritte Sohn Matthäus' des Großen und älterer Bruder Johanns, zugleich mit Letzterem, welcher Erzbischof von Mailand war, in der Regierung. Aber Lucchino führte fast allein dieselbe. Grausam und unerbittlich gegen Alle, die ihm verdächtig erschienen, hielt er anderseits die Soldatesca und den übermüthigen Adel im Zaume, wahrte den Frieden im Inneren, rief die Verbannten zurück und bemächtigte sich der Städte Parma, Asti, Locarno, Tortona und Alessandria und ging eben daran, Bologna und Genua zu erobern, als er, von seiner Gemalin *Isabella Fieschi* vergiftet, starb. Sie kam dadurch den strengen Maßregeln zuvor, welche er gegen sie, ihres zügellosen Lebens wegen, zu nehmen beschlossen hatte. Als sie in der Folge eingestand, daß die von ihr geborenen Kinder nicht von Lucchino seien, verloren diese das Erbrecht. — 8. **Johann** (gest. 1354), der vierte Sohn Matthäus' des Großen, seit 1329 Erzbischof von Mailand, übernahm nun nach dem Tode seines Bruders Lucchino die Zügel der Regierung, welche er schon 1339 mit ihm gemeinschaftlich angetreten, aber stillschweigend ihm gänzlich überlassen hatte. Er vergrößerte den Besitz, indem er von Giovanni Pepoli Bologna erwarb und 1353 zum Nachtheile Roms Genua unterwarf. Als Johann im Sterben lag, theilte er die Herrschaft unter die drei Söhne seines Bruders Stephan, des fünften Sohnes Matthäus' des Großen: Matthäus II., Galeazzo und Barnabo. — 9. **Matthäus II.** behielt für sich Monza, Lodi, Piacenza, Parma und Bologna; aber sein Neffe Giovanni d'Oleggio entriß ihm 1355 auch diese. Im nämlichen Jahre starb er, von seinen Brüdern vergiftet. Er war ein grausamer Fürst, dem keine Thräne nachgeweint wurde. — 10. **Galeazzo II.** (geb. 1319, gest. 1378), sein Bruder, erhielt für sein Theil Como, Novara, Vercelli, Asti, Tortona und Alessandria, womit er selbst später noch Piacenza, Bobbio, Monza und Vigevano vereinigte. Als ihn Venedig und dessen Verbündete angriffen, führte er, da er, immer kränklich, sich selbst an die Spitze seines Heeres nicht stellen konnte, den Krieg durch Condottieri, welche seine Unterthanen bedrückten. Ueber die beispiellose Grausamkeit Galeazzos berichten die „Blätter für literarische Unterhaltung" in ihren geschichtlichen Miscellen: „Wie Galeazzo II. die Demagogen strafte" [183.], S. 423. — 11. **Barnabo** (gest. 1385), Bruder Matthäus' II. und Galeazzos II., mit welchen er zugleich die Regierung von Mailand führte, vereinigte mit seinem Erbe Cremona, Crema, Bergamo und Brescia, später noch Lodi und Parma. Er war in verschiedene Kämpfe verwickelt, aus denen er sich theils mit List, theils durch siegreichen Erfolg herauswand. Um 1379 theilte er seinen Besitz unter seine fünf Söhne. Aber von seines Bruders Galeazzo II. Sohne Johann Galeazzo, der allein regieren wollte, wurde er, ehe er Argwohn schöpfte, überfallen, und in einem Kerker auf dem Castell von Trezzo eingesperrt, starb er an Gift. Obgleich grausam und ausschweifend — er besaß viele natürliche Kinder — war er doch ein Gönner der Wissenschaften, an seinem Hofe lebte Petrarca, auf dessen Rath er die Universität von Pavia stiftete. — 12. **Johann Galeazzo** (geb. 1347, gest. 4. September 1402), ein Sohn Galeazzos II., folgte 1378 seinem Vater in der Mitregierung und ist eigentlich der erste Herzog von Mailand. Nachdem er sich durch Verrath der Person und der Länder seines Oheims Barnabo bemächtigt hatte, schüchterte er dessen Söhne so ein, daß diese flohen und ihm 1385 die ganze Herrschaft von Mailand überließen. 1387 fügte er seinem Besitze noch Vicenza und Verona hinzu, riß mit beispielloser Treulosigkeit alle Staaten des Herzogs von Padua an sich, mußte sie aber 1390 wieder zurückgeben; überzog 1390—1392 Bologna und Florenz mit Krieg und bemühte sich, ein Königreich Italien zu schaffen, ohne jedoch dieses Ziel zu erreichen. Von Kaiser Wenzel erkaufte er um eine beträchtliche Summe für sich und seine Nachkommen den Herzogstitel von Mailand und bildete 1395 dieses Herzogthum aus den Gebieten von Mailand, Vicenza, Verona, Feltre, Belluno, Bassano, Arezzo und Sarzana, denen er später durch Eroberungen noch Pisa, Siena, Perugia,

Spolete, Assisi und Nocera hinzufügte. Als Ruprecht von der Pfalz die von Kaiser Wenzel gemachten Zugeständnisse, unter anderen jenes des Herzogstitels 1401 bestritt, wurde er von Johann Galeazzos Generalen geschlagen. Letzterer nahm noch Bologna in Besitz, und eben belagerte er Florenz, als er durch einen von dieser Stadt erkauften Dominicanermönch Namens Bernhard Politianus zu Buonconvento an einer vergifteten Hostie starb. Aus seiner ersten Ehe mit Isabella, Tochter König Johanns von Frankreich, hatte er eine Tochter Valentine, welche durch ihre Vermälung mit Ludwig Herzog von Orleans die Großmutter Ludwigs XII. von Frankreich wurde, und von welcher dann Frankreich seine Ansprüche auf Mailand ableitete. — 13. **Johann Maria** (geb. 1389, gest. 1412), erstgeborener Sohn des Vorigen aus dessen zweiter Ehe mit Katharina Visconti, einer Tochter Barnabo Visconti's [S. 32, Nr. 11], wurde 1402 nach seines Vaters Tode zum Herzoge ausgerufen. Da er erst dreizehn Jahre zählte, führte seine Mutter Katharina die Regentschaft, ihre Schwäche aber stellte Alles, was die Visconti bis dahin errungen hatten, in Frage, und die von den letzten Visconti niedergehaltenen Streitigkeiten beider Parteien, der Guelfen und Ghibellinen, entbrannten um so heftiger von Neuem. Da verjagte 1404 Johann Maria die Mutter aus dem Palaste und sperrte sie in Monza ein, wo sie bald darauf an Gift starb. Seine unmenschliche Grausamkeit versetzte die Mailänder in große Furcht, endlich erhoben sie sich gegen ihn und gewährten dem Grafen Blandrata, welcher bereits Alessandria, Tortona, Vercelli und Novara genommen hatte, Einlaß in die Stadt. Astorre Visconti aber, ein natürlicher Sohn Barnabos, ermordete mit noch einigen Verschworenen den Tyrannen Johann Maria, als dieser eben in der Kirche sich befand. Als Beispiel der Grausamkeit des Herzogs sei nur erwähnt, daß er die zum Tode verurtheilten Verbrecher vor seinen Augen von Hunden zerreißen ließ. Aus seiner im Jahre 1408 mit Antonia Malatesta geschlossenen Ehe hinterließ er keine Kinder. — 14. **Philipp Maria** (geb. 1391, gest. 13. August 1447), Bruder des Vorigen, folgte demselben in der Regierung. Anfangs stand die Stadt Pavia auf seiner Seite, sonst hatte er es mit lauter Gegnern zu thun, die seit dem Tode seines Vaters Johann Galeazzo sich allmälig von Mailand frei und selbständig machten. Wohl unterwarf er sich 1421 das Gebiet Genua, das bis 1435 wieder bei Mailand blieb; als er aber den König Alphons V. von Aragonien, welchen die Genuesen zur See gefangen hatten, ohne Entgelt wieder frei ließ, ergrimmten dieselben so, daß sie ihm den Gehorsam aufkündigten. Den Besitz von Mailand konnte er sich auch nur dadurch sichern, daß er Beatrice Tenda, Facino Cane's Witwe, die man nach Johann Marias Tode als Herrin von Mailand anerkannt hatte, heiratete, obgleich dieselbe mehrere Jahre älter war als er. Aber Philipp Maria bewährte an Beatrice die ganze Ruchlosigkeit des Visconti'schen Charakters. Schon längst hielt er ihr nicht die eheliche Treue, sondern lebte mit seiner Concubine Agnes von Maino, die aber, hiermit nicht befriedigt, als Gemalin den Platz an seiner Seite einzunehmen strebte und zur Erreichung ihres Zweckes kein Mittel zu schlecht fand. Es gelang ihr bald, Beatricen vor deren Gemal zu verdächtigen, sie eines sträflichen Einverständnisses mit einem Edelmanne Michele Orombelli, den sie selbst zum Liebhaber sich auserkoren, zu beschuldigen, und der seiner Gattin längst überdrüssige Philipp Maria, vergessend, daß er ihr die Herrschaft Mailands zu danken habe, nahm, ohne zu prüfen, den Verdacht gegen seine Gattin als erwiesen an und ließ sie enthaupten. Noch ehe Beatrice ihr Haupt auf den Henkerblock legte, rief sie aus: „Herr Gott, ich hoffe, deine Gerechtigkeit wird mein Andenken reinigen von der Schmach, die mir angethan wird". Die Geschichte hat es gethan und Beatricens Ehre in ihrer Makellosigkeit hergestellt. Mit Hilfe seines berühmten Condottiere Carmagnola gelang es Visconti, sich nach und nach aller Gebirgstheile, welche Mailand unter den Vorfahren seines Herrschers besessen, aber auch wieder verloren hatte, zu bemächtigen, nur nicht Bolognas und der toscanischen Städte. Den Schweizern entriß er Bellinzona und 1443 bis 1446 das Levantiner Thal und nahm den Gedanken seines Vaters, die Errichtung eines Königreichs Italien ins Werk zu setzen, wieder auf, ohne jedoch ihn ausführen zu können. Durch Visconti's Schuld fiel Carmagnola von demselben ab und trat in die Dienste Venedigs. An dessen Stelle nahm nun der Herzog als Condottieri Piccinino und

Francesco Sforza auf, entzweite sich aber mit Letzterem, der sich in den Besitz von Ancona gesetzt hatte und dem er zuletzt seine natürliche Tochter Blanca Maria (siehe die Folgende) zur Frau zu geben gezwungen war. Auch aus seiner zweiten Ehe mit Maria von Savoyen, einer Tochter des Herzogs Amadeus VIII., gingen keine Kinder hervor. Nur seine Concubine Agnes von Maino, der es aber trotz aller Ränke nicht gelang, seine Gattin zu werden, hatte ihm eine Tochter, die genannte Blanca Maria, geboren. Das tragische Geschick der unglücklichen Beatrice von Tenda hat Dichter und Künstler vielfach beschäftigt. Sie wurde namentlich in neuerer Zeit öfter zum Vorwurfe historischer Gemälde gewählt, sowie sich die Novelle und das Drama des nicht undankbaren Stoffes bemächtigten. Ja selbst die deutsche Literatur behandelte das Schicksal der unglücklichen Frau in einer Novelle, deren Autor nicht genannt ist. Dieselbe, betitelt: „Die letzte Visconti", steht in der von Dr. Aug. Diezmann redigirten „Allgemeinen Modenzeitung" (Leipzig, Baumgartner, 4°.) 1840, Nr. 40 und 41 abgedruckt. Philipp Maria Visconti war der letzte Herzog Mailands aus seinem Hause, mit seinem Tochtermanne Franz Sforza beginnt eine neue Dynastie der Herzoge von Mailand. — 15. Des Vorigen Tochter **Blanca Maria** (geb. 1423, gest. 13. August 1447) heiratete 1441, als sie sechzehn Jahre zählte, den Condottiere Franz Sforza, welcher nun die Regierung der Visconti an sich brachte. Blanca Maria wurde von den Mailändern selbst, obgleich sie eine illegitime Tochter Philipp Marias war, ungeachtet des heftigen Widerspruches der Franzosen als Erbin des Herzogthums Mailand erklärt und anerkannt. Im Allgemeinen aber hält man die rechtmäßige männliche Nachkommenschaft der Visconti mit Philipp Maria, dem Vater Blanca Marias, für erloschen. Letztere zählt zu den gelehrten Frauen und schrieb in lateinischer Sprache die „Oratio super cadaver Francisci Sforziae" — also ihres Gatten — welche im 21. Bande der „Scriptores rerum italicarum" von Muratori abgedruckt ist. Wenn nun auch mit Blanca Maria der Name der Visconti aus der Geschichte Mailands verschwindet, so taucht er doch — zwar nur vorübergehend — noch einmal in Philipp Marias Urenkelin auf, welche als Preis einer politischen Intrigue gelten sollte, und deren Andenken sich durch ein herrliches von Fra Bartolomeo del Fattorino, dem Freunde des unglücklichen Savonarola, gemaltes Bildniß erhalten hat. Blanca Marias Vater hatte wohl mehrere Söhne, aber sein Eidam Franz Sforza verdrängte sie alle, und mit demselben tritt an die Stelle der Dynastie Visconti jene der Sforza. Franz ließ zu seinem Unheile sich in ein Bündniß mit Frankreich ein, aber von den schweizerischen Miethtruppen verrathen, wird er von ihnen an König Ludwig XII. von Frankreich ausgeliefert und in eine französische Festung gebracht; in Italien aber beginnt die Fremdeninvasion. Mailand erhielt französische Besatzung. So standen die Dinge 1499. Noch lebte gedachte Enkelin der schon 1447 gestorbenen Blanca Maria; diese Visconti war aus den Mailänder Wirren hinweg nach Florenz in die Obhut des dortigen Gonfaloniere Sordini gebracht worden. Durch die Vermälung dieses Mädchens hoffte die oberitalienische Partei ihre politischen Erwartungen erfüllt zu sehen. Denn, so rechnete man, nähme die italienische Union, welche unter französischem Schutze ins Leben treten sollte, Mailand zur lombardischen Hauptstadt, so würde deren Regent nur derjenige sein können, dem dann die Hand der Prinzessin Visconti zufalle. Aber die politischen Combinationen zerrannen diesmal wieder, wie schon so oft, in Nichts. Von der Prinzessin Visconti hat sich nur das vorerwähnte Bildniß erhalten. Eine italienische Union kam nicht zu Stande, an ihrer Stelle überflutheten Frankreichs, Deutschlands und Spaniens Heere um die Wette das Land. Unter diesen Wirren aber segnete die uns durch Fra Bartolomeo's Pinsel im Bild erhaltene Prinzessin das Zeitliche, doch man weiß nicht, wann und wo. Das Bild kam nach dem Palazzo Visconti in Mailand, von dort nach Tirano im Veltlin. Daselbst brachte es der eidgenössische Oberstlieutenant Emil Rothpletz an sich, und in dessen Besitze befand es sich noch im Jahre 1863. Auf Holz gemalt ist es 47 Centimeter 7 Millimeter hoch, 32 Centimeter 4 Millimeter breit. Eine gute Nachbildung im trefflichen Holzschnitt aber brachte die „Leipziger Illustrirte Zeitung", Nr. 1066, 5. December 1863, S. 412, nach einer Photographie von Jos. Albert. — 17. Noch müssen wir einer Oesterreich zunächst stehenden Visconti,

ziemlich der Prinzessin **Viridis** gedenken. Dieselbe wurde 1365 mit Leopold III. von Oesterreich [Bd. VI, S. 412, Nr. 167] dem Glorreichen vermält. Sie war eine legitime Tochter Barnabo Visconti's [siehe S. 52, Nr. 11], Herrn von Mailand, der 1385 im Gefängnisse an Gift starb, welches ihm, wie schon bemerkt, sein Neffe Johann Galeazzo, als derselbe Verdacht schöpfte, daß der Oheim seiner vielen Kinder wegen auch nach dem Erbtheile des Neffen strebe, hatte beibringen lassen. Barnabo war mit Beatrice, Tochter des Martin della Scala von Verona, vermält, aus welcher Ehe fünf eheliche Söhne und zehn eheliche Töchter, darunter Viridis, hervorgingen. Außerdem hatte er zwei Maitressen, welche ihm zehn Kinder gebaren. Mit der einen Maitresse Montanara zeugte er den Sohn Sagramoros Visconti, dessen Enkel Octav Graf von Gambalerio (gest. 1636) sich mit Clara de Ligne von Aremberg vermälte. Viridis schenkte ihrem Gatten unter anderen die Söhne: Friedrich von Tirol, den bekannten Friedl mit der leeren Tasche, Leopold IV. den Stolzen und Ernst den Eisernen. Wie schon gesagt, verschwindet mit Maria Blanca der Name Visconti aus der Reihe der dynastischen Geschlechter Italiens. Doch taucht derselbe noch oft, und zwar bis in die Gegenwart, in verschiedenen Städten Italiens, in Rom, Florenz, Mailand aber auch in anderen Ländern, in Frankreich, in den Niederlanden, in Bayern und Oesterreich auf. Wir kennen Visconti di Somma, Visconti von Arona, Visconti-Beaumont, Visconti-Milan u. s. w. Alle diese sind entweder Nachkommen jener rechtmäßigen Enkel Barnabos, welche sich vor den Verfolgungen ihrer Vettern ins Ausland gerettet, oder aber Nachkommen der natürlichen Söhne Barnabas und der anderen Visconti, deren es in Hülle und Fülle gab. [**Quellen.** Ueber die Visconti im Allgemeinen: *Barbo Soncino (Scipione).* Sommario delle Vite de' duchi de Milano, così Visconti come Sforzeschi etc. (Venezia 1574, 8°., ibid. 1584, Fol.). — *Giorio (Paolo).* Vita dei dodici Visconti che signoreggiarono Milano (Milano 1643, 4°., mit Bildnissen). — *Biffi (Hieronymus).* Gloriosa nobilitas illustrissimae familiae Vicecomitum (Mediolani 1671, Fol.). — Paraenetica Appendix ad Hieronymi Biffi librum cui titulus: Gloriosa nobilitas illustr. familiae Vicecomitum ec. (Milano 1673, Lud. Monza, Fol.) [daran sind als Autoren Maria Vercellino, Visconti, Costa, Sassi und Argellati betheiligt]. — Il Fuggilozio (Milano, schm. 4°.) 1856, Nr. 34, p. 531: „Torriani e Visconti o il Carbonchio di S. Ambrogio". — *Dandolo (Tullio).* I Secoli dei due sommi Italiani Dante e Colombo (Milano 1852, kl. 8°.) p. 302—323: „Visconti". — Il fotografo (Milano, kl. Fol.) 1855, Nr. 19: „Della Magnificenza dei Visconti". — Ueber einzelne Visconti. Ueber Barnabo: [S. 52, Nr. 11]: Der Adler (Wiener polit. Blatt, gr. 4°.) 1841, Beilage zu Nr. 198 und 199, S. 1247 und 1253: „Barnabo Visconti". — Ueber Johann Galeazzo [S. 52, Nr. 12]: *Rovani (Giuseppe).* Storia delle lettere ed arti in Italia (Milano 1855, Scotti, schm. 4°.) tom. I, p. 102. — Ueber Luchino [S. 52, Nr. 7]: Cavalero Racconto storico della Vittoria di L. Visconti a Parabiago (1330) (Milano 1745, 4°.). — Ueber Philipp Maria [S. 53, Nr. 14]: *Decembrio (Pietro Candido).* Vita Philippi Mariae vicecomitis Mediolanensis (Mediolani 1625 e 1645); — *Rovani (Giuseppe).* Storia delle lettere ed arti in Italia (Milano 1855, Scotti, schm. 4°.) tomo 1, p. 163. — **Porträte der Visconti.** 1) Unterschrift: „Gian Galeazzo Visconti" [S. 52, Nr. 12]. Focosi (lith.). 4°. — 2) a) Unterschrift: „Filippo Maria Visconti" [S. 53, Nr. 14]. Dal ritratto pubblicato da Antonio Campo. F. Cleri sculp., schm. 4°.). — b) „Filippo Maria Visconti". Eug. Silvestri inc. (kl. Fol.). — 3) Seine Gemalin Beatrice. Unterschrift: „Beatrice Tenda". Dal ritratto pubblicato da Antonio Campo, G. Fusinati sculp., schm. 4°. [S. 53, Nr. 14, im Texte] — 4) Seine natürliche Tochter Blanca Maria [S. 54, Nr. 15]. Unterschrift: „Bianca Maria Visconti". Dal ritratto dipinto da Bonifacio Bembo Cremonese. Filippo Caporali sculp. (schm. 4°.). — 5) Unterschrift: „Giovanni Visconti" [S. 52, Nr. 8]. Eug. Silvestri inc. (kl. Fol). — 6) Unterschrift: „Barnabo Visconti". Eug. Silvestri inc. (kl. Fol.) [S. 52, Nr. 11]. — 7) Unterschrift: „Gianmaria Visconti". Eugenio Silvestri inc. (kl. Fol.) [S. 53, Nr. 13]. Die vier von Eugen Silvestri gestochenen Blätter 2. b, 5, 6 und 7. sind sämmtlich mit som-

bolischen, auf das Leben des Dargestellten bezüglichen Emblemen sinnreich eingefaßt

Visconti-Venosta, Emil (lombardischer Agitator, geb. zu Mailand am 22. Jänner 1829). Der Sproß einer alten und adeligen Veltliner Familie, welche sich zu Beginn des laufenden Jahrhunderts in Mailand seßhaft machte, aber mit dem berühmten lombardischen Geschlechte der Visconti in keinen verwandtschaftlichen Beziehungen steht. Sein Vater Francesco Visconti-Venosta und Achilles Mauri waren seine Lehrer, insbesondere Ersterer, der sich gern mit naturgeschichtlichen Studien beschäftigte, und dessen Werk „Cenni sulla storia naturale della Valtellina" (Milano 1844) die Würdigung des italienischen Gelehrten-Congresses, welcher 1844 in Mailand tagte, gefunden hat. Francesco starb bereits 1846 im besten Mannesalter, und nun blieb die Sorge der Erziehung seiner drei Söhne Emil, Johann und Heinrich der Mutter überlassen, einer Frau von nicht gewöhnlichen Geistesgaben. Emil, welcher sich durch eine besondere Lebhaftigkeit des Geistes auszeichnete, betrat frühzeitig die literarische Laufbahn und wurde, kaum 18 Jahre alt, Mitarbeiter der in Mailand erscheinenden „Rivista Europea" und des Almanachs „Vesta Verde", dieses berühmten Jahrbuchs, das, von Correnti 1848 bis 1859 redigirt, in der Lombardie ein Haupthebel der nationalen Bewegung war und die endlich erfolgte Erhebung vorbereiten half. Im Jahre 1848 nahm Emil wesentlich Theil an dieser letzteren und an dem fünftägigen Kampfe in den Straßen Mailands, welche Radetzky mit seinen Braven bändigte. Als darauf Garibaldi aus America herbeieilte, trat Visconti in dessen Freischaaren, und zwar in die von Capitän Giacomo Medici befehligte Abtheilung, in welcher er den kurzen garibaldischen Feldzug mitmachte, der mit den Kämpfen bei Lucino und Murazzino ein Ende nahm. Da seine Anwesenheit in dem von Radetzky wiedergewonnenen Lande nicht eben räthlich war, ging er zunächst in die Schweiz und als in Toscana 1849 die Revolution mit der Vertreibung des Großherzogs begann, in letzteres Land. Dort finden wir ihn als Besucher der Universität Pisa, aber mehr mit Politik, denn mit Studien beschäftigt. Als ihm dann 1849 die Rückkehr nach Mailand ermöglicht wurde, war er einer der Eifrigsten, welche unter dem Deckmantel der Studien conspirirten. Noch im nämlichen Jahre rief Carlo Tenca in Mailand das Journal „Crepuscolo" ins Leben, ein Blatt, von welchem ich in meinem amtlichen Literaturberichte für 1854 mich veranlaßt sah auszusprechen: „daß ihm in der Art, wie es seine Aufgabe löst, kein zweites in der Monarchie an die Seite gestellt werden könne". Für dieses Unternehmen, an welchem sich die ersten Geister der damaligen Lombardie betheiligten, schrieb Visconti ausschließlich literarische Artikel. Einer derselben, über den „Kain" von Byron, war so gehaltvoll, daß der berühmte Literarhistoriker Maffei nicht Anstand nahm, ihn als Vorrede seiner Uebersetzung des englischen Gedichtes voranzustellen. Während Visconti für die Oeffentlichkeit Literatur trieb, betheiligte er sich heimlich an der Mazzini'schen Conspiration, welche mit dem Processe zu Mantua 1853 ihren traurigen Abschluß fand. Seine Mitverschworenen, welche sämmtlich zu Kerkerstrafen verurtheilt wurden, bewahrten

ihn durch ihr hochherziges Verhalten, indem sie seine Theilnahme verschwiegen, vor dem Kerker und ermöglichten ihm die Rettung durch die Flucht. Indessen hielt er nach wie vor zu Mazzini. Aber diese Verbindung blieb nicht von langer Dauer. Mazzini's System, um die Freiheit Italiens zu erkämpfen, bestand in der Anzettelung immer neuer Aufstände in den einzelnen Volksstämmen und Provinzen dieses Landes. Ihm gegenüber stand Graf Camillo Cavour, welcher das Banner des einheitlichen Italien hoch hielt in den Händen des Hauses Savoyen, das sich seit Jahren durch Länderraub zu vergrößern verstanden hat. Als dann Mazzini 1853 in Mailand eine neue Erhebung versuchte, ein Versuch, welcher am 6. Februar sich ein klägliches Andenken bewahrte, begab sich Visconti, sobald die ersten Zeichen der Bewegung bemerkbar wurden, mit seinem Freunde und Patrioten Heinrich Besana heimlich an die Schweizer Grenze, um dem Agitator diesen unglückseligen Gedanken, der unter den damaligen Verhältnissen zu keinem Resultate führen konnte, auszureden. Aber Mazzini blieb bei seinem Vorhaben, und nun sagten sich Visconti-Venosta und noch andere Patrioten von dem mit Blindheit geschlagenen Revolutionär los, und Graf Cavour erhielt an den von demselben Abgefallenen einen namhaften Zuwachs. Aus diesem Anlasse lernten Visconti-Venosta und Graf Cavour sich kennen. Schon Anfang 1859 hatte die österreichische Polizei die Verhaftung Visconti-Venosta's, dessen politische Umtriebe ihr kein Geheimniß geblieben waren, angeordnet, aber derselbe entzog sich der ihm drohenden Gefahr durch die Flucht nach Turin, wo er mit Farini, dem Arzt und Helfershelfer Cavour's, innige Freundschaft schloß. Letzterer indeß, welcher die Energie und Unerschrockenheit des jungen Rebellen kennen und schätzen gelernt hatte, glaubte in ihm das geeignete Werkzeug für seine weiteren Pläne zur Unificirung Italiens zu finden, und so übertrug er ihm denn die wichtige, aber auch gefährliche Stelle eines königlichen Commissärs bei General Garibaldi, als dieser dem franco-sardischen Heere voran in die Lombardie einbrach. Visconti ging mit den garibaldinischen Freischaaren über den Ticino, rückte mit ihnen in Varese, Como, Bergamo und Brescia ein und nahm im Namen Victor Emanuels Besitz von den eroberten Provinzen, sofort ihre neue Civilregierung einrichtend. Die Sache war immerhin eine gewagte, denn wenn der Einfall der Garibaldianer eben nicht gelungen wäre, so würde Visconti, als Flüchtling und österreichischer Unterthan den Gesetzen des Kriegsrechtes verfallen, kraft derselben auch sein Ende gefunden haben. Als dann nach dem Waffenstillstande von Villafranca Farini sich anschickte, seine Mission in Central-Italien auszuführen, nahm er Visconti-Venosta mit sich, und nun führten die beiden Abenteuerer, dem Vertrage von Villafranca und den Absichten Europas entgegen, mit einer Verwegenheit ohne Gleichen die Annexion Central-Italiens durch. Es war dies ein organisirter Länderraub, wie er dann später auch wieder einmal im Norden vor sich ging, aber ein schlimmes Beispiel war für kriegführende Mächte späterer Zeit, die sich durch Verträge und Pacte nicht mehr für gebunden halten, sondern eben annectiren und depossediren werden, was und so lange es ihnen gerade paßt. Nun übertrug Farini an seinen Genossen die

Vertretung der auswärtigen Geschäfte, oder besser gesagt, die Verhandlungen über die mit Piemont annectirten Gebietstheile. Dies waren die ersten Schritte, welche **Visconti** auf dem Felde der Diplomatie machte, und Graf **Cavour** fand sich in seinen Erwartungen und Plänen so zufriedengestellt, daß er denselben in außerordentlicher Sendung an **Napoleon III.** und **Gladstone** schickte zum Abschluß der Verträge über diese eigenthümlichen Erwerbungen. Als dann die Einberufung des neuen sardo-lombardischen Parlaments erfolgte, wurde der mittlerweile von seiner Mission zurückgekehrte **Visconti** im Collegium von Tirano im Veltlin als Deputirter gewählt. Die Absicht des Grafen **Cavour**, **Visconti** als seinen Staatssecretär für die äußeren Angelegenheiten in seine unmittelbare Nähe zu berufen, vereitelte der plötzliche Tod des Premiers, und kam es zu dieser Ernennung erst später, als nämlich Conte **Pasolini** im Cabinet **Farini** das Ministerium des Aeußern übernahm. Eine neue Sendung harrte **Visconti's**, als er mit Giuseppe **Finzi** und noch einigen Abenteuerern, oder wie sie, nachdem das Wagstück gelungen, heißen: Patrioten, im Jahre **1860** nach Neapel ging, um dort die Dinge vorzubereiten, welche dann **Garibaldi**, wie bekannt, in seiner Weise zum Austrage brachte. Hierauf wirkte er als außerordentlicher Secretär an der Seite **Farini's**, als dieser die Statthalterschaft des Exkönigreiches antrat. Als dann einige Monate später, am **24.** Mai **1863**, Graf **Pasolini** das Portefeuille des Aeußern niederlegte, ging dasselbe an **Visconti** über, welcher zu dieser Zeit **34** Jahre zählte. Nach dem Sturze dieses Ministeriums wurde derselbe **1866** von La **Marmora** als Gesandter Italiens nach Constantinopel geschickt, von wo er aber schon wenige Monate danach auf Baron **Ricasoli's** Antrag zurückkehrte, um wieder das Ministerium des Aeußern zu übernehmen, da nach dem für Italien unglücklichen Tage bei Custozza die diplomatischen Verhandlungen nicht geringe Schwierigkeiten boten. Nach Ausbruch der Unruhen in Turin trat er mit dem ganzen Ministerium am **24.** September **1864** zurück. Von dieser Zeit zählte er zur gemäßigten Opposition unter **Lanza's** Führung. Als dann dieser nach dem Rücktritte des Ministeriums **Menabrea** Auftrag erhielt, ein neues Cabinet zu bilden, trat **Visconti** am **12.** December **1869** neuerdings als Minister des Aeußern in dasselbe. Er neigte sich damals zu Frankreich hin und namentlich von der Zeit an, als eine Annäherung Deutschlands und Italiens sich bemerkbar machte. Schließlich legte er sein Portefeuille nieder, nachdem er im Ganzen an zehn Jahre das Ministeramt verwaltet und bei der Abtretung Venedigs **1866**, wie später bei dem Einmarsche in Rom **1873** mitgewirkt hatte. Der ehemalige Rebell und Verschwörer gegen Oesterreich hat es aber nicht verschmäht, zweimal österreichische Orden anzunehmen, zuerst **1871** das Großkreuz des Leopoldordens und **1874** jenes des St. Stephansordens.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, Successori Le Monnier, Lex.-8°.) p. 1047.

Porträt. Unterschrift: „M. Visconti-Venosta, Ex-Ministre des affaires étrangères". Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen nach Photographien von **Duront** und **Murer**, in der Pariser „L'Illustration", 1864, Nr. 1133, S. 313

Visconti-Venosta, Giovanni (**Schriftsteller**, geb. um **1830** in **Mailand**).

Ein jüngerer Bruder des vorgenannten Emil, mit dem wir ihm auf gleichen Bahnen begegnen. Anfangs betrat er das schriftstellerische Gebiet und gab hie und da satyrische und lyrische Dichtungen in Zeitschriften und Almanachen heraus. Bald ließ er auch selbständig ein Bändchen, betitelt: „*Novelle*“, erscheinen, worin er nach englischen Mustern, aber durch und durch italienisch in Form und Gedanken, seinen Gegenstand behandelte. Alsdann nahm er Theil mit seinem Bruder Emil an der nationalen Erhebung 1859. Zunächst im Jänner dieses Jahres einer der Urheber der politisch-patriotischen Demonstration anläßlich der Bestattung Emil Dandolo's, sah er sich wenige Tage danach genöthigt, den durch die kaiserlichen Behörden eingeleiteten Verfolgungen durch die Flucht nach Piemont zu entgehen. Bei Ausbruch des Krieges aber wurde er von der piemontesischen Regierung als königlicher Commissär in das Veltlin geschickt, um dort noch vor dem Eintreffen der Garibaldianer und der piemontesischen Truppen den Aufstand gegen die Oesterreicher zu organisiren. Nach dem Frieden von Villafranca nach Mailand zurückgekehrt, ward er zum Präsidenten des Comités der venetianischen Emigration ernannt, in welcher Stellung ihm eine Aufgabe zufiel, die bei den damaligen Verhältnissen mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft war. Als 1859 die ersten Wahlen in den Mailänder Gemeinderath stattfanden, gelangte auch Visconti in denselben und blieb fortan ein Mitglied dieser Körperschaft, in welcher er mehrere Jahre hindurch auch die Stelle eines Assessors bekleidete. Vom genannten Jahre ab war er noch Mitglied der Municipalcommission, welche zunächst für das Studium der Verhältnisse der Stadt Mailand aufgestellt wurde, und nahm außerdem Theil an verschiedenen öffentlichen, den Unterricht und das Wohlthätigkeitswesen betreffenden Aemtern, Anstalten und Vereinen. Bei den Wahlen ins neue italienische Parlament 1865 ging er im ersten Collegium von Mailand als Deputirter hervor. Außerdem ist er seit Jahren Präsident der Associazione costituzionale milanese und über ein Jahrzehnt lang Vorsitzender der Associazione generale degli operai.

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1877, Le Monnier, gr. 8°) p. 1047.

Noch sind mit Bezug auf Oesterreich bemerkenswerth folgende Visconti: 1. **Alphons** (geb. um 1836). Derselbe bildete sich zur Zeit, als die Lombardie noch unter Oesterreich stand, an der Brera in Mailand für die Kunst aus. Er widmete sich besonders der Bildnißmalerei, und in der Ausstellung 1856 trat er zum ersten Male mit einem Kinderporträt vor das Publicum. [Esposizione delle opere di belle arti nelle Gallerie dell'I. R. Accademia per l'anno 1856 (Milano 1856, Pirola, kl. 8°.) p. 38, Nr. 241.] — 2. **Alphons** (gest. zu Macerata 1608), aus ansehnlicher lombardischer Familie. Aus dem Juristencollegium seiner Vaterstadt Mailand an den Hof Papst Gregors XIII. berufen, wurde er von demselben zum Referendar beider Signaturen und dann zum Collector spoliorum in Portugal ernannt. Als Erzherzog Albrecht 1593 — bis dahin Vicekönig von Portugall — als Gouverneur nach den Niederlanden ging, trat er an dessen Stelle als Vicelegat. Papst Sixtus V. sandte ihn als Nuntius an den kaiserlichen Hof, Gregor XIV. machte ihn 1591 zum Bischof von Cervi, und Clemens VIII. schickte ihn als seinen Legaten nach Dacien und Polen. 1598 wurde Visconti Cardinal, 1601 Bischof von Spoleto, unter Papst Paul V. verwaltete er den Gouverneurposten in Umbrien. Unter fünf Päpsten dienend, sah er sich stets in den wichtigsten Staatsgeschäften verwendet. In der Kirche zu Loreto, wo sein Leichnam beigesetzt wurde,

befindet sich sein Grabdenkmal. [*Ughellus.* Italia Sacra, tom. I, p. 1269; tom. II, p. 477.] — 3. **Antonio** Visconti, den wir in den Künstler-Lexiken seiner Heimat und des Auslandes vergebens suchen, lebte in den Fünfziger-Jahren in Mailand, da dasselbe noch österreichisch war, als Landschaftsmaler und hatte in der Contrada de' Nobili, dann auf dem Corso di P. Vercellina und zuletzt auf der Piazza di S. Ambrogio sein Atelier. In den Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste in der Brera zu Mailand begegnen wir in den Fünfziger-Jahren wiederholt seinen in Oel gemalten Landschaften, so in den Jahren 1853 und 1856 drei idealen Landschaften, 1857 einer idealen Landschaft, dann einer „Ansicht der Valsassina in der Nähe von Introbbio“ und einer „Ansicht des Valle Brembana in der Gegend von Zogno“. [Esposizione delle opere di belle arti nelle Gallerie dell'I. R. Accademia (Milano, Pirola, kl. 8°.) 1853, p. 27, Nr. 174; 1856, p. 22, Nr. 118; 1857, p. 24, Nr. 132—134.] — 4. **Anton Eugen** Visconti (geb. zu Mailand 28. December 1713, gest. nach 1773) war italienischer Prälat, wurde Erzbischof von Ephesus in partibus und am 19. April 1773 Cardinal. Er fungirte mehrere Jahre als päpstlicher Nuntius in Wien. — 5. **Ermes** Visconti, Zeitgenoß, ist Verfasser des „Discorso dedicato il giorno 16 Maggio 1818 per l'inaugurazione fattasi nella Biblioteca Ambrosiana del monumento consecrato alla memoria di Giuseppe Bossi pittore (Milano, Pirotta, 1818, 4°.); es ist dies jener Giuseppe Bossi, dessen Biographie dieses Lexikon im II. Bande, S. 87 u. f., enthält. — 6. **G. B.** Visconti, ein lombardischer Schriftsteller, welcher zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts als Doctor am Collegium zu Mailand lebte und Verfasser der zu Ehren Erzherzog Albrechts und dessen Gemalin der Erzherzogin Isabella aufgeführten Dichtung ist, die unter dem Titel: „Arminia, egloga, o sia tragedia di G. B. Visconti dottore del collegio di Milano, rappresentata a spese della città per l'arrivo di Donna Isabella d'Austria e dell'arciduca Alberto“ (Milano 1599, Malatesta, 4°.) im Druck erschien. — 7. **Hugo** Nobile de Visconti-Menati (geb. zu Lodi 17. August 1816, trat im October 1828 in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er im October 1836 als Fähnrich zu Kinsky-Infanterie Nr. 47 eingetheilt wurde. Im Jahre 1838 rückte er zum Lieutenant, 1847 zum Oberlieutenant, 1849 zum Capitän und noch im Juli dieses Jahres zum wirklichen Hauptmanne vor. Im März 1852 als Major in den Ruhestand übernommen, lebt er noch gegenwärtig zu Gratz. In seinen verschiedenen Chargen mehrere Jahre als Bataillons-, dann als Regiments-Adjutant thätig, versah er 1848 auch das Referat für Civilangelegenheiten beim Militärcommando der Provinz Friaul. Er machte die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien mit, wurde in der Schlacht bei Novara (23. März 1849) schwer verwundet und für sein tapferes Verhalten mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 316, Jahr 1849.] — 8. **Justinus** Visconti nennt sich der Verfasser der Schrift: „Mediolanum secunda Roma. Dissertatio apologetica“ (Bergami 1711, apud Rubeum, 8°.). Visconti ist hier ein Pseudonym, unter welchem sich der Somasker Johann Paul Mazzuchelli [Bd. XVII, S. 218, Nr. 4] birgt. — 9. **Karl** Visconti (Vicecomes) (geb. 1523, gest. 1565), welcher Mitglied des großen Rathes von Mailand war und von diesem an König Philipp II. von Spanien als Gesandter abgeschickt wurde. Alsdann berief ihn Papst Pius IV. nach Rom, ernannte ihn zunächst zum Protonotario apostolico, am 5. December 1561 aber zum Bischof von Ventimiglia, in welcher Eigenschaft Visconti auch auf dem Tridentinischen Concil erschien. Für sein verdienstliches Verhalten auf demselben erhielt er von dem Papste die Cardinalswürde mit dem Titel: „S. Viti et Modesti“, nebst der Administration des Bisthumes Feretri. In dieser Stellung starb er, erst 42 Jahre alt. Er schrieb: „Relationes S Ephemerides concilii Tridentini“. Es sind dies wohl die später von J. Aymon herausgegebenen: „Lettres, Anecdotes et Mémoires historiques sur le concile de Trente mis au jour en italien et en français“, 2 vol. (Amsterdam 1719 und 1739, 12°.). Karl Visconti liegt zu Rom in der Kirche S. Viti und Modesti, nach welcher er den Cardinaltitel führte, begraben, und sein Grabstein befindet sich noch daselbst [*Ughellus.* Italia sacra, tom. IV, p. 310.] — 10. **Sigismund** Visconti, Zeitgenoß,

ist Verfasser der Dichtung: „Per l'Incoronazione delle LL. MM. II. AA. Ferdinando primo imperator d'Austria e Maria Carolina Pia sua consorte a rè ed a regina del regno Lombardo Veneto nel duomo di Milano. Il Genio dell'Adriatico, poemetto" (Parigi 1838, dai torchi di Vinchon, 4°., 20 p.). Er übersetzte auch für das von Ladvocat herausgegebene Sammelwerk: „Les Chefs-d'oeuvre des théâtres étrangers" den Band: „Théâtre italien moderne", welcher vier Stücke, von Rossi, Rota, Giraud und Federici, enthält; und gab ferner heraus: „Précis du système planétaire pour l'intelligence des tableaux de M. M. S. Visconti et A. H. Dufour" (Paris 1839, Simonneau, 12°, mit einem Plan). — 11. **Theobald** (gest. zu Arezzo am 10. Jänner 1276), ein Sohn Uberto Bisconti's, Bürgermeisters von Mailand um 1206, und am 1. September 1271 zum Papst gewählt, als welcher er den Namen Gregor X. annahm. Er regierte 1271—1276. Auf dem Concil zu Lyon 1273 suchte er einen Kreuzzug zu Stande zu bringen und eine Vereinigung mit der griechischen Kirche anzubahnen. — 12. **Wilhelm** Bisconti (Vicecomes) (gest. zu Cremona 1276). Aus Cremona gebürtig, widmete er sich der Arzeneikunde und erlangte aus dieser wie aus der Philosophie die Doctorwürde. In der Folge kam er nach Wien, wo er Vorträge aus der Naturlehre hielt. Er hinterließ folgende Schriften: „De varietate malorum libri duo" und „Praxis de curandis infirmis". [*Arisius*. Cremona litterata, tom. I, p. 128. — Kestner (Christian Wilhelm). Medicinisches Gelehrten-Lexikon, darinnen das Leben der berühmtesten Aerzte sammt deren wichtigsten Schriften u. s. w. (Jena 1740, 4°.) S. 892.]

Bisetti, Alexander (Compositeur, geb. zu Padua im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts). In seiner Vaterstadt Padua erhielt er in jungen Jahren Unterricht in der Musik von dem als Lehrer in dieser Kunst hochgeschätzten Professor Albert Mazzucato, später von Melchior Balbi im Studium des Contrapunktes. 1842 übersiedelte er aus seiner Heimat nach Spalato in Dalmatien, um die Stelle des Concertmeisters an der Domkirche dieser Stadt zu übernehmen. Auf diesem Posten erlangte er bald einen ausgezeichneten Ruf, den er noch durch die Trefflichkeit seiner Vocal- und Instrumentalcompositionen steigerte. Von letzteren werden insbesondere seine Messen, Hymnen und anderen Kirchenstücke viel gerühmt und in den Kirchen Spalatos immer wieder vorgetragen. Im neuesten „Musiklexikon" von Doctor Hugo Riemann (Leipzig 1882, bibliographisches Institut) — älterer wollen wir gar nicht gedenken — kommt Bisetti nicht vor.

Pietrucci (Napoleone). Biografia degli Artisti Padovani (Padova 1858, gr. 8°.) p. 281.

Bisi, Johann Baptist (Geschichtsforscher, geb. in Mantua am 11. Mai 1737, gest. ebenda 14. November 1784). Sein Vater Ferdinand, der aus Ostiglia nach Mantua übersiedelte, übte daselbst die Advocatur aus, die Mutter Margarethe war eine geborene Fortini. Unter der Leitung des Vaters erzogen, besuchte der Sohn dann das Gymnasium in seiner Geburtsstadt und begann mit 14 Jahren auf jenem zu Reggio die philosophischen Studien. Nach Vollendung derselben kehrte er nach Mantua zurück, und voll Ehrgeiz, wie es die Jugend ist, und geblendet von den Ehren, welche man damals drei berühmten Aerzten Mantuas: Flaminio Corghi, Giuseppe Piceo und vor Allem Vittore Bettori, erwies, faßte er bald den Entschluß, gleichfalls Medicin zu studiren, worin er wahrscheinlich von Bettori bestärkt wurde, der als Freund des Hauses viel in demselben verkehrte und wohl den bedeutendsten Einfluß auf den empfänglichen Jüngling ausüben mochte. Aber mit

dieser Wahl war der Vater, der Rechtsgelehrte, nichts weniger als einverstanden, und mit dem Eifer, mit welchem sich der Sohn dem ärztlichen Studium hingab, wuchs auch der Widerstand von Seite des Vaters, welcher endlich siegte, indem Visi die Medicin aufgab und der Jurisprudenz sich widmete. Wir können hier nicht näher auf die Gründe eingehen, welche den Vater bewogen, so hartnäckig auf seinem Verlangen zu bestehen, es sei nur der eine und am meisten ins Gewicht fallende angeführt. Die Laufbahn des Rechtsgelehrten [vergl. die Biographie Pietro Verri Bd. L, S. 144] war in Italien damals eine ebenso ehrenvolle, als bei den communalen Verhältnissen der Städte materiell sehr vortheilhafte. Dem Rechtsgelehrten standen alle Ehren und Würden der Magistratur offen, und diese wurden, wie die Dinge eben lagen, viel gesucht und umworben. Visi hatte das Rechtsstudium beendet und kehrte nun nach Mantua zurück. Aber da ihm nur zu bald die Langeweile der monotonen Beschäftigung mit judiciellen Angelegenheiten widerstrebte, so suchte er einigermaßen Ersatz dafür in literarischen Arbeiten. Kurz, es war wieder die alte Geschichte mit Pegasus im Joche. Visi fand zunächst in der Dichtung und in ästhetischen Studien Ersatz für den mit Widerwillen auf sich genommenen Beruf. Zu jener Zeit ging man, wie anderwärts in Italien, so auch in Mantua daran, das literarische Leben, welches bis dahin in ästhetischen Tändeleien und eitlem Versgeklingel verflachte, geistig zu heben und ihm einen positiven Inhalt zu verleihen. Akademien, wie sie damals bestanden, die Accademia degli Invaghiti, dei Timidi, mochten ihrer Zeit entsprochen haben, den neuen Verhältnissen, dem neu erwachten geistigen und politischen Leben genügten sie nicht mehr. Und so entstand denn die Colonia Virgiliana, eine Gesellschaft, welche ihre Aufgabe ernster nahm, indem sie das Ziel sich setzte, nicht nur gründliche wissenschaftliche, namentlich geschichtliche Studien zu fördern, sondern auch, das Nützlichkeitsprincip stets vor Augen, die Landwirthschaft, die Industrie zu heben, kurz die geistigen Zustände in einer den vorgerückteren praktischeren Forderungen der Zeit angemessenen Weise zu gestalten. Mitglied dieser Gesellschaft war Visi vom Augenblicke ihrer Gründung an, und jeden freien Moment, welchen er dem ihm aufgedrungenen Berufe abringen konnte, widmete er seinen ernsten Studien. Ganz aber sich ihnen zuwenden, konnte er erst nach dem Tode seines Vaters, wo er seine bisherigen richterlichen Arbeiten ein für alle Male aufgab und sich nur noch mit seinem Lieblingsgegenstande, der Geschichte und Alterthumskunde seines engeren Vaterlandes, beschäftigte. Nun durchwanderte er die ganze Provinz Mantua, besuchte überall die Archive, copirte darin die für seine Zwecke entsprechenden Urkunden und sonstigen Documente. Anfang 1770 stellte er das Programm auf für seine „Storia civile ed ecclesiastica di Mantova", welches er dem Fürsten Kaunitz nach Wien schickte, und nach welchem er die Geschichte der Provinz in folgenden acht Epochen zu schreiben beabsichtigte: 1. von der Gründung Mantuas bis zum römischen Kaiserreiche; 2. von diesem bis zur Ankunft der Völker aus dem Norden in Italien; 3. von Alarich bis auf die Zeiten Giustinianos; 4. von diesen bis zur Vernichtung des Longobardenreiches; 5. von Karl dem Großen bis Friedrich I.; 6. von der italischen Freiheit bis zum Regierungsantritte der

Gonzaga; 7. von der Zeit der Gonzaga bis zum Verlust ihrer Staaten; 8. von Kaiser Joseph bis auf die Gegenwart. Das Programm fand in Wien von Seite der kaiserlichen Regierung die willkommenste Aufnahme, wie man denn überhaupt daselbst für Alles, was auf eine Entwickelung des geistigen, industriellen und Kunstlebens im österreichischen Oberitalien abzielte, nicht geringes Interesse an den Tag legte. Graf Firmian, damaliger Gouverneur der Lombardie, ein erleuchteter Staatsmann und Freund und Förderer der Wissenschaften, schrieb unterm 11. December 1771 an Visi, Seine Majestät habe von dessen Vorhaben, eine gute Geschichte Mantuas bis auf die Gegenwart zu schreiben, mit großem Wohlgefallen Kenntniß genommen und werde gerne bereit sein, dieses löbliche Unternehmen nach Kräften zu fördern und zu unterstützen, und früher schon, im Juli 1770, hatte Fürst Kaunitz den Gelehrten brieflich aufgemuntert, sich immerhin an die Arbeit zu machen, worauf er nicht ermangeln werde, dieselbe in entsprechender und anerkennender Weise zu belohnen. Diesen Versprechungen folgten dann auch die Thaten, indem Visi für jedes Jahr eine Summe von 300 fl. angewiesen wurde; freilich hatte er selbst bis dahin mehr als das vierfache bereits daran gewendet. Uebrigens wurden ihm auch sämmtliche öffentlichen Archive zur Benützung freigegeben und noch sonst manche Förderung bei Herausgabe des Werkes gewährt. Zwei Bände hatte Visi von seiner wichtigen Arbeit vollendet, ein dritter sollte dieselbe schließen und ein Codice diplomatico Mantovano als Anhang beigegeben werden. Die Aufnahme der fertigen Bände, wie sie aus Zuschriften an den Autor von Giov. Batt. Castiglione, von Girolamo Tiraboschi und Anderen erhellt, war eine ungemein günstige, die Gediegenheit der Arbeit anerkennende. Aber dies Alles vermochte den häuslichen Jammer in der Familie des Verfassers nicht zu beseitigen. Von schwächlicher Gesundheit, befand sich Visi noch überdies in beständiger Sorge um das tägliche Brod, wodurch seine Kräfte nur noch mehr zerfielen. Schon im Jahre 1779 ist er in einem Schreiben vom 10. März an den Grafen Wilczek genöthigt, um den Betrag von 1000 fl. als eine Compensation für seine Arbeit zu bitten, da die unentbehrlichen Ausgaben zur Erhaltung seiner zahlreichen Familie, die von seinen Vorfahren datirenden Schulden und noch vieles Andere, dessen er ausdrücklich in seinem Briefe gedenkt, ihn in einen Zustand versetzt haben, aus dem ihn nur die Gewährung seiner nicht unbegründeten Bitte erretten könne. Unter solchen Umständen ging es auch mit der Bearbeitung des dritten Bandes nicht so rasch vorwärts, da seine Gesundheit immer schwankender, seine Sorgen immer größer, der häusliche Jammer, da es ja oft am Nöthigsten fehlte, immer drückender wurde. Um die nothwendigsten Lebensbedürfnisse zu decken, sah er sich schon gezwungen, kostbarere, ihm aber zur Arbeit unentbehrliche Werke, wie den Graevius, Gronovius, Burmann u. s. w., zu veräußern. Unter solchen qual- und jammervollen Umständen flackerte immer matter das Lebenslicht des geistig und körperlich Gebrochenen, bis er im Alter von 47 Jahren die Augen schloß. Das Werk war unvollendet geblieben, aber im Nachlasse fanden sich die Materialien dazu. Außerdem enthielt derselbe noch andere, nicht minder wichtige, so: „Illustrazione di monumenti lapidarj d'antichità

romana esistenti in Mantova e nel territorio"; — „Contra Christi sanguinem Mantuae adservatum"; — „Memorie della famiglia Casaloldi"; — „Memorie varie per la città e lo stato di Mantova"; — „Adversaria Mantuana rerum ad Mantuanam historiam pertinentium"; — „Memorie intorno all'istoria ed ai diritti posseduti da varj paesi del Mantovano fra quali Viadana, Gazzuolo, Asola, Guiddizzolo, Carzedole etc."; — „Vitae S. Simeonis Almeri et S. Anselmi Lucensis Episcopi"; — „Dissertazione diretta a provare che Mantova non altri fondatori ebbe che gli Etruschi" und außer zahlreichen kleineren lyrischen Dichtungen eine italienische Uebersetzung des Frosch-Mäusekrieges: „Batracomiomachia". Leben und Arbeiten des unglücklichen Forschers waren lange nahezu unbeachtet geblieben, bis der berühmte italienische Archäolog Carlo d'Arco dieselben der Vergessenheit entzog und darüber öffentlich einen gedrängten Bericht erstattete. Ueber Visi's Bibliothek gab Leopold Camillo Volta ein Jahr nach dessen Tode einen Katalog unter dem Titel: „Bibliotheca Visiana seu Catalogus librorum quos collegit J. B. Visius" (Mantuae 1785) heraus. Der wissenschaftliche Werth der Geschichte Mantuas von Visi ist unbestritten kein geringer; aber wie Carlo d'Arco ganz richtig hervorhebt, war der Verfasser doch in Manchem behördlich beengt, und wenn er sich auch nicht herbeiließ, Thatsachen zu fälschen, so mußte er doch manche verschweigen, die zur Geschichte gehörten; aber auch nur diese den Werth des Werkes im großen Ganzen unwesentlich schädigende Rücksichtnahme ist das Einzige, was gegen dasselbe sich einwenden läßt.

Cherubini (Francesco). Notizie storiche e statistiche intorno ad Ostiglia (Milano 1826) p. 96. — Gazetta di Mantova, 1854, Nr. 82, 84 et s., im Appendice di Varietà: „Notizie intorno alla vita ed alle opere di Giovanni Battista Visi", del Carlo d'Arco.

Visiani, Robert von (Botaniker, geb. zu Sebenico in Dalmatien 1803, gest. 1878). Nachdem er die Arzeneikunde in Padua studirt hatte, wirkte er einige Zeit als Adjunct der botanischen Lehrkanzel daselbst, darauf als Districtsarzt zu Budua, später als solcher zu Dernis. 1833 erfolgte seine Ernennung zum Professor der Botanik an der Universität und zugleich zum Director des botanischen Gartens in Padua. Nach vieljähriger Thätigkeit in diesem Lehramte legte er dasselbe nieder und lebte fortan ausschließlich seiner Wissenschaft, in welcher er sich durch seine Arbeiten bereits einen großen Ruf erworben hatte. Die Titel seiner Schriften sind: „*Stirpium dalmaticarum specimen*" (Patavii 1826, XXIII und 57 S., 8 Tafeln, 4⁰.); — „*Flora dalmatica sive enumeratio stirpium vascularium quas hactenus in Dalmatia lectas et sibi observatas descripsit, digessit rariorumque iconibus illustravit*", Volumen I—III (Lipsiae 1842—1852, Hoffmeister, 4⁰. maj.), Vol. I, cum tab. aëneis XXV; Vol. II, X und 268 S., cum tab. aën. XXVIII; Vol. III, IV und 390 S., cum tab. aën. IV; das ganze Werk 15 Thaler, mit color. Tafeln 20 Thaler 22 Groschen); — „*Florae Dalmaticae supplementum opus suum novis curis castigante et augente*" (Venetiis 1872, Imp. 4⁰., 189 S. mit 10 chromol. Tafeln); dieses Werk widmete der Verfasser Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand I.; — „*Sulla vegetazione e sul clima dell'isola di*

Lacroma in Dalmazia osservazioni“ (Triest 1863, 8⁰., mit 1 Mappe); — „*Plantarum serbicarum pemptas, ossia descrizione di cinque piante serbiane illustrate con 6 tavole*“ (Venezia 1862, 4⁰.); dieses Werk schrieb Visiani gemeinschaftlich mit R. Ruf; — „*Plantae serbicae rariores et novae descriptae et iconibus illustratae*“ (Venezia 1865); gemeinschaftlich mit Pancic; dieses und das vorige befinden sich auch in den „Atti“ und „Memorie dell'I. R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti“; — außerdem enthält die Regensburger botanische Zeitschrift „Flora“ folgende Abhandlungen Visiani's: „Plantae rariores in Dalmatia recens detectae“ [1828, p. 240]; — „Plantae Dalmatiae nunc primum editae“ [1830, p. 49]; — die „Atti dell'I. R. istituto Veneto di scienze ec.“: „Piante fossile della Dalmazia“ [1857]; auch im „Jahrbuche der k. k. geologischen Reichsanstalt“ [Jahrg. X, Verhandlungen, S. 109]; — „Dell'utilità delle piante“, eine Eröffnungsrede seiner Vorlesungen in Padua; — und in der Zeitschrift „Dalmazia“: „Piante più acconcie per rimboschire i tratti nudi della Dalmazia“ [1846, Nr. 8]. Die gelehrte Welt würdigte die Verdienste Visiani's um die Botanik, denn das Institut der Wissenschaften und Künste in Venedig erwählte ihn zum wirklichen Mitgliede, die Academia Leopoldina naturae Curiosorum nahm ihn unter dem Namen Boccone II. unter ihre Mitglieder auf; ferner war er Präsident der Akademie der Wissenschaften in Padua, fungirte als Secretär in der Section für Botanik und Pflanzenphysiologie bei der zweiten Versammlung der italienischen Naturforscher und als Generalsecretär bei der vierten. Weiland der Kaiser Maximilian von Mexico zeichnete den Gelehrten 1866 durch das Officierkreuz des Guadeloupeordens aus. Visiani wurde in seinen botanischen Studien und Arbeiten von Alschinger, Matthäus Botteri in Lesina, Host, Joseph Kargl, Franz Neumayer [Bd. XX, S. 293, Nr. 2], Dr. juris Papafava, Notar in Zara, Petter in Spalato, Rubricius in Zara, Alois Stalio, Schuldirector in Spalato, und General Baron Welden auf das ersprießlichste unterstützt. — Von einem **Roberto** de Visiani sind folgende zwei Schriften erschienen: „*Degli Uffiziali e degli Uffici di Roma, scrittura del miglior secolo della lingua*“ (Padova 1863, tipografia del Seminario) und „*Vita di Demostene e comparazione fra Demostene e Cicerone, tratte dal volgarizzamento antico di Plutarco. Testo di lingua inedito*“ (ib. e. a.). Wegen der Identität der Autornamen möchten wir den in Rede Stehenden für einen Sohn des Botanikers Robert von Visiani halten.

Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.), Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1836, 8⁰.) p. 311. — *Valentinelli (Giuseppe)*. Bibliografia della Dalmazia e del Montenero (Zagrabia 1855, L. Gaj, 8⁰.) p. 11, Nr. 50; p. 12, Nr. 55; p. 48, Nr. 230; p. 69, Nr. 380; p. 73, Nr. 418; p. 74, Nr. 420, 421, 425; p. 132, Nr 750; p. 276, Nr. 1773; im Supplemento, p. 19 und 20, Nr. 114; p. 84, Nr. 670.

Porträt. Holzschnitt nach einer Photographie von F. Bemque in der „Illustrazione italiana“, 1878, Nr. 30.

Visini, Andreas (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. zu Görz am 10. November 1799, gest. in Wien 1844). Die Normalschulen und das Gymnasium besuchte er in seiner Vaterstadt Görz und ging dann 1817 nach Wien,

wo er die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien betrieb. Nach deren Vollendung dem judiciellen Dienste sich zuwendend, erlangte er zunächst das Wahlfähigkeitsdecret für das Civil- und Criminalrichteramt, wurde 1827 als Auscultant bei dem Criminalsenate des Wiener Magistrates angestellt und 1832 zum Criminalgerichtsactuar daselbst befördert. Zuletzt fungirte er als geprüfter Civil- und Criminalrichter bei dem Wiener Criminalgerichte, wie er auf dem vierten Bande seiner „Beiträge zur Criminalrechtswissenschaft", welcher 1843 erschien, sich selbst nannte. Im Jahre 1844 compromittirte er sich in einer Untersuchung wegen Betruges gegen galizische (Lemberger) Juden, sogenannte Kratzer, und um sich der ihn deshalb bedrohenden Verantwortung zu entziehen, nahm er sich durch Gift noch im nämlichen Jahre das Leben. Visini war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, und verdanken wir seiner Feder einige selbständige Werke und in Fachzeitschriften abgedruckte Abhandlungen. Selbstständig gab er heraus: „Handbuch der Gesetze und Verordnungen, welche hinsichtlich des österreichischen Gesetzbuches über Verbrechen vom 3. September 1803 von dem Zeitpunkte seiner Kundmachung bis zu Ende des Jahres 1831 nachträglich erschienen sind, mit allen darauf Bezug nehmenden aus der Civil- und Militärjustiz, dann der politischen und Cameralgesetzgebung entlehnten Hilfsquellen" (Wien 1832, Anton Edler von Schmid, 8^0^.); das Supplement dazu (ebenda 1839, 8^0^.); — „Handbuch der Gesetze und Verordnungen, welche sich auf das österreichische allgemeine bürgerliche Gesetzbuch beziehen", zwei Bände (Wien 1837, Gerold, 8^0^.). Wenn die beiden eben genannten Werke einen vorzugsweise compilatorischen Charakter an sich haben und also nur ihrer praktischen Brauchbarkeit wegen bemerkenswerth sind, so hat er dagegen mit seinem letzten Werke: „Beiträge zur Criminalrechtswissenschaft mit besonderer Rücksichtnahme auf das österreichische Criminalrecht", vier Bände (Wien 1839—1843, Gerold, 8^0^.) [vergl. darüber die Fachschrift „Der Jurist", Bd. I, S. 473 u. f., Bd. VI, S. 484, und die „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit", 1840, Bd. III, S. 106 u. f.] sich als einen scharfsinnigen Denker und fein beobachtenden Psychologen auf criminalistischem Gebiete bewährt. Nur die Anstrengungen seines amtlichen Berufes hinderten ihn an der Fortsetzung dieses Werkes, dessen vierter Band den berühmten Lafarge'schen Vergiftungsproceß behandelt, und das in Fachkreisen sich bester Aufnahme erfreute. In Fachschriften veröffentlichte Visini, und zwar im „Jurist": „Bemerkungen über den §. 154, II, litt. c, des ersten Theiles des österreichischen Strafgesetzbuches bezüglich des Diebstahls am versperrten Gute" [Bd. XIII (I), S. 335—368], und in Vinc. Wagner's „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit": „Abhandlung über die Begriffe, Arten und Strafbarkeit der Urheber, Thäter, Mitschuldigen und Theilnehmer an der nach dem österreichischen Strafgesetzbuche vom 3. September 1803 bestimmten Verbrechen mit Rücksichtnahme auf das Verbrechen der Vorschubleistung" [1833, Bd. I, S. 295 bis 331]; — „Mord am neugeborenen unehelichen Kinde, verübt durch dessen Mutter Anna R*, und Abhandlung über die Geistes- und Gemüthskrankheiten (Seelenkrankheiten) in Bezug auf die Criminalrechtspflege" [1834, Bd. I, S. 12—55]; — „Criminalrechtsfall in Beziehung auf den §. 167 des ersten Theiles des österreichischen Strafgesetzbuches"

[1835, Bd. I, S. 43—54]; — „Abhandlung über strafbare Tödtungen, insbesondere über Mord und Todtschlag, mit Rücksichtnahme auf die vorzüglichsten Rechtsquellen der älteren und neueren Zeit“ [1835, Bd. II, S. 339 bis 368]; — „Criminalrechtsfall und Abhandlung über strafbare Tödtungen“ [1836, Bd. II, S. 95—109].

Vissnoni, Giuseppe (gelehrter Mönch, geb. zu Zara in Dalmatien um 1713, gest. 1805). In jungen Jahren trat er in den Franciscanerorden, in welchem er die unteren Studien zu Brescia, später die philosophischen in Mailand und zuletzt die theologischen in Capodistria machte. Bald erwarb er sich durch seine Kanzelreden einen bedeutenden Ruf, so daß er als Homilet nicht nur unter seinen Klosterbrüdern, sondern weit und breit in Italiens ersten Städten allgemein gerühmt ward. Als er dann in seine Heimat Dalmatien zurückkehrte, bedienten sich seiner die Kirchenfürsten dieses Landes, indem sie ihn bald als Theologen, als Prosynodalexaminator und Consultor des heiligen Officiums in den wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten zu Rathe zogen. Dadurch wieder stieg er immer mehr und mehr im Ansehen seiner eigenen Klosterbrüder, welche ihn auch zu wiederholten Malen zum Provincial erwählten und ihm die Würde des Generalvisitators für die ganze dalmatinische Ordensprovinz vom h. Erlöser übertrugen. Er schrieb: „Trattati di filosofia“, „Trattati di Teologia“, ferner „Quaresimali“ in italienischer und illyrischer Sprache, und endlich eine Geschichte seines Klosters: „Storia del Convento di Zara“, welche Werke sämmtlich als Handschriften im Kloster seines Ordens zu Zara, in welchem er im hohen Alter von etwa 92 Jahren das Zeitliche segnete, aufbewahrt werden.

Fabianich (Donato P.). Storia dei frati minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bosnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Fratelli Battara, gr. 8°.) Parte II, p. 37. — *Dandolo (Girolamo).* La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) Appendice, p. 319.

Višnić, Philipp (serbischer Volksdichter, geb. zu Trnova in Bosnien 1767, Todesjahr unbekannt). Nach dem frühzeitigen Tode seines Vaters übersiedelte er mit der Mutter in die Militärgrenze zu Verwandten. Acht Jahre alt, hatte er dort das Mißgeschick, zu erblinden. Da er aber ein ungewöhnlich gutes Gedächtniß besaß, so behielt er jedes Lied, das er irgendwo einmal hörte, und konnte es jederzeit in voller Treue vortragen. So erlernte er eine Menge Lieder, die ihm unter den Leuten auf dem Lande zu Ohren kamen, und trug sie dann, wenn sich ihm dazu die Gelegenheit bot, unter Begleitung mit der Gusla wieder vor. Und als bald darauf der serbische Aufstand unter Kara Djiordje [Bd. X, S. 463] zur Abschüttelung des Türkenjoches ausbrach, da sang Višnić die alten Heldenlieder, die er irgendwo vernommen, hiermit die Leute zum Kampfe entflammend. Aber allmälig begann er selbst Lieder zu ersinnen, und manche derselben zählen zu den Perlen der serbischen Volkspoesie und fanden Aufnahme in der berühmten Sammlung serbischer Volkslieder, welche Wuk Stephanowitsch Karadschitsch [Bd. X, S. 464] zuerst in Wien 1814 und 1815, dann in Leipzig in wiederholten Auflagen (1823 und 1841) in vier Bänden veranstaltet und die unter dem Pseudonym Talvj verborgene Frau

von Jacob, verehelichte Robinson ins Deutsche übersetzt hat. Višnić wanderte nun, überall seine Lieder unter Begleitung mit der Gusla vortragend, durch ganz Bosnien, die Hercegovina, Serbien, Syrmien, Slavonien und die Bácska und fand, wo er hinkam, die freundlichste Aufnahme. Er war so in der Neuzeit ein echter fahrender Sänger, ein Rhapsode in des Wortes bester Bedeutung. Endlich ließ er sich im Dorfe Grka in der Militärgrenze bleibend nieder, und starb er auch daselbst. Die serbische gelehrte Gesellschaft erinnerte sich in der neueren Zeit des halb vergessenen Sängers und war bedacht, die Erinnerung an ihn durch ein zu seinen Ehren errichtetes Denkmal zu erhalten.

Viszanik, Michael von (Arzt, geb. zu Szathmár in Ungarn 1792, gest. in Wien am 3. November 1873). Nach beendeten Vorbereitungsstudien widmete er sich an den Hochschulen Pesth und Wien der Arzeneikunde und erlangte 1821 auf letzterer Universität die medicinische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die „*Dissertatio inauguralis medica de febri gastrica biliosa*“ (Wien 1821, F. Stöckholzer, 8⁰.) veröffentlichte. Nun begann er als praktischer Arzt im k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien, und zwar zunächst als Secundarius, seine Thätigkeit, worauf er, was bei jüngeren Aerzten nicht eben häufig vorzukommen pflegt, der Reihe nach in fast allen damals bestehenden öffentlichen Heilanstalten Wiens und namentlich auch in der Irrenanstalt Dienste leistete. Als dann die verheerende Ueberschwemmung des Jahres 1830 auf die sanitären Verhältnisse der Residenz, vornehmlich in den der Wassersnoth besonders ausgesetzt gewesenen Vorstädten, nachtheilig wirkte, war er in den meist von armen Leuten bewohnten Vorstädten Roßau, Thury, Lichtenthal, Himmelpfortgrund und Althan als alleiniger Bezirksarzt thätig und hinterließ daselbst durch seine Hilfeleistung in dieser bedrängten Zeit eine bleibende Erinnerung. Ein Gleiches war der Fall, als 1838 Ungarn von Wassersnoth heimgesucht wurde, während deren er in großmüthiger Weise Hilfe spendete. Ferner bemühte er sich um die Förderung des Impfwesens, welches noch immer, namentlich in den unteren Kreisen der Bevölkerung, einem kaum ausrottbaren Mißtrauen begegnete. Und als 1831 die Cholera zum ersten Male in Wien ihre Opfer forderte, in welche sich diese Krankheit wie der Schreck vor derselben theilten, da war es Viszanik, der mit noch einigen Koryphäen seiner Wissenschaft, denen der Honorarsinn noch nicht allen Hochsinn aus der Seele getrieben, mit einer Opferwilligkeit ohne Gleichen in der bestürzten Bevölkerung Hilfe leistete, die Gemüther beruhigte und den gesunkenen Muth aufrichtete. In gleicher Weise wirkte er dann auch in späteren Cholera- und Typhusepidemien. Nun aber kommen wir zu dem Hauptpunkte seiner Thätigkeit, zu seinem Wirken auf einem bis dahin in erschreckender Weise vernachlässigten Gebiete, auf dem des Irrenwesens. Wohl bildeten die Geisteskranken eine besondere Abtheilung des Krankenhauses, aber der Ort, wo dieselben untergebracht waren, hieß wegen seiner Bauart der Narrenthurm, um den sich im Volke eine ganze Kette unheimlichster Erinnerungen, Sage und Geschichte, emporgerankt, und welchen diese sozusagen zu einem Wahrzeichen Wiens gemacht hatten. Auf dieser Abtheilung des Krankenhauses war Viszanik der hilfreiche, trost- und segenspen-

bende Reformator, er schaffte die Fesseln und die Zellenhaft ab, trat für die Beschäftigung der Irren, die geistige Anregung dieser unglücklichen Geschöpfe ein, kurz, rief in Behandlung der Irren jene Reformen ins Leben, deren segensreiche Wirkungen sich bald so bemerkbar machten, daß Viszanik vielfach als der Reorganisator des Irrenwesens in Oesterreich bezeichnet wird. In unserer Alles nivellirenden Zeit, in welcher die Streber und Schreier die Erinnerung an die besten Männer verdunkeln, verwirren oder gar zu streichen suchen, ist Viszanik schon so weit in die Dunkelheit gerückt worden, daß wir auch nicht einmal seinen Namen in Dr. Bernhard Hirschel's „Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart" (Wien 1862, gr. 8°.) verzeichnet finden. Und doch war er es, der auf eigene Kosten eine Reise ins Ausland unternahm, um die verschiedensten Irrenanstalten fremder Länder zu besuchen und ihre Einrichtungen zu studiren. Und an den Heimgekehrten erging von Seite der Regierung die Aufforderung, den Plan zur Herstellung eines neuen Irrenhauses zu entwerfen, welches dann auch nach demselben auf dem sogenannten Brünnlfelde ausgeführt wurde, und er auch war es, der die Arbeiten an dem neuen Baue mit aller Energie betrieb. Aber dabei blieb er nicht stehen, er widmete seine liebevolle Fürsorge auch den geheilt aus den Irrenanstalten Entlassenen und gründete zu ihrem Besten einen besonderen Verein, dessen Wirksamkeit die segensreichsten Resultate herbeiführte. Auch verdankt ihm seine Existenz ein zweiter nicht minder ersprießlich wirkender Verein, nämlich jener zur Unterstützung der Witwen und Waisen derjenigen Aerzte, die nicht der Wiener Witwensocietät einverleibt waren, und deren Hinterlassene also auf Unterstützung durch dieselbe keinen Anspruch haben. In der Folge wurde Viszanik zum Primararzt des allgemeinen Krankenhauses ernannt, für sein humanistisches Wirken vom In- und Ausland vielfach ausgezeichnet und ihm bei seinem Uebertritte in den Ruhestand der Hofrathstitel verliehen. Bei seiner umfassenden berufsärztlichen praktischen Wirksamkeit blieb ihm zur schriftstellerischen Thätigkeit in seinem Fache nur wenig Zeit übrig. Daher haben wir außer der schon erwähnten Inaugural-Dissertation von ihm nur noch anzuführen: „Die Anomalien der Schutzpocken in Bezug auf die Erhaltung und Fortpflanzung eines reinen, schützenden Impfkeims. Mit einer einleitenden Uebersicht der Leistungen des k. k. Schutzpocken-Hauptinstitutes in Wien" (Wien 1840, Gerold, gr. 8°.); gemeinschaftlich mit Aug. Friedr. Zöhrer; — „Leistungen und Statistik der k. k. Irrenheilanstalt zu Wien seit ihrer Gründung 1783 bis 1833. Mit 13 Tabellen in gr. 8°. und gr. 4°." (Wien 1845, Mörschner's Witwe und Bianchi, gr. 8°.); — „Die Irrenheil- und Pflegeanstalten Deutschlands, Frankreichs sammt der Cretinenanstalt auf dem Abendberge in der Schweiz, mit eigenen Bemerkungen" (Wien 1845, C. Gerold und Sohn, gr. 8°.); — „Unterrichtsgrundzüge zur Bildung brauchbarer, verlässlicher Irrenwärter" (Wien 1850, gr. 8°.). Viszanik fungirte wiederholt als Decan der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule. Ein Freund der Studenten, war er noch lange deren Liebling, als er bereits außer jeder Verbindung mit der Facultät stand, und der Nachruf, in welchem er mit Wärme und voll Gefühl in seiner Wirksamkeit geschildert wird, enthält auch die schöne Zeile: „Viszanik war ein immer bereiter Helfer für alle Bedürftigen".

Illustrirtes Wiener Extrablatt, 1872, Nr. 223: „Der alte Viszanik todt“.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Dr. Michael von Viszanik, | k. k. Primararzt und Decan der medicinischen Facultät“. Unterhalb: „Aus Liebe und Verehrung von den Secundarärzten und Doctoranden der Medicin gewidmet“. Dauthage 1860 (lith.). Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien (Fol.).

Vita, Giuseppe de (Maler, geb. zu Spalato, das Jahr seiner Geburt, sowie Ort und Zeit seines Todes unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und war nach der Quelle, aus welcher wir schöpfen, nicht ohne Bedeutung, wenngleich die Künstlerlexika seinen Namen nicht kennen. In der Villa Cataio, welche später in den Besitz des Erzherzogs von Modena gelangte, sah Nicolo Tommaseo eine Freske Vita's, welche die „Anbetung der heiligen drei Könige“ darstellte und „Joseph de Vita Dalmata fecit 1782“ bezeichnet war. „Ein Gemälde“, schreibt Tommaseo, „von Vielen nicht gering im Werthe gehalten, welches mit Rücksicht auf die für die Kunst traurige Zeit, in der es ausgeführt wurde, Beachtung verdient“. Leider gelang es dem Verfasser dieses Lexikons nicht, in die unten benannte Quelle, welche Näheres über Vita berichtet, Einsicht zu nehmen. — **Sebastian** de Vita, ebenfalls aus Spalato gebürtig, war wohl ein Bruder Josephs und gleich diesem ein geschickter Maler. Durch ein allem Anscheine nach in Venedig gedrucktes Sonett, in welchem ein Bild Sebastians verherrlicht wird, das „Eine heilige Familie“ darstellt, hat sich das Andenken dieses Künstlers erhalten.

Dalmazia (Dalmatiner Journal) 1845, Nr. 33: „Del pittore Vita (Spalatino) e di alcuni altri interessi dalmati“; — ebenda 1846, Nr. 4: „I pittori de Vita Giuseppe e Sebastiano di Spalato“ [der Verfasser zeichnet sich G. F. C.].

Vita, Wilhelm (Bildnißmaler, geb. zu Zauchtl in Mähren 1846). Er besuchte die k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, wo er sich unter Professor von Angeli's Leitung in seinem Fache ausbildete und in demselben bald eine Höhe erreichte, daß er als Bildnißmaler sehr gesucht war und ihm von bedeutenden Persönlichkeiten Aufträge ertheilt wurden. Zuerst brachte er 1869 auf die Mai-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines nebst einem anderen Bildnisse ein „Selbstporträt“ vor das Publicum. Dann folgten in der ersten und zweiten großen internationalen Kunstausstellung vom Jahre 1869, respective 1870: „Ein Bauernjunge“ und ein „Männliches Costumbild“, nebst einem Bildnisse, welches mit dem Preise von 1600 Francs bewerthet war. Von anderen Arbeiten Vita's kennen wir sein Bildniß des Ministers Anton Ritter von Schmerling und jenes des Freiherrn von Lichtenfels, beide 1875 gemalt und in der historischen Ausstellung, welche anläßlich der Eröffnung der neuen Akademie der bildenden Künste 1877 in derselben statthatte, ausgestellt. In den folgenden Jahren meldeten die Journale wiederholt von seiner Thätigkeit, und sind von seinen Arbeiten — welche jedoch seltener in die Ausstellungen gelangten — zu nennen: die Bildnisse von Vincenz Miller von Aichholz, des Abgeordneten Rubinstein, des Dr. Catharin (1879) und jenes Sr. kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Karl Ludwig. In der ersten internationalen Kunstausstellung, welche 1882 im Künstlerhause zu Wien stattfand, war Vita mit einem Bildnisse vertreten.

Oesterreichische (später österreichisch-ungarische) Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, Kaiser und Wertheim, 4°.) I. Bd. (1878), S. 73, 122 und 169; IV. Bd. (1880), S. 20 und 42.

Viták, Anton Constantin (čechischer Schriftsteller, geb. zu Čáslau am 9. Juli 1836). In seiner Geburtsstadt besuchte er die Hauptschule, in Königgrätz das Gymnasium und trat dann zu Leipnik in Mähren in den Orden der frommen Schulen. Noch als Novize ward er mit dem Unterrichte der Kinder in der ersten Classe der Normalschule betraut, als er aber an Stelle der deutschen Fibel den mährischen Kindern in der deutschen Schule ein čechisches Lesebuch in die Hand gab, erfolgte seine Versetzung nach Nikolsburg, wo er, während er an der Normalschule lehrte, sich selbst für das Obergymnasium vorbereitete. Als er nun in seinem neuen Amte gewahr wurde, daß ein großer Theil seiner Schüler aus den benachbarten mährischen Dörfern und Städtchen die deutsche Sprache, in welcher man lehrte, nicht verstehe, gab er aus eigenem Antriebe Privatunterricht im čechischen Idiom. In Folge seines Widerstandes gegen das Deutschthum sah er sich nach Kremsier übersetzt, wo er als Supplent in der Realschule und bei den geschäftlichen Arbeiten des Vorstandes im Knabenseminar Verwendung fand. Dort beendete er auch die achte Classe des Obergymnasiums. Bereits in Nikolsburg hatte er für die čechische Zeitschrift „Škola a život“, d. i. Schule und Leben, mitzuarbeiten begonnen. Ein Artikel nun in diesem Blatte, betitelt: „Kroměříž, obrázek hanáckých míst“, d. i. Kremsier, ein Bild hanakischer Städte, als dessen Verfasser er angesehen wurde, und als welcher er sich auch bekannte, veranlaßte 1860 seinen Austritt aus dem Piaristenorden. Nun nahm er sofort eine Erzieherstelle in der Familie des Freiherrn Wilhelm von Hanstein zu Bezko bei Kremsier an. Aber noch im December genannten Jahres unterzog er sich in Brünn der Prüfung für das Lehramt an einer Hauptschule und kam dann in demselben Monate als Lehrer an die Hauptschule in einer Vorstadt Brünns. Im Mai 1861 als solcher der vierten Classe an die Pfarrhauptschule zu Jevic in Mähren berufen, blieb er daselbst bis 1865, worauf er in gleicher Eigenschaft an die Mädchen-Hauptschule in Königinhof versetzt wurde. Im September 1868 erhielt er die erste Lehrerstelle an der Hauptschule zu Laun, da er aber seine Čechisirungsversuche nicht aufgab, wurde er endlich 1869 vom Amte suspendirt. Wohl oder übel nahm er jetzt die Stelle des Stadtsecretärs zu Lysa an der Elbe an. Seine 1870 erfolgte Berufung als Lehrer nach Libušin und Schlan erhielt nicht die Genehmigung des Landesschulrathes, und so blieb er denn auf seinem Secretärsposten. Viták widmete sich anfänglich ganz dem Erziehungsfache, gründete und redigirte, der Erste in Mähren, ein pädagogisches Blatt, betitelt zuerst: „Pěstoun moravský“, d. i. Der mährische Erzieher, später „Pěstoun“, d. i. Der Erzieher, mit der katechetischen Beilage „Pokladnice“, d. i. Das Schatzkästlein. Er redigirte es von 1862 bis 1866. Das Olmützer Consistorium beschuldigte ihn in seinem Schulblatte antikatholischer Haltung, und da er in seiner Schule in čechischer Sprache vortrug, zog er sich die Rügen des Consistoriums und der höheren Behörde zu und hatte auch zuletzt bei seiner hartnäckigen Čechisirungsmanie selbst die Bevölkerung gegen sich, die sich ein ihr

unsympathisches Idiom gegen das edlere deutsche doch nicht aufdringen lassen wollte. Was nun Viták's schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so sind folgende Schriften von ihm zu verzeichnen: *„Dějiny král. věnného města Dvora Králové nad Labem"*, d. i. Geschichte der königlichen Leibgedingstadt Königinhof an der Elbe (Prag 1867), zur fünfzigjährigen Feier der Auffindung der Königinhofer Handschrift; — *„Dvě písně o blahosl. Janu Sarkandrovi"*, d. i. Zwei Lieder von dem seligen Joh. Sarkander (1860); — *„Patero úvah o školství Brněnském"*, d. i. Fünf Betrachtungen über das Brünner Schulwesen (Brünn 1861, Rohrer); — *„Nejstručnější mluvnice česká v nížto jest možno české dobropisemnosti snadně, rychle a náležite se naučiti"*, d. i. Kurzgefaßte böhmische Grammatik, mit welcher man im Stande ist, gut, schnell und richtig böhmisch zu erlernen (Prag 1864; 2. Aufl. 1865; 3. Aufl. 1867, 8⁰.); — *„Školní Museum. Milým občanům králodvorským na památku"*, d. i. Schul-Museum. Den lieben Bewohnern von Königinhof zum Andenken (Prag 1868, 8⁰.); — *„Václav Hanka a Rukopis králodvorský. K oslavě padesátileté památky nalezení rukopisu králodvorského"*, d. i. Wenzel Hanka und die Königinhofer Handschrift. Zur Festfeier des fünfzigjährigen Andenkens an die Auffindung der Königinhofer Handschrift (Prag 1870, 8⁰., mit 2 Holzschnitten und 1 Steindruck); der Reinertrag war zum Besten des Hanka-Theaters gewidmet. Auch gab er noch den Lehreralmanach für 1863: *„Zápisky učitelské s kalendářem na rok 1863"* (Prag, Kober) heraus. Ueberdies ist er Mitarbeiter der čechischen pädagogischen und verschiedener anderer Zeitschriften, als: „Škola a život", d. i. Schule und Leben, „Hvězda", d. i. Der Stern, „Moravské Noviny", d. i. Mährische Zeitung, „Moravská Orlice", d. i. Der mährische Adler, „Národné listy", d. i. Volkszeitung, „Pokrok", d. i. Der Fortschritt, und „Učitelské listy", d. i. Lehrer-Zeitung. Viták stellt uns ganz das Musterexemplar eines für sein Idiom begeisterten Schulmannes dar, und gewiß ist dasselbe durchaus nachahmenswerth; behördliche Eingriffe, priesterliche Verfolgungen sind unter solchen Umständen nicht am Platze und machen die Sache nicht besser, eher schlimmer; nur den Deutschen an jenen Orten, wo solche Escamotirungsversuche des deutschen Idioms vorkommen, wäre gleiche Zähigkeit, gleiches Gebaren dringend zu empfehlen. Denn gleiches Recht für Alle, weder die Deutschen sollen von den Čechen, noch die Čechen von den Deutschen an die Wand gedrückt werden, beide sollen nebeneinander ohne Haß und Reibung leben, wie es ja doch vor unserer Racenverfolgungsära Jahrhunderte lang gewesen.

Učitelské Listy, d. i. Pädagogische Blätter (Brünn). Der Jahrgang 1870 enthält Viták's ausführliche Selbstbiographie.

Vital, Ignaz, siehe: **Vitali**, Stanislaus Edler von [S. 75, Nr. 3].

Vitali, Johann Baptist von (Schriftsteller, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen am 27. October 1781, Todesjahr unbekannt). Der Sproß einer vornehmen Mailänder Familie, diente sein Vater als Hauptmann in der k. k. Armee. In früher Jugend kam der Sohn in die Heimat der Eltern und wurde in Mailand erzogen. Daselbst erhielt er an der berühmten Akademie der Brera seine

Ausbildung, und kein Geringerer als Abbate Parini [Bd. XXI, S. 299] war der Lehrer des Jünglings, auf dessen geistige Entfaltung derselbe bedeutenden Einfluß übte. Mit dem zu Ende seiner Studien (1799) eingetretenen Regierungswechsel kam Vitali in die Dienste der kaiserlichen Regierung, in welchen er in den Dreißiger-Jahren die Stelle eines Militärverpflegsverwalters zu Lemberg bekleidete. Nun, seine amtliche Laufbahn, die überhaupt nichts Besonderes darbietet, interessirt uns weiter nicht, wohl aber seine literarischen Arbeiten, und diese umsomehr, als er, ein Italiener, in deutscher Sprache schrieb. Er hatte sich dieselbe in jungen Jahren so zu eigen gemacht, daß er sich ihrer ebenso geläufig in Wort und Schrift bediente, wie seiner Muttersprache. In letzterer dichtete er schon in seinen jüngeren Jahren, und zwar schrieb er, ganz dem Zuge der damaligen Poesie in Oberitalien folgend, außer kleineren Gedichten einige Pastoraldramen; ferner übersetzte er Houwald's Drama „Das Bild", Rabener's „Der Märtyrer für die Wahrheit" und die Episode „Die Republik des weisen Diamnis" aus Wieland's „Goldenem Spiegel" ins Italienische. Was davon und wo dasselbe im Druck erschien, ist mir nicht bekannt. In späterer Zeit, namentlich nachdem er aus Italien in andere Provinzen der Monarchie kam, schrieb er nur in deutscher Sprache, und zwar versuchte er sich zunächst mit der Verdeutschung eines Trauerspiels von Pindemonte, welche auch unter dem Titel: „Die Colonisten auf Candia. Trauerspiel aus dem Italienischen" (Wien 1818) herauskam. Ein poetisches Taschenbuch, betitelt: „Der Hausfreund. allem Schönen geweiht". welches er bei Gerold in Wien (8°., mit KK.) erscheinen ließ, gedieh nicht über die beiden Jahrgänge 1812 und 1813 hinaus. Dieses Taschenbuch und die Uebersetzung des genannten Theaterstückes von Pindemonte finden sich in den Bücherkatalogen verzeichnet, aber Vitali schrieb noch Mehreres, was wir, obgleich es in den Druck gelangte, in denselben vergebens suchen und daher nicht bibliographisch genau anführen können, so ein „Lesebuch für die Jugend", ferner die „Tageszeiten", eine Anstandslehre und eine Geschichte der Stadt Waitzen in Ungarn, in welcher er längere Zeit gelebt hatte. In späteren Jahren, als ihm amtliche Berufsarbeiten nicht gestatteten, größere Werke zu veröffentlichen, beschränkte er sich auf kleinere in Zeitschriften und Taschenbücher gelieferte Artikel, deren sich einige in der zu Pesth herausgegebenen „Iris" und in der Lemberger „Mnemosyne" finden; außerdem schrieb er noch Gedichte, Erzählungen, Novellen, Artikel statistischen und landwirthschaftlichen Inhalts für verschiedene in- und ausländische Zeitschriften. Aber auch auf dem dramatischen Gebiete arbeitete er, und zwar nicht ohne Erfolg. So wurden sein Melodram „Brennus", ferner die Lustspiele: „Die Heirat auf der Flucht", „Die Ueberraschungen", „Die Weihe des Tages", „Das Winzer-Fränzchen" auf Provinzialbühnen dargestellt und fanden Beifall. Zu Anfang der Vierziger-Jahre war Vitali noch am Leben, dann verschwand er aus der Oeffentlichkeit, und nur ein paar Anthologien und Literaturgeschichten denken flüchtig seiner.

Scheyrer (Ludwig). Die Schriftsteller Oesterreichs in Reim und Prosa auf dem Gebiete der schönen Literatur aus der ältesten bis auf die neueste Zeit. Mit biographischen Angaben und Proben aus ihren Werken (Wien 1858, 8°.) S. 356 — Goedeke (Karl). Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung Aus

den Quellen (Hannover 1859, Ehlermann, 8°.) Theil III, S. 168, Nr. 288. — Zeitschrift von und für Ungarn (Pesth. 8°.) Bd. III, 1803, S. 387.

Vitali, Stanislaus Edler von (k. k. Hauptmann, geb. zu Mailand 28. Juni 1831). Der Sproß einer lombardischen Familie, erhielt er seine erste Erziehung im Collegio Bianconi zu Monza und trat dann 1846, fünfzehn Jahre alt, in die Mailänder Cadetencompagnie. Als Zögling derselben folgte er bei Ausbruch der Revolution 1848, trotz dringender Aufforderung seiner in Mailand lebenden Familie, sich dem Aufstande anzuschließen, der abziehenden k. k. Armee an und machte darauf den Straßenkampf in letzterer Stadt und die Erstürmung von Melegnano mit. In Verona angelangt, ließ er sich zum k. k. 10. Jäger-Bataillon eintheilen und betheiligte sich an allen Schlachten und Gefechten, welche diese ruhmreiche Truppe in der Lombardie 1848 kämpfte. Im Jahre 1850 rückte er zum Lieutenant, 1859 zum Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 38, 1865 zum Hauptmanne in demselben vor und machte in dieser Eigenschaft und als Compagniecommandant den böhmisch preußischen Feldzug 1866 mit, in welchem er für sein tapferes Verhalten mit Decret ddo. Wien 15. October 1866 die allerhöchste Belobung erhielt. Später kam er als Hauptmann zu Hoch- und Deutschmeister-Infanterie Nr. 4 und trat darauf in den Ruhestand über. Mit Diplom ddo. 25. December 1876 wurde er in den österreichischen Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler von" erhoben. Stanislaus von Vitali ist seit 28. Jänner 1863 mit Amalie geborenen Heinz vermält, und stammen aus dieser Ehe Stanislaus (geb. zu Theresienstadt in Böhmen am 16. December 1863) und Otto (geb. ebenda am 20. Juli 1865).

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 470.

Wappen. Getheilt. In der oberen rothen Hälfte zwei verschränkte Schwerter mit goldenen Griffen; in der unteren blauen ein silbernes Pferd. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm mit einem vorn von Roth über Gold, hinten von Silber über Blau getheilten Fluge. Helmdecken. Rechts roth mit Gold, links blau mit Silber unterlegt. Devise: „Fidelitatis praemium".

Noch seien erwähnt: 1. **Johann** Vitali (geb. zu Mailand im ersten Decennium des laufenden Jahrhunderts). Um die Mitte der Dreißiger-Jahre zog er aus der Lombardie in die Schweiz, wo er zunächst in Graubündten, dann im Canton Waadt lebte. Ueber die Ursachen seiner plötzlichen Entfernung aus dem Vaterlande hat er sich nie geäußert, doch mochten sie politischer Natur sein, da er sich zu den Ansichten Silvio Pellico's, überhaupt des jungen Italien bekannte. Im Jahre 1840 erhielt er von der österreichischen Regierung eine Citation nach Mailand, und im Februar begab er sich dahin. „Der Verlust seines Vermögens stehe auf dem Spiele", damit erklärte er seinen Schweizer Freunden seine Abreise in die Heimat. Von Mailand, wo er wohl verhört wurde, im Uebrigen aber sich unbehelligt sah, kehrte er erst 1847 wieder in die Schweiz zurück, ging von dort nach Paris und trat daselbst als Lehrer in Guizot's Haus. Als dieser nach der Februar-Revolution mit seiner Familie nach England floh, blieb Vitali ohne Stelle zurück. Seine Bemühung, eine friedliche Anstellung in der Schweiz zu erhalten, war ohne Erfolg, und so lebte er in der Seinestadt von seiner Feder. Von seinen Werken ist erwähnenswerth die Uebersetzung der Gedichte Matthisson's, mit einer solchen war ihm zwar schon Felice Bellotti [Bd. I, S. 247] zuvorgekommen, doch reicht dessen Arbeit an jene Vitali's nicht heran. Eine Uebertragung des Letzteren von Reuffer's „Hugo von der Au" und „Clotilde von Helfenstein" blieb ungedruckt. Seine „Varie poesie inglesi in prosa italiana voltate" (Mailand 1841) enthalten

Byron's „Prisoner of Chillon", 27 kleinere Gedichte dieses Briten, sowie 18 Gedichte von Shakespeare, Gray, Campbell, Cowper, Wolfe, Watts, Montgomery, White und Felicia Hemans. Seine beste Arbeit aber ist die „Anthologia dei poeti tedeschi", welche 1853 zu Paris in drei Bänden erschien und die Uebersetzungen der schönsten Dichtungen von hundert deutschen Poeten bietet. [Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, New-York und Philadelphia, gr. 8°.). Fünfter Supplementband, S. 1332.] — 2. **Josephine** Vitali (geb. in Oesterreich am 14. März 1846). Ihr Vater Raphael wie ihre Mutter Claudia geborene Zerlotti waren Sänger. Schon als Kind zeigte sie außerordentliche Begabung für die Musik und kam frühzeitig nach Italien, wo sie systematisch für den Gesang ausgebildet wurde. Erst zehn Jahre alt, componirte sie bereits, mit siebzehn Jahren betrat sie in Verdi's „Rigoletto" in Modena zum ersten Male die Bühne. Nun sang sie auf den verschiedensten Theatern Italiens und Deutschlands, dann in Paris, Madrid und in London und kam im Jahre 1867 auch nach Prag und von dieser Zeit öfter in die Moldaustadt, wo sie auf der Bühne oder in Concerten zu wohlthätigen oder künstlerischen Zwecken sich hören ließ, so zu Gunsten des Vereines der h. Ludmilla, zur Errichtung eines Denkmals für Božena Němec, für den Bau des čechischen Nationaltheaters, für den böhmischen Akademikerverein u. s. w., in Folge dessen denn auch aus Dankbarkeit die čechischen Journale von Bewunderung der Kunst der Sängerin übertriefend, deren Biographie und Bildniß brachten. [Světozor (Prager illustrirte Zeitung) 1869, Nr. 23, S. 207: „Josefina Vitali". — **Porträt.** Holzschnitt von Schulz, nach einer Zeichnung von Kriehuber dem Sohne.] — 3. Anklingend an den Namen Vitali ist jener des Pfarrers zu Heiligenaich im Viertel ober dem Wiener Walde, **Ignaz** Vital, der im Jahre 1798 ein Armeninstitut (welches, ist nicht genannt, doch vermuthen wir, daß jenes zu Wien gemeint sei) zum Erben seines ansehnlichen Vermögens einsetzte, überdies zur Verschönerung der Kirche, welcher er vorgestanden, den Betrag von eintausendfünfhundert Gulden legirte und seine Büchersammlung zum Gebrauche der Pfarrgeistlichkeit von Heiligenaich bestimmte. [Megerle v. Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1825, J. P. Sollinger, kl. 8°.) S. 254.]

Vitasek, siehe: **Wittasek**.

Vitek, ... (Maler, geb. in Böhmen, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Böhmen und hielt sich 1796 zu Wien auf. Die Erinnerung an diesen Künstler hat sich nur durch eine Reihe von Gemälden erhalten, welche der Pfarrer von Porzizan im Kauřimer Kreise Böhmens, Matthias Swoboda besaß, bei welchem sie der Lexikograph Dlabacz sah. Sie stellten dar den „h. Arcadius", den „h. Timotheus", den „h. Sebastian", den „h. Johannes", den „h. Remigius, wie er den Frankenkönig tauft", die „h. Maria von Aegypten", den „h. Anton" und den „h. Paulus", endlich das „*Symbolum ecclesiae*", sämmtlich in den Jahren 1764 und 1765 gemalt. Dies ist Alles, was man von diesem Künstler weiß, dessen auch Nagler gedenkt als „eines Malers aus Böhmen, der um 1760—1770 thätig war und religiöse Gegenstände malte".

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 300. — Nagler (G. K. Dr.) Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XX, S. 430.

Vitéz, Michael. Unter diesem Namen, ohne irgend einen weiteren Beisatz, citirt das čechische Conversations-Lexikon (Slovník naučný) von Rieger-Malý Bd. IX, S. 1137 einen unga-

rischen Poeten, unter welchem indeß nach den weiteren Daten nur der Dichter Csokonai gemeint ist, der wohl mit vollem Namen Csokonai Vitéz Mihály heißt, von den Magyaren selbst aber, sowie in den Literaturgeschichten, immer als Csokonai aufgeführt wird und in diesem Lexikon unter Csokonai Vitéz Michael [Bd. III, S. 62] erscheint.

Vitezić, Dominik (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er dürfte um die Mitte der Dreißiger-Jahre in Croatien geboren sein. Nach beendeten Rechtsstudien widmete er sich dem k. k. Staatsdienste auf finanziellem Gebiete, erlangte die Doctorwürde und bekleidete dann die Stelle eines Finanzrathes und zuletzt jene eines Finanzprocurators in Zara, als welcher er in den Ruhestand übertrat. Im Jahre 1873 wurde er in Istrien als Abgeordneter der zum zweiten Gerichtsbezirke zählenden Landgemeinden Pisino, Albano, Volosca, Castelnuovo, Veglia, Cherso und Lussin in den österreichischen Reichsrath gewählt, in welchem er gleich anfangs sich der Rechtspartei anschloß und derselben auch treu blieb. Er betheiligte sich an den wichtigsten Debatten des Hauses und interpellirte unter Anderem wegen Nichtzulassung der croatischen Sprache bei den Aemtern im Küstenlande. Vitezić wurde vom h. Vater zuerst 1862 mit dem St. Gregor-, dann 1870 mit dem Commandeurkreuz des Sylvesterordens ausgezeichnet.

Porträt. Im Gruppenbilde der im Zamarski'schen Verlage zu Wien erscheinenden „Neuen Illustrirten Zeitung“, VIII. Jahrg. (1880), Nr. 22.

Vitezović, Paul, siehe: **Ritter** Paul [Bd. XXVI, S. 189].

Vitkay, Paul (Botaniker, geb. zu Kubach im Zipser Comitate 1779, gest. zu Dravka 1842). Er besuchte die Schulen in Kecskemét und Rosenau und bildete sich dann für den theologischen Beruf an den Seminarien in Neusohl, Preßburg und Tyrnau. Nach erlangter Weihe trat er in die Seelsorge, caplanirte 1804 zu Rosenau im Liptauer Comitate und widmete die Muße seines Amtes zu botanischen Ausflügen in die Alpen Djumbir und Choc, deren Pflanzen er durchforschte und sammelte. 1807 wurde er Pfarrer zu Dobró im Árvaer Comitate und machte dort die Flora der Torfmoore zum Gegenstande seiner Forschungen. 1814 erhielt er die Pfarre Zázriva und besuchte von derselben aus häufig die Rózsabec und Sztoch. 1828 auf sein Verlangen nach Zubrohlava versetzt, lernte er auch die Flora der Babia gora und Pilszko kennen. Schon im Jahre 1822 hatte er seine „Flora arvensis“ geschrieben. Ob sie im Druck erschienen ist, konnte ich nicht auffinden; aber Nicolaus von Szontágh [Band XLII, S. 230] hat sie zu seiner „Enumeratio plantarum phanerogamicarum et cryptogamicarum vascularium comitatus Arvensis“, welche 1863 in Wien herauskam, benützt.

Kanitz (August). Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik (Halle 1865, 8°.) S. 149.

Vitkovics, Michael (ungarischer Dichter, geb. zu Erlau 26. August 1778, gest. zu Pesth 9. September 1829). Sein Vater Peter (geb. zu Erlau 1754, gest. in Ofen 24. Jänner alten Styls 1808), eines Protopresbyters Sohn, wurde 1774 Pfarrer in seinem

Geburtsorte und kam 1804 als solcher nach Ofen; er gab ein paar einzelne Predigten in serbischer Sprache heraus, mehrere aber, welche er handschriftlich hinterließ, gingen zum Theile durch Brand, zum Theile durch Verschleppung verloren. Von Peters beiden Söhnen Johann und Michael trat Ersterer (geb. 5. September 1785, gest in Ofen 1830) in die Fußstapfen des Vaters und wurde gleich diesem Pfarrer in Ofen und bischöflicher Consistorialrath. Michael dagegen widmete sich der weltlichen Laufbahn. Schon auf dem Erlauer Gymnasium, welches er durch fünf Jahre besuchte, zeigte er poetische Anlagen, so daß er des Versemachens wegen von einem seiner Lehrer gestraft wurde. Als er dann 1796 nach Ofen kam, erwarb er sich aber durch eben dieses Talent die Zuneigung seines Lehrers, des gelehrten Wolfgang Roth [Bd. XLVI, S. 245], der ihn unter seinen Schülern besonders auszeichnete. Nun bezog er das Erlauer Lyceum, an welchem er die philosophischen, darauf die Universität Pesth, an welcher er die rechtswissenschaftlichen Studien beendete. Die juridische Praxis trat er 1801 als beeideter Notar bei der königlichen Tafel in Pesth an. Im Juni 1803 ward er Tabularadvocat daselbst, als welcher er im schönsten Mannesalter von erst 51 Jahren starb. In die Poesie wurde der für diese Kunst begeisterte Jüngling durch den damaligen Professor der ungarischen Literatur am Erlauer Lyceum, Pápay, eingeführt, der ihn besonders zum Studium und zur Pflege der vaterländischen Dichtung aneiferte. Nebenbei betrieb er das Studium der alten Classiker, darunter der Römer Horaz, Lucrez, Seneca und des Griechen Theokrit, während unter den deutschen Autoren seine Wahl weniger glücklich auf Blumauer fiel. Von den ungarischen Poeten aber zog ihn vor allen Kazinczy an, welcher damals bei seiner großen Vielseitigkeit die heimische Literatur beherrschte. Mit einer Ode 1804 auf den Tod des Freiherrn Joseph Orczy [Bd. XXI, S. 85, Nr. 4] trat Vitkovics zuerst vor die Oeffentlichkeit, diesem Gedichte folgte im ersten Bande des siebenbürgischen Museums (Erdélyi Museum) seine Epistel an Stephan Horvát [Bd. IX, S. 324] und zuletzt seine „*Mesék és versek*", d. i. Fabeln und Gedichte (Pesth 1817), unter welch letzteren insbesondere seine Epigramme Beifall fanden. Später begegnen wir seinen lyrischen Dichtungen und Epigrammen häufig in den „Hasznos mulatságok", d. i. Nützliche Unterhaltungen (1820), in der „Aurora" (1822—1829) und „Hebe" (1823—1826), in welchen Blättern vor allen seine trefflichen Uebersetzungen serbischer Volkslieder und Balladen, mit denen er seine ungarischen Landsleute der Erste bekannt machte, hervorzuheben sind. Auch leben viele seiner ungarischen Lieder im Volksmunde. Seine dramatischen Versuche, zu denen er, als das neue ungarische Theater ins Leben trat, angeregt wurde, so: „*II. Rákóczi Ferenc Radostóban*", d. i. Franz II. Rákóczi zu Radostó, Trauerspiel in 3 Acten; — „*Mars Vénussal Murány alatt*", d. i. Mars und Venus vor Murány. Nationales Ritterschauspiel in 4 Aufzügen; — „*A keresztes vitézek*", d. i. Die Kreuzfahrer, Schauspiel in 5 Aufzügen, nach Kotzebue; — „*A pozsonyi kabát*", d. i. Der Rock aus Preßburg, Lustspiel in 4 Aufzügen, nach Jüngers Lustspiel: „Das Kleid aus Lyon"; — und „*A megengesztelés*", d. i. Die Versöhnung, ein rührendes Schauspiel in 3 Aufzügen nach dem

Französischen, sind wohl zur Aufführung gelangt und leisteten damals, da es mit dem Repertoire der ungarischen Bühne noch sehr schlimm bestellt war, ihre guten Dienste, kamen aber weder in den Druck, noch erhielten sie sich auf dem Theater. Selbst von serbischer Abstammung, dichtete Vitkovics auch in seiner Muttersprache, aber ohne damit besonders Ruhm zu ernten, denn ein Kenner der serbischen Literatur, Šafařík, welcher auch unseres Poeten in dieser Sprache herausgegebene Gedichte (1819), Fabeln, Theaterstücke und Erzählungen (1816) kennt, bemerkt hinsichtlich dieser letzteren, daß deren Autor „durch seine Fabeln und andere kleine Gedichte in ungarischer Sprache einen ungleich größeren Ruhm erworben, als durch seine höchst mittelmäßigen Leistungen in der serbischen angeborenen Mundart". Wir fügen nur noch hinzu, daß ihn mit dem Dichter Daniel Berzsényi [Bd. I, S. 344] freundschaftliche Bande verknüpften, und daß er zum Mitgliede des Ausschusses gewählt wurde, welcher auf Anordnung des Erzherzogs Palatin Joseph unter des Grafen Joseph Teleki [Bd. XLIII, S. 249] Vorsitz zusammentrat, um sich mit den Vorarbeiten und der Abfassung der Statuten für die zu errichtende ungarische Akademie der Wissenschaften zu beschäftigen. Auch zählte Vitkovics neben Berzsényi, Kisfaludy und Judith Takács-Dukai zu den Mitgliedern des „Helikon", welches Georg Graf Festetics [Bd. IV, S. 209] zu Keszthely gegründet hatte.

Handbuch der ungarischen Poesie u. s. w. In Verbindung mit Julius Fenyéry. Herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Kilian und K. Gerold, gr. 8°.) Bd. II, S. 121 u. f. und 433. — Kertbeny (C. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Robert Schäfer und Hermann Geibel, 16°.) S. 41 und 525. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 570 [nach dieser geboren 26. August 1768]. — Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Tempský, 8°.). III. Das serbische Schriftthum, S. 342 und 388, Nr. 428; S. 393, Nr. 463 und 465; S. 397, Nr. 493; S. 401, Nr. 522 und 526; S. 403, Nr. 540; S. 407, Nr. 574 (nach diesem geb. 14. August 1778, gest. 28. August 1829]. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten .... Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°.) S. 268. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab es Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I. S. 618. — Magarország és Erdély képekben, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern (Pesth, 4°.) Bd. IV (1854), S. 54. — *Toldi (Ferenc)*. A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864, Gustav Emich, gr. 8°.) S. 205, 206, 209, 212, 215, 217. — Derselbe. A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legújabb időig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Heckenast, gr. 8°.) Bd. II. S. 166—181. — Tudományos Gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung. 1829, Bd. IX, S. 123: „Vitkovics Mihály költö", d. i Michael Vitkovics, der Dichter. Von Vörösmarty. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt, (Pesth, gr. 4°.) 24. Mai 1857, Nr. 21.

Porträte. 1) Holzschnitt in „Vasárnapi ujság", 1857, Nr. 21. — 2) Lithographie von Rank, nach Zeichnung von Roon 1854, in „Magyarország és Erdély képekben IV".

Vitóz de Zadány, Joseph (Kupferstecher, Ort und Jahr seiner Geburt

unbekannt). Er lebte im vorigen Jahrhunderte und ist seinem Namen nach ein Ungar. Wie aus dem Titelblatte, welches wir weiter unten anführen, erhellt, war er Besitzer einer Kupferstecheranstalt (vielleicht in Pesth oder Preßburg). Er handhabte den Grabstichel nicht ohne Gewandtheit und eine gewisse Sicherheit. Wenigstens gibt das mir vorliegende Blatt einen Beleg dafür; es stellt einen über einen Felsenstein, den er mit dem rechten Arme umfaßt hält, in sitzender Stellung geneigten schlafenden Jüngling dar; die Zeichnung, trotz aller Verschränkung der Glieder, ist correct, der Stich markig, scharf und schwungvoll. Es scheint das Titelblatt zu einer Reihe von Blättern zu sein, die wahrscheinlich den Menschen (vielleicht anatomisch) behandeln). Der merkwürdige Titel des ($14^1/_2$ Centimeter breiten und 11 Centimeter [Bildrand] hohen) Blättchens lautet wörtlich: „Homo | Quid fuisti, quid es, quid eris? | Cogita | Fuisti sperma foetidum | Es saccus stercorum | Eris esca vermium | S. Bernardus. | Nosce te ipsum. | Ex officina Chalcographica | Instituti Josephi Vitóz de Zadány". Vielleicht regt vorstehende Notiz an zu weiteren Nachforschungen über einen in seinem Fache nicht ganz unbedeutenden Künstler.

Eigene Notizen.

Vittinghoff, Karl Baron von (Maler und Radirer, geb. zu Preßburg 1772, gest. zu Wien 28. Juli 1826). Der Sproß einer alten westphälischen Familie, über welche in den Quellen Näheres mitgetheilt wird. Aus Neigung der Kunst sich widmend, bildete er sich in derselben an der Wiener Akademie aus. Er arbeitete dann in Wien, zeichnete und malte Landschaften mit Figuren und Thieren und radirte ähnliche Bilder in Kupfer. Brulliot bemerkt in einer Note zu seinem „Dictionnaire des monogrammes", daß Vittinghoff später unter dem Namen Fischbach bekannt geworden sei. Wenn sich dies in der That so verhält, so müssen wir ausdrücklich hervorheben, daß wir auch einen Landschaftsmaler Johann Fischbach (geb. 1797, gest. 19. Juni 1871) kennen, der eine von dem Freiherrn von Vittinghoff verschiedene Persönlichkeit ist. Bei der Bedeutenheit, welche Letzterer durch seine radirten Blätter, sowohl hinsichtlich ihrer Menge — denn sein ganzes Werk beläuft sich auf mehr als dritthalbhundert Blätter — als auch ihrer geistreichen Behandlung wegen erlangte, so wäre eine genauere Erforschung seiner Lebensumstände und eine Aufklärung darüber, welche Bewandtniß es mit dem von ihm angenommenen Namen Fischbach habe, gewiß sehr erwünscht. Wie bedeutend er als Radirer erscheint, dafür spricht die wenngleich kurze, doch sehr viel sagende Bemerkung eines Kenners wie Nagler, welcher die Blätter Vittinghoff's nach ihrer größeren Zahl „zu den schönsten Arbeiten dieser Art" rechnet. Wir nennen nun folgende Suiten: „Thierfabeln". Folge von 32 sehr interessanten Blättern, zum Theile mit dem Monogramm C. V. f. versehen (gr. Qu.-8°.); es sind ungemein geistvolle, ebenso reich als witzig ausgeführte Compositionen mit schönen landschaftlichen Hintergründen, nicht selten im Charakter des Niederländers Johann Fyt (geb. 1606, gest. 1661) gehalten; — Folge von 27 Blättern, mit einem Titelblatte, welches eine Landschaft mit Viehherde und einem Felsen darstellt, auf welchem die Worte stehen: „Der Natur gewidmet, von Karl von Vittinghoff u. s. w. 1807; die anderen Blätter

(in Qu.-12⁰., Qu.-8⁰. und 4⁰.) sind zum Theile mit seinem Namen, zum Theile mit dem Monogramm bezeichnet und stellen Schweine, Schafe, Ziegen, Hunde, Katzen, Esel und Rindvieh, sowohl einzeln, als in Gruppen dar. Das Werk wurde im Verlage von Frauenholz in zwei Heften, eines mit 19, das andere mit 8 Blättern, herausgegeben; — „Thierstudien", eine Folge von fünfzehn Blättern, mit dem Monogramm Vittinghoff's bezeichnet (Qu.-16⁰. u. Qu.-12⁰.); — „Landschaften und Viehstücke", eine Folge von 12 Blättern in Fol. und Qu.-Fol., mit dem Monogramm C. V. f. 1808, schöne Blätter; — „Landschaften nach J. Dunisier", Folge von 6 Blättern, mit den Initialen C. v. V. bezeichnet (Qu.-8⁰.); — „Der Hirt findet Romulus bei den Ziegen" (Qu.-Fol.), seltenes Blatt; — „Nach rechts gekehrter, auf den Vorderfüssen liegender Stier", C. v. V. bezeichnet (Qu.-8⁰.), in Potter's Weise radirt; — „Das Innere eines durch eine Laterne beleuchteten Stalles mit Schafen und einem Ochsen, daneben liegt ein Bauer", mit dem Monogramm (Qu.-4⁰.); — „Diana, ein Wasserhund", lithographirt (Qu.-4⁰.); — „Ein laufender Hühnerhund", lithographirt (Qu.-4⁰.), von diesen schönen Blättern gibt es auch weiß gehöhte und braun getuschte Exemplare.

Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof Fr Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8⁰.) Bd. III, S. 801. — Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer und Formstecher aller Länder und Schulen... Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet... von Dr. phil. Andreas Andresen. Nach des Herausgebers Tode fortgesetzt und beendigt von J. E. Wessely (Leipzig 1873, J. O. Weigel, Lex.-8⁰.) Bd. II, S. 676.

Zur Genealogie der Freiherren von Vittinghoff

Die Vittinghoff oder mit ihrem vollen Namen Vittinghoff genannt Scheel von Schellenberg [im „Genealogischen Almanach der freiherrlichen Häuser" finden sie sich zuerst (1853) Vietinghoff, in der Folge Vittinghof geschrieben] sind ein altes ritterbürtiges, im Hochstifte Essen und in der Grafschaft Mark in Westphalen ansässiges Geschlecht. Von da aus verbreiteten sich Zweige desselben, deren mehrere bereits erloschen sind, nach Kurland, Liefland, Preußen, nach Oesterreich-Ungarn u. s. w. und unterschieden sich, während sie das alte einfache Stammwappen beibehielten, nur durch Bei- und Güternamen von einander, so: die Vittinghoff genannt Hörde, die Vittinghoff zum Broich, zu Altendorf, zu Scheppen, die Vittinghoff genannt Nortkerke, und Vittinghoff genannt Schele, Schell von Schellenberg, welch Letztere zuerst in Belehnungsurkunden der Abtei Werden aus den Jahren 1325—1344 vorkommen. Die Sprossen der Familie bekleideten hohe Aemter in der Kirche, am Rathstische und im Heere: so lebten als Domherren: **Wilhelm Franz** und **Theodor Haro Ignaz** 1700 zu Paderborn, **Franz Johann** 1712 in Münster, **Hermann Arnold** 1739 zu Münster und Hildesheim; ein Vittinghoff war 1740 Landeshauptmann der Insel Oesel; ein anderer 1713 holländischer Generallieutenant und ein dritter 1718 mecklenburgischer Oberst. 1726 starb ein Vittinghoff als ältester General der Cavallerie in den Generalstaaten, 1735 diente ein solcher als General und Commandant von Danzig, und ein **Georg Friedrich** von Vittinghoff genannt Schell Herr auf Lassen, Grienwald, Weißensee und Creiden segnete 1736 als kaiserlicher Oberstlieutenant das Zeitliche, ohne Erben zu hinterlassen. — Was die Adelswürden der Familie betrifft, so erhielt dieselbe 1680 von König Christian von Dänemark den Freiherrenstand, in Schweden wurde ein **Erich** von Fitinghof am 21. December 1710 baronisirt und 1720 unter die Friherras introducirt. Noch sei bemerkt, daß die Familie dem Deutschen wie dem Johanniter-Orden viele Comthure und Ritter gegeben hat. In welche Zeiten die in Oesterreich-Ungarn ansässigen Vittinghoff zurückreichen, dies zu bestimmen fehlen uns alle Daten. Freiherr **Clemens August** hatte unter anderen Kindern zwei

Söhne: **Maximilian Friedrich**, königlich preußischen Kammerherrn und Major im 17. Landwehr-Regimente, und **Karl Friedrich** (geb. 1786, gest. 5. August 1849). In welchen verwandtschaftlichen Verhältnissen zu den Genannten unser Künstler **Karl** Freiherr von Vittinghoff steht, können wir auch nicht angeben. Karl Friedrich, k. k. Kämmerer und zuletzt k. k. Major außer Dienst, war Herr der Allodialherrschaft Tischnowitz im Brünner Kreise Mährens. Aus seiner Ehe mit der k. k. Sternkreuz-Ordensdame Ludovica Freiin von Loë-Wissen (geb. 1794, gest. 4. März 1859) stammen die vier Töchter: **Alexandrine** (geb. 1819), k. k. Sternkreuz-Ordensdame und Ehrendame des königlich bayrischen Theresienordens, vermält am 18. Juni 1853 mit Paul Grafen von Coudenhove, k. k. Kämmerer und Hofrath, Witwe seit 29. März 1864; — **Sophie**, k. k. Sternkreuz-Ordensdame und Ehrendame des königlich bayrischen Theresienordens, vermält am 2. Juni 1851 mit Gabor Grafen Zichy zu Zich und Vasonykeö, k. k. Kämmerer und Major a. D.; — **Kunigunde** (geb. 1. März 1826), k. k. Sternkreuz-Ordensdame, vermält am 13. Juni 1846 mit Friedrich Freiherrn von Dalberg, k. k. Kämmerer; — und **Helene** (geb. 18. August 1836), vermält am 15. November 1860 mit Ernst Grafen von Waldstein-Wartenberg, k. k. Kämmerer. Als eine Eigenthümlichkeit dieses Geschlechtes sei schließlich bemerkt, daß die sämmtlichen jetzt lebenden Sprossen, sowohl die männlichen, als die weiblichen, unter ihren Taufnamen immer den Namen Hubert, respective Huberte tragen.

Wappen. Silberner Schild, darin ein schwarzer, mit drei goldenen Kugeln belegter schrägerechter Balken. Auf dem Schilde ruht ein offener Helm, den ein rundes schwarzes Carmiechüttchen mit rothem Umschlage bedeckt, und auf welchem ein natürlich rother, nach rechtshin fliehender und im Rachen eine Kugel tragender Fuchs zu sehen ist. Die Helmdecken sind schwarz mit Silber belegt.

Vittorelli, Jacopo (italienischer Poet, geb. zu Bassano 10. November 1749, gest. in Mailand 12. Juni 1835). Ein Sohn vornehmer und wohlhabender Eltern, erhielt er seine Erziehung im Collegium der Adeligen zu Brescia und ging dann nach Venedig, wo er in die Dienste der Republik trat, in denen er bis zum Falle derselben verblieb. Nun begab er sich nach Padua und wurde daselbst während der Dauer des Königreichs Italien Inspector der Studien und Mitglied des damaligen Gelehrten-Collegiums. Nachdem das Königreich Italien aufgehört hatte zu sein, kehrte er in seine Heimat zurück und erhielt von der k. k. Regierung die Stelle des Büchercensors in Mailand, in welcher Eigenschaft er hochbetagt das Zeitliche segnete. Das feierliche Seelenamt fand im Mailänder Dome statt, und der damalige Erzpriester, spätere Bischof von Udine Zacaria Bricito [Bd. II, S. 144], sein Landsmann, hielt ihm die Gedächtnißrede. Der Ruf, ja der Ruhm, dessen Vittorelli sich erfreute, ist, wie aus vorstehender Lebensskizze zu ersehen, nicht in den Leistungen seiner amtlichen Thätigkeit zu suchen, wohl aber in seinem dichterischen Schaffen, mit dem er ziemlich früh vor das Publicum trat. In Vittorelli erblickt man den letzten Repräsentanten der italienischen Dichtung des achtzehnten Jahrhunderts. Seine letzten Poesien haben dieselbe Gestalt, dieselbe Physiognomie, wie seine ersten, welche in das Jahr 1773 zurückreichen. In diesen früheren Erzeugnissen, von denen die Gedichte Il toppè, Il naso, Lo specchio, sämmtlich in den damals beliebten Ottovarime geschrieben, beispielsweise genannt seien, gehen neben großer Lebendigkeit und Leichtigkeit der Behandlung des Stoffes eine seltene Kenntniß und Reinheit der Sprache und ein nicht gewöhnlicher dichterischer Schwung Hand in Hand. Die Dichtungen, die er später veröffentlichte, sind zum größten Theile durch festliche Anlässe hervorgerufen, wie denn noch bis zur

Stunde die sogenannten Per le Nozze einen eigenen, von den Literarhistorikern und Forschern noch viel zu wenig berücksichtigten Zweig der italienischen Literatur bilden, der in seiner Vollständigkeit auch kaum irgendwo, selbst nicht in öffentlichen Bibliotheken, nur höchstens bei Privatsammlern anzutreffen sein dürfte. Also solche Per le Nozze brachte auch Vittorelli dar, und diese bestanden dann aus Canzonetten, Sonetten und dergleichen. Aber auch in diesen Gelegenheitsdichtungen bleibt er seinen Vorzügen: Freiheit der Gedanken, Reinheit des Styls und Anmuth des Rhythmus getreu. Italienische Literarhistoriker, unter Anderen Luigi Carrer, thun den Ausspruch, daß Vittorelli's Sonette vielleicht die vollendetsten sind, welche seit Langem in Italien geschrieben worden. Je nach ihrem Inhalt, sei derselbe düster oder heiter, leidenschaftlich oder ruhig, findet unser Poet immer den richtigen Gedanken, der zum Herzen spricht. Wenn er in der Wahl seiner Stoffe frei ist, wenn er also nicht ein ihm gegebenes, sondern ein selbstgewähltes Thema behandelt, zeigt er sich immer ganz und gar als Dichter. So zählen zu seinen schönsten Sonetten die auf seine Vaterstadt Bassano, auf die Nachtigall, an Vignola, an Sirmione, und dann in seiner späteren Lebenszeit die tiefempfundenen auf Maria, die Gnadenmutter. Wenn nun aber schon der Dichtungen Vittorelli's gedacht wird, so dürfen neben seinen vollendeten, den Gesetzen der Kunst entsprechenden nicht seine „Anacreontiche ad Irene“ vergessen werden, welche ihn eben volksthümlich gemacht haben, und welche, kaum erschienen, von Mund in Mund übergingen, welche, von der großen Menge sofort begriffen und kaum bekannt geworden, auch schon ihren Componisten fanden und nun von allen Jenen gesungen wurden, die unfähig waren, dieselben zu lesen. Diese „Anacreontiche“ wurden auch ins Lateinische übersetzt, und zwar zuerst von Abbate Francesco Filippi, dann von Abbate Giuseppe Trivellato, welch Letzteren unser Lexikon im 47. Bande S. 212 enthält. Man hat Vittorelli's „Anacreontiche“ jenen des berühmten Metastasio [Bd. XVIII, S. 1], der bekanntlich darin Reizendes geleistet, an die Seite gestellt. Carrer in seinem literarhistorischen Essay über Vittorelli vergleicht dessen „Anacreontiche“ mit jenen von Chiabrera und den kleinen Oden von Rolli und schreibt dann: „Unser Bassaneser Poet übertrifft Chiabrera in der metrischen Gestaltung und in der Flüssigkeit des Reimes, den Dichter Rolli aber in der stets gleichen Vollendung des Styls“. Vittorelli's Dichtungen sind so vorzüglich, daß man sie für Arbeiten Parini's gehalten hat, so daß eines seiner Gedichte irrig in die Werke desselben aufgenommen wurde. Groß ist die Anzahl der Ausgaben der Gedichte Vitorelli's, so zählte man deren der „Anacreontiche ad Irene“ bis zum Jahre 1825 nicht weniger denn 29. Die Ausgabe seiner Werke aber, welche den größten Theil seiner Dichtungen enthält, und welcher er seine eigene Erlaubniß beifügte, ist jene von Padua aus dem Jahre 1826 in zwei Octavbänden. In derselben steht dem Original gegenüber die treffliche lateinische Uebersetzung des damaligen Professors am Paduaner Seminar Giuseppe Trivellato. Nach Vittorelli's Tode wurde zu Bassano 1841 eine neue Ausgabe seiner bereits gedruckten und der nachgelassenen Dichtungen in zwei Bänden veranstaltet, welche weit vollständiger als vorige.

Unzweifelhaft die beste und vollständigste bleibt aber die im Verlage der „Encyclopedia italiana“ zu Venedig 1851 erschienene, bei welcher Carrer selbst behilflich war, und welche unter dem Titel: „Rime edite e postume del Vitorelli“ in das Sammelwerk „Biblioteca classica antica e moderna“ aufgenommen ist. Diese letzte Ausgabe vereint in sich alles in den beiden ersteren Aufgenommene. Eine deutsche Uebersetzung der „Anacreontiche“ erschien unter dem Titel: „Anakreontische Lieder. Metrisch ins Deutsche übertragen von Franz Sachse von Rothenburg“ (Olmütz 1838, 16°.), dessen im 28. Bande, S. 30, in den Quellen, nähere Erwähnung geschieht. Bei der Bedeutenheit Vittorelli's als italienischer Liederdichter ist es jedenfalls bemerkenswerth, daß ihn Giuseppe Maffei in seiner zu Mailand 1834 herausgegebenen „Storia della letteratura italiana“, in welcher manche dii minorum gentium, als es Vittorelli gewesen, vorkommen, auch nicht mit einer Sylbe erwähnt. Sollte Vittorelli's Eigenschaft als k. k. Büchercensor ihn um den ihm gebührenden Platz in der italienischen Literaturgeschichte gebracht haben? Immerhin möglich.

Caffi (Francesco). Della Vita e del comporre del poeta lirico J. Vittorelli Bassanese (Venezia 1835, 16°.). — *Larber (Dre).* Vita di Jacopo Vittorelli (Padova 1837). — *Montani (Francesco Fabi).* Necrologia di J. Vittorelli (Roma 1835, 8°.). — *Dandolo (Girolamo).* La caduta della Repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant'anni. Studii storici (Venezia 1857, Pietro Naratovich, 8°.) Appendice, p. 107. — *Tipaldo (Emilio de).* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ecc. (Venezia 183., tipogr. d'Alvisopoli, gr. 8°.) tomo II, p. 60—66. Von Luigi Carrer.

Porträt. Unterschrift: „Jacopo Vittorelli“. F° Roberti dis. D° Conte incise all'acqua, 4°., schönes seltenes Blatt.

Vittori, Bernhard de (k. k. Rittmeister der deutschen Garde, geb. zu Pordenone im Venetianischen 1793, gest. zu Wien im Februar 1869). Er diente ursprünglich in der kaiserlichen Armee und stand zuletzt als Garde- und Unterlieutenant in der k. k. ersten Arcièren-Leibgarde. Er war ein ausgezeichneter Pomolog, Blumen- und Bienenzüchter und betrieb zugleich mit Vorliebe die „rationelle“ Cultur der Weichselschößlinge für Pfeifenröhre, in dieser Beziehung das Ideal der Drechsler, welche in ihm den Tschibukreformator verehrten, denn das Weichselrohr, durch welches allein der Tabak den beißenden unangenehmen Geschmack, den er, durch andere Rohre geraucht, entwickelt, völlig verliert und einen förmlich aromatischen Beigeschmack erhält, hat allmälig alle anderen Röhre verdrängt, und zwar vornehmlich durch Vittori's Cultur der Weichselschößlinge. Bei den mitunter nicht immer einträglichen landwirthschaftlichen Experimenten, welche Vittori vornahm, büßte derselbe allmälig einen großen Theil des Vermögens ein, welches ihm seine erste Gattin, die Tochter reicher Eltern in die Ehe gebracht hatte. Aber noch in einer Hinsicht ist er bemerkenswerth, er war seinerzeit Oesterreichs größter Mann, nicht nach geistigen Anlagen, sondern nach dem Längenmaße seines Körpers, denn er maß siebenthalb Schuh. Eine Erscheinung ganz aparter Art bot er dar, wenn er, der uniformirte Riese, mit seinem Weibchen, das ihm nur bis zum Ellbogen reichte, über die Straßen Wiens ging. Dem größten Manne, der mit dem bebuschten Gardehelm noch größer erschien, mit der kleinsten Frau blickte Alles

in berechtigter Neugierde nach. Rittmeister Vittori, der auch Mitglied der k. k. niederösterreichischen Landwirthschaftsgesellschaft war, hatte sich in Breitensee nächst Wien angekauft, wo er sich mit seinen kostspieligen landwirthschaftlichen Versuchen beschäftigte. Mit ihm zu gleicher Zeit lebte in Wien der ebenfalls durch seine Körpergröße bekannte, aber auch sonst sehr populäre Peter Baron Braun, einige Zeit Leiter und Verwalter der beiden Wiener Hoftheater, den, wie den Rittmeister Vittori, ein förmlicher Nimbus lustiger Anekdoten umgab, die sich alle auf die Körpergröße der beiden Männer, „gleich den Hyperbeln auf Wahl's ungeheuere Nase", bezogen.

Neues Wiener Tagblatt, 1869, Nr. 61, im Feuilleton: „Der größte Mann des Jahrhunderts".

Vitturi, siehe: **Michieli-Vitturi** Conte **Rados** [Bd. XVIII, S. 219].

Vittych, Eduard (Componist, geb. in Prag am 16. August 1819). Mit Talent für die Musik begabt, kam er auf das Prager Conservatorium, in welchem er sich in der Violine ausbildete. Nachdem er dieses Institut verlassen hatte, nahm er eine Stelle als Violinist im Orchester des Prager Theaters an. Er ist auch als Compositeur thätig. Doch kennen wir von ihm nur den Männerchor: „Lov krále Václava IV.", d. i. Die Jagd König Wenzels IV., im Trauerspiele: „Katovo poslední dílo", d. i. Des Henkers letztes Werk. Ob diese Composition im Stich erschienen ist, wissen wir nicht, das Original wird in der Prager k. k. Bibliothek aufbewahrt.

Průvodce v oboru českých tištěných písní pro jeden neb více hlasů. Sestavili Em. Melis a Jos. Bergmann, d. i. Führer auf dem Gebiete čechischer im Druck erschienener Gesänge für eine und mehrere Stimmen (Prag 1863), S. 140, Nr. 558 und S. 222.

Vitvar, Joseph (theologischer Schriftsteller, geb. zu Vrbic in Böhmen am 9. März 1831, gest. in Wien am 26. August 1869). Nachdem er in seinem Vaterlande die theologischen Studien beendet hatte, erlangte er 1856 die Priesterwürde. 1859 wurde er Doctor der Theologie an der Wiener Hochschule und 1860 Caplan an der Anima in Rom. Im folgenden Jahre kam er als Supplent für semitische Sprachen und höhere Exegese des alten Testaments an die theologische Facultät der Wiener Universität, an welcher er 1863 die ordentliche Professur dieser Fächer erhielt. Noch in demselben Jahre wurde er zugleich k. k. Hofcaplan und Studiendirector in der k. k. höheren Bildungsanstalt für Weltpriester zum h. Augustin in Wien. In seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, lieferte er Beiträge für verschiedene theologische Blätter des Kaiserstaates, so für die Wiener „Allgemeine Literatur-Zeitung", welche einen streng katholischen Standpunkt einnahm, für die Wiedemann'sche „Vierteljahrschrift", die vormals S. Brunner'sche „Kirchen-Zeitung" und die böhmische „Theologische Zeitschrift". In seinem anstrengenden Berufe hatte er bei gewissenhafter Pflichterfüllung seinen Körper so sehr geschwächt, daß er vor der Zeit, im Alter von erst 38 Jahren, das Zeitliche segnete. Seine irdischen Ueberreste wurden nach seiner Heimat in Böhmen überführt und dort auf dem Friedhofe der Pfarrkirche zu Hradicko (bei Jičin) bestattet.

Literarischer Handweiser zunächst für das katholische Deutschland. Herausgegeben von

Franz Hülskamp und Hermann Rump in Münster (Theissing'sche Buchhandlung, schm. 4°.) 16. März 1867, Nr. 53: „Die gegenwärtigen Lehrer der katholischen Theologie in Deutschland und ihre Hauptschriften".

Vivenot, Alfred Ritter von (Geschichtschreiber, geb. in Wien am 6. August 1836, gest. ebenda 9. Juli 1874). Ueber die Familie der Edlen von Vivenot geben die Stammtafel S. 89 und die Genealogie S. 88 nähere Auskunft. Alfred ist der zweitgeborene Sohn des Wiener Arztes Rudolph von Vivenot sen. aus dessen erster Ehe mit Josephine geborenen Freiin von Metzburg. Nach sorgfältiger, im Elternhause genossener Erziehung widmete er sich der militärischen Laufbahn, und 1859, erst 23 Jahre alt, diente er schon als jüngster Hauptmann bei Benedek-Infanterie Nr. 28, worauf er als Professor an der Militärakademie zu Wiener-Neustadt in Verwendung kam. Zur Zeit des Ausbruches des österreichisch-preußischen Krieges 1866 stand er im Infanterie-Regimente Graf Khevenhüller-Metsch Nr. 35. Nach der unglücklichen Schlacht bei Königgrätz (3. Juli 1866) und dem Rückzuge des österreichischen Hauptheeres gegen Olmütz befand sich das Corps, zu welchem er gehörte, in der Festung Josephstadt. Dieser Platz aber war im Augenblicke abgeschnitten und cernirt. Am 11. Juli wurde Vivenot von dem Festungscommandanten Generalmajor von Gaißler mit wichtigen Depeschen an den in Olmütz stehenden Benedek geschickt, um eine Correspondenz mit dem Hauptquartier herzustellen. Von drei Unterofficieren nach seiner Wahl begleitet, passirte er die ganze preußische Armee, überall sich glücklich durchwindend oder durchschlagend. In Olmütz angekommen, entwarf er eine Denkschrift über Organisation des Landsturms, freilich zu spät, denn wäre derselbe zur rechten Zeit organisirt worden, so würden die Dinge sich wohl anders gestaltet haben, als es leider der Fall gewesen. Der Organisationsplan lag nun fertig vor, bedurfte aber, um ihn ins Leben treten zu lassen, der kaiserlichen Genehmigung. Vivenot mußte indessen nach Josephstadt zurück. Als er sich unterwegs mit seinen drei Corporalen in Gabel befand, rückten eben die Preußen im Orte ein. Der größten Gefahr ausgesetzt, stürmte er mit seinen Begleitern entschlossen die Stiege des Hauses, in welchem sie einquartiert lagen, hinab und mitten durch die Feinde zur Stadt hinaus, insurgirte die Förster der Gegend und traf am 13. Juli in Josephstadt wieder ein. Daselbst legte er dem versammelten Kriegsrath — während er der kaiserlichen Genehmigung des Landsturms harrte — einen Entwurf vor zur Errichtung eines freiwilligen Jägercorps in den böhmisch-mährisch-schlesischen Gebirgen. Dabei soll er, wie eine Quelle berichtet, sich anerboten haben, das Corps auf eigene Kosten zu erhalten. Der Entwurf wurde angenommen. Zunächst meldeten sich ein Officier, 5 Unterofficiere, 34 Gemeine und der Münchener Maler Pollinger, der auf diesem Streifzuge leicht verwundet wurde, und diese Truppe machte am 20. Juli unter Vivenot's Führung sich auf den Weg. Da die ganze Strecke gegen Olmütz von den Preußen bereits besetzt war, so mußte dieses Streifcommando zumeist beschwerliche Seitenwege und Fußsteige, und zwar letztere größtentheils nur bei Nacht einschlagen, um dem Feinde nicht in die Hände zu gerathen. Nun war es seine nächste Aufgabe, mit seiner Truppe dem Feinde größtmöglichen Schaden zuzufügen. Zuerst wurde in

Senftenberg der preußische Feldtelegraph an mehreren Stellen zerstört; eine preußische Patrouille aufgehoben und ein österreichischer Officier aus der Gefangenschaft befreit; bei dem Orte Pretau erbeutete er zwölf und bei Gabel zehn preußische mit Fourage beladene Wagen. Bei Rothwasser ward ein Convoi, der aus 180 Wagen mit 80 Mann Bedeckung bestand und die malitiöse Aufschrift: „Hauptquartier Wien" führte, Nachts überfallen und genommen. Ein Theil der Bedeckung rettete sich durch die Flucht, die Uebrigen erlagen im Kampfe. Ein anderer Ueberfall gelang Vivenot in Niklasdorf auf eine 15 Mann starke preußische Patrouille, von welcher nur zwei ihr Heil in der Flucht fanden, während vier gefangen genommen und die anderen niedergemacht wurden. Am 25. Juli traf Vivenot mit seiner Schaar in Olmütz ein, wo er die mittlerweile angelangte kaiserliche Genehmigung des Landsturms und seine Ernennung zum Commandanten desselben für Böhmen, Mähren und Oesterreichisch-Schlesien vorfand. Zu diesem Zwecke wurden ihm 170 Mann von den Infanterie-Regimentern Kaiser und Gruber und ein Zug Uhlanen zugetheilt. Der Marsch ging anfänglich per Wagencolonne, die aus sämmtlichen Olmützer Fiakern und zehn Bauernwagen bestand. Man hatte sie in der Stille des Abends plötzlich aufgeboten, und der Generalstabschef der Festung führte sie aus derselben in dunkler Nacht über Mährisch-Neustadt, Friedrichsdorf, Hohenhaide, Peterstein, Altvater nach Karlsbrunn. Daselbst blieb das Streifcommando ungefähr 6—7 Tage, unternahm Streifungen nach allen Seiten, bis nach Troppau, wo ihm preußische Quartiermacher nebst einem Officier und einem Landrathe in die Hände fielen. Der Truppe, die mittlerweile bis auf 500 Mann angewachsen war, gelang es, den Feind zur Räumung ganz Nordmährens und des oberen Theiles von Schlesien zu zwingen. Aber mitten in der besten Thätigkeit und als Vivenot, seines Erfolges sicher, im Begriffe stand, in Preußisch-Schlesien einzufallen, kam die Nachricht vom Waffenstillstande und den Friedenspräliminarien mit dem gemessenen Befehle, alle militärischen Maßregeln einzustellen. Wie sehr der Feind die Organisation des Landsturms zu würdigen wußte, beweist die Thatsache, daß er einen Preis auf Vivenot's Kopf setzte und das Corps wie den Landsturm nach Abschluß des Waffenstillstandes verfolgte. Aber glücklich brachte der Führer die Mannschaft seines Corps über die Demarcationslinie. Hauptmann Vivenot, welcher noch vor Uebernahme des Landsturmcommandos mit ah. Entschließung vom 14. Juli durch das Militär-Verdienstkreuz ausgezeichnet worden war, widmete sich in der diesem Kriege folgenden Zeit wissenschaftlichen Arbeiten, welche weiter unten angeführt werden sollen; er würde auch aus dem Regimente zuerst dem Generalstabe zugetheilt, auf seine Bitte aber aus letzterem im Juni 1871 in die Reserve versetzt. Es geschah dies, um ihm den Uebertritt in die diplomatische Sphäre zu erleichtern. Thatsächlich erfolgte auch derselbe in nur wenigen Tagen, und zwar in der Stellung eines Legationsrathes im Ministerium des Aeußern, in welcher er dann auch, erst 38 Jahre alt, ein vorschnelles Ende fand. Im Gebäude des Ackerbauministeriums, wo er in dienstlichen Angelegenheiten um Mittagszeit verweilte, befiel ihn ein Schwindel; während er die ihm zu Hilfe Eilenden,

welche ihn in ein Fauteuil setzten, mit den Worten, es habe ihn nur ein leichtes vorübergehendes Unwohlsein ergriffen, noch beruhigte, sank er auch schon mit einem tiefen Seufzer zurück und war todt. Ein Herzschlag hatte dem jungen so hoffnungsvollen Leben ein jähes Ende gemacht. Wir erwähnten bereits, daß sich Vivenot in den Tagen des Friedens mit geschichtlichen Arbeiten beschäftigte, und in der That erregt es unser Staunen, welche große Anzahl er in verhältnißmäßig kurzer Zeit — sein erstes historisches Werk erschien 1864 — veröffentlichte. Die Titel seiner Schriften sind in chronologischer Folge: „Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichs-Feldmarschall. Ein Beitrag zur Geschichte des Reichsverfalls und des Baseler Friedens. Nach Originalquellen bearbeitet" 1. Band: Jänner bis October 1794; 2. Band, 1. und 2. Abtheilung: November 1794 bis December 1795 (Wien 1864—1866, Braumüller, Band I, XXIV und 438 S. und ein lithographirtes Portr.; Bd. II, 1. Abtheilung, XIX und 650 S. und ein Portr.; 2. Abtheilung: VII und 635 S., gr. 8⁰. und eine Karte, 4⁰.); — „Thugut, Clerfayt und Wurmser. Originaldocumente aus dem k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv und dem Kriegsarchiv in Wien von Juli 1794 bis Februar 1797. Mit einer historischen Einleitung" (Wien 1869, Braumüller, CXXXI und 633 S., gr. 8⁰.); — „Franz Graf Khevenhüller-Metsch, k. k. Feldzeugmeister. Eine biographische Skizze" (Wien 1870, Braumüller, gr. 8⁰., 24 S.); — „v. Korssakoff und die Betheiligung der Russen an der Schlacht bei Zürich 25. und 26. September 1799" (Wien 1870, Braumüller, Lex.-8⁰., 23 S.), früher in der „Oesterreichisch-militärischen Zeitschrift"; — Thugut und sein politisches System. Urkundliche Beiträge zur Geschichte der deutschen Politik des österreichischen Kaiserhauses während der Kriege gegen die französische Revolution. I und II" (Wien 1870, Gerold's Sohn, I: 130 S.; II: 97 S., gr. 8⁰.), II ist auch im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen" abgedruckt; — „Zur Geschichte des Rastadter Congresses. Urkundliche Beiträge zur Geschichte der deutschen Politik Oesterreichs während der Kriege gegen die französische Revolution. October 1797 bis Juli 1799" (Wien 1871, Braumüller, XII und 391 S., gr. 8⁰.); — „Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut, österreichischen Ministers des Aeussern. Beiträge zur Beurtheilung der politischen Verhältnisse Europas in den Jahren 1792—1801 ausgewählt und herausgegeben nach den Quellen der k. k. österreichischen Staats- und mehrerer Privat-Archive" 2 Bände (Wien 1871, Braumüller, XX, 434 und 536 S., gr. 8⁰.); — „Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Oesterreichs während der französischen Revolutionskriege 1790—1801. Urkunden, Staatsschriften, diplomatische und militärische Actenstücke, ausgewählt und herausgegeben nach bisher ungedruckten Originaldocumenten der k. k. österreichischen Archive" 2 Bände (Wien 1873 und 1874, Braumüller, gr. 8⁰.) Bd. I: „Die Politik des österreichischen Staatskanzlers Fürsten Kaunitz-Rietberg unter Kaiser Leopold II. bis zur französischen Kriegserklärung. Jänner 1790 bis April 1792" (XVII und 618 S.); Bd. II: „Die Politik des österreichischen Vice-Staatskanzlers Grafen Philipp von Cobenzl unter Kaiser Franz II. Von der französischen Kriegserklärung und dem Rücktritte des Fürsten Kaunitz bis zur zweiten Theilung Polens. April 1792 bis März 1793" (VII und 608 S.); — „Zur Genesis der zweiten Theilung

Polens 1792—1793" (Wien 1874, Braumüller, 47 S., gr. 8⁰.). Was nun Vivenot's schriftstellerische Thätigkeit auf geschichtlichem Gebiete betrifft, so besteht der Werth derselben nach dem Urtheil der competenten Fachkritik in der Aufdeckung reichen und bis dahin nahezu ganz unbekannten Materials; aber in seinem patriotischen Streben, durch actenmäßige Darstellung der deutschen Geschichte zur Zeit der ersten französischen Revolution einer bis dahin von den Berliner und anderen preußischen Historikern beliebten einseitigen Auffassung der Politik Oesterreichs entgegen zu treten, verfällt er gerade in den Fehler seiner Gegner; wie diese die Geschichte specifisch preußisch darstellen, so faßt sie Vivenot specifisch österreichisch auf und ist daher ebenso einseitig wie jene. Aber ohne Zweifel haben seine Arbeiten viel zu einer richtigeren Auffassung der Verhältnisse beigetragen und der vielgeschmähten, absichtlich verlästerten österreichischen Politik zu ihrem Rechte verholfen. Höchsten Ortes wurde seine verdienstliche Thätigkeit durch Verleihung des Ordens der eisernen Krone dritter Classe gewürdigt; durch eine andere Auszeichnung aber sah er sich geehrt aus wissenschaftlichen Kreisen, als ihm 1867 die philosophische Facultät der Universität Leipzig auf Grund seines Werkes „Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen als Reichs-Feldmarschall", und zwar nach der neuen Promotionsordnung, deren Bedingungen schwieriger waren, als die früheren, die philosophische Doctorwürde verlieh. Alfred von Vivenot hatte sich am 29. November 1860 mit Mathilde Englerth, einer Mannheimerin und Schwester der Frau seines Bruders Rudolph vermält. Ueber die Kinder dieser Ehe vergleiche die Stammtafel.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4⁰.) 1867, Nr. 111, in den Tagesnotizen. — Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1869, Nr. 130, im Feuilleton: „Verdummung aus Patriotismus". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 446: „Welfen und Ghibellinen"; 1871, Nr. 2440; 1874, Nr. 3543: „Legationsrath Ritter von Vivenot". — Hoffinger (J. v.). Lorbern und Cypressen von 1866. Nordarmee (Wien 1868, Aug. Prandel, kl. 8⁰.) S. 202 u. f. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1869, Nr. 101—107, Beilage. — Zarncke (Friedrich). Literarisches Centralblatt (Leipzig, Avenarius, 4⁰.) 1866, Sp. 411; 1869, Sp. 817. — Magazin für Literatur des Auslandes (Leipzig, 4⁰.) 1864, S. 270: „Oesterreichische Geschichtschreiber".

Zur Genealogie der Ritter und Edlen von Vivenot. Die Vivenots sind eine luxemburgische Familie; in Frankreich kommen sie noch heute vor, und war 1879 ein Vivenot im Departement der Maas gewähltes Mitglied des französischen Parlaments; sein Bildniß brachte die Pariser „Illustration" am 15. Februar 1879. Wenn man die vorhandenen Bildnisse der Familie Vivenot mit einander vergleicht, so ist auf jenem des Franzosen der Familientypus unverkennbar. Die Vivenots kamen zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia nach Oesterreich, und der Erste, dem wir daselbst begegnen, ist **Nicolaus**, mit welchem auch unsere Stammtafel beginnt. Seine beiden noch lebenden Enkel: **Rudolph** und **Eduard** begründeten die beiden noch blühenden Hauptlinien, die ältere von Ersterem, die jüngere von Letzterem gestiftete. Den Adel mit dem Ehrenworte: „Edler von" brachte bereits des Nicolaus Sohn, der Wiener Arzt **Dominik**, in die Familie, denn derselbe wurde für seine Verdienste als Arzt von Kaiser Franz mit Diplom ddo. 22. April 1833 in den Adelstand erhoben. Dominiks Sohn **Rudolph** erhielt nach vorangegangener Verleihung des Ordens der eisernen Krone 1867 mit Diplom vom 25. März dieses Jahres den Ritterstand. Auch wurde der Familie laut Beschlusses des ungarischen Landtages (Artikels XLIX) vom Jahre 1836 und mit Bestätigung des Königs Ferdinand V. zum Andenken an die Verdienste Dominiks der ungarische Adel und das ungarische Indigenat verliehen. Nebstbei ist Doctor

Stammtafel der Ritter und Edlen von Vivenot.

Nicolaus V.
Josepha geborene Nappon.

Dominik [S. 90]
geb. 23. December 1764,
† 9. Mai 1833
Francisca Edle von Vogel
geb. 16. October 1788,
† 4. October 1835.

Aeltere Linie. Ritter von Vivenot.

Rudolph [S. 91]
geb. 3. Juli 1807.
1) **Josephine** geborene Freiin von **Metzburg**
† 16. Juli 1838.
2) **Antonie** geborene **Berger von Bergenthal**
geb. 1820, † 14. December 1846.
3) **Mathilde** geborene **Swatosch**
geb. 19. September 1823.

Eine Tochter
geb. 1811, † 1818.

Jüngere Linie. Edle von Vivenot.

Eduard
geb. 22. December 1809.
Marie geborene Freiin von **Knorr**
geb. 10. Juli 1810, † 1. Juli 1836.

Kinder des Eduard:

- **Eduard** geb. 9. April 1833.
- **Ernst** [S. 90, Nr. 1] geb. 14. Jänner 1837. **Helene von Benz** geb. 1846.
  - **Ernst** geb. 22. Juni 1872.
- **Dominik** geb. 1838, † 1839.
- **Franz** [S. 90, Nr. 2] geb. 30. December 1848. **Bertha von Therwalt Gärtler von Gärtlein** geb. 3. Februar 1851.
  - **Anna Maria** geb. 19. Jänner 1873.
  - **Franz Eduard** geb. und † 1876.

Kinder des Rudolph:

- 1 **Rudolph** [S. 94] geb 4. October 1834, † 7. April 1870. **Thekla** geborene **Englerth** geb. 21. August 1840.
  - **Gabriele** geb. 29. März 1862.
- 1 **Alfred** [S. 83] geb. 6. August 1836, † 9. Juli 1874. **Mathilde** geborene **Englerth** geb. 5. Mai 1838.
  - **Thekla** geb. 29. October 1861.
  - **Egon** geb. 30. November 1862.
  - **Alexandrine** geb. 1864, †.
  - **Hans Eugen** geb 18. October 1865.
  - **Rudolph** geb. 29. October 1867.
  - **Josephine Mathilde** geb. und † 1862.
  - **Manfred** geb. 29. November 1868.
  - **Mathilde Marie** geb. 12. Mai 1872.
  - **Moriz** geb. 27. November 1869.
- 3 **Malvina** geb. 30. Juni 1842, † 14. Jänner 1847.
- 3 **Mathilde** geb. 9. Juni 1853, vm. **Alfred Ritter von Lindheim**.
- 3 **Clarisse** geb. 11. Juli 1856, vm. **Wilhelm von Lindheim**.
- 3 **Oskar** geb. 29. September 1859.

Rudolph Ritter von Vivenot Vater táblabiró des Torontaler Comitates, Ehrenbürger des Marktes Lilienfeld und Besitzer des Gutes Berghof daselbst, welches früher dem österreichischen Dichter Castelli gehörte. Die ältere Linie — die Ritter von Vivenot — spaltet sich durch Rudolphs Söhne aus erster Ehe: **Rudolph** und **Alfred** in zwei Nebenzweige. Ebenso scheidet sich die jüngere Linie — die Edlen von Vivenot — durch ihres Begründers Eduard zwei Söhne: **Ernst** und **Franz**, in zwei Zweige. Der ganze Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich.

Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Roth eine silberne golddamascirte Schale, aus welcher eine fünfmal der Länge nach geringelte, mit Kopf und Rücken einwärts gekehrte Schlange in ihrer (grünen) Naturfarbe trinkt. 2 und 3: in Silber auf grünem Rasen je ein Rappe in vollem Laufe, beide nach innen gekehrt. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme. Die Krone des rechten trägt einen offenen, rechts von Silber über Roth und links abgewechselt quer getheilten Adlerflug, aus jener des linken Helmes wächst der Rappe von 2 und 3. Die Helmdecken sind zu beiden Helmen roth mit Silber unterlegt. Unter dem Schilde verbreitet sich ein blaues Band mit der Devise in goldener Lapidarschrift: „Acri studio mente temperata“.

Außer den in besonderen ausführlicheren Biographien gedachten Sprossen dieser Familie seien noch erwähnt: 1. **Ernst** Edler von Vivenot (geb. 14. Jänner 1837) von der jüngeren Linie, ein Sohn Eduards aus dessen Ehe mit Marie geborenen Freiin von Knorr. Derselbe trat gleich seinem Vetter Alfred in die kaiserliche Armee, wurde 1859 Unterlieutenant im 11. Jäger-Bataillone, 1863 Oberlieutenant und machte, im Juli 1866 zum Hauptmanne im Bataillon befördert, den Feldzug dieses Jahres in Böhmen gegen Preußen mit. Er wurde in den amtlichen Ausweisen als todt angegeben, doch stellte es sich später heraus, daß er nur leicht verwundet in Pflege nach Wien kam. Er ist zur Zeit k. k. Major in seinem Bataillon. — 2. Des Vorigen jüngerer Bruder **Franz** (geb. 30. December 1848) widmete sich den Studien, erlangte die philosophische Doctorwürde und wurde 1870 zum k. k. Sections-Geologen ernannt. In der Folge wendete er sich dem Consulatsdienste zu und ist zur Zeit kaiserlich deutscher Viceconsul. Wir begegnen ihm schon als Mitarbeiter am officiellen Ausstellungsberichte für das Berg- und Hüttenwesen in Oesterreich, und dann veröffentlichte er im „Jahrbuche der k. k. geologischen Reichsanstalt“, Bd. XIX (1869): „Beiträge zur mineralogischen Topographie für Oesterreich-Ungarn“.

Vivenot, Dominik Edler von (Arzt, geb. zu Wien 25. December 1764, gest. daselbst 9. Mai 1833). Sein Vater war Erzieher der beiden Söhne des Staatskanzlers Fürsten von Kaunitz, die Mutter eine geborene von Rappon. Dominik erhielt im Elternhause eine sorgfältige Erziehung, an den Wiener Schulen seine wissenschaftliche Vorbildung. Aus Neigung widmete er sich dem medicinischen Studium, welches er an der Wiener Hochschule beendete, an der zu jener Zeit Männer, wie van Swieten, Jacquin, Stoll und Barth lehrten. Am 20. October 1787 zum Doctor promovirt, verfolgte er, als Armenarzt beginnend, seine mühevolle Laufbahn mit Ernst und Eifer, allmälig verbreitete sich seine Praxis, durch gelungene Curen wuchs sein Ruf als Arzt bei allen Ständen und wurde seine Hilfe in verwickelten und gefährlichen Krankheitsfällen neben jener der ersten Aerzte Wiens in Anspruch genommen. So geschah es, daß Kaiser Franz II. während der Abwesenheit seines ersten Leibarztes, des Freiherrn von Stifft, bei den eingetretenen gefährlichen Krankheitserscheinungen des Erzherzogs Kronprinzen Ferdinand 1832 zugleich mit dessen Leibarzt Dr. von Raimann und dem berühmten Professor Hartmann auch Vivenot zu Rathe zu ziehen befahl. Als dann auch die Reichshauptstadt von der Cholera heimgesucht wurde und mit derselben sich der Schrecken in die Opfer

theilte, als Aerzte bereits der Seuche erlagen, die immer verheerender auftrat, da war Vivenot der Erste, welcher sich zur unentgeltlichen Uebernahme eines Choleraspitals freiwillig erbot und dasselbe von der Stunde, da es errichtet worden, bis zum völligen Erlöschen der Epidemie mit unermüdlicher Aufopferung als Primararzt besorgte. Gleichzeitig trat er auch als berathendes Mitglied ein in die aus Aerzten und Fachmännern zusammengesetzte Commission, welche einerseits über die gegen die Bekämpfung der furchtbaren Krankheit zu ergreifenden Maßregeln, anderseits über die Errichtung von Krankenhäusern für die von der Seuche befallenen Personen und über Bestellung des erforderlichen Hilfspersonals zu berathen hatte. Aber nicht blos als praktischer Arzt entwickelte Vivenot eine umfassende und segensreiche Thätigkeit, er wirkte auch als Prüfungscommissär der medicinischen Fächer an der Wiener Hochschule, dann als Mitglied des Vereines zur Unterstützung würdiger, jedoch bedürftiger Studenten, in welcher Eigenschaft er das Patronat über mehrere Hörer der Medicin und Chirurgie persönlich übernahm und zu diesem Zwecke reiche Spenden darbrachte. In seinem Nachrufe lautet eine Stelle: „Sein Wirken und sein Lob lassen sich in zwei Worte zusammenfassen: Vivenot war von ganzer Seele „Arzt“ und „Menschenfreund““. Seine Verdienste um die leidende Menschheit wurden von Seite des Kaisers gewürdigt durch Erhebung in den Adelstand mit dem Ehrenworte: „Edler von“, welche wenige Tage vor seinem Tode am 22. April 1833 erfolgte. Vivenot hatte sich 1806 mit Josepha, der Tochter des geheimen Conferenz- und Staatsrathes Johann Nepomuk Edlen von Vogel, vermält. Aus dieser Ehe stammen drei Kinder, von denen die 1811 geborene Tochter im Alter von erst sieben Jahren (1818) starb, die beiden Söhne aber, Rudolph und Eduard, das Geschlecht fortpflanzten und zwei Linien bildeten — die ältere, deren Stifter der Erstere ist, und die jüngere, welche der Letztere begründete.

Medicinisch-chirurgische Zeitung (Wien) 1833, Nr. 84. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1835, Bernh. Fr. Voigt, kl. 8°.) XI. Jahrg. (1833), I. Theil, S. 353, Nr. 151. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835 u. f., 8°.) Bd. V, S. 371 [diese gibt als Geburtsjahr des Sohnes Rudolph 1790 an; in Wahrheit ist es 1807].

Porträt. Unterschrift: „Vivenot“. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Wien, 4°.) [aus der Suite der zu Wien in Friedrich Beck's Verlage erschienenen berühmtesten Aerzte Oesterreichs].

Vivenot, Rudolph Ritter von, Vater (Arzt und Musikdilettant, geb. in Wien 3. Juli 1807). Nach der „Oesterreichischen National-Encyklopädie“ von Gräffer und Czikann [Bd. V, S. 371] wäre in Rede Stehender bereits 1790 geboren; da sich aber sein Vater Dominik [siehe den Vorhergehenden] erst 1806, und zwar mit Josepha von Vogel vermälte, so dürfte unsere obige Angabe, daß der Sohn 1807 zur Welt gekommen, die richtige sein. Rudolph widmete sich der ärztlichen Laufbahn, beendete die medicinischen Studien an der Wiener Hochschule, erlangte an derselben die Doctorwürde daraus und betrat nun die Praxis, welche ihm durch den Ruf seines Vaters in den höheren Kreisen der Residenz gleichsam geebnet vorlag. Bald war er selbst einer der gesuchtesten und beliebtesten Aerzte. Der

schriftstellerischen Thätigkeit sich hinzugeben, blieb ihm bei seiner ausgebreiteten Praxis nur wenig Zeit, und so besitzen wir von ihm blos die Schrift: „Andeutungen über Gastein und dessen Anstalten zu Wildbad und Hofgastein. Für Aerzte und Curgäste" (Wien 1839, Mörschner's Witwe, gr. 8°.). Im denkwürdigen Jahre 1848, als die Wogen der Bewegung immer höher schlugen und politische Parteien sich zu bilden anfingen, trat auch Vivenot's Name für einen Augenblick in den Vordergrund. Es war in den ersten Tagen des September, als die Parteien ihren politischen Ansichten durch Farben Ausdruck zu geben begannen. Zu dieser Zeit kamen zum ersten Male das Blutroth, Schwarz-roth-gold und Schwarz-gelb an die Tagesordnung. Ueber diese interessante Episode der Wiener Revolution 1848 gibt das unten angeführte Werk von Freiherrn von Helfert erschöpfenden Aufschluß. Es galt, gegen die überwuchernden, von den radicalen Journalen und auswärtigen Emissären beeinflußten „Hetzer, Wühler, Terroristen und Republicaner", wie sie in der Zeitschrift „Die Geißel" Nr. 44 vom 12. September zusammengefaßt werden, damals die deutsche (schwarz-roth-goldene) Partei, eine patriotische österreichische Partei zu bilden. Dieser Riesenaufgabe in der allen möglichen Zielen, nur nicht jenen einer gesetzlichen Ordnung zusteuernden Bevölkerung Wiens unterzog sich Dr. Rudolph Vivenot in Gemeinschaft mit Julius von Zerboni de Sposetti. Beide zusammen gründeten in den ersten Tagen des September den „constitutionellen monarchischen Verein", der als Abzeichen Bänder mit den Farben des österreichischen Kaiserhauses, Schwarz und Gold, annahm, woraus dann das Stichwort „Schwarz-gelb" entstand, mit dem man später Jeden bezeichnete, der nicht mit der Revolution ging. Kaum war die Bildung des Vereines bekannt geworden, als sich auch schon Tausende und aber Tausende hinzudrängten, um Mitglieder desselben zu werden. Da traf es sich am 15. September, daß wie auf Verabredung auf den beliebtesten Mittelpunkten der inneren Stadt Alles in Schwarz-gold erschien: es lag in den Schaufenstern der Band- und Modewaarenhandlungen aus, elegante Herren trugen es im Knopfloch, Fiaker hatten es an ihrer Kleidung oder auf ihren Hüten. Unter anderen sah man aber auch einen riesigen Menschen, gleichsam zur Parodirung des Fahnen- und Cocardenstreites mit Bändern von allen Farben behängt, wie einen wandelnden Auslagkasten sich breit und ungeschlacht durch die gaffende Menge Platz machen. Allein es blieb nicht beim Anstarren. Einige Herren, die sich in der Herrengasse und auf dem Michaelerplatze mit den kaiserlichen Farben zeigten, empfingen einen Gänsemarsch, so daß sie, um die unbequeme Nachfolge los zu werden, entweder in die nächsten Häuser traten, oder aber ihre Bänder einsteckten. An anderen Orten gab es Püffe und Schläge, ein „schwarz-gelber" Fiaker soll von drei „deutschen" Fiakern durchgeprügelt worden sein. Auch dem vorerwähnten Riesen ward von allen Seiten so zugesetzt, daß er es zuletzt gerathen fand, sich aus dem Staube zu machen. Der Spectakel, der gegen 7 Uhr Abends begonnen, währte bis in die Nacht hinein und hatte am Vormittag des 16. noch allerhand Nachspiele. So gelangte durch den „constitutionellen monarchischen Verein" der Gegensatz von Oesterreichisch und Deutsch, von Schwarz-gold (Schwarz-gelb) und Schwarz-roth-

gold zum vollen Ausdruck, und durch die Taktik der revolutionären Partei, der einzigen, welche sich damals ihrer Ziele bewußt war und mit einer Consequenz, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, auf ihr letztes Ziel, ein allgemeines Chaos, um dann in Raub und Plünderung ihre Ernte zu halten, lossteuerte, wurden Schwarz-gold und Schwarz-roth-gold verdrängt und das Blutroth an ihre Stelle gesetzt. Während diese Unfüge auf den Straßen stattfanden, der Hader der Parteien schon die Nationalgarde zu zerreißen drohte und der Vivenot'sche Verein unter solchen Umständen schon den Todeskeim in sich trug, sah, wie Helfert bemerkt, die Regierung diesem tollen Treiben unthätig zu, weder Lust habend, noch Zeit findend, sich in diesen „Bandlkrieg" zu mischen. Diese Helfert'sche Glosse trifft denn doch nicht zu, im Gegentheil, das Verhalten der Regierung war ein durchaus haltloses. Die „Wiener Zeitung" erklärte im Abendblatte, daß das Schwarz-gelb bereits einen anderen Sinn erhalten, als es früher gehabt, doch trotzdem noch immer einen zweideutigen Sinn habe! Sie erklärte ferner, daß das Provociren, das eine kleine Partei für nothwendig erachte, um zu zeigen, daß sie existire, nicht nöthig sei!! Also die Regierung mischte sich in höchst kläglicher Weise in diesen „Bandlkrieg", und sie würde besser gethan haben, wenn sie, wie Herr von Helfert irrthümlich voraussetzt, wirklich unthätig geblieben wäre. Dr. Vivenot, verstimmt über diese Wendung der Dinge, die vielleicht nicht würde eingetreten sein, wenn der Verein nicht erst im September, sondern schon im Mai oder Juni sich zu bilden begonnen hätte, legte die Leitung nieder. Der Verein aber, unter einer neuen Leitung, welche es an noch schlimmeren Ungeschicklichkeiten nicht fehlen ließ, löste sich unter den blutigen Wirren der Octobertage von selbst auf. Seit diesem verunglückten Versuch, in bewegter Zeit eine patriotisch-politische Partei zu bilden, beschränkte sich Dr. Vivenot nur noch auf seine ärztliche Praxis und sein humanistisches Wirken, nach welch letzterer Richtung seine Gründung des Erzherzogin Sophien-Spitals zu gedenken ist. Zuweilen, da er ein ausgezeichneter Musikdilettant ist, trat er mit einigen Compositionen vor das Publicum. Eine Uebersicht dieser letzteren, so weit sie dem Verfasser dieses Lexikons bekannt geworden, folgt. Die Gesammtzahl der im Druck erschienenen Nummern dürfte sich auf etwa 40 belaufen. Dr. Vivenot hat sich dreimal vermält, zuerst am 16. Mai 1832 mit Josephine geborenen Freiin von Metzburg; dann 1841 mit Antonie geborenen Berger von Bergenthal und zuletzt am 6. Februar 1850 mit Mathilde geborenen Swatosch. Letztere, ehe sie Vivenot's Gattin wurde, entzückte als Opernsängerin unter dem Namen Mathilde Hellwig das Publicum des Wiener Hofoperntheaters, namentlich in heiteren Partien [Bd. VIII, S. 297, in den Quellen]. Ueber den Familienstand aus diesen drei Ehen vergleiche die angeschlossene Stammtafel. Dr. von Vivenot ist Director des Unterstützungsvereines für Witwen und Waisen des medicinischen Doctoren-Collegiums in Wien. Er ist seit dem Jahre 1866 Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe, außerdem aber von Brasilien, Belgien, Hessen-Darmstadt, Preußen, Sachsen und Schweden durch Orden ausgezeichnet.

Uebersicht einiger Compositionen des Dr. Rudolph Ritter von Vivenot, Vater. „Elegie"

Von J. Fischel. Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 4. — „Die Bergstimme". „Die Wasserfahrt". „Der Traurige". Drei Lieder für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 5. — „Romanze: Fare well! By Lord Byron". Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 6. — „Das Abendroth". Lied für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 7. — „Was willst du mehr?" Gedicht von J. N. Vogl. Für 1 Singst., mit Begl. des Pianoforte und Horn (oder Violoncell). Op. 10. — „An meinen Vogel". Gedicht von Rochelmann. Für 1 Singst., mit Begl. des Pianoforte und Violonc. Op. 12. — „Ich denk' an dich". Gedicht von Turteltaub. Für 1 Singst., mit Pianoforte, Horn oder Violoncello. Op. 14. — „Der Fischer". „Nachtigall und Rose". „Jägers Abendlied". „Herzensfrühling". Aus Saphir's „Wilden Rosen". Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 15. — „Zwei Gedichte in der österreichischen Mundart". Von Baron von Klesheim. Für Sopran und Tenor (Erinnerung ans Schwarzblatt'l. 's Mailüfterl) Op. 16. — „Souvenir de Winař". Polka de Salon. In *D*. Op. 18. — „Schlummerlied". Gedicht von L. Tieck (Ruhe, Süßliebchen, im Schatten). Für Sopran oder Tenor. Op. 24. — „Abschied". Gedicht von Mosenthal. Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 27. — „Romanze". Aus dem Spanischen übersetzt. Für 1 Singst., mit Pianobegl. Op. 28. — „Abendläuten". Gedicht von G. Fr. Blaul (Auf grünbemoostem Steine). Op. 30. — „Soldatenliebe". Gedicht von W. Hauff (Steh' ich in finst'rer Mitternacht). Op. 31. — „Parademarsch". Für die Nationalgarde, in *F*. Op. 33. — „Zum Siegeskampf fürs Vaterland". Defilirmarsch, in *D*. Op. 38. Ohne Opuszahl: „Dubliner Galopp". Für Pianoforte. — „Edinburger Galopp". — „Malvinen-Polka". Für Pianoforte allein, und auch für Pianoforte und zwei Violinen.

Quellen. Helfert (Freiherr von). Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, gr. 8°.) S. 179—187: „Schwarz-gelb und hochroth". — Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution (Wien 1872. R. von Waldheim, 4°.) Bd. II, von Moriz Smets, S. 523: „Die Bandmännerhetze". — Majláth (Graf Johann). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg, Friedrich Perthes, gr. 8°.) Bd. V, S. 426. — *Sárkady (István).* Hajnal. Arcaképpekkel és életrajzokkal diszitett Album", d. i. Die Heimat. Bilder- und Biographienalbum (Wien 1867, Sommer, gr. 4°.) Bogen 13.

Porträt. 1) „Rudolph Edler von Vivenotsen. Nach dem Leben" gezeichnet und lithographirt von Joseph Bauer (Wien, Peter Käser, kl. Fol., Kniestück mit Facsimile). — 2) Unterschrift: „JD. Dr. Vivenot Rudolph, Lovag. Marastoni 1867" (lith.) Wien 1867, Reiffenstein und Rösch 1867 (gr. 4°.).

Vivenot, Rudolph Ritter von, Sohn, (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Wien am 4. October 1834, gest. daselbst am 7., und nicht, wie es im „Genealogischen Taschenbuche der adeligen Häuser", 1883, steht, am 9. April 1870). Aeltester Sohn des Arztes Rudolph Ritter von Vivenot [siehe den Vorhergehenden] aus dessen erster Ehe mit Josephine geborenen Freiin von Metzburg und Bruder des Historikers und Legationsrathes Alfred [S. 85]. In die Fußstapfen seines Vaters tretend, widmete er sich der ärztlichen Laufbahn, beendete die Berufsstudien an der Wiener Hochschule und erlangte an derselben 1856 die medicinische Doctorwürde. Sein Hauptaugenmerk richtete nun der junge Arzt auf die Klimatologie und die Einflüsse, welche sie auf den menschlichen Körper übt, unternahm zu diesem Zwecke 1859 eine Reise nach Palermo, studirte dort die klimatischen Verhältnisse dieser Stadt, dieselben mit jenen Deutschlands, der übrigen Länder Italiens, Nordafrikas und Madeiras vergleichend, und entwickelte nach dieser Richtung eine fruchtbare literarische Thätigkeit, welche zuletzt die Errichtung eines besonderen Lehrstuhles für Klimatologie an der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule zur Folge hatte, welcher denn auch 1862 dem jungen Arzte verliehen wurde, der

sich um das Studium dieser noch so jungen Disciplin ein namhaftes Verdienst erworben, welches auch von verschiedenen gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes durch Ernennung Vivenot's zu ihrem Mitgliede anerkannt wurde. Besonders in Italien, welches er zu seinen wissenschaftlichen Zwecken zu wiederholten Malen besuchte, fand er eine sehr entgegenkommende Aufnahme und wurden dem jungen Wiener Arzte von Seite der berühmtesten Aerzte der Halbinsel mannigfaltige wissenschaftliche Ehren erwiesen. Leider war diesem vielversprechenden Wirken ein kurzes Ende gesetzt. Am 7. April 1870, als Vivenot sich eben auf dem Wege zu einem Kranken befand, stürzte er auf offener Straße plötzlich zusammen und hauchte, ehe Hilfe kam, die Seele aus. Durch einen Herzschlag fand er, wie vier Jahre später sein jüngerer Bruder Alfred im Alter von 38 Jahren, 36 Jahre alt, einen frühen Tod. Wir lassen nun zuerst Vivenot's selbständige Schriften, dann seine in Fachblättern zerstreut gedruckten Abhandlungen folgen. Selbständige Werke: „Palermo und seine Bedeutung als klimatischer Curort mit besonderer Berücksichtigung der allgemeinen klimatischen Verhältnisse von Deutschland, Italien, Sicilien, Nord-Africa und Madeira" (Erlangen 1860, Enke, Lex.-8°., XVI und 191 S., mit 46 Taf., 3 [lith.] graphischen Darstellungen und 1 [lith.] Situationsplan von Palermo und dessen Umgebung); — „Beiträge zur Kenntniss der klimatischen Evaporationskraft und deren Beziehung zu Temperatur, Feuchtigkeit, Luftströmungen und Niederschlägen" (Erlangen 1866, Enke, VII und 103 S., mit eingedr. Holzschn., 8 Steintaf., 1 Tabelle in Lex.-8°., 4°., und Fol.); — „Zur Kenntniss der physiologischen Wirkungen und der therapeutischen Anwendung der verdichteten Luft. Eine physiologisch-therapeutische Untersuchung" (Erlangen 1868, Enke, XII und 626 S., Lex.-8°.); — In Fachschriften zerstreute Abhandlungen, und zwar: in der „Wiener medicinischen Wochenschrift": „Die Temperaturverhältnisse von Palermo" [1859, Nr. 20 und 22]; — *„Ueber die Messung der Luftfeuchtigkeit zur richtigen Würdigung der Klimata" [1864, Nr. 37—43]; — im „Wochenblatt der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien": „Ueber die therapeutische Anwendung der verdichteten Luft und die Errichtung eines Luftcompressionsapparates in Wien" [1862, Nr. 28]; — in der „Wiener medicinischen Zeitung": „Ueber die Aufstellung eines pneumatischen Apparates in Wien" [1863, Nr. 5 und 6]; — „Ueber A. E. Foley's 1863 in Paris erschienenes Werk: Die Arbeit in comprimirter Luft" [1866, Nr. 19]; — in den „Medicinischen Jahrbüchern der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien": „Ueber den Einfluß des verstärkten und verminderten Luftdruckes auf den Mechanismus und Chemismus der Respiration. Vorläufige Mittheilung" [1865, Mai-Heft]; — „Ueber das Verhalten der Körperwärme unter dem Einflusse des verstärkten Luftdruckes" [1866, Februar- (2.) Heft]; — in den „Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft": „Vergleichende klimatologische Skizze über die Niederschlags- und Temperaturverhältnisse von Deutschland, Italien, Sicilien, Nord-Africa und Madeira" [IV. Jahrg. (1860), 1. Heft]; — in den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften": *„Ueber einen neuen Verdunstungs-

messer und das bei Verdunstungsbeobachtungen mit demselben einzuschlagende Beobachtungsverfahren", mit 2 Tafeln [Bd. XLVIII, 2. Abthlg., S. 110 u. f.]; — „Beobachtungen über die Verdunstung und deren Beziehung zur Temperatur, Feuchtigkeit, Luftströmungen und Niederschlägen" [Bd. XLIX, 2. Abthlg., S. 3]; — in Virchow's „Archiv für pathologische Anatomie und Physiologie und für klinische Medicin": „Ueber den Einfluß des veränderten Luftdruckes auf den menschlichen Organismus" [Bd. XIX, 5. und 6. Heft]; — „Ueber die Zunahme der Lungen-Capacität bei therapeutischer Anwendung der verdichteten Luft" [Bd. XXXIII, 2. Heft]; — „Ueber die Veränderungen im arteriellen Stromgebiete unter dem Einflusse des verstärkten Luftdruckes" [Bd. XXXIV, 4. Heft]; — in dem zu Palermo herausgegebenen Journal „La Sicilia": „Osservazioni meteorologiche sulla temperatura od umidità dell'aria e sulla evaporazione in Palermo" [1865, Nr. 1 und 6]; — „Il fumo dell'Etna in rapporto alla anemometria" [1865, Nr. 5]; — im „Bullettino meteorologico dell'osservatorio del Collegio Romano": „Sulla importanza di registrare certi fenomeni meteorologici di apparenza secondaria. Lettera al P. Angelo Secchi" [Vol. IV (1865), Nr. 7]; — im „Bullettino meteor. del R. Osserv. di Palermo": „Idee sulla natura dello stato nebbioso del cielo a Palermo e la sua relazione al Scirocco. Lettera al Dir. Pfre. Gaet. Cacciatore" [1865, Nr. 10]; darüber hatte Dr. Vivenot auch in der österreichischen meteorologischen Gesellschaft in Wien am 2. December 1865 einen deutschen Vortrag gehalten; — „Confronto fra la evaporazione osservata a Palermo in due luoghi differenti" [1865, Nr. 2]; — in der „Allgemeinen balneologischen Zeitung": *„Ueber die Temperatur des Meeres im Golfe von Palermo". Schließlich stammen in der „Allgemeinen medicinischen Zeitung" aus seiner Feder die ärztlichen Berichte aus dem Spitale der k. k. Gartenbaugesellschaft und des patriotischen Hilfsvereines anläßlich des österreichisch-preußischen Krieges 1866 [1866, Nr. 37, 44, 46 und 47]. Die mit einem Stern (*) bezeichneten Abhandlungen sind auch in Sonderabdrücken erschienen. Diese wissenschaftliche Thätigkeit Vivenot's wurde, wie bereits bemerkt, in gelehrten Kreisen durch Verleihung von Mitgliedschaftsdiplomen gewürdigt; und mehrere fremde Regierungen, so Baden, Belgien, Hessen-Darmstadt, Italien, Preußen und Rußland, zeichneten ihn durch ihre Orden aus. Im Jahre 1861 vermälte er sich zu Eltville am Rhein mit Thekla geborenen Englerth, deren ältere Schwester Mathilde sein jüngerer Bruder Alfred bereits im December 1860 zum Altar geführt hatte. Der Familienstand aus dieser Ehe ist aus der Stammtafel ersichtlich.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 36. — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 100. — *Sárkady (István)*. Hajnal. Arczképekkel és Életrajzokkal disztíttet album, d. i. Die Heimat. Album mit Bildern und Biographien (Wien 1867, Leop. Sommer, 4°.) Bogen 17/a.

Porträt. Unterschrift: „JFJ. Dr. Vivenot Rudolf". Jos. Bauer 1867 (lith.) (Wien, Reiffenstein und Rösch, 1867, gr. 4°.).

Vivorio, Augustin (Mathematiker, geb. zu Vicenza 1744, gest. daselbst am 25. August 1822). Der Sohn eines Goldarbeiters und Juwe-

liers, erhielt er seine Erziehung in der Schule der Jesuiten, wo er seine Muttersprache, dann Latein und etwas Mathematik erlernte. Auf den Wunsch des Vaters sollte er sich für dessen Gewerbe ausbilden und wurde zu diesem Zwecke nach Venedig geschickt, wo die Goldschmiedekunst immer auf hoher Stufe stand; aber Vivorio hatte einen Widerwillen gegen dies Geschäft, und um seinen vorherrschend geistigen Neigungen leben zu können, trat er in den Orden der Augustiner-Mönche, und zwar zunächst in das Kloster zu Vicenza, aus welchem er zur Beendigung des Noviziates nach Pavia kam. Hierauf schickten ihn seine Oberen nach Ravenna, wo er die philosophischen Studien begann, die er dann unter der Leitung vortrefflicher Lehrer in Verona fortsetzte. Schon zu jener Zeit trat seine große Vorliebe und besondere Eignung zu mathematischen Studien an den Tag, und so jung er war, schrieb er über Gleichungen des dritten und vierten Grades eine lateinische Abhandlung, welche den Beifall seiner Lehrer fand. Durch sein mathematisches Talent gewann er besonders die Theilnahme zweier ausgezeichneten Mathematiker, welche als Professoren am Militärcollegium zu Verona angestellt waren, nämlich Leonardo Salimbeni's und des Cavaliere von Lorgna [Bd. XVI, S. 47], eines kaiserlichen Genieofficiers von ganz ungewöhnlicher Bedeutung. Nun kehrte er nach Vicenza zurück und trat zunächst als Erzieher in die Familie des Grafen Leonardo Thiene ein. Seine pädagogische Beschäftigung ließ ihm aber immer noch Zeit zu seinem Lieblingsstudium, der Mathematik, und er veröffentlichte in dieser Zeit mehrere darauf bezügliche Arbeiten. Nachdem sein Erzieheramt im Hause des Grafen Thiene seinen Abschluß gefunden hatte, ging er in gleicher Eigenschaft zur Familie Folco, und nun waren vornehmlich die schönen Künste und die Pädagogik Gegenstand seiner eindringlichsten Studien. Um sich in ersteren an Ort und Stelle zu vervollkommnen und namentlich an den Werken des Alterthums sich zu läutern, reiste er nach Florenz und Rom. Als dann Cavaliere Lorgna 1782 nach dem Muster der französischen Gelehrten-Gesellschaft der Vierzig die Società italiana gründete und dazu die ersten Gelehrten seines Vaterlandes als Mitglieder erwählte, berief er Vivorio als Secretär an seine Seite und erwirkte bei der Regierung, daß demselben die Lehrkanzel der schönen Literatur, Geschichte und Geographie am erwähnten Militärcollegium zu Verona verliehen wurde. In dieser Zeit beschäftigte sich Vivorio vornehmlich mit pädagogischen Untersuchungen und war nach dieser Richtung auch schriftstellerisch thätig, zugleich erfand er damals ein sehr sinnreiches Instrument, durch welches jede beliebige Länge sofort in ganz genau gleiche Theile getheilt werden konnte. Als mit den veränderten politischen Verhältnissen auch das Veroneser Collegium aufgelöst wurde, kehrte er, um so mehr als Cavaliere Lorgna gestorben war, in seine Heimat Vicenza zurück. Dort aber fand er sofort eine seinen Kenntnissen entsprechende Verwendung, er wurde Vorstand einer zur Regelung der öffentlichen Straßen und Brücken aufgestellten, sowie Mitglied einer mit den Regulirungsarbeiten der durch Zerstörungen berüchtigten Brenta betrauten Commission, und Director der Straßen und Wasserbauten in der Provinz Vicenza. In dieser letzteren Stellung legte er der Regierung mehrere wichtige den Straßen- und

Wasserbau betreffende Denkschriften vor. Als dann nach des Grafen Otto Calderari [Bd. II, S. 237] 1803 erfolgtem Tode der Beschluß gefaßt wurde, die Zeichnungen dieses berühmten Architekten zu sammeln und zu veröffentlichen, nahm Vivorio an der Redaction derselben, welche unter dem Titel: „Disegni e scritti di architettura“ in drei Bänden erschienen, thätigen Antheil. Im Alter von 78 Jahren, nachdem er die letzten im Ruhegenuß verbracht hatte, schied er aus diesem Leben. Die Titel seiner Schriften sind: „*Augustini Vivorii eremitae Augustiniani, de cubicis ac biquadraticis aequationibus tractatus. Accedit nova regulae Cartesianae qua numerus affirmativarum et negativarum radicum in aequationibus dignoscitur, demonstratio*“ (Veronae 1769, 4⁰., cum fig.); — „*Sublimioris Geometriae opuscula*“ (Venetiis 1772, 4⁰., cum fig.); — „*Sopra i corpi delle arti, risposta ad un quesito accademico*“ (Verona 1792, 8⁰.); — „*Istromento divisore*“ (ib. 1794, 8⁰.) und auch im 18. Bande der zu Mailand herausgegebenen „Oposcoli scelti delle Scienze ed Arti“; es ist dies die beschreibende Erklärung des in der Biographie erwähnten von Vivorio erfundenen Theilungsinstrumentes; — „*Discorsi della vita sobria di Luigi Cornaro, con ragionamento ec.*“ (ib. 1788, 12⁰.); — „*Forza delle impressioni nella prima età*“ (Vicenza 1810, 8⁰.); — „*Educazione morale*“ (ib. 1814, 8⁰.); — „*Prima educazione intellettuale*“ (ib. 1815, 8⁰.); — im Jahrgange 1777 des von Elisabeth Caminer [Bd. II, S. 245] herausgegebenen „Giornale enciclopedico“ befinden sich auch etliche Abhandlungen seiner Feder.

Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambros. Barth, schm. 8⁰.) Bd. II, Sp 1313. — *Tipaldo (Emilio de).* Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1837 et sequ., gr. 8⁰.) tomo VIII, p. 25.

Vizer, Adam (gelehrter Theolog, geb. zu Fünfkirchen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. am 2. Februar 1803). Aus adeliger Familie. Nach Fejér wäre er am 28. December 1793 geboren und 1803, also im Alter von zehn Jahren, gestorben, was im Hinblick auf seine wissenschaftliche Thätigkeit, die den gereiften Mann voraussetzt, nicht stimmt. Nachdem er die theologischen Studien im Seminar zu Fünfkirchen beendet und die philosophische und medicinische Doctorwürde erlangt hatte, widmete er sich dem Lehramte und trug zuerst 1774 zu Tyrnau, dann zu Ofen und zuletzt in Preßburg bis 1788 griechische Sprache und Hermeneutik des neuen Testamentes vor. Hierauf wurde er Abt zu U. L. F. von Kompolt, Ehrendomherr an der Kathedrale zu Fünfkirchen und Präfect der bischöflichen Bibliothek daselbst, als welcher er im Jahre 1803 starb. Als Fachschriftsteller thätig, gab er heraus: „*Praenotiones Hermeneuticae Novi Testamenti*“ (Tyrnaviae 1777, 8⁰., 355 S.); — „*Hermeneutica sacra novi Testamenti in tres partes divisa*“ (Budae et Posonii 1784—1785, 8⁰; I.: 428 S.; II.: 382 und 387 S.; III: 310 S.); — „*Adoratio S. Eucharistiae*“ (1787, 8⁰. min.); — „*Ad status et Ordines incl. Comitatus Baranyensis Sermo pro Religiosis fratribus Ordinis S. Joannes de Deo, qui anno 1796 die 27. Junii in Lib. Reg. Civitate Quinqueecclesiensi*

domicilium invenerunt“ (Quinqueecclesiae, 4⁰.). Außerdem fanden sich von ihm handschriftlich vor: einige historisch-theologische Abhandlungen, eine Harmonie der vier Evangelien u. m. a. Als er sein Lehramt niederlegte, geschah es unter großem Bedauern der Preßburger Cleriker, welche ihren Gefühlen in einer Reihe poetischer Ergüsse, die im Druck erschienen sind, Ausdruck gaben.

Merkur von Ungarn (Pesth, 8⁰.) 1786, S. 1053. — *Fejér (Georgius)*: Historia Academiae scientiarum Pazmanianae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) p. 123. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858ᵘᵐ operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8⁰.) p. 37.

Vizer, Stephan von (Mathematiker und Kartograph, geb. in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt, gest. 1856). Wohl ein Sohn des zu Pesth am 1. April 1816 im Alter von 63 Jahren verstorbenen gleichnamigen Stephan von Vizer. Er widmete sich mit besonderem Eifer dem Studium der Mathematik, der Physik und der Naturwissenschaften überhaupt, bildete sich zum praktischen Geometer aus und wirkte als ungarischer Ingenieur im Komorner Comitate. Die allgemeine Aufmerksamkeit der gelehrten Welt richtete sich auf ihn, als er eine astronomisch-geographische Karte der Veszprimer bischöflichen Diöcese veröffentlichte. Diese Karte, welche auch von der Société de Géographie zu Paris in anerkennender Weise gewürdigt wurde, erstreckt sich von der astronomischen Sternwarte auf dem Blocksberge bei Ofen bis zu den Grenzen Slavoniens und Croatiens und zeichnet sich durch große Genauigkeit der Aufnahme, sorgfältige Durchführung, schönen Stich und eine auch sonst geschmackvolle Ausstattung aus. Sie erschien auf Kosten des damaligen Primas von Ungarn und Erzbischofs von Gran, Joseph von Kopácsy, vormaligen Bischofs von Veszprim. Der bibliographische Titel dieser Karte lautet: „*A veszprémi egyházmegyét ábrázoló a csillagászat és háromszögtan elvei mellet a stereographiai rendszere alapitott astronomico-geographiai abrosza*“ (Pesth 1842). Vizer beschäftigte sich auch mit einer physikalisch-geologisch-geognostischen Beschreibung der Karpathen in Ungarn, und die Abhandlung: „A Kárpátok“, d. i. Die Karpathen, welche im Jahrgange 1844 des „Tudománytár“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (S. 117, 154, 195, 259 und 364), erschien, dürfte wohl ein Fragment oder eine Probe dieser Arbeit gewesen sein. In L. A. Frankl's „Sonntagsblättern“ (Wien, 8⁰.) II. Jahrgang (1843) wird auf S. 619 der Belobung eines ungarischen Mathematikers und Geographen durch die Société de Géographie zu Paris, Namens Stephan von Vizor, ziemlich ausführlich gedacht. Derselbe ist, richtig gestellt, der obige Stephan von Vizer.

Nemzeti képes naptár, d. i. Nationaler Bilderkalender (Pesth) II. Jahrg. (1857), S. 120.

Vizkelety, Béla (Historienmaler geb. in Ungarn 1825, gest. zu Pesth am 22. Juli 1864). Ein Sohn des besoldeten Temescher Gerichtstafelbeisitzers Ignaz Vizkelety. Bei seinem ausgesprochenen Talent für die Kunst widmete er sich derselben und bildete sich in Wien zum Geschichtsmaler aus, in welcher Eigenschaft er dann in Pesth thätig war. Von seinen historischen Bildern sind bekannt: „Kinizsi's Sieg

auf dem Brodfelde"; — „Das Siegesfest des Hauses Hunyady"; — „Mathyás der Gerechte"; — „Einzug Stephan Báthory's in Krakau"; — „Die Völker der h. ungarischen Krone". Auch zeichnete er für verschiedene illustrirte Blätter, wie „Napkelet", d. i. Der Osten, „Vasárnapi ujság", d. i. Das Sonntagsblatt, und „Az ország tükre", d. i. Der Reichsspiegel, aus welch letzterem wir des Gemäldes „Hroswitha" und des die Unterschrift: „Emesö álma" führenden Bildes, die beide gleich trefflich sind, gedenken. Der Künstler starb im schönsten Mannesalter von 39 Jahren, aus seiner Ehe mit einer geborenen Wojatsek keine Kinder hinterlassend. Er war Mitglied des Pesther ungarischen Vereines für bildende Künste, welchem er mehrere interessante Manuscripte über die alten Trachten testamentarisch vermachte. Seine Büchersammlung aber wurde für die Vereinsbibliothek angekauft. Noch haben wir von ihm eine ungarische Abhandlung zu verzeichnen, nämlich: „Skizzen zur Geschichte ungarischer Trachten", welche in dem Werke: „Magyarország képekben", d. i. Ungarn in Bildern, 1867, S. 247 und 298, von Illustrationen seiner Hand begleitet, erschienen ist.

Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesth, 4°.) 1864, Nr. 27: „Biographie".

Porträt. Unterschrift: „Vizkelety Béla, (Született 1825-ben, † 1864, jul. 22-én)". Marastoni Jos. 1864 (lith.); auch im vorbenannten „Az ország tükre".

Kertbeny in seinem Werke: „Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten", welches er anonym 1862 in Prag bei Steinhauser (12°.) herausgegeben, gedenkt auf S. 132 eines **Alexander** Vißkelety, den er um 1830 geboren sein läßt und als einen sehr gewandten Zeichner in allerlei Genren, im Modejournal, in Caricaturen, in Nationalscenen u. s. w., bezeichnet. Wir glauben kaum fehl zu gehen, wenn wir in diesem Alexander Vißkelety unseren Béla erkennen, denn einen Alexander gibt es nach der Stammtafel in Iván Nagy's „Magyar ország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", Bd. XII, S. 235 und 236 in der Familie Vizkelety nicht. — Derselben Familie gehört auch **Franz** Vizkelety (geb. in Ungarn 23. Jänner 1789, gest. zu Wien 9. Mai 1875) an, der viele Jahre als Professor des canonischen Rechtes an der Pesther Universität wirkte und, mit dem Hofrathstitel ausgezeichnet, in den Ruhestand übertrat, welchen er zu Wien verlebte, wo er auch im hohen Alter von 86 Jahren starb. Aus seiner Ehe mit Josepha geborenen Biss überlebten ihn zwei Söhne: Franz und Joseph, Ersterer Advocat, Letzterer Richter. Des Hofrathes Franz Vizkelety Bildniß mit Facsimile des Namenszuges ist im Jahre 1836, von Barabás lithographirt, bei Reiffenstein und Rösch in Wien (Fol.) erschienen.

Vlacovich, Giampaolo (Arzt und Fachschriftsteller, geb. auf der Insel Lissa in Dalmatien 1825). Nachdem er in Spalato und Zara seine Gymnasialbildung erlangt hatte, widmete er sich an der Wiener Hochschule dem Studium der Medicin, aus welcher er daselbst auch die Doctorwürde erwarb. Der lehramtlichen Laufbahn sich zuwendend, übernahm er die Stelle des Assistenten für die Lehrfächer der Anatomie und Physiologie an der medicinischen Facultät der Wiener Universität. Nach längerer Wirksamkeit auf diesem Posten kam er 1852 als Professor der Anatomie an die Universität Padua, an welcher er jetzt noch unter der italienischen Regierung bedienstet zu sein scheint. Er ist auch als Fachschriftsteller thätig, und haben wir von ihm folgende Werke zu verzeichnen: *„Dell' apparecchio sessuale dei monotremi"* (Wien 1852, 8°.); — *„Relazione sopra alcuni studii anatomici"* (Padova 1861); — *„Osservazione miologiche"* I. e II. (Venezia 1865

e 1875); — „*Annotazioni intorno alcune proprietà dei corpuscoli oscillanti del bombice del gelso. Con una tavola*“ (Venezia 1864); — „*Annotazioni sui corpuscoli oscillanti che infestano gli umori ed i tessuti del bombice del gelso afflitto dall'atrofia*“ (ib. 1864, 8⁰.); — „*Sui corpuscoli oscillanti del bombice del gelso. Nuove osservazioni*“ (ib. 1866); — „*Osservazioni anatomiche sulle vie lagrimali*“ (Padova 1871); — „*Sul muscolo sterno-cleido mastoideo*“ (Venezia 1876); — „*Sul fascio sternale del muscolo sterno-cleido mastoideo*“ (ib. 1878); — und in Gemeinschaft mit dem schon S. 32 dieses Bandes erwähnten Max Ritter von Vintschgau die Abhandlung: „*Intorno ai sussidj meccanici meglio acconci a determinare con precisione il numero delle pulsazioni cardiache nei conigli*“ (Wien 1865). Diese letztere Abhandlung erschien zuerst in den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“; während einige der vorbenannten auch in den Atti dell'Istituto Veneto zum Abdruck gelangten. — Ein Nicolaus Blacovich, vielleicht ein Bruder oder doch naher Verwandter des Obigen, früher Professor der Chemie, zur Zeit Director der Communal-Oberrealschule in Triest, ist gleichfalls als Fachschriftsteller thätig, und sind von ihm herausgekommen: „*Sulla scarica istantanea della bottiglia di Leyda*“ (Wien 1863), früher abgedruckt in den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien“; — „*Cenni sulla fabbricazione dell'olio d'oliva ed in particolare sui vantaggi dell'uso de' torchi idraulici nella medesima. Con una tavola*“ (Trieste 1865, Col. Coen, 8⁰.) — und „*Nozioni preliminari allo studio della Chimia*“ (ib. 1865).

Blád, siehe: **Blád**, Alois.

Bladimirovich, Lucas (Minoritenmönch, gebürtig aus Dalmatien, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er lebte im achtzehnten Jahrhundert und ist der Sproß einer alten und vornehmen dalmatinischen Adelsfamilie, über welche Lucius Narentinus im „Chronicon archivale continens brevem descriptionem principii et continuationis venerabilis conventus Sanctae Mariae Zaostrogiensis“ (Venetiis 1770) eine „Brevis descriptio almae antiquissimae domus Comitum et Equitum Vladimirovich“ mittheilt. Dem geistlichen Berufe sich widmend, trat er in jungen Jahren in den Minoritenorden der dalmatinischen Provinz. Wegen seiner großen Geistesgaben wurde er öfter in wichtigen Angelegenheiten der Klöster im Küstenlande nach Venedig geschickt und gelangte auch in einer Sendung zum Papste Clemens XIII., der die Bedeutenheit des Mönches erkannte und ihn zum Generallector und Missionär des Ordens des h. Franciscus machte. Von ihm sind in lateinischer, italienischer und slavischer Sprache viele Schriften erschienen, deren Titel wir leider nicht alle kennen. Wir verzeichnen von ihm: „*Cvit mirosa razlicnoga karšćanskoga*“ (U Jakinu o. J., Nicolaus Baluffi); — „*Život svetoga Sime Zadranina za bratju karšćane i rišćane u kratko skupljen*“, d. i. Leben des h. Simeon von Zara u. s. w. (Venedig 1765, 12⁰.); — „*Razmišljania*

karstjanska svaki dan od miseca", d. i. Christliche Gedanken auf jeden Tag des Monats (ebd. 1765, 12°.); — „*Slavodobitje karstjansko*", d. i. Christlicher Triumph (ebd. 1765, 16°.); — „*Cvit nauka karstjanskoga*", d. i. Blüte der Christenlehre (ebd. 1771); — „*Svárhu likarstva*" (ebd. 1775). Lucas Vladimirovich stand bei seinen Landsleuten in hohem Ansehen, und Prudentius Narentinus widmete ihm ein die Familie der Vladimirovich betreffendes Elogium.

Fabianich (Donato P.). Storia dei frati Minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bosnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Battara, 8°.) tom. II, p. 289. — De regno Bosniae. Opus Prudentii Narentini, p. 95—135: „Vetustissimae ac perillustris familiae Comitum et Equitum Vladimirovich elogium historicum dicatum Lucae Vladomirovich". — *Gliubich da Città vecchia (Simeone Abb.).* Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, 8°.) p. 312.

Derselben Familie gehören an: 1. **Anton** Vladimirovich, der zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebte, und von welchem ein „Compendio di storia della Dalmazia" (Venezia 1607) im Druck erschienen ist. — 2. **Daniel** Vladimirovich, um 1551 zum Bischof von Duvno erwählt. Frühzeitig trat er in den Minoritenorden, in welchem er seiner Geistesgaben wegen bald in hohem Ansehen stand. Auf die Nachricht von den Bedrängnissen, welchen die Diöcese von Makarsca preisgegeben war, beschloß der Papst, dieselbe unter die Oberaufsicht des benachbarten Bischofs von Duvno, als welcher zu jener Zeit eben Daniel Vladimirovich regierte, zu stellen. Kaum aber nahm Letzterer die Visitation genannter Diöcese vor, als auch sofort die Verfolgungen der Türken gegen ihn begannen. Um denselben zu entgehen, flüchtete er sich vorab nach dem Küstenlande und schiffte sich dann von dort auf einem Nachen nach der Insel Curzola ein. Doch die Türken holten ihn in dem bei dieser Insel befindlichen Canale ein, bemächtigten sich seiner, führten ihn nach Vergoraz und warfen ihn daselbst in einen Kerker, in welchem er unter grausamster Behandlung so lange verblieb, bis er mittels des von den Türken geforderten hohen Lösegeldes, welches seine Ordensprovinz zusammenbrachte, aus der Sclaverei zurückgekauft wurde. Schließlich erlitt er doch im Jahre 1563 den Märtyrertod. Sein Leichnam wurde in der Katharinenkirche des Klosters zu Gliubuski beigesetzt, und die Türken selbst wallfahrteten zum Grabe des Märtyrers, dessen Ruf der Heiligkeit sich bald weit verbreitet hatte. [*Fabianich (Donato P.).* Storia dei frati Minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bosnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Battara, 8°.) tom. II. p. 251.] — 3. **Peter** Vladimirovich, gleichfalls Franciscanermönch der minderen Observanz und der Erste, der auf Einladung des Fürsten Unski Besitz nahm von dem Kloster Mariae-Empfängniß zu Zaostrog. Er reiste nach Rom, wo er für die Klöster im Küstenlande und für das bosnische Vicariat viele Privilegien, für letzteres auch den Titel einer besonderen Ordensprovinz, vom Papste erwirkte. In der Folge zum Bischof von Mostar ernannt, starb er als solcher den Märtyrertod, den er durch die Ungläubigen erdulden mußte.

Vladisavljevic, Demeter (serbischer Schriftsteller, geb. zu Kuzmin im Syrmier-Comitate 1788, gest. in Triest am 23. Jänner 1838). Das Gymnasium und die theologischen Studien beendete er zu Karlovitz, dann für den lehramtlichen Beruf sich entscheidend, wurde er zuerst Lehrer in Fiume, später in Triest, wo er auch im Alter von fünfzig Jahren starb. Im Druck gab er heraus: „*Otac ili misli čedoljubivog otca*", d. i. Der Vater oder Gedanken eines kinderliebenden Vaters (1832); viele Jahre nach seinem Tode erschien von ihm: „*Priprava za istoriju svega svijeta*", d. i. Einleitung zur Geschichte seiner Zeit (1864); auch veröffentlichte er mehrere Gedichte in den Beilagen zu der von Demeter Davidović, einem Arzte, der im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts in Wien lebte und sich der Förderung

serbischer Interessen widmete, daselbst in den Jahren 1813—1816 herausgegebenen serbischen Zeitung, und eine theoretisch-praktische italienisch-serbische Grammatik hinterließ er in Handschrift. — Ein **Michael** Vladisavljevic (geb. zu Vukovár im Syrmier Comitate 1759, gest. zu Semlin 1831) versah im Banate und an mehreren Orten Syrmiens, namentlich zu Irog daselbst über vierzig Jahre lang die Stelle eines Normalschullehrers und starb, 72 Jahre alt, im Pensionsstande. In serbischer Sprache gab er Poetisches, darunter etliche Gelegenheitsgedichte, heraus, welche Šafařik in dem unten bezeichneten Werke anführt.

Paul Joseph Šafařik's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Tempsky, gr. 8°.). III. Das serbische Schriftthum, II. Abtheilung, S. 358, 372, Nr. 345; S. 409, Nr 593; S 440, Nr. 789; S. 325, 380, Nr. 390; S 382, Nr. 399.

Vlasák, Anton Norbert (čechischer Schriftsteller, geb. zu Wlaschim am 10. Jänner 1812). Vier Jahre nach seiner Geburt übersiedelten die Eltern nach Prčic, wo er später die unteren Schulen besuchte und auch den Gesang erlernte. Im October 1822 wurde er im Prager Kloster Strahov, in welchem eine besondere Stiftung für Sängerknaben errichtet ist, als solcher aufgenommen. 1824 bezog er das Gymnasium auf der Prager Kleinseite, 1830 die Universität als Hörer der Philosophie und fand 1833, für den geistlichen Stand sich entscheidend, Aufnahme im erzbischöflichen Seminar zu Prag. Am 7. August 1836 zum Priester geweiht, trat er im October desselben Jahres als Caplan in seinem Geburtsorte in die Seelsorge. Die Liebe für seine Muttersprache gewann er aus der Lecture čechischer Bücher, die Liebe für seine Nation aus den Geschichtswerken über dieselbe. Nun war er auch bald über alle Maßen thätig, den nationalen Geist in seiner nächsten Umgebung nach Kräften zu fördern, verschaffte sich, unterstützt von einigen Freunden, sämmtliche damals erscheinenden čechischen Zeitschriften, gewann einige Mitglieder der böhmischen „Matica", legte eine Schulbibliothek an, welche in wenigen Jahren zu großer Reichhaltigkeit anwuchs, kurz, entwickelte in der oben erwähnten Weise eine unermüdliche Thätigkeit. Auf Anregung seines Dechanten Anton Wender legte er ein Buch der Denkwürdigkeiten der Dechantei an. In demselben trug er alle weltlichen und geistlichen Begebenheiten ein, welche im Sprengel der Dechantei von der Zeit des Bestandes derselben vorfielen. Diese Arbeit, in welcher ihm große Förderung ward durch den Fürsten Carlos Auersperg, der ihm zu diesem Zwecke die Benützung der fürstlichen Bibliothek gestattete, brachte ihn nachgerade zu einer anderen, nämlich zur Beschreibung aller historischen und archäologischen Oertlichkeiten der ehemaligen Herrschaft Wlaschim; auch begann er Materialien zu einer kirchlichen Topographie Böhmens im Allgemeinen und des Erzbisthums Prag im Besonderen zu sammeln. Als er dann im Jahre 1844 Schloßpfarrer in Wlaschim wurde, vertiefte er sich immer mehr und mehr in seine Forschungen, Studien und Sammlungen für eine kirchliche Topographie, womit sich unwillkürlich eingehende genealogische, archäologische und heraldische Studien verknüpften. Hiervon geben Zeugniß seine zahlreichen Abhandlungen und Artikel in Zap's: „Památky archaeologické a mistopisné", d. i. Archäologische und

topographische Denkwürdigkeiten, im „Časopis pro katol. duchovenstva", d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, und in dem von Malý-Rieger redigirten „Slovník naučný", d. i. Čechisches Conversationslexikon, zu dessen eifrigsten Mitarbeitern er zählte. Selbstständig gab er heraus: „*Benešov. Dějepisný nástin*", d. i. Beneschau. Geschichtliche Skizze (Prag 1853), vorher im „Lumír" abgedruckt; — „*Bývalé panství Vlašimské*", d. i. Ehemalige Herrschaften von Wlaschim (1863) und „*Kostelec nad Černými lesy*", d. i. Kostelec am Schwarzwald [Schwarzkostelec] (1863), beide Abhandlungen waren vorher in den „Památky archaeologické" erschienen. In Würdigung dieser Thätigkeit auf kirchengeschichtlichem, archäologischem und topographischem Gebiete wurde Vlasák vom čechischen Museum, vom wissenschaftlichen čechischen Verein für dessen archäologische Abtheilung und von vielen anderen gelehrten Vereinen zum correspondirenden Mitgliede gewählt. Außerdem ist er seit mehreren Jahren Ausschuß-Stellvertreter des Bezirkes Wlaschim und Ehrenbürger von Domaschin und Kladrub.

Šembera (Alois Vojtech). Dejiny řečí a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 305.

Vlasák, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Malkovice in Böhmen am 2. Februar 1827). Der jüngere Bruder Anton Norberts [S. 103]. Er besuchte zunächst die Pfarrschule zu Prčic, wo seine Eltern lebten. 1837 nahm ihn sein älterer Bruder zu sich nach Wlaschim; im folgenden Jahre bezog Franz in Prag das Altstädter Gymnasium, auf welchem er mit bestem Erfolge die Studien beendete. 1844 kam der Lemberger Erzbischof Franz de Paula Pištěk [Bd. XXII, S. 354], aus Prčic in Böhmen gebürtig, in seine Heimat auf Besuch und stiftete dort ein Spital und ein Kloster für barmherzige Schwestern. Daselbst stellte sich ihm Vlasák vor, und der Erzbischof, der sich von ihm befriedigt zeigte, forderte ihn auf, mit ihm nach Lemberg zu kommen, wozu Franz auch sofort bereit war. Dort beendete derselbe die philosophischen Studien. Als er aber durch den Tod des Erzbischofs Pištěk Anfangs Februar 1846 mit einem Male seinen Gönner verlor, kehrte er nach Böhmen zurück, wo er in Prag das Studium der Theologie begann. Das Bewegungsjahr 1848 trieb ihn aus dem Seminar, und nun arbeitete er unter Picek [Bd. XXII, S. 219] und Praušek [Bd. XXIII, S. 220] bei der „Pražské Noviny", d. i. Prager Zeitung, einige Jahre, dann wurde er Soldat, und endlich widmete er sich der Schriftstellerei, nebenbei als Corrector in Druckereien zu Wien und Brünn beschäftigt. Während seines Aufenthaltes in Galizien erlernte er die polnische Sprache, machte sich auch mit ihrer Literatur bekannt, und als eine Frucht dieser Zeit ist seine Uebersetzung der schönen polnischen Dichtung von Malczewski: „Maria", einer poetischen Erzählung im Lord Byron'schen Geiste anzusehen, welche er unter dem Titel: „Marie. Povĕst ukrajinská. Z polského Ant. Malczewského přeložil Frant. Vlasák", d. i. Marie. Ukrainische Erzählung (Prag 1852, Řivnáč, 16°.) herausgab. Ferner erschien von ihm: „*Krátký Životopis c. k. polního maršalka hr. Jos. v. Radeckého z Radče. Vydal V. T.*",

d. i. Kurze Biographie des k. k. Feldmarschalls Grafen Joseph Radecký von Radec (Prag 1858, Rohlíček, 8⁰., mit Porträt), blos mit den Chiffern seines Namens bezeichnet; und „*Staročeská šlechta a její potomstvo po třicetileté válce. Příspěvky rodopisné*“ (Prag 1856, Jarosl. Pospíšil, kl. 8⁰.), welche größere Abhandlung vorher in den „Památky archaeologické“ abgedruckt war und zehn Jahre später von Vlasák selbst verbessert in deutscher Bearbeitung erschien unter dem Titel: „Der altböhmische Adel und seine Nachkommenschaft nach dem dreißigjährigen Kriege. Historisch-genealogische Beiträge“ (Prag [1866], B. Stýblo, 16⁰.).

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Vek novejší, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8⁰.) S. 305.

Vlasák, Joseph Wenzel (čechischer Schriftsteller, geb. zu Chodoulice im Leitmeritzer Kreise Böhmens 14. April 1802). Nach Beendigung der unteren Schulen bereitete er sich für das Lehramt vor und wirkte dann zunächst als zweiter Unterlehrer an der Schule zu Trebnitz, später an jener zu Račinov bei Raudnitz. Im Čechischen, vornehmlich in der Schrift, nicht gerade sehr fest, hatte er in seinem Amte einen schweren Stand, aber unter Beihilfe des Geistlichen Havranek aus Brazkov, den er kennen lernte, brachte er es bald so weit, daß er die Muttersprache gründlich schrieb. 1822 wurde er Unterlehrer an der Pfarrschule in Smichov und blieb daselbst zwölf Jahre. Indessen hatte er sich im Unterrichts- und Erziehungswesen so ausgebildet, daß er 1833 sich der Prüfung für eine Lehrerstelle an einer Hauptschule unterzog, und da er nun auch im Čechischen in jeder Hinsicht tactfest war, so kam er 1834 nach Melnik, wo er als erster Lehrer an der Pfarrhauptschule volle 31 Jahre wirkte. Nach 48 mühseligen im Lehramte verbrachten Dienstjahren trat er in den Ruhestand über und zog sich nach Leitmeritz zurück. Noch zu Beginn der Siebenziger-Jahre lebte er als Geschäftsführer der čechischen Beseda. 1825 begann Vlasák mit seiner schriftstellernden Thätigkeit, und zwar war die Uebersetzung der Erzählung: „Das Täubchen“ von Christoph Schmid die erste Arbeit, mit welcher er vor das Publicum trat. In der Druckerei von Špinka [Bd. XXXVI, S. 173] wurde er mit den Matadoren der čechischen zeitgenössischen Literatur bekannt, mit Chmelenský, Jungmann, Hanka, Vinařický, Franta-Šumavský, später mit Malý, Tomicek, Tyl, Zap, und diese waren es, die dem strebsamen Lehrer mit Rath und That und vornehmlich dadurch unterstützten, daß sie ihm čechische Bücher liehen. In Tomsa's „Čechoslav“, dann aber in anderen Zeitschriften, wie im „Poutník slovanský“, d. i. Slavischer Wanderer, „Jindy a Nyní“, d. i. Einst und Jetzt, u. m. a. veröffentlichte er seine ersten Arbeiten. Vlasák entwickelte als Schriftsteller eine große Fruchtbarkeit, und zwar nach zwei Seiten, als Kinderschriftsteller und als Philolog. In ersterer Beziehung brachte er Eigenes und eine Auswahl der besten Jugendschriften der deutschen Literatur, allen voran von Christoph Schmid, dann aber von Ambach, Baron, Hofmann, Niedergesäß und Anderen. Als Philolog erfreute er sich der günstigsten Aufnahme, denn die meisten seiner Handbücher über die čechische Sprache sind in mehreren Auflagen erschienen, so die „*Česká i nemecká mluvnice v příkla-*

dech", d. i. Čechische und deutsche Sprachlehre in Beispielen, welche 1848 in Prag zum ersten Male herauskam, 1857 die siebente und jetzt bereits die zehnte Auflage zählt; — „*Krátká mluvnice a pravopis jazyka českého pro dům i školy venkovské*", d. i. Kurze Sprachlehre und Rechtschreibung der čechischen Sprache fürs Haus und für Landschulen (9. Aufl., Prag 1866); — „**Böhmische und deutsche Sprachlehre in Beispielen**" (5. Aufl., Prag 1860); — „*Vzory k úlohám písemním při cvičení slohovém. Ku prospěchu žáků národních škol*", d. i. Aufgaben zu schriftlichen Aufsätzen bei den Stylübungen, 2 Hefte (Prag 1866, Pospíšil). Was nun seine Jugendschriften betrifft, so gab er eine „*Bibliotéka mládeže*", d. i. Eine Jugendbibliothek, in 4 Heften (Prag bei Špinka) und eine Fortsetzung derselben in 6 Heften (ebd. bei Pospíšil) heraus; ferner „*Písně nábožné pro celý rok*", d. i. Geistliche Lieder auf das ganze Jahr (Prag 185.). Von dem berühmten deutschen Jugendschriftsteller Christoph Schmid übersetzte er die beliebtesten Geschichten, so: „Der Weihnachtsabend", „Das hölzerne Kreuz", „Eustachius", „Das Täubchen", „Das Bild im Walde", „Die biblischen Geschichten" (in 5 Auflagen) u. a., welche theils in einzelnen Ausgaben, theils in dem von Mikulas und Knapp in Prag verlegten Sammelwerke: „Besedy pro mládež" erschienen sind.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 632. — Knihopisný slovník česko-slovenský... Vydal František Doucha s přispením Jos. Al. Dundra a Frant. Aug. Urbánka", d. i. Čecho-slavisches Bücherlexikon. Herausgegeben von Franz Doucha mit Unterstützung von Alexander Dundr und Franz Aug. Urbánek (Prag 1865, Kober, schm. 4°., S. 292 und 293). — *Šembera (Alois Vojtěch).* Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novejší, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 305.

Noch sei hier in Kürze erwähnt: **David** Blasák von Hlavačov (geb. zu Nepomuk in Böhmen 1513, gest. 1586), bekannter unter dem Namen Crinitus. Durch Vermittelung des Johann von Hodějow erhielt er die Stadtschreiberstelle zu Rakonitz; ein gewandter lateinischer Poet, wurde er von Kaiser Maximilian II. zum Dichter gekrönt und in den Adelstand erhoben. Von ihm sind im Druck erschienen: „Davidis regis et prophetae psalmi septem, qui poenitentiales nuncupantur in odas precatorias latino-bohemicas redacti a Davide Crinito Nepomucaeo ab Hlavvaczova etc." (Pragae ex offic. Nigriana Anno M.D.IC., 12°.); — „Davidis regii prophetae Psalmus 118. Beati immaculati in via" (ib.); — „Hortulus animae e floribus conquisitis in annuis dominicalium evangeliorum pericopis concinnatus ex lemmatis rhythmisque Czechicis pro usu pubis boëmicae illustratus, partes duae" (Pragae 1598, G. Nigrinus, 12°.). — Dieser Crinitus ist nicht zu verwechseln mit dem Pfarrer an der St. Nicolauskirche auf der Prager Kleinseite, welcher in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts lebte, mehrere Andachtsbücher und Erklärungen der Psalmen in lateinischer und čechischer Sprache herausgab und Siegmund Stříbrský Crinitus hieß.

Blassits, Franz Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ban von Croatien, Slavonien und Dalmatien und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Dombóvár im Tolnaer Comitate Ungarns am 24. April 1766, gest. zu Agram am 16. Mai 1840). Ein Sohn adeliger Eltern, trat er, nachdem er sich anfangs dem Studium der Rechte gewidmet hatte, 1784, im Alter von achtzehn Jahren als Cadet in das k. k. Huszaren-Regiment Emmerich Eszterházy, in welchem er 1785 Unterlieute-

nant, 1790 Oberlieutenant, noch im nämlichen Jahre erster Rittmeister wurde; 1803 zum Major bei Kaiser-, 1806 zum Oberstlieutenant bei Erzherzog Ferdinand d'Este-, 1808 zum Obersten bei Liechtenstein-Husszaren befördert, rückte er 1813 zum Generalmajor, 1824 zum Feldmarschall-Lieutenant vor. In letzterem Jahre verlieh ihm der Kaiser das Uhlanen-Regiment Fürst Schwarzenberg Nr. 2 als zweiter Inhaber, ernannte ihn 1831 zum commandirenden General in Peterwardein und 1832 zum Banus und commandirenden General in Croatien, systemgemäß zugleich zum Inhaber beider Banal-Regimenter, zum Bantafel-Präsidenten und Obergespan des Agramer Comitates. In den Rahmen dieser vorherrschend militärischen, aber in seinen letzten Lebensjahren auch politischen Laufbahn fallen eine Reihe von Waffenthaten, welche seinem Namen eine bleibende Erinnerung in der Kriegsgeschichte Oesterreichs sichern, wie denn auch seine politische Thätigkeit im Lande Croatien in ungetrübtem Andenken lebt. Von 1792 ab machte er alle Kriege gegen Frankreich mit, wurde in denselben mehrmals verwundet, in den Armeerelationen aber auch öfter unter den Helden des Tages genannt. Nach der Schlacht bei Neerwinden, 18. März 1793, in welcher Prinz Coburg die Franzosen unter Dumouriez schlug, besetzte er als Oberlieutenant Brüssel, hielt dort den Aufstand nieder und rettete dem Staate mehrere Magazine. Dann griff er bei Gent, später bei Brügge den weit überlegenen Feind an und machte namhafte Beute. Noch focht er in diesem Jahre bei Jemappes, Eschweiler, Löwen, Quievrain, Famars und auf dem Caesarsfelde. Im Jänner 1794, um welche Zeit er bereits Rittmeister war, kam er zum kaiserlichen Hilfscorps, das unter dem Oberbefehle des Herzogs von York stand. In den Treffen und Gefechten bei Chatillon, Château-Cambresis, Tournay, Templeuve wurde sein Name immer mit Auszeichnung genannt, und in einem dieser Kämpfe half er auch eine Batterie von zehn Geschützen erobern. Im weiteren Verlaufe der Kriege focht er und zeichnete sich aus an der Ruhr, bei der Belagerung von Mannheim, bei Rastatt, am Lech, bei Neersheim, Griffingen, Biberach an der Kinzing, bei Schlingen und während der Belagerung des Brückenkopfes bei Hüningen. 1796 kam er zur Armee in Italien, 1799 wieder zu jener in Deutschland, wo er bei Ostrach und Stockach die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Karl auf sich zog und dessen Zufriedenheit erwarb. Als dann im Jahre 1800 nach den Schlachten und Gefechten bei Heitersheim, Engen, Moskirch und Oettingen unsere Armee den Rückzug antreten mußte, befand sich Vlassits bei der Arrièregarde und trug zur Rettung des Gepäckes und verschiedener Aerarialgüter, dann auch zur Befreiung von Gefangenen bei. 1803 focht er bei Neuhaus und Maria Zell mit ausgezeichneter Bravour. Am 31. October 1805 im Treffen zwischen Steinakirchen und Kremsmünster schmolz das Regiment Kaiser-Husszaren, in welchem er als Major diente, nach heldenmüthiger Ausdauer auf zweihundert Mann herab und verlor dabei auch seinen Commandanten, den Obersten Baron Graffen. Doch in der Drei-Kaiser-Schlacht am 2. December erntete es nichtsdestoweniger unter Vlassits' Führung bei der hartnäckigen Vertheidigung der Posten zu Kostel und Bilowitz, zur Deckung der linken Flanke der Armee gegen die Angriffe der französischen Mar-

schälle Davoust und Mortier, großen Ruhm. Im Feldzuge 1809 zeichnete sich Vlassits an der Spitze seines Regiments vorerst bei Landshut aus, dann bei Aspern, wo er in den Gefechten der Avantgarde die Infanterie, sobald es das Terrain nur einigermaßen gestattete, auf das kräftigste unterstützte; ferner bei Wagram unter General Wallmoden; endlich auf dem Rückzuge nach Mähren drang er in unwiderstehlicher Tapferkeit auf den Gegner ein und hielt am 9. Juli bei Hollabrunn glorreich Stand gegen die überlegene feindliche Reiterei. Er war es eben, welcher diesen herrlichen Soldatengeist dem erst vor wenigen Jahren aufgestellten Regimente einzuflößen verstanden hatte. Nicht minder that er sich mit demselben 1812 im Kriege gegen Rußland hervor. Im Frühlinge 1813 zum Generalmajor befördert, wurde er dem nach Tirol operirenden Corps des Feldmarschall-Lieutenants Fenner beigegeben, welcher den rechten Flügel der von dem Feldmarschall-Lieutenant Hiller befehligten Armee von Innerösterreich commandirte. Als Letzterer am 26. October den Aufruf an die Völker Italiens erließ, war Fenner schon über Trient und Motorello gegen Volano und Caliano vorgerückt und hatte die feindliche Division Gifflenga zum Rückzuge auf Serravalle hinter Roveredo gezwungen, mußte aber, dabei durch einen Schuß im Arme verwundet, das Commando an Vlassits übergeben. Dieser nahm nun bei San Marco vorwärts, Feldmarschall-Lieutenant Sommariva aber bei Roveredo Stellung. Da griff am 27. October General Gifflenga die Unseren nochmals an, und zwar bei San Marco, sei es, daß er die Tags vorher empfangene Schlappe rächen, oder nur das Vordringen unserer Truppen nach dieser Seite hindern, oder aber selbst gegen Trient vorrücken wollte, um das dortige von den Unseren bereits beschossene Castell zu entsetzen. Sein Angriff ließ sich auch anfangs zu seinen Gunsten an. Aber als Vlassits Verstärkung erhielt, dann die Attaque einer Schwadron Frimont-Husszaren unter Rittmeister Skerletz vom besten Erfolge war, und überdies ein von Verona gekommenes feindliches Reservebataillon die Flucht ergriff, wurden die Abtheilungen Gifflenga's erschüttert und begannen in ordnungsloser Hast zurückzuweichen. Am Abend nahm Letzterer hinter Ala Stellung, aber Vlassits rückte auch bis zu diesem Orte vor. Die Gefechte an diesem und an dem vorangegangenen Tage kosteten der Division Gifflenga tausend Mann, darunter fünfhundert Gefangene. So hatte Vlassits mit einer nur geringen Truppe dem weit überlegenen Feinde kräftigen und erfolgreichen Widerstand geleistet und dadurch die Räumung Süd-Tirols wesentlich gefördert. Mit allerhöchstem Handschreiben ddo. 8. November 1813 erhielt er außer Capitel für sein mannhaftes und erfolgreiches Verhalten das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er blieb bei der Armee in Italien. Mit der Vorhut des rechten Flügels rückte er am 4. Februar 1814, nachdem Feldmarschall Graf Bellegarde, der Nachfolger Hiller's, sein Hauptquartier nach Verona verlegt hatte, nach Castelnuovo und dann nach Peschiera vor, um diese Festung am Gardasee einzuschließen. Am 16. April ging dieselbe in Folge der Capitulation an Oesterreich über. Während der Schlacht am Mincio am 8. Februar hielt Vlassits mit den Vortruppen des Feldmarschall-Lieutenants Sommariva

die Angriffe des Generals Palombini auf den Höhen von Cavalcaselle und Salionze aus, und nachdem ihm Verstärkungen zugekommen waren, warf er den Feind wieder unter die Kanonen von Peschiera zurück. Hier enden nun die Waffenthaten des wackeren Generals. Während der darauf folgenden Friedensepoche wirkte er mehrere Jahre als Brigadier, von 1824 ab als Divisionär theils in Ungarn, theils in den angrenzenden Ländern, bis er nach dem Hinscheiden des Feldzeugmeisters Grafen Gyulay zu dessen Nachfolger in der Würde des Banus im Februar 1832 berufen wurde. Als im Laufe des letztgenannten Jahres die Zustände in Siebenbürgen eine solche Wendung genommen hatten, daß die Autorität der kaiserlichen Regierung im gewöhnlichen Wege sich nicht mehr aufrecht erhalten ließ, entsendete der Kaiser den Ban, der früher schon als Divisionär in Siebenbürgen gestanden und also in diesem Lande bekannt war, als bevollmächtigten königlichen Commissär dahin. Am 16. April 1833 traf Blaßits daselbst ein, aber so ruhig und besonnen er vorging, um die Angelegenheiten in Siebenbürgen in ein richtiges Geleise zu bringen, dem Hader und der Willkür der verschiedenen Parteien gegenüber blieb er doch machtlos, und endlich müde der schiefen Stellung, in die man ihn versetzt hatte, bat er mit allem Nachdrucke um seine Enthebung von dieser frucht- und erfolglosen Mission. Im Februar 1835 wurde ihm denn auch hierin willfahrt, und er kehrte auf seinen früheren Posten in Agram zurück. In den nun folgenden Jahren kränkelte der alte General in Folge der vielen in den Kriegen erhaltenen Wunden, so daß er die 1832 übernommene Obergespanswürde des Agramer Comitates niederlegen mußte. Anfangs 1840 erkrankte er schwer, erholte sich aber scheinbar wieder, doch mit Beginn des Mai aufs neue von seinem Leiden ergriffen, erlag er demselben nach vierzehn Tagen im Alter von 74 Jahren. Die ausgezeichneten Verdienste des Soldaten und Staatsmannes würdigte der Monarch durch die Verleihung der geheimen Rathswürde und des Großkreuzes des Leopoldordens, und aus eigener Bewegung durch die Erhebung in den Freiherrenstand, der übrigens dem General als Ritter des Maria Theresien-Ordens statutengemäß zukam. So hatte der greise Krieger nach 32 Kriegs- und 25 Friedensjahren, nachdem er in fünfzig und mehr Schlachten tapfer gekämpft und mehrere Wunden erhalten, sein thatenreiches Leben beschlossen. Er wurde in feierlichster Weise in der Agramer Katharinenkirche am 23. Mai 1840 unter dem Donner der Kanonen zur Ruhe bestattet.

Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria-Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, schm. 4°.) S. 1255 und 1749. — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, 8°.) Bd. II: „Die Husaren", S. 22, 60, 71 und 187; Bd. III: „Die Uhlanen", S. 79. — Höfel und Poor. Oesterreichs Ehrenspiegel (Wien, 4°.) Blatt 10.

Porträt. Unterschrift: „Franz | Freiherr von Blaßits" (Wien, 4°.). In Reliefmanier von Poor und Höfel.

Blaßits, Franz Freiherr (k. k. Feldzeugmeister, geb. zu Eisenstadt in Ungarn 1827, gest. zu Penzing bei Wien am 16. Juni 1884). Ein Sohn des Vorigen, trat er 1840 in die Ingenieurakademie und 1845, achtzehn Jahre alt, aus derselben als Lieutenant in das Ingenieurcorps. 1848 dem General-

stabe des Feldzeugmeisters d'Aspre zugetheilt, machte er in der Brigade Stadion die Feldzüge 1848 und 1849 in Italien, dabei die Cernirung von Mantua, mit und erhielt für seine Verdienste den Orden der eisernen Krone dritter Classe. 1850 bereits Hauptmann des Generalstabes, wurde er 1851 der deutschen Bundescommission in Frankfurt a. M. zugewiesen. Nach dem italienischen Feldzuge 1859, an dem er Theil genommen, zum Major im Generalstabe ernannt, fand er Verwendung bei der Landesbeschreibung in Böhmen. 1862 zum Oberstlieutenant befördert, 1863 in der Generaladjutantur Seiner Majestät des Kaisers angestellt, kam er bei Ausbruch des Krieges gegen Dänemark 1864 zum Corps des Generals der Cavallerie Baron Gablenz als Generalstabschef und wurde für seine in diesem und dem vorangegangenen Jahre vor dem Feinde geleisteten Dienste mit dem Leopoldorden decorirt und außer seinem Range zum Obersten und Commandanten des Infanterie-Regiments König der Belgier Nr. 27 ernannt, an dessen Spitze er den Feldzug 1866 in ausgezeichneter Weise mitmachte. Mit seinem Regimente lag er dann drei Jahre zu Preßburg in Garnison, bis im Mai 1869 seine Berufung als Sectionschef im Reichskriegsministerium erfolgte. 1871 zum Generalmajor mit Belassung in seiner Anstellung vorgerückt, erhielt er auch in Würdigung seiner in derselben erworbenen Verdienste den Orden der eisernen Krone zweiter Classe. Im April 1875 wurde er in seiner Anstellung zum Feldmarschall-Lieutenant, 1877 zum wirklichen geheimen Rathe erhoben und 1878 in Anerkennung der während der Occupation Bosniens geleisteten außerordentlichen Dienste mit dem Commandeurkreuze des St. Stephanordens ausgezeichnet. In den Jahren 1880 bis 1882 arbeitete er an der Heeresorganisation, wofür er sich den Orden der eisernen Krone erster Classe erwarb. Im Mai 1883 rückte er zum Feldzeugmeister vor und trat gleichzeitig das Commando des zehnten Corps mit dem Titel eines commandirenden Generals zu Brünn an. Schon seit dem Schlußmanöver im September 1883 kränkelnd, versah er doch seinen Dienst, bis sein verschlimmerter Zustand ihn zwang, auf Urlaub zu gehen. Aber noch während desselben starb er nach längerem Leiden im Alter von 57 Jahren. Mit Blassits verlor die kaiserliche Armee einen ihrer tüchtigsten und angesehensten Führer, der berufen war, im Ernstfalle eine bedeutende Rolle zu spielen. Ein Nachruf schreibt über den General: „Baron Blassits war nicht nur ein hochgebildeter, leutseliger und charakterfester General, sondern auch eines der wenigen organisatorischen Talente, welche die neue Epoche in unserer Armee gezeitigt hat. Es war ihm vergönnt, seine Befähigung sowohl praktisch auf dem Schlachtfelde zu bethätigen, als auch sich bleibende Verdienste um die Organisation in der Armee in seiner langjährigen Wirksamkeit als Sectionschef im Reichskriegsministerium zu erwerben. Blassits ist der Schöpfer des Territorialsystems des Heeres und der Löser des schwierigen Problems, eine kriegsbereite Besatzungstruppe des Occupationsgebietes in einfacher und billiger Weise zu schaffen. Zu seinen wirklich bedeutsamen Fähigkeiten gesellten sich ein unermüdlicher Fleiß, rastlose Thätigkeit und eine Gewissenhaftigkeit, welche selten die volle Würdigung genossen.“ So sein Nachruf, dem wir nur hinzufügen, daß die aufopfernde Berufsthätigkeit nicht in

geringem Maße dazu beigetragen, die kräftige Körperbeschaffenheit des Generals vor der Zeit zu schwächen und ihn einem frühen Tode entgegenzuführen.

Oesterreichischer Reichsbote (Wien, 4°.) Nr. 73, 21. Juni 1884 und Nr. 81, 12. Juli 1884. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 467; Bd. II, S. 497 und 498.

Porträt. Holzschnitt nach einer Zeichnung von J. W. Unterschrift: „Feldzeugmeister Freiherr von Blassits". Im „Oesterreichischen Reichsboten", Nr. 81, S. 18.

Die Blassits, auch Blasich, Wlassich und Blašić geschrieben, sind ein ungarisches Geschlecht, welches von König Karl III. 1718 den Adel erhielt. Auf die Freiherrenwürde, welche mit dem Feldmarschall-Lieutenant **Franz** von Blassits in die Familie kam, hatte derselbe durch das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, welches er sich 1814 erkämpfte, statutengemäß Anspruch. Er erhielt aber den Freiherrenstand aus des Kaisers Franz II. eigener Bewegung 1832 zugleich mit der geheimen Rathswürde. Ueber die Familie fehlen uns alle näheren Angaben. Im „Genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser" finden wir sie nicht angeführt, und die Angaben Iván Nagy's in dessen Werke über ungarische Adelsfamilien („Magyarország családai" u. s. w.) sind auch sehr dürftig. Außer den beiden ersten Empfängern des Adels im Jahre 1718, **Peter** und **Georg** Blassits, gedenkt Nagy noch eines **Johann** Blassits, der 1774 als Pfarrer zu Szerdahely, dann als Domherr zu Vasvár lebte und 1787 Pfarrer zu Német-Gömse und Domherr zu Szombathely wurde; ferner eines **Joseph** Blassits, der 1787 Erzdiakon von St. Fejérvári und Domherr war; endlich eines Kanzleirathes **Michael** Blassits, der 1787 vorkommt und wohl identisch sein dürfte mit dem galizischen Gubernialrathe Blasics, welchem Kaiser Joseph II. für einen mit Eifer und Umsicht verfaßten Reisebericht auf Antrag des Staatsrathes im Jahre 1787 ein namhaftes Geldgeschenk verabfolgen ließ, ein Umstand, insofern bemerkenswerth, als dieser Kaiser eben kein großer Freund besonderer Ermunterungen war und dieselben nur in den seltensten Fällen gewährte.

Noch aber sind folgende Personen dieses Namens erwähnenswerth: 1. **Andreas** Blassics. Derselbe lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und war 1779 Hofrath bei der königlich ungarischen Hofkanzlei. Von ihm erschien im Druck: „Oratio quam occasione sibi clementer concreditae Installationis neo-erectae Lib. et Reg. Civitatis Maria Theresiopolis prius Oppidi Regio-Cameralis Szent-Maria nuncupati die 1. Septemb. 1779 dixit." (Posonii, typis Franc. Aug. Patzkó, s. a., 4°., 14 p.). — 2. **Joseph Anton** Blašić, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte und Pfarrer zu Kamenic und Erzdiakon des syrmischen Bisthums war. Derselbe gab seine Uebersetzung des von Papst Innocenz III. verfaßten Gedichtes „Contemtus mundi" unter dem Titel: „Contemptus Mundi t. j. Preziranje svieta od Innocentia III., na illiricki prevedena piesma" (Essek 1783, 8°., 582 S.) heraus. [Šafařík (Paul Joseph). Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten (Prag 1869, Tempský, gr. 8°.). Zweiter Abdruck, S. 266.] — 3 **Julius** Wlassics, ein zeitgenössischer ungarischer Schriftsteller, von dem in der ungarischen Zeitschrift „Századok", d. i Die Jahrhunderte, abgedruckt waren: Bd. IV (1870), S. 161 u. f.: „Szalavári régi apátság", und Bd. V (1871), S. 202 u. f.: „Ungarn unter Maria Theresia und Joseph II. 1740—1790". — 4. **Nicolaus** Blassich, dessen Fabianich in dem unten bezeichneten Werke mit den Worten gedenkt: „Er war aus Kzarra gebürtig, Laienbruder des Minoritenklosters der Badia auf Curzola. Zu Trau lebte er viele Jahre im Geruche der Heiligkeit; er besaß die Gabe, Gnaden zu empfangen und die Zukunft vorauszusagen, und starb um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. [*Fabianich (Donato Padre)*. Storia dei frati minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bossnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Battara, gr. 8°.) Parte secondo, Vol. II, p. 110.]

Bleek (sprich **Weltschek**), Johann Baptist Joseph (čechischer Schriftsteller, geb. zu Gitschin in Böhmen am 27. August 1805). Den ersten Unter-

richt genoß er in der Hauptschule seiner Vaterstadt. Die deutsche Sprache erlernte er von seiner in Dresden erzogenen Mutter, die čechische auf dem Gymnasium durch Professor Chmela [Bd. XI, S. 380]. Während er dasselbe besuchte, verwendete er auch viel Fleiß auf die classischen Sprachen, vornehmlich auf die griechische, und übersetzte einige Gesänge der „Ilias" von Homer ins Lateinische. Als er dann in die Humanitätsclassen vorrückte, setzte er an die Stelle des čechischen die Pflege des deutschen Idioms, und in dieser Zeit hat er auch ein Schauerdrama: „Bertbold von Arch" in deutschen Versen verbrochen. Das Čechische aber betrieb er zu Hause, wo sein Vater einen kleinen Schatz guter čechischer Bücher besaß, so die Melantrische Bibel, das Kräuterbuch von Veleslavin, das Labyrinth von Comenius u. dgl. m., und so bildete er durch Lecture vaterländischer Werke sich selbst in der Sprache und Literatur seines Volkes. Den philosophischen Curs hörte er in Prag, wohin sein Vater ihm zu Liebe übersiedelte. Daselbst wurde er in den seinerzeit vielgepriesenen Orden der Kreuzherren mit dem rothen Sterne aufgenommen und beendete bei denselben auch die theologischen Studien, trat aber dann in den Stand der Weltgeistlichen über, erlangte am 7. December 1828 die Priesterweihe und widmete sich der Seelsorge. Er ging als Caplan zunächst nach Vinař, 1830 nach Zlonice und 1832 nach Benatek an der Iser; dann an die Pfarre St. Castulus in Prag, an welcher er neun Jahre verblieb, und von dieser an die Pfarre St. Stephan daselbst, an welcher er zehn Jahre wirkte, bis der angestrengte Dienst seine Gesundheit so angriff, daß er die Seelsorge aufgeben mußte. Seit 1854 lebt er als Schloßcaplan zu Komotau. Frühzeitig literarisch thätig, trat er auf den verschiedensten Gebieten der Literatur theils mit Originalarbeiten, theils mit Uebersetzungen in die Oeffentlichkeit. Wir führen seine Schriften, so weit sie uns bekannt, Originale wie Uebertragungen, in chronologischer Ordnung auf: *„Hesiodovy nauky domácí českým hlaholem vydané"*, d. i. Hesiod's „Werke und Tage" in čechischen Klanglauten wiedergegeben (Prag 1835, Špinka, 8⁰.); — *„Staročeský zpěv o umučení p. našeho Ježíše Krista, z dávného rukopisu pro svou prostotu a milost... poprvé na světlo daný"*, d. i. Altböhmisches Lied vom Leiden unseres Herrn Jesus Christus, aus einer alten Handschrift seiner Einfachheit und Lieblichkeit wegen... zum ersten Male ans Licht gebracht (Prag 1837, J. Spurný, 8⁰.); mit Beigabe einer alten Composition und des dazu gehörigen Orgelsatzes (8⁰.); — *„Píseň ke mši sv. za zesnulé"*, d. i. Gesang zur h. Messe für Verstorbene (Prag 1837) dann auch noch andere Lieder auf den h. Wenzel, den h. Prokop, den h. Adalbert u. s. w.; — *„Theofrastovy Povahopisy přeložil a vysvětlil"*, d. i. Theophrast's „Charaktere", übersetzt und erläutert (Prag 1838, W. Heß, 8⁰.) — *„Hanička s kuřátky. Idyllicko-epická báseň"*, d. i. Hannchen mit den Küchlein (Prag 1840, W. Heß, 12⁰.); Uebersetzung der berühmten Idylle: „Hannchen und die Küchlein" von A. Ch. Eberhard; — *„Homerova Iliada. Přeložením"*, d. i. Homer's „Ilias". Uebersetzt (Prag 1842, J. Spurný, gr. 8⁰.); bildet den ersten Band der „Classiker-Bibliothek" („Bibliotéka klassikův"); — *„Mythologie čili bájesloví u Řeků a Římanů"*, d. i. Mythologie oder Göttergeschichten

der Griechen und Römer (Prag 1843); — „*Vševěd aneb povoden Pražská r. 1845 fraška*", d. i. Der Allwisser oder die Prager Ueberschwemmung im Jahre 1845. Posse (Prag 1845); — „*Bílá paní aneb Sladká kaše. Národní fraška v 1 jednání*", d. i. Die gewesene Frau oder der süße Brei. Volksposse in einem Acte (Prag 1845, Wenzel Heß, 12°.); — „*Jeftovna aneb slib vevody, tragedie v 5 dějství*", d. i. Jefte oder das Gelöbniß des Woiwoden. Tragödie in fünf Handlungen (Prag 1845, J. Spurný, 8°.); — „*Pohled na starožekou Prahu na okoliny její na východě a na západě*", d. i. Blick auf das alte Prag, seine Umgebung nach Ost und West (Prag 1848, J. Spurný, 8°.); — „*Aratova Fainomena*", d. i. Des Aratus aus Soli Lehrgedicht: „Phaenomena", im ersten Theile von Amerling's „Orbis pictus". Ferner schrieb er zu J. Jaroslav Kalina's „Básnické spisy z pozůstalosti", d. i. Poetische Schriften aus dem Nachlasse J. Jaroslav Kalina's (Prag 1852), den das Werk einleitenden Lebensabriß des Poeten und war Mitarbeiter der čechischen belletristischen Blätter: „Květy", d. i. Blüten, „Včela", d. i. Die Biene, und „Krok". Druckbereit hat er die von ihm redigirte und mit dem Lebensabriß der Dichterin versehene Zusammenstellung der Gedichte Anna Hašek's; ferner ein altčechisch - lateinisches Wörterbuch in drei Theilen, wie dasselbe vor 200 Jahren von einem Jesuiten in Gitschin verfaßt wurde, und das insbesondere deshalb sehr schätzbar ist, weil es viele Originalausdrücke für Naturproducte enthält. Ueberdies bewahrt er in Handschrift zahlreiche Arbeiten aus verschiedenen Fächern. Schließlich sei noch bemerkt, daß Vlček seine vorerwähnten Schriften unter den verschiedenen hier folgenden Pseudonymen: Vlčovský, Vlčkovský, Vlčkovec und Sykyška herausgegeben hat.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury československé. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 305. — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řivnáč, 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 652.

Vlček, Wenzel (čechischer Volksschriftsteller, geb. zu Střechow in Böhmen am 1. September 1839). Bauernsohn. Die Eltern ließen ihn die Schule besuchen; aber ehe er noch das Altstädter Gymnasium in Prag beendete, sah er sich ohne Unterstützung vom Hause auf sich selbst gestellt; nichtsdestoweniger setzte er die Studien mit bestem Erfolge fort. Als dann Bilimek das Witzblatt „Humoristické listy", d. i. Humoristische Blätter, gründete, arbeitete Vlček an demselben unter allen möglichen Pseudonymen mit und gerieth seiner aggressiven Artikel wegen nicht selten mit der Polizei in Conflict. Dabei liebte er es, alle freie Zeit auf dem Lande zuzubringen, wo er dann das Leben des Landvolkes nach dessen ganzer Eigenthümlichkeit studirte. Und eben darin zeigt er auch seine eigentliche Stärke als Schriftsteller. Aus diesen ländlichen Studien gingen zuerst seine „Geschichten vom Lande" (Povídky z kraje) hervor, welche im „Poutník z Prahy", d. i. Der Wanderer von Prag, und seine „Bilder aus unserem Dorfe" (Obrázky z naši vesnice), die in dem von Stulc herausgegebenen „Pozor", dessen Mitarbeiter er wurde, zum Abdruck gelangten. Im Jahre 1861, als er noch an der Prager Universität Philologie

hörte, bewarb er sich mit seinem ersten dramatischen Versuche „Soběslav“ um den Fingerhut'schen Preis, erhielt aber, während dieser dem Drama „Vukašin“ von Hálek zufiel, das zweite Accessit. Anfang 1863 erschien von ihm der erste selbständig ausgegebene Roman: „*Po půlnoci*“, d. i. Nach Mitternacht, 2 Theile (Prag 1863, B. Stýblo, kl. 8°.), welcher in americanischen čechischen Journalen wiederholt nachgedruckt wurde. Als nun Vlček gegen Ende 1863 seine Studien an der Universität abgeschlossen hatte, wendete er sich dem Lehramte zu und übernahm eine Supplentenstelle am Altstädter akademischen Gymnasium, zwei Jahre später aber eine solche am Gymnasium zu Budweis. Daselbst trug er in allen Classen des Obergymnasiums das Čechische vor, hielt aber auch aus freien Stücken Vorträge an der höheren Mädchenschule und vor einem ausgewählten Kreise der Stadtbewohner. An der zu Budweis herausgegebenen Zeitschrift „Budivoj“ betheiligte er sich als fleißiger Mitarbeiter und veröffentlichte in derselben seinen Roman „Lidumil“, d. i. Der Volksfreund; zugleich rief er ein Dilettantentheater ins Leben und dirigirte es selbst. 1866 erhielt sein neues Drama „Eliška Přemyslovna“, d. i. Elisabeth, die Przemyslidin, den zweiten Fingerhut'schen Preis. Als dann um die nämliche Zeit der Buchhändler Kober für eine Erzählung, welche in seinem Kalender „Posel z Prahy“ abgedruckt werden sollte, einen Preis ausschrieb, erwarb Vlček denselben mit seinem „Ondřej Puklice“, und wurde diese Dichtung für das Beste, was die čechische Literatur in dieser Gattung aufzuweisen hatte, erklärt. Im December 1867 legte er sein Lehramt nieder und begab sich nach Prag. Anläßlich seines Abganges dahin ernannte ihn die Budweiser čechische Beseda zu ihrem Ehrenmitgliede. Nun trat Vlček bei der Redaction der „Národné listy“, d. i. Nationalzeitung, ein und besorgte zugleich die Zusammenstellung des politischen Theiles im Journal „Hlas“, d. i. Die Stimme, welches aber in Folge des Ausnahmszustandes bald unterdrückt wurde. Dann kam er als Hauptmitarbeiter zur Zeitung „Obrana“, d. i. Die Gegenwehr, einem Volksblatte, dessen Redaction er später übernahm. Da ihm bei dieser Beschäftigung immer noch Zeit übrig blieb, schrieb er für die „Matice lidu“, d. i. Volksmatice, welche gleich im ersten Jahrgange von ihm eine größere Arbeit brachte: „O národní osvětě“, d. i. Von der Volksaufklärung, worin er die Bildung des Volkes und die Erziehung der Kinder behandelt und zur allseitigen Gründung von Tabors anregte. Auch nach anderen Richtungen wirkte er durch Wort und Schrift für die Entwicklung des nationalen Lebens, so schrieb er über die Förderung und Hebung der nationalen Bühne, über den Patriotismus der Frauen u. s. w., kurz, schlug alle Saiten an, welche dem Čechismus nach und nach und in unmerklicher Weise das Uebergewicht über die deutsche Partei in Böhmen gaben, die freilich in ihrem apathischen Gebaren und gleichgiltigen Zusehen die Macht des Gegners unterschätzte und erst dann erkennen lernte, als es — zu spät war. Nebenbei pflegte er mit Vorliebe die historische Novelle und ließ eine ganze Reihe seiner Erzeugnisse in dieser Dichtungsart in verschiedenen Zeitungen erscheinen, so in den „Květy“, d. i. Blüten: „Jan Švehla“, „Dalibor“, „Ctibor Hlava“; im „Světozor“: „Jan Hvězda z Vecimilic“, „Dominik“ und in der

„Matice lidu": „Jan Pasek z Vrat", „Paní Lichnická" und im Jahre 1878: „Věnec vavřínový", d. i. Der Lorberkranz. Hinsichtlich der Bühne war er nach zwei Seiten thätig: als Theaterreferent, indem er in den „Národné listy" die Theaterkritik der čechischen Bühne besorgte, und als Poet, indem er Dramen dichtete, so 1868 das Trauerspiel „Milada", welches, wie sein schon genanntes „Elise, die Přemyslidentochter" mit Erfolg aufgeführt wurde. 1869 schrieb er die dramatische Satyre: „Rebelice v Kocourkově", d. i. Der Aufruhr in Krähwinkel, welche bei der Bewerbung um den von der dramatischen Genossenschaft in Prag ausgeschriebenen Preis denselben davontrug. Diese Genossenschaft, welche zahlreiche Mitglieder aus Böhmen und Mähren zählte, berief Vlček zu ihrem Geschäftsleiter. 1871 übernahm derselbe die Redaction der Monatschrift „Osvěta", d. i. Aufklärung. Im Uebrigen ist er als Schriftsteller sehr thätig, und außer den bereits genannten Werken hat er im Druck herausgegeben: *„Přemysl Otokar. Truchlohra v pěti jednáních"*, d. i. Přemysl Otokar. Trauerspiel in 5 Acten (Prag 1864, Styblo, 12⁰.); — *„Soběslav. Dramatický obraz z dějin českých v pěti jednáních"*, d. i. Sobjeslav. Dramatisches Gemälde aus der čechischen Geschichte in 5 Acten (ebd. 1864, kl. 8⁰.); — *„Šachy. Veselohra ve třech jednáních"*, d. i. Die Schachpartie. Lustspiel in 3 Aufzügen (ebd. 1864, kl. 8⁰.); — *„Eliška Přemyslovna. Truchlohra v 5 jednáních"*, d. i. Elisabeth die Přemyslidin. Tragödie in 5 Aufzügen (Budweis 1866, 8⁰.); — *Jan Pašek z Vratu. Obraz z dějin českých věku šestnáctého"*, d. i. Johann Pašek von Vrat. Bild aus dem sechzehnten Jahrhunderte der böhmischen Geschichte (Prag 1867, Matice lidu); — *„O národní osvětě hledíc obzvláště k literatuře české"*, d. i. Ueber das nationale Bewußtsein, hauptsächlich mit Rücksicht auf die böhmische Literatur (Prag 1868, Matice lidu, 8⁰.); — *„Paní Lichnická. Pověst z počátku XVI. století"*, d. i. Frau Lichnický. Sage aus dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts (Prag 1870, Matice lidu, 8⁰.); — *„Milada. Truchlohra v pěti jednáních"*, d. i. Milada. Tragödie in 5 Aufz. (2. Aufl. Prag 1869, Selbstverlag); wurde am 2. Juli 1868 zum ersten Male auf dem böhmischen Theater aufgeführt. Ueberdies finden sich seine Erzählungen zerstreut in den čechischen Blättern: „Boleslavan", d. i. Der Boleslauer, „Pozor", d. i. Habt Acht, „Poutník z Prahy", d. i. Der Wanderer aus Prag, „Horník", d. i. Der Bergmann, „Hlas", d. i. Die Stimme, „Budivoj", d. i. Der Budweiser, „Květy", d. i. Blüten, „Světozor", und in anderen. Wie Herr Bornmüller in seinem „Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart" (1882) uns berichtet: „hätte Vlček mit seiner „Osvěta", der ersten čechischen Revue, sehr viel zur Aufklärung der gesammten čechischen Literatur beigetragen".

De Gubernatis (Angelo). Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, successori Le Monnier, schm. 4⁰.) p. 1032. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4⁰.) 1879, Nr. 22, S. 344; Nr. 23, S. 357.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, im vorgenannten Werke von Gubernatis.

Noch sind besonders erwähnenswerth: 1. **Wenzel** Vlček von Činov (geb. im dritten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts, gest. bald nach 1510). Einer der bedeutendsten čechischen Kriegsmänner des fünfzehnten Jahrhunderts.

Der Sproß einer alten im Rakonitzer Kreise Böhmens angesessenen und reich begüterten Familie — wir haben es hier wohl mit einem Ahn der heutigen Grafen Wilczek zu thun — bildete er sich ebenso in den Wissenschaften, wie in dem zu jener Zeit als besonders edel und vornehm geltenden Waffenhandwerke aus, und schon 1463 befand er sich unter den im Solde des Kaisers Friedrich III. stehenden Anführern der Truppen im Kampfe gegen dessen Oheim Albrecht VI. den Verschwender. Später, 1465, sehen wir Wenzel Blček im Solde Zdeneks von Sternberg [Bd. XXXVIII, S. 283, Nr. 44], im folgenden Jahre aber in Diensten des böhmischen Königs Georg von Podiebrad. Im Kriege der Böhmen und Ungarn 1468—1470 that sich Blček in seinen Unternehmungen bei jeder Gelegenheit durch Umsicht und Tapferkeit hervor, besonders bei der Belagerung von Trebitsch und bei jener des Klosters Hradisch wurde sein Name ruhmvoll genannt. Beim Landesaufgebot im Jahre 1470 erhielt er die Stelle des Hetmans in einem Gebiete des Rakonitzer Kreises und für seine bis dahin geleisteten Dienste die Burg Helfenburg, nach welcher er sich nun Blček auf Helfenburg schrieb. Von 1480 bis 1487 stand er in den Diensten Kaiser Friedrichs III. in den Erzherzogthümern und in Steiermark, später in Ungarn, und stellte ihm eine Truppe von 3000 Mann Fußvolk zur Verfügung! Bezüglich der Bezahlung seiner Söldner hatte er immer Schwierigkeiten, da des Kaisers Cassen in jenen bedrängnißvollen Tagen, in denen Krieg und Fehden einander die Hand boten, meist leer waren. Indeß fanden zwischen ihm und dem Kaiser doch immer wieder Vereinbarungen statt, und Blček wurde 1489 durch neue Besitzthümer entschädigt, denn 1490 schreibt er sich nicht mehr, wie bisher, Blček auf Helfenburg, sondern Blček auf Opočno. In der nun folgenden Zeit geschieht seiner noch 1510 Erwähnung, worauf der Schluß begründet ist, daß er erst nach diesem Jahre das Zeitliche segnete, wie denn dies auch aus der lateinischen Inschrift des Grabdenkmals ersichtlich, welches ihm sein Freund und Nachbar Bohuslav Hasenstein von Lobkowitz setzen ließ. Diese Inschrift rühmt ihn als einen der hervorragendsten Kriegsführer seiner Zeit und bemerkt, daß es keinen Krieg, keinen Kampf in jenen Tagen gegeben, an denen er nicht mitgefochten, sei es an der Elbe (Böhmen) oder an der Donau (Oesterreich und Ungarn), an der Weichsel oder am Dnieper (Polen und Rußland). Leider sind über seine Kämpfe in den beiden letzteren Ländern keine Nachrichten auf uns gekommen. Die Böhmen räumen Wenzel Blček auf dem Gebiete der Kriegskunst auch einen Ehrenplatz in ihrer Literatur ein, welchen er sich durch seine für jene Tage nicht unbedeutende Schrift: „Naučení kterak se mají šikovati jízdní, pěší i vozy", d. i. Unterricht in der Aufstellung des Fußvolkes, der Reiterei und des Geschützes, sowie durch seine Briefe erschrieb, in denen sich ein heller denkender Geist und eine militärische Thatkraft von nicht gewöhnlicher Bedeutung kundgibt. Sein vorerwähntes Werk über die Kriegskunst ist im „Časopis českého Museum", Jahrgang 1828, mitgetheilt. [Časopis českého Museum, Jahrgang 1828. — Chmel (J.). Regesten Kaiser Friedrichs IV. — Památky archeologické, d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten (Prag, 4°.) Bd. V. — Die Heimat (Wiener illustr. Blatt, 4°.) III. Jahrg. (1878), S 60: „Ein Ahnenbild".] — 2. Ein K. Blček hat sich durch eine Violinschule bekannt gemacht, welche er in deutscher und čechischer Ausgabe erscheinen ließ. Erstere unter dem Titel: „Erörterte und erläuterte Geheimnisse der Violine zum Behufe der lernenden als geübteren Violinspieler und Liebhaber dieses Instruments" (Prag 1833, fürstb. Druckerei gr. Qu.-4°., 24 S.); letztere: „Vyskoumané a vyjádřené tajnosti houslí jak pro učence tak i vycvičenejší houslisty a milovníky téhož stroje hudebního" (Prag 1833. W. Heß, 4°.).

Vocadlo, Johann (čechischer Schriftsteller, geb. in Prag am 11. Februar 1814). Schon auf dem Gymnasium, welches er 1827 auf der Kleinseite in Prag bezog, zeigte er eine besondere Vorliebe für Erlernung fremder Sprachen, deren er sich in der Folge nicht minder gewandt als des čechischen Idioms bediente. Nachdem er zu Prag Philosophie und Jurisprudenz studirt hatte, trat er 1838 in die Familie des Grafen Joseph Waldstein als Erzieher ein. Bald aber gab er diese Stelle auf, um sich ungestört zur Richteramtsprüfung vorzu-

bereiten, welche er später auch ablegte. Zunächst wurde er nun Praktikant bei dem Criminalgerichte zu Prag, 1841 aber Conceptspraktikant bei dem Fiscalamte daselbst. Da ihm der Staatsdienst gar keine, oder doch nur schlechte Aussichten bot, verließ er denselben und verlegte sich mit allem Eifer auf den Unterricht fremder Sprachen. So wurde er denn 1849 zunächst Docent der französischen Sprache an der Universität in Prag, dann hielt er abwechselnd sprachliche Vorträge an der čechischen Realschule, am Altstädter Gymnasium, an der höheren städtischen Mädchenschule und am Kleinseitener Realgymnasium. Dabei trat er 1850 wieder in den Staatsdienst und arbeitete einige Jahre bei der Oberstaatsanwaltschaft und dann bei dem Oberlandesgerichte in Prag. 1852 wurde er zum beeideten Gerichtsdolmetsch der französischen und italienischen, später auch der englischen Sprache ernannt. Während er überdies noch andere Sprachen sich aneignete, wirkte er auch als Schriftsteller und gab zuerst den „*Český sekretař*“, d. i. Der böhmische Secretär (Prag 1849, Preisler, gr. 8°.), heraus, welcher später in veränderter Form als „*Český právník*“, d. i. Der böhmische Rechtsfreund (Prag 1852, Pospíšil), erschien. 1860 übernahm Kober den Verlag dieses praktischen Handbuches und gab die zweite vermehrte Auflage, 1862 die dritte umgearbeitete und vermehrte, 1865 die vierte Auflage in zwei Abtheilungen u. s. w. heraus. Bei den späteren Ausgaben führte aber Dr. Jacob Škarda, unterstützt von J. Hlavatý, J. Rank und K. Stehlik, die Redaction dieses Werkes, und die fünfte Auflage, an welcher von Vočablo's Werke nur noch der Titel geblieben war, übergab Karl Stehlik dem Drucke. Ferner ließ Vočablo erscheinen: „*Vyučování francouzskému jazyku obzvláštně pro samouky*“, d. i. Unterricht in der französischen Sprache. Besonders für Selbstlernende (Prag 1860, Jeřabek, 16°.); zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage (ebd. 1863, gr. 16°.); — „*Cnosti v příkladech. Sbírka zábavných a poučných povídek pro mládež*“, d. i. Die Tugend in Beispielen. Sammlung unterhaltender und belehrender Geschichten für die Jugend (Prag 1853).

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 307 [nach diesem geb. am 11. Februar 1814]. — *Šembera (Alois Vojtěch).* Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8°.) S. 306 [nach diesem geb. am 13. Februar 1814]

Vocedálek, Franz (čechischer Naturdichter, geb. in Böhmen — Geburtsort unbekannt — um das Jahr 1755, gest. zu Nová Ves 1845). Franz erlernte das Schneiderhandwerk; später übte er in dem Dorfe Nová Ves, welches am Fuße des Riesengebirges liegt, auch die Schusterei aus; ja als er bereits fünfundfünfzig Jahre zählte, hantirte er sogar als Maurer; es galt, wie es den Anschein hat, unter allen Umständen den Lebensunterhalt zu erwerben, und ging es nicht mit dem einen Geschäfte, so versuchte er es mit dem anderen. Erst 1802, im Alter von 47 Jahren, erlernte er lesen und schreiben. Eine Bibel, welche er zufällig in die Hand bekam, machte ihn so lernbegierig, daß er sich diese Grundelemente alles Wissens aneignete. Jung verheiratet, hatte er aus seiner Ehe mehrere Söhne,

deren einer in der kaiserlichen Armee diente und zu Prag in Garnison sich befand. Im Jahre 1809 besuchte der Vater denselben und wohnte bei dieser Gelegenheit zum ersten Male im Leben einer theatralischen Vorstellung bei. Der Eindruck, den er da erhielt, war jedenfalls ein mächtiger, denn, heimgekehrt, konnte er sich des Gedankens nicht erwehren, ein Schauspiel zu verfassen, ähnlich demjenigen, welches er in Prag gesehen, und nun benützte er seine freien Stunden an Sonn- und Feiertagen zur Ausführung seines Vorhabens. So vollendete er 1811 seine erste dramatische Arbeit, für welche er den Stoff der Bibel entnommen. Das Stück, welches den Titel „Moses" führte, wurde noch im nämlichen Jahre alle Sommersonntage auf dem Bauerntheater in Nová Ves unter freiem Himmel auf grüner Wiese gespielt. Es hat sich jedoch von dieser Dichtung nur ein Bruchstück erhalten. Aus demselben theilt Alf. Waldau in seinem Schriftchen „Böhmische Naturdichter", S. 124—130, eine Probe in deutscher Uebersetzung mit, aus welcher das Talent des Bauerndramatikers unverkennbar hervorleuchtet. Im Sommer 1812 brachte Vocedálek ein anderes biblisches Schauspiel: „Tobias", im Sommer 1813 ein drittes: „David", zur Aufführung. Ersteres ist verloren gegangen, dagegen hat sich letzteres, betitelt: „*Nova komedia o Davidova*", vollständig erhalten, und auch von diesem Stücke gibt Waldau im benannten Werke eine Probe in deutscher Uebersetzung. Noch zwei andere Dramen: „Daniel" und „*Nová komedia o svatém Petru a Pavlu*", d. i. Neue Komödie vom heiligen Petrus und Paulus, sind unversehrt auf uns gekommen, ebenso das weltliche Stück: „*Nová komedia o Libuši*", d. i. Neue Komödie von Libuša, welches Vocedálek am 12. März 1816 vollendete. In die genannten Dramen hat der Dichter auch eine kleine Anzahl von Liedern eingeflochten, welche meist didaktisch-moralische Betrachtungen und christlich-erbauliche Gedanken enthalten. Wenn Waldau den eigentlichen poetischen Werth derselben minder hoch anschlägt, so wollen sie ihm doch besser gefallen, als die Dichtungen jenes Theiles der „modernen böhmischen Dichterschule", der durch „Krankhaftigkeit des Geistes, forcirte Gewalt, gereiztes Pathos, Disharmonie, Extravaganz, Zerfahrenheit der Composition und farbenschillernde Blasirtheit der Gedanken" nicht eben zu seinem Vortheile charakterisirt wird.

Der Bote von der Eger und Biela (4°.) 1860, Nr. 30: „Ein Dramendichter aus dem Volke".

Vocel, siehe: **Wocel**, Joh. Erasmus.

Vocelka, Franz (Compositeur, geb. zu Rouchovan 1820, gest. zu Hostim bei Mährisch-Budweis am 12. Februar 1869). Nach Beendigung der Schulen dem Lehramte sich widmend, versah er die Stelle eines Unterlehrers einige Zeit zu Jaromiř, dann zu Mährisch-Krumlau, worauf er den Posten eines Lehrers im Hause des Freiherrn Hagen in Galizien annahm. Daselbst machte er sich die polnische Sprache eigen und wurde dann selbständiger Lehrer zu Hostim. Er war ein geschickter Musiker und spielte ebenso gut die Orgel, als er sang. Um sich einer Lehramtsprüfung zu unterziehen, begab er sich nach Wien, wo er sich den Keim der Krankheit geholt haben mochte, welcher er bald nach seiner Rückkehr im schönsten Mannesalter erlag. Er versuchte sich auch als Schriftsteller, und in den früheren Jahrgängen des

von Pospíšil in Prag und Königgrätz 1834—1848 verlegten Unterhaltungsblattes „Květy", d. i. Blüten, hat er Einiges drucken lassen. Bekannter ist er als Compositeur; außer etlichen Tänzen, darunter mehrere Polka, schrieb er auch Kirchenstücke, so Gradualen und Offertorien. Seine letzte Composition führt den ominösen Titel: „Cis- und Trans-Polka". — Auch ein Eduard Vocelka, vielleicht Bruder oder doch Verwandter des Vorigen, tritt als Liedercomponist auf, und sind von ihm bei Glöggl in Wien 1860: „Lieder aus der Luft" von T. Riedl, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte componirt, erschienen. Das Heft enthält drei Liedercompositionen.

Vocet, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Strakonitz am 17. Jänner 1823). Nachdem er das Gymnasium zu Pisek beendet hatte, trat er bei der Artillerie in die k. k. Armee. Daselbst besuchte er die Regimentsschule, aus welcher er 1843 zu dem damals bestehenden Bombardiercorps in Wien kam. In dieser Truppe zum Lieutenant befördert, machte er als solcher den Krieg in Ungarn 1848/49 mit. 1853 erhielt er seine Bestimmung als Lehrer in der Artillerieschule zu Verona, in welcher er durch sechs Jahre die čechische Sprache vortrug. 1854 avancirte er zum Oberlieutenant, 1859 zum Hauptmanne im Raketencorps. Im italienischen Feldzuge 1859 diente er als Commandant einer Raketenbatterie und wurde noch im nämlichen Jahre zum Professor der höheren Geschützlehre im Untererziehungshause zu Weißkirchen im Banat ernannt. 1861 kam er als Batteriecommandant zur Armee im Venetianischen, 1865 nach Wien und 1866 nach Königgrätz. Aus letzterer Stadt 1867 nach Komorn übersetzt, trat er 1868 in den Ruhestand über und ging zunächst nach Prag, wo er zwei Jahre verweilte, bis er 1870, wieder als Lehrer der Mathematik, an die Brünner Cadetenschule berufen wurde, wo er längere Zeit wirkte. Schon von 1848 ab war Vocet auf schöngeistigem Gebiete, und zwar in deutscher Sprache, schriftstellerisch thätig, und die damaligen beliebtesten Unterhaltungsblätter Oesterreichs: die Bäuerle'sche „Theater-Zeitung", der Seyfried'sche „Wanderer", der Saphir'sche „Humorist", brachten zahlreiche, doch anonyme Beiträge seiner Feder. Später wurde er sich seiner nationalen Sendung bewußt und lieferte Beiträge zur čechischen Terminologie in der Kriegswissenschaft. In Handschrift bewahrte er eine Uebersetzung des „Unterrichtes in der heutigen Geschützkunde", dessen Herausgabe, wie der „Slovník" berichtet, das Ministerium Potocki nicht gestattete.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°) Bd. IX, S. 1203.

Ein Ignaz Vocet, Zeitgenoß, ist zweiter Vocalist an der St. Jacobskirche in Prag und hat sich wiederholt als Compositeur versucht. Von ihm sind erschienen: die Composition zu Jar. Picek's Gedicht: „Kytka vlastenkam", im IV. Jahrg. (1838) des „Věnec", d. i. Der Kranz, zu desselben „Radosti venkovské", ebenda, beide Lieder componirt für Bariton, und zu desselben „Očekávání", gleichfalls im „Věnec", V. Jahrgang (1839), für eine Sopranstimme.

Vočitka, Franz Xav. (Violoncellvirtuos uud Componist, geb. in Wien um das Jahr 1730, gest. zu München 1797). Von böhmischen Eltern, welche zur Zeit seiner Geburt in

Wien lebten. Wahrscheinlich ein Sohn des berühmten Fagottisten Tobias Počitka, der 1712—1752 an der Hofcapelle Kaiser Karls VI. und der Kaiserin Maria Theresia angestellt war und bei Köchel unter dem irrigen Namen Woschitzka erscheint. Ueber Franzens Jugend und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. Im Jahre 1756, da er als Kammermusiker des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin hervortritt, war er bereits ein fertiger Künstler. Von Schwerin kam er in gleicher Eigenschaft an die Hofcapelle in München, wo er bis zu seinem Tode thätig blieb. In Gerber's Lexikon wird er unter die „größten Virtuosen seiner Zeit auf dem Violoncell" gezählt. Er war ebenso als Componist wie als Lehrer geschätzt. Seine verschiedenen „wohlgearbeiteten Solos und Concerte" sind ungedruckt geblieben. Von seinen Schülern aber errang der nachmalige Mecklenburg-Schwerin'sche Capellmeister Karl August Westenholz (geb. 1736, gest. 1789) ausgebreiteten Ruhm.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 822. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 597. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 901. — Meusel (Joh. G.). Deutsches Künstler-Lexikon oder Lexikon der jetzt lebenden Künstler (Lemgo 1778 u. f.). — Burney (Karl). Tagebuch einer musicalischen Reise durch Frankreich und Italien. Aus dem Englischen (Hamburg 1772, 8°.) S. 281. — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hofmusikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 79, Nr. 970 und S. 84, Nr. 1095. [S. 79, unter dem unrichtigen Namen Woschitzka, der auf S. 84 als Woschitka zum Theile richtig gestellt ist, denn in voller Richtigkeit heißt er Wočitka (sprich Wotschitka).

Bockel, Friedrich Siegmund Freiherr von (Landwirth und Fachschriftsteller, geb. zu Dresden am 9. November 1772, gest. zu Zbislawitz am 13. August 1829). Des in Rede Stehenden Vater, gleichfalls Friedrich Siegmund mit Vornamen, war General und später bis zu seinem Tode Hessen-Darmstädt'scher Gesandter am kaiserlichen Hofe zu Wien, die Mutter eine Tochter des Reichshofrathes Freiherrn von Moll. Der Sohn erlangte seine wissenschaftliche Ausbildung in der k. k. Theresianischen Ritterakademie zu Wien. Nachdem er 1794 seine Studien beendet hatte, ging er auf Reisen durch ganz Deutschland mit absichtlichem Ausschluß des nicht dazu gehörigen Auslandes. 1795 bezog er das von seinen Eltern ererbte Lehengut Manschatz in Sachsen, trat es aber schon nach einem Jahre an einen Verwandten ab, um im August 1796 nach Wien, seiner zweiten Heimat, zurückzukehren. Daselbst verweilte er nun bis zum September 1797. Um diese Zeit wurde er von Ferdinand von Geißlern, dem Besitzer von Hoschtitz und Pächter des gräflich Magnis'schen Gutes Przestawlk in Mähren, für die Landwirthschaft gewonnen, welcher er auch zeit seines Lebens treu blieb. Mit Geißlern begab er sich auf dessen vorgenanntes Pachtgut, widmete sich dort von 1797 bis 1800 mit allem Eifer landwirthschaftlichen Arbeiten und Studien und verließ es am 6. Juni 1800, um sich zur Uebernahme des von Freiherrn von Kaschnitz mittlerweile erkauften Gutes Zbislawitz vorzubereiten. Mit Antritt dieses neuen Besitzes wurde er nun auch ein festes Glied jener für die landwirthschaftliche Entwickelung Mährens so überaus wichtigen und merk-

würdigen Kette von ausgezeichneten Landwirthen, welche von Zdaunek im Hradischer Kreise Mährens unter Freiherrn von Kaschnitz ihren Anfang nahm und sich zunächst blos durch diesen Kreis zog, dann aber nach allen Seiten durch die anderen Gebiete bis tief nach Ungarn hinab verlief. An jener Gebirgskette, an und auf welcher die durch landwirthschaftliche Cultur so rühmlich bekannten Besitzungen und Güter Littentschitz, Hoschtitz, Zdislawitz, Zborowitz, Zdaunek, Wežek, Kwassitz, Napagedl, Mallenowitz, Zlin, Wlauba, letzteres namentlich in Bezug auf seine vorgerückte Forstcultur, und andere liegen, bildete sich schon in den Neunziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts, zwar nicht nach Form und Statut, aber de facto ein zwangloser Verein zur Beförderung der Waldzucht, des Ackerbaues, der Viehzucht und insbesondere ein so thätiger Schafzüchter-Verein, wie ihn in gleicher Lebendigkeit und Forschungslust keine zweite Gegend in Oesterreichs und Deutschlands Fluren gleichzeitig aufweisen kann. Die Berathungen dieses Vereines gestalteten sich von selbst. Wir lassen nach den Worten eines Landwirthes die anmuthende Mittheilung, wie dies Alles so einfach und doch so segensreich kam, an dieser Stelle folgen: „Die Schwiegersöhne besuchten den Vater Kaschnitz zu Zdaunek, die Verwandten sich gegenseitig, die Freunde und Wißbegierigen den Freund und Forscher Freiherrn von Geißlern in Hoschtitz. Jeder zündete seine Kerze an dem Lichte des Anderen an, wenn er dort, wo es für ihn dunkel war, klarer sehen wollte. Selbst im vertraulichen, zur Kurzweil und zum Ergötzen arrangirten Spiele ward der Landwirthschaft nicht vergessen. Andere spielen um Spielmarken und geben diesen eine willkürliche Bedeutung im Gelde, wenn sie ihre Geschäftssorgen auf einige Zeit mit allen ihren Qualen in den Hintergrund drängen wollen. In Zdaunek und seinen benachbarten Schlössern war nicht selten in jener Periode der dämmernden wissenschaftlichen Schafzucht im Eifer des Spieles der Preis desselben irgend ein ausgezeichnetes, Pan's Söhnen nach seinen Leistungen wohlbekanntes Schaf. Bockel, wie Augenzeugen berichten, gewann im Conversationsspiele von seinem Schwiegervater Kaschnitz manches werthvolle Mutterschaf, manchen Widder, den er in anderer Weise um keine Geldsumme aus dessen Stalle gebracht hätte." Gar fruchtbar ist der geistige Boden an jener landwirthschaftlichen classischen Berglehne, an welcher auch das schöne Zdislawitz liegt, für die Nähe und für die größte Ferne geworden. Während Rudolph André [Bd. I, S. 37] bei seiner Rückkehr aus Sachsen im Februar 1821 öffentlich in den „Oekonomischen Neuigkeiten" versicherte, dort wisse man in den ersten Schäfereien noch nichts von individuell eingeleiteter Paarung, von Descriptions-, Sprung- und Ablämmerungsregistern, von einer Anleitung der Schäfersleute zu besserer Pflege des Schafes, dort finde man noch das Mengvieh des Hirten unter der Heerde des Herrn, dort würde mit den Merinos bei Nacht gepfercht, waren in den Schäfereien jener classischen Gegend um Hoschtitz, Zdislawitz und Zdaunek schon mit Beginn dieses Jahrhunderts jene Grundsätze und Verfahrungsarten in der höheren Schafzucht gemeinüblich, von welchen, jedoch nicht in der Bedeutung des Tadels, eine Feder in den „Oekonomischen Neuigkeiten" behauptete, Rudolph André habe sie durch seine im Jahre 1816 erschienene Anleitung

zur Veredlung des Schafviehes an das Ausland verrathen. Als Freiherr von Bockel die Bewirthschaftung von Zbislawitz persönlich übernahm, erkannte er die ihm gewordene Aufgabe ganz gut. Mit dem Körnerbau allein, dess war er sich bewußt, ließ sich wenig erzielen, denn der kleinste Bauer, bei seiner sehr geringen Regie, ist in diesem Punkte dem größten Güterbesitzer, bei dessen sehr großen, oft den ganzen Reinertrag aufzehrenden Verwaltungskosten, weit überlegen; also hauptsächlich in der verbesserten und vermehrten Viehzucht lag für Bockel der Schatz begraben, den er auf dem Zbislawitzer Gebiete heben sollte und in der That gehoben hat. Wir lassen hiermit nur in einem allgemeinen Ueberblicke die Ergebnisse des Barons folgen, alle für den Landwirth immerhin sehr interessanten, dem Laien doch wenig verständlichen Einzelheiten, als nicht hieher gehörig, übergehend. Als fundus instructus übernahm Bockel mit dem Gute Zbislawitz achtzehn Stück Rindvieh, und zwar zwölf Stück Original-Schweizerkühe aus Graubündten und sechs Stück Kalbinen als deren Abkömmlinge. In kurzer Zeit war diese Zahl auf sechzig vermehrt, wobei man auf besonders edle Racen Rücksicht genommen. Dabei wurden an überzähligem Zuchtvieh aus der Zbislawitzer Rinderstammheerde jährlich an zwölf Stück beiderlei Geschlechtes an Fremde, und an Fleischer etwa vier Stück Brackvieh oder auch Stiere verkauft. So trug Freiherr von Bockel gleich den anderen benachbarten Gutsbesitzern, welche ebenfalls das überzählige Zuchtvieh weiter verkauften, dadurch wesentlich zur Beförderung der vaterländischen Rindviehzucht bei. Besonders aber machte er sich um Förderung der Schafzucht verdient. An Schafvieh übernahm er 350 Stück aller Wahrscheinlichkeit nach in beiden Geschlechtern von echter spanischer Original-Merinosrace. Nun kaufte er von Zeit zu Zeit, seit 1803 bis 1814, zur schnelleren Hebung seiner Schäfereien in den Licitationen zu Holitsch Stähre aus der kaiserlichen Mannersdorfer Heerde, that dann 1818 und 1827 zur Förderung der Reinzucht aus der fürstlich Lichnowsky'schen und der freiherrlich Bartenstein'schen Schäferei Widder ein. So vermehrte er die übernommenen 350 auf 1600 Stück der edelsten Sorten. Außerdem wurden aber jährlich an 250 bis 300 Stück Mütter und Widder nicht nur nach allen Theilen der Monarchie, sondern auch nach Preußen, Sachsen und Mecklenburg von Zuchtviehkäufern geholt. Wie Freiherr von Bockel diese seine Zucht auffaßte, erfahren wir aus einer Antwort, die er gab, als man seinen schönen, fast luxuriösen Schafstall in Zbislawitz bewunderte und erstaunte, wie man solche Auslagen für Stallungen machen könne, da nach den Baukosten fast 7 fl. W. W. Stallzins per Stück entfalle. „Nun", meinte der Baron, „mit diesem Stalle spreche ich meine Dankbarkeit für die Thiere aus, ich gebe ihnen damit einen Theil dessen zurück, was sie mir verdient haben. Mein Leibeserbe wird den schönen Stall lieber übernehmen als einen schlechten." So spricht ein echter Cavalier. Auch im Feld- und Futterbau führte der Freiherr große Veränderungen ein, indem er die bisherige Dreifelderwirthschaft mit einer vornehmlich auf Erzeugung von vielem Viehfutter hinwirkenden freien Wirthschaft vertauschte. Doch übergehen wir auch hier das nur für den Landwirth interessante und verständliche Detail. Großes leistete Bockel auch in Verbesserung des Bodens

und Entwässerung sumpfiger Flächen. Und in ähnlicher Weise war er theils auf Herstellung neuer nutzbarer Bauten zum landwirthschaftlichen Betriebe, so neuer Höfe, Wirthschafts- und Vorraths-schupfen, Scheuern, Keller, Tennen u. s. w., wie auch auf den Ausbau und die übrige Verschönerung des Schlosses und der anstoßenden Gärten bedacht, und Hand in Hand mit all dem Gesagten ging die Obstcultur, welche die Unterthanen, von dem Beispiele des Schloßherrn angeregt, mit Erfolg aufnahmen. In seiner Doppeleigenschaft als Landwirth und Schafzüchter begegnen wir auch in den „Verhandlungen der mährisch-schlesischen Landwirthschaftsgesellschaft", deren correspondirendes Mitglied er war, wiederholt seinen Arbeiten, und zwar im Jahrgange 1816 einer sehr schätzbaren Begutachtung des Rudolph André'schen Unterrichtes für Schäfer, im Jahrgange 1817 einer von Sachkennern als sehr begründet bezeichneten Opposition gegen die Ansichten des Freiherrn von Ehrenfels über die Stallfütterung der Schafe. Namentlich betonte er im Hinblick auf einen bei Landwirthen noch immer vorkommenden Brauch: daß die beständige Haus- oder Stallfütterung der Zuchtstähre ein Fehler sei, weil sie dadurch faul zum Sprunge würden und wahrscheinlich an Fruchtbarkeit und Vererbungsfähigkeit verlören. Als 1816 Altgraf Salm und Appellationsrath Graf Auersperg den schon früher wiederholt ausgesprochenen, aber in Folge der Zeitereignisse fallen gelassenen Gedanken, in Brünn ein Landesmuseum zu errichten, wieder anregten, da war es Freiherr von Bockel, welcher im Vereine mit dem Grafen Serényi, dem Ritter von Herring und dem Freiherrn von Grimm durch Herbeischaffung reicher Mittel das Entstehen des Museums wesentlich förderte. Außerdem brachte er dem Museum eine ebenso großartige als kostbare Spende dar, indem er demselben die Moll'sche Kartensammlung — an 13.000 Blätter Karten, Grundrisse und Ansichten — verehrte. Wie wir im Eingange der Lebensskizze bemerkten, war Bockel's Mutter eine geborene Freiin von Moll. Freiherr von Bockel war mit einer Tochter des Anton Valentin Freiherrn von Kaschnitz, eines berühmten Schafzüchters seiner Zeit, vermält. Als er nach im Bade Pistján vergeblich gesuchter Linderung seiner Leiden im Alter von nicht vollen 56 Jahren starb, wurde er im Hoschtitzer Friedhofe beerdigt, später aber übertrug man seine Leiche in das mittlerweile neu erbaute Grabmal im Zbislawitzer Schloßgarten.

Mittheilungen der mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft (Brünn, 4°) 1838, Nr. 38 und 39. Von Professor Nestler.

Bockenberger, Franz Seraphin (Mechaniker, geb. zu Kleinhöpfling am Zörergute der Pfarre Berndorf im Salzburgischen, am 5. Mai 1765, Todesjahr unbekannt, er lebte noch 1821). Bauernsohn. Nachdem er den gewöhnlichen Schulbesuch beendet hatte, begann er, ohne irgend eine Anleitung empfangen zu haben, von sich selbst hölzerne Uhren auszubessern; nach und nach aber, da er bei dieser Arbeit den inneren Mechanismus der Uhren genau kennen gelernt, auch neue anzufertigen. Als er siebzehn Jahre zählte, reiste er mit sogenannten Krautschneidern (Montafonern) nach Wien, wo er Dienste suchte und sich eine Zeit lang als Taglöhner durchbrachte. Seine Geschicklichkeit führte ihn bald in den Dienst eines k. k. Generals, und mit diesem zog er in den Türkenkrieg (1788

und 1789) und wohnte der Belagerung Belgrads unter Loudon Anfangs September 1789 bei, welche Stadt sich am 9. October dieses Jahres ergab. Nach Beendigung des Feldzuges kehrte er nach Wien zurück und trat nun in die Dienste des k. k. Ministers Freiherrn von König. In beiden Diensten, sowohl in jenen des Generals, als in denen König's, beschäftigte er sich mit Ausbesserung und mit Verfertigung von Uhren. Da ihm einige neue besonders schön gelangen, wuchs seine Kundschaft, und bald erwarb er so ansehnliche Summen, daß er schon nach einigen Jahren sich in der Lage befand, ein eigenes Haus um mehrere tausend Gulden zu kaufen. Indessen sah die berufsmäßige Wiener Uhrmacherzunft diesem sie beeinträchtigenden Treiben des Autodidakten, nicht ohne ihrer Verstimmung Ausdruck zu geben, zu und beeinträchtigte, so weit sie konnte, seine Arbeiten. Aber all dem machte Baron König ein Ende, indem er für seinen Schützling das Meisterrecht als Spieluhrenfabrikant erlangte. Nun konnte Bockenberger sich ganz seinem Geschäfte widmen, und das erste Werk, mit welchem er Aufmerksamkeit erregte, war ein musicalisches Uhrwerk, welches das zu jener Zeit eben von Canova vollendete Grabmal der Erzherzogin Christine darstellte und zwölf große Orgelstücke spielte. Mit dieser Uhr reiste er nach Ungarn und Böhmen, und in nicht zu langer Zeit gelang es ihm, dieselbe an einen reichen Edelmann um eine ansehnliche Summe zu verkaufen. Der glückliche Erfolg dieses ersten Unternehmens gab ihm Muth, sich an ein zweites, noch größeres Kunstwerk zu wagen. Dasselbe stellte den Saturn als Sinnbild der Zeit in vollster Mannesgröße von sechs Schuh drei Zoll dar; die Gestalt des Gottes barg ein völlig aus Metall — Messing und Stahl — gearbeitetes Uhrwerk, welches ein vollkommen reines harmonisches Orgelspiel von 48 Tönen enthielt und mit seinem ebenso originellen als sinnreichen Mechanismus den ganzen Körper des Saturnus in eigenthümlicher Weise in Bewegung setzte. Der Kopf wandte sich alle drei Minuten, ebenso der Körper mit den beiden Händen. Durch die Augen zeigte Saturn unter allen Richtungen des Kopfes die Stunden, mit dem Munde und der Zunge aber die Minuten an. Jede Viertel- und ganze Stunde schlägt Saturn an die Erdscheibe mit voller Kraft und zeigt dabei mittelst einer Schlange, die um seinen Arm sich windet, auf dem glänzenden Halbmonde die Mondesphasen an. Auf seinem Haupte trägt der Gott eine Sanduhr, welche nach Verlauf einer Stunde von selbst sich umkehrt, und im gleichen Momente erklingen aus dem Innern der Uhr wechselnd verschiedene der beliebtesten Tonstücke von Mozart, Haydn und Anderen. Dieses für jene Zeit originelle und als Werk eines Dilettanten bewundernswerthe Kunstwerk erntete allgemeines Lob. Bockenberger erhielt ein Patent, bereiste mit seinem Schaustück ganz Deutschland und ging zuletzt nach St. Petersburg, wo Kaiser Alexander das Uhrwerk um den stattlichen Betrag von 80.000 fl. kaufte. Aber der Monarch ließ es dabei nicht bewenden, sondern der Künstler mußte ein halbes Jahr noch auf dessen Kosten in St. Petersburg bleiben, den Mechanismus des Uhrwerkes erklären und Andere in der Behandlung desselben unterrichten. Bockenberger kehrte dann nach Wien zurück, wo er 1820 noch am Leben war und in seinem eigenen Hause in der Josephstadt mit zahlreichen

Spieluhren Kunstuhren verfertigte, welche in ferne Länder versendet wurden. Auch fertigte er auf Verlangen Stockuhren mit Orgelspiel auf Stahlfedern u. dgl. m. Also wieder eine Industrie, in welcher Oesterreich voranging, denn die Heller'schen Spieluhren in der Schweiz datiren aus viel späterer Zeit.

Pillwein (Benedict). Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, 8°.) S. 243.

Ein Bockenberger, Zeitgenoß, lebte als praktischer Arzt in Graz, zu den ersten Aerzten dieser Stadt zählend. Auch erwarb er sich um die Entwickelung des Musikvereines daselbst gewisse Verdienste. Er starb im Jänner 1862.

Vodička. Man findet diesen Namen sowohl mit V (**Vodička**) als mit W (**Wodička**), aber auch in folgenden Variationen: **Wodizka, Vodiska, Woditschka** geschrieben. Wir fassen alle Träger desselben unter der gemeinsamen Schreibart **Vodička** zusammen, ordnen sie nach dem Alphabet ihrer Taufnamen und fügen in Klammer die Schreibweise bei, in der sie gewöhnlich verzeichnet stehen.

Vodička, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu Červená Lhota in Mähren am 15. December 1812). Das Gymnasium und die theologischen Studien beendete er in Olmütz, wo er auch die Priesterweihe erlangte. Vom Jahre 1838 an übte er die Seelsorge als Caplan zu Wiesenberg, von 1843 ab als Lehrer zu St. Moriz in Olmütz, wo er auch einige Zeit an der Universität Pastoraltheologie vortrug. 1853 wurde er zum Pfarrer in Przemislovice, 1868 aber zum Dechanten in Kanitz ernannt. Im folgenden Jahre als Abgeordneter in den mährischen Landtag gewählt, schloß er sich der bekannten Declaration der čechisch-mährischen Abgeordneten vom 22. August 1868 an und ging dann mit noch 29 anderen Declaranten seines Mandates verlustig. Am 23. Juni 1870 erfolgte indessen nichtsdestoweniger im nämlichen Wahlbezirk seine Wiederwahl, bei welcher Gelegenheit er über den Regierungscandidaten den Sieg davon trug. Neben seinem Seelsorgerberufe und politischer Agitation widmete Vodička seine Muße der Schriftstellerei und gab im Druck heraus: *„Nevěsta Krista Pána. Modlitby a rozjímání pro nábožné pohlawí ženské“*, d. i. Die Braut Christi. Gebete und Betrachtungen für fromme Christinnen (Olmütz 1859, Holzel, 8°.); zweite vermehrte Aufl. (ebd. 1865, 8°., 520 S.) und ein Auszug daraus (ebd. 1865, 376 S.); — *„Tisíceletá památka svatých apoštolů slovanských Cyrilla a Methoda“*, d. i. Tausendjähriges Andenken der heiligen Slavenapostel Cyrill und Methodius (Olmütz 1863, Holzel kl. 8°.); — *„Hora Oliwetská. Modlitby a rozjímání k potřebě mužského pohlawí“*, d. i. Der Oelberg. Gebete und Betrachtungen für fromme Christen (ebd. 1865, Holzel, 8°.); — auch gab er eine čechische Uebersetzung von J. Deharbe's „Katholischem Katechismus“ unter dem Titel: „Katolický katechismus s připojeným nákresem historie náboženstvi“ (ebd. 8°.) heraus, von welcher bis 1860 drei Auflagen erschienen.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8°.) S. 306.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Adam** Vodička, auch Vodňanský von Radkov genannt (geb. zu Žatec in Böhmen um 1520, gest. 19. November 1560 in der Prager Neustadt). Seine Eltern übersiedelten von Vodňan nach

Žatec, wo er häuslichen Unterricht erhielt. Zur weiteren Ausbildung nach Deutschland geschickt, studirte er auf den Universitäten Leipzig und Wittenberg und erwarb sich an letzterer auch die Magisterwürde. Heimgekehrt, widmete er sich in Prag dem Lehramte und wurde im Frühling 1546 auf Grund seines Wittenberger Diploms unter die Meister und Lehrer der Prager Hochschule aufgenommen. Nach einiger Zeit erlangte er die Stelle eines Oberschreibers oder Kanzlers in der Prager Neustadt. In Folge seines adeligen Wesens, seiner reichen Kenntnisse und verschiedener dem Kaiser erwiesener Dienste erhielt er 1556 das Wappen und den Titel von Radkov für sich und seine jüngeren vier Brüder Johann, Wenzel, Gregor und Sylvester. — 2. **Anton** (Woditschka) (Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein Botaniker der Gegenwart, der sich durch nachstehendes Werk bekannt gemacht: „Die Giftgewächse der österreichisch-ungarischen Alpenländer und der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Steiermark. Nebst Angabe der Standorte, der Blütezeit und der Dauer, sowie auch ihrer Eigenschaften und Wirkungen, der durch sie hervorgerufenen Vergiftungserscheinungen und der ersten Hilfeleistung bei Vergiftungen. Ein unentbehrliches Handbuch für Schule und Haus. Zweite theilweise umgearbeitete und vermehrte Auflage. Mit 122 color. Abbildungen auf 92 (Stein-) Tafeln" (Graz 1874, Cieslar, gr 8°.). Die erste Auflage erschien 1867. — 3. **Johann** (geb. zu Ledec an der Sazava um 1570, Todesjahr unbekannt). Nach seinem Geburtsorte Ledec erscheint er auch unter dem Namen Ledecký. Die Studien beendete er an der Prager Hochschule, wo er auch das Baccalaureat der Theologie erlangte. Hierauf dem Lehramte sich zuwendend, unterrichtete er einige Zeit die Schuljugend, bis er für den geistlichen Stand sich entschied. Er empfing die Priesterweihe und wirkte dann in der Seelsorge zu Kuttenberg, Lobositz u. a. O. Er wurde als trefflicher Prediger gerühmt, desgleichen als guter Sänger; auch schrieb er mehrere geistliche Lieder. Durch den Druck veröffentlichte er: „Písně chval božích na evangelia a epištoly přes celý rok, pod jisté melodie uvedené, dva díly", d. i. Lieder zur Ehre Gottes nach den Evangelien und Episteln des ganzen Jahres, nach den bereits bekannten Melodien eingerichtet (Prag 1609, 4°.); — „Spis o večeři, umučení a vzkříseni Páně", d. i Buch vom Abendmahl, von dem Leiden und der Auferstehung des Herrn (Prag 1607); diese Schrift gab er unter dem Namen Johann Ledecký heraus. [*Jungmann (Joseph).* Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F Řiwnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 653] — 4. **Johann** Vodička, gebürtig aus Prag, lebte gegen Ende der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts in Olmütz, und zwar, wie es den Anschein hat, in Diensten des dortigen Bischofs oder doch eines anderen hohen geistlichen oder weltlichen Herrn. In dieser Stadt arbeitete zu jener Zeit Bartholomäus Paprocki, der berühmte polnische Geneaʼog, an seinem großen genealogischen Werke: „Spiegel der Markgrafschaft Mähren"; des čechischen Idioms nicht mächtig genug, schrieb er dies Werk in polnischer Sprache nieder und forderte seinen Freund Vodička auf, es ins Čechische zu übersetzen. Letzterer ein Freund und Kenner der vaterländischen Geschichte, sagte diesem Verlangen gerne zu und so erschien das Werk unter dem Titel: „Zrcadlo slawného markrabstwí morawského, v kterémž každý staw wzácnost i povinnost svau uhledá" (Olmütz 1593, Milichthaler, 448 Bl. Fol.). Ueber Vodička's weiteres Leben und Schaffen fehlen alle Nachrichten. — 5. **Johann** Vodička von Waiserstein, aus Rakonitz in Böhmen gebürtig, Prager Baccalaureus, war 1618 Choragus an der Pfarrkirche St Martin in Prag. Nach Dlabacz „haben diesem würdigen Manne die Böhmen viele Melodien zu ihren Kirchenliedern und Gesängen zu danken". [Applausus gratulatorius XVII. Juvenib. prima Philos. laurea insignitis (Pragae 1618, typ. Pauli Sessii, 4°.).] — 6. **Johann Christoph** (geb. in Böhmen am 5. December 1714, gest. zu Zittau am 10. Jänner 1789). Ein Sohn protestantischer Eltern widmete er sich der theologischen Laufbahn und wurde evangelischer Prediger der in Zittau exilirten böhmischen Gemeinde. 1784 erhielt er seines vorgerückten Alters wegen Joh. Čaplovics zum Amtsgehilfen. Im Druck gab er heraus eine čechische Uebersetzung von Karl Gottlob Hofmann's (gest. 19. September 1774) Auslegung der Fragstücke M. Luther's in 27 Buß- und Abendmahls-Andachten unter dem Titel: „Wyswětlení křesťanských zpowědných otazek Luthorowých" (o. D. 1746, 12°.). Vo-

dička beschäftigte sich viel mit Correcturen der bei Scharf in Löbau verlegten čechischen Schriften. Ueberdies schrieb er zahlreiche deutsche und čechische geistliche Lieder. Sein Weihnachtslied: „Čas radosti, veselosti svetu nastal nyní" wurde noch zu Ende der Dreißiger-Jahre in der ganzen Umgegend von Zittau gesungen, ein so beliebtes Lied war es. — 7. T. (Wodiczka). Wenn auch nirgends über seine Geburt und das Land, dem er angehört, Nachrichten sich finden, sein Name läßt ihn ohne Zweifel als Böhmen erscheinen, woran auch der Umstand, daß er im Auslande thätig gewesen, nichts ändert. Er selbst nennt sich Kapelen Muzick Meester tot Weenen und gab heraus: „Korte Instructie voor de Viool in't Hoogduitsch opgesteld en uit dat origineel in't fransch en Nederduitsch vertaald door Jac. Wilh. Lustig" (Amsterdam 1757, Oloffen). Von dem Originale findet sich nirgends eine Anzeige. [Boekzaal der geleerde Waerelt, Tom. 84, p. 315; tom. 85, p. 722.] — 8. Victor Wodiczka, ein dramatischer Schriftsteller der Gegenwart, von welchem „Dramatische Zaubermärchen", zwei Hefte (Wien 1869, Leo, 8°.) erschienen sind. Das erste führt den Titel: „Narcisse die Blumenfee oder die drei Zaubergeschenke. Romantisches Feenmärchen mit Gesang, Tanz, Tableaux und Evolutionen", in vier Abtheilungen, das zweite: „Der Ring des Gnomenkönigs oder Vetter Hansens Abenteuer und sein Glück. Zaubermärchen mit Gesang und Tanz", in drei Abtheilungen und sechs Bildern. — 9. Eines Wenzel (Wodiczka, auch Vodiska genannt), gedenkt Gerber in seinem alten Musiklexikon als eines Tonkünstlers und Violinisten, der um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts lebte. Derselbe befand sich 1738 als Kammermusicus, zunächst im Range dem Concertmeister, an der kurfürstlichen Capelle in München. Verschiedene Violinsolos und Concerte sind — aber nur handschriftlich — von ihm um das Jahr 1750 bekannt geworden. Ob die in Preston's Katalog als gestochen angeführten Violinsolos eines Wodiczka dem in Rede stehenden oder einem anderen Wodiczka angehören, muß dahingestellt bleiben. [Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, Lex.-8°.) Theil II, Sp. 822.] — 10. Wenzel Vodička, auch Vodňanský von Radkov (geb. zu Žatec um 1522, gest. daselbst 1565). Ein jüngerer Bruder des Adam Vodička [S. 125, Nr. 1], besuchte er die Schulen seiner Heimat und studirte dann auf den Universitäten Basel und Wittenberg, wo er mit Luther, Melanchthon, Siegmund Jelenský und anderen Gelehrten und Häuptern der Reformation bekannt wurde und sich in den ästhetischen, theologischen und politischen Wissenschaften ausbildete. In sein Vaterland zurückgekehrt, fungirte er längere Zeit als Verweser der Schule zu Žatec, welche damals zu den besten Lehranstalten in Böhmen zählte, und aus welcher bedeutende Gelehrte und Poeten hervorgingen. Er dichtete viele lateinische Lieder (cantilenae), die sein Freund Melanchthon mit einer werthvollen Vorrede einbegleitete, in welcher derselbe ausführlich über den Volksstamm der slavischen Heneter oder Wenden und über Siegmund Jelenský von Jelenich schreibt. Später legte Vodička sein Schulamt nieder und wurde Schreiber beim Stadtrath in Žatec, in welcher Eigenschaft er wegen seiner Gewandtheit, Tüchtigkeit, Erfahrung in den heimischen Gesetzen und Rechtsbräuchen eine ebenso nützliche als allgemein gewürdigte Thätigkeit entfaltete. In Folge dessen erhielt er zugleich mit seinem Bruder Adam den Adel mit dem Prädicate Radkov. Er starb 1565, ein Opfer der Pest, die zu jener Zeit das Land verwüstete, und sein Hingang wurde von seinen Mitbürgern allgemein beklagt und in Trauerliedern, so von Johann Rosinus und Petrus Codicillus, besungen.

Vodnařík, Eduard (čechischer Schriftsteller, geb. zu Pacslovice in Mähren am 4. December 1837). Er war oder ist noch ständischer Beamter in Brünn. Von ihm erschien im Druck: „*Mluvnice jazyka maďarského*", d. i. Grammatik der ungarischen Sprache (Brünn 1867, 8°.), mit Unterstützung des mährischen Landesausschusses herausgegeben; außerdem widmete er seine Aufmerksamkeit der ungarischen Romanliteratur und führte schon wiederholt Werke von Baron Jósika und Jókai dem čechischen Publicum in Uebersetzung vor, so von Jósika: „A könnyelmüek", d. i. Die Leichtsinnigen, unter

dem Titel: „Lehkovážní“, welcher Roman in dem von Wihelm Foustka zu Brünn seit 1864 herausgegebenen Sammelwerke „Zábavné Večery“, d. i. Angenehme Abende, zum Abdruck gelangte, und von Jókai: „Szegény gazdások“, d. i. Die armen Reichen, unter dem Titel: „Ubozí boháči“ im Feuilleton des „Moravské Orlice“, d. i. Der mährische Adler, veröffentlicht.

Šembera (Alois Vojtěch). Dějiny řečí a literatury česko-slovenské. Vek novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8°.).

Vodnik, Valentin (slovenischer Sprachforscher und Poet, geb. in Oberschischka, einem nächst Laibach gelegenen Dorfe, am 3. Februar 1758, gest. am 8. Jänner 1819). In Rede Stehender zählt mit Anton Alexander Auersperg (Anastasius Grün), Kopitar, Meschutar, Vega, Preshern zu jenen Größen Krains, deren Name weit über die Grenzen der Heimat gedrungen ist und einen vollen schönen Klang hat. Ueber die Familie Vodnik's vergleiche die Quellen S. 135. Joseph, der Vater unseres Valentin, besaß in Oberschischka nächst Laibach das sehr beliebte Gasthaus „zum Zibert“ oder „zum steinernen Tisch“, wie der Vulgärname desselben lautete. Die Mutter Gertrud war eine geborene Pance. Bis zum neunten Jahre führte der Knabe ein ziemlich ungebundenes Leben. Lesen und Schreiben lehrte ihn 1767 der Schulmeister Kolenec, für die erste Schule bereitete ihn sein Vetter Marcell Vodnik, Franciscaner zu Neustadtl in Unterkrain, in den Jahren 1768 und 1769 vor, der auch Valentins Vater aufforderte, den begabten Sohn ernstlich zum Schulbesuch anzuhalten. Von 1770 bis 1775 besuchte Vodnik die sechs lateinischen Schulen bei den Jesuiten in Laibach. Krainisch, so berichtet er selbst, lehrte ihn seine Mutter, Deutsch und Latein die Schule, der eigene Eifer aber Italienisch, Französisch und die übrigen slavischen Dialekte. 1775 trat er, dem Beispiele seines Oheims folgend, zu Laibach in den Orden des h. Franciscus und nahm in demselben den Klosternamen Marcellianus an. Das stille Klosterleben verschaffte ihm hinlängliche Muße, sich mit allem Eifer auf seine Muttersprache zu verlegen, für welche seine Begeisterung und das wissenschaftliche Interesse sich nur noch mehr steigerten, nachdem er den Barfüßer-Augustiner P. Marcus Pochlin [Bd. XXII, S. 449], diesen um die Förderung der krainischen Sprache so hochverdienten Forscher, kennen gelernt hatte. Durch denselben wurde der junge Mönch nicht nur zum Studium der Muttersprache angeeifert, sondern auch zu poetischen Versuchen, deren einige zuerst 1780, dann 1781 in den von Pochlin herausgegebenen „Pisanice od lepeh Umetnost“ erschienen. Indessen setzte Vodnik als Klosternovize die Studien fort, beendete die Philosophie und Theologie, empfing die Priesterweihe, wurde aber schon 1784 von dem damaligen Laibacher Bischofe Johann Karl von Herberstein [Band S. 344] säcularisirt. Nun wirkte er in der Seelsorge, und zwar vom 10. April 1784 bis 15. Februar 1785 als Hilfspriester in der Pfarre Zeyer, vom 11. März 1785 bis 1786 als Subsidiarius und vom 12. December 1786 bis 17. October 1788 als Cooperator in der Pfarre Veldes. Im Jahre 1793 finden wir ihn dann als Cooperator in Reifnitz, aus welcher Zeit noch seine von ihm eigenhändig niedergeschriebene slovenische,

durch Kürze, Kraft und Kernhaftigkeit der Gedanken sich auszeichnende Predigt: „Homilia in Evangelium Dominicae duodecimae post Pentecostem. Lucae C. 10, V. 23 et sequ.“ vorhanden ist. Im Februar 1793 kam Vodnik auf die Localcaplanie Koprivnik oder Forjuše in der Wochein, wo er mit Siegmund Zois Freiherrn von Edlstein näher bekannt wurde. Es heißt, daß er auf Wunsch des Letzteren, der für den strebsamen intelligenten Priester sich lebhaft interessirte, und der in der Wochein seine Berg- und Hüttenwerke besaß, von seinem Erzbischof Brigido dahin versetzt worden sei. Gewiß ist es, daß Baron Zois, wie vielen anderen vaterländischen Gelehrten und Künstlern, so auch unserem Vodnik ein hochherziger Mäcen gewesen, und ein vorhandener Briefwechsel Beider bezeugt, wie sich diese zwei verwandten Geister nahe standen. In Koprivnik, einem von der Natur mit allen nur denkbaren Reizen ausgestatteten und vom Getriebe der Welt entfernten Orte, entfaltete sich erst recht Vodnik's poetischer Geist, auch fand er da Zeit, sich seinen sprachlichen Studien hinzugeben und ein neues, jenes der Mineralogie, zu beginnen, wozu ihn die an den seltensten Mineralien, Erzen und Gesteinen so reichen Wocheiner Gebirge unwillkürlich anregten. Er machte daher sofort nach seiner Ankunft Ausflüge in die Nähe und Ferne, bestieg mit dem damaligen Linzer Bischof Sigismund Grafen Hohenwarth [Band IX, Seite 206] den Triglau und sammelte überall seltene und merkwürdige Gesteine, mit denen er dann das Cabinet seines Gönners und Freundes Zois bereicherte. In Koprivnik blieb er bis um die Mitte 1796. Aus den dortigen Kirchenbüchern erhellt, daß er am 30. März 1796 daselbst den Letzten begraben, am 11. Mai dieses Jahres das letzte Kind getauft habe. Um jene Zeit begann er, vornehmlich von Linhart und Baron Zois angeregt, die Herausgabe eines slovenischen Bauernkalenders, wobei er die Absicht hatte, dem Landvolke nützliche Kenntnisse beizubringen [die bibliographischen Titel seiner Werke folgen S. 131] und der slovenischen Zeitung „Novice“, von welch ersterem drei Jahrgänge erschienen, während die letztere mit dem vierten Jahrgange ein Ende nahm. Indessen wuchs seine Sehnsucht, aus der Wochein fort und nach Laibach zu kommen, und endlich erfüllte sich dieselbe denn auch, indem er am 1. August 1796 als Caplan und Beneficiat an die Hauptstadtpfarre St. Jacob in Laibach versetzt wurde. Etwas über zwei Jahre blieb er auf diesem Posten, bis im November 1798 seine Ernennung zum Professor der Poesie am Laibacher Gymnasium erfolgte. In dieser Stellung nahm er seit 1801 an der slovenischen Bibelübersetzung mit den bedeutendsten theologischen Gelehrten und Slavisten entscheidenden Antheil; versah nach Florian Thanhauser's Tode 1806 einige Zeit Präfectendienste und gab seine Sammlung slovenischer Gedichte und das slovenische Volkslied von den Rittern Lamberg und Pegam heraus. Im November 1807 wurde er Lehrer der Geographie und Geschichte in Laibach. Um diese Zeit bearbeitete er mehrere der Collin'schen Landwehrlieder zu slovenischen Liedern, auch schrieb er auf amtliche Aufforderung eine Geschichte Krains, doch löste sich die in Aussicht gestellte „entsprechende Belohnung“ in Nichts auf. Als dann nach dem Wiener Frieden 1809 Krain an Frankreich abgetreten wurde, erfolgte von Seite der französi-

schen Regierung Vodnik's Ernennung zum Director der Latein-, Industrie- und Kunstschulen, wie auch der Normalschulen. In dieser Stellung war es nun, daß er das berühmte Gedicht „Ilirja oshivljena", d. i. Das wiedererwachte Illyrien, niederschrieb, es entstand nämlich in der Begeisterung über die Fürsorge der französischen Regierung für Pflege und Bildung der Landessprache, und er ließ es seiner 1811 herausgegebenen slovenischen Grammatik vordrucken. Der damals in Laibach erschienene „Télégraphe officiel" brachte in Nr. 61 vom 31. Juli 1811 den Urtext und eine lateinische Uebersetzung des Gedichtes, von welchem er sagte: „l'amour de la patrie respire dans chacun de ces vers et c'est un feu sacré qui échauffe, anime la pièce entière". Als dann nach dem Schlußacte des Wiener Congresses, 9. Juni 1815, Krain an Oesterreich zurückfiel, wurde Vodnik für vorerwähnten Frevel entlassen. Er erhielt eine Pension und bald darauf — jedoch nur provisorisch — die Lehrkanzel der italienischen Sprache und Literatur am Lyceum zu Laibach. Auch betraute man ihn in dieser letzten Zeit mit der Uebersetzung der allerhöchsten Patente und Verordnungen ins Slovenische, wofür er eine mäßige Remuneration bekam. In dieser Stellung ereilte ihn ein plötzlicher Tod. Vodnik, noch heute in Krain einer der volksthümlichsten Namen, an welchem, trotz oberwähnten poetischen Frevels (?), auch nicht der geringste Schatten haftet, war von seinen Zeitgenossen allgemein hochgeachtet, geehrt und geliebt. Er vereinte in sich eine Menge von Kenntnissen, und zwar nicht als Dilettant in der einen und der anderen Wissenschaft, sondern als gründlicher Gelehrter, er war Philolog, wie keiner seiner Zeit in Krain, nicht nur in den slavischen Dialekten mit seltener Gründlichkeit bewandert, sondern auch der italienischen, französischen und ungarischen Sprache mächtig; er war Theolog und als solcher von rührender Duldsamkeit und Herzensgüte, und in den Gemeinden, in denen er wirkte, von Alt und Jung, von Männern und Frauen wie ein Vater, als welcher er sich auch Allen erwies, hochverehrt; er war Poet, und wenn auch in dieser Hinsicht seine Bedeutung von einigen Hyperpatrioten übertrieben wird, so schmälert dies nicht seinen Werth, er war der erste slovenische und ein überaus glücklicher Volksdichter, ohne indessen der Fähigkeit zu ermangeln, sich zu fast Pindarischem Schwunge zu erheben, wie dies seine zwei Gedichte: „Ilirja oshivljena" und das Gegenstück dazu: „Ilirja zwelicana" bezeugen; — er war Geschichtschreiber, und so klein das Büchlein, in welchem er die Geschichte Krains und des Küstenlandes, und zwar zunächst zum Schulgebrauche niederschrieb, die Arbeit ist nichtsdestoweniger eine gründliche, aus Quellen geschöpfte, wie es aus den im Manuscripte am Rande beigefügten Anmerkungen, welche im Drucke weggeblieben sind, erhellt; — er war ein Alterthumsforscher; er beschrieb viele römische Denkmale seines Vaterlandes mit ebensolcher Genauigkeit als kritischer Umsicht, er sammelte Münzen, und wenn seine Sammlung auch nur aus 362 Stücken bestand, so hatte sie dennoch für die Geschichte von Krain deshalb einen unschätzbaren Werth, weil jedes Stück von Vodnik im Lande gefunden, von ihm geschichtlich beschrieben und dabei auch der Fundort angegeben war. Leider kam diese Sammlung, wie auch der briefliche und literarische Nachlaß Vodnik's unter

den Hammer und wurde jene — an wen ist nicht bekannt — um 83 fl. versteigert! — Vodnik war auch Naturforscher, und zwar ein sehr eifriger; wie er die Sammlung des Freiherrn Zois mit kostbaren Stücken vermehrte, wurde bereits erwähnt, dann trug er auf allen seinen Wanderungen auf fliegenden Blättern in lateinischer, slovenischer und deutscher Sprache geognostische Bemerkungen über die eben begangene Gegend ein; auch Pflanzen erregten sein Interesse, und mit Hilfe der beiden Brüder Freiherren Zois, Siegmund und Karl, welch Letzterer einer der vorzüglichsten Botaniker Krains ist, ward Vodnik in den Stand gesetzt, die Namen von mehr denn sechsthalbhundert Pflanzen, vielen Fischen, Mineralien und aller im Lande erscheinenden heimischen sowohl als vorbeiziehenden Vögel, deren er über zweihundert nach den angenommenen Systemen der Naturgeschichte geordnet hatte, zu sammeln. Vodnik's ausgezeichnete Verdienste um die krainische Literatur überhaupt und um die slovenische Sprachforschung insbesondere fanden nicht nur in seinem Vaterlande, sondern auch bei den stamm- und sprachverwandten Slovenen in Kärnthen und Steiermark Würdigung und Anerkennung. Seit den letzten Neunziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts wurde er als vorzüglichster krainischer Schriftsteller betrachtet, als der Mann, von dem für die krainische Sprache und Literatur am meisten oder vielmehr Alles zu erwarten war. Vollends nach Kopitar's Abgang nach Wien (1808) stand Vodnik allein da und war der einzige Gelehrte, zu dem man in dieser Hinsicht Zutrauen hatte. Im Uebrigen als Mensch und Priester, als Lehrer und Gelehrter edelmüthig, anspruchslos und wohlthuend, zählt er zu der kleinen Auswahl von Männern, welche ihrem engeren Vaterlande Glanz und Ruhm für alle Zeiten verliehen, einen Glanz, der nicht blendet, sondern dem Auge wohl thut, einen Ruhm, den selbst die unheimlichen Protuberanzen des Nationalitätenschwindels nicht zu verdunkeln vermögen.

Vodnik's Werke. „Velika pratika ali Kalendar sa tu lejtu 1795—1797", d. i. Große Bauernpraktik oder Kalender für die Jahre 1795—1797 (Laibach bei J. F. Eger, 4°.); als Zugabe enthält er häusliche und hauswirthschaftliche Beschäftigungen und war ein löblicher Versuch — leider von zu kurzer Dauer — dem krainischen Landmanne nützliche Kenntnisse beizubringen. — „Lublanske Novize od vsih krajov zeliga svota v' lejti 1797—1800", d. i. Laibacher Nachrichten aus allen Orten der ganzen Erde, 1797—1800; die erste politische krainische Zeitung, welche im ersten Jahre wöchentlich zweimal zu einem halben Bogen in 8°. erschien, ebenso 1798. Für die Jahre 1799 und 1800 kam sie wöchentlich nur einmal heraus. Nach 1800 bis 1848 ist kein weiterer Versuch, ein Blatt in krainischer Sprache herauszugeben, gemacht worden. — „Kuharske bukve is Nemskiga preslovenjene", d. i. Kochbuch aus dem Deutschen ins Slovenische übertragen von V. V. (Laibach 1799, Kleinmayr, 8°.); es erscheint fast befremdend, daß der Poet mit der Uebersetzung eines Werkes über die Kochkunst sich befaßt; weniger, wenn man den Förderer der damals sehr im Argen liegenden krainischen Sprache ins Auge faßt, der das verderbte, von Germanismen und Italianismen wimmelnde Krainische auch in den unteren Volksschichten der Mägde ernstlich reinigen und verbessern will. — „Pesme sa pokúshino", d. i. Gedichte (Laibach 1806, Jos. Rezer, kl. 8°.), zweite vermehrte Ausgabe 1816; eine neue, aber wenig correcte Ausgabe besorgte Andreas Smole im Jahre 1840. — „Pesmi sa brambovze", d. i. Landwehrlieder (s. l. [Laibach] 1809, 8°., 1 Bogen), dies Buch enthält eine Vorrede in Prosa und fünf Lieder, von denen das letzte: „Kar smo mi brambovzi" (Denn wir sind Landwehrmänner) eigentliches Volkslied wurde. Es ist nach H. J. von Collin's: „Seit ich ein Wehrmann bin", sowie auch die übrigen nach

dessen Wehrmannsliedern frei bearbeitet. Diesen Umstand verschweigen die meisten Krainer, die über Vodnik schrieben. Wir glauben dadurch, daß wir der Wahrheit die Ehre geben, des wackeren Vodnik Verdienste als Dichter nicht um ein Stüpfelchen zu schmälern. — „Geschichte des Herzogthums Krain, des Gebietes von Triest und der Grafschaft Görz" (Wien 1809, Schulbücherverschleiß bei Sanct Anna); die zweite 1820 erschienene Auflage ist von Professor Richter bis zum Jahre 1820 ergänzt worden. — „Pismenost ali Gramatika sa perve shole", d. i. Sprachlehre oder Grammatik für die Primärschulen (Laibach 1811, 8°., 8 Bl. und 190 S.). Diese Sprachlehre war während der kurzen Invasion der Franzosen in Krain das Lehrbuch in den krainischen Primärschulen. S. 168 u. f. befindet sich die Erklärung der neugebildeten Kunstwörter. Das vorangedruckte Gedicht: „Ilirja oshivljena", d. i. Das wiedererstandene Illyrien, ist historisch merkwürdig, denn Vodnik feiert darin begeistert die Fürsorge der französischen Regierung für Pflege und Bildung der Landessprache, was nach der Revindication Krains seine Entlassung zur Folge hatte. Exemplare mit diesem Gedichte sind jetzt sehr selten. — „Kershanski navuk sa Ilirske deshele, vsét is Katehisma na vse zerkve francoskiga Zesarstva", d. i. Christenlehre für die illyrischen Provinzen, entnommen dem Katechismus für alle Kirchen des französischen Kaiserreichs (o. O. [Laibach] 1811, H. W. Korn, 8°.). — „Pocetek gramatike, to je pismenosti francoske gospoda L'Homonda (Élémens de la grammaire française par L'Homond). Za latinske francoske shole v Ilirii", d. i. Anfangsgründe der Grammatik, d. i. Französische Sprachlehre des Herrn L'Homond. Für lateinisch-französische Schulen in Illyrien (Laibach 1811). — „Abeceda ali Azbuka za perve shole", d. i. ABC-Buch oder Handbuch für die erste Schule (o. O. 1812). — „Babishtvo ali porodnizharski vuk sa babize, pisal Or. (sic) Janes Mathosek... (prestavil Valentin Vodnik)", d. i. Geburtshilfe oder Entbindungslehre für Hebammen. Verfaßt von D. J. Matoschek (übersetzt von Vodnik, Laibach 1818, Jos. Skarbina), auch diese Uebersetzung hat in den oben beim Kochbuch angeführten Gründen ihre Entstehungsursache. — Die Mittheilungen des historischen Vereines für Krain (Laibach, Kleinmayr, 4°.) enthalten im Jahrgang 1848, S. 87: „Copia eines Manuscriptes des Valentin Vodnik. Itinerarium 1808 und folgende" [mit zahlreichen geologischen und archäologischen Notizen]. — Das Laibacher Wochenblatt, 1818, Nr. 12, 14, 21, 23, 25, 26, 29, 30, 34, 37—39 und 43 enthält Vodnik's Lesarten römischer Denkmale, welche als Resultate mehrjähriger Forschungen und einer kritischen Sichtung der noch vielfach ungenauen Lesarten Beachtung verdienen. Die Zahl der Inschriften, welche Vodnik aufzählt, beträgt in Laibach 23, auf dem Laibacher Felde 3, an den Ufern der Save 2. — „Slovar némshko-slovensko-latinski", d. i. Deutsch-slovenisch-lateinisches Wörterbuch. Handschrift 1812. Vodnik arbeitete seit vielen Jahren an seinem Wörterbuche. Schon 1802 wurde dasselbe in Nr. 63 des „Brünner patriotischen Tagblattes" als der Vollendung nahe angekündigt; er arbeitete aber immer noch bis 1812 daran fort; so gelang es ihm, an 30.000 deutsche Wörter mit seltener Genauigkeit in seinem Werke durch slovenische wiederzugeben. Zur Grundlage seines Lexikons diente ihm Adelung's großes Wörterbuch. In der Mitte des ereignißreichen Jahres 1813 ließ er die Ankündigung seines Werkes sammt Prospectus — es sollte 80 Bogen in Medianoctav umfassen — im „Télégr. officiel" (17. Juni 1813) drucken, allein der eingetretene Krieg gegen Napoleon vereitelte das Erscheinen des Wörterbuchs. Nach Vodnik's Tode brachte es Matthäus Ravnikar [Bd. XXV, S. 43], damals Director der philosophischen Studien in Laibach, nachmaliger Bischof von Triest, an sich, überließ es aber zur vollständigen Ausarbeitung an Franz Metelko [Bd. XVIII, S. 21], dieser wieder an Urb. Jarnik [Bd. X, S. 103]. Zuletzt wurde es bei dem auf Kosten des Laibacher Bischofs Alois Wolf herausgegebenen zweibändigen „Deutsch-slovenischen Wörterbuch" benützt. — Der (sic) Turnier zwischen den beiden Rittern Lamberg und Pegam, ein krainisches Volkslied mit einer deutschen Uebersetzung" (Laibach 1807, Eger, 23 S.), irrthümlich unserem Vodnik zugeschrieben, ist nur ein altes Volkslied, welches der Marburger Gymnasialprofessor J. A. Zupancic mit einer beinahe wört-

lichen Uebersetzung versah, Valentin Vodnik aber abdrucken ließ. Čelakowský hat diese Ballade in seine „Slovenske narodny pisně“ im 2. Theile, S. 186 aufgenommen.

Quellen zur Biographie. A. Biographien und Biographisches. 1) Deutsche: „Biographische Skizze“. Von Dr. E. H. Costa [im „Vodnik-Album“, S. 1]. — Carinthia (Klagenfurter Unterhaltungsblatt, 4°.) 1824, Nr. 13 und 14. Biographie von F. X. v. A.(ndrioli). — Carniolia (Laibacher Unterhaltungsblatt. 4°.) I. Jahrg. (1838/39), Nr. 378: „Biographie“. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte u. s. w (Wien, 4°.) 1819, Nr. 13 und 14: „Nekrolog“. Von Prof. Richter. — Illyrisches Blatt (Beiblatt der „Laibacher Zeitung“) 1819, Nr 4: „Vodnik's Nekrolog“. Von Prof. Richter. — Dasselbe, 1828, Nr. 2: „Biographie“ [ein wenig veränderter Abdruck der Andrioli'schen Biographie]. — Dasselbe, 1844, Nr. 31 und 32: „Biographie“. — Kopitar (Bartholomäus). Kleinere Schriften Herausgegeben von Dr. Franz Miklosich (Wien 1857, Beck, 8°.) Bd I, S. 8 [in Kopitar's Selbstbiographie]. — Laibacher Zeitung, 1858, Nr. 26: „Zur Biographie des Valentin Vodnik“. — „Miscellen“ (zu Vodnik's Biographie). Von Elias Nebitsch und J Babnigg. [„Vodnik-Album“, S. 42.] — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 372. — Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Tempský, gr. 8°.). I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 29, 59, 69, 73, 76, 83, 87, 93, 95 und 119. — Slavische Jahrbücher. Herausgegeben von Dr. J. P. Jordan (Leipzig, gr. 8°.) III. Jahrg. (1845), S. 121. — „Valvasor und Vodnik“. Von Anton Jellouschek [im „Vodnik-Album“, S. 40; ein Beitrag zur Familiengeschichte Vodnik's]. — „Vodnik's letzte Stunden“. Aus den noch unedirten Lebenserinnerungen von Dr. Heinrich Costa. [„Vodnik-Album“, S. 15.] — „Vodnik und seine Zeit“. Von Peter Petruzzi [im „Vodnik-Album“, S. 9] — „Die Ziege. Moment aus Valentin Vodnik's Leben“. Von J. A. Babnigg [„Vodnik-Album“, S. 71]. — 2) Slovenische und andere: Koledarček slovenski za navadno leto 1854. Na svitlo dal Dr. J. Bleiweis, d. i. Slovenischer Kalender für das Jahr 1854. Herausgegeben von Dr. J. Bleiweis (Laibach, 12°.) S. 29—37: „Biographie von Karl Dežman. — „Koprivnek“. Von Dr. Lovro Toman. [Koprivnek ist der Name der in der krainerischen Wochein gelegenen Localcaplanei, an welcher Vodnik von 1792 bis 1797 caplanirte, und wo er mit seinem Mäcen Siegmund Baron Zois bekannt wurde. „Vodnik-Album“, S. 228.] — Novice gospodarske obertniske in narodne, d. i. Landwirthschaftliche Zeitung u. s. w. (Laibach, 4°.) 1858, Nr. 5: „Erinnerung an Valentin Vodnik“. Von E. H. Costa. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1209. — „Vodnikova palica i pa klobuk“, d. i. Vodnik's Stock und Hut. Von M. Slomšek. [„Vodnik-Album“, S. 212.] — Osservatore triestino. 1858, Nr. 27, im Feuilleton: „Valentino Vodnik“. — Vodnik-Album. Herausgegeben von Erbbin Heinrich Costa (Laibach 1859, 4°.). — **B. Literarisches und Kritisches.** 1) Deutsch: „Briefe des Freiherrn Siegmund Zois an Vodnik“. [„Vodnik-Album“, S. 45. Es sind deren neun; der erste datirt Laibach 20. März 1794, der letzte 30. November 1795. Diese Briefe befinden sich im Laibacher Museum; sie sind literarischen Inhalts und sowohl hinsichtlich des Schreibers als des Adressaten interessant.] — Deutsch-slovenisches Wörterbuch. Herausgegeben auf Kosten des ...... Fürstbischofs von Laibach Anton Alois Wolf (Laibach 1860, Blasnik, gr. 8°.) Vorrede, S. V u. f. — Dobrowský (Jos.). Slovanka. Zur Kenntniß der alten und neuen slavischen Literatur, der Sprachkunde nach allen Mundarten, der Geschichte und der Alterthümer (Prag 1815) Bd. I, S. 234 u. f. — „Jugenderinnerung“. Von Fidelis Terpinz. [„Vodnik-Album“, S. 219.] — Laibacher Wochenblatt, 1806, Doppelnummer XXV und XXVI: „Nachricht über Vodnik's slovenisches Wörterbuch“. — Metelko (Franz). Lehrgebäude der slovenischen Sprache im Königreiche Illyrien und in den benachbarten Provinzen (Laibach 1825, 8°.) S. XXV. — „Vodnik als Archäolog und Historiker“. Von August Dimitz.

[„Vodnik-Album", S. 37.] — 2) Slovenisch: Novice gospodarske u. s. w., 1860, Nr. 7: „Še neki Vodnikov spominek" [enthält einen glossirten Bericht über einen Ausspruch des Dr. Seb. Brunner über Vodnik]. — Dieselben, 1858, Nr. 6 und 7: „Ueber die Herausgabe der Schriften Vodnik's. Von Hicinger. — „Pregled Vodnikovih pesem", d. i. Umschau auf Vodnik's Gedichte. Von Peter Hicinger. [„Vodnik-Album", S. 23.] — „Vodnikove Novice. Čertica k življenjopisu Vodnikovemu", d. i. Vodnik's Zeitung Novice. Ein Beitrag zur Biographie Vodnik's. Von Dr. J. Bleiweis. [„Vodnik-Album", S. 31.] — „Valentinu Vodniku veselomu slovenskomu pesniku i ucenomu novinarju blagspomen", d. i. Von Valentin Vodnik, dem heiteren slovenischen Sänger u. s. w. Von Matthias Majar. [„Vodnik-Album", S. 179] — „Valentin Vodnik slovenski pisatelj", d. i. Valentin Vodnik, slovenischer Schriftsteller. Von Franz Metelko. [„Vodnik-Album", S. 21.] — „Vodnik in Slovénščina", d. i. Vodnik und das Slovenenthum. Von Franz Malavašič. [„Vodnik-Album", S. 18.] — „Vodniku za spomin, Slovecom na korist", d. i. An Vodnik, zur Erinnerung, den Slovenen zum Nutzen. Von J. Navratil. [„Vodnik-Album", S. 186.]

Vodnik's Säcularfeier. Durch Dr. Lovro Toman veranstaltet, fand dieselbe am 3. Februar 1858 in dem mehrerwähnten, einst den Eltern des Dichters gehörigen Gasthause „zum steinernen Tische" in Oberschischka nächst Laibach statt. Es waren zahlreiche Vertreter der slovenischen Literatur, viele angesehene und hochgestellte Personen und auch Damen zu dem Feste erschienen, welches durch die Gegenwart des Statthalters Grafen Chorinsky verherrlicht wurde. Die Musikcapelle des Regiments Kaiserjäger intonirte festliche Weisen. Die Begrüßung des Dr. Toman, der den Statthalter empfangen hatte, erwiderte dieser mit dem Ausdrucke seiner Freude, an diesem erhabenen Feste, in welchem ein edler Krainer gefeiert werde, theilzunehmen, und mit mehreren auf dasselbe Bezug habenden Worten. Bei der Enthüllung der an der Straßenfronte des Geburtshauses eingemauerten Gedenktafel wurde ein von Dr. Toman verfaßter slovenischer Männerchor unter Leitung Nedved's vorgetragen, dem Statthalter aber ein Exemplar der Gedichte Vodnik's überreicht. Abends war das mit Transparenten geschmückte Geburtshaus festlich beleuchtet, im Innern aber sangen die zahlreichen Verehrer des Dichters Vodnik'sche Lieder. — Laibacher Zeitung 1858, Nr. 26: „Die Vodnik-Feier in Oberschischka". — Novice gospodarske u. s. w., 1858, Nr. 6 und 7: „Das hundertjährige Geburtstagsfest des Valentin Vodnik, Vaters der slovenischen Dichtkunst". — „Slovésnosti, obhajane v spomin stoletnega rojstnega dneva Valentina Vodnika očeta slovenskega pesništva", d. i. Feierlichkeit, abgehalten zur Erinnerung an den hundertsten Geburtstag Valentin Vodnik's, des Vaters der slovenischen Dichtung. Von Franz Malavašic. [„Vodnik Album", S. 63.]

Gedichte an Vodnik. 1) Deutsche: „An Vater Vodnik". Von Leopold Kordesch. [„Vodnik-Album". S. 120.] — „An Vater Vodnik". Von Franz Verbnjak. [„Vodnik-Album", S. 241.] — „Elegie auf den Tod Vodnik's". In der krainisch-slavischen Sprache gedichtet von Franz Wilc, seinem Freunde. [„Vodnik-Album", S. 43.] — „Heimat-Denkmal". Von Dr. Karl Vesél. [„Vodnik-Album", S. 246.] — „Nachruf an Vodnik". Von Joseph Leinmüller. [„Vodnik-Album", S. 166.] — „Valentin Vodnik und Dr. Franz Prešérn". Von Karl Melzer. [„Vodnik-Album", S. 181.] — „Zu Valentin Vodnik's Gedächtniß". Von August Dimitz. [„Vodnik-Album", S. 90.] — „Lateinische Distichen auf Vodnik". Von Georg Miklautschitsch [„Vodnik-Album", S. 43, mitgetheilt von Kastelic.] — 2) Slovenische: „Pesmi", d. i. Gedichte. Von A. Praprotnik. [Ein Akrostichon und ein Gedicht, beide an Vodnik. „Vodnik-Album", S. 197.] — „Predgovor", d. i. Prolog. Von Dr. Toman. [„Vodnik-Album", S. 67. Dieser Prolog wurde anläßlich der Säcularfeier der Geburt Vodnik's bei einer zu diesem Zwecke veranstalteten öffentlichen Festlichkeit vorgetragen.] — „Gedicht" an Vodnik. Von Dr. L. Toman. [„Vodnik-Album", S. 64.] — „Spomin na Valentina Vodnika slovenskega pevca", d. i. Erinnerung an Valentin Vodnik den slovenischen Sänger. Von J. Kosmač. [„Vodnik-Album", S. 128.] — „Trojno petje, d. i. Drei Lieder. 3 Februar 1758.

(Vodnik's Geburtsdatum); 8. Jänner 1819 (Vodnik's Sterbedatum); 3. Februar 1838 (Säcularfeier der Geburt Vodnik's). Von Thomas Supan. [„Vodnik-Album", S. 213.] — „Venec Vodniku pesniku slovenskemu", d. i. Ein Kranz für Vodnik den slovenischen Sänger. Von Jos. Birk. [„Vodnik-Album", S. 253.] — „Vodniku", d. i. An Vodnik. Von Mirošlec (Bilbar). [„Vodnik-Album", S. 185] — „V. Vodniku", d. i. An Vodnik. Von Fr. Cegnar. [„Vodnik-Album", S. 79.] — „Vodniku v zahvalni spomin", d. i. Zu Vodnik's ruhmvollem Andenken. Von Anton Slomšek. [„Vodnik-Album", S. 211.] — „Vodniku, d. i. An Vodnik. Von Blas. Potočnik. [„Vodnik-Album", S. 264.] — „Valentinu Vodniku o veseli stoletnici 3. Februarja 1838", d. i. An Valentin Vodnik zur Säcularfeier am 3. Februar 1838. Von Joh. Bilc. [„Vodnik-Album", S. 74] — „Valentinu Vodniku 3. Februarja 1838", d. i. An Valentin Vodnik. Zum 3. Februar 1838 [„Vodnik-Album", S. 217.] — „Valentinu Vodniku", d. i. An Valentin Vodnik. Von M. Kastelic. [„Vodnik-Album" S. 116.] — „Valentinu Vodniku v spomin", d. i. Zur Erinnerung an Valentin Vodnik. Von Fr. Svetličič. [„Vodnik-Album", S. 218.] — „V spomin Valentina Vodnika o stoletnici rojstva", d. i. Zum Andenken an Valentin Vodnik. Zur Säcularfeier seiner Geburt. Kretschen. Sonett von Matth. Hladnik. — „Spominki", d. i. Erinnerung. Von Ebendemselben. [Beide im „Vodnik-Album", S. 100.]

Grabdenkmal und Gedächtnißtafel an Vodnik's Geburtshaus. Vodnik's Grabdenkmal. Der Dichter wurde auf dem Laibacher Friedhofe neben dem berühmten krainischen Geschichtschreiber Linhart [Bd. XV, S. 213] bestattet. Aus einer von seinen Schülern und Verehrern veranstalteten Sammlung ward ihm daselbst ein Denkmal aus schwarzem holländischen Marmor gesetzt: ein säulenartiges Piedestal, auf dessen Knaufe sich eine Urne aus Gußeisen erhob, um welche eine Schlange, als Sinnbild der Ewigkeit, sich wand. Die Inschrift lautete: „Valentino Vodnik | Slavo Carniolo | VI. Idibus Januarii | Sexagenario | vita defuncto | amici posuerunt | MDCCCXIX". [Illyrisches Blatt, 1827, Nr. 41.] Die Aufstellung dieses Denkmals erfolgte eingetretener Hindernisse wegen erst am 8. October 1827. Im Jahre 1839 wurde es durch ein anderes Denkmal ersetzt, welches nachstehende Inschrift trägt: „Valentin Vodnik | rojen 3 svečana 1758 v Šiški, vmerl 8. prosenca | 1819 v Ljubljani | Ne hčere, ne sina | Po meni ne bo | Dovolj je spomina | Me pesmi pojó. | Postavili 1819, popravili 1839 prijatli". Zu einem größeren Denkmal erließ mit Bezug auf die Säcularfeier der Geburt Vodnik's Dr. Lovro Toman im November 1857 einen Aufruf, in Folge dessen bereits eine ansehnliche Summe eingesendet wurde. Ueber den Ausgang der Sache sind wir nicht unterrichtet. — Gedächtnißtafel. Zur Erinnerung an den hundertjährigen Geburtstag Vodnik's wurde am 2. Februar 1858 die an seinem Geburtshause in der Oberschischka nächst Laibach (pri Žlbertu — beim steinernen Tisch) angebrachte Gedenktafel feierlich enthüllt. Die einfache Inschrift lautet: „Tuse je rodil 3. svecana 1758 | Valentin Vodnik | pervi slovenski pesnik". (Hier wurde geboren am 3. Februar 1758 Valentin Vodnik, der erste slovenische Sänger.)

Porträte. 1) Bildniß, gemalt von F. J. Grund am 21. September 1804, befand sich vordem in der Lycealbibliothek in Laibach, ist aber aus derselben verschwunden und nicht wieder vorgefunden worden. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „V. Vodnik". Zinkographie (gr. 12°.). — 3) Ovalbild. Ohne Schrift. Rechts und links um das Medaillon ein Lorberzweig. Karinger lith. Lithogr. J. Blasnik (4°.).

Facsimilien der Handschrift Vodnik's. Ein Facsimile in slovenischer Sprache, das Fragment seiner Selbstbiographie enthaltend, aus dem Jahre 1796 und das Facsimile eines Briefes in deutscher Sprache ddo. Laibach 24. Juli finden sich als Beilagen im „Vodnik-Album".

Curiosum. (Wie Vodnik seiner eigenen Säcularfeier beiwohnt.) Zur Zeit, als die Säcularfeier der Geburt Vodnik's (3. Februar 1858) in Sicht stand, brachten viele Wiener und deutsche Blätter die curiose Notiz, „daß der „„slovonische"" (sic) Dichter Vodnik in Laibach seinen hundertjährigen Geburtstag im Kreise seiner zahlreichen Verehrer feiern werde!" [Wohl als Revenant, da Vodnik schon am 8 Jänner 1819 gestorben.]

Ueber Vodnik's Familie. Aus einem Kaufvertrage, welcher aus dem Ende des siebzehnten

Jahrhunderts stammt, erfahren wir Einiges über Vodnik's Vorfahren. Der berühmte krainische Topograph und Geschichtschreiber Georg Siegfried Freiherr von Valvasor war in Folge seiner kostspieligen und nicht eben einträglichen literarischen Unternehmungen um einen großen Theil seines Vermögens gekommen und genöthigt; nachdem er alle seine Besitzungen verkauft hatte, seinen Wohnsitz in Gurkfeld aufzuschlagen. Daselbst wohnte 1693 ein Jacob Vodnik als Eigenthümer des Hauses Nr. 83. Dieses Gebäude sammt Garten kaufte nun Baron Valvasor im September genannten Jahres von **Jacob** Vodnik ab. Letzterer war allem Anscheine nach einer der Vorfahren unseres Sprachforschers und Poeten, denn es ist bekannt, daß dessen Voreltern, welche früher in Unterkrain — wo Gurkfeld liegt — ansässig waren, ihren Besitzstand daselbst verkauften. Dieser Jacob Vodnik mag nun von Gurkfeld nach St. Jacob jenseits der Save übersiedelt sein und sich daselbst seßhaft gemacht haben. Von dort kam ein **Georg** Vodnik (geb. 1689) durch Verehelichung nach Trota und Podgora ob Travlje nächst Laibach zum „Žibert“. Er kaufte später in der Schischka nächst Laibach ein Haus, welches den Vulgärnamen pri Žibertu erhielt; in der Folge wurde es den Bewohnern Laibachs als gernbesuchtes beliebtes Gasthaus „zum steinernen Tisch“ noch bekannter. Georg Vodnik starb daselbst 1774, im Alter von 83 Jahren, mit Hinterlassung eines Sohnes **Joseph**, welcher sich mit Gertraud Paare verehelichte. Aus dieser Ehe ging unser Sänger und Sprachforscher **Valentin** Vodnik, nach Valvasor's „Ehre in Krain“ die „zweite Ehre Krains“, hervor. Von einem Bruder des genannten Joseph stammte aber der Franciscaner **Marcell** Vodnik ab, der nicht ohne Einfluß auf seinen Vetter Valentin geblieben, doch nicht zu verwechseln ist mit dem Dichter, der als er in den Franciscanerorden getreten, auch den Klosternamen Marcellinus annahm.

Vodopich, Matteo (illyrischer Dichter, geb. in Ragusa 1816). Nach beendeten Vorbereitungsstudien für den geistlichen Stand sich entscheidend, studirte er zu Padua Theologie. Zum Priester geweiht, versah er zuerst Caplansdienste in seiner Heimat, bis er um die Mitte der Fünfziger-Jahre Pfarrer zu Grubbe in Canali, einem durch die Cadmus- oder Aesculap-Grotte bekannten Thale Dalmatiens, wurde. Neben seinem geistlichen Berufe beschäftigte er sich viel mit Studien über sein Vaterland, zunächst aber über die Sitten der Bewohner des Thales, in welchem er sein Pfarramt ausübte, der Canalesen, die er in einem kleinen Romane schildern wollte, den er in den Fünfziger-Jahren unter der Feder hatte und unter dem Titel: „Maria“ herauszugeben beabsichtigte. Außerdem verfaßte er viele illyrische Gedichte, moralische Erzählungen, Predigten und dergleichen mehr, welche zerstreut gedruckt erschienen, deren Titel wir aber bei dem völligen Mangel an bibliographischen Behelfen über Dalmatien nicht anzugeben vermögen. Ueberhaupt zählt der Name Vodopich zur Dalmatia docta und, wie aus den Quellen ersichtlich, zu den angesehensten Familien Dalmatiens, vornehmlich Ragusas.

1. Ein anderer **Matteo** Vodopich, gleichfalls aus Ragusa gebürtig, lebte bereits im achtzehnten Jahrhunderte und wohnte im Heere der Kaiserin Elisabeth von Rußland (geb. 1709, gest. 1762) dem Kampfe bei Velletri und der Eroberung Neapels bei. Unter dem Commando des Marchese von Squillace marschirte er nach Spanien. Besonders geschickt in der Civil- und Kriegsbaukunst, fand er Anstellung im spanischen Ingenieurcorps und brachte es in dieser Waffe bis zum Brigadier. Unter seiner Leitung wurde zu Cartagena in der spanischen Provinz Murcia das königliche Arsenal mit den beiden großen Becken im Innern desselben erbaut, ein Werk, an dem sich französische und spanische Ingenieure vergeblich abgemüht, bis endlich die Ausführung desselben dem Dalmatiner gelang. Ferner erbaute Vodopich fünf Forts und die Mauern dieser Festung, sowie das ebenso prächtige als großartige Hospital der Stadt. Zuletzt erreichte er die hohe Stelle eines General-

directors der königlichen Bauten in den Provinzen Murcia und Valenzia. — 2. Ein dritter Mattes Vodopich, Zeitgenoß, war früher Pfarrer in Ragusa vecchia (Captat), einem dalmatinischen Flecken an der Stelle der alten Stadt Epidaurus. Zur Zeit ist er Pfarrer in Gravosa und Ehrendomherr des Bisthums Ragusa. 1873 wurde er mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Von ihm erschien im Druck: „Piesan Vidu Maslaću", d. i. Gedicht an Veit Maslach (Ragusa 1843 Martechini). — 3. Ein Blaho (Blasius) Vodopich veröffentlichte durch den Druck zwei Hefte über alte croatische Lieder („U starch pjesnicih hrvatskih") (Agram 1858).

Völk, August (Blumenmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Schon Wolny in seiner „Kirchlichen Topographie von Mähren" gedenkt (Olmützer Diöcese, Bd. V, S. 215) eines Malers **Ferdinand** Völk. Dessen Vater **Johann Georg Bartholomäus** Völk, welcher, zu Ochsenfurth am Main 1747 geboren, sich 1770 in Würzburg niederließ und daselbst 1815 starb, malte historische Darstellungen, Landschaften und Bildnisse, letztere in der Weise des berühmten B. Denner. Auch seine beiden Söhne **Karl** und **Ferdinand** widmeten sich der Malerei, welche sie unter seiner Leitung und an der Dresdener Akademie erlernten. Beide verlegten sich auf Bildnisse in Oel, Pastell und Miniatur, Ferdinand auch auf historische Darstellungen, Altar- und Genrebilder. Letzterer, der auch in Mähren gemalt hatte, lebte lange zu Ratibor in Schlesien und starb um 1825. Sein Bruder Karl übte die Malerkunst in Ungarn. Leider fehlen über dessen Thätigkeit daselbst alle Nachrichten. Wohl ein Sohn oder naher Verwandter dieses Letzteren möchte obiger Blumenmaler August Völk sein, welcher in Wien malte, und dem wir auf der Jahresausstellung 1848 der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna zuerst begegnen. Er war auf derselben mit einem „Fruchtstück" (30 fl.) vertreten und hatte zu jener Zeit sein Atelier in der Josephstadt (Kaiserstraße Nr. 221). Dann erscheint er noch einmal auf der April-Ausstellung 1851 des österreichischen Kunstvereines, und zwar wieder mit einem Fruchtstück: „Trauben und anderes Obst". Nach dem Preise dieses Bildes (150 fl.) zu urtheilen, mußte er ein nicht unbedeutender Blumenmaler sein. Nachrichten über späteres Schaffen des Künstlers fehlen.

Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1848, S. 16, Nr. 247. — Verzeichniß der April-Ausstellung des österreichischen Kunstvereines.

Vörösmarty, Michael (ungarischer Dichter, geb. zu Puszta-Nyék im Stuhlweißenburger Comitate Ungarns am 1. December 1800, gest. zu Pesth am 19. November 1855). Von seinem Vater, einem Wirthschaftsbeamten des Grafen Nádasdy, hatte er den ernsten patriotischen Sinn, von seiner Mutter, einer durch Gemüthstiefe und sinniges Wesen ausgezeichneten Frau, Anlage und Neigung zur Poesie empfangen. Bei den unzulänglichen Mitteln im Elternhause früh auf sich selbst angewiesen, erwarb er sich noch bei Lebzeiten des Vaters in Stuhlweißenburg, wo er einige Classen des Gymnasiums besuchte, einen Theil seines Bedarfs durch Unterrichtgeben. Als 1816 der Vater starb, trat Michael, siebzehn Jahre alt, als Erzieher in die Familie Alexander Perczel's in Pesth. Die Söhne des Hauses: Alexander, Moriz, der nachmals in der ungarischen Rebellion 1848/49 berühmt gewordene Honvédgeneral [Band

XXI, S. 461], und Nicolaus [ebenda S. 468, im Texte] waren seine Zöglinge. Acht Jahre, von November 1817 bis November 1822 und dann von November 1823 bis August 1826 oblag er seinem Berufe als Pädagog in der Familie Perczel. Während der ersten drei Jahre wohnte er mit derselben in Pesth und beendete daselbst an der Universität die philosophischen Studien. Als dann die Familie Ende 1820 auf ihr Gut in Börzsöny übersiedelte, zog auch Vörösmarty dahin und legte privat binnen zwei Jahren die für die öffentlichen Hörer auf sechs Semester festgesetzten juridischen Studien zurück, was für ihn bei dem anstrengenden Erzieheramte mit schwerer Mühe verbunden war. Nichtsdestoweniger reifte dabei sein poetisches Talent, ohne daß er jedoch mit den zu jener Zeit in Pesth lebenden poetischen Größen seiner Nation in persönliche Berührung gekommen wäre. Nur ein Student der Medicin, Namens Stephan Maróthy [Bd. XVII, S. 9, im Texte], der sich zum Zwecke einer Reise in den Orient mit orientalischen Sprachen beschäftigte, bildete seinen Umgang und weckte auch in ihm die Wanderlust, der er jedoch unter den Verhältnissen, in denen er lebte, nicht nachgeben konnte. Aber schon trug er sich mit der Idee zu seinem Epos „Zalán futása", d. i. Die Flucht Zalán's" [die Uebersicht seiner Werke folgt S. 145]. Gleichzeitig begann er auch an dem Drama „König Salamon" zu arbeiten und knüpfte an dessen Vollendung große Hoffnungen. Als er dann mit der Familie Perczel nach Börzsöny, das eigentlich nur eine Puszta im Gebiete von Bányhid ist, übersiedelte, fand er an drei dort in der nächsten Umgebung lebenden Geistlichen, an Anton Egyed [Bd. IV, S. 5], Ladislaus Teslér und Jacob Klivényi, mitstrebende treue Genossen, die ihn mit Büchern unterstützten, an seinen Arbeiten theilnahmen und durch ihr Urtheil ihn förderten. Um als Rechtspraktikant zu fungiren, gab er im November 1822 seine Erzieherstelle für ein Jahr auf und arbeitete in Görbö an der Seite des Tolnaer Vicegespans Franz Csehfalvay. Auch dort traf er aufmunternde Freunde, doch anderer Art, als es die drei katholischen Priester waren, deren wir vorhin gedachten. Ueberhaupt bewährte sich die niedere katholische Geistlichkeit Ungarns, welche ihre Pröpste und Bischöfe den Hader mit den Protestanten auskämpfen ließ, dafür aber desto mehr für die Pflege der Literatur wirkte, in jener Zeit und auch später als ein sehr mächtiger Förderer der Poesie. Indessen bekümmerten Vörösmarty jetzt die seit dem Tode ihres Gatten gänzlich verarmte Mutter, die traurigen Verhältnisse seines Vaterlandes, in dessen Comitaten der Kampf um Aufrechthaltung der Verfassung auf- und niederwogte, und endlich auch noch geheimer Liebesgram. Es begannen die politischen Verhältnisse in Ungarn in den Jahren 1821 und 1822, als man im Verordnungswege Recruten stellte und erhöhte Steuern ausschrieb, ohne erst den in dergleichen Dingen allein competenten Reichstag einzuberufen, immer drohender zu werden. Durch Lecture der Gedichte und Schriften von Berzsényi, Nicolaus Zriny und Clemens Mikes nährte Vörösmarty seine patriotischen Gefühle, denen er in Gedichten Luft machte, welche bei den damals bestehenden Censurverhältnissen ungedruckt bleiben mußten. Aber durch sein großes episches Gedicht „Zalán futása", dessen wir schon gedacht, wollte er, während es in der Vergangenheit

spielte, zur Gegenwart sprechen, während er den Ruhm der Ahnen seines Volkes besang, an den Verfall des gegenwärtigen Geschlechtes erinnern. Unter solchen Eindrücken arbeitete er an dem Epos, welches die Eroberung Ungarns durch Árpád zum Gegenstande hatte, und fühlte sich durch des Szekler Poeten Alexander Székely [Bd. XLII, S. 13] fragmentarisches Gedicht: „A Székelyek Erdélyben“, d. i. Die Szekler in Siebenbürgen, noch besonders dazu angeregt. Als er im Herbste 1823 nach Pesth kam, um daselbst aufs Neue die Erziehung der Söhne Perczel's zu übernehmen, wurde er auch Jurat der königlichen Tafel. Zuerst prakticirte er bei einem Verwandten, dem Advocaten Franz Vörösmarty. Von seinem kärglichen Einkommen unterstützte er seine arme, ganz auf ihn angewiesene Mutter. Den Tag über nahm ihn sein Erzieheramt und seine Advocatenbeschäftigung in Anspruch, so blieb ihm nur die Nacht übrig, in welcher er an seinem Epos und hin und wieder an einem der Dramen arbeitete, welche er noch in Görbö begonnen hatte. Am 20. December 1824 legte er die Advocatenprüfung ab, übte aber nicht die Advocatenpraxis aus, sondern behielt seine Erzieherstelle im Perczel'schen Hause. Nun aber begann sich in Pesth neben dem politischen auch ein höheres geistiges Leben zu entwickeln. Das unter dem Protectorate des Palatins stehende Marczibányi-Institut mit seinen jährlichen Preisen wirkte in sichtlicher Weise. Die wissenschaftliche Zeitschrift „Tudományos Gyüjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, ein belletristischer Almanach, „Aurora“ von Karl Kisfaludy, waren gegründet worden, Alles Anfänge vielversprechender Art. Als er um diese Zeit, 1824, in Pesth weilte, wurde er bald in literarischen Kreisen bekannt; auch mit Franz Deák, der sich einer Proceßangelegenheit wegen in der Hauptstadt aufhielt, kam er zusammen, und bald verknüpfte die geistig verwandten Charaktere das innige Band der Freundschaft. Er hatte Deák aus seinem Epos „Zalán futása“ vorgelesen, und dieser war ebenso von der schwungvollen Sprache, wie von dem in der Dichtung waltenden hohen Nationalgefühl ergriffen worden. Das nun fertige Werk erschien im August 1825 gedruckt. Die Wirkung sowohl in literarischen Kreisen als im gebildeten Publicum war eine außerordentliche. Der Umstand noch, daß kurz nach Erscheinen der Dichtung auch endlich der Reichstag zusammentrat, trug wesentlich dazu bei, den jungen hochbegabten Poeten in den Vordergrund zu stellen. Sein dichterischer Ruhm verbreitete sich bald über das ganze Land, und Vörösmarty wurde ein Liebling der Pesther literarischen Kreise. 1826 trat er aus dem Perczel'schen Hause und schwankte anfänglich, welchem praktischen Berufe er sich zuwenden sollte. Mehrere Monate bekleidete er eine neue Erzieherstelle, dann machte er Erholungsreisen im Lande, beabsichtigte darauf, in Stuhlweißenburg als Advocat sich niederzulassen, endlich aber entschied er sich für seinen bleibenden Aufenthalt in Pesth, wo er 1828 die Redaction der wissenschaftlichen Zeitschrift „Tudományos Gyüjtemény“ übernahm und nebenbei für den Buchdrucker und Verleger Károlyi „Tausend und eine Nacht“ ins Ungarische übersetzte. Und so, wie mit einem Male sein Beruf ein rein literarischer war, lebte er auch ausschließlich in literarischen Kreisen, besonders aber in jenem, welcher sich um Karl Kisfa-

luby, den Redacteur und Herausgeber des Taschenbuches „Aurora“, gebildet hatte, in dem sogenannten Aurorakreise. In demselben nahm er durch seine Eigenart eine hervorragende Stellung ein. In der „Aurora“ erschienen auch seine anderen Epen und epischen Gedichte: „Der Zerreichenhügel“, „Das Feenthal“, „Die Südinsel“, „Erlau“, „Die Ungarburg“, „Die Ruine“, „Csák“, „Die zwei Nachbarburgen“ und „Schön Helena“. Während Bajza und Kisfaludy den deutschen Einfluß auf sich einwirken ließen und die damals in ihrer Blüte stehende romantische Schule mächtig auf dieselben wirkte, hatte Vörösmarty bis dahin am stärksten dem Einflusse der deutschen Dichtung widerstanden, und war doch selbst der romantischeste unter seinen Genossen. Die Lecture Tasso's, Ariosto's, Shakespeare's, Ossian's, dann seines Landsmannes Zrinyi, endlich die politischen Verhältnisse und sein eigener Genius gaben ihm diese Richtung. Mit der deutschen und spanischen Romantik wurde er erst, als er nach Pesth gekommen, bekannt. 1824 las er Houwald und Müllner, 1825 Schlegel's Dramaturgie, Calderon. Klopstock's „Messiade“ konnte er nicht zu Ende lesen, er bekam Kopfschmerzen davon. So ist denn der Einfluß der deutschen Romantik nur an einzelnen seiner balladenartigen Erzählungen und an seinem Drama „Die Schatzgräber“ wahrzunehmen. Mehr Spuren hinterließ in ihm die orientalische Poesie, besonders genährt durch die phantasiereichen Märchen von „Tausend und eine Nacht“, die er, während er sie, zumeist wohl um Geld zu verdienen, übersetzte, gründlich kennen lernte, und dann durch Lecture einiger orientalischer Poeten in deutscher Uebersetzung, welche ihm Kisfaludy geschenkt hatte. Ueberdies war sein Genius schon von selbst dem Phantastischen und Ungeheuerlichen, wie ja solches Ungarns Vorgeschichte in Hülle und Fülle enthält, zugewandt. Aber die Theorie der Romantik und der modernen Kunstgattungen, mit welcher sich die ungarischen Dichter und Schriftsteller seiner Zeit zu beschäftigen liebten, blieb ihm selbst fast gänzlich fremd. Und erst später verwendete er ein eingehenderes Studium auf das Drama, welches aber, so sehr er sich auch dieser Dichtungsart mit Vorliebe zuwandte, nie seine starke Seite war. Bis dahin befand er sich in nichts weniger als glänzenden Verhältnissen. Das literarische Leben in Pesth begann erst zu keimen, und der Verdienst eines Schriftstellers war ein sehr karger. Erst mit dem Jahre 1830 besserte sich Vörösmarty's Lage, besonders dann, als ihn die Akademie der Wissenschaften in ihrer constituirenden Versammlung am 17. November 1830 zum zweiten ordentlichen Mitgliede und nach dem einige Tage später erfolgten Tode Karl Kisfaludy's zum ersten Mitgliede mit einem Jahresgehalte von fünfhundert Gulden Conventions-Münze erwählte. 1832 verkaufte er auch die erste gesammelte Ausgabe seiner Werke an den Verleger Károlyi um die Summe von Eintausendeinhundert Gulden, ein für jene Zeiten ansehnliches Honorar. 1834 erhielt er dann von dem Marczibányi-Institute den ihm bereits 1828 zuerkannten Preis von 400 fl. für sein Epos „Zalán futása“. Alle diese, wenngleich mäßigen, aber in Rücksicht auf seine Mittellosigkeit immerhin bemerkenswerthen pecuniären Zuflüsse gestalteten seine Lage freundlicher und ermöglichten es ihm, seine Mutter beträchtlicher zu unterstützen. Dieselbe starb übrigens

noch in dem nämlichen Jahre, während er mit seinem Freunde, dem Bildhauer Stephan Ferenczy [Bd. IV, S. 183], Niederungarn bereiste. Die nun folgenden Jahre des Dichters gingen in literarischem und poetischem Schaffen auf. Es war für beides durch den großartigen Umschwung im politischen und nationalökonomischen Leben Ungarns ein ungemein günstiger Zeitpunkt. Die oben erwähnte erste Gesammtausgabe der bis 1832 erschienenen Werke Vörösmarty's enthält seine Jugendversuche, die bis dahin abgesondert erschienenen Dramen und Alles, was er bis Ende 1832 schrieb. Man kann also sagen, etwa die — jedoch schwächere — Hälfte dessen, was er während seines Lebens geschaffen, die aber doch nichts desto weniger herrliche Proben einer nicht gewöhnlichen Dichterkraft enthält. Um diese Zeit trat er besonders als dramatischer Dichter und als Kritiker auf. Hatte er schon früher, und zwar seit 1821, angefangen, Dramen zu schreiben, so wendete er sich jetzt vollends diesem Gebiete der Dichtung zu und blieb ihm treu bis zum Jahre 1844. So dichtete er in der genannten Zeit nebst dem bereits erwähnten „König Salamon" die dramatischen Werke: „Der Triumph der Treue", „Kont", später unter dem veränderten Titel „Die Heimatlosen" erschienen, „Die Cillier und die Hunyaden", welches den ersten Theil einer Trilogie bilden sollte, sämmtlich Arbeiten von unleugbarem, zum Theile hochpoetischem Werthe, bei welchem aber die Glanzseiten des Epikers und Lyrikers dem dramatischen Dichter zum Nachtheile gereichten. Auch beschäftigte er sich damals viel mit dem Studium der Werke Shakespeare's, deren hohen Werth erkennend, er nicht anstand auszusprechen: daß eine gute Uebersetzung Shakespeare's mindestens so viel werth sei, wie die Hälfte selbst der reichsten Literatur. So übertrug er denn zunächst den „Julius Cäsar". Auch nahm ihn die Theaterkritik stark in Anspruch, und er ist der Erste, der die höchsten Fragen des Dramas, wenn auch nicht erschöpfend, so doch eingehend behandelt, und besonders in diesen Kritiken lenkt er die Aufmerksamkeit der Schriftsteller und des Publicums auf den großen englischen Dramendichter. Merkwürdigerweise waren seine Theaterkritiken indirect von nicht geringem Einfluß auf das gesellschaftliche und dann auch auf das politische Leben in Pesth. Er trat mit den Schauspielern und den dramatischen Schriftstellern in ein näheres Verhältniß; man kam nach den Vorstellungen in einem Gasthause zum Abendessen zusammen, und der Kreis, der sich so bildete, wuchs allmälig dermaßen an, daß er den ganzen ersten Stock dieses Gasthauses („zur Schnecke" auf dem Sebastianiplatze) miethen mußte und sich daselbst zuerst als Nationalclub (Nemzeti kör), dann als Oppositionsclub (Ellenzéki kör) constituirte, der im gesellschaftlichen und politischen Leben der Hauptstadt immer eine bedeutende Rolle spielte. Vörösmarty war bald der Mittelpunkt und zugleich der erste Präsident dieses Clubs, später mehrmals Vicepräsident und jederzeit das einflußreichste Mitglied. Bei alledem war Vörösmarty kein eigentlicher Politiker, er trat nie als politischer Redner auf, aber er beschäftigte sich doch mit den auf der Tagesordnung stehenden Fragen, und die ersten politischen Notabilitäten waren seine Freunde, seine guten Bekannten. Auch schwang er sich nie zum politischen Schriftsteller auf, jedoch ging er mit seiner Lyra jenem großen nationalen

Kreuzzuge bald zur Seite, bald voran, welcher im Jahre 1848 sein Ende und in Vörösmarty's „Szózat“ (1830) seine höchste poetisch-politische Leistung fand. Neben diesem Liede schrieb unser Poet auch noch andere patriotische Gedichte, die im Herzen seiner Nation einen Nachklang fanden, aber zu der Wirkung des „Szózat“ erhob sich außer dem „Fóti dal“ kein drittes. Am 9. Mai 1843 vermälte sich Vörösmarty in Pesth mit Laura Csajághy, an welche eine Reihe seiner schönsten Poesien gerichtet ist. Förderlich für sein dichterisches Schaffen war diese wenngleich höchst glückliche Ehe nicht, denn nach seiner Heirat schuf er keine größeren Werke mehr; auch begann sich der Druck seiner immerhin sehr precären Lage fühlbar zu machen. Von Redactionsgeschäften hatte er sich zurückgezogen, und nur in einigen belletristischen Blättern veröffentlichte er von Zeit zu Zeit eines und das andere seiner neueren Gedichte. Das Honorar für dieselben bildete eine Quelle seines jährlichen Einkommens, betrug aber, obgleich er anständig gezahlt wurde, kaum einige hundert Gulden. Sein Hausstand ward dabei immer größer, und Sorgen stellten sich ein. Mit Zweitausendsechshundert Gulden, die er 1843 als Honorar für seine auf zehn Jahre verkauften sämmtlichen Werke vom Buchhändler Kilian erhielt, trat der Dichter in das eheliche Leben, doch dieses Geld ging binnen wenigen Jahren auf. Willkommen war ihm daher der Auftrag, den ihm die Statthalterei ertheilte, für Mittelschulen ungarische Sprachlehren zu schreiben, zu deren Ausarbeitung er sich mit Czuczor [Bd. III, S. 120] verband. Eine wahre Hilfe bot ihm ferner Casimir Graf Batthyányi, der ihm auf seiner Herrschaft Bicske zwei Gründe schenkte, diese aber später gegen eine jährliche Rente von fünfhundert Gulden von ihm zurücknahm. Ende 1847 begann Vörösmarty mit der Uebersetzung des „König Lear“ und verband sich dann mit Petöfi und Arany zur Uebertragung der hervorragendsten Dramen Shakespeare's. Unter solchen Verhältnissen kam das ereignißreiche Jahr 1848 heran, welches er, da er als Poet vor 1848 immer auf Seite der Opposition gestanden, mit großer Begeisterung begrüßte, denn mit der Reform der Verfassung, um welche die Nation so lange gekämpft, war ja doch der Sieg errungen. Wohl starb dem Dichter im April 1848 das jüngste Söhnlein Michael, und dieser Verlust schlug seinem Herzen eine tiefe Wunde, aber unter den starken Eindrücken der bewegten Zeit machte sie sich, wenn sie auch nicht völlig vernarbte, doch weniger fühlbar, und mit Interesse verfolgte er den Gang der immer bedenklicher sich gestaltenden öffentlichen Angelegenheiten. Seiner politischen Stellung nach gehörte er zur damaligen Regierungspartei. Die Minister waren zum Theile seine Freunde, zum Theile seine Verehrer. Sympathie und gewohnte Parteidisciplin schlossen ihn an die ehemalige Opposition, die jetzt am Ruder stand. Die Regierung sah den Dichter des „Szózat“ gern an ihrer Seite und hätte ihm auch gern ein Amt gegeben; allein er nahm nichts an und wies sogar den Lehrstuhl für ungarische Sprache und Literatur an der Universität zurück, den ihm Joseph Baron Eötvös, der Cultus- und Unterrichtsminister, anbot. Im Frühling 1849 wurde er zum Assessor des sogenannten „Begnadigungs-Obergerichtes“ erwählt, wozu er bei seiner milden und hochsinnigen Denkungsweise am besten taugte. Es war sein einziger Wunsch, zum Ab-

geordneten gewählt zu werden. Er wollte keine Rolle spielen, betrachtete aber das Vertrauen seiner Mitbürger als den Lohn für seine patriotische Dichtung. Sein Wunsch ging in Erfüllung. Am 19. Juni wurde er zu Jankovácz im Almáser Bezirke des Bács-Bodroger Comitates einstimmig zum Abgeordneten ausgerufen an der Stelle Kossuth's, nachdem dieser auch in Pesth ein Mandat erhalten hatte. Vörösmarty war das schweigsamste Mitglied des Parlaments. Kein oratorisches Talent, pflegte er nur im Club oder in der Akademie Reden zu halten. Aber trotz seiner bescheidenen Zurückgezogenheit konnte er einem Angriffe der neuen Opposition nicht entgehen. Der Kriegsminister, General Mészáros, hatte einen Gesetzentwurf eingebracht, nach welchem er die zu ergänzenden Regimenter, sobald die Verhältnisse es gestatten würden, auf ungarischen Fuß einzurichten, bis dahin aber in dem früheren Zustande, unter ihren bisherigen Officieren und unter deutschem Commando zu belassen gedachte; nur die neu zu errichtenden Honvéd-Regimenter sollten sofort ganz auf ungarischen Fuß hergestellt werden. Die Opposition griff diesen Gesetzentwurf heftig an, verlangte ungarisches Commando, mißtraute den früheren Officieren und drang auf eine vollständige Umgestaltung der Armee. Das Ministerium hielt diese Forderung während des Krieges für unausführbar und lehnte die Verantwortlichkeit dafür ab. Der Reichstag nahm daher den Gesetzentwurf (am 21. August) an, und auch Vörösmarty hatte mit der Majorität gestimmt, obwohl, wie er selbst eingestand, nicht ohne Schwanken. Nun war es um den Poeten geschehen. Petöfi, wahrscheinlich zum Danke, daß Vörösmarty es war, der ihn in die Literatur einführte und unterstützte [Band XXII, Seite 86], veröffentlichte in Folge dieses Votums gegen denselben ein Gedicht mit dem Refrain: „Nicht ich riß dir den Lorber von der Stirne, nur du allein rissest dir ihn herab". Daraus entstand zwischen den zwei Dichtern eine Polemik, die selbst in jener geräuschvollen Zeit Aufmerksamkeit erregte. Aber der Lorber blieb auf dem Haupte des Poeten. Vörösmarty folgte dem Reichstage auf dessen Wanderungen, und nach der Katastrophe bei Világos flüchtete er zugleich mit Bajza [Bd. I, S. 127] in das Szathmárer Comitat. Vier Monate irrten beide Poeten in diesem entlegenen Comitate umher. Ueberall fanden sie gastliche Zuflucht; ein Gutsbesitzer schickte sie dem anderen zu, bis die Verfolger die Spur der Flüchtlinge verloren. Es kam auch vor, daß die Poeten unter freiem Himmel schliefen, einige Male mußten sie sich auch in Waldhütten verbergen, und an der Thür einer solchen waren noch lange die Worte Virgil's zu lesen: „Nos patriam fugimus", welche Vörösmarty mit Bleistift hingeschrieben hatte. In dieser kummer- und drangsalvollen Zeit erfuhr unser Dichter, daß eines seiner Töchterchen gestorben. Zu seinem Seelenschmerze gesellte sich nun auch körperliches Leiden. Er litt an Störungen der Blutcirculation, und zwar in Folge der Strapazen und der ungeordneten Lebensweise. Kertbeny schreibt sogar: „Vörösmarty hatte nicht einmal eine Schreibfeder mehr im Hause, Vergessenheit im Blut der Reben suchend". Als der Dichter Anfangs 1850 nach Fegyvernek kam, um mit seiner Gattin zusammenzutreffen, war er beinahe ganz grau und sehr zusammengebrochen. Auf den Rath seiner Freunde ging er nach

Kreuzzuge bald zur Seite, bald voran, welcher im Jahre 1848 sein Ende und in Vörösmarty's „Szózat" (1830) seine höchste poetisch-politische Leistung fand. Neben diesem Liede schrieb unser Poet auch noch andere patriotische Gedichte, die im Herzen seiner Nation einen Nachklang fanden, aber zu der Wirkung des „Szózat" erhob sich außer dem „Fóti dal" kein drittes. Am 9. Mai 1843 vermälte sich Vörösmarty in Pesth mit Laura Csajághy, an welche eine Reihe seiner schönsten Poesien gerichtet ist. Förderlich für sein dichterisches Schaffen war diese wenngleich höchst glückliche Ehe nicht, denn nach seiner Heirat schuf er keine größeren Werke mehr; auch begann sich der Druck seiner immerhin sehr precären Lage fühlbar zu machen. Von Redactionsgeschäften hatte er sich zurückgezogen, und nur in einigen belletristischen Blättern veröffentlichte er von Zeit zu Zeit eines und das andere seiner neueren Gedichte. Das Honorar für dieselben bildete eine Quelle seines jährlichen Einkommens, betrug aber, obgleich er anständig gezahlt wurde, kaum einige hundert Gulden. Sein Hausstand ward dabei immer größer, und Sorgen stellten sich ein. Mit Zweitausendsechshundert Gulden, die er 1843 als Honorar für seine auf zehn Jahre verkauften sämmtlichen Werke vom Buchhändler Kilian erhielt, trat der Dichter in das eheliche Leben, doch dieses Geld ging binnen wenigen Jahren auf. Willkommen war ihm daher der Auftrag, den ihm die Statthalterei ertheilte, für Mittelschulen ungarische Sprachlehren zu schreiben, zu deren Ausarbeitung er sich mit Czuczor [Bd. III, S. 120] verband. Eine wahre Hilfe bot ihm ferner Casimir Graf Batthyányi, der ihm auf seiner Herrschaft Bicske zwei Gründe schenkte, diese aber später gegen eine jährliche Rente von fünfhundert Gulden von ihm zurücknahm. Ende 1847 begann Vörösmarty mit der Uebersetzung des „König Lear" und verband sich dann mit Petöfi und Arany zur Uebertragung der hervorragendsten Dramen Shakespeare's. Unter solchen Verhältnissen kam das ereignißreiche Jahr 1848 heran, welches er, da er als Poet vor 1848 immer auf Seite der Opposition gestanden, mit großer Begeisterung begrüßte, denn mit der Reform der Verfassung, um welche die Nation so lange gekämpft, war ja doch der Sieg errungen. Wohl starb dem Dichter im April 1848 das jüngste Söhnlein Michael, und dieser Verlust schlug seinem Herzen eine tiefe Wunde, aber unter den starken Eindrücken der bewegten Zeit machte sie sich, wenn sie auch nicht völlig vernarbte, doch weniger fühlbar, und mit Interesse verfolgte er den Gang der immer bedenklicher sich gestaltenden öffentlichen Angelegenheiten. Seiner politischen Stellung nach gehörte er zur damaligen Regierungspartei. Die Minister waren zum Theile seine Freunde, zum Theile seine Verehrer. Sympathie und gewohnte Parteidisciplin schlossen ihn an die ehemalige Opposition, die jetzt am Ruder stand. Die Regierung sah den Dichter des „Szózat" gern an ihrer Seite und hätte ihm auch gern ein Amt gegeben; allein er nahm nichts an und wies sogar den Lehrstuhl für ungarische Sprache und Literatur an der Universität zurück, den ihm Joseph Baron Eötvös, der Cultus- und Unterrichtsminister, anbot. Im Frühling 1849 wurde er zum Assessor des sogenannten „Begnadigungs-Obergerichtes" erwählt, wozu er bei seiner milden und hochsinnigen Denkungsweise am besten taugte. Es war sein einziger Wunsch, zum Ab-

geordneten gewählt zu werden. Er wollte keine Rolle spielen, betrachtete aber das Vertrauen seiner Mitbürger als den Lohn für seine patriotische Dichtung. Sein Wunsch ging in Erfüllung. Am 19. Juni wurde er zu Jankovácz im Almáser Bezirke des Bács-Bodroger Comitates einstimmig zum Abgeordneten ausgerufen an der Stelle Kossuth's, nachdem dieser auch in Pesth ein Mandat erhalten hatte. Vörösmarty war das schweigsamste Mitglied des Parlaments. Kein oratorisches Talent, pflegte er nur im Club oder in der Akademie Reden zu halten. Aber trotz seiner bescheidenen Zurückgezogenheit konnte er einem Angriffe der neuen Opposition nicht entgehen. Der Kriegsminister, General Mészáros, hatte einen Gesetzentwurf eingebracht, nach welchem er die zu ergänzenden Regimenter, sobald die Verhältnisse es gestatten würden, auf ungarischen Fuß einzurichten, bis dahin aber in ihrem früheren Zustande, unter ihren bisherigen Officieren und unter deutschem Commando zu belassen gedachte; nur die neu zu errichtenden Honvéd-Regimenter sollten sofort ganz auf ungarischen Fuß hergestellt werden. Die Opposition griff diesen Gesetzentwurf heftig an, verlangte ungarisches Commando, mißtraute den früheren Officieren und drang auf eine vollständige Umgestaltung der Armee. Das Ministerium hielt diese Forderung während des Krieges für unausführbar und lehnte die Verantwortlichkeit dafür ab. Der Reichstag nahm daher den Gesetzentwurf (am 21. August) an, und auch Vörösmarty hatte mit der Majorität gestimmt, obwohl, wie er selbst eingestand, nicht ohne Schwanken. Nun war es um den Poeten geschehen. Petöfi, wahrscheinlich zum Danke, daß Vörösmarty es war, der ihn in die Literatur einführte und unterstützte [Band XXII, Seite 86], veröffentlichte in Folge dieses Votums gegen denselben ein Gedicht mit dem Refrain: „Nicht ich riß dir den Lorber von der Stirne, nur du allein rissest dir ihn herab“. Daraus entstand zwischen den zwei Dichtern eine Polemik, die selbst in jener geräuschvollen Zeit Aufmerksamkeit erregte. Aber der Lorber blieb auf dem Haupte des Poeten. Vörösmarty folgte dem Reichstage auf dessen Wanderungen, und nach der Katastrophe bei Világos flüchtete er zugleich mit Bajza [Bd. I, S. 127] in das Szathmárer Comitat. Vier Monate irrten beide Poeten in diesem entlegenen Comitate umher. Ueberall fanden sie gastliche Zuflucht; ein Gutsbesitzer schickte sie dem anderen zu, bis die Verfolger die Spur der Flüchtlinge verloren. Es kam auch vor, daß die Poeten unter freiem Himmel schliefen, einige Male mußten sie sich auch in Waldhütten verbergen, und an der Thür einer solchen waren noch lange die Worte Virgil's zu lesen: „Nos patriam fugimus“, welche Vörösmarty mit Bleistift hingeschrieben hatte. In dieser kummer- und drangsalvollen Zeit erfuhr unser Dichter, daß eines seiner Töchterchen gestorben. Zu seinem Seelenschmerze gesellte sich nun auch körperliches Leiden. Er litt an Störungen der Blutcirculation, und zwar in Folge der Strapazen und der ungeordneten Lebensweise. Kertbeny schreibt sogar: „Vörösmarty hatte nicht einmal eine Schreibfeder mehr im Hause, Vergessenheit im Blut der Reben suchend“. Als der Dichter Anfangs 1850 nach Fegyvernek kam, um mit seiner Gattin zusammenzutreffen, war er beinahe ganz grau und sehr zusammengebrochen. Auf den Rath seiner Freunde ging er nach

Pesth und meldete sich beim Militärgerichte, dessen Strenge bereits nachzulassen begann. Man verhörte ihn und ließ ihn bis zur Urtheilsfällung frei. Im Sommer 1850 wurde er von Haynau begnadigt. Von da ab bis zum Frühlinge 1853 lebte er in Bajacska, bis zum Herbste 1855 aber in seinem Geburtsorte Nyék als Pächter. Diese fünf Jahre seines Lebens waren nur ein langsames Sterben. Bei seinem körperlichen Siechthum verfiel er auch in Melancholie und Apathie, deren Spuren sich bereits 1849 in Debreczin gezeigt hatten und wohl nur Symptome seines inneren Leidens waren. Trotzdem beendete er die 1847 begonnene und dann durch die Zeitereignisse unterbrochene Uebersetzung des „König Lear", schuf auch noch 1854 einige Gedichte, darunter den „alten Zigeuner" [siehe unter: Deutsche Uebersetzungen der Gedichte Vörösmarty's]. Von dem damals ausgebrochenen russisch-türkischen Kriege glaubte er, daß derselbe auf das Schicksal Ungarns von günstigem Einfluß sein werde. Sein Dichtergeist flammte noch einmal kraftvoll auf. Da er nicht zu seiner Nation sprechen konnte, so apostrophirte er sich selbst; er, der alternde Dichter, ist der „alte Zigeuner", dem er zuruft, daß „die Welt noch einmal ein Fest feiern werde". Indessen nahm Vörösmarty's Krankheit immer mehr zu, und gegen Ende October 1855 traten besorgnißerregende Erscheinungen ein. Starke Anfälle nöthigten ihn, ein paar Wochen das Bett zu hüten. Er glaubte nicht, wieder aufstehen zu können, und sagte zu seiner in Thränen aufgelösten Gattin wiederholt: „Ich weiß nicht, wie es euch ergehen wird, aber möge euch was immer zustoßen, so wendet euch an Franz Deák, er wird euch nicht verlassen!" Er erholte sich auch und beschloß auf das Zureden seiner Gattin, gänzlich nach Pesth zu übersiedeln, wo er fortwährend ärztliche Hilfe haben konnte. Die ganze Familie zog nun nach Pesth und stieg im Gasthofe „zum goldenen Adler" ab, bis eine Wohnung gefunden sein würde. Vörösmarty befand sich etwas wohler. In der Gesellschaft seiner Freunde, darunter Franz Deák, die ihn oft besuchten, schien er sich etwas aufzuheitern. Am 17. November bezog die Familie eine Wohnung im Kappel'schen Hause in der Waitznergasse, in demselben, in welchem vor fünfundzwanzig Jahren Karl Kisfaludy gestorben war. Vörösmarty ging zu Fuß, er erkannte das Haus, in welchem sein Freund gestorben, doch ahnte er nicht, daß er selbst an der Schwelle des Todes stehe. Kaum war er einige Treppen hinangestiegen, als er zusammensank. Ein Hirnschlag hatte ihn getroffen. Man trug ihn hinauf, legte ihn ins Bett, und er kam nicht mehr zur Besinnung bis zu seinem Tode, der am 19. November Mittags um ein Uhr erfolgte. Eine Ueberlieferung erzählt, daß derselbe zu gleicher Zeit eingetreten sei, als in der neuerbauten Basilika zu Gran die eben eingeweihte Glocke zum ersten Male geläutet wurde. Wenn nicht wahr, so doch sinnig erfunden. Sein Leichenbegängniß fand am 21. November 1855 unter ungewöhnlich zahlreichem Geleite statt. Wohl über zwanzigtausend Menschen und eine unabsehbare Reihe von Wagen folgten dem Sarge. Die Bevölkerung Pesths erwies so seinem großen Dichter die verdiente letzte Ehre. Die Journale erschienen mit einem Trauerrande; daß dagegen die Behörden einschritten, ist eine Behauptung der Radicalen, welche des Beweises entbehrt. Doch auch noch in anderer

Weise gab sich die Theilnahme der Nation an dem Dahingange seines Dichters kund. Vörösmarty hinterließ eine Witwe und drei Kinder: Béla, Ilonka und Elisabeth, denen er nichts zu vererben hatte, als seine Werke und seinen Dichterruhm. Ihr Vormund Franz Deák forderte die bemittelteren Patrioten im Privatwege zu Spenden auf, und binnen wenigen Tagen waren an hunderttausend Gulden beisammen. Vörösmarty's sterbliche Ueberreste ruhen im Friedhofe an der Kerepeser Straße, unter einem Denkmal, das seine Gattin ihm errichtete. Unter den Namen der besten Männer der Regenerationsperiode Ungarns wird der seinige fortleben. Er hat an Allem Theil, was diese Epoche an Kämpfen, Ruhm und traurigen Erinnerungen aufzuweisen. Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß Vörösmarty eine Unzahl von kleineren Gedichten, Erzählungen, kritischen und wissenschaftlichen Aufsätzen unter den Pseudonymen Sreplak und Csaba geschrieben. Ueber seine literarische Bedeutung, die deutschen Uebertragungen seiner Dichtungen, über seine Bildnisse, seine Denkmale u. s. w. vergleiche die Quellen.

Michael Vörösmarty's Werke in chronologischer Folge. Bis zum Jahre 1823 war Vörösmarty seinen Landsleuten nur durch einige lyrische Gedichte und poetische Briefe, welche in den Taschenbüchern „Szép literaturai ajándék“, d. i. Geschenk aus der schönen Literatur, „Aspasia“ und „Aurora“ theils unter den Pseudonymen Sreplak und Csaba erschienen sind, bekannt geworden. Nun kamen selbständig heraus: „Zalán futása“, d. i. Die Flucht Zalán's. Epos in zehn Gesängen (Pesth 1825). — Diesem folgten: „Cserhalom“. d. i. Der Herrchenhügel. Episches Gedicht in einem Gesange; abgedruckt im Taschenbuche „Aurora“, 1826. — „Tündérvölgy“, d. i. Das Feenthal. Volksepos; in der „Aurora“, 1827; von Literaturkennern als Vörösmarty's tadellosestes Werk erkannt. — „A Délsziget“, d. i. Die Südinsel. Heldengedicht; in der „Aurora“, 1827. — „Eger“, d. i. Erlau. Episches Gedicht in drei Gesängen; in der „Aurora“, 1828. — „Széplak“. Poetische Erzählung in einem Gesange; abgedruckt im „Muzárion“, Bd. III (1829/30). — „Magyarvár“, d. i. Die Ungarburg, im Almanach „Koszorú“, d. i. Der Kranz, 1828. — „A rom“, d. i. Die Ruine. Geschichtliche Erzählung in einem Gesange; in der „Aurora“, 1831. — „Csák“, d. i. Csák der letzte Árpád; in der „Minerva“, 1828. — „Homonna völgye“, d. i. Das Thal von Homonna; in der „Aurora“, 1827. — „Salamon Király, szomorújáték“, d. i. König Salamon. Trauerspiel (Pesth 1827; von dem Dichter bereits 1821 geschrieben). — „A Bujdosók“, d. i. Die Heimatlosen (Stuhlweißenburg 1830); dieses bereits in den Zwanziger-Jahren geschriebene fünfactige Drama führte anfänglich den Titel: „Kont“, und erst als es im Druck erschien, gab ihm der Dichter diesen neuen Titel. — „Csongor és Tünde“. Schauspiel in fünf Aufzügen (Stuhlweißenburg 1831). — „Kurzgefaßte ungarische Sprachlehre für Deutsche, nebst einer Auswahl deutsch-ungarischer Uebungsstücke. Aus der ungarischen Handschrift des M. Vörösmarty“ (Pesth 1832). Diese Arbeit entstand, da Vörösmarty Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften war und als solches besonders in der sprachwissenschaftlichen Abtheilung, in welche er gewählt worden, arbeitete. Er nahm den thätigsten Antheil an den Arbeiten dieser Abtheilung, so an der „Rechtschreibung und Suffixion“, an der „Satzlehre der ungarischen Sprache“ und an dem „Ungarisch-deutschen Handwörterbuche“. — „Ezeregy Éjszaka. Arab regék. V. fordította, d. i. Tausend und eine Nacht. Arabische Märchen übersetzt. Eilf Bändchen (Pesth 1829—1833). Die folgenden übersetzten, und zwar das zwölfte Ladislaus Szalay, das dreizehnte bis sechzehnte Lencsés und das siebzehnte und achtzehnte David Szabó. — „A két szomzédvár“, d. i. Die zwei Nachbarburgen. Episches Gedicht in vier Gesängen; in der „Aurora“, 1832. — „A kincskeresők, szomorújáték 4 felv.“, d. i. Die Schatzsucher. Trauerspiel in vier Aufzügen; in der „Aurora“, 1833. — „A fátyol titkai, vigjáték 5 felv.“, d. i. Die Geheimnisse des Schleiers. Lustspiel in fünf Aufzügen; in der „Aurora“, 1833. — „Orlay, regényes történet“,

d. i. Orlay. Geschichtliche Erzählung; in der „Aurora“, 1837. — „Szózat“, d. i. Aufruf; das in viele lebende Sprachen übersetzte patriotische Gedicht, welches Vörösmarty's Namen in der Weltliteratur am bekanntesten gemacht; in der „Aurora“, 1837. — „Vörösmarty Mihály Munkai“, d. i. Werke des Michael Vörösmarty, Bd. I—III; enthalten seine früheren Gedichte bis zum Jahre 1832, das Epos: „Zalán's Flucht“ und seine kleineren Epen und epischen Gedichte, darunter außer den schon genannten: „A szép Ilonka“, d i. Die schöne Helena, „Az ösz bajnok“, d. i. Der graue Held; „Kemény Simon“, d. i. Simon Kemény, „Az özvegy“, d. i. Die Witwe, „A hü lovag“, d. i. Der treue Ritter, „A katona“, d. i. Der Soldat, „Csik ferke“ und andere. — „Vérnász, szomorújáték 5 felv.“, d. i. Die Blutrache. Tragödie in fünf Aufzügen (Buda 1834 und wieder 1837); von der Akademie mit dem Preise von hundert Ducaten betheilt. — „Erdödy Bán“, d. i. Banus Erdödy (1838). — „Áldozat, szomorújáték 5 felv.“, d. i. Das Opfer. Trauerspiel in fünf Aufzügen (1839) — „Árpád ébredése, elöjáték a pesti magyar szinház megnyitásának ünnepére“, d. i. Árpád's Erwachen Vorspiel zur Eröffnung des ungarischen Nationaltheaters (Pesth 1847). — „Marót Bán, szomorújáték 5 felv.“, d. i. Banus Marót. Drama in fünf Aufzügen (Buda 1838). — „Vörösmarty Mihály újabb munkai, 4 kötet“, d. i. Michael Vörösmarty's neuere Werke, vier Bände (Buda 1840). Diese neue Ausgabe wurde als das Beste, was die ungarische Literatur bisher aufzuweisen hatte, von der Akademie mit dem großen Preise von zweihundert Ducaten honorirt — „Julius Caesar“. Uebersetzung der Tragödie von Shakespeare (1840). — „Cillei és a Hunyadiak, történeti dráma 5 felv.“, d. i. Die Cillier und die Hunyaden. Geschichtliches Drama in fünf Aufzügen (Pesth 1845); das erste Drama einer von dem Dichter beabsichtigten Trilogie. — „Vörösmarty Mihály minden munkai“, d. i. Michael Vörösmarty's sämmtliche Werke. Zehn Bände (Pesth 1845—1848). Diese Gesammtausgabe besorgten des Dichters Freunde Bajza und Toldy; sie enthält seine sämmtlichen Gedichte, darunter das berühmte „Szózat“, d. i. Aufruf; „Fóti dal“, d. i. Das Föter Lied, das schönste ungarische Trinklied, im reizenden Parke des Grafen Stephan Károlyi zu Fót entstanden, daher sein Name; „Hontalan“, d. i. Der Heimatlose; „Liszt Ferenczhez“, d. i. An Franz Liszt; „Úri hölgyhöz“, d. i. An eine hohe Frau; „Honszeretet“, d. i. Vaterlandsliebe; „A merengőhez“, d. i. An die Träumerin; „Országháza“, d. i. Das Ständehaus, sämmtlich Gedichte, die zu den Perlen der ungarischen Dichtung gehören. — „Három rege“, d. i. Drei Märchen (Pesth 1831). — „Lear király, d. i. König Lear. Aus dem Englischen Shakespeare's übersetzt (Pesth 1856). Die lyrischen Gedichte Vörösmarty's umfassen zusammen 334 Nummern, welche Bajza in drei Perioden abtheilt, von denen die erste von 1818 bis 1823 77, die zweite von 1824 bis 1831 99, die dritte von 1832 bis 1844 136 Gedichte enthält. In der Zeit von 1844 bis 1847 schrieb Vörösmarty nur achtzehn und nach der Revolution bis zu seinem Tode nur vier Gedichte. Seine schönsten Gedichte fallen in die zweite und dritte Periode. Dramen schuf er im Ganzen elf; außerdem übersetzte er mustergiltig die schon genannten Dramen Shakespeare's: „Julius Cäsar“ und „König Lear“; auch beschäftigte er sich in letzter Zeit mit der Uebertragung von „Romeo und Julie“. Ein Trauerspiel: „Zsigmond király“, d. i. König Siegmund, schon 1824 vollendet, blieb ungedruckt. An bedeutenderen Epen und epischen Dichtungen haben wir von Vörösmarty im Ganzen neun, vier größere und fünf kleinere. Seiner sprachlichen Arbeiten wurde in der Biographie gedacht. 1828 gründete er auch das belletristische Blatt „Koszorú“, d. i. Der Kranz, dessen eifrigster Mitarbeiter er war, und seiner lebhaften Betheiligung an den beiden encyklopädischen Zeitschriften „Athaeneum“ und „Tudományos gyüjtemény“ und am Almanach „Aurora“ wurde auch schon Erwähnung gethan. Außerdem schrieb er einige Novellen und Erzählungen in Zschokke's Manier, wie: „Abenteuer des Martin Schnecke“ („Csiga Márton“), „Die Mondnacht“, „Das Ziegenfeld“, „Junker Wind“ und andere, unter denen „Orlay“ wohl die beste und von eigenthümlichem Gepräge ist.

Uebersetzungen der Dichtungen Vörösmarty's ins Deutsche. Aufruf! Ungarisch, teutsch, französisch, italienisch (Pesth 1856, R. Lampel) [Es ist das berühmte Gedicht „Szózat“.] —

Kún Marót. Tragödie in 5 Acten. Von Michael Vörösmarty. Metrisch übersetzt von Dr. Michael Ring (Pesth 1872, L. Aigner, 8°.). — Cserhalom. Episches Gedicht aus dem Ungarischen des Michael Vörösmarty. Im Versmaße der Urschrift übersetzt von Faust Pachler (Wien 1878, 20 S., gr. 8°.). [Früher schon abgedruckt im VII. Jahrgange der „Dioskuren".] — Die Dioskuren. Literarisches Jahrbuch des ersten allgemeinen Beamtenvereines der österreichisch-ungarischen Monarchie (Wien, Hof- und Staatsdruckerei, gr. 8°.) Bd. II enthält von Vörösmarty: „Der alte Zigeuner", übersetzt von L. Dóczy; Bd. VII: „Cserhalom", übersetzt von Faust Pachler [siehe oben]. — Gedichte. Von Michael Vörösmarty. In eigenen und fremden Uebersetzungen herausgegeben von K. M. Kertbeny (Pesth 1857, R. Lampel, XLV und 136 S., 12°.). [F. Bodenstedt gewidmet, enthält das Büchlein 26 Gedichte Vörösmarty's in Uebersetzungen von Tretter, Greguss, Dux und Steinacker.] — Handbuch der ungarischen Poesie... In Verbindung mit Julius Fenyéry herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Kilian und K. Gerold, gr. 8°.) [enthält im zweiten Bande folgende Uebersetzungen von Vörösmarty: S. 517: „Das schöne Mädchen"; S. 518: „Cserhalom. Vers 1—312"; S. 530: „König Salamon" 1. Aufzugs 1. Scene.] — Kertbeny (K. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Rob. Schäfer und Hermann Geibel, gr. 32°.) S. 88, 100, 225 und 272 [enthält folgende Uebersetzungen: „Der Wolf", von Buchheim und Falke; „Der Heimatlose", von G. Steinacker; „An eine Trübsinnige", von einem Ungenannten; „Das Buch der armen Frau", von einem Ungenannten"]. — Lieder von Vörösmarty. Deutsch von H. L. Beck, im Jahrgang 1841 der „Pesther Zeitung". — Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen, des ungarischen Nationalmuseums u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, Franklin-Verein, gr 8°.) III. Jahrg. (1879), S. 197—213: „Cserhalom. Epische Dichtung von Michael Vörösmarty". Im Versmaße des Originals übersetzt von G. Stier in Zerbst. — Oesterreichische Gartenlaube (Graz, 4°.) III. Bd. Beilage zu Nr. 45: „Der armen Frau Gebetbuch", Gedicht von Vörösmarty, übersetzt von B. Weiß. — Pesther Lloyd, 1855, Nr. 275, im Feuilleton: „Das treue Liebchen". Nach Vörösmarty. Von Adolph Dux. — Schlesische Zeitung (Breslau, Fol.) 1860, Nr. 441, im Feuilleton: „Das Szózat". [Uebersetzung dieses populärsten Liedes Vörösmarty's von einem Ungenannten.] — Vörösmarty Szózata, görögül és adalék a görög vers történetéhez. Fordította és írta Télfy János, d. i. Vörösmarty's Aufruf ins Griechische übersetzt (Pesth 1861) Második kiadás. Zweite Auflage (ebd. 1862, Lampel, 36 S.). — Zuruf. Deutsch von J. von Machik (Pesth 1861, Gust. Emich, gr. 8°.) [siehe oben „Aufruf"]. — Außer den bisher angeführten Uebersetzungen Vörösmarty's enthalten deren noch die nachstehenden Anthologien, Gedichtsammlungen u. s. w. Album für die Jugend. Album az ifjuság számára (redigirt von Mansuet Riedl (Prag 1860, Kober) — Blumenlese aus ungarischen Dichtern. In Uebersetzungen von Gruber, Grafen Majláth, Paziazi, Petz, Grafen Fr. Teleki, A. Tretter u. A. Ges. von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, Kilian und Gerold, gr. 8°.). — Gedichte aus Ungarn, patriotisch-lyrischen Inhalts. Uebertragen durch Stephan Grafen Pongrácz (Pesth 1857 12°.). — Gisela. Auswahl ungarischer Dichter. Deutsch von Jos. von Machik (Pesth 1858, Lampel, 12°.). — Herzensklänge. Von G. Treumund (Steinacker) Leipzig 1845, 2. Ausg. ebd. 1847 [selten, da 1851 dieselbe vernichtet wurde]. — Magyarische Gedichte. Uebersetzt von Johann Grafen Majláth (Stuttgart und Tübingen 1825, Cotta, 8°.). — Nationalgesänge der Magyaren. Deutsch von Adolph Buchheim und Oskar Falke. 5 Hefte (Cassel 1850—1851, Raabé, kl. 8°.). — Pannonia. Blumenlese aus dem Felde der neueren magyarischen Lyrik in metrischen Uebertragungen von Gust. Steinacker. 1. Abtheilung (Leipzig 1840, Brandstätter gr. 12°.). — Sechsundzwanzig ungarische Gedichte nach Berzsényi, Kölcsey Vörösmarty. Deutsch von Gottlieb Stier Halle 1830, Th. Schmidt, gr. 8°.). — Ein Sträußchen aus ungarischen Dichtergärten. Nachgebildet von P. Salesius Tomanik (Wien 1869, Sartori, 16°.). — Ungarische Heimats-, Liebes- und Heldenlieder,

(übersetzt) von G. M. Henning (Pesth, Wien und Leipzig 1874, Hartleben, 12°.), — Ungarische Lyriker der letzten fünfzig Jahre. Metrisch übertragen und mit biographischen Einleitungen. Von Gustav Steinacker (Leipzig 1857, Barth. 8°.). — Ungarische Volkslieder. Deutsch von A. Greguss (Leipzig 1846, Wigand, 12°.). — Ungarische Nationallieder. Uebersetzt von Vasfi und Benkö (Eisler und Kertbeny) (Braunschweig 1852, Jäger, 16°.). — Ungarische Dichtungen. Deutsch von A. Dux (Presburg und Leipzig 1854, A Knapp und W. Baensch, kl. 16°.). — Ungarische Gedichte. Uebersetzt von Julius Nordheim (Pesth 1872, Samuel Zilahy, kl. 8°).

Zur ästhetischen Charakteristik Vörösmarty's. Die ungarische Kritik hat sich beim Auftreten Vörösmarty's durch den nationalen Ton, den er in seinen Werken anschlug, so verblüffen lassen, daß sie in seinem einstimmigen Lobe Chorus machte und die nicht wegzuleugnenden Mängel in allen Zweigen seiner Dichtung gar nicht gewahr wurde oder doch nicht gewahr werden wollte. Aber eben, wenn man erwägt, was die ungarische Dichtung vor ihm war, und wie sie nach ihm und vornehmlich durch ihn sich gehoben hat, da erkennt man auch, daß es nicht angeht, an solche Werke den rein ästhetischen Maßstab anzulegen. Ein solcher Poet erscheint immer wie eine kolossale Statue, welche man nur in einer gewissen Entfernung auf sich wirken lassen muß, um einen richtigen Gesammteindruck zu empfangen. Wir lassen nun einige Urtheile ungarischer Kritiker über unseren Dichter folgen. P. Gyulai über Vörösmarty. Gyulai, dessen Biograph und wohl der feinfühligste Kritiker Ungarns in der Jetztzeit, schreibt über ihn: „Vörösmarty's Schaffen erstreckt sich auf die drei Hauptgattungen der Poesie: Epos, Drama und Lyrik. Aber vor dem Epiker in ihm verschwindet der Dramatiker, und über den Epiker gewinnt oft der Lyriker die Oberhand. Auch seine in einer Gattung geschriebenen Werke sind nicht durchgehends von gleichem Werthe. Bei einer eingehenden Analyse kann man in denselben beträchtliche Mängel erkennen, obgleich man zugeben muß, daß die Mängel oft von Schönheiten verhüllt sind. Seine Gesammtwirkung, welcher kaum mehr ein anderer Dichter nahe kommt, bildet eine seiner bedeutendsten Glanzseiten. Er befreite die ungarische Poesie theils vom Joche der classischen, theils der deutschen Dichtkunst, und während er dem nationalen Geiste einen kräftigeren poetischen Ausdruck verlieh, sanctionirte er zugleich die Freiheit der Phantasie. Er flößte unserer Poesie nationalen Geist und Selbstgefühl ein; sie wurde unter seinem Einflusse nationaler und, indem sie kühner werden lernte, wurde sie originaler und reicher... Vörösmarty übte auf den literarischen Umschwung einen entscheidenden Einfluß aus; dieser Umschwung beginnt eigentlich mit ihm; Karl Kisfaludy hatte ihn zwar schon verkündigt, aber Vörösmarty erhob ihn zu einer umfassenderen Bewegung. Der Sieg seiner Poesie war der Sieg des Nationalgeistes und der dichterischen Freiheit. Das ist das glorreichste Denkmal seines Genies, welches, so lange den Ungar der Nationalgeist beseelt, weder durch eine Veränderung des Geschmacks, noch durch Meisterwerke der Zukunft verdunkelt werden kann. — Für das Drama und die Bühne hatte er schon von seiner ersten Jugend große Vorliebe. Von 1821 bis 1844 hörte er nicht auf, Dramen zu schreiben, ja, als er keine Epen mehr dichtete, bestanden seine größeren Werke nur in Dramen. Auch als Kunstübersetzer trat er nur auf dem dramatischen Felde auf. Selbst der verhältnißmäßig geringe Erfolg seiner Stücke vermochte seine Leidenschaft nicht abzukühlen. Seine Schattenseiten treten in seinen Dramen stärker hervor als in seinen anderen Dichtungen. Die Fehler der Composition lassen sich überall besser verbergen als im Drama, und die Composition war selbst im Epos nicht Vörösmarty's stärkste Seite. Seine glänzende Diction, sein lyrisches Pathos stand beinahe im Gegensatze zur dramatischen Sprache, die eine gewisse Ungleichheit, Abgebrochenheit erheischt. Er verstand es, zu individualisiren, aber nicht mit den großen und starken Zügen des Dramas, und war ebenso wenig im Stande, die Manifestation des Charakters, die Leidenschaft zu concentriren, wie die Fäden der Handlung. Die lyrische Stimmung, die schwungvoll beschreibende Manier riß ihn fort, und manchmal spricht er selbst anstatt seiner Personen. Treffend sagt er in einem gegen sich selbst gerichteten Epigramm von seinen Helden, daß sie vor vielem Reden nicht Zeit zum Handeln haben. Trotzdem waren seine Formen auf die ungarische dramatische Literatur nicht ohne wohlthätigen Einfluß. Karl Kisfaludy hat die rohe

Sprache der Bühne gestürzt, aber sie nicht zu einer wahrhaft poetischen erhoben. Vörösmarty machte die Sprache der Bühne wenn auch nicht zu einer dramatischen, doch wenigstens zu einer poetischen. Von ihm haben alle späteren dramatischen Dichter Jamben schreiben gelernt. In seinen historischen oder doch mit einem historischen Hintergrunde ausgestatteten Dramen finden wir zuerst eine lebendige Zeitschilderung, eine höhere Auffassung, eine poetische Diction. Auch mit seinen Stoffen wirkte er aneifernd auf seine Genossen. Auch hier führte er romantische Elemente ein, half er der nationalen Richtung zum Siege, und verkündigte er der mechanischen Fabrication von Theaterstücken gegenüber laut, daß auch der dramatische Schriftsteller ein Dichter sein müsse. — Als Theaterkritiker lenkt er zuerst die Aufmerksamkeit der Schriftsteller und des Publicums auf Shakespeare. Er ist der erste Erklärer und eigentliche Kunstübersetzer Shakespeare's in der ungarischen Literatur. Eine nicht minder charakteristische Seite seiner Theaterkritiken ist es, daß er gegen das deutsche Drama Opposition macht, unter dessen Herrschaft die ungarische Bühne seufzte (!!!) und das französische neue Drama in Schutz nimmt (!!!!!!), welchem die deutsche Kritik so sehr Opposition machte. Vörösmarty scheint überhaupt fortwährend bald instinctmäßig, bald selbstbewußt gegen den überwiegenden Einfluß der deutschen Poesie und Kritik anzukämpfen. Seine dichterischen und patriotischen Neigungen trieben ihn dazu gleichmäßig an; er wünschte, daß wir uns selbstständig entwickeln und nicht allein der Literatur unserer deutschen Nachbarn, sondern ganz Europas unsere Aufmerksamkeit zuwenden." Und um deutsche Leser noch mit der Bedeutung des berühmten und viel — meist jedoch mittelmäßig — übersetzten „Szózat" bekannt zu machen, schließen wir Gyulai's Charakteristik mit dessen Worten über dies Gedicht: „Daß der Ungar eine Zukunft habe, verkündigte zuerst nicht ein poetisches Werk, sondern eine politische Broschüre, Széchényi's „Hitel" (Credit) im Jahre 1830. [Man vergleiche bezüglich dieser Schrift des Grafen Stephan Széchényi Biographie in diesem Lexikon. Bd. XLI, S. 258 u. f. und S. 269]. Die Dichter blickten ebenso überrascht auf Széchényi wie die ganze Nation. Der Ruhm der Vergangenheit war ihnen so heilig, wie der der Zukunft, mit einer Hand nach der Vergangenheit, mit der anderen auf die Zukunft deutend, begeisterten sie die Kämpfer der Gegenwart. Dies war die Stimmung der Nation, als Vörösmarty sein „Szózat" brachte, worin er dieselbe aufs kräftigste ausdrückte und zu reinerer Begeisterung erhob. Das „Szózat" umfaßt Alles, was den Ungar im Regenerationskampfe begeistern kann, und die Saiten der Hoffnung und Erinnerung, der Zuversicht und trauriger Ahnung rührend, mengt es in Alles das Gefühl des Selbstvertrauens und der Größe. Keine Entmuthigung mehr, wir können der Zukunft kühn ins Auge schauen. Wir gehen einer großen Krise entgegen, es muß eine bessere Zukunft kommen, wenn aber nicht, wenn wir verloren sind, so können wir nicht mehr elend zu Grunde gehen. Gewiß ist, daß wir so (1830) nicht weiter leben können. Vörösmarty hebt die ungarische Lyra gänzlich heraus aus ihrer bisherigen Verzweiflung; noch singt er nicht den Ruhm der Zukunft, aber er fühlt, daß die Gegenwart entscheidend sei; er gießt nicht seinen Zorn aus über die blasirte Nation, sie ist zum Leben erwacht, und er begeistert sie zu Thaten und zu patriotischer Treue. Und nicht nur an die Nation wendet er sich, sondern auch an Europa (welches jedoch bei dem heutigen Verhalten der Magyaren gegen die im Lande wohnenden verschiedenen Nationalitäten sich für das „Volk des Ostens" nicht eben zu erwärmen vermag), für dessen Ideen sie kämpft; er verlangt für sie eine würdige Stelle unter den übrigen Völkern, begehrt die Zukunft als Preis für ihre vergangenen Dienste (daß sie die Türken ins Land riefen) und gegenwärtigen Bestrebungen (Slovaken, Croaten, Siebenbürger und Walachen um ihre verbrieften Rechte zu bringen), Theilnahme für ihre Kämpfe und eine Thräne auf ihr Grab, wenn es ihr beschieden sein sollte, zu Grunde zu gehen (gewiß, wenn sie auf dem betretenen Wege fortfährt), aber sie wird nicht feige fallen, bei ihrem Begräbnisse wird ein Land in Blut stehen. Welches Selbstgefühl und in wie viel Schmerz getaucht, wie viel Zuversicht mitten unter schlimmen Ahnungen, und wie sehr herrscht Entschlossenheit über beide! Seit Ungarns Lyra nicht mehr die Ideen des Katholicismus und Protestantismus mit dem patriotischen Gefühle verband, war sie vom Gefühle der europäischen Solidarität losgelöst, Vörösmarty verband diese beiden Elemente wieder; indem er sich auf

Europa, auf die Heimstätte der Völker beruft, vereinigt sich der specifisch ungarische Patriotismus mit den Interessen der Menschheit. Dieses Gedicht wurde der Nationalhymnus des sich verjüngenden Ungarn." So Gyulay. Das liest sich prächtig auf dem Papier, aber man gehe nur hinab ins Land der Theiß und lerne an Ort und Stelle, wie die Magyaren diese hochsinnigen Tendenzen verwirklichen und die Gleichberechtigung praktisch üben! — Eines der geistvollsten Urtheile über Vörösmarty fällt Székely [wohl Joseph Székely, Bd. XLII, S. 19]. Er nennt Vörösmarty „eine souveräne Größe"; mit dem Edelmuthe und der Kraft des Löwen vereinigt sich in seinem Herzen die Milde der Taube, in das sich nie die Galle ergoß. Dem Adlerschwunge seiner Phantasie, welche die reine Luft der Höhen suchte, schloß sich herrlich seine wohlthuende Gemüthsinnigkeit an, die unwiderstehlich anzog und entzückte. Und hätte er sonst nichts gethan, als daß er Petöfi in die Literatur einführte, so würde dieser Schritt allein den schönen Namen, den er trug, Dichtervater, rechtfertigen. (Und wie hat es ihm Petöfi vergolten! Und das nennt sich Poet, das wie Wolf über Hund herfällt und ihn zerfleischt!) Vörösmarty's Lyrik besitzt gewiß kein so volksthümliches Element als Petöfi; dieser stolze Reiher übertrifft vielleicht den Schwan stiller Teiche, des Letzteren Lieder sind vielleicht nicht so frisch und üppig, doch durchweht auch sie der Athem ewiger Jugend. Nicht jedes Lied Petöfi's ist ein Stern, jedes Lied Vörösmarty's aber ist eine goldene Aehre. Ist Petöfi mächtiger in der Form, so ist Vörösmarty in dem Gedanken überwältigend. In jenem sprüht Feuer, Muthwille, Flattersinn, an diesem zeigt sich Tiefe, Innigkeit und Correctheit, in jenem herrscht schrankenloser Ehrgeiz, dräuender Zorn, in diesem Mäßigung und frommer Sinn, in jenem Schönheit, in diesem Anmuth, in jenem Liebe, in diesem Zärtlichkeit, in jenem Höhe, in diesem Majestät; bei jenem bestechen glänzende Bilder, prickelnde Funken, bei diesem zieht Ruhe und Gefühlsinnigkeit unwiderstehlich an; jener ist ein brennender Wald, dieser ein Hain, der in den Strahlen der Sonne badet; jener ein Nordlicht, dieser die Sonne auf ihrem Zenith. Vörösmarty's epische Ader entquoll keiner so unbedingten Quelle, als die Arany's; er steigt nicht hinab in die niedersten Schichten des Volkes, schöpft nicht so oft aus den Volkssagen, benützt keine gebrauchte Form, besitzt keine so große Technik, die poetische Conception ist vielleicht weniger unabhängig, beruht nicht auf so klarem psychologischen Grunde, doch um so mächtiger und schöner ist die Sprache, die er schreibt, der Gegenstand größer, den er besingt, der Horizont feenhafter, in dem er sich bewegt, die Menschen markirter, das Pathos tragischer und beredter seine Phantasie. Die Helden Arany's stehen in Eisen da, doch ist bei Vörösmarty's Helden das Herz eisern, die Brust von Stahl. Was jener durch seinen Humor bezwingt, das besiegt dieser in einem regelrechten Zweikampfe. Vörösmarty's dramatische Poesie versenkt sich bei weitem nicht so tief in die Nationalgeschichte, gehört auch nicht jener Schule an, der Katona gehuldigt; ist im Zeichnen nicht so prägnant wie dieser, ist auch nicht so objectiv, doch hat er ein Verdienst, welches Katona — obwohl er ganz Geniales und Ursprüngliches schuf — nicht besitzt, Vörösmarty hat die dramatische Sprache geschaffen. Als Novellist ist Vörösmarty vielleicht nur mit dem einzigen Jókai zu vergleichen. Er hat wohl das Romanschreiben weder in diesem Umfange, noch in dieser Productivität versucht, er besitzt sie nicht, diese zügellose Phantasie, diese mystische Sprache, den rosigen Humor, die glücklichen Gestalten; doch ist das Gemüth verwandt, Gedanke und Gefühl entströmen in diesen beiden Schriftstellern einer Quelle. Jókai scheint alle jene Eigenschaften, die Karl Kisfaludy, Paul Kovács, Kuthy, Eötvös, Kemény, Ignaz Nagy, Pálffy, Jósika und Anderen als Novellisten und Romanschreibern eigen sind, in sich zu vereinen, ohne daß er seine enorme Kraft mit immer gleichem Glück benützen könnte, oder daß er ein so geregeltes Talent wäre, wie Kemény oder Eötvös; Vörösmarty vereint die Glanzseiten all dieser Schriftsteller in sich, und wenn er auch, wie bereits erwähnt, von einem oder dem anderen in einer gewissen Richtung überragt wird, kann sich jedoch, was Vielseitigkeit, Sprache, Gedankenreichthum anbetrifft, Niemand mit ihm messen. Als Prosaist ist er nur mit Bajza, der das schönste Ungarisch schreibt, und dem glänzenden Stylistiker Csengery zu vergleichen. Als Etymologen haben ihn nur Czuczor und Hunfalvy erreicht. An Gelehrsamkeit wetteifert er mit Toldy." — Baron Kemény über Vörös-

marty. Siegmund Baron Kemény in seiner Gedächtnißrede, welche er auf Vörösmarty in der Jahresversammlung der Kisfaludy-Gesellschaft am 6. Februar 1864 gehalten, stimmt in seinem Urtheile über denselben im Wesentlichen mit Gyulai und Székely überein, nur in ein paar Punkten spricht er sich energischer aus, und zwar im Punkte der Lyrik und — zugleich auch sachlicher — in jenem der Sprache Vörösmarty's. Nach einer fesselnden Einleitung, in welcher er mit kurzen, aber scharfen Zügen das Werden der ungarischen Dichtung zeichnet, Kazinczy den Vorläufer Széchényi's nennt und über Johann Kis, Virág, Berzsényi, Kisfaludy, Kölcsey und Katona auf Vörösmarty kommt, schildert er nun die Triumphe, die Letzterer in der Lyrik feiert, welcher sich derselbe seit 1831 mit all seiner poetischen Kraft zuwandte. „Vörösmarty", schreibt Kemény, „zählte schon damals, als er sich hauptsächlich mit der epischen Dichtung beschäftigte, zu Ungarns Lyrikern ersten Ranges, aber seine entscheidendsten Triumphe feierte er doch erst nach seiner epischen Periode. Kein ungarischer Lyriker hat sich in einem so weiten Kreise bewegt, wie er. Vom Lied bis zur Dithyrambe und Ode, vom Genrebild und der Malerei von Situationen und Stimmungen, von der Fabel, Parabel, Allegorie bis zur phantastischen Schilderung, von der Romanze und poetischen Erzählung bis zur Ballade und der dem epischen Genre sich nähernden Novelle in Versen, von didaktischen Betrachtungen bis zum Epigramm, auf das ganze Gebiet der Lyrik erstreckte sich seine gewaltige Inspiration. Gedenken wir des Königs aller Trinklieder, jener kühnen und phantastischen Dithyrambe, welche den ganzen Gefühls- und Gedankenkreis des zechenden ungarischen Táblabiró umfaßt, des „Fóti dal" — seiner Volkslieder, in welchen sich das kindliche Gemüth des Volkes mit unverfälschter Treue ausspricht, seiner vortrefflichen Balladen, seiner anmuthigen poetischen Erzählungen, seines unverwüstlich-humoristischen Genrebildes „Tót deák dala", d. i. Das Lied des slovakischen Studenten, das mit den Meisterwerken der niederländischen Genremalerei wetteifert, und schießlich seines einfach erhabenen Gedichtes „Szegény asszony könyve", d. i. Das Buch der armen Frau, in welchem uns das Bild der Mutter unseres unsterblichen Dichters vor Augen tritt. Es bleibt nur noch übrig, die Stelle zu bezeichnen, welche Vörösmarty in der schönen Literatur einnahm, und ein Bild seines literarischen Charakters zu geben. Vörösmarty hat mit seinem Auftreten den Sprachenkampf sofort zu Gunsten der Neologen entschieden. Diesen Triumph förderte er mit seiner Dichtergröße in großartigem Maßstabe; indeß muß man gestehen, daß die Sprache, mit welcher er das Publicum eroberte und die Gegenwirkung der alten Schule entwaffnete, streng genommen nicht die Wörter drechselnde, glatte, steife, fremde Ausdrücke übersetzende, deutsche Wortfügungen verpflanzende und Fabriksarbeit verrathende Sprache war, welche den mit dem Alten brechenden und das Volksthümliche verwerfenden Meistern eigen ist. Vörösmarty's Sprache ist volltönend, kühn, farbenreich, kräftig und wo es nöthig war, schmiegsam, weich und wohlklingend. Er liebte es, neue Ausdrücke zu gebrauchen, aber immer nur solche, die dem Genius der ungarischen Sprache angemessen waren, und hütete sich, fremde Wort- und Satzbildungen einzubürgern. Er durchforschte die alten Sprachschätze, um seine Poesie zu bereichern. Er nahm die volksthümlichen Ausdrücke und zuweilen auch Dialektwörter in Anspruch, um treffend, mit Unmittelbarkeit kindlich, und wo es am Ort ist, derb sprechen zu können, und wenn auch die malerischen Epitheta und charakteristischen Wortfügungen seine Diction zuweilen überladen und schwülstig machten, so verliehen sie derselben doch zuweilen wieder außerordentlichen Reiz und glänzenden Farbenreichthum. Vörösmarty brachte es in der Eigenheit Berzsényi's, der bekannten Wörtern oft eine neue oder tropische Bedeutung gab, zu einer noch größeren Vollkommenheit und verfiel nie in den Fehler, daß er deshalb, wie es bei Berzsényi oft der Fall war, nicht verstanden wurde. Kurz, Vörösmarty war entschieden Neolog; doch er gebrauchte ebenso gut richtige Archaïsmen, wie neue Wörter und originelle Satzfügungen. Daher ist es zu erklären, daß der durch Kazinczy begonnene lange Sprachenkampf nach Vörösmarty's Auftreten bald beendet wurde". In diesen Urtheilen der drei Kritiker Paul Gyulay, J. Székely und Baron Kemény ist die vollständigste Charakteristik des großen Dichters und Menschen Vörösmarty, der unter allen Umständen ein sehr bedeutender Poet bleibt, zusammengefaßt. Sein ablehnendes

Verhalten gegen das Deutschthum ist ihm als Vollblutmagyaren um so mehr nachzusehen, als er ja doch durch die damals herrschende Erziehungsmethode von deutscher Weise und deutschem Wesen so durchsickert war, daß er es selbst gar nicht mehr bemerkte; und weil eben das Deutschthum sich in ihm magyarisirt hatte, war er im Stande, so Herrliches zu leisten.

Zur Kritik der Schriften Vörösmarty's. Kertbeny (K. M.). Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Schäfer und Geibel, gr. 32°.) S. 88, 100, 225, 272 und 523. — Literarische Berichte aus Ungarn. Ueber die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth 1878, Franklin-Verein, gr. 8°.) II. Jahrg. (1878), S. 85 u. f. im Aufsatz: „Ungarische Dichtungen in deutscher Gestalt". Von Gustav Heinrich. Daselbst wird Vörösmarty's berühmtes Gedicht „Cserhalom" auf Grund der Pachler'schen Uebersetzung einer kritischen Beleuchtung unterzogen. — Pesther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1864, Nr. 155, im Feuilleton: „Vörösmarty als Kritiker". — Ungarische Post (Pesth) 1855, Nr. 135, im Feuilleton: „Ein Nachruf der Pietät". Von Demeter Dudumi. — Wanderer (Wiener polit. Parteiblatt, Fol.) 1866, Nr. 122, im Feuilleton: „Ein ungarischer Dichter". Von W. — *Toldy (Ferencz).* A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktöl a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1854 u. f., Gustav Emich, gr. 8°.) S. 189, 229, 233, 239—245, 363, 371, 395.

Porträte. In der ungarischen Akademie der Wissenschaften befindet sich das von Barabás gemalte Oelbild Vörösmarty's. Außerdem sind vorhanden folgende Stiche, Lithographien und Holzschnitte: 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Vörösmarty Mihály". Barabás 1857 (del.), Joseph Armann sculps. (gr. 8.) [zeigt den Dichter in seinem besten Mannesalter] — 2) Auf dem ersten Blatte des im Jahre 1856 von Barabás lithographirten Gruppenbildes: „Magyar irók arczképcsarnoka" (Fol.). — 3) Unterschrift: „Vörösmarty Mihály. | Szül. dec. 1. 1800, megh. nov. 19. 1855" |. Darunter: „Mindenható egyesség istene | ki összetartod a világokat! | Engedd, hogy bármi sorsnak ellene | Vezessen egy nemes s nagy gondolat: | Hogy nemzetünknek mindenek nyomára | Ragyogjon embérméltóság sugára!" |. Darunter das Facsimile des Namenszuges „Vörösmarty Mihály". Darüber in einem Lorberkranze, auf dem unten eine von einem Trauerschleier überhängte Lyra ruht, Vörösmarty's Bildniß, gezeichnet von Aug. Canzi in Pesth, gedruckt von Engel und Mandello. In den Blättern des Lorberkranzes, der Vörösmarty's Bildniß umgibt, liest man die Namen seiner berühmtesten Dichtungen: „Zalán", „Cserhalom", „Bujdosók", „Szózat", „Vén cigány", „Hunyadiak", „Tündérvölgy" und „Eger" (Fol.). — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners. Hahn sc. in Landerer's „Pesther Bote" S. 65. — 5) Vörösmarty's Porträt. Lithographirt von E. Kaiser (Wien 1860, kl. Fol., bei Fr. Paterno). — 6) Unterschrift: „Vörösmarty 1844". Barabás ryl. Preisel metsz. acélba. Kiadta Kilian György Posten (4°.). — 7) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Vörösmarty Mihály". Lith. (Barabás?) (4°.). — 8) Unterschrift: „Vörösmarty laka Nyéken. Fömunkatársunk Jókai Mór saját rajza után". Vörösmarty's Geburtshaus zu Nyék. In einem Lorberkranze, geschlossen von Emblemen der Dichtung und Schriftstellerei, befindet sich ein von Rosen umkränztes Medaillon mit Vörömarty's Bildniß und darüber in dem größeren Kranze die Ansicht seines Geburtshauses zu Nyék. Das Ganze sehr sauber in Holzschnitt ausgeführt. — 9) Unterschrift: „Vorösmarty". Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Wien, Druck von Haller, Verlag von F. Paterno, Fol.). [Vörösmarty ist im Brustbilde und in den besten Mannesjahren dargestellt.] — 10) Unterschrift: „Michael von Vörösmarty. † 19. Nov. (1855"). Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [ungemein schöner Holzschnitt, Vörösmarty im schönsten Mannesalter darstellend, auch in der „Illustrirten Zeitung", Nr. 649].

Vörösmarty's Tod und Leichenfeier. Magyar Sajtó", d. i. Ungarische Presse (Pesth, Fol.)

1855, Nr. 129: „Todtenfeier in Stuhlweissenburg". — Ebenda Nr. 144: „Todtenfeier in Kecskemét". — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, gr. 4°.) 9. December 1855, Nr. 49: „Vörösmarty sírbeszentelése". Holzschnitt von [monogram]. — Dieselben, 25. November 1855, Nr. 47: „Vörösmarty sírjánál", d. i. An Vörösmarty's Grabe. Von Mor. Jókai. — Dieselben, 3. October 1858, Nr. 40: „Vörösmarty síremléke", d. i. Vörösmarty's Grabdenkmal [mit Abbildung im Holzschnitt]. — Unterschrift: „Vörösmarty síremléke", d. i. Vörösmarty's Grabdenkmal. Lithographie, gedruckt bei Kohn, Pesth 1858, gr. 4°. (Farbendruck).

Denkmäler, Geburtshaus und Ansichten desselben. Vörösmarty's Denkmal zu Stuhlweissenburg. Bald nach dem Tode des Dichters trat ein Comité, mit Eugen Grafen Zichy an der Spitze, zusammen, um dem Dahingeschiedenen ein Denkmal zu setzen und die dazu erforderlichen Mittel aufzubringen. Der Gedanke fand beifällige Aufnahme, auch floss das nöthige Geld bald ein. Um das Zustandebringen des Denkmals machten sich neben vorgenanntem Grafen Zichy noch Baron Splényi und Deák besonders verdient. Von den eingelaufenen Skizzen fiel die Wahl auf jene des Barons Nicolaus Vay jun., dessen im Parke des Nationalmuseums aufgestellte Büsten Berzsényi's und Kazinczy's so für den Künstler eingenommen hatten, dass ihm die Ausführung des Denkmals zufiel. Am 6. Mai 1866 fand im Beisein einer grossen Menschenmenge, welche von Nah und Fern herbeigeströmt war, die feierliche Enthüllung statt, eine Feier, welche in der alten Krönungsstadt der Árpáden seit 1527, der letzten dort vorgenommenen Krönung, ihres Gleichen nicht hatte. Um zehn Uhr begann der Act. Nachdem Graf Eugen Zichy eine kurze Anrede an die Versammlung gehalten, gab er das Zeichen zum Niederlassen der Hülle, und von dem lauten Jubel des Volkes wurde die frei gewordene Statue begrüsst. Nun kamen die üblichen Reden an die Reihe, von denen nur jene von Lorenz Tóth, dem Vertreter der Akademie, von Bedeutung war, dann verlas der Comitatsnotar Johann Fekete die Geschichte des Monuments, endlich folgte der Vortrag jener Gelegenheitsgedichte, welche die von den Stuhlweissenburger Frauen zu diesem Zwecke gestifteten Preise errungen hatten. Eines dieser Festgedichte, das von Samuel Nyilas, trug Michael Boros vor, Gabriel Egressy las von Geza Udvardy, welches mit dem ersten Preise gekrönt war. Zum Schluss des feierlichen Actes sang die ganze versammelte Menge das „Szózat". An einem Festbankett im Saale der neuen Schiessstätte betheiligten sich gegen 300 Personen. Die Toaste, welche kein Ende nahmen, eröffnete Baron Splényi mit einem Toaste auf den Kaiser und König, dann toastete Stadtrichter Zsombóry auf das Vaterland und den Reichstag, Vicepräsident Zeyk auf Stuhlweissenburg, Karl Szász auf die Frauen, Béla Perczel auf Vörösmarty, Illésy auf Arany. Die Statue ist acht Fuss hoch und erhebt sich auf einem etwa eilf Schuh hohen Piedestal von geschliffenem Granit. Die Gestalt des Dichters in ungarischer Tracht ist aufrecht, in der linken herabgelassenen Hand hält sie ein Buch, die zur Brust gewendete Rechte einen Griffel. Der marmorne zweistufige Sockel trägt die einfache Inschrift: „Vörösmarty Mihálynak 1865". Die Urtheile über die Statue lauten sehr verschieden. Wir beschränken uns auf die Angabe dieser Thatsache. Die Statue wurde in der Fernkorn'schen Giesserei zu Wien gegossen und daselbst auch die Ciselirung ausgeführt. — Wanderer (Wien) 1866, Nr. 126, im Feuilleton: „Zur Vörösmarty-Feier". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 126, im Feuilleton: „Die Enthüllungsfeier des Vörösmarty-Monumentes". Von Dr (Dux). — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 607: „Die Enthüllung des Vörösmarty-Denkmals". — Ungarische Nachrichten (Pesth, Fol.) 1862, Nr. 177, im Feuilleton: „Neue Monumente in Ungarn". Von Fr. Kempf [betrifft die Statuen Vörösmarty's und Kazinczy's, beide von Nicolaus Baron Vay, Sohn]. — Ueberschrift: „Emléklap". Ansichten von Standbildern Vörösmarty's, seinem Geburtshause zu Nyék, rechts von demselben die Muse des epischen Gedichts, links jene der Lyrik. Holzschnitt in „Magyarország és Nagy világ" 1866, Nr. 18, S. 276. — „Képes ujság", d. i. Bilder-Zeitung (Pesth, gr. 4°.) 1866, S. 479 [enthält eine Abbildung der Statue Vörösmarty's, welche in Stuhlweissenburg aufgestellt wurde. Das im Holzschnitt ausge-

führte Standbild zeigt den Dichter in ganzer Gestalt, stehend, im ungarischen offenen Pelzrock, bespornten Stiefeln, in der erhobenen an die Brust gedrückten Rechten den Griffel, in der herabfallenden Linken ein Buch haltend]. — Unterschrift: „Inauguration du monument élevé au poëte Michel Vorosmasty (sic) à Szelkes Tchewar (sic) [Albe Royale]“. D'après un croquis de M. L. Rigondaud in der Pariser „Illustration“ 1866, Nr. 1215, S. 357. — „Vörösmarty laka Nyéken“, d. i. Vörösmarty's Geburtshaus zu Nyék. Abbildung in „Nemzeti képes naptár“ 1857, S. 99. Holzschnitt, Riewel sc. — Unterschrift: „Vörösmarty-völgy Ugócsa-megyében“, d. i. Das Vörösmarty-Thal in der Gegend von Ugócs. Lithographie ohne Angabe des Zeichners in „Magyarország és Nagy világ“, I. Jahrg., S. 117. Beschreibung S. 122.

Gedichte an Vörösmarty. Pesther Sonntagsblatt (4°.) 1855, Nr. 47: „Am Grabe Vörösmarty's“. Von Levitschnigg. — Ungarische Post (Pesther polit. Blatt) 1855, Nr. 135, im Feuilleton: „Vörösmarty's Heimkehr“. Von Alex. Szeke. — „Magyarország és Nagy világ“, d. i. Ungarn und die große Welt, 1866, Nr. 18, S. 275: „Vörösmarty Mihály emlékezete“, d. i. Andenken an Michael Vörösmarty. Von Emmerich Zilahy — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter, 20. Juli 1856, Nr. 29: „Vörösmarty Halálára Tisza Domokostól“, d. i. Auf den Tod Vörösmarty's, von Dominik Tisza.

Verschiedenes. Vörösmarty's Krönungsgedicht. Mit dem 19. November 1856 war das erste Jahr seit dem Sterbetage Vörösmarty's abgelaufen. Das ungarische Journal „Magyar Sajtó“ feierte diesen Tag durch Veröffentlichung eines noch ungedruckten Gedichtes Vörösmarty's. Es war eine Ode an Seine Majestät Kaiser Ferdinand I., als Ungarkönig Ferdinand V., anläßlich der Krönung desselben zum Könige von Ungarn, welche am 28. September 1830 stattfand. Bei dieser Gelegenheit geruhte der König, das aus fünfzigtausend Ducaten bestehende Krönungsgeschenk zur Hälfte dem Gründungsfonde der ungarischen Akademie, zur anderen Hälfte den bedürftigen Bewohnern des Landes übermitteln zu lassen. — Das Lied von Fót. Jeder der dreißig Verse dieses 1843 erschienenen Gedichtes von Vörösmarty wurde von der Kisfaludy-Gesellschaft mit einem Ducaten, also das Gedicht mit dreißig Ducaten honorirt. Eine von C. Hoffmann damals veröffentlichte deutsche Uebersetzung enttäuschte deutsche Leser sehr, und da man weder gewaltige Gedanken, noch kühne Wendungen und erhabenen Schwung im Gedichte fand, so mußte der Werth desselben vornehmlich in sprachlicher Beziehung bestehen. Die magyarischen Journale, denen es, wenn es einen der ihrigen gilt, in Uebertreibung nicht bald Einer gleichthut, vergleichen Vörösmarty mit Byron, der, wie bekannt, auch für jeden Vers einen Ducaten erhielt. Nun, dem Dichter Sannazaro wurden für sein Epigramm auf Venedig, das aus drei Distichen (sechs Versen) bestand, sechshundert Ducaten decretirt. Firdusi, Persiens Dichterkönig, erhielt vom Schah für jeden Doppelvers seines Königsbuches, das aus 60.000 besteht, ein Goldstück. — Für Vörösmarty's Witwe. Kurz nach dem Tode des Dichters beeilte sich Alles, die Zukunft der in den dürftigsten Verhältnissen zurückgebliebenen Witwe zu sichern. Die Absicht ging dahin, ihr ein Capital von fünfzigtausend Gulden, das durch Sammlung zu Stande kam, zu überreichen. In der That gaben Einzelne bedeutende Spenden, ein Graf Károlyi allein zehntausend Gulden, ein Herr von Bezerédy tausend Gulden. Dem lebenden Dichter, der, wie bekannt, sich meist in den mißlichsten Verhältnissen befand, würden die hochherzigen Beiträge, welche wir eben erwähnten, bei der Erziehung seiner Kinder nicht geringe Vortheile gewährt haben. Doch das Schicksal des Poeten Horaz, der im Blütenalter seines Lebens den Mäcen fand, wird nur Wenigen zutheil. Es ist immer das alte Duett zwischen Genie und Publicum. Das Genie singt: Lindert ihr nicht bald meine Noth, | So sterb' ich noch den Hungertod | Das Publicum erwidert: Gedulde dich nur noch eine Weile, | Stirbst du, setzen wir dir eine Säule.

Biographische Quellen. a) Deutsche: Croquis aus Ungarn. (Von Alb. Hugo) (Leipzig 1843, Otto Wigand, gr. 12°.) S. 156. [A. Hugo charakterisirt ihn folgendermaßen: „Einer der ersten jetzt lebenden Dichter Europas, den man an Victor Hugo's und Miczkiewicz' Seite reihen kann (!) Als

Lyriker unübertroffen, als Lyriker vortrefflich, im Drama mittelmäßig. Hat neuerer Zeit wie ein Vaudeville mit einer Heirat geendigt." Nicht ganz verständlich.] — Donau (Wiener polit. Blatt, 4°.) 1855, Beilage zu Nr. 542: „Vörösmarty". Von Alexander von Török. — Dudumi (Demeter), Pesther Briefe über Literatur, Kunst, Theater und gesellschaftliches Leben (Pesth 1856, Lauffer und Stolp, 8°.). Zweite (letzte) Lieferung, S. 14, 30, 36, 44—49 und 87. — Dux (Adolph). Aus Ungarn. Literar- und culturgeschichtliche Studien (Leipzig 1880, Hermann Foltz, 8°) S. 30—66: „Michael Vörösmarty". — Fata Morgana (Pesther Blatt, 4°.) 1863, Nr. 23 und 24: „Michael Vörösmarty". Von Max Nordau [wohl eine der ersten Arbeiten des damals sechzehnjährigen, heute vielgenannten Schriftstellers, welcher zu Pesth als der Sohn eines jüdischen Gelehrten geboren wurde]. — Handbuch der ungarischen Presse... In Verbindung mit Julius Fenyéry herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, Kilian und Gerold, gr. 8°.) Bd. II, S. 310 und 517. — Jetztzeit. Redigirt von Dr. Hermann Meynert (Wien, Lex.-8°.) 1855, Nr. 52, S. 820: „Michael von Vörösmarty". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Nr. 649, 8. December 1855, S. 379: „Michael von Vörösmarty". — Kertbeny (K. M.) Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Casimir Batthyányi u. s. w. (Prag 1863, J. L. Kober, 8°.) Bd. II, S. 197: Uebersetzung des „Szózat" [mittelmäßig]; S. 209: „Vörösmarty" [Biographisches]. — Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Commissionen, des ungarischen Nationalmuseums u. s. w. Von Paul Hunfalvy (Budapesth, Franklin-Verein, gr. 8°.) II. Jahrg. (1878), S. 581—608: „Michael Vörösmarty". Von Adolph Dux. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 573. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 484: „Biographie". — Pesther Bote (Pesth, Landerer, Kalender, schm. 4°.) 1857, S. 68: „Michael Vörösmarty". — Pesther Lloyd, 21. November 1855, im Feuilleton: „Michael Vörösmarty". Von A. D(ux). — Derselbe, 1856, Nr. 5, im Feuilleton: „Sonntagsbrief". Von A. D. [eine Reihe Berichtigungen einer Correspondenz der Augsburger „Allgemeinen Zeitung" über Vörösmarty]. — Derselbe, 1864, Nr. 38, 39 und 40: „Denkrede des Barons Siegmund Kemény auf Michael Vörösmarty, gehalten in der Jahresversammlung der Kisfaludy-Gesellschaft am 6. Februar 1864". — Pesth-Ofener Kundschafts- und Auctionsblatt, 68. Jahrg., 23. November 1855, Nr. 94: „Nekrolog". Von W. Sz. — Programm des fürsterzbischöflichen Obergymnasiums zu Tyrnau. Veröffentlicht am Schlusse des Schuljahres 1856 durch den Director des Gymnasiums Dr. Sigismund Szuppan (Tyrnau 1856, Siegmund Winter, 4°.) S. 1: „Vörösmarty Mihály, der Ungarn Lieblingsdichter". Von Franz Zsihovics. [Diese übertriebene, jeden kritischen Blickes ermangelnde und das Urtheil der Jugend nicht klärende, sondern trübende Lobhudelei schließt mit den ekstatischen Worten: „Die Fluth der Zeiten kann uns Alles wegspülen, aber Vörösmarty's classische Werke werden ähnlich dem Ararat aus dieser Fluth hervorragen!] — Allgemeine Theater-Zeitung. Von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) XLI. Jahrg. 1848), Nr. 61, S. 247: „Biographie". — Theater-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1856, Nr. 13, S. 51: „Bunte Notizen" [aus „Vörösmarty's letzte Lebenstage". Von Vas Gereben] — Ungarische Nachrichten (Pesther Blatt) 1864, Nr. 32, 33, 34, 35 37 und 38: „Denkrede auf Vörösmarty. Aus der vierzehnten Generalversammlung der Kisfaludy-Gesellschaft. Gehalten von Baron Siegmund Kemény". [Die im „Pesther Lloyd" nur im Auszuge mitgetheilte Denkrede Kemény's ist hier vollständig wiedergegeben] — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken der hervorragendsten Persönlichkeiten u. s. w. Aus der Feder eines Unabhängigen [Kertbeny] (Prag 1862, Steinhauser, 12°.) S. 183 und 275. — Wanderer (Wiener polit. Parteiblatt) 1856, Nr. 73, 75, 97 und 105, im Feuilleton: „Zwei Nationaldichter. II. Vörösmarty". Von Szekely. [Der erste der hier besprochenen Poeten ist der Pole Mickiewicz.] — b) Magyarische: *Gyulai (Pál).* Vörösmarty életrajza, d. i. Vörösmarty's Biographie (Pesth 1865, Moriz Ráth, 8°.) [bildet auch den einleitenden Band zu der von Gyulai bewerkstelligten Gesammtausgabe der Werke des Dichters] — *Toldy (Ferenc).* Aesthetikai levelek Voeroesmarty Mihály epikus munkjáiról", d. i. Aesthetische

Briefe über Vörösmarty's epische Werke (Pesth 1827, 8°.). — Arckép Album, d. i. Bilder-Album. Beigabe des Modenblattes „Hölgyfutár", II. Jahrg. (1856), Nr. 3. — Budapesti Szemle, d. i. Pesth-Ofener Revue (Pesth) IV. Jahrg. (1858), S. 492. — *Eötvös (József)*. Magyar irók és államférfiak. Emlékbeszédei, d. i. Ungarische Schriftsteller und Staatsmänner. Gedächtnißreden (Pesth 1868, Moriz Ráth, gr. 8°.) S. 69—85. — Hazánk, d. i. Zu Hause (Pesth) Bd. I, 1858, S. 526: „Erinnerung". Von Joseph Székely. — Dasselbe, Bd. II, 1860, S. 109: „Gedächtnißrede". Von Baron Joseph Eötvös. — Hirmondó, d. i. Der Bote (Pesth, kl. Fol.) 1860, Nr. 27, S. 240: „Vörösmarty Mihály" [mit des Dichters Bildniß und der Ansicht seines Grabdenkmals in Holzschnitt]. — Kisfaludy Társaság Évlapjai, d. i. Jahrbücher der Kisfaludy-Gesellschaft (Pesth). Neue Folge, Bd. II, 1863/64—1864/65, S. 82: „Gedächtnißrede". Von Baron Kemény. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 618 u. f. — Magyar koszorúsok Albuma (Pesth) 1863, S. 53. — Magyarország és Erdély képekben, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern, Bd. III, 1854, S. 91. — Magyar Sajtó, d. i. Die ungarische Presse (Pesth, Fol.) 1855, Nr. 118, im Feuilleton: „Magyar irók csarnoka. Vörösmarty Mihály". Von Lorenz Tóth. — Magyar tudományos Akadémia Évkönyvei, d. i. Jahrbücher der ungarischen Akademie (Pesth) Bd. IX (1848 bis 1859), S. 29. Von Joseph Freiherrn Eötvös. — Nemzeti képes naptár. 1857-dik közönséges évre. Szerkesztó Tóth Lőrincz, d. i. National-Bilderkalender. Redigirt von Lorenz Tóth (Pesth, Heckenast und Landerer, schm. 4°.) II. Jahrg. (1857), S. 97: „Vörösmarty Mihály". — *Toldy (Ferenc)*. A Magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztöl a legújabb idöig, d. i. Geschichte der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Heckenast, gr. 8°) Bd. II, S. 530—610. — *Vahot (Imre)*. Nagy Naptára, d. i. Emmerich Vahot's Großer Kalender (Pesth) II. Jahrg. (1856), S. 240. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4°.) 8. April 1855, Nr. 14: „Vörösmarty Mihály". Von Moriz Jókai. — Dasselbe Blatt, 6. Juli 1856, Nr. 27: „Vörösmarty laka Nyéken", d. i. Vörösmarty's Geburtshaus zu Nyék. Von M.(oriz) J.(ókai).

Stammtafel der Familie Vörösmarty. Die Familie Michael Vörösmarty's ist nicht zu verwechseln mit einer zweiten, welche sich Veresmarty schreibt, und aus welcher schon zu Ende des sechzehnten und zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts ein Michael Veresmarty bemerkenswerth, dessen auch unten in Kürze gedacht ist. Die Vorfahren des Dichters Vörösmarty sind bis zu dessen Urgroßvater bekannt, und die Stammtafel der Familie stellt sich, wie folgt:

Vörösmarty N.

- **N.**
  - **Michael**, Wirthschaftsbeamter zu Nyék. **Anna Csáty.**
    - **Michael** geb. 1. Dec. 1800, † 19. Nov. 1855. **Laura Csajághy.**
      - **Béla.**
      - **Helene.**
      - **Elisabeth.**
      - Und noch zwei Kinder jung †.
    - **Johann**, Wirthschaftsbeamter, geb. 1802.
    - Und noch mehrere Kinder.
- **N.**
  - **Franz**, 1816 Advocat in Pesth

Obgedachter **Michael** Veresmarty (geb. im Baranyer Comitate um 1570) wurde, etwa 38 Jahre alt, durch Peter Pázmándy nebst vielen anderen Ungarn, welche dem evangelischen Glauben anhingen, in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt, zu deren eifrigsten Anhängern er nunmehr zählte. 1610 zum Priester geweiht, unterzeichnete er 1635 die unter Lósy zu Stande gekommenen Synodalbeschlüsse mit seinem Namen als Canonicus von Preßburg und Abt zu Báta. Gleichzeitig im Interesse der christkatholischen Religion schriftstellerisch thätig, gab er folgende Werke heraus: „Tanácskozás mellyet kelljen a különbözö vallások közül választani", d. i. Rath, welche Religion man wählen solle (Preßburg 1615), wovon schon im folgenden Jahre eine zweite Auflage und 1640 eine dritte mit einem Anhange vermehrte erschien, — „Intö 's tanitó levél, melyben a régi keresztyén hitben a Bátaiakat erössiti Apáturok", d. i. Ermahnender und belehren

der Brief, in welchem die Aebte die Bewohner von Báta in ihrem christlichen Glauben bestärken (Presburg 1639, 8°.), dieses Werk hat der Verfasser dem Cardinal und Primas Peter Pázmándy gewidmet; — „Az eretnekeknek adott hitnek meg tartásáról. És az Istennek adott hitnek meg tartásáról mellyeket egy tudós ember irásából Magyarra“, d. i. Von der Haltung des geduldeten Glaubens der Ketzer. Und von der Erhaltung der von Gott gegebenen Religion u. s. w. (Presburg 1641), — und „Az isteni tiszteletnek tiszta tüköre“, d. i. Reiner Spiegel der göttlichen Verehrung (ebd. 1638). Die Familie Veresmarty scheint mit jener des Dichters in keinen verwandtschaftlichen Beziehungen zu stehen. — Von einem Samuel Veresmarty erschienen zwei Leichenreden, eine auf Clara Kajali (1747) und eine auf Joseph Grafen Teleki (1797).

Vörtel, Friedrich Wilhelm (Glasmaler, geb. zu Dresden 1793, gest. in Stuttgart 1844). Ein nicht geringer Theil der Thätigkeit dieses in seinem Fache ausgezeichneten Künstlers spielt sich in Oesterreich ab, so daß wir ihm eine Stelle in unserem Werke einräumen dürfen. Sein eigentlicher Name ist Viertel, vom Jahre 1829 ab nannte und schrieb er sich aber selbst immer Vörtel. Anfangs erwarb er sich durch Notenstechen und kleinere Arbeiten auf Glas und Porzellan seinen Lebensunterhalt, bis er an dem älteren Mohn, der selbst ein geschickter Glasmaler war, einen Lehrer fand, unter dessen Anleitung er mit dem Geheimnisse der Bereitung von Schmelzfarben und mit der Art und Weise, dieselben auf Glas aufzutragen, bekannt wurde. Aus dieser friedlichen Beschäftigung riß ihn der Krieg, der 1813 Alt und Jung zu den Waffen rief. Vörtel trat als Freiwilliger in eine sächsische Schützencompagnie ein und marschirte mit derselben nach Frankreich. Nach dem Pariser Frieden (30. Mai 1814) kehrte er in seine Heimat zurück, nahm seine alte Beschäftigung wieder auf und widmete sich an der Dresdener Akademie auf das eifrigste seinen Kunststudien. Vor Allem bildete er sich im Landschaftsfache aus, half aber auch seinem Lehrer Mohn bei dessen Arbeiten in der Glasmalerei, welche jedoch damals meist auf Wappen an Trinkgeschirren und Fenstertafeln u. dgl. m. beschränkt blieben. Als dann Mohn der Vater 1815 starb, fand Vörtel an dessen Sohne Gottl. Samuel [Bd. XVIII, S. 435] einen nicht minder freundlichen Förderer und ging 1817 nach Wien, wo er diesem Künstler bei den Glasmalereien, mit deren Ausführung im Schlosse Laxenburg nächst Wien derselbe betraut war, als Gehilfe zur Seite stehen sollte. Der Aufenthalt in der Residenz erwies sich für unseren Kunstjünger auch noch in anderer Weise förderlich, indem er daselbst Gelegenheit fand, sich an dem polytechnischen Institute dem Studium der Chemie zu widmen, welches ihm bei der Bereitung aller zur Glasmalerei erforderlichen Farben manche Geheimnisse enthüllte, die auf deren Mischung, Nuancirung, Glanz und Pracht Bezug hatten. Bald nahm ihn Mohn auch nach dem Brandhofe, dem in Steiermark unter dem nördlichen Gipfel des Seeberges gelegenen Landgute des Erzherzogs Johann, mit, um ihn dort mehrere Fenstergemälde ausführen zu lassen. Gemeiniglich werden nur Mohn und Rothgasser als die Glasmaler genannt, welche den Brandhof mit Bildern ausschmückten; aber in Wahrheit fällt doch ein gut Theil auf Vörtel. 1821 kehrte Letzterer nach Dresden zurück und setzte daselbst seine Kunststudien und Arbeiten fort. Er malte nun meist auf weißen Glastafeln mit dem Pinsel in allen Farben. Eine solche Tafel aus dieser Zeit stellt die „Himmelfahrt

Mariä", nach einem Stiche von Sabeler, dar. Auf derselben waren das Orange im Gewande Christi, das Blau in jenem Marias und das Violett in jenem Gottvaters seine Farbenentdeckungen. Eine andere Glastafel zeigt die schöne Philippine Welser mit dem Erzherzog Ferdinand, über Beiden das Wappen von Tirol. Beide Bilder erregten durch ihren Farbenschmelz großes Aufsehen, und schon glaubte man damals, das im Laufe der Zeit verloren gegangene Geheimniß der alten Glasmaler, den Farben Glanz und Feuer zu verleihen, sei wieder gefunden, was jedoch unserem Künstler erst später gelang. 1826 erhielt Börtel mit seinem Collegen Scheinert den Auftrag, die Weinbergvilla des damaligen Königs von Sachsen mit einem Glasgemälde zu schmücken, bei welcher Gelegenheit alle bisherigen Errungenschaften in dieser Kunst in Anwendung gebracht werden sollten. Er selbst stellte zwei Bildnisse österreichischer Regenten, dann die zwei Flußgötter der Donau und Elbe dar; die Bildnisse der zwei Sachsenfürsten und das Medaillon mit der Madonna sind von Scheinert. 1828 erhielt er wieder einen Ruf nach Wien, um, da Mohn mittlerweile gestorben war, die Reihe der Glasgemälde in Laxenburg, welche noch auszuführen war, zu vollenden. Auch hier erscheint meist nur Mohn als Künstler genannt, während in Wirklichkeit ein großer Theil der Gemälde Börtel's Arbeit ist. 1829 ging Letzterer nach München, wo er lange Jahre arbeitete, unter anderen viele Bilder für Dr. Melchior Boisserée meist nach altdeutschen Gemälden, darunter vier Fensterflügel mit acht Aposteln nach Meister Wilhelm von Köln, die übrigen nach van Eyk, Hemling, Johann von Mehlem, Hugo van der Goes. Alle diese Bilder sind auf einzelnen Glastafeln ohne Bleiverbindung copirt und von seltener Farbenpracht und zeigen eine zarte, reine und sichere Behandlung, Einfachheit und Wärme der Töne. Von anderen Glasbildern Börtel's nennen wir: Madonna del Sisto nach Raphael, Madonna nach Murillo, aus der Galerie von Leuchtenberg, Fenster mit Christus und den Aposteln für die Fürstencapelle in Meiningen u. m. a. Die Bereitung der Schmelzfarben und des Flusses ist seine Erfindung, auch löste er durch die schwierigsten und nicht ungefährlichen Versuche die Aufgabe, alle Farben mit dem Pinsel auf weißes Glas aufzutragen und einzuschmelzen. Dabei war er als Privatmann ganz auf sich selbst angewiesen. Namentlich seine späteren Werke sind von seltener Schönheit. Die Zahl seiner kleineren Bilder ist eine ziemlich bedeutende. Aber bei seinen Versuchen, insbesondere mit dem Farbenschmelz, hatte der Künstler durch Einathmung gefährlicher Gase seine Gesundheit geopfert. Um sich zu kräftigen, brachte er den Winter 1842 auf 1843 im südlichen Tirol und den Herbst des letzteren Jahres des milderen Klimas wegen in Stuttgart zu, aber ohne Erfolg, denn schon im Herbst 1844 wurde er in der Vollkraft seiner Jahre — er zählte deren erst 50 — vom Tode dahingerafft. In der Geschichte der neueren Glasmalerei behält er eine bleibende und hervorragende Stelle.

Porträt. Gemalt von dem Dresdener Hofmaler Vogel von Vogelstein in dessen Sammlung von Bildnissen berühmter Menschen, welche über ein halbes Tausend umfaßt.

Böscher, Heinrich Leopold (Landschaftsmaler, geb. in Wien im Jahre 1830, gest. in der Wiener Landes-Irrenanstalt am 1., nach Anderen am 2. Februar 1877). Er zeigte schon in

jungen Jahren große Anlage für die Kunst, zu welcher er die erste Anregung durch den tüchtigen Landschaftsmaler Anton Hansch [Bd. VII, S. 325] empfing, der ihn auch später noch mehr beeinflußte, indem er ihn vom Malen ab-, aber um so mehr zum Zeichnen anhielt. Sechzehn Jahre alt, trat er als Zögling in die k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien, in welcher er drei Jahre später, 1849, den ersten Preis gewann. 1851 verließ er dieses Kunstinstitut und widmete sich die nächste Zeit vornehmlich der Ausbildung im Zeichnen. Aber schon 1852 erscheint er in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines mit seinen Arbeiten vor dem Publicum, auf die man dann von der Mitte der Fünfziger-Jahre sehr oft in den Ausstellungen trifft. [Wir lassen unten eine Uebersicht der Bilder folgen, welche er ausgestellt hat.] Gleich im Anfange ließen seine Arbeiten eine nicht gewöhnliche Künstlerkraft erkennen und fanden die beifälligste Aufnahme. 1859 bis 1863 bereiste er zu seinen Studien nach der Natur die gesammten Alpengegenden Oesterreichs, Deutschlands, Italiens und der Schweiz. 1864 aber übersiedelte er aus unbekannten Gründen nach München und lebte daselbst bis kurz vor seinem Tode. Auch die Ausstellungen des Münchener Kunstvereines brachten die Schöpfungen seines Pinsels, in denen sich eine geniale Auffassung der Natur mit vollendeter Technik aussprach. Seine eigentliche Stärke jedoch beruhte in der Wiedergabe von Alpenlandschaften, ihren Zauber, für den er einen ungewöhnlichen Scharfblick besaß, verstand er mit seltener Treue auf die Leinwand zu bannen. Seine seit 1852 im österreichischen Kunstvereine ausgestellten Bilder sind: 1852 im Juli: „Gosauthal mit der Ansicht des Donnerkogels“ [um 130 fl. vom Kunstverein angekauft]; — im September: „Wasserfall“ [60 fl.]; 1853 im April: „Gebirgspartie aus Krain“ [280 fl.]; — im Juni: „Ansicht des Dachsteins“ [180 fl.]; — „Grimming im Ennsthal“ [um 160 fl. vom Kunstverein angekauft]; — im December: „Der Watzmann bei Berchtesgaden“ [280 fl.]; 1854 im Februar: „Landschaft aus Kärnthen“ [200 fl.]; — im Mai: „Ansicht des Triglau in der Wochein Krains“; — „Der hohe Göll“ [Eigenthum des Grafen Saint-Genois]; — „Bayerische Gebirgslandschaft“ [200 fl.]; — „Partie am Königssee“; — 1855 im Jänner: „Partie aus dem Salzburgischen“ [um 360 fl. vom Kunstverein angekauft]; — im März: „Aus dem Salzachthale“; — im April: „Gebirgslandschaft aus dem Pinzgau“ [120 fl.]; — „Partie aus dem Pinzgau“ [Eigenthum des Grafen Saint-Genois]; — 1856 im April: „Haidelandschaft mit wandernden Krämern“; — im Mai: „Waldes Ende“ [700 fl.]; — 1857 im October: „Landschaft aus Krain“ [180 fl.]; — 1858 im Jänner: „Gebirgspartie“; — „Ruine Hardegg im Thayathale“; — im April: „Gebirgslandschaft“ [vom Kunstverein angekauft um 300 fl.]; — im Juni: „Ein Gebirgsthal“ [250 fl.]; — im September: „Gebirgssee“ [60 fl.]; — 1859 im Mai: „Ideale Landschaft“ [400 fl.]; — im September: „Gebirgsthal“ [300 fl.]; — „Aus dem Mollthale“ [80 fl.]; — im December: „Landschaft aus der Schweiz“ [500 fl.]; — 1860 im Mai: „Partie aus der südlichen Schweiz“ [400 fl.]; — 1861 im Mai: „Ideale Landschaft“ [350 fl.]; — im September: „Gebirgslandschaft“ [100 fl.]; — 1862 im Februar: „Aus den penninischen Alpen“ [475 fl.]; — im April: „Das Matterhorn“ [200 fl.]; — im September: „Gebirgsthal“ [200 fl.]; — 1863 im

Jänner: „Landschaft aus dem Etschthale" [300 fl.]; — im März: „Erinnerung an die Schweizer Alpen" [120 fl.]; — im April: „Motiv aus dem Lago di Lugano"; — 1864 im Jänner: „Gebirgspartie aus dem Pinzgau" [400 fl.]; — im Februar: „Gebirgslandschaft" [500 fl.]; — im Juli: „Landschaft aus dem Canton Tessin" [650 fl.]; — 1865 im Februar: „Gebirgspass" [450 fl.]; — im Juni: „Motiv aus dem Engadin" [400 fl.]; — 1866 im März: „Hochgebirgspartie" [450 fl.]; — im Mai und Juni: „Landschaften" [400 und 200 fl.]; — 1867 im März: „Italienische Landschaft"; — im Juni: „Motiv aus dem Valtellina" [500 fl.]; — 1868 im Jänner: „Auf dem Wege nach dem Rhone-Gletscher" [300 fl.]; — „Mühle am Brenner in Tirol" [400 fl.]; — im Februar: „Das Wetterhorn" [200 fl.]; — „Der Obersee" [200 fl.]; — im Juli: „Wasserfall"; — im August: „Der Venediger im Pinzgau" [200 fl.]; — „Dachau in Bayern"; — 1869 im Februar: „Landschaft im Obervintschgau" [300 fl.]; — im Mai: „Naturstudie" [80 fl.]; — im December: „Castell im Etschthale" [1000 fl.]; — 1870 im Juli: „Gebirgspass in der Schweiz" [280 fl.]; — im December: „Landschaft im Canton Schwyz mit dem Vierwaldstädtersee"; — 1871 im Jänner: „Aus dem Etschthale in Tirol" [350 fl.]; — „Gebirgsgegend" [150 fl.]; — im Februar: „Grindelwald mit dem Wetterhorn" [330 fl.]; — im Mai: „Am Comersee" [320 fl.]; — im Juni: „Landschaft am Luganersee" [550 fl.]; — 1872 im Juni: „Landschaft im Oberpinzgau" [450 fl.]; in diesem Jahre übersiedelte der Künstler nach München, und dort waren im Kunstverein von ihm ausgestellt in demselben Jahre: „Wasserleitung"; — 1873: „Partie aus den Berner Hochalpen"; — „Gruppe vom Monte Rosa"; — „Landschaft am Genfersee"; — „Piz Rosegg, Piz Bernina und Rosegg-Gletscher im Engadin". In Gemäldeauctionen kamen auch öfter Böscher's Arbeiten vor, so in jener des Triester Sammlers Marcus Amadeo (1870): „Landschaftsmotiv aus Südtirol" [signirt, 38 Ctm. hoch, 56 Ctm. breit]; — in der Plach'schen Auction (1859): „Eine hügelige Landschaft mit einem Flusse" [Leinwand, 16 Z. hoch, 21½ Z. breit]; — in jener des Sammlers Dr. Max Joseph Schüler (1870): „Motiv aus Oberkärnthen" [signirt, Leinwand, 36 Ctm. breit, 23 Ctm. hoch]; — in der Sedelmayer'schen Auction (1861): „Eine ebene Landschaft"; — in der Auction moderner Meister, welche Friedrich Schwarz Ende März und Anfangs April 1873 veranstaltete: „Strassenmotiv" [signirt, Leinwand, 21 Z. hoch, 28 Z. breit]; — „Die Jungfrau" [signirt, auf Holz, 25 Z. hoch, 36 Z. breit]. Manche Bilder des Künstlers wanderten ins Ausland, so zwei der schönsten. „Monte Rosa" und „Ortler", beide im Besitze des Dr. Wilh Brinton in London. Durch Illustrationen im Holzschnitt sind dem großen Publicum die Landschaften Börscher's nicht bekannt geworden, dagegen besitzt Schreiber dieses zwei herrliche Originalradirungen desselben in Folio, eine erschien im Wiener Künstler-Album 1858 und heißt: „Aus den Kärnthner Alpen". Das Originalgemälde befindet sich im Besitze des Dr. F. C. von Preschern; die zweite mit dem Titel: „Aus den Alpen" erschien im Selbstverlage des Künstlers; beide Blätter aber sind meisterhaft in der k. k. Staatsdruckerei gedruckt. Böscher war ein Künstler von ungewöhnlichem Talent: groß veranlagt, insbesondere in Darstellungen der imposanten Alpennatur, in welcher Richtung er vornehmlich in den Fünfziger-Jahren und in der ersten

Hälfte der Sechziger Ausgezeichnetes leistete und Bilder von unvergleichlicher Schönheit malte. Im Ganzen herrscht in denselben Stimmung, und treffliche Einzelheiten zeigen seinen feinen Sinn für Naturwahrheit, ein luftig freies Herausragen der Gegenstände, eine ungemein zarte Empfindung für Terrains charakterisiren seine Landschaften. In der Folge — trug vielleicht überhäufte Arbeit, oder Ueberreizung seiner Nerven daran Schuld — macht sich eine Leichtfertigkeit in seinen Bildern bemerkbar, die denselben ungemein schadet, dann wieder erscheinen bei der zu weit getriebenen Eleganz des Farbenauftrages einzelne Partien förmlich gläsern, und zuletzt verfiel er gänzlich in Manierirtheit, wenn auch noch immer seine gründlichen Studien und correcte Zeichnung aus jedem seiner Bilder hervorblicken. 1864 übersiedelte der Künstler nach München — über die Gründe seines Heimatwechsels sprach man damals Verschiedenes — und blieb daselbst zehn Jahre, bis er, gehirnleidend, nach Wien zurückkehrte, wo er im Irrenhause starb. Die künstlerische Bedeutenheit Böscher's genügte nicht, den Corpsgeist der Wiener Maler wachzurufen, denn als man die Leiche des Armen, für den der Tod eine Erlösung war, zu Grabe trug, folgte ein Einziger seiner Jugend- und Kunstgenossen dem Sarge!

Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, kl. Fol.) X. Jahrg. (1864), Nr. 44: „Ausstellung der k. k. Akademie der Künste". — Der Botschafter (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 53, im Feuilleton: „Kunstverein". — Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines (Wien, 8°.) 1852, Juli, September; 1853, April, Juni, October, December; 1854, Februar, Mai, October; 1855, Jänner, März, April, Juli; 1856, April, Mai; 1857, Juni, November; 1858, Jänner, April, Juni, September; 1859, Mai, September; 1860, Februar, Mai, October; 1861, Mai, September, October; 1862, Februar, April, September, October; 1863, Jänner, März, April, October; 1864, Jänner, Februar, Mai, Juli; 1865, Februar, Juni; 1866 März, Mai, Juni; 1867, Jänner, März, Juni; 1868, Jänner, Februar, Mai, Juni; 1872, Juni. — Auctionskataloge der Sammlung Marcus Amadeo's in Triest (1870), des Dr. Max Joseph Schüler (1870) und anderer von Plach, Miethke und Sedelmaier veranstalteten Auctionen. — Die Künstler aller Zeiten und Völker.... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8°.) Bd. III, S. 806 [fertigt den bedeutenden Künstler in zwei Zeilen ab und gibt ihm noch zum Ueberfluß den falschen Taufnamen Ludwig].

Böstner, Anton (Tiroler Landesvertheidiger, geb. in Tirol um 1775, gest. zu Brixen am 18. August 1861). Seines Zeichens Seiler, rückte er 1797 mit der Klausener und Lazfonser Schützencompagnie nach Spinges, wo der berühmte Reinisch von Wolders [Bd. XXV, S. 230], ein zweiter Winkelrieb, seinen Heldentod fand. Dort half er die Höhen so tapfer mitvertheidigen, daß er in Würdigung seines Heldenmuthes mit der Verdienstmedaille ausgezeichnet wurde. Nicht minder wacker hielt er sich im denkwürdigen Jahre 1809, als er unter Führung des berühmten Bozener Schützenhauptmannes Gasser nach Lavis und Trient zog und in beiden Ortschaften mehrere hitzige Treffen mit den Franzosen bestand. Ob seiner Unerschrockenheit, Umsicht und Ausdauer wurde er von seinem Hauptmanne öffentlich belobt. 1810 ließ er sich in Brixen als Seilermeister nieder und trat, nachdem Tirol 1816 wieder an Oesterreich gefallen, in die zu jener Zeit von dem Hauptmanne Leichter, von Stickler und Prager errichtete Bürger,

garde, in welcher er bis 1838 diente. Als noch im selben Jahre von Hauptmann Johann von Kemptner eine neue Standschützencompagnie errichtet wurde, erhielt er in derselben die Stelle eines Unterjägers. In den Reihen dieses Corps blieb er bis in sein hohes Alter und wurde auch, als er starb, mit allen kriegerischen Ehren begraben.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) 28. August 1861, Nr. 103: „Brixen 24. August“.

Vogel und **Vogl**. Um dem Leser das Auffinden der Träger dieses Namens zu erleichtern, reihen wir dieselben nach der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen, ohne Rücksicht darauf, ob sie mit e (Vogel) oder ohne e (Vogl) sich schreiben.

1. **Vogel**, Albrecht Karl (protestantischer Theolog, geb. in Dresden am 10. März 1822). Wir finden diesen Gelehrten bald unter Albrecht, bald unter Karl, und dann auch unter Albrecht Karl, A. oder C. A. Vogel aufgeführt. In seiner Vaterstadt besuchte er das Gymnasium und studirte zu Leipzig und Berlin Theologie. Nach beendigten Studien war er einige Zeit als Privatlehrer — auch bei dem Prinzen von Thurn und Taxis — in Dresden thätig. Im October 1848 erlangte er die philosophische Doctorwürde. Im August 1849 ging er nach Berlin, um an der königlichen Bibliothek seinen wissenschaftlichen Arbeiten obzuliegen, und kam im Februar 1849 nach Jena, wo er zum Licentiaten der Theologie promovirte, am 1. November 1850 sich als Privatdocent der Theologie habilitirte und im Sommer 1840 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Von Seiner Majestät dem Kaiser mit ah. Entschließung vom 8. September 1861 zum ordentlichen öffentlichen Professor der Exegese des neuen Testaments an der k. k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien ernannt, bekleidete er an derselben im Jahre 1866/67 die Würde des Dekans und 1867/68 die eines Prodekans. Vogel ist in seinem Fache schriftstellerisch thätig, außer vielen Artikeln in der Herzog'schen „Encyklopädie“ und einigen Aufsätzen in den Ullmann'schen „Studien und Kritiken“ sind von ihm selbständig erschienen: „*De Bonizonis episcopi Sutrini vita et scriptis*“ (Jenae 1850), Vogel's Inauguraldissertation; — „Ratherius von Verona und das zehnte Jahrhundert“ 2 Bände (Jena 1854, Mauke, 8^0.); — „Peter Damiani. Ein Vortrag“ (ebd. 1856); — „Der Kaiser Diocletian. Ein Vortrag“ (Gotha 1857); — „Fünf Predigten, gehalten und mit einem Vorwort herausgegeben“ (Weimar 1859, Böhlau, gr. 8^0.); — „Beiträge zur Herstellung der alten lateinischen Bibelübersetzung. Zwei handschriftliche Fragmente aus dem Buch des Ezechiel und aus den Sprichwörtern Salomons, zum ersten Male herausgegeben“. Mit einer lith. Tafel (Wien 1867, Braumüller, 8^0.); — „Festrede am 25. April 1871 bei der Feier des fünfzigjährigen Bestehens der k. k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien“ (Jena 1871, Fr. Fromman, 8^0.). — „Die Semisäcularfeier der k. k. evangelisch-theologischen Facultät in Wien am 25. April 1871. Im Auftrage des Professorencollegiums“ (Wien 1872, Braumüller, 8^0.). Daß A. C. Vogel, der die „Reden Vinet's über religiöse Gegenstände. Nach der 2. Ausgabe übersetzt“ (Frankfurt 1835, Schmerber, gr. 8^0.) herausgegeben, mit unserem Albrecht Karl Vogel nicht identisch, erhellt schon daraus, daß Letzterer, als die Reden Vinet's erschienen, erst dreizehn Jahre alt war; ob aber

A. C. Vogel, welcher mit Fr. Wagner gemeinschaftlich die vergleichende Zusammenstellung der Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas mit den entsprechenden Stellen aus Johannes nach Dr. Mart. Luther's Uebersetzung" (Frankfurt a. M. 1840, Brönner, Lex. 8°.) veröffentlichte, mit unserem Professor Vogel identisch, können wir nicht sagen, halten jedoch genannten A. C. Vogel und den Uebersetzer Vinet's für eine und dieselbe Person. Professor Albrecht Karl Vogel wurde 1856 bei Gelegenheit des vierhundertjährigen Jubiläums der Universität Greifswalde zum Doctor der Theologie Honoris causa ernannt. Von Seiner Majestät dem Kaiser ist ihm später der Regierungsrathtitel verliehen worden.

Taufrath (Michael). Kurze Nachrichten über die k. k. evangelisch-theologische Facultät in Wien... (Wien 1871, Braumüller, 8°.) S. 19 [nach obigen sind die Angaben Taufrath's zu ergänzen].

2. **Vogl,** Alexander, diente im Jahre 1848 als Hauptmann im Kaiser-Infanterie-Regimente Nr. 1 bei der italienischen Armee, mit welcher Radetzky am 4. August, nachdem er den welschen Verräthern die siegreichen Schlachten bei Custozza, Volta und Santa Lucia geliefert hatte, gegen Mailand vorrückte. Während das zweite Armeecorps Rosedo erstürmte und Bajano besetzte, wurde Vigentino vom Feinde noch auf das hartnäckigste vertheidigt. Da griff Hauptmann Vogl vom Kaiser-Regimente den Kirchhof des letzteren Ortes und Cortina della Valle an, nahm beide Punkte im Sturme, und der Feind floh in Unordnung gegen Vigentino. Hier stellte er sich und leistete Widerstand, aber Hauptmann Vogl ließ ihm keine Zeit, schritt abermals zum Sturme und eroberte den Ort. In der Brust schwer verwundet, traf der Tapfere sitzend, mit der Ruhe eines echten Helden, noch alle weiteren Anordnungen zur Behauptung des gewonnenen wichtigen Postens. Unsere Brigade rückte nun vor, und unsere Geschütze brachten die vor Porta Vigentina auffahrenden feindlichen Geschütze zum Schweigen. Hauptmann Vogl wurde noch im nämlichen Jahre zum Major im Regimente befördert und mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Am 29. April 1851 avancirte er zum überzähligen Oberstlieutenant und kam noch im November dieses Jahres zum Platzcommando in Mailand.

Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4°.) 1854, S. 674 und 706. — Carinthia (Klagenfurter Blatt, 4°.) 1856, Nr. 29, S. 115: „Aus den Erinnerungen vom Jahre 1848". — Oesterreichischer Militär-Kalender. Von Mennert und Hirtenfeld (Wien 8°.) II. Jahrg. (1851), S. 132, im Aufsatze: „Skizze des Feldzuges der Oesterreicher in Italien 1848".

3. **Vogel von Krallern** (auch **Kreilsheim**), Anton (geb. in Wien 1666, gest. daselbst am 21. September 1731). Er trat 1689 zu Wien in den Orden der im Jahre 1787 säcularisirten Benedictiner de Monte Serrato (der nach ihrem schwarzen Habit sogenannten Schwarzspanier). Zur Zeit, als die Hauptstadt des Reiches von den Türken belagert wurde (1683), noch Novize, rettete er, nachdem der Prior Rudesin Steger unter den tödtlichen Streichen der Tataren gefallen und das Kloster aus Vertheidigungsgründen auf Rüdiger Starhemberg's Befehl angezündet worden, das aus dem Benedictinerstifte Montferrat dahin gebrachte Madonnenbild in die kaiserliche Hofburg. Dann wanderte er zu Fuß nach Italien, bis an den Vesuv, nach Spanien und Portugal, und heimgekehrt, baute er aus den gesammelten Geldern die Kirche von Neuem auf. Die Grundsteinlegung fand am 11. Juli 1690 unter Abt Didacus von Canvero statt. Nach dessen Tode wurde Vogel zum Abte gewählt und als solcher bestätigt. Am 8. September 1729 beging er sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum. Eine ausführliche Schilderung dieser Feier findet sich im Wiener Diarium vom 12. September 1739. Abt Vogel war auch der Erbauer des durch Blitzschlag am 10. September 1755 stark beschädigten Glockenthurmes genannter Kirche, welche, nach Aufhebung des Klosters im Jahre 1787 zum Militärbettenmagazin umgewandelt, zufolge Ministerialerlasses vom 2. Februar 1861 die Bestimmung als k. k. evangelische Garnisonskirche erhielt. Vogel starb im hohen Alter von 81 Jahren.

Der Alsergrund und die ursprünglichen

Besitzungen des Benedictinerstiftes Michelbeuern am Wildbache Als (Wien 1861, Sommer).

4. **Vogel,** Anton, Zeitgenoß, ist ein ausgezeichneter Kunsthandwerker, Drechsler und Bildhauer zugleich, über dessen Lebens- und Bildungsgang wir nicht unterrichtet sind. Von seinen Arbeiten waren im k. k. österreichischen Museum für Kunst und Industrie im Jahre 1871 ausgestellt: ein „schwarzer Kasten mit Elfenbeineinlagen"; — ein „Trinkhorn von Elfenbein mit Silbereinfassung"; — „zwei Elfenbeinkannen"; — „Hülse und Deckel an einem Pocal". Viel früher schon richtete sich die Aufmerksamkeit auf den Künstler durch eine andere, auch im österreichischen Museum (1864) aufgestellte Arbeit. Er hatte nämlich die seinerzeit vielgenannten „Schauspielercaricaturen" des Malers Gustav Gaul [Bd. V, S. 109] in Relief mit meisterhafter Treue nachgeschnitten und zu einem in Silber montirten Pocal verwendet. Von anderen Arbeiten des Künstlers, der sich mit den genannten in die erste Reihe der Vertreter des modernen Kunsthandwerkes gestellt, ist uns nichts bekannt.

Katalog der österreichischen Kunstgewerbe-Ausstellung im neuen Museumsgebäude. Stubenring 5. Zweite vermehrte und vervollständigte Auflage. Ausgegeben am 16. November 1871 (Wien, Verlag des k. k. österreichischen Museums, kl. 8°.) S. 34.

5. **Vogel,** Anton, ist ein vortrefflicher Reiterofficier des vorigen Jahrhunderts. Bereits 1783 Major im 8. Huszaren-Regimente, damals Wurmser-Huszaren, lag er im Feldzuge 1792 mit demselben am Rhein, wo er in den zahlreichen Gefechten bei Landau, Bellingen, Merzkirchen, Oberleuken sich durch seine Bravour glänzend hervorthat. Im Feldzuge 1793 zeichnete er sich vornehmlich Anfangs April aus, als er mit seinen Huszaren die Franzosen von Homburg und Karlsberg aus dem Zweybrücken'schen vertrieb. 1796 rückte er zum Oberstlieutenant im Regimente, im folgenden Jahre zum Obersten und Regimentscommandanten bei Blankenstein-Huszaren Nr. 6 vor und wurde 1799 zum Generalmajor befördert.

6. **Vogl,** Anton, vielleicht ein Sohn des Vorigen, diente 1829 als Major im 2. Infanterie-Regimente Kaiser Alexander von Rußland. 1832 wurde er Oberstlieutenant in demselben und 1834 Oberst und Commandant bei Mariássy-Infanterie Nr. 37. Zu jener Zeit lag dieses Regiment zu Lemberg in Garnison, und ich hatte als Lieutenant bei Nugent-Infanterie Nr. 30 im dienstlichen Verkehre oft Gelegenheit, diese ritterliche, ungemein anziehende, durch humanes Auftreten sehr für sich einnehmende Erscheinung zu sehen. Im Jahre 1841 wurde Vogl Generalmajor und Brigadier zu Sambor, später kam er in gleicher Eigenschaft nach Lemberg, wo er 1848 zum Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär vorrückte. Während der Bewegung, welche in dieser Stadt eine besonders hochgradige und durch französische und polnische Emissäre genährt, sehr bedenkliche war, that er sich durch seinen Tact und seine Energie rühmlich hervor und trug wesentlich dazu bei, daß die Erhebung im Ganzen unblutig verlief. 1849 ging er als Divisionär nach Temesvár, noch im nämlichen Jahre als Ablatus zum vierten Armeecommando in Galizien. Am 16. Mai 1851 vom Kaiser zum zweiten Inhaber des 14. Infanterie-Regiments Großherzog Ludwig von Hessen ernannt, blieb er es bis zu seinem 1871 erfolgten Tode. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in den Bewegungsjahren 1848 und 1849 erhielt er das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration und die Geheimrathswürde. In den letzten Jahren lebte er zu Troppau.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Die Huszaren", S. 162, 201 und 222; Bd. III: „Die Uhlanen". S. 79.

7. **Vogl,** Anton, siehe: **Vogl,** Johann Anton [S. 172, Nr. 21].

8. **Vogl,** Anton, ist ein Tonsetzer der Gegenwart, der bereits mehrere Tanz- und Gesangstücke seiner Composition durch Wiener Firmen der Oeffentlichkeit übergeben hat. Wir kennen von ihm: „Impromptu-Walzer" (Wien 1861, Wessely und Büsing); — „Frühlingslied. Von Batik. Für Männerchor" (Wien 1863, A. Pichler's Witwe und Sohn), auch als Beilage zu Nr. 4, 1869, der „Blätter für Kirchenmusik und Männergesang"; — „Bauernregel. Von Uhland. Für vier Männerstimmen mit Pianoforte" (Wien 1867, Glöggl); — „Reiterlied. Von Lenau. Für

Männerstimmen mit Pianoforte" (ebd.), dieses und die zwei vorgenannten auch mit Partitur und Stimmen ausgegeben; — „Das kranke Kind. Lied für eine Singstimme mit Pianobegleitung" (Prag 1869, Hoffmann).

9. **Vogl,** August, ein Naturforscher der Gegenwart, welcher an der Wiener Hochschule das Studium der Medicin beendete und, in dieser Wissenschaft zum Doctor promovirt, als Assistent beim Lehrfache der Naturgeschichte an der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie in Wien wirkte. Zur Zeit ist er ordentlicher öffentlicher Professor der Pharmakologie und Pharmakognosie an der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule, an welcher er auch bereits als Dekan dieser Facultät fungirte. In den „Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien" erschienen von ihm mehrere Abhandlungen, welche auch in Sonderdrucken herauskamen, und zwar: „Ueber die Entmischung des Weingeistes in Folge spontaner Verdunstung. Mit einer Tafel" [Bd. XXX, S. 261 u. f.]; — „Ueber die Intercellularsubstanz und die Milchgefäße in der Wurzel des gemeinen Löwenzahnes. Mit zwei Tafeln" [Bd. XLVIII, 2. Abthlg., S. 668 u. f.]; — „Phytohistologische Beiträge. I. Komala. Mit einer Tafel und einem Holzschnitt" [Bd. XLIX, 1. Abthlg., S. 141 u. f.]; — „II. Die Blätter der „Sarracenia purpurea Linn. Mit zwei Tafeln" [Bd. L, 1. Abthlg., S. 281 u. f.]; — „Ueber das Vorkommen von Gerb- und verwandten Stoffen in unterirdischen Pflanzentheilen" [Bd. LIII, 2. Abtheilung, S. 156]. Selbständig gab er heraus: „Die Chinarinden des Wiener Großhandels und der Wiener Sammlungen. Mikroskopisch untersucht und beschrieben" (Wien 1867, Gerold, gr. 8°., VIII und 134 S.); — betheiligte sich an dem mit F. C. Schneider [Bd. XXXI, S. 20] gemeinschaftlich herausgegebenen „Commentar zur österreichischen Pharmakopöe", drei Bände (Wien 1869, Manz, gr. 8°.), worin er den ersten Band: „Pharmakognostischer Theil. Mit 84 in den Text gedruckten Holzschnitten" [XXIV und 478 S.] allein und den dritten Band: „Text der neuen Pharmakopöe in deutscher Uebersetzung mit Bemerkungen" [XII und 230 S.] mit F. C. Schneider gemeinschaftlich bearbeitete; — ließ dann als Festschrift der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien erscheinen: „Beiträge zur Kenntniß der sogenannten falschen Chinarinden. Mit einer lith. Tafel" (Wien 1876), und zum allgemeinen sowie zum speciellen Gebrauche für Apotheker, Droguisten, Sanitätsbeamten u. s. w. das Werk: „Nahrungs- und Genußmittel aus dem Pflanzenreiche. Anleitung zum richtigen Erkennen und Prüfen der wichtigsten im Handel vorkommenden Nahrungsmittel, Genußmittel und Gewürze mit Hilfe des Mikroskops. Mit 116 (eingedruckten) Holzschnittbildern" (Wien 1872, Manz, VIII und 138 S.).

Literarisches Centralblatt. Herausgegeben von Dr. Fried. Zarncke (Leipzig, Avenarius) 1868, Nr. 20, Sp. 535.

10. **Vogel,** Augustin (geb. zu Salzburg), widmete sich der Malerkunst unter Georg Hammer in München, der als Historienmaler daselbst lebte und 1610 das Zeitliche segnete. Vogel zeigte 1600 in München sein Probestück vor und starb nach dem Stadtzunftbuche im Jahre 1616. Ein Schüler Vogel's war Niclas Reiter, der auch zu München malte. Doch wissen wir über die Werke des Meisters und seines Schülers nichts Näheres, auch ist Vogel im Salzburger Museum durch kein Werk seines Pinsels vertreten.

Lipowsky (Felix Jos.). Baierisches Künstlerlexikon, 2 Bände (München 1810, Fleischmann, gr. 8°.) Bd. II, S. 158 und 273.

11. **Vogl,** Bernhard, siehe: **Vogl,** Johann Chrysostomus [S. 172, Nr. 25, im Texte].

12. **Vogl,** Berthold (62. Abt des Benedictinerstiftes Kremsmünster, geb. zu Hall in Oberösterreich 1706, gest. zu Kremsmünster am 25. April 1771). Ein Sohn des Sacristans und Chordirectors zu Hall nächst Kremsmünster, Johann Jacob Vogl, aus dessen Ehe mit Maria Katharina geborenen Freundl, erhielt er in der Taufe die Namen Johann Martin, welche er später mit dem Klosternamen Berthold vertauschte. Die erste Erziehung genoß er im Elternhause. Dann kam er in das Stift Kremsmünster, aus welchem er zur

Fortsetzung seiner Studien nach Salzburg ging, wo er das Magisterium der Philosophie erlangte. In das Stift zurückgekehrt, trat er im October 1725 in den Orden und empfing im December 1731 die Priesterweihe. 1734 ward ihm von seinem Abte die Pfarre Ried übertragen, welche er aber schon im nächsten Jahre mit der Lehrkanzel der Philosophie an der Hochschule Salzburg vertauschte. Da den Universitätsgesetzen gemäß noch immer nach Aristoteles gelehrt werden mußte, so richtete er in den akademischen Vorträgen, welche von seinen Zeitgenossen viel gerühmt wurden, an seine Zuhörer oft die eindringliche Mahnung, sich vorzugsweise dem Studium der neueren Philosophie, der Experimentalphysik und der dazu unentbehrlichen Mathematik hinzugeben. 1737 erhielt er die Lehrkanzel der Ethik und Weltgeschichte, 1740 wurde er Doctor der Theologie, erzbischöflicher geistlicher Rath und Professor der Moral, 1741 aber nach erfolgter Studienreform, an welcher er selbst wesentlichen Einfluß geübt hatte, übernahm er das Lehramt der Dogmatik. Bei der Rectorwahl im Jahre 1744 schlug er aus dem Grunde, weil die Aebte die Dogmatik und die neue Philosophie aus den Vortragsfächern entfernt wissen wollten, die in dreimaliger Kugelung immer wieder auf ihn gefallene Wahl mit aller Entschiedenheit aus, und erst auf Zureden des Erzbischofs ließ er sich zur Annahme derselben bewegen. Als dann 1747 Letzterer die Wiederaufnahme der scholastischen Doctrin und Methode in Antrag brachte, stemmte sich Vogl mit der ganzen Macht seines Ansehens gegen diese die alte Verdunkelung fördernde und vom scholastischen Formelwesen unterstützte Einzwängung des menschlichen Geistes. So war er denn, zu den in seinem Stande nicht zu häufig anzutreffenden Geisteskämpfern zählend, für das Wohl der Universität nach jeglicher Richtung hin bedacht. In der Zeit seiner Lehrthätigkeit in Salzburg schrieb er nachstehende philosophische und theologische Werke: „*Dissertatio de figuris syllogismorum*“ (Salisburgi 1736, 8⁰.); — „*Dissertatio de speculatione et praxi*“ (ib. 1736); — „*Dissertatio de corporum elementis*“ (ib. 1737, 8⁰.); — „*Philosophia scholastica peripatetico-thomistice expensa*“ Partes 2 (ib. 1737, 4⁰.); — „*Prologomenon sacrae theologiae seu introductio in theologiam scholastico - dogmaticam*“ (ib. 1743, 4⁰.); — „*Ecclesia seu appendix introductionis in theologiam scholastico - dogmaticam*“ (ib. 1744, 4⁰.); — „*Disquisitio de romano itinere atque primatu S. Petri contra Sectarios et Duppimium*“ (. .); über diese Schriften und ihren Verfasser schreibt Ziegelbauer: „Vir exquisite doctus scribit opera dogmaticae theologiae plurimum lucis allatura“. Am 22. Februar 1759 traf ihn die Wahl zum Abte seines Stiftes, und nun beginnt auf anderem Gebiete eine neue Periode seiner verdienstlichsten Thätigkeit. Selbst seit jeher ernsten Studien ergeben, beförderte er dieselben an den Schulen seines in der Geschichte der Wissenschaften so hervorragenden Stiftes, er vermehrte und erweiterte die Lehrfächer, führte öffentliche Prüfungen ein und widmete insbesondere der Akademie seine Fürsorge; die Sternwarte verdankt ihm ihre kostspielige Einrichtung und Ausstattung. Der gelehrte P. Sigismund Fellöcker gibt in seiner „Geschichte der Kremsmünsterer Sternwarte“ S. 27 u. f. ein anschauliches Bild dessen, was Vogl in dieser Richtung Alles gethan hat; auch die astrono-

mische Bibliothek bereicherte der Prälat mit den kostbarsten Werken, unter Anderem mit den Memoiren der Pariser Akademie. Was nun seine übrige Thätigkeit als Abt betrifft, so sind unter seinen Bauten das noch bestehende Alben[illegible]haus, die Caplanstöckchen zu Pfarrkirchen und Viechtwang (1760) und das für einen als Missionär gegen die Protestanten aufgestellten Stiftsgeistlichen bestimmte Haus zu St. Conrad, jetzt Pfarrhof, anzuführen. Die Besitzungen des Stiftes vergrößerte er durch den Ankauf von Biberbach und Weyer (1769) in der Pfarre Kematen. Für den religiösen Unterricht sorgte er durch Vermehrung der Seelsorgerstellen. Auch schaffte er die der wahren Religiosität widersprechenden und unziemlichen profanen Charfreitagsumzüge und die sogenannten Ostermärlein auf seinen Pfarreien ab. Für sein verdienstliches, ebenso das Wohl der Bewohner seiner umfangreichen Abtei, als den Patriotismus förderndes Wirken zeichnete ihn die Kaiserin Maria Theresia durch Verleihung der geheimen Rathswürde (1760) und eines mit Smaragden und Diamanten reich besetzten Pectoralkreuzes (1767) aus. Berthold Vogl wirkte 46 Jahre als Capitular des Stiftes, 40 als Priester, 13 als Abt, und die Klostergeschichte zählt den Prälaten, der in der kurzen Zeit seiner Regierung so Nützliches geschaffen, zu den besten Aebten von Kremsmünster.

Pachmayr (Marian P.). Historico-chronologica series abbatum et religiosorum Monasterii Cremifanensis... (Styrae 1777, Abr. Wimmer, kl. Fol.) p. 806—827. — Hagn (Theoderich). Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, 8°) S. 78, 85, 90, 153, 206 und 209. — *Ziegelbauer (Magnoaldus).* Historia rei litterariae ordinis s. Benedicti (Augsburg 1754) tom. III, p. 533; tom. IV, p. 407.

13. **Vogel**, Cajetan (Tonsetzer, geb. zu Konoged in Böhmen um 1750, gest. in Prag am 27. August 1794). Den ersten musicalischen Unterricht erhielt er in der Schule seines Geburtsortes, dann kam er, da er eine hübsche und gut geschulte Stimme besaß, 1763 als Chorknabe zu den Jesuiten in Breslau, bei denen er zunächst als Altist, später aber als Organist angestellt wurde. Nachdem er daselbst die Humanitätsclassen beendet hatte, kehrte er nach Prag zurück, wo er nach einiger Zeit in den Servitenorden trat, in welchem er Philosophie und Theologie hörte und zuletzt die Priesterweihe erlangte. Nach Aufhebung seines Klosters ging er in den Stand der Weltgeistlichen über, wurde als deutscher Prediger an der Pfarrkirche zur h. Dreifaltigkeit in Prag angestellt und wirkte in diesem Amte bis zu seinem im besten Mannesalter erfolgten Tode. Wie schon bemerkt, besaß Vogel Talent und Neigung zur Musik und betrieb dieselbe neben seinen Studien auf das eifrigste. Vornehmlich übte er die Violine und benützte jede Gelegenheit, den Unterricht guter Meister zu genießen. Zu jener Zeit, als er, bereits ein ziemlich guter Violinspieler, von Breslau nach Prag zurückkehrte, nahm er bei Johann Habermann [Bd. VI, S. 116] Unterricht im Contrapunkt und in der Composition. Da ihm aber die Methode dieses Lehrers nicht zusagte, verlegte er sich mit allem Eifer auf das Studium der besten Meister seiner Zeit, eines Myslivecz ek, Haydn, Zimmermann und Anderer, und als der berühmte Violinspieler Franz Anton Ernst [geb. 1745, gest. 1806] von seinen Kunstreisen nach Prag

zurückkehrte, nahm Vogel Unterricht bei demselben. Ob der Tüchtigkeit in seinem Fache mit der Direction der Musik an der Ordenskirche zum h. Michael in der Altstadt Prag betraut, leistete er in zwölfjähriger Wirksamkeit daselbst Ausgezeichnetes als Musikleiter und Componist. Schon frühzeitig versuchte er sich in kleinen Compositionen, und als er Contrapunkt und Compositionslehre vollkommen innehatte, schrieb er zahlreiche Kirchen- und profane Musikstücke, welche von seinen Zeitgenossen viel gerühmt wurden. Von seinen Werken sind anzuführen: eine solenne große Messe und ein Te Deum, beide Werke geschrieben 1781 anläßlich der Jubilarprimiz des Fürsten Erzbischofs von Prag Anton Peter Grafen Przichowský von Przichowitz und unter seiner eigenen Direction mit großem Orchester am h. Dreieinigkeitsfeste in der Prager Metropolitankirche aufgeführt. Außerdem sind von ihm vorhanden: 12 große, 14 kleine Messen, 12 Stationes theophoricae, 2 Violinconcerte, 4 Concerte für das Waldhorn, je eines für Oboe, für Flöte und für Clarinette, 6 Quartette mit Begleitung des Pianoforte, 6 Quartette für 2 Violinen, Viola und Violoncell, dann mehrere Partien für Blasinstrumente; auch componirte er eine deutsche Oper, betitelt: „Durchmarsch".

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 304. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 575. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 872. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 817.

14. **Vogl** Caspar (enthauptet am 8. November 1606). Dreißig Jahre stand er als Pfleger zu Zell im Dienste des Salzburger Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau, mit aller Treue und Thätigkeit, in allen seinen Handlungen ein ebenso verständiger als für das Wohl seiner Gemeinde eifrig besorgter Beamte. Im Sommer 1606 wurden nun Jacob Friedrich Riz zu Grub und der fürsterzbischöfliche Kammerrath Sebastian Lueger von dem Erzbischofe in das Gebirge geschickt, mit dem Auftrage, eine ausführliche Urbarsbeschreibung vorzunehmen und zum Behufe der eingeführten Vermögenssteuer alle Güter und Gründe der Unterthanen zu beschreiben und zu schätzen. Die beiden erzbischöflichen Commissäre schätzten nun in amtlicher Wohldienerei die Güter meist höher, als dieselben in der Steuer angesagt wurden, und nach diesem Verhältnisse erfolgte auch die Steigerung der Abgaben. Das aber wollte den Bauern nimmer gefallen, und sich zu Tarenbach und Zell zusammenrottend, waren sie entschlossen, dieser Maßregel mit Gewalt sich zu widersetzen. Sobald der Erzbischof davon Kunde erhielt, traf auch er seine Anstalten. Longinus Walther von Walthersweil, Hof- und Kriegsrath, erhielt den Befehl über einen ansehnlichen Haufen Mannschaft und rückte über Werfen und Tarenbach nach Zell. Die Entwaffnung der Bauern wurde in Kürze ausgeführt, die Mehrzahl derselben unter ernster Vermahnung und Androhung hoher Geldstrafen entlassen, und nur einige Rädelsführer, sieben Bauern von Tarenbach und Zell, zog man gefänglich ein und verhängte über sie die peinliche Untersuchung. Aber auch der Pfleger zu Zell, Caspar Vogl, wurde unter der Beschuldigung, durch seine Nachsicht den Aufstand befördert zu haben, nach Salzburg gerichtlich vorgeladen. Keiner Schuld sich bewußt, stellte er sich, obwohl er leicht hätte fliehen können, vor dem Gerichte, das am 6. November 1606 über ihn und zwei Bauern Namens Hans Kheill und Stephan Guethund mit Mehrheit der Stimmen das Todesurtheil fällte, welches der Erzbischof bestätigte. „Daß Caspar Vogl, gewester Pfleger zu Zell, dann Hans Kheill und Stephan Guethund secundum majora vota pro

seditiosis und Aufwieglern erkannt und derowegen ad poenam capitalem condemniret worden. Placuit", heißt es im Hofgerichtsprotokolle vom 6. November 1606. Am 8. November um 8 Uhr Morgens fand auf der sogenannten Scharte, wo man von der Hauptfestung auf den Mönchsberg hinübergeht, die Hinrichtung Vogl's und der beiden Bauern durch das Schwert statt. Keiner wußte von dem Tode des Anderen: denn sobald einer enthauptet war, ebnete man den Richtplatz wieder mit weißem Sande, so daß kein Blut oder anderes Zeichen einer Hinrichtung zu sehen war. Dann wurden die Opfer, jedes in eigener Truhe, auf dem St. Petersfriedhofe neben der St. Margarethencapelle christlich bestattet. Diese Hinrichtung machte im Lande großes Aufsehen, und besonders bedauerte man den allgemein geachteten Caspar Vogl. Nach der Hand soll der Erzbischof seine übereilte Handlung öfter bereut haben. Das über Vogl's Verlassenschaft am 20. November 1606 errichtete Inventar befand sich noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in der Registratur des Pfleggerichts zu Zell im Pinzgau, dagegen fehlte das Tagebuch, das Vogl im Kerker geschrieben, und die Briefe, die er aus demselben an seine Frau und seine Freunde gerichtet.

Zauner (Judas Thaddäus Dr.). Neue Chronik von Salzburg (Salzburg 1813, Mayr, 8°.) I. (des ganzen Werkes VI.) Theil, S. 97 u. f. und S. 198 u. f.

15. **Vogl,** Emil, ist ein zeitgenössischer Naturforscher, welcher 1863 Assistent des Lehramtes für Botanik an der k. k. Joseph-Akademie zu Wien war und in seinem Fache einige Beiträge in dem von Alexander Skofitz seit 1851 herausgegebenen „Oesterreichischen botanischen Wochenblatt" veröffentlichte, und zwar im dritten Jahrgange (1853): „Wanderung durch das Teplitzer Thal bei Weißkirchen" (über das Teplitzer Bad und Angabe der Pflanzen) [S. 147, 153 und 161] und „Botanische Notizen aus Kremsier" [S. 215, 262, 333 und 374]. Weitere Nachrichten über seine botanische Thätigkeit haben wir nicht.

Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850—1853 (Wien 1855, 8°.) S. 172 [erscheint daselbst als A. Vogl, während er in d'Elvert's „Zur Culturgeschichte Mährens und Schlesiens" (Brünn 1868, gr. 8°.) II. Theil, S. 300 ausdrücklich Emil Vogl heißt]

16. **Vogl,** Franz A. (geb. zu Rudig in Böhmen am 20. November 1821). Da er Talent und Neigung für die Musik zeigte, trat er als Zögling in das Prager Conservatorium ein, in welchem er seine künstlerische Ausbildung erhielt. Gegenwärtig wirkt er als Professor des Gesanges an demselben. Er ist auch als Componist aufgetreten und hat mehrere Lieder und vierstimmige Gesänge veröffentlicht, und zwar: „Jahodnice svě"; „Její líce", dieses und das vorige für eine Barytonstimme (beide Lieder Prag, bei Rob. Veit); — in dem im Verlage von A. Christoph und Kuhé in Prag herausgegebenen musicalischen Sammelwerke „Zaboj" die Viergesänge: „Kovářská", von F. L. Rieger [Bd. II, Heft 4]; — „Zpev jinochů. I." [Bd. II, Heft 1]; — „Zpev jinochů. II." [Bd. II, Heft 3]. — und „Zpev jinochů. III." [Bd. I, Heft 1], alle drei von J. Jahn.

17. **Vogel,** Georg, ein Historienmaler, welcher in der zweiten Hälfte der Dreißiger-Jahre zu Wien in der Gumpendorfer Hauptstraße Nr. 56 sein Atelier hatte und auf die Jahresausstellung 1838 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna das Historienbild: „Erzherzog Maximilian I. nimmt Abschied von seiner Gemalin Maria von Burgund" brachte. Später erscheint der Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang alle Nachrichten fehlen, nicht wieder.

Kunstwerke, öffentlich ausgestellt im Gebäude der österreichisch-kaiserlichen Akademie der vereinigten bildenden Künste bei St. Anna. Im Jahre 1838 (Wien, A. Strauß' sel. Witwe, 8°.) S. 23, Nr. 326.

18. **Vogl,** Gustav, diente in der kaiserlichen Armee 1839 als einer der ältesten Hauptleute im Infanterie-Regimente Erzherzog Wilhelm Nr. 12. Im Feldzuge genannten Jahres in Italien erhielt er für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Als Major seines Regiments machte er den Krieg 1866 gegen die Preußen in Böhmen mit, wo er in der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli den Heldentod fürs Vaterland starb. Dem Gefallenen wurde nachträglich die allerhöchste Belobung zutheil.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus

der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Karl Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 73, Jahr 1859; S. 74, Jahr 1866; S. 464, Infanterie-Regiment Nr. 12.

19. **Vogel,** Hilarius, ein zeitgenössischer Schriftsteller, der gegenwärtig die Stelle eines Professors an der k. k. Oberrealschule auf der Landstraße in Wien bekleidet. Nebenbei ist er schriftstellerisch thätig, und die Titel der von ihm veröffentlichten Werke sind: „Geographie für Schule und Haus mit besonderer Berücksichtigung des Kaiserthums Oesterreich. Mit 38 Karten und anderen graphischen Darstellungen" (Brünn 1862, Winiker, X u. 438 S.); die zweite verbesserte Auflage dieses Handbuchs erschien unter dem Titel: „Geographie für Mittelschulen und ähnliche Anstalten" (Brünn 1870, Buschak und Irrgang, gr. 8°, VII und 331 S.); — „Aspern. Eine vaterländische Rhapsodie" (ebd. 1863, 12°, 105 S.) eine versificirte Beschreibung der „blutigen Pfingsten" zu Aspern (21. und 22. März 1809), den letzten Zehn vom Jahre 1809 gewidmet; — „Kurzgefaßte praktisch-theoretische Formen- und Satzlehre der deutschen Sprache für Haupt-, Bürger- und Unterrealschulen, sowie ähnliche Anstalten" (Brünn 1864, Buschak und Irrgang, gr. 8°., 122 S.); — und „Leitfaden der Geographie für Volks- und Bürgerschulen" (Wien 1873, Gerold's Sohn 8°).

20. **Vogel,** auch **Vogl,** Jacob (Jesuit und Beichtvater der Kaiserin Maria Theresia, geb. zu Gratz am 19. Jänner 1700, Todesjahr unbekannt, er lebte aber noch 1773). Im Alter von achtzehn Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er die Gelübde ablegte, die philosophischen und theologischen Studien beendete und aus beiden die Doctorwürde erlangte. Hierauf im Lehramte verwendet, lehrte er durch sechs Jahre zu Gratz die Dicht- und Redekunst und sämmtliche Theile der Philosophie, dann zu Linz drei Jahre Moralphilosophie, endlich zu Wien die heilige Schrift. Von 1751 ab versah er die Stelle des Beichtvaters bei dem weiblichen Hofstaate der Kaiserin Maria Theresia. Die Titel der von ihm durch den Druck veröffentlichten Werke sind: „*Spectacula Sapientum seu Virtutes profanorum Graeciae Sophorum*" (Graecii 1733, Widmanstetter, 8°.); — „*Spectacula Sapientum seu Virtutes sacrorum in Ecclesia Philosophorum*" (ib. 1734, 8°.); — „*Cosmo- et Geographiae liber unicus, Neophilosophorum praecipue usui accommodatus*", Partes duo (Graecii 1737 und 1738); — „Abhandlung über Laster und Untugenden" (Wien 1764); — „Abhandlung über die Tugenden" (ebd. 1765). Nach Winklern hätte er auch noch lateinische Reden und Betrachtungen, ferner elegische Gedichte geschrieben.

Peinlich (Richard Dr.). Geschichte des Gymnasiums in Graz in den Jahresberichten des k. k. ersten Staatsgymnasiums zu Graz von 1869, S. 79, 96 [schreibt ihn Vogl]. — *Stoeger (Ioh. Nep.).* Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1855, Manz, schm. 4°) p. 383 [schreibt ihn Vogel]. — Winklern (Joh. Bapt. von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren u. s. w (Graz 1810, 8°.) S. 241 [schreibt ihn Vogl].

21. **Vogel,** Ignaz, diente im österreichischen Heere während der Belagerung von Raab (1803) als Corporal im 4. Artillerie-Regimente. Als in jenen Tagen eine feindliche Haubitzgranate in das Pulvermagazin fiel, befand er sich eben in demselben, um Munition zu holen. Mit einer Geistesgegenwart und Entschlossenheit ohne Gleichen rettete er nicht nur das Magazin, sondern auch einen großen Theil der Stadt vor unausbleiblicher Vernichtung, denn er rollte die niedergefallene Granate ruhig zur Thür hinaus, wo sie, ohne Schaden zu thun, zersprang.

(Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie u. s. w., 25. und 27. März 1811 Nr. 36 und 37, S. 160: in der Rückerinnerung an österreichische Helden. Von J. W. Ridler

22. **Vogl,** Johann, einen akademischen Statuar, der im Jahre 1836 in Wien lebte, erwähnt Tschischka in dem unten angegebenen Werke. Ueber die Arbeiten dieses Künstlers Näheres zu erfahren, waren meine Nachforschungen vergeblich. Auch sonst wird in keinem Werke über Kunst und Künstler Oesterreichs seiner gedacht. Nun lebte 1818 in Wien ein k. k. akademischer Bildhauer Johann Vogl, der zugleich Mechaniker war. Er hatte eine neue Gattung Stelzfüße erfunden, die ebenso ihrer bequemen Brauchbarkeit als ihres geringen Gewichtes wegen allen anderen Instrumenten dieser Art vorgezogen wurden. So verfertigte er für einen im Wiener Invalidenhause befindlichen Mann, welcher in Folge des Verlustes beider Füße jahrelang im Bette zubringen mußte, zwei künstliche Füße, mit denen derselbe nun ohne Krücke zu gehen im Stande war. Und als auch ein Hauptmann, Freiherr Kreß von Kressenstein, mit bestem Erfolge sich eines von Vogl construirten Fußes aus Holz bediente, ließen sich viele Officiere und Soldaten von dem Künstler ähnliche Stelzfüße herstellen, welche alle bis dahin im Gebrauche stehenden übertrafen. Die berühmten mechanischen Gliedmaßen des Bauern Joseph Vertritsch [Bd. L, S. 130] mögen wohl erst später bekannt geworden sein und jene Vogl's verdrängt haben. Ob nun dieser Bildhauer, der gleichzeitig Mechaniker ist, und der oben genannte Statuar Johann Vogl, dessen Tschischka gedenkt, eine und dieselbe Person sind, kann Verfasser dieses Lexikons nicht bestimmen.

Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 406. — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Strauß, 4°.) 3. August 1818, Nr. 62, im Intelligenzblatt, S. 248: „Stelzfüße neuer Erfindung".

23. **Vogel,** Johann Edler von (k. k. Hauptmann, geb. zu Wien 5. November 1762, gest. zu Salzburg 8 April 1838). Der Sohn des k. k. geheimen Staats- und Conferenzrathes Johann Anton Edlen von Vogel [S. 172, Nr. 24], besuchte er die k. k. Theresianische Ritterakademie und erhielt, da er besondere Neigung zum Waffendienste zeigte, seine weitere Ausbildung in der k. k Ingenieur-Akademie. Im Alter von siebzehn Jahren zum Fähnrich bei Wenzel Graf Colloredo-Infanterie Nr. 56 ernannt, machte er mit diesem Regimente den Feldzug 1800 mit. Als dasselbe zur Bewachung der Gebirgspässe Tirols bei Kufstein stand, zeichnete sich Vogel am 8. December als Freiwilliger bei einer Recognoscirung in so hohem Grade aus, daß er außer seinem Range zum Unterlieutenant vorrückte. Nach beendetem Feldzuge kam er 1801 zur Mappirung nach Westgalizien, und da gelang es ihm, durch Convention im Jahre 1804 eine Capitänlieutenantsstelle im Regimente Reuß-Greiz Nr. 55 an sich zu bringen. Bei Ausbruch des Feldzuges 1805 wurde er zu Wels in Oberösterreich als Führer einer Colonne des unter General Kutusow stehenden russischen Auxiliarcorps beigegeben, in welchem er sich in der Schlacht bei Austerlitz durch seine Tapferkeit besonders auszeichnete Im Jahre 1806 dem topographischen Bureau des Generalquartiermeisterstabes zugewiesen, arbeitete er in demselben bis zum Ausbruche des Feldzuges 1809. In diesem Jahre avancirte er zum wirklichen Hauptmanne im 5. Jägerbataillon. Im vierten Armeecorps eingetheilt, überschritt dasselbe am 16. April als Vorhut auf der Straße nach Straubing bei Landau die Isar, und Hauptmann Vogel verlor im Gefechte seine Bagage und drei Reitpferde. Nach der siegreichen Schlacht bei Aspern, welcher er beigewohnt, erhielt er das Depotcommando zu Odra in Mähren. Nach dem Friedensschlusse in Folge der Armeereduction im Infanterie-Regimente Graf Colloredo Nr. 33 eingetheilt, kam er wieder zum topographischen Bureau, in welchem er bis August 1812 blieb. Seiner zerrütteten Gesundheit wegen trat er Anfangs December 1812 in den zeitlichen Pensionsstand. Während des Wiener Congresses 1814/15 leistete er Gardedienste, und im Juni 1815 zum dritten Male dem topographischen Bureau zugewiesen, arbeitete er in demselben zwei Jahre lang. 1817 bewarb er sich um den in Salzburg errichteten k. k. Tabakverlag und bekam ihn auch. 1824 mußte er auf den Militärcharakter verzichten, erhielt aber denselben wieder, als er nach dreißig in letzterem Dienste zugebrachten Jahren 1847 um Versetzung in den Ruhestand bat. Ueber ein Decennium hatte er diesen genossen, als er 1858 im hohen Alter von 76 Jahren starb.

Militär-Zeitung. Herausgegeben von J. Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1858

S. 468: „Nekrolog". Von A. Ritter von Schallhammer.

24. **Vogel,** Johann Anton Edler von (geb. zu Günzburg 1743, gest. in Wien am 17. März 1800). Nachdem er das Studium der Rechte an der Wiener Universität beendet hatte, suchte er Verwendung im Auditoriat. In kurzer Zeit zum Regimentsauditor ernannt, trat er später in die Privatdienste des Staatsministers Grafen Blümegen über, auf dessen Empfehlung er schon 1768 als Concipist im Staatsrathe Anstellung fand. Im October 1785, nach Uebersetzung des Hofrathes Joseph von Koller, bisherigen Directors der Staatsrathskanzlei, zur böhmisch-österreichischen Hofkanzlei, erfolgte Vogel's Ernennung an dessen Stelle. Als man 1790 nach dem Regierungsantritte des Kaisers Franz den Wirkungskreis des Staatsrathes neu regelte und festsetzte, ferner auch die Personenfrage, welche neuen Staatsräthe zu ernennen wären, in Erwägung zog, wurde Vogel, durch langwierige Dienstleistung in dieser Kanzlei mit allen Staatsgeschäften vertraut, in Antrag gebracht, und am 24. Juni 1796 zum Staatsrathe ernannt, trat er als solcher die Führung der inländischen Geschäfte an. Schon 1777 wurde er seiner ausgezeichneten Verdienste wegen in den Adelstand erhoben. Die Landstände von Krain, von Görz, Gradisca, von Tirol und vom Breisgau nahmen ihn taxfrei zu ihrem Mitstande auf. Johann Antons Sohn ist der k. k. Hauptmann Johann Edler von Vogel [S. 171, Nr. 23].

Der Oesterreichische Staatsrath (1760—1848). Eine geschichtliche Studie vorbereitet und begonnen von Dr. Karl Freiherrn von Hock, aus dessen literarischem Nachlasse fortgesetzt und vollendet von Dr. Hermann Ignaz Bidermann (Wien 1879, Braumüller, gr. 8°.) S. 103, 636, 642, 649 und 605.

Vogl, Johann Bernhard, siehe: **Vogl,** Johann Chrysostomus [den Folgenden, Nr. 25, im Texte].

25. **Vogl,** Johann Chrysostomus (Maler geb. zu Gratz, gest. daselbst am 8. December 1748). Er trat 1677 in die Schule zu Maria Rast nächst Marburg und wurde 1745 Mitglied der Malerconfraternität in Gratz. 1719 malte er ein Gewölbe und die Antonicapelle bei den Franciscanern in genannter Stadt (um 150 fl.), 1723 das heilige Grab daselbst (um 16 fl.), 1721 die Fresken in der Kirche Maria Rast; 1728 die Xavericapelle der Pfarrkirche zu Tüffer; 1737 die Kreuzcapelle letzterer Kirche. Ferner rühren von seiner Hand die Fresken in der vordersten linken Seitencapelle der Barmherzigenkirche zu Gratz. Auf der etwas über einen Meter breiten Seitenfläche zeigen dieselben auf einer Seite hinter einer offenen Thür einen beichthörenden Priester, auf der anderen die Aussicht ins Freie. Oben links sieht man Ebristus, welcher der h. Maria erscheint, rechts Christus als Gärtner und die h. Maria. — Unseres Künstlers gleichfalls aus Gratz gebürtiger Bruder **Bernhard,** der zugleich mit demselben die Schule zu Maria Rast besuchte, war seines Zeichens auch Maler, wie ein ebenfalls in Gratz geborener **Johann Bernhard** Vogl, welcher sich 1693 auf der Schule in Maria Rast befand und in der Chronik dieser Anstalt als Nobilis Graecensis bezeichnet wird.

Wastler (Joseph). Steirisches Künstler-Lexikon (Gratz 1883, Verlag des Leykam, 8°.) S. 176 und 177 über alle drei Obengenannten.

26. **Vogl,** Johann Heinrich, ist ein Maler unserer Zeit, der die Ausstellung, welche die k. k. Akademie der bildenden Künste im polytechnischen Institute zu Wien 1843 veranstaltete, mit dem in Oel gemalten Genrebilde: „Rastelbinder" beschickte. Sein Atelier befand sich zu jener Zeit in der k. k. Burg. Weiteres über diesen Künstler und seine Arbeiten wissen wir nicht.

Werke der Kunstausstellung, welche die österreichische kaiserliche Akademie der vereinigten bildenden Künste im Gebäude des k. k. polytechnischen Institutes im Jahre 1843 veranstaltet hat (Wien, A. Strauß' sel. Witwe und Sommer, 8°.) S. 29, Nr. 419.

27. **Vogl, Johann Michael** (Sänger, geb. in Stadt Steyr in Oberösterreich am 10. August 1768, gest. zu Wien am 20., nach Anderen am 19. November 1840). Der Sohn eines Schiffmeisters, verlor er frühzeitig seine Eltern, worauf ihn der Bruder seines Vaters ins Haus nahm. Durch eine

klare Stimme und richtige Intonation erregte der fünfjährige Knabe die Aufmerksamkeit des Chorregenten an der Pfarrkirche in Steyr, und in Folge dessen erhielt er gründlichen Musikunterricht und zwei Jahre später die Stelle eines besoldeten Sopransängers. Dabei wurde seine übrige Ausbildung um so weniger vernachlässigt, als er immer große Lust zum Lernen zeigte. So hinlänglich vorbereitet, kam er ins Stift Kremsmünster, dessen Bildungsanstalten schon zu jener Zeit einen trefflichen Ruf besaßen, und daselbst beendete er mit gutem Fortgange die Gymnasialclassen und philosophischen Studien. Im Stifte bot sich ihm auch die Gelegenheit dar, sein — übrigens von der Natur nichts weniger als begünstigtes — Darstellertalent zu erproben, indem er an den kleinen geistlichen Schau- und Singspielen, welche daselbst aufgeführt wurden, mitwirkte. Er als Sänger und der junge Süßmayer [Bd. XL, S. 290] als Componist bildeten bald eine große Anziehungskraft für die Bewohner der Umgegend, welche zu den kirchlichen Aufführungen im Stifte in Massen herbeieilten. Innige Freundschaft verband auch die beiden jungen Künstler, welche nun beschlossen, gemeinschaftlich nach Wien zu ziehen. Dort begann Vogl die juridischen Studien und trat nach deren Beendigung beim Magistrat in die amtliche Praxis. Aber bald nahm seine Laufbahn eine andere, seinen künftigen Lebenslauf entscheidende Wendung. Auf Antrieb seines Freundes nämlich, der indessen Capellmeister geworden war, erhielt der junge Beamte einen Ruf an die Hofoper, welchem er auch ohne Zaudern folgte. Am 1. Mai 1794 wurde Vogl dem Künstlerkreise der deutschen Oper einverleibt. In Alringer's „Die gute Mutter“, mit der Musik von Wranitzký, trat er zum ersten Male auf; und nun widmete er dieser Bühne durch mehr als 28 Jahre seine besten Kräfte. Es war die goldene Zeit der deutschen Sangkunst, die Zeit, in welcher man noch die herrlichen Partien eines Haydn und Mozart sang und nicht die endlosen Wagner'schen Leitmotive abbrüllte. Die damalige Wiener deutsche Oper verfügte über seltene Kräfte, von denen genannt seien: Baumann, Forti, Gottdank, Sebastian Mayer, Saal, Weinmüller, Wild und die Frauen Anna Buchwieser, Anna Milder, Wilhelmine Schröder, Karoline Unger. Sehr viel zu Vogl's künstlerischer Ausbildung im Gesange, in welcher er es zu einer Bedeutung brachte, daß man noch nach Jahrzehnten in ihm den eigentlichen und ersten deutschen Gesangsmeister erkennen wollte, trug der Umstand bei, daß er gleich im Beginn seiner Laufbahn auch für kleinere Partien der italienischen Oper verwendet wurde, wobei er mit Crescentini, einem berühmten Castraten, in ein freundliches Verhältniß gerieth und nun Gelegenheit fand, von dieses Sängers trefflicher, den italienischen Gesangskünstlern überhaupt eigener Methode Manches in sich aufzunehmen. Er studirte den Italiener mit großer Aufmerksamkeit, versuchte es, gleich ihm, deutlich zu articuliren, mit der Stimme hauszuhalten, die geeigneten Momente zum versteckten Athemholen aufzufinden und zu benützen und jede Geschmacklosigkeit in den Coloraturen, worin oft berühmte Sänger in übelverstandener Bravour wetteifern, zu vermeiden. So eignete er sich denn durch fleißiges Studium und treue Beobachtung die Vorzüge der italienischen Gesangsmethode an, vermied aber auch sorgfältig die Fehler, an

denen dieselbe nicht selten krankt: das hohle Pathos und die ganz regelwidrige Verwendung des Concertgesanges auf der Bühne. Dadurch erreichte er Triumphe neben dem künstlerisch weit minder ausgebildeten Wild, der aber dafür den Zauber der Jugend voraus hatte und schon durch den wunderbaren Schmelz seiner Tenorstimme sich Aller Herzen leicht gewann. Aber dabei war Vogl frei von dem berüchtigten Künstlerneide, die glänzenden Gaben und Vorzüge seines jungen Nebenbuhlers — Wild war 24 Jahre jünger — stets anerkennend, gerieth er nur über das Publicum dann in Harnisch, wenn es den Fehlern und Unarten seines Lieblings beinahe noch mehr zujubelte, als dessen wirklich guten und lobenswerthen Leistungen. So trat er denn in italienischen, französischen und deutschen Opern und Singspielen auf, feierte in ersteren Triumphe, wie solche deutsche Sänger nur selten ernten, stand aber in den beiden letzteren als eine künstlerische Größe da, welche in der Folge angehenden Sängern als Muster vorgehalten wurde. Von den schönsten italienischen Rollen, in denen er zu jener Zeit glänzte, nennen wir den Darius in der Oper „Palmyra“, den Agamemnon in „Achille“, den Capitano in „L'Amor marinaro“, den Figaro in Paisiello's „Barbiere di Seviglia“. Für die deutsche Oper war damals ein nicht eben genialer, aber immerhin bedeutender Meister erstanden, Weigl, ein klarer, besonnener, gediegener Componist, reich an Erfindung und Melodie und dabei ungemein sorgfältig in der Ausführung. Noch war es wirkliche Musik, die man allgemein lobte, und nicht die Ohren betäubende Instrumentation, die sich später zum Hohn aller Gesetze der Himmelstochter Musik Bahn brach und verwüstend im Reiche der Töne wirkte. In Weigl's Opern: „Das Waisenhaus“ und „Die Schweizerfamilie“ feierte Vogl mit der Milder glänzende Triumphe. Von anderen deutschen Partien, in welchen er mit gleichem Erfolge sang, seien genannt: Graf Dunois in „Agnes Sorel“ von Gyrowetz, im December 1806; — Orest in „Iphigenie auf Tauris“ von Gluck, am Neujahrstage 1807, in welcher Rolle er von erschütternder Wirkung war; — der Oberst im „Augenarzt“ von Gyrowetz; — Milton in Spontini's gleichnamiger Oper; — Kreon in Cherubini's „Medea“ — und Jacob in Mehul's „Joseph und seine Brüder“. Nur selten verstand es ein Sänger, gleich Vogl jede Rolle in ihrer eigentlichsten Wesenheit aufzufassen. „Es lassen sich kaum“, bemerkt Bauernfeld“, dem man überhaupt das Wesentlichste über Vogl und dessen Leben verdankt, „zwei verschiedenere Persönlichkeiten erdenken, als die des Telasko in „Ferdinand Cortez“ und des Grafen Almaviva in „Nozze di Figaro““. Wenn Vogl als wilder Mexicaner durch seine leidenschaftliche Glut hinriß, so zwang der stolze vornehme Graf nach seiner Arie im zweiten Acte einem Theaterenthusiasten den Ausruf ab: „So und nicht anders singt ein spanischer Grande erster Classe“. Von Vogl's Leistungen aus den letzten Jahren seien erwähnt: der Prophet Daniel in „Baal's Sturz“ von Weigl und seine letzte, eine sogenannte Nebenrolle, der alte Castellan in Gretry's Oper „Blaubart“, welche 1821 neu in Scene gesetzt und 1822 unter Barbaja's Direction wiederholt wurde. Im Jahre 1821 ging das Hofoperntheater in Pacht über, und Ende 1822 trat Vogl in

Pension, aber mit ihr noch lange nicht in den Ruhestand, denn innerlich mit seiner Kunst verwachsen, widmete er derselben auch jetzt wieder, wenngleich in anderer Richtung, seine noch immer bedeutenden Kräfte. Schubert war damals erstanden, und Vogl, kann man sagen, hat diese Wiener Nachtigall gleichsam entdeckt und dem Wiener Publicum vorgeführt. In einem Concerte nämlich, welches im Kärnthnerthortheater am 7. März 1821 stattfand, sang Vogl den „Erlkönig" von Schubert, und damit war der Erfolg des jungen, zuvor nur im engsten Kreise einiger Freunde und Kunstdilettanten bekannten Componisten gesichert. Bald fühlten sich Sänger und Componist zu einander hingezogen, und die Vorurtheile des auch künstlerisch gereiften Meisters gegen die sprudelnden Erzeugnisse eines jungen Talentes — Vogl zählte zu jener Zeit 53, Schubert 24 Jahre — waren bald überwunden und auch durch die That widerlegt. Ersterer sang auf den Wunsch bewährter Kunstfreunde gern jene fast dramatischen Lieder bis in sein höheres Alter in den Kreisen des gebildeten Mittelstandes. Schubert übernahm dann immer die Begleitung am Clavier; ohne eigentlich Virtuos zu sein, reichte er im Accompagnement vollkommen aus, durch Geist und Empfindung ersetzend, was ihm etwa an technischer Vollendung fehlte. Schubert's „Memnon", „Philoktet", „Wanderer", „Orest", „Ganymed", „An Schwager Kronos", „Der Einsame", „Die Müllerlieder", „Die Winterreise" und noch andere Meisterwerke dieses Schwans der Donau waren für Vogl's Weise und Vortrag wie geschaffen. Kleine Aenderungen und Ausschmückungen, die sich der gewandte und effectkundige Sänger erlaubte, erhielten dann auch öfter die Zustimmung des Tonsetzers, gaben aber nicht selten Veranlassung zu freundschaftlichen Controversen. Das Vorgehen Vogl's, wenn derselbe dann mit anderen jungen Tonsetzern Schubert'sche Lieder sang, ist in der Biographie Vesque's von Püttlingen [Bd. L, S. 198] geschildert. Im Jahre 1826 überraschte der achtundfünfzigjährige Sänger seine Freunde durch die Mittheilung, daß er sich vermält habe; wir sagten überraschte, da man aus seinen Aeußerungen immer zu entnehmen glaubte, daß er zeitlebens unverheiratet zu bleiben gedenke. Indessen hatte er Jahre her mit einem fast außer Zusammenhang mit der Welt erzogenen weiblichen Wesen in einer Art von ethisch-pädagogischem Verhältniß gestanden, wobei er sich als berathender Freund und Lehrer benahm, während ihm das sanfte Gemüth des nicht mehr ganz jungen Mädchens mit leidenschaftlicher Verehrung zugethan war. Dieser im Spätherbste seines Lebens geschlossenen Verbindung entstammte ein Töchterlein. Aber schon vor dieser Heirat wurde Vogl oft von Leiden gequält, die Gicht war es, welche sich in verschiedenen Formen äußerte, und gegen welche er mannigfache meist fruchtlose Heilversuche anwendete. So reiste er denn auch im Herbste 1825 nach Italien, wo er bis zum nächsten Frühjahre verweilte, und bei seiner Rückkehr schritt er zur Ehe, in welcher er 14 Jahre lebte, die letzten aber unter so furchtbaren Schmerzen, daß es der ganzen himmlischen Geduld seiner sanften und frommen Frau bedurfte, um weder in der Krankenpflege, noch im Zusprechen und Trösten völlig zu ermatten. Endlich, im Alter von 72 Jahren, wurde er durch den Tod von seinen qualvollen Leiden erlöst. Ueber Vogl's künstlerische Lauf-

bahn und Leistungen haben wir schon berichtet. Noch Einiges und nicht Unwesentliches bleibt über Vogl den Menschen zu sagen, der nicht von der Art Anderer, sondern vielmehr ein Sonderling war, der überdies dadurch, daß er der Bühne angehörte und eine klösterliche, dabei aber gründliche Ausbildung erhalten hatte, ein ganz eigenartiges Gepräge zur Schau trug, was wohl Anlaß gab zu dem öfter abfälligen, indeß nichts weniger als gerechten Urtheile, das Manche über ihn fällten. Seiner äußeren Erscheinung nach war Vogl eine imposante, kräftige Persönlichkeit, mit ausdrucksvoller Miene und freiem edlen Anstande. Dabei aber erschienen die Bewegungen der Hände und Füße nicht immer als die anmuthigsten, auch war hie und da eine Stellung, z. B. in einer griechischen Heldenrolle, etwas zu sichtlich der Antike entnommen. Im Gesange verfolgte er mit strenger Consequenz und mit vollem Bewußtsein den einzig richtigen Weg der echt dramatischen Gesangskunst. Er besaß ein feines Ohr für den Rhythmus der Verse und hatte das seitdem, allem Anscheine nach, verloren gegangene Geheimniß des recitativen Vortrages vollkommen inne. Auch die Gesetze der Harmonie waren ihm nicht fremd. In der Darstellung des Charakteristischen, in der künstlerischen Verbindung der Wahrheit mit der Schönheit, Meister, fand er auch nur Freude an Rollen, die es ihm möglich machten, einen entschiedenen Charakter darzustellen, während ihm z. B. die Nebengestalten der modernen italienischen Oper geradezu ein Gräuel waren. Man brauchte Vogl nur in einer einzigen Rolle zu sehen, um sofort zu erkennen, daß er nicht ein gewöhnlicher Mensch sei. Seine künstlerische Ausbildung sowohl als Sänger wie als Darsteller erlangte er größtentheils durch sich selbst. Die klösterliche Erziehung aber, welche er in seiner Jugend eine Reihe von Jahren hindurch genossen, hatte nicht geringen Einfluß auf seinen Charakter geübt, eine gewisse, schon in den Keimen seines Wesens gelegene Beschaulichkeit genährt und gepflegt und so den sonderbarsten Contrast mit seinem Stande und seinen äußeren Verhältnissen gebildet. Der Grundton seines Inneren war eine moralische Skepsis, ein grübelndes Zergliedern seines Selbst, so wie der Welt; der Trieb, von Tag zu Tag besser, vollkommener zu werden, verfolgte ihn durch sein ganzes Leben. Wenn ihn die Leidenschaft, wie alle kräftigen reizbaren Naturen, zu gefährlichen, ja frevelhaften Schritten hinriß, so ward er nicht müde, sich darüber selbst anzuklagen, zu zweifeln, zu verzweifeln; ein neuer Fehltritt — neue Vorwürfe, Zerknirschung, Gewissensbisse. Lecture und Studium standen natürlich mit dieser Lebensrichtung im innigsten Zusammenhange. Das alte und neue Testament, die Evangelien, die Stoiker, Marc Aurel's „Betrachtungen" und Epiktet's „Enchiridion", Thomas a Kempis, Tauler hatte Vogl zu steten Begleitern und Rathgebern seines Lebensganges gewählt. Das Buch „Von der Nachfolge Christi" übersetzte er und ließ diese Arbeit in Abschriften unter ähnlich gesinnten Freunden vertheilen. Ein Werk von Epiktet hatte er eigenhändig in vier Sprachen — griechisch, lateinisch, englisch und deutsch — copirt. Doch glaube man nicht, daß erst der lebensmüde Greis zu solcherlei Art von Tröstung seine Zuflucht nahm; der religiös-philosophische Faden spann sich im Kloster an und zog sich durch Vogl's ganzes Leben ununterbrochen

fort. Nun war es freilich eine wunderliche Erscheinung, wenn man den gefeierten Theatersänger im Costum des Agamemnon, des Orest, oder sonst eines heidnischen Heros in der Garderobe sitzen und mit Aufmerksamkeit in einem griechischen Buche blättern sah! Wer aber die Langeweile des Lebens hinter den Coulissen kennt, wessen Ohr die schalen Reden, die allabendlich dort zu hören sind, jemals vernahm, der wird es begreiflich finden, daß sich ein geistreicher Mann von seiner lästigen Umgebung auf jede Weise zu befreien suchte und lieber für einen Sonderling gelten, als sich dem völlig Geistlosen, ja Rohen und Absurden preisgeben mochte. Daß es dabei nicht an Scherzreden über den gelehrten Mimen fehlte, läßt sich denken; aber sie wurden meist hinter seinem Rücken geführt, denn das bessere Wissen, wie überhaupt die ganze Wesenheit des Mannes, flößte Jedermann genügsamen Respect ein. Uebrigens wußte *Vogl* die Lehren der Stoa mit dem Gefühl für das Schöne sehr wohl zu vereinigen; auch war er für Kunstwerke aller Art empfänglich, die aus einem ihm sonst minder befreundeten Princip hervorgingen. So zählte er *Goethe* zu seinen Lieblingsautoren, der auch auf die Denk- und Anschauungsweise, wie auf den Styl *Vogl's* entschieden einwirkte. Er führte sein ganzes Leben hindurch Tagebücher, welche neben seinen freilich ganz schlichten Erlebnissen, neben Auszügen aus seinen Lieblingsautoren, auch zahlreiche eigene Reflexionen enthalten, die einen scharfen Denker, einen geistvollen Beobachter bekunden, wie solche nicht allzu häufig vorkommen. Sein Biograph hat aus diesen Tagebüchern etwas über ein halbes Hundert solcher Aussprüche, Ansichten und Reflexionen mitgetheilt, welche weitere Verbreitung verdienen. Kunst, Geschichte, Moral, Natur, Menschen, Alles zieht *Vogl* in den Kreis seiner Betrachtung und spricht dann seine Ansicht aus. „Wir sollen nur im *Anschauen*, nicht im *Besitze* glücklich sein. So lehrt uns Natur und Welt". — „*Ertragen* ist schwerer als *Thun*". — „*Wünsche* sind Bekenntnisse unserer Schwäche". — „Wo man wahrhaft *geachtet* werden will, muß man sich nie zum Zeitvertreib brauchen lassen". — „Die größte Weisheit ist, die Anderen zufriedenzustellen". — „Wer über sich nicht Meister werden kann, für den ist jeder Herr der Rechte". Diese und ähnliche Reflexionen finden sich in Menge in seinen Tagebüchern, so daß sich eine Auswahl und Sammlung derselben verlohnte. Hält man die Bildung, die sich in diesen Betrachtungen und Selbstbekenntnissen kund gibt, mit *Vogl's* Wirksamkeit auf der Bühne zusammen, so begreift man leichter, wie edles Streben und Wissen in einer Kunst zum höchsten Ziele leiten konnte, deren Jünger gewöhnlich in der rohesten Empirie umher zu tappen pflegen. Die Erfahrungen, die sich ihm als Opernsänger und später als Gesanglehrer darboten, sammelte *Vogl* im reiferen Alter zu einem Werke, welches aber leider unvollendet blieb. Es ist nämlich eine „Singschule", welche er verfaßte, und welche einen solchen Schatz geistreicher und praktisch anwendbarer Bemerkungen enthält, da sich eine von geschickter Redaction unternommene Beendung des Werkes und dessen Veröffentlichung verlohnt hätte. So war denn *Vogl* als Mensch ein Charakter, wie er nicht häufig vorkommt, als darstellender Künstler aber geradezu ein weißer Rabe. Daß er als *Schubert-Sänger* seines Gleichen

nicht hatte, galt unter seinen Zeitgenossen als unbestritten, und sein vorzüglichster Schüler war ein Baron Schönstein.

Allgemeine Theater-Zeitung. Redigirt und herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 34. Jahrg., 4. und 5. Mai 1841, Nr. 106 und 107: „Erinnerung an J. M. Vogl". Biographische Skizze von Eduard von Bauernfeld. — Dieselbe. 21. September 1844: „Oesterreich, das Vaterland der Sänger". [Daselbst heißt es: „Der große Sänger Vogel (sic), der vor drei Jahren (also 1841, was auch unrichtig ist, da Vogl 1840 aus dem Leben schied) in Wien gestorben, ist in Kremsmünster geboren". (Vogl kam in Stadt Steyr zur Welt.)] — Gaßner (F. S. Dr.) Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 872. — Gesammelte Schriften von Bauernfeld (Wien 1873, W. Braumüller, 8°.) Bd. XII: „Aus Alt- und Neu-Wien" S. 94 u. f.: „Ein Schubert-Sänger" [nach diesem wäre Vogl am Abend des 19. November 1840 — gerade am Jahres- und Erinnerungstage von Schubert's bereits 1828 erfolgtem Tode — gestorben] — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 267. — Memoiren meines Lebens. Gefundenes und Empfundenes. Von Dr. J. F. Castelli (Wien und Prag 1861, Kober und Markgraf, 8°.) Band I, Seite 146, 148, 149 und 222 [Castelli sucht das Gesangstalent Vogl's, in einer wohl übel angebrachten Empfindlichkeit, mit dem Witze zu charakterisiren: „Vogl hat sich jede seiner Rollen selbst mundrecht gemacht, weil sein Mund nicht der rechte war".] — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 818 und im Nachtrag S. 346 [daselbst ist der 20. November 1840 als Vogl's Todestag angegeben, während Bauernfeld den Abend des 19. November als solchen bezeichnet]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 576. — Schilling (Gustav). Das musicalische Europa (Speyer 1842, F. C. Neidhard, gr. 8°.) S. 347.

Porträt. Unterschrift: „M. Vogl". Kriehuber (lith.) 1830. Gedruckt bei Mansfeld und Comp. (Wien, Diabelli, Fol.).

28. **Vogl**, Johann Nep., ist ein Wiener bürgerlicher Bildhauer, den wir nur kurz in den unten bezeichneten „Materialien" von Joh. Ev. Schlager erwähnt finden; doch muß er ein Künstler von nicht gewöhnlicher Bedeutung gewesen sein, da er für einen Tischfuß, welchen er für die Kaiserin Elisabeth im Jahre 1740 verfertigte, die beträchtliche Summe von 80 fl. 30 kr. ausgezahlt erhielt.

Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1850, Staatsdruckerei, gr. 8°.) Bd. V, S. 765, im Aufsatze: „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte mit einer Uebersichtstabelle u. s. w.". Von Joh. Ev. Schlager.

29. **Vogl**, Johann Nepomuk (lyrischer und epischer Dichter, geb. in Wien 7. Februar 1802, gest. daselbst 16. November 1866). Sein Vater Martin, aus Hollabrunn in Niederösterreich gebürtig, war ein allgemein geachteter Leinwandhändler und Hausbesitzer in Wien, seine Mutter Anna, eine geborene Lensch, erblickte zwar zu Frauenkirchen am Neusiedlersee in Ungarn das Licht der Welt, aber als ein Kind deutscher Eltern, daher der ungarische Zug, den Einige in unseres Dichters Zügen entdecken wollten, auf einer Illusion beruhte, denn in seinen Adern floß kein Tropfen magyarischen Blutes. In früher Jugend zeigte Johann Nepomuk ein ausgesprochenes Maltalent, aber zu nichts weniger als zur Förderung desselben neigten die positiven Anschauungen des praktischen Vaters. Als nun dieser seinen älteren Sohn Alois bereits im eigenen Geschäfte verwendete, sollte der jüngere, um einer für alle Eventualitäten gesicherten Zukunft entgegenzugehen, die

Laufbahn des Staats- oder Landschaftsbeamten einschlagen. Auf das Fürwort des damaligen Landmarschalls Grafen Cavriani, welcher in Vogl's Hause wohnte und für den lebhaften und talentvollen Jüngling sich interessirte, kam derselbe im Alter von 17 Jahren, nach beendeten Elementarstudien, als Beamter in die Kanzlei der niederösterreichischen Stände. In diesem Wirkungskreise verblieb er bis zum Jahre 1859, in welchem er auf sein eigenes Ansuchen nach 40jährigem Dienste in den Ruhestand versetzt wurde. Ueber seine Leistungen als ständischer Beamter schweigt die Geschichte, nur einer seiner Biographen schreibt darüber höchst bezeichnend: „seine Stellung als Beamter war immer eine so angenehme, wie sie nur äußerst selten einem vom Glück begünstigten Schriftsteller geboten wird. Die Herren Stände und seine Vorgesetzten berücksichtigten in dem Beamten den Dichter, und seine Berufsbeschäftigung war kein Hemmniß für seine literarische Thätigkeit. Dazu kam noch, daß er Joseph Hannusch [Bd. VII, S. 324] zum Kanzleidirector und zu dessen Stellvertreter Franz Fitzinger [Bd. IV, S. 258], Bruder des Naturforschers Leop. Joseph Fitzinger (gest. November 1884), hatte, welche Beide als Schriftsteller ihrem Kunstbruder auf alle Weise den Dienst zu erleichtern bemüht waren. Daß in einem so glücklichen Dienstverhältnisse die Muse eine ungewöhnliche Fruchtbarkeit entwickelte, ist wohl leicht begreiflich". Wann Vogl zu dichten begann, läßt sich nicht nachweisen, doch muß es sehr frühzeitig gewesen sein, wenngleich das erste Gedicht, welches aus seiner Feder im Druck erschien, aus dem Jahre 1825 datirt, in welchem er bereits 23 Lenze zählte. Dasselbe, mit des Dichters vollem Namen gezeichnet, kam in Schickh's (später Witthauer's) „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode" am 28. Juli 1825 heraus und trägt den Titel: „Pilgers Sehnsucht". Diesem Gedichte folgten dann im genannten Blatte noch mehrere; auch Freiherr von Hormayr öffnete dem jungen Poeten die Spalten seines „Vaterländischen Archivs", in welchem sich manche Schriftsteller des Kaiserstaates ihre ersten Sporen verdienten. Früher noch als auf die ideale Muse, richteten sich aber des Jünglings Blicke auf eine anmuthige leibliche Jungfrau, auf Sophie Mathieu, die Tochter eines Emigranten, der in der österreichischen Armee diente. Auch ging der junge Poet in dieser Angelegenheit mit stürmischer Energie vor und erschien, nachdem eine geplante Entführung gescheitert, mit der Pistole vor den Vater seiner Geliebten, diesem die Alternative stellend, entweder in die Heirat der Tochter einzuwilligen, oder Zeuge zu sein, daß er sich eine Kugel durch den Kopf jage. Bei solcher Werbung gelangte Vogl bereits im Alter von zwanzig Jahren zu einer Frau. Er trat auch damals mit den meisten in Wien lebenden älteren Schriftstellern, wie: Küffner, Castelli, Deinhardstein, Hannusch, Treitschke, Em. Veith, Weidmann, Werner, Zach, in näheren Verkehr, zu den jüngeren aber, wie: Bauernfeld, Duller, Feuchtersleben, Fitzinger, Groß, C. W. Huber, Rappaport, J. G. Seidl, Schumacher, Stegmayer, Stoy, Em. Straube, Ullepitsch und Walther, in freundschaftliche Beziehungen. Mit einem selbständigen Werke debutirte er ziemlich spät, und zwar mit einem ganz unbedeutenden Büchlein, vor dem Publicum. Es führt den Titel: „Fruchtkörner aus deutschem

Grund und Boden" (Wien 1830, Adolf), womit er den Freunden alter Spruchweise ein Festgeschenk darbrachte, das aus einer Compilation von 400 gereimten deutschen Sprichwörtern besteht. Auch das von ihm 1834 herausgegebene „Oesterreichische Wunderhorn" enthält mit Ausnahme von vier Gedichten Vogl's sämmtlich nur Beiträge Anderer. Erst mit den im Jahre 1835 erschienenen Balladen und Romanzen richten sich die Blicke der Literaturfreunde einigermaßen schärfer auf den jungen Poeten, wenngleich der Empfang, der ihm in Menzel's „Literaturblatt" [1835, Nr. 88] zutheil wurde, eben kein ermunternder genannt werden kann. Doch waren die übrigen kritischen Stimmen sehr anerkennend, und nun ging es an ein Produciren, wie es in Oesterreich kein zweiter Dichter und in Deutschland nur einer, und dieser auch in ganz anderer Formvollendung — nämlich Friedrich Rückert — aufzuweisen hat. Wir sehen in dieser biographischen Skizze von einer Aufzählung der Dichtungen Vogl's gänzlich ab, weil wir auf Seite 183 eine vollständige bibliographisch-chronologische Uebersicht seiner Schriften in Versen und Prosa bringen. Neben seiner erstaunlichen poetischen Zeugungskraft besaß Vogl eine unwiderstehliche Wanderlust, und kaum hatte er in kleineren Ausflügen die nächste Nähe kennen gelernt, als er auch schon mit Dr. Romeo Seligmann [Bd. XXXIV, S. 50] eine Reise nach Triest und dann nach Venedig unternahm, was zu jener Zeit immerhin für ein ganz gewaltiges Unternehmen angesehen wurde. Auch die Kneipe bildet ein nicht unwesentliches Moment in Vogl's Leben. Er hatte sich bald eine solche ausgewählt: beim Wirth zur „Stadt Belgrad" am Josephstädter Glacis schlug er seinen Sitz auf und versammelte einige Freunde um sich. Später vertauschte er diese Stammkneipe mit einer anderen, mit dem Extrazimmer im Carl'schen Gasthause an der Ecke in der Mechitaristengasse, wo seine Tafelrunde, zu welcher Dichter, Schriftsteller, Maler und Musiker gehörten, über ein Decennium bis in das Bewegungsjahr 1848 zusammenzukommen pflegte. Man nannte letzteres Gasthaus nach unserem Poeten das „Voglhaus", was Dr. Schmidt zwar bestreitet, aber ich hörte es oft so bezeichnen. Die Namen der Schriftsteller und anderen Anhänger, welche theils regelmäßig, theils ab und zu sich dort einfanden, führt Dr. Aug. Schmidt in seiner Lebensskizze Vogl's auf. Besonders gern besuchte Letzterer Ungarn, es paßte dieses an Eigenthümlichkeiten so reiche Land ganz zu des Dichters wechselnden Stimmungen, und holte er sich dort gern Stoffe zu seinen Gedichten, welche er dann auch in seinen „Klängen und Bildern aus Ungarn" gesammelt herausgab. Da er Stoffe aus der ungarischen Steppe, die er aus seinen Reisen kannte, mit besonderem Glücke behandelte, so nannten ihn die Magyaren den „Dichter der Steppe", wie ihn die österreichischen Literaturhistoriker von ehedem den „Vater der österreichischen Ballade" nannten, welche Bezeichnung denn doch eigentlich dem Steirer Karl Gottfried Leitner gebührt, dessen gesammelte „Gedichte" mit den formvollendeten Balladen und Romanzen schon 1825, also zehn Jahre vor den von Vogl erschienenen „Balladen und Romanzen" in die Oeffentlichkeit traten. Nun aber, indem wir über dergleichen nebensächliche Launen der Kritik hinweggehen, verfolgen wir Vogl's Poetenlaufbahn. Diese war in jeder Hinsicht eigenartig.

Kein Gegenstand, der nur einigermaßen bemerkbar in seinen Gesichtskreis trat, blieb von ihm unbeachtet, und rasch fand er ihm eine poetische Seite ab, daher besitzen wir von ihm Klostersagen („Karthäusernelken“), Domsagen, Soldatenlieder, Bergknappenlieder („Aus der Teufe“), Kinderlieder, Jägerlieder, Schenken- und Kellersagen u. s. w. u. s. w; es ist eine nahezu erschreckende Fruchtbarkeit, die sich da vor unseren Augen entwickelt, freilich nicht selten auf Kosten der Form. Aber bei dem regen Verkehre, welchen Vogl mit Wiener Tonsetzern unterhielt — denn Adolph Müller, Emil Titl, A. M. Storch, Jacob Denk, Ferdinand Kloß, Franz Ser. Hölzl und Andere gehörten ja zu den ständigen Mitgliedern seiner Tafelrunde — wurden viele seiner Lieder, die oft nur den Vorzug der Sangbarkeit besaßen, bald in Musik gesetzt, und so gelangte sein Name aus der Kneipe in den Salon, in die Kreise der Gesangvereine und Liedertafeln und wurde allüberall genannt und bekannt, wie kaum ein zweiter. Eine andere Vorliebe Vogl's war seine Wahl grauenhafter, schauerlicher Stoffe. Mußte ihm ja in dieser Beziehung selbst Sauter, der denn doch nichts weniger als eine prüde Natur war, zurufen: „Zu oft erscheint vor deinem Tribunal | des Inquisiten Pein, der grause Henker. | Es bleiben doch dem Dichter und dem Denker | der edlern Stoffe beßre Art und Wahl“. Wenn aber Vogls Fruchtbarkeit nachzulassen begann, so griff er nach fremden Stoffen, übersetzte aus allen Sprachen, auch aus solchen, die er nicht kannte, indem er sich den Wortlaut des Originals übertragen ließ und dann es nach seinem Recepte in deutsche Verse brachte, in Folge dessen diese Gedichte als Uebersetzungen werthlos und wenn sie im Ganzen gelungen, nur als Nachbildungen vielleicht bemerkenswerth sind. Bei der Popularität seines Namens geschah es denn auch, daß ihm die Redaction von Journalen, Almanachen, ja selbst die Herausgabe der Werke Ferdinand Raimund's übertragen wurde, welche er jedoch ohne alles Verständniß für eine solche Aufgabe, in wenig pietätvoller Weise besorgte. Nach dem Tode Nicolaus Oesterlein's (1. Jänner 1839) ging die Redaction des „Oesterreichischen Morgenblattes“ zuerst an Dützele von Göckelberghe und nach diesem an L. A. Frankl über. Als Letzterer, da er die „Sonntagsblätter“ begründete, die Redaction jener Zeitschrift im Juli 1841 niederlegte, übernahm Vogl dieselbe am 1. August 1841 und behielt sie bis zum Jahre 1848, in welchem er das weitere Erscheinen des Blattes einstellte; ferner besorgte er durch einige Jahre die Herausgabe der Almanache „Frauenlob“ und „Thalia“; gründete 1845 den „österreichischen Volkskalender“, welchen er über zwei Decennien bis zu seinem Tode fortführte, weniger glücklich mit einem zweiten ähnlichen Unternehmen, dem „Soldatenkalender“, der nur sechs Jahrgänge erreichte. So hatte denn Vogl in Oesterreich die höchste Volksthümlichkeit erreicht, und auch nach außen war sein Name im Publicum, welches Poeten liest und um Verse sich kümmert, gut bekannt, wird doch erzählt, daß unter den Wenigen, welche Ludwig Uhland, als seine germanischen Forschungen ihn nach Wien führten, mit seinem Besuche bedachte, Johann Nepomuk Vogl gewesen. So waren die Jahre unter Sang und Klang dahin gegangen, nach einer neuen, einer besseren Zeit, wie fast alle älteren und jüngeren Poeten Oester-

reichs, sehnte sich Vogl nicht, ahnte er, daß ein freies Oesterreich über ihn und seine Balladen zur Tagesordnung übergehen werde? Genug, das Bewegungsjahr 1848 ließ ihn nicht nur gleichgiltig, er verhielt sich vielmehr ablehnend gegen die Errungenschaften jener Tage, nicht etwa in einer Vorahnung der traurigen Wendung, welche diese lenzheitere Märzbewegung nehmen würde, sondern im Bewußtsein, daß es mit der Zeit der Ballade und Romanze um sei, daß sich die Menschheit um Anderes zu kümmern beginne als um ein Vogl'sches, von Titl oder Proch oder einem Anderen componirtes Lied. Was er von da ab schuf, war auch von geringer Bedeutung, das Beste brachte er noch in dem von ihm gegründeten Volkskalender, in welchem er Volksgeschichten, Sagen und historische in seiner Weise zurechtgelegte Anekdoten flott zu erzählen verstand und bei jenem Publicum, welches keine künstlerischen Ansprüche stellt, sondern um billiges Geld unterhalten sein will, freundliche Anerkennung fand. Auch fehlte es unserem Poeten im Vormärz nicht an mannigfachen Ehren, von der bedeutsamsten, daß viele seiner Gedichte in fremde Sprachen übersetzt wurden, nicht zu reden. Meine Versuche, diese Uebertragungen und die Compositionen zu seinen Liedern zusammenzustellen, scheiterten bei dem Mangel an allen dazu unerläßlichen Behelfen. An seine Witwe oder seine Angehörigen zu diesem Zwecke mich zu wenden, unterließ ich, weil ich in anderen ähnlichen Fällen die schlimmsten Erfahrungen machte. Vogl's Gedichte wurden ins Italienische, Spanische, Russische, Französische, Englische und Ungarische übersetzt. Ins Französische von dem Pariser Akademiker Mollevant, ins Englische mehrere seiner Balladen von einer Mistreß Loyd, und soll deren Arbeit in einer prachtvoll illustrirten Ausgabe 1860 bei Houlston in London erschienen sein; seine Ungarlieder fanden ungarische Uebersetzer, welche diese Uebertragungen magyarischen Nationalmelodien anpaßten. Im Jahre 1845 ertheilte ihm die Universität Jena das Diplom eines Doctors der Philosophie; auf Grund der Uebersetzung mehrerer seiner Gedichte ins Italienische schickten ihm die Arcadier in Rom ihr Diplom, und erhielt er nach dem alten, bei dieser Gesellschaft bestehenden Brauche die Campagna Pelopidea und nach dieser den Akademikernamen Naulide Pelopideo; der Pegnesische Blumenorden in Nürnberg nahm ihn unter seine Mitglieder auf, ebenso die historischen Vereine von und für Oberbayern, für Oberpfalz und Regensburg, für Unterfranken und Aschaffenburg, für Schwaben und Neuenburg, für Steiermark, Krain, Kärnthen, die geschichts- und alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes zu Altenburg, die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen in Riga, dann mehrere philharmonische und Musikvereine u. s. w. Lange bewahrte Vogl seine körperliche Rüstigkeit und ließ nach seiner äußeren Erscheinung auf eine lange Lebensdauer schließen. Wider Erwarten begannen sich im Winter 1865 die Vorboten ernster physischer Störungen zu regen, welche indeß der robuste, durch einen Sommeraufenthalt in Ober-St. Veit nächst Wien gestärkte Körper überwand. Dann aber mit einem Male trat das Uebel mit unerwarteter Heftigkeit auf und raffte den Vierundsechzigjährigen im Spätherbst 1866 dahin. Vogl war zweimal vermält. Zuerst, wie bereits erwähnt, mit Sophie geborenen Mathieu. Aus

dieser Ehe hatte er einen Sohn Karl Theodor und eine Tochter Sophie. Letztere, der Liebling des Vaters, starb am 31. März 1850, im Alter von 21 Jahren an der Tuberculose. Der Sohn zeigte poetische Anlagen und veröffentlichte auch einige Novellen und Gedichte, versuchte es im Staatsdienste, ohne jedoch lange in diesem zu bleiben, und schloß sich einer wandernden Schauspielertruppe an, zog mit derselben zum Herzeleid des Vaters von Land zu Land, von Stadt zu Stadt unstet umher, bis er verdarb und starb zu Agram am 7. Februar 1859 im Alter von 34 Jahren. In seiner späteren Lebenszeit vermälte sich Vogl mit der Witwe des Redacteurs Nicolaus Oesterlein, welche ihm aus erster Ehe zwei Töchter, Emma und Rosa, ins Haus brachte. An der Seite dieser Gattin verlief, wie des Dichters Biograph Dr. Aug. Schmidt schreibt, sein häusliches Leben ziemlich still und unbewegt. An dem ruhigen Temperamente dieser Frau brachen sich die Stürme, welche den Frieden des Hauses zu stören drohten, und er fühlte das Bedürfniß ihres näheren Umganges immer mehr. Sie war auch seine stete Begleiterin auf seinen späteren Reisen und Ausflügen, wo die frühere Lust an forcirten Märschen und waghalsigen Abenteuern schon dem Verlangen nach Bequemlichkeit Platz gemacht hatte. Sie ging mit ihm, wohin ihn auch seine wunderliche Laune hinzog, und saß zuletzt auch Abends im Wirthshause mit stiller Resignation an seiner Seite. Es war dies ein Poetenleben ziemlich wilder, wenig behaglicher Art, ganz wie es seine Lieder und Balladen sind, die ein rechtes Wohlgefallen nicht aufkommen lassen. Ueber seine Bestattung, sein Grabdenkmal, seine schriftstellerische Thätigkeit, die Stimme der Kritik über den Poeten und Anderes vergleiche die Quellen.

I. Uebersicht der Werke Johann Nep. Vogl's in chronologischer Folge. „Fruchtkörner aus deutschem Grund und Boden. Ein Volksbüchlein, Zeitsprüche und Lebensregeln enthaltend“ (Wien 1830 [Leipzig, Knobloch], Adolph, 16⁰.). — „Oesterreichisches Wunderhorn. Taschenbuch der Balladen, Romanzen, Sagen und poetischen Erzählungen. Mit Beiträgen von mehr als 39 Gelehrten herausgegeben von — —“ (Wien 1834, Beck, 16⁰.). — „Das Mädchen von Gloggnitz Zum Besten einer durch Feuer verunglückten Familie in Gloggnitz“ (Wien 1834, Ludwig, 12⁰.). — „Balladen und Romanzen“ (Wien 1835, Wallishausser; 2. Aufl. ebd. 1841); erschienen zu Paris in französischer Uebersetzung. — „Lyrische Blätter (Wien 1836, Rohrmann, gr. 12⁰.); in zweiter vermehrter Auflage unter verändertem Titel: „Lyrische Dichtungen“ (ebd. 1844). — „Der Minstrel. Taschenbuch erzählender Dichtungen, herausgegeben von — —. Mit Beiträgen von 29 Dichtern“ (Wien 1836, Wenedickt, 16⁰.). — „Balladen und Romanzen. Neue Folge“ (Wien 1837, Wallishausser, gr. 8⁰.). — „Slavische Volksmärchen“ (Wien 1837, Tendler, gr. 12⁰.). — „Novellen“ (Wien 1837, Rohrmann [und Schweigerd], 8⁰.). — „Der Retter. Episches Gedicht mit Musik von Capellmeister Müller. Zum Besten der durch Wasser Verunglückten in Pesth“. — „Klänge und Bilder aus Ungarn. In Dichtungen“. Mit dem Bildnisse des Dichters (Wien 1839, Tendler und Schäfer, gr. 12⁰.); öfter übersetzt, auch ins Russische von Obodowski; zweite vermehrte Auflage (ebd. 1844); dritte stark vermehrte und (mit sechs Holzschnitten) illustrirte Ausgabe (Wien 1848, Pesth, Hartleben, gr. 8⁰.). — „Der Josephsberg bei Wien und seine Schicksale. Erinnerungsblätter für die Besucher desselben“ (Wien 1839, Pfautsch, 8⁰.); die zweite vermehrte Auflage erschien unter dem Titel: „Der Kahlenberg und seine Bewohner“ (Wien 1845, Sommer); die dritte mit Uebertragung der Originalurkunden der Camaldulenser (ebd. 1846). — „Der fahrende Sänger. Nachbildungen alter Legenden, Balladen und Reime aus dem Schwedischen, Englischen Spanischen, Serbischen u. s. w.“ (Wien 1839 Wallishausser, gr. 8⁰.). — „Erzählungen

 Vogl, Johann Nepomuk 29

eines Großmütterchens. Mit Titelvignette" (Leipzig 1840 [Wien, Tendler und Schäfer], gr. 12°.); zweite Auflage (ebd. 1844). — „Balladen und Romanzen. Neueste Folge" (Wien 1841, Wallishausser, gr. 8°.). — „Neue Erzählungen und Novellen" (Wien 1841, Wallishausser, gr. 12°.) [enthält: „Der tolle Geiger in Wien" — „Die Wege der Nemesis" — „Wille und That" — „Die beiden Venetianer" — „Der Schließer von Norwich" — „Schwester Marguerita" — „Janko und seine neunundneunzig Brüder" — „Das schwarze Haus"]. — „Die ältesten Volksmärchen der Russen" (Wien 1841, Pfautsch, 8°.). — „Historische und topographische Merkwürdigkeiten aus der Umgegend Brünns. Mit zehn Kupferstichen" (Wien 1841, Rohrmann, 8°.). — „Neuer Liederfrühling" (Wien 1841, Wallishausser, 8°.). — „Trommel und Fahne. Ein Liedercyclus, enthaltend: Die kleine Marketenderin, mit Melodien von den vorzüglichsten Capellmeistern der k. k. österreichischen Armee" (Wien 1843); zweite Auflage (Wien 1844, Strauß, gr. 8°.) — „Neueste Dichtungen" (Pesth 1843, Heckenast, gr. 12°.). — „Blätter und Trauben. Lieder für heitere Kreise mit Melodien von den vorzüglichsten Componisten Oesterreichs" (Wien 1844, Strauß, gr. 8°.); zweite Auflage (Wien, Jasper). — „Declamatorium für die Jugend" (Wien 1844, Tendler und Schäfer, 16°.); zweite Auflage unter dem Titel: „Der kleine Declamator" (ebd.). — „Schatten. Neue Novellen und Erzählungen" (Wien 1844, Jasper, gr. 12°.). — „Karthäusernelken. Sagen und Legenden aus der christlichen Vorzeit" (Wien 1844, Strauß' Witwe und Sommer, gr. 8°.); der ganze Ertrag war vom Verfasser zum Besten der durch Feuer verunglückten Sieveringer bestimmt; zweite Auflage (ebd. 1845); dritte Auflage in prächtiger Ausstattung (ebd. 1847). — „Domsagen. Nebst Baugeschichte und Beschreibung des St. Stephansdoms" (Wien 1845, Haas, gr. 12°.); zweite Auflage (ebd. 1846, Sommer); dritte Auflage (ebd. 1847); vierte Auflage (ebd. 1853, Zamarski). — „Deutsche Lieder" (Jena 1845, Mauke, gr. 8°.). — „Liedertafel". In zwanglosen Heften. Mit Compositionen der ersten Compositeurs der Gegenwart (Wien 1845, Witzendorf). — „Balladen, Romanzen, Sagen und Legenden". Dritte sehr stark vermehrte Auflage mit dem Porträt des Verfassers (Wien 1846, Wallishausser, 12°.). — „Frauenrosen. Erklärende Gedichte zu einer Sammlung von Frauenbildern, gezeichnet von Decker und Anderen", zwei Hefte (Wien 1830; zweite Auflage im nämlichen Jahre) — „Liedertafel. Romanzen, Lieder und Singquartette" (Wien 1846, H. F. Müller). — „Soldatenlieder. Mit Bildern (in Holzschnitten) und Singweisen" (Wien 1849, Gerold, br., gr. 8°.); zweite Auflage (ebd. 1849); dritte Auflage (ebd. 1856). — „Aus der Teufe. Bergmännische Dichtungen. Mit Bildern (in Holzschnitten) und Singweisen" (Wien 1849, Gerold, br., gr. 8°.); zweite Auflage (ebd. 1856). — „Schnadahüpfln. Ein Beitrag zur österreichischen Volkspoesie" (Wien 1850, Tendler, 16°.). — „Der Generalsbefehl. Volksdrama in drei Abtheilungen. (Mit Benützung eines älteren französischen Sujets)" (Wien 1850, Pichler's Witwe, mit einer col. Lith., gr. 8°.). — „Scherzhaftes (Gedichte). Illustrirt von Cajetan und C. Geiger" (Wien 1850, Sollinger, 8°.). — „Bilder aus dem Soldatenleben. Mit fünfzehn Illustrationen (in eingedruckten Holzschnitten)" (Wien 1851, Sollinger, hoch 4°.). — „Marko Kraljevits. Serbische Heldensage" (Wien 1851, Sollinger, gr. 8°.). — „Blumen. Romanzen, Lieder und Sprüche" (Wien 1852, Pfautsch und Voß, 16°.). — „Passiflore. Sagencyclus" (Wien 1854 [Leipzig, Steinacker], 4°.). — „Klosterneuburg. Balladenkranz" (Wien 1854, 8°.). — „Twardowski, der polnische Faust. Ein Volksbuch mit Illustrationen (Holzschnitten) von V. Katzler" (Wien 185[illegible], 16°.) [vergleiche S. 192: „Zur Geschichte des Vogl'schen Twardowski"]. — „Neue Gedichte. Epigrammatisches und Sprüchliches" (Leipzig 1856, Kollmann, 16°.). — „Poesie beim Wein" (Wien 1857, 12°.). — „Schenken- und Kellersagen. Altes und Neues" (Wien 1858, 8°.); zweite Auflage (ebd. 1860). — „Poetisches Sylvesterbüchlein" (Wien 1858, 8°.). — „Aus dem Kinderparadiese. Gedichte für Kinder und Kinderfreunde. Mit 64 Illustrationen von W. Kraupa" (Wien 1861, 8°.); zweite Auflage (Wien 1865, Lechner, 8°.). — „Jägerbrevier. Weidmannsscherze, Waldreime und Jägerlieder für alle Monate" (Wien 1862, Markgraff und Comp., mit Holzschnitten, 8°.). — „Blumen der Heimat in Bild und Lied. Der erste Frühling, wilde Rosen, Wald, Wiese, Feld und Alpe. Dichtung. Mit sieben

Bildern in Oelfarbendruck nach Originalen von A. Lach" (Olmütz [Wien] 1862, Hölzel, gr. Fol.). — „Poetisch-humoristisch-satirischer Jäger-Kalender für 1862" (Wien Markgraff und Comp., 8°.). — „Humoristischer Jäger-Kalender für 1863. Mit Beiträgen von F. von Wiedersperg, Ferd. Botgorschek u. A." (ebd. 1863, mit Holzschnitten, 8°.). — „Schöne Geschichten aus alter und neuer Zeit. Volksbuch mit vielen schönen Bildern" (Wien 1863, Fromme, 8°). — „Aus dem alten Wien" (Wien 1865, Brandl, gr. 8°.). — „Illustrirte Kalender-Geschichten aus alter und neuer Zeit. Volksbuch mit vielen Holzschnitten" (Wien 1865, Fromme, 8°.). — Außerdem gab er heraus: „Frauenlob". Taschenbuch für die Jahre 1835, 1836, 1837 und 1838 (Wien, Koder, 16°.); — „Thalia", Taschenbuch für die Jahre 1843—1849; er übernahm die Herausgabe nach dem Schauspieler Ziegelhauser zum Besten der Witwe desselben; — gab Ferdinand Raimund's sämmtliche Werke in vier Theilen (Wien 1837, Rohrmann, 8°.) heraus, löste aber diese Aufgabe, welcher er ganz und gar nicht gewachsen war, auf das mißlichste; — übernahm 1842 die Redaction und Mitherausgabe des „Oesterreichischen Morgenblattes", welches vor ihm [illegible]ferlein redigirte, und ließ diese Zeitschrift im Jahre 1848 aus eigenem Antriebe und mit Vorbehalt künftiger Herausgabe eingehen; — gründete 1843 den „Oesterreichischen Volkskalender", zur Belehrung und Erheiterung, mit Xylographien und Musikbeilagen, welches inhaltvolle treffliche Volksbuch, eine glückliche Nachahmung des Gubitz'schen und Nieritz'schen „Volkskalenders", er bis zu seinem Tode fortführte; er hatte dasselbe zu solcher Beliebtheit gebracht, daß es unter Vogl's Firma noch von Anderen fortgesetzt wurde und trotz starker Concurrenz bis zum heutigen Tage sich behauptet hat; — der endlich von ihm 1850 begonnene „Soldatenkalender" (Wien, Sollinger's Witwe, mit Holzschnitten, 8°.) erschien bis zum Jahre 1856. Der vorgenannte „Volkskalender" Vogl's enthält aus dessen eigener Feder zahlreiche Dorfgeschichten, Erzählungen, Sagen u. dgl. m., deren Sammlung sich doch verlohnte, da sie zu des Dichters besten Arbeiten zählen. Wir nennen von diesen Prosaarbeiten Vogl's folgende: „Die Dorfbraut"; — „Aus dem Grabe"; — „Ein Wirth"; — „In die weite Welt"; — „Der Garberbauernhof"; — „Die Stimme der Todten"; — „Christl"; — „Die beiden Weinkeller"; — „Gevatterschaften"; — „Der Fex im Steg"; — „Der Zitherschlager-Franz"; — „Eine Christbescherung"; — „Der tolle Geiger von Wien. Zeitbild aus Wien vom Jahre 1349"; — „Aus jungen Jahren"; — „Eine Neujahrsnacht der Kaiserin Maria Theresia"; — „Kaiser Joseph und sein Leibkutscher"; — „Prinz Eugen und die schöne Lori"; — „Der letzte Einsiedler"; — „Von einem verschollenen Genie"; — „Aus dem Leben des Schauspielers und Entomologen Ochsenheimer"; — „Die beiden Venetianer"; — „Die Wege der Nemesis"; — „Maria Theresia und der Wirth zum Wolf in der Au"; — „Kaiser Joseph und Frau Kathl"; — „Beethoven im Salon, Arrest und Wirthshaus"; — „Corojan"; — „Schwester Marguerita"; — „Der Schließer von Norwich"; — „Nanne"; — „Kaiser Joseph und der Wildschütz"; — „Trenck"; — „Beethoven und der Maler Dannhauser"; — seine Volkssagen: „Das Felskirchlein"; — „Das Kreuz mit der Haarflechte"; — „Die blasse Jungfrau"; — „Der Nachrichter von Gent"; — „Der Bettler von Bagdad"; — „Greif an dem Stein"; — „Die Nothglocke zu Zürich"; — „Entstehung des Plattensees"; — „Das rothe Käpplein" (in dramatischer Form); — „Der Steinblock zu Carrara"; — „La piedra de la madre"; — „Der Ritterkeller im Kyffhäuser"; — „Die Granitsäulen auf der Piazzetta zu Venedig". — Von seinen im Nachlasse vorgefundenen Schriften in gebundener Rede und in Prosa nennen wir: „Vierzig Lieder eines armen Poeten"; — „Die Hexensage und ihre Denkwürdigkeiten. Ein Beitrag zur Geschichte des Zauberglaubens und der Sittengeschichte des sechzehnten Jahrhunderts"; — und von seinen dramatischen Arbeiten: „Die Tochter des Thürstehers", dreiactiges Schauspiel im „Taschenbuch für das Leopoldstädter Theater", 1832; — „Der Bräutigam in duplo", ebd. 1829; — die ungedruckten: „Die Todtenmütze", lyrisches Volksdrama in drei Acten; — „'s letzti Mittl", Scenen aus der österreichischen Gebirgswelt; — „Die stumme Magd", Liederspiel in zwei Acten; — „Der Gefangene in Sicilien", Schauspiel in drei Aufzügen nach dem Französischen. — Endlich unter den sechs Poeten des Collectivstückes, das unter dem Titel: „Das grüne Band" am 2. Juli 1842 im Josephstädter Theater zum Besten des Schauspielerveteranen Hölzl

zur Aufführung kam, befindet sich neben Elmar, Levitschnigg, Mirani, Seidl und Told auch Vogl.

II. **Porträte.** Unterschrift: „Joh. Nep. Vogl". J. L. Appold sc. N(ürn)b(er)g. 12°. [nicht ähnlich]. — Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Johann N. Vogl". Darunter facsimilirt: „Dem Schlechten Trutz, dem Schönen aber hold, | Der Wahrheit treu und nie ein Sclav' um Gold". Gabriel Decker 1844 (lith., Fol.). Gedruckt (in Wien) bei J. Raub. — Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Johann N. Vogl". Gezeichnet von Katzler. Vogl in ganzer Figur, den Hut in der Linken, den Stock in der Rechten, dahinschreitend in einer Landschaft, Mühle und Ruine im Hintergrunde [sehr ähnlich]. — Unterschrift: „Johann Nep. Vogl". M. Kern (radirt, 12°.) [selten]. — Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Joh. N. Vogl". Strixner del. C. Kotterba sc. (8°.) [auch im „Album österreichischer Dichter"]. — Unterschrift: „Joh. Nep. Vogl". M. Lämmel sc. (Stahlstich, 12°.) [unähnlich]. — Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Johann N. Vogl". J. Stadler 1837 (lith.). Gedruckt (in Wien) bei A. Leykum. Fol. — Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Dr. Johann N. Vogl". Strixner lith. Gedruckt (in Wien) bei J. Hofelich. Fol. — Auf dem Gruppenbilde in der Leipziger „Illustrirten Zeitung", Bd. VI (1846), Nr. 132, S. 29. [Die daselbst vorgeführten Medaillons stellen die Bildnisse dar von Zedlitz, Pyrker, Feuchtersleben, Frankl, Halm, Ebert, Lenau, Bauernfeld, Grillparzer, Deinhardstein, Stelzhammer, Anastasius Grün, Seidl, Castelli, Vogl. Die Aehnlichkeit bei mehreren, wie z. B. bei Frankl und Halm, ist eine sehr fragliche; nur gerade bei Vogl ist sie sehr glücklich gegeben. Das sonst durch seinen kräftigen Schnitt ausgezeichnete Blatt, dessen fünfzehn Medaillons in einer Umrankung von Blättern mit verschiedenen Emblemen, wie Kreuz (bei Pyrker), Eule (bei Feuchtersleben), Maske (bei Bauernfeld), Sphinx (bei Lenau), Pegasus (bei Anastasius Grün), aufliegen, ist aus der X. A. von E. Kretzschmar hervorgegangen. — Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Constitutionellen Volks-Zeitung" (Wien) 1866, Nr. 48 [auch nicht eine Spur von Aehnlichkeit]. — Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen Medaillonbild in Vogl's „Volkskalender" für 1868. — Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Johann N. Vogl". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [nicht ähnlich]. — Unterschrift: „Dr. J. N. Vogl. † 16. November (1866)" Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [vielleicht sein ähnlichstes Bildniß, trefflich in Holz geschnitten]. — Außerdem enthält das photographische Album der Zeitgenossen von Löscherer in München Vogl's wohlgetroffenes Bildniß. — Sein Porträt in Oel, von Schwenninger in des Dichters jüngeren Jahren gemalt, befindet sich im Besitze der Witwe desselben. — Ein anderes von Krepp gemaltes Oelbild Vogl's, wohl dessen ähnlichstes Bild, ging an Dr. August Schmidt über. — Der Bildhauer Hans Gasser führte eine lebensgroße Büste des Poeten aus. Und im Besitze der Witwe befindet sich eine von Hirschhäuter in den Vierziger-Jahren abgenommene Gnpsmaske Vogl's. — Seine Todtenmaske wurde aber von dem Wiener Zeichner Joseph Bauer in sehr gelungener Weise aufgenommen und durch Photographie vervielfältigt. Diese Abbildung kam in Tendler's Verlage zu Wien in Quart- und Visitkartenformat heraus.

III. **J. N. Vogl's Bestattung. — Sein Grabdenkmal.** J. N. Vogl's Bestattung. Die Zeitungen meldeten: „das Leichenbegängniß des Dichters habe unter sehr lebhafter Theilnahme von Künstlern, Schriftstellern und einer zahlreichen Menschenmenge stattgefunden". Das war aber nicht der Fall. Ein Häuflein Freunde, an den Fingern zu zählen, versammelte sich an der Bahre Vogl's; Eduard Mautner, der alte Seidl und Silberstein waren die einzigen Schriftsteller, die dem Sarge folgten. Nicht zwanzig Menschen begleiteten die Leiche des Dichters, die ohne Sang und Klang zur ewigen Ruhe geleitet wurde. Wir wollen nichts weniger, als Vogl's Ruhm über die Gebühr ausposaunen, wir halten uns nur an die Thatsache. In allen Volkskalendern, in allen Schulbüchern, Gedichtsammlungen und Anthologien sind seine Lieder zu finden; es gibt in Deutschland und Oesterreich keinen Gesangverein der nicht ein paar Balladen und Lieder Vogl's in seinem Repertoire hätte. Hat sich von den hundert und tausend Sängern, die, wenn es eben gilt zu Monstreserenaden sich zusammenfinden und

gar nicht selten große Reisen, um sich hören zu lassen, zu machen pflegen, nicht einmal ein Quartett zusammenfinden können, um dem Dahingeschiedenen ein letztes Lied ins Grab zu singen? Wo waren sie alle, die k. k. priv. österreichischen Dichter und Schriftsteller, hatte keiner von ihnen ein Stündchen Zeit, um einem Collegen aus dem deutschen Dichterbunde die letzte Ehre zu erweisen? Und fand sich aus den vielen Künstlervereinen Wiens, die ewig gemeinschaftlich schmausen, jubiliren, declamiren, tanzen und singen, nicht ein Dutzend Künstler, um den Sarg des Mannes zu begleiten, dessen Balladen sie auf der Schulbank schon auswendig lernen mußten? Als im Jahre 1859 Bäuerle fern von der Heimat in Basel starb, zog die halbe Stadt aus und begleitete den Sarg mit feierlichem Gepränge. Es galt einem österreichischen Schriftsteller, sagten damals die Baseler, und in der Heimat läßt man die Dichter, die in ihren grau geworden, wie ... Wir scheuen uns, den Satz zu vollenden. Als der Cellist Servais, dessen „Souvenir de Spaa“ den Wienern noch im Gedächtniß lebt, bestattet wurde, betheiligte sich die ganze Stadt an dem Trauerzuge. Und doch war der Verstorbene „nur ein Geiger“. Aber als der Trauerzug durch die Stadt ging, waren alle Läden geschlossen, sämmtliche Vereine folgten dem Sarge, die Ecken des Bahrtuches wurden von dem Bürgermeister, dem Director des Conservatoriums, dem Adjutanten des Königs, einem Professor, einem Mitgliede der Volksvertretung und anderen Notabilitäten getragen. Und es war nur ein Geiger! Joh. Nep. Vogl war nur ein Dichter! Unter den Wenigen, welche bis zu dessen letzter Ruhestätte gingen, befanden sich zwei Jünglinge, welche auch vom Fluche der Poesie getroffen waren und sich zum Leidwesen der Familien ausschließlich der Dichtkunst widmen wollten. Da standen nun die beiden Jünglinge an der geweiteten kalten Grube, in welche der Sarg mit der Leiche des Poeten sang- und klanglos hinabgesenkt wurde. Er war trotz allen Mängeln und Gebrechen ein gottbegnadeter Poet. Hatte er sich Schätze erworben? Zierten Ehrenzeichen seine Brust? Schloß die Stadt vor dem Trauerzuge ihre Läden? Trugen Honoratioren der Stadt und der Gemeinde die Zipfel des Leichentuches? Nein, nichts von Alledem. Ein ironisch-wehmüthiges Lächeln zuckte um die Lippen der beiden Jünglinge, sie verließen Arm in Arm den Friedhof, gingen in ihre Wohnungen, und jeder von ihnen nahm dort seine Papiere, zierlich beschrieben mit poetischen Ergüssen, und warf sie ins — Feuer des Ofens. Der Eine trat vor seinen Vater und sagte: „Vater, ich bin bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen, nehmen Sie mich von morgen an auf die Börse mit!“ Und der Andere küßte seiner Frau Mama die Hand und sagte: „Von heute an, Mutter, widme ich mich unserem Geschäfte!“ — J. N. Vogl's Grabdenkmal. Johann Nepomuk Vogl wurde auf dem Schmelzer Friedhofe beigesetzt. Wie wenig würdig seine Bestattung gewesen, darüber berichteten wir im Vorstehenden. Man suchte nachgerade die Unterlassungssünden der Wiener Schriftsteller-, Künstler- und Gesangvereine gut zu machen, und der „Wiener Sängerbund“, dessen Ehrenmitglied Vogl war, nahm die Sache in die Hand und veranlaßte die Aufstellung eines Denkmals auf dem Grabe des Dichters aus Vereinsmitteln. Die Feier fand am 12. October 1867 Nachmittags um zwei Uhr auf dem Schmelzer Friedhofe statt. Die Denktafel des Grabmals, welches in gothischer Giebelform aus Kaiserstein gebildet und mit einer Kreuzrose geschmückt ist, enthält — nach des Dichters Wunsch — folgende vier Strophen seines Liedes „Die letzte Treue“:

„Wenn ein Theures uns gestorben,
Schmückt man gern sein enges Haus
Noch mit Rosmarin und Rosen
Und mit andern Blumen aus.

Darum auch, wenn euch, ihr Lieben,
Einst nur diese Hülle blieb,
Schmückt auch mir mein Haus mit Blumen,
Hab' die Blumen ja so lieb.

Doch wenn just der Winter hätte
Allen Schmuck geraubt dem Hain,
Legt statt ihrer meine Lieder
Mir noch in den Sarg hinein.

Sind auch minder reich als Blumen
Sie an Duft und Farbenglut,
Denkt: bei seinen Kindern schlummert
Wohl ein Vater doppelt gut.“

Darunter stehen dann die Worte: „Der Wiener Sängerbund seinem Ehrenmitgliede Dr. Joh. Nep. Vogl, | geboren am 7. Februar 1802, | gestorben am 16. November 1866“. Die Grabrede, welche der Vorstand des Vereines, A. Wessely, halten sollte, unterblieb,

da das bischöfliche Consistorium darin eine Entweihung des Friedhofes erkennen wollte (!). In Folge dessen wurde der Nachruf gedruckt unter die Anwesenden vertheilt. Der Schluß desselben lautet: „Den Grabhügel zieren heute im Namen aller Sangesbrüder — ob nah, ob ferne — im Namen jener, die ihm im Leben nahestanden, zwei Kränze: ein Eichenkranz, dem deutschen Manne, ein Lorberkranz, dem Dichter dargebracht; die Widmung aber und sein Lieblingslied: „Die letzte Treue" wurden in Stein gehauen." Diesen Worten entsprechend, legte auch der Vorstand einen Lorberkranz mit blau-weißer Schleife und einen Eichenkranz mit schwarz-roth-goldenem Bande auf das Grab, und der Chor sang das von Titl componirte Lied: „Die letzte Treue". Außer den Mitgliedern des Vereines wohnten Vogl's Witwe, Schwester, andere Verwandte und viele Freunde des Poeten der Feier bei. — Neues Fremdenblatt (Wien, gr. 4°.) 1866, Nr. 320: „Was man in Wien erzählt". — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 803: „Eines Dichters Begräbniß". Von A. Silberstein. — Presse, 1886, Nr. 318, Localanzeiger: „Das Leichenbegängniß Joh. Nep. Vogl's". — Wanderer (Wiener polit. Blatt, Fol.) 1867, Nr. 282, im Feuilleton: „Grabdenkmal für Dr. J. N. Vogl".

IV. **Urtheile der Literaturhistoriker über Johann Nepomuk Vogl.** Die „Illustrirte Zeitung" schreibt: „Vogl ist ein schönes poetisches Talent, das sich oft in herrlicher Blüte entfaltet hat, das aber auch sehr viel unnütze Blätterzuthat auf eine Blüte häuft, so daß man das Talent des Dichters wegen, dem es geworden, wahrhaft beklagen muß. Es gibt keinen schreibseligeren Dichter als Vogl — kaum flattert die rothe Flagge einer literarischen Ankündigung irgendwo heraus, ist er gewiß der Erste, der seine Waare um ein Spottgeld losschlägt. Das wahre Verständniß der Poesie — ihr letzter erhabener Endzweck — scheint sich ihm nicht geoffenbart zu haben, er müßte sonst Weniges und dies mit Weihe schaffen. Vogl holt sich seine poetische Anregung nicht aus dem Leben und der Natur — er schöpft mit hohler Hand aus fremder Quelle, er untergräbt wie ein Maulwurf fremde Bücher und stößt mit einem Male ans Licht empor — ein scharfes Auge wird aber gewiß die fremde Erde auf seinem Haupte entdecken. Er weiß fremde Elemente so meisterhaft zu verarbeiten, daß ein unbefangener Leser ohne Bedenken sich ihm hingibt. Der Balladenform ist er, wie Wenige, Meister geworden, und wo er immer einen herrenlos ruhenden Stoff antrifft, greift er ihn wie ein Landstreicher auf und schlägt ihn in die klingenden Fesseln seiner Balladen. Durch dieses ununterbrochene Schaffen ohne gewaltigen Drang ist er einseitig geworden und arbeitet poetische Malereien nach hergebrachten Patronen. Liedercomponisten finden in seinen Gedichten einen ergiebigen Springquell, deshalb ist er nach Uhland und Heine unter den neueren deutschen Poeten am meisten in Musik gesetzt und so volksthümlich geworden". — Rudolph Gottschall über J. N. Vogl: „Neben den Humoristen (Castelli, Saphir) treten andere Wiener Volkspoeten auf, die ebenso wenig um Stoffe verlegen sind, und die allen diesen meistens auf der Landstraße gefundenen Stoffen eine gemüthliche Seite abzugewinnen wissen. Zu ihnen gehört vor Allen Joh. Nep. Vogl aus Wien, ein unermüdlicher Balladensänger, der mit der poetischen Leier durch die Straßen wandert und Jedem sein Lied singt, dem Soldaten und dem Bergmann, bald altfränkisch, bald modern, die ganze Specialgeschichte abstaubt und aus den verlorensten Flüssen den Sand wäscht, um einige poetische Goldkörner zu finden. Was im Kaiserreiche, abgesehen von größeren historischen Perspectiven, zu denen sich seine mehr auf die wandernden Tableaux des Jahrmarkts beschränkte Poesie selten versteigt, an mundgerechter Poesie zu finden ist: das hat Vogl gewiß entdeckt und in „Balladen" (1837, 1846), in „Klängen und Bildern aus Ungarn" (1839), im „Fahrenden Sänger" (1839) und anderen Sammlungen ausgeschlemmt. Er wandert mit seiner Leier durchs Lager und singt sein Lied bei den Gewehrpyramiden („Soldatenlieder" 1849), er steigt ins Bergwerk hinab und läßt im dunklen Schachte seine Stimme ertönen („Aus der Teufe" 1849). In Krieg und Frieden, über und unter der Erde, bald epischer Poet, bald tändelnder, sentimentaler Liedersänger („Neuer Liederfrühling" 1841) bald patriotischer Barde („Deutsche Lieder" 1845), dem nur der Feind und die Befreiungskriege zu einem Arndt und Körner fehlen, hat Vogl fast jede Leipziger Messe mit einem Bändlein besucht, ein heiterer lyrischer Papageno mit einem Vogelkäfige, in dem recht munter durcheinander gezwitschert wird. Den Ton der Innigkeit, der Gefühls-

wärme trifft Vogl's unzweifelhafte Begabung; auch in den „Balladen" finden sich glückliche Schilderungen und ansprechende Weisen; aber das geistige Terrain seiner Poesie ist so tief gelegen, daß die Bergluft des idealen Gedankens nie befreiend darüber hinstreicht". — Hieronymus Lorm über Joh. Nep. Vogl. Er nennt ihn einen der populärsten Dichter — in Oesterreich. Wie sollte er auch nicht, erscheint doch keine noch so schlechte Zeitung, kein noch so unbedeutender Almanach, ohne eine Ballade oder ein Lied oder eine Legende von Johann Nep. Vogl zu bringen. „Vogl's Verse sind einfach und melodisch und nicht allzu sehr gedankenhaft, die Compositeure bemächtigen sich ihrer und an der Seite der Frau Musica zog J. N. Vogl in den glänzenden Salon und in die Hütte ein und wurde am Clavier wie am Schenktisch heimisch. Man könnte ihn einen der besten Schüler Uhland's nennen. Aber die Leichtigkeit des Versschreibens verleitet ihn zur schockweisen Verfertigung von Gedichten und er übervölkert förmlich Bücher, Almanache, Journale mit seinen Liedern und Balladen, da kann es dann natürlich nicht fehlen, daß unter den schönen Blumen auch viel Unkraut aufwuchert, und daß es unter den zahlreichen Kindern auch sehr viele mißrathene gibt". — Wolfgang Menzel schreibt über Vogl: „Wir haben zwar schon mehr als einen Romanzenmacher von Profession, doch eignet sich unter allen Dichtungsarten die Romanze gerade am wenigsten, um über den Leisten geschlagen zu werden. Ihr Stoff ist die Volkssage, selbst ihre Form war ursprünglich das Volkslied, und den Volkston dürfen sie auch in der künstlichsten Anwendung nicht entbehren; aber dieser Volkston ist leicht zu äffen schwer zu treffen. Mit einem naiven Eingange: „Es war einmal" oder „Zu Straßburg über die Brücke, da ging ein Mägdelein" oder „Das war der alte Ritter, der hob den Becher auf" oder „Saßen zusammen Kauz' und Eul', machten ein jämmerlich Geheul!"... ist's nicht gethan. Dergleichen kleine Kunstgriffe, durch eine kindische Construction, durch eine affectirte Nachlässigkeit Eigenthümlichkeit zu erheucheln, sind zwar bald erlernt, aber das macht noch keine gute Romanze. Die armen Dichter täuschen sich. Indem sie die Sache recht praktisch anzugreifen glauben, fallen sie gerade in die dicksten Fehler. Die Probe einer echten Romanze ist nämlich, daß sie auch nicht im Geringsten affectirt erscheine, es ist die siegreiche Bescheidenheit und Simplicität eines schönen jungen Mädchens aus dem Gebirge und beileibe nicht das à la Gurli Kindischthun einer alten städtischen Coquette. Die zweite Probe liegt im Stoff. Eine gute Romanze muß Gegenstand eines Volksliedes sein können, gesetzt auch, sie wäre nur ein Erzeugniß der gelehrten Schreibstube unserer vornehmen Poeten. Was nicht im Munde des Volkes sich fortpflanzen könnte, wäre auch keine gute Romanze. Eine dritte Probe bietet der Dichter selbst dar. Ist er ein echter Dichter, so wird er nur die Sagen eines, und zwar nur seines Volkes besingen. Sobald er auch fremde Sagen und wohl gar in fremden Weisen vorbringt, und die Romanzen feilbietet, wie neapolitanische, dänische, Pariser und einheimische Handschuhe, werden wir auch schon seinem Berufe, welche zu machen, nicht mehr trauen. An diesem Maßstab gemessen, müssen die Romanzen des Herrn Vogl viel von dem Anspruch, den sie machen, fallen lassen. Sie sind nämlich ziemlich affectirt, sie behandeln nicht durchaus volksthümliche Stoffe, und sie schweifen in allen Ländern umher. Als ihr Hauptgebrechen möchte ich die Sentimentalität bezeichnen. Je mehr die Romanzen uns rühren sollen, desto weniger dürfen die Dichter selbst gerührt sein. Die Sache muß uns rühren, nicht der rührende Beisatz, nicht die kläglichen Beiwörter; diese sind überall in der Poesie, aber zumal bei der Romanze überflüssig und von Uebel. Am unangenehmsten ist mir aber immer bei Romanzen, worin großartige Thaten besungen werden, die schwülstige Sprache aufgefallen. Die alten Volksweisen sind gerade dadurch so herrlich und herzgewinnend, daß in ihnen die größte That, die edelste Tugend in der einfachsten, bescheidensten Sprache ohne allen prahlerischen Beisatz geschildert wird, z. B.: Prinz Eugen der edle Ritter, Wollt' dem Kaiser wied'rum liefern Stadt und Festung Belgerad". Im weiteren Verlaufe der Besprechung der Dichtungen Vogl's wird dessen Schwulst, viel sagen wollender und doch nichts sagender Wortschwall, und die Abgeschmacktheit und Abscheulichkeit der Verse, mit denen hübsche Stoffe entstellt werden, gerügt. — Seidlitz über J. N. Vogl. Er nennt ihn den Vater, den Schöpfer der Repräsentanten der echt österreichischen Ballade." Der Grundton, welcher durch

diese Balladen weht (es ist die Zeit vor 1848) ist Censur, nochmals Censur und abermals Censur. und an diesen schwarzen Faden reiht sich ein ganzer Todtentanz von Rittern und Damen, ein gepaartes Miserere des Mittelalters, eine lebendig gewordene Rüstkammer. Es ist eigen, daß diese Dichter für ihre Romanzen und Balladen beinahe durchgehends historische Stoffe wählen und dieses Durchbrechen des geschichtlichen Geistes kommt mir wie das Zahnen der Kinder vor, welches so oft mit Krämpfen verbunden ist. Krämpfe werden auch eintreten, bevor dieses Element sich rein durchbilden wird, dann aber wird es der feste Quadergrund unserer Poesie sein. Strenge genommen sind Ballade und Romanze nur die Dichtungsarten, welche den Hauptzweck der Poesie: Bildung durch Unterhaltung bewirken können, durch das Heraufbeschwören einer alten Zeit entwickelt sich spielend vor unserem Geiste das durch den Contrast um so schärfere Hervortreten der Unseren, und wir stehen zwischen zwei Spiegeln, wo wir in dem vor uns auch den hinter uns sehen. So weit hat es aber die österreichische Balladenschule (1848) noch nicht gebracht, sie ist leider wie jener Verdammte, dem das Gesicht im Nacken sitzt, und der nur rückwärts, nicht vorwärts sehen kann. Um sich aber in etwas zu erheben, in etwas zu modernisiren, nimmt sie die vergangene Zeit nicht, wie sie war, sondern denkt sich mit ihrem Gefühl in jene Zeit, und dann sieht es freilich aus, als wenn ein ganz gewappneter Ritter Ballschuhe anhätte. Daß aus diesem Balladenelemente sich für die österreichische Poesie eine neue Aera entwickeln wird, ich bin es fest überzeugt, aber die Dichter dürfen ihre Helden nur nicht immer in eine der Rüstungen der Ambraser Sammlung stecken und sie dann ganz modern denken lassen; das können sie aber jetzt noch nicht, und darum wird sobald kein österreichischer Poet Romanzen, wie: „Der Rosenkranz" von Uhland oder wie „Donna Clara" von Heine, dichten. Den Oesterreichern steckt noch zu viel Körner'sches, zu viel Stolberg'sches Blut inne, auch Schiller mit seinen gespreizten (!!) Balladen spukt ihnen noch immer im Kopfe herum. Uhland und Goethe, sein „Fischer", „König in Thule", „Gott und Bajadere", „Braut von Korinth", das sind Evangelien für alle Tage des Jahres. — Vogel theilt mit seinen Schülern manchen Fehler, hat aber unendlich viel Schönes voraus. In ihm tritt ein Streben nach Vollendung mächtig hervor, und seine Balladenfiguren sind mehr Charaktere als Gestalten, mehr freie selbstkräftige Figuren als schwache schwankende Nebelhelden. Seine Poesie neigt sich zu Uhland hin, nur ist sie schärfer ausgeprägt, tiefer, doch roher geschnitzt. Als Lyriker ist er gemüthvoll, zart und weich und schließt sich dem trefflichen Seidel an, der sich dafür in der Ballade und Romanze zu Vogel hinneigt. Vogel genießt im Auslande einen bedeutenden Ruf, aber mehr als Balladendichter, seine lyrischen Blätter wollen, wie es scheint, nicht recht durchdringen. Jedenfalls bleibt aber Vogel einer unserer ausgezeichnetsten Sänger und, wie ich oben sagte, der Stifter einer neuen österreichischen Schule. Etwas weniger sollte er schreiben, man begegnet ihm überall". [Nebenbei sei bemerkt, daß hier Vogl und Seidl immer und ganz irrig Vogel und Seidel geschrieben erscheinen.]

V. **Zur Kritik.** Gottschall (Rudolph). Die deutsche Nationalliteratur in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Literarhistorisch und kritisch dargestellt. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage (Breslau 1861, Trewendt, 8°.) Bd. III, S. 125. — Kurz (Heinrich). Geschichte der deutschen Literatur mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1859, Teubner, schm. 4°.) Bd. III, S. 7 a [nennt ihn da irrig Johann Nicolaus]; S. 38 [nennt ihn auch da Johann Nicolaus und schreibt über Vogl als Lyriker: daß die Lieder desselben mit Ausnahme einiger weniger (z. B. „Der Wolke Wanderung") ohne wahrhaft poetischen Werth seien]; S. 2996 [schreibt über den Dichter, den er hier richtig Johann Nepomuk nennt, daß derselbe fruchtbarer, aber weniger begabt (als Halirsch), zwar gut zu erzählen, aber den Stoff nicht künstlerisch zu gestalten wisse]. — Laube fertigt in seiner nicht mit Unrecht vergessenen „Geschichte der deutschen Literatur" Vogl und Seidl mit den Zeilen ab: „... und auch den viel singenden Hirten österreichischer und steierischer Berge, dem Vogel (sic) und Seidl u. s. w., gelingt in der täglichen Uebung manch ein Lied". — Lorm (Hieronymus). Wiens poetische Schwingungen und Federn (Leipzig 1847, F. W. Grunow, 8°.) S. 231. — Schmidl (Adolph Dr.). Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst

(Wien, 4°.) II. Jahrg., 26. August 1845, Nr. 107: „Oesterreichische Lyrik: Vogl, Castelli, Ebert". — Seidlitz (Julius Dr.). Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836 (Grimma 1837, J. M. Gebhard, kl. 8°.) Bd. I, S. 173. — Das Vaterland (Wiener polit. Blatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 84, im Artikel: „Kalenderschau" [scharf, aber wahr].

VI. **Gedichte an Vogl.** Die Biene (Neukirchener Unterhaltungsblatt, kl. 4°.) 10 Mai 1863, Beilage Nr. 14: „An meinen lieben Freund Dr. Joh. N. Vogl, Oesterreichs hochverdienten Barden". Von Rudolph P. A. Cabrés. [Wie schon der abgeschmackte Titel zeigt, eine Folge von Abgeschmacktheiten in sechszeiligen gereimten Strophen.] — Der Sammler (Wien, 4°.) 1839, S. 351: „An Johann Nep. Vogl". Von J. Pfundheller. [Eine übertriebene Apostrophe, die allenfalls an Uhland, Gustav Schwab, Lenau oder Anastasius Grün gerichtet sein könnte, auf Vogl aber in keiner Weise paßt.] — Der Telegraph. Oesterreichisches Conversationsblatt für Kunst, Literatur, geselliges Leben u. s. w. (Wien, 4°.) II. Jahrg., 5. Juli 1837, Nr. 67: „Meinem Freunde Johann N. Vogl, dem Dichter". Von F. Sauter. [Ein Gedicht Sauter's, welches wir in dessen Gedichtsammlung vermissen.] — „An Johann Nep. Vogl". Gedicht von Ferd. Sauter. [Verschieden von dem oben erwähnten. Das eine Gedicht hebt an: „Verlange nicht des Ruhmes eitlen Zoll" und besteht aus zwölf vierzeiligen Strophen; das andere beginnt: „Es ist ein überreicher Schacht dein Geist" und ist ein vierzehnzeiliges Ghasel.

VII. **Biographien und Biographisches.** Moderne Classiker. Deutsche Literaturgeschichte der neueren Zeit in Biographien, Kritiken und Proben (Kassel 1852 u. f., Balde, 12°.) Bd. XIX: „Joh. Nep. Vogl" (100 S.) — Schmidt (August Dr.). Johann Nepomuk Vogl als Mensch und Dichter gezeichnet (Wien 1868, Karl Fromme, kl. 8°.). [Separatabdruck aus Vogl's „Volkskalender" für 1868, 48 S.] — Album österreichischer Dichter (Wien 1850, Pfautsch und Voß, 8°.) 1. Serie, S. 404—418: „Johann N. Vogl". Von Julius Seidlitz. — Aesthetische Rundschau. Wochenschrift. Herausgegeben von A. Czeke (Wien, 4°.) I. Jahrg., 3. December 1866, Nr. 10, S. 74: „J. N. Vogl". — Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten. Unter besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll [Hugendubel], schm. 4°.) Bd. II, S. 454 [nach diesem geb. 2. Februar 1802, gest. 16. November 1866]. — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien. Fol.) 1867, Nr. 7 u. f., im Feuilleton: „Aus einem Dichterleben" [eine Episode aus der Tafelrunde, welche J. N. Vogl allwöchentlich in der Neustiftgasse im Gasthause an der Ecke bei der Mechitaristenkirche abhielt, und an welcher neben Anderen Seraphin Hölzl [Bd. IX, S. 116], Stelzhammer [Band XXXVIII, S. 178], Alexander Schindler [Bd. XXX, S. 12], Ludw. Gottfr. Neumann [Bd. XX, S. 275], Adolph Müller Vater [Bd. XIX, S. 328], Leitschnigg [Bd. XV, S. 31] und Sauter [Bd. XXVIII, S. 290] theilzunehmen pflegten]. — Debatte (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 323, im Feuilleton von Eduard Mautner. — Gartenlaube für Oesterreich (Gratz, gr. 4°.) 1866, S. 176: „Johann Nep. Vogl". Von Fr. Steinebach [nach dieser geb. 7. Februar 1802, gest. 16. November 1866 um sieben Uhr Abends]. — Helfert (Freiherr von). Der Wiener Parnaß im Jahre 1848 (Wien 1882, Manz, gr. 8°) S. IV, XXIX, XLIX, LXXX, LXXXIX; die ganze poetische Thätigkeit J. N. Vogl's im Bewegungsjahre 1848, welche in seinen zwei radicalen Gedichten „Der Zopf ist weg" und „Ausverkauf" gipfelt, ist in diesem Buche verzeichnet, und aus dem ausführlichen Register sind die Gedichte zu entnehmen, welche von Vogl in diesem Jahre gedruckt erschienen sind. Auch der unbedeutenden Versuche seines Sohnes Karl Theodor ist darin gedacht. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) Bd. VI (1846) Nr. 134, S. 62, im Artikel: „Oesterreichs Dichter". — Kehrein (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Woerl, gr. 8°.) Bd. II, S. 220. — Klagenfurter Zeitung, 1868, Nr. 233 im Feuilleton: „Unter dem Stadtthore II.". — Konstitutionelle Volks-Zeitung (Wien, kl. Fol.) II. Jahrg., 23. November 1866, Nr. 48: „Dr. Johann Nepomuk Vogl". — Minckwitz (Johannes). Der neuhochdeutsche Parnaß. 1740—1860. Eine Grund-

lage zum besseren Verständniß unserer Literaturgeschichte (Leipzig 1861 u. f., 8°.) S. 861. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 798: „Joh. Nep. Vogl" [enthält die beherzigenswerthen Worte: „Ein Mann von Geschmack, welcher aus den von ihm erschienenen Gedichten nach sorgsamer Auswahl ein Bändchen zusammenzustellen träfe würde sich ein wirkliches Verdienst erwerben"]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 577. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 317, im Localanzeiger: „Johann Nep. Vogl". — Dieselbe, 1866, Nr. 332, im Localanzeiger: „Der letzte Wunsch des Dichters Joh. Nep. Vogl". — Stern (Adolph). Lexikon der deutschen Nationalliteratur. Die deutschen Dichter und Prosaiker aller Zeiten, mit Berücksichtigung der hervorragendsten dichterisch behandelten Stoffe und Motive (Leipzig 1882, Verlag des Bibliogr. Institutes, br. 12°.) S. 374 [charakterisirt ihn kurz: „sehr leichter Lyriker und Balladendichter"]. — Thalia. Taschenbuch (Wien, gr. 12°.) Jahrg. 1867; enthält eine ausführliche biographische Skizze über J. N. Vogl von Friedrich Steinebach. — Unsere Zeit (Brockhaus, Lex.-8°.) Neue Folge, III. Jahrg. (1867), S. 390. — Waldheim's Illustrirte Blätter. Chronik der Gegenwart, Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung (Wien, gr. 4°.) 1866, S. 380: „Ein österreichisches Dichterleben". Von W. von Metzerich. — Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 318, im Feuilleton: „Dr. Johann Nep. Vogl". Von A.(ugust) S.(chmidt). — Dasselbe Blatt, 1866, Nr. 324, im Feuilleton: „Gefallene und stille Größen". [Zu den stillen Größen wird hier Vogl gezählt und dabei berichtet, daß Uhland, als er 1842 nach Wien kam, um in der Hofbibliothek Forschungen für seine „Sammlung hoch- und niederdeutscher Volkslieder" anzustellen, unter den Wenigen, welchen er Besuche machte, auch Vogl mit einem solchen beglückte. — Dasselbe Blatt, 1867, Nr. 282, im Feuilleton: „Der Dritte. Erinnerung an J. N. Vogl". — Wiener Zeitung, 1866, Nr. 283, S. 524: „Johann N. Vogl". Von H.(ermann) M.(eynert) [mit dem prächtigen Druckfehler: „auch als ein Jahrzehnt später Becker's „Scheinlied" den unschuldigen Anlaß gab, die Hippogryphen nach allen Richtungen in das Joch der politischen Tirade zu spannen" — statt „Rheinlied"]. — Zellner's Blätter für Literatur u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1866, Nr. 93, S. 372: „Johann N. Vogl". — Dieselben, 1866, Nr. 96: „J. N. Vogl und seine Werke". Von Franz Zeitler. [Wegen Aufzählung der Werke Vogl's bemerkenswerth.]

VIII. **Einzelnes. [Ein Plagiat Vogl's. — Sein Wahlspruch. — Handschrift. — Vogl's Twardowski. — Silhouetten.]** Ein Plagiat Vogl's. Die Hamburger „Jahreszeiten", ein früher vielgelesenes Blättchen, welches Literaturhistorikern nicht genug empfohlen werden kann — Max Waldau schrieb längere Zeit für dasselbe — bringen in einem der ersten Fünfziger-Jahrgänge ein pikantes Plagiat Vogl's, der dieses Mal die Anleihe bei keinem Geringeren, als bei Heinrich Heine gemacht. — Wahlspruch Joh. Nep. Vogl's. Sein — wenn ich nicht irre, in das deutsche Stammbuch geschriebener — Wahlspruch lautete: „In alles Unvermeidliche | Gib dich geduldig d'rein, | Sonst steigert ins Unleidliche | Sich dir des Lebens Pein". — Vogl's Handschrift. Adolph Henze in seinem Büchlein: „Die Handschriften der deutschen Dichter und Dichterinnen mit 303 Facsimiles, kurzen Biographien und Schriftcharakteristiken" (Leipzig 1855, Schlicke, 12°) charakterisirt auf S. 151 Vogl's Unterschrift, den er übrigens irrthümlich Johann Nicolaus statt Johann Nepomuk nennt, mit den Worten: „Kennt ihr den Finken? Waldgewohnt, hüpfend und frei!" — Vogl's Twardowski. Es war zu Anfang der Fünfziger-Jahre, als mich Vogl, den ich bis dahin nur vom Sehen aus kannte, im Bureau aufsuchte. Auf meine Frage, was mir die Ehre seines Besuches verschaffe, erwiderte er, es sei ihm bekannt, daß ich mehrere Jahre in Polen gelebt habe, und daß ich mich eingehend mit der Sage über Twardowski beschäftige. Ob ich nicht geneigt wäre, ihm das eigentliche Wesen derselben mitzutheilen? Ich bemerkte ihm darauf, daß mich nicht nur diese Sage seit manchem Jahre stark beschäftige und ich einzelne Momente derselben bei den am Fuße des galizischen Tatra lebenden Bergbewohnern gesammelt, sondern darin auch einen herrlichen Stoff für epische Dichtungen erkannt habe. Ich hätte mich denn auch an eine poetische Bearbeitung des schönen Stoffes gemacht, welche so ziemlich ihrem Ende nahe gerückt sei und, da der Verleger dafür gefunden, auch in nicht ferner Zeit erscheinen

stelle. Ich sei aber gern bereit, seinem Wunsche zu willfahren, wenn er mich Nachmittag in meiner Wohnung besuchen wolle. Vogl erschien auch Nachmittag zur festgesetzten Stunde, und ich erzählte ihm die Sage oder vielmehr die Sagen über Twardowski, wie ich sie wußte. Er hörte mir mit gespanntem Interesse zu. Da ich im Stillen dem Glauben mich hingab, er werde aus einem oder dem anderen mitgetheilten Momente ein Gedicht für seinen „Volkskalender“ bearbeiten, so kann man sich vorstellen, wie groß mein Erstaunen war, als ich im nächsten im Herbste bereits ausgegebenen „Volkskalender“ die Twardowski-Sage ganz ausführlich auf über siebzig Seiten, mit Holzschnitten illustrirt, von Vogl erzählt, veröffentlicht fand. Ich war verblüfft! Im folgenden Jahre erschien die Geschichte auch noch separat in Buchform gedruckt. Später wurde sie von Mosenthal und Hans Max zu einem Volksstück mit Gesang verballhornt. Als dann gar am 23. März 1855 die Verkündigung der päpstlichen Bulle vom Dogma der unbefleckten Empfängniß Mariä erfolgte — die Mutter Gottes bildet ein großes und hochpoetisches, offenbar von den Jesuiten hineingebrachtes Moment in der Twardowski-Sage — da war mir die ganze obgleich schon bis nahe ihrem Ende vorgeschrittene Arbeit verleidet, und ich nahm sie nicht wieder vor. Nur einzelne Fragmente veröffentlichte ich, wenn ich zu Beiträgen für ein Album oder ein poetisches Sammelwerk aufgefordert wurde. Ich sah in dem Vorgehen Vogl's eine wenig löbliche Verwerthung schriftstellerischen Vertrauens. — Schwamm darüber. — Silhouette Vogl's von Cajetan Cerri und Uffo Horn. Dieselbe zeichnete Cerri in Worten in der damals von ihm redigirten „Iris“, und sie erschien im Jänner 1851 folgendermaßen lautend: „Erinnert an den Sohn der Wildniß in seinen ungenirten, manchmal derben Manieren; übrigens ein großer, schöner Mann mit feurigen Augen, dröhnender Baßstimme, schwarzen mit grauen stark vermischten Haaren, Schnurr- und Knebelbart, eiserner Constitution und einem echt poetischen Aussehen; macht stets Siebenmeilenschritte, trägt gewöhnlich einen Mantel, wie die Räuber in den Abruzzen; spricht nicht, sondern schreit immer laut, rasch und tongewaltig; liebt die Kneipen und die freie wilde Natur; als Schriftsteller ein unbestreitbares lyrisch-episches Talent, das aber an seiner Vielschreiberei zu Grunde gehen muß; im Ganzen ein offener, burschikoser und ruhmsüchtiger Charakter. — Minder freundlich als Cerri's Skizze lautet die, welche der „Oesterreichische Parnaß, bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar“ (Frey—sing bei Athanasius und Comp., 8°.) S. 42 enthält. Diese, welche Uffo Horn — er gilt als Autor dieses Pamphlets — von Vogl entwirft, den er unrichtig Vogel schreibt und ebenso unrichtig 1804 geboren sein läßt, lautet: „Grobes, gemeines Aeußere, schmutziger vernachläßigter Anzug, gemeine Schlächtermanieren, hat einen großen Schnurrbart, treibt sich in Kneipen herum, ist wenig geachtet, und nirgends in guter Gesellschaft zu finden. Ziemliches episch-lyrisches Talent, sehr fruchtbar, Balladenfabrikant en gros; ziemlich gekannt und gelesen vom österreichischen Publicum, läßt sich alle Jahre lithographiren“.

30. **Vogel**, Johann Nicolaus von (geb. zu Coburg 1696, gest. in Wien 1770[1]), bekleidete in Wien die Stelle eines bei der böhmischen und österreichischen Hofkanzlei installirten Hofagenten. In gelehrten Kreisen lebt sein Andenken fort durch ein noch immer brauchbares bibliographisches Werk. Dasselbe wurde erst nach Vogel's Tode von Joseph Wendt von Wendtenthal, Official der kaiserlichen Hofkanzlei, herausgegeben, unter dem Titel: „Specimen Bibliothecae Germaniae Austriacae, sive Notitia scriptorum rerum Austriacarum quotquot auctori innotuerunt. Opus posthumum. Pars I geographica. Recensuit, digessit, supplementis indicibusque necessariis auxit Leopoldus Gruber Clericus regularis a Scholis piis. Curante Josepho Wendt de Wendtenthal...“ (Viennae 1779); Pars II historica (ib. 1783); Pars III historica (ib. 1785, 8°. maj.). M. Friedrich von Maasburg in seiner „Geschichte der Obersten Justizstelle in Wien“ (1879) schreibt ihn Joh. Niklas Vogl; Meusel in seinem „Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller“, Bd. XIV, S. 268, Joh. Nic. Vogel, welch letztere Schreibung die richtige ist.

Porträt. Medaillonbild. Unterschrift: „Joan. Nicol. De Vogel | ab agend. causis ad supr. cons. | imp. aul. nat. Coburgi VIII cal. Jan. | an. CIƆIƆCLXXXVI. obiit Viennae XI | cal. Jan. CIƆIƆCCLX. aet. LXXIII. | M. v. G. f.“ (8°.).

31. **Vogl,** Joseph Anton von. Unter diesen Taufnamen wird in der von Karl Freiherrn von Hock begonnenen und von Hermann Ign. Bidermann beendeten geschichtlichen Studie: „Der österreichische Staatsrath" (1760 bis 1848) einmal der nachmalige Staatsrath Johann Anton von Vogl angeführt, dessen in diesem Bande schon S. 172 unter Nr. 24 gedacht ist.

32. **Vogl,** Julius, trat in die kaiserliche Armee, in welcher er 1859 als Hauptmann im Geniestabe diente. Zur Zeit befindet er sich als Oberstlieutenant des Geniestabes in der zweiten (Genie-) Section des technischen und administrativen Militärcomités, welches zu den Hilfsorganen des Reichskriegsministeriums gehört. Für sein ausgezeichnetes Verhalten im italienischen Feldzuge 1859 erhielt er die allerhöchste Belobung.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 394 unter Jahr 1859.

33. **Vogl,** J. F., ist ein Geolog der Gegenwart, dem wir namentlich geologische Erforschungen über Joachimsthal im Erzgebirge im Egerer Kreise Böhmens verdanken, und der seine verschiedenen Arbeiten in dieser Richtung im „Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt" veröffentlicht hat Wir nennen von denselben: „Basalte und Wacken von Joachimsthal" [Bd. VIII, S. 77]; — „Eliasit" [Bd. III, 4. Abthlg., S. 124]; — „Erzführung der Joachimsthaler Gänge" [Bd. IV, S. 536]; — „Gangverhältnisse und Mineralreichthum Joachimsthals" [Bd. VIII, S. 369]; — „Secundäre Ganggebilde von Joachimsthal" [Bd. VII, S. 837]; — „Lavendulan und Lindakerit von Joachimsthal" [Bd. IV, S. 532]; — „Neue Mineralien von Joachimsthal" [Bd. IV, S. 220; Bd. VII, S. 195 und 196]; — „Pateraït" [Bd. VII, S. 195 und 196]; — „Rittingerit" [Bd. III, 4. Abthlg., S. 121]; — „Silberanbruch des Geisterganges zu Joachimsthal" [Bd. V, S. 630]

34. **Vogel,** Irma (Pianistin, geb. zu Stuhlweißenburg in Ungarn 1842). Eine Tochter des Cantors Vogel in Stuhlweißenburg, wurde sie zuerst durch denselben, später zu Pesth im Clavierspiele ausgebildet, in welchem sie eine solche Vollkommenheit erreichte, daß sie in ihrem Vaterlande an vielen Orten öffentlich auftrat und den Ruf einer ausgezeichneten Pianistin erlangte.

35. **Vogl,** Karl (Maler, geb. zu Wien 1820). Der Sohn eines Zimmermalers, schlug er die Laufbahn seines Vaters, doch in einer edleren Richtung ein, indem er im Juli 1833 die k. k. Akademie der bildenden Künste bezog, auf welcher er sich zum Porträtmaler heranbildete. In der Jahresausstellung dieses Institutes 1841 trat er zum ersten Male mit zwei in Oel gemalten Porträten vor das Publicum; dann in jener von 1844 noch einmal. In der Folge begegnet man seinen Bildnissen in den Ausstellungen nicht mehr. Der Künstler hatte in den genannten Jahren sein Atelier auf dem Neubau Nr. 230. — 1836 lebte zu Gratz ein Porträtmaler Karl Vogel, dessen zahlreiche Einzelbildnisse und Familiengemälde ob der Feinheit und Reinheit des Pinsels, ob der Lebhaftigkeit und zarten Nuancirung auch in den kleinsten Einzelheiten, dann aber ob des Schwunges in Staffage und Faltenwurf gerühmt wurden. Haben wir es hier mit einem und demselben Künstler zu thun?

Aufnahmsprotokolle der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. — Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1841, S. 12, Nr. 67 und 73 und Jahrg. 1844, S. 9, Nr. 24. — Grazer Telegraph (polit. Blatt) 1836, Nr. 46: „Einheimische Kunst".

36. **Vogel,** Karl (geb. zu Wien), lebte Ende des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts und gab Veranlassung zu einer noch heute im Volksmunde vorkommenden Redensart. Er war Besitzer des seinerzeit berühmten Gasthauses „zum großen Zeisig", welches am Burgglacis die Ecke des sogenannten Spittelberges gegen die Esplanade zu bildete. Den Beinamen groß erhielt es zur Unterscheidung von einem anderen am Spittelberge Nr. 81 gelegenen Wirthshause, welches „zum Zeisig" schlechtweg genannt wurde. Das Gasthaus „zum großen Zeisig" war sehr beliebt und verdankte sein Renommée dem ungemein jovialen Wirthe Karl Vogel, der seiner guten Geschäfte wegen von anderen Wirthen, besonders von einem zu St. Ulrich, welcher den Spottnamen „der Stieglitz" führte, sehr beneidet wurde. Dieser Letztere, eine kleine mißgestaltete

Cremur, suchte jede Gelegenheit, seinen Groll an dem Wirthe „zum großen Zeisig" auszulassen. Da kam das Jahr 1809 mit seiner Franzosennoth, und das Gasthaus „zum großen Zeisig" litt beträchtlichen Schaden, namentlich durch die Kanonenkugeln von der Burgbastei. Als dann die Uebergabe der Stadt erfolgte, hatte der Jammer wohl ein Ende, aber der Schaden, den genanntes Gasthaus erlitten, war darum nicht minder groß. Vogel wurde in der Folge plötzlich krank, und die Gäste, welche um die Rivalität des „Zeisig" und des „Stieglitz" wußten, übernahmen es, den Nebenbuhler zu ärgern, und bedienten sich dazu eines vierstrophigen Liedes, welches ein junger Musensohn, ein täglicher Besucher des Gasthauses „zum großen Zeisig" gedichtet hatte. Dieses Gedicht, dessen Schluß lautet: „Stieglitz, Stieglitz! Zeisig ist krank, | Hol' mir den Bader, | Laßt ihm zur Ader. | Stieglitz, Stieglitz! Zeisig ist krank", trug dann Ferdinand Raimund in Karl Meisl's Posse: „Der lustige Fritz" in der Wahnsinnsscene mit seiner bekannten Meisterschaft vor. So wurde es im großen Publicum bekannt, und die letzten Zeilen gingen in den Volksmund über und werden noch heute in Niederösterreich und auch anderwärts gegen Liebende oder sonst in Freundesscherze angewendet Ausführlich berichtet darüber die unten angegebene Quelle

Wiener Courier, III. Jahrg., 1857, Nr 304: „Wiener Volksfiguren", Nr. 16: „Der Zeisig und der Stieglitz" [oft wird statt Zeisig das Diminutiv „Zeiserl" gebraucht; übrigens fehlt diese gar nicht unhäufige Redensart in Wander's „Sprichwörter-Lexikon"].

37. **Vogel,** Karl, Zeitgenoß, trat in die k. k. Armee und diente 1843 bereits als ältester Hauptmann im 5. Jägerbataillon. 1847 wurde er Major und Commandant desselben, aber noch im nämlichen Jahre in gleicher Eigenschaft zum 7. Jägerbataillon übersetzt, stand er mit diesem 1848 bei der Armee in Italien, wo er sich im Feldzuge letzteren Jahres am 6. August bei Lonato durch umsichtige und tapfere Führung seines Bataillons so hervorthat, daß ihn der Feldmarschall Graf Radetzky im Armeebefehl belobte; auch wurde er dann für sein ruhmvolles Verhalten in den Feldzügen 1848 und 1849 zum Oberstlieutenant befördert und noch überdies durch das Militärverdienstkreuz ausgezeichnet. Im Jahre 1849 rückte er zum Obersten vor.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 312, Jahrg. 1848.

38. **Vogl,** Marx. Desselben gedenkt Joh. Ev. Schlager in den untengenannten „Materialien" als eines Wappen- und Modelschneiders in Zinn, der in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts lebte und 1575 wegen Armut und Krankheit von Seite des kaiserlichen Hofes eine kleine Geldunterstützung erhielt.

Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Herausgegeben von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Wien 1850, Staatsdruckerei, gr. 8°.) Bd. V, S. 763, im Aufsatze: „Materialien zur österreichischen Kunstgeschichte u. s. w.". Von Joh. Ev. Schlager.

39. **Vogel,** Max Joseph (Balneolog), lebte in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts als praktischer Arzt in Wien. Insbesondere dem Studium der Balneologie sich widmend, machte er sich durch mehrere balneologische Schriften bekannt. Die Titel derselben sind: „Das Sophienbad des Franz Morawetz in Wien. Eine Anleitung zum Gebrauche der Dampf- und Douche-Bäder für Gesunde und Kranke" (Wien 1845, Rohrmann, 12°.); — „Die trockenen und kohlensauren Gasbäder zu Kaiser-Franzensbad. Geschichtlich, geognostisch und medicinisch dargestellt" (Wien 1847 [Gerold], gr. 8°.); — „Die Quelle von Vöslau. Eine Anleitung für Badegäste" (Wien 1851, Gerold, gr. 8°.). Auch hat er seinen Gegenstand in einer längeren Abhandlung erörtert, welche in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst", II. Jahrg. (1845), Nr. 65 und 66 unter dem Titel: „Rückblick auf die Geschichte der Bäder zur vergleichenden Beurtheilung der in Wien bestehenden Anstalten" abgedruckt ist.

40. **Vogel,** Peter (k. k. Officier, geb. zu Olmütz 17. October 1760, Todesjahr unbekannt). Am 29. Juni 1769 trat er in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er am 2. December 1782 als Fahnencadet zu Caprara-Infanterie Nr. 48 aus

gemustert wurde. Ungewöhnlich rasch — innerhalb sieben Jahre — rückte er im Regimente vor, bis er 1795 als Hauptmann zu Colloredo-Infanterie Nr. 56 kam. Als solcher zeichnete er sich insbesondere im Gefechte bei Mannheim am 18. October letztgenannten Jahres durch seine Bravour aus. Er commandirte bei dieser Gelegenheit eine Grenadiercompagnie, drang an deren Spitze durch den dichtesten Kugelregen mit dem Bajonnete gegen das feindliche Lager vor und war der Erste, welcher dessen Eroberung angebahnt, denn ihm nach, von seinem Heldenmuthe begeistert, stürmten die Anderen vor, und das Lager ward genommen. Die weiteren Geschicke dieses wackeren Officiers sind uns unbekannt.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Steinhaußen, 8°.) S. 476. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 388, Jahr 1795.

41. **Vogel,** Samuel (Weltpriester, geb. 1717, gest. zu Wien 2. November 1794). Nach beendeten theologischen Studien zum Priester geweiht, wirkte er als Lehrer in Wien, und ist von ihm das Werk: „Grundriß der Staatskunde über das Erzherzogthum Oesterreich und die demselben einverleibten teutschen Erbländer“ (Wien 1776, Trattner, gr. 8°.) im Druck erschienen. In Kayser's „Bücherlexikon“, Bd. VI, S. 91 wird das Erzherzogthum zum Großherzogthum gemacht.

Meusel (Joh. Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Gerh. Fleischer, 8°.) Bd. XIV, S. 273.

42. **Vogel,** Siegmund (Maler, geb. zu Wolczyn 1764, gest. zu Warschau am 20. April 1826). Dieses Künstlers sei hier in Kürze gedacht, weil von seiner Hand zahlreiche Ansichten von Krakau und dessen Umgebung, und von den an beiden Ufern der Weichsel gelegenen Ortschaften und Gegenden gemalt wurden. Frühzeitig verwaist, fand er Schutz und Unterkunft im Hause der Fürsten Czartoryski. Der Genieoberst Deibl, welcher die nicht gewöhnlichen Anlagen des Knaben erkannte, unterrichtete ihn in der Mathematik, in der Civil- und Militärarchitectur und im Situationszeichnen. Dann nahm ihn der königliche Architect Kara in Kielce zu sich, später gewann der 16jährige Jüngling die Gunst des Kunstfreundes Stephan Grafen Potocki und kam durch dessen Vermittlung in die königliche Malerschule. In derselben erregte der strebende Kunstjünger die Theilnahme des Königs Stanislaw August, der ihm versprach, daß er ihn nicht vergessen wolle. Und in der That, als sich des Jünglings Maltalent immer schöner entfaltete, wurde er vom Könige 1787 auf eine Kunstreise nach Krakau und in dessen Umgebung geschickt, und dort entstanden die Ansichten von Krzeszowice, Tęczyn, Alwerna, Lipowec, Olkusz, Rabsztyn, Pieskowa Skala, Ojcow, Czerna, Lobzow, Czestochau, wofür er dann den Titel eines königlichen Cabinetszeichners erhielt. Nun bereiste er die Weichselgegenden und nahm ihre malerischen Punkte auf, ununterbrochen für den König arbeitend Im Kriege des Jahres 1790 trat er bei der reitenden Artillerie in die königliche Armee ein und diente in derselben bis zum Untergange des Königreichs Polen. Nun kehrte er wieder zu seiner Kunst zurück. Diese, verbunden mit seinem liebenswürdigen Charakter, erwarb ihm Freunde und Gönner in den höchsten Kreisen, wir nennen nur den General Fürsten Czartoryski, den Bischof Krasicki, den Marschall Malachowski, die Grafen Ignaz und Stanislaus Potocki, den Fürsten Alexander Sapieha und den General Vincenz Krasiński, der nach dem Hinscheiden des Künstlers auf denselben in der öffentlichen Sitzung der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaft die Denkrede hielt. Im Jahre 1804 wurde Vogel Zeichenlehrer am Lyceum zu Warschau, 1807 Professor der Baukunst an der Bildungsschule der Artillerie und des Geniecorps und im Cadetencorps, 1817 Professor der Zeichenkunst, der Lehre von der Perspective und der Optik an der Warschauer Universität. Die Zahl seiner Arbeiten ist groß, und seine in Aquarell nach der Natur ausgeführten Architecturbilder werden sehr geschätzt. Von einem größeren Werke, welches die Ansichten der merkwürdigsten Gegenden, Schlösser, Ruinen u. s. w. seines Vaterlandes nach seinen Originalaufnahmen in Stichen von Joh. Frey enthalten sollte, und das er im Jahre 1806 begann, erschienen bis 1810 nur 20 Blätter, und das Werk wurde nicht vollendet. Viele

seiner Arbeiten befinden sich im Privatbesitze. So in der Galerie des Grafen Mniszech zu Wisniowce nicht weniger denn 120 Ansichten von Warschau. Nach seinen Zeichnungen wurden auch die Katafalke verstorbener ansehnlicher Würdenträger der polnischen Krone oder sonst denkwürdiger Polen, so des Fürsten Joseph Poniatowski (1813), der Generale Johann Heinrich Dabrowski (1818) und Stanislaw Mokrenski (1821), des Ministers Stanislaus Grafen Potocki (1821), des Fürsten Adam Czartoryski (1823), des Dichters Alois Felinski (1821), der Gräfin Anna Pociejow und Anderer, aufgestellt, welche Zeichnungen dann auch, zum größeren Theile von Vogel selbst lithographirt — nur jene des Katafalks des Fürsten Poniatowski von J. Frey war von W. F. Schlotterbock gestochen — gesammelt herausgegeben wurden. Nach längerem Leiden starb Vogel im Alter von 62 Jahren.

Roczniki towarzystwa Warszawskiego Przyjaciół nauk, d. i. Jahrbuch der Warschauer Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde, Bd. XX, S. 173 u. f. Denkrede des Grafen Franz Krajiński auf Siegmund Vogel, in welcher die Angaben Nagler's [Bd. XX, S. 492] theils vervollständigt, theils berichtigt werden.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Zygmunt Vogel". Gemalt von A. Kokular, lithogr. von J. F. Piwarski (8° und auch 4°.).

43. **Vogel,** Stephan (geb. in Miskolcz, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenoß. Wir lernen diesen Freund der Wissenschaft, der übrigens nicht der Gelehrtenzunft angehört, sondern ein einfacher Gärtner ist, aus einem Briefe kennen, welchen Dr. Franz Toldy als Secretär der ungarischen Akademie der Wissenschaften in der Sitzung vom 9. Jänner 1860 verlas. Stephan Vogel nämlich, der, ein gebürtiger Miskolczer, sich in Constantinopel als Gärtner etablirte, wies, laut seines vom 19. December 1859 datirten an die königlich ungarische Akademie gerichteten Briefes, bei dem Bankhause Schneider und Comp. in Constantinopel zwanzig Ducaten an, als Preis für die Beantwortung einer auf die Urgeschichte Ungarns bezüglichen Frage. Diese bezieht sich auf eine am Tigris, dem großen am Fuße des Taurus entspringenden Nebenflusse des Euphrat, gelegene Gegend, wo die Ungarn auf ihrer Wanderung einst sich aufgehalten haben.

Pesth-Ofener Zeitung, 1860, Nr. 8: „Ungarische Akademie".

44. **Vogel,** Wilhelm (dramatischer Schriftsteller, geb. zu Mannheim 24. September 1772, gest. in Wien 15. März 1843). Ein Sohn mittelloser Bürgersleute, widmete er sich dem Studium der Medicin, wendete sich aber nach Abschluß desselben der Bühne zu. Unter Böck in Mannheim, welcher zu jener Zeit Kräfte ersten Ranges auf seinem Theater vereinigte, bildete er sich in der Schauspielkunst aus und ging dann nach Hamburg, wo er bei der Truppe des berühmten Schröder Engagement fand. Ob der Menge jugendlicher Mitbewerber nur in Aushilfsrollen beschäftigt, nahm er den Antrag Dietrich's an, welcher ihn 1793 nach dem Haag berief, wo er als jugendlicher Liebhaber auftrat. 1794 folgte er dem Gegenstande seines Herzens, der Schauspielerin und Sängerin Katharina Dupont (nach dem Theaterlexikon irrig Dupert) nach Düsseldorf, und nachdem er sich daselbst mit ihr verehelicht hatte, schloß er ein Engagement für Mannheim ab. Hier ging er bereits in das Fach der Charakterrollen über, übernahm auch nach dem Tode Iffland's drei Jahre lang dessen sämmtliche Rollen und versuchte sich zum ersten Male als dramatischer Dichter mit dem Lustspiele „Gleiches mit Gleichem", welches er mit bestem Erfolge zur Aufführung brachte. Während der Kriegsunruhen gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts zog er sich von der Bühne zurück und lebte einige Jahre als Privatgelehrter, Schriftsteller und Professor der Declamation, der lateinischen, französischen, englischen und italienischen Sprache. Jedoch auf Andringen

Iffland's, mit dem er im steten Briefwechsel stand, kehrte er zum Theater zurück und übernahm 1798 die Direction in Straßburg. Er führte sie zehn Jahre und gab während dieser Zeit mit seiner Truppe auch Vorstellungen in Colmar, Freiburg, Mainz, Mühlhausen, Worms und Speier. Als das neue Hoftheater in Karlsruhe 1808 vollendet war, wurde er mit seiner Gesellschaft für dasselbe bleibend engagirt. Da jedoch die Intendantur den ihm jährlich zugesicherten Zuschuß gleich um die Hälfte herabsetzen wollte, gab er seine Stelle auf, verkaufte dem Hofe alle seine Theatereffecten, lehnte das Anerbieten einer lebenslänglichen Anstellung ab, veräußerte das daselbst käuflich erworbene eigene Haus und ward Mittheilhaber einer Badeanstalt, die „Hub" genannt. Aber auch dieses Unternehmen gab er schon nach kurzer Zeit wieder auf und übersiedelte 1811 von Karlsruhe nach der Schweiz. Dort, an dem malerischen Gestade des Vierwaldstättersees, nahe bei Luzern, kaufte er das schöne Landgut Zerleitenbaum, ließ sich häuslich darin nieder und machte mit seiner Gattin Ausflüge nach den deutschen Schweizerstädten Aarau, Bern, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Schaffhausen, Winterthur, Zürich und Zug. In jeder Stadt gab er mit seiner Gattin Declamatorien und kleine Vorstellungen mit und ohne Gesang, welche überall große Theilnahme fanden und lebhaften Beifalls sich erfreuten. Einer dieser Ausflüge, auf drei Monate berechnet, dehnte sich über drei Jahre aus und erstreckte sich sogar nach Amsterdam. Auf dieser Kunstreise, auf welcher sie 35 Städte am Rhein und in Holland besuchten, wurden sie von Sophie Rüdinger, nachmaligen Madame Zehischka, und später von ihren beiden Nichten Bio unterstützt. Die ältere derselben heiratete in der Folge den Schauspieler Massow, die jüngere den talentvollen Spitzeder in München und wurde Mutter der nachmals so berüchtigten Adele Spitzeder. Diese ebenso vortheilhaften als sonst wechselreichen Kunstreisen veranlaßten Vogel, sein Besitzthum in der Schweiz, das er doch nur zum kleinsten Theile bewohnte, zu veräußern, und nun begab er sich nach Wien, wo inzwischen seine Gattin und seine jüngere Nichte Betti Bio einen ehrenvollen Antrag für das Theater an der Wien erhalten hatten. Er selbst machte von Wien aus im Jahre 1819 einen Kunstausflug nach Berlin und gastirte daselbst in seinem eigenen Stücke „Reue und Ersatz" mit solchem Erfolge, daß ihm ein Engagement angeboten wurde, welches er aber entschieden ablehnte, da er entschlossen war, als Darsteller die Bühne überhaupt nicht mehr zu betreten. Er kehrte nun nach der österreichischen Hauptstadt zurück. Dort hatten sich indessen die Verhältnisse des Theaters an der Wien, welches Eigenthum Ferdinands Grafen Pálffy [Band XXI, Seite 202] war und früher in artistischer Hinsicht auf hoher Stufe gestanden, so zum Nachtheile geändert, daß man nach einem Manne von Sachkenntniß suchte, der das gesunkene Institut zu dessen voriger Bedeutung wieder emporzubringen vermöchte. Da richteten sich die Blicke auf den eben zurückgekehrten Vogel, dem nun verschiedene Anerbieten gemacht wurden, welche er aber alle immer wieder ablehnte, da ihm keiner den Werth der Unabhängigkeit aufzuwiegen schien. Als man jedoch nicht aufhörte, in ihn zu bringen, und ihm die schönste Kunstwirksamkeit in Aussicht stellte, ließ er sich endlich herbei, im Juli

1822 die Geschäftsführung des Theaters an der Wien unter dem in dem 73er Jahre so ominös gewordenen Titel eines „Generalsecretärs“ zu übernehmen. Er suchte nun, so weit es möglich, die eingerissenen Uebelstände zu beseitigen, aber er war nur Generalsecretär und nicht unumschränkter Director, und so blieb denn den früheren Leitern des Geschäftsganges Feld genug, sein bestgemeintes Wirken zur Förderung des Ganzen zu paralysiren. Wilhelm Chezy in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben“ schildert in ganz ergötzlicher Weise das Walten des alternden Vogel. Derselbe versuchte es zunächst mit wenig geschmackvollen Spectakelstücken, wie „Caspar der Thoringer“, in welchem nicht weniger als fünfzig Pferde mit Geharnischten zugleich auf der Bühne erschienen, dann folgten die englischen Pantomimiker Lewin, die Kunstreiterbande Tourniaire, ferner der Seiltänzer Chiarini mit seiner Gesellschaft, später Ravel mit der seinigen, endlich der Thierdarsteller Mayerhofer und ähnliche Vertreter der Jahrmarktsgaukelei, mit welchen Elementen aber denn doch eine „Volksbühne“ nicht gehoben werden konnte. Es debutirte zwar unter Vogel's Regime die nachmals große Henriette Sonntag, dann Fichtner und Andere, die in der Folge als Sterne am Wiener Theaterhimmel glänzten; auch der brave Komiker Neubruck mit den von Vogel ausgeschriebenen „Preisstücken“ konnte nichts mehr retten; das zu jener Zeit schönste Theater Wiens mußte am 31. Mai 1825 mit Grillparzer's „Ottokar“ geschlossen werden. Unser Schriftsteller lebte nun als Privatmann, Theaterstücke schreibend, in Wien und verließ dasselbe erst im Februar 1834 mit seiner Gattin, um ihre bereits kränkelnde Pflegetochter Clara Hirschmann (geb. 9. April 1813, gest. 14. November 1836) auf einer Kunstreise zu begleiten. Nachdem diese ungemein talentvolle Schauspielerin in Düsseldorf, Köln und anderen Orten gastirt hatte, war Vogel eben im Begriff, sich mit ihr nach Lübeck zu begeben, um von dort nach St. Petersburg sich einzuschiffen, wohin dieselbe einem Rufe zu einem auf Engagement abzielenden Gastspiele folgen wollte, als er in Schwerin gefährlich erkrankte und sich so veranlaßt sah, auf den Wunsch der Intendantur des dortigen Hoftheaters mit dieser einen zweijährigen Contract für Clara Hirschmann abzuschließen. Aber immer drohender trat das hektische Leiden der jungen Künstlerin auf, und ehe ihre Contractzeit zu Ende ging, entriß der Tod sie der Bühne. Die Vereinsamten nahmen nun in Schwerin zwei Schwestern Amalia und Sophie Reinecke, Bürgermädchen aus Dömitz, mit Zustimmung der Eltern derselben, ins Haus. Sophie, die jüngere, welche große Begabung für das Theater zeigte, wurde von ihrem Pflegevater für dasselbe ausgebildet, während die ältere, Amalie, die häuslichen Geschäfte besorgte. So lebte die Familie einige Jahre in Karlsruhe, bis der Zeitpunkt eintrat, Sophien in die Oeffentlichkeit einzuführen. Vogel, den um diese Zeit eben Geschäfte nach Wien riefen, nahm die Pflegetochter in die Kaiserstadt mit, damit sie dort an den Leistungen der ausgezeichneten Mimen in ihrer Kunst sich vervollkommne. Unterwegs gastirte Sophie in Mannheim. Als Vogel in Wien eintraf, zogen sich die Geschäfte wider sein Erwarten in die Länge. Anträge von Augsburg und Nürnberg, die Direction der dortigen Bühnen zu übernehmen, mußte er, weil er

sich für so anstrengende Unternehmungen schon zu schwach fühlte, ablehnen. Plötzlich erkrankte er und zugleich mit ihm seine Pflegetochter. Da seine Gattin um diese Zeit zu Karlsruhe in Engagement stand und dasselbe nicht verlassen konnte, schickte sie Sophiens Schwester Amalie zur Pflege nach Wien. Die Kranken genasen, aber Vogel's Angelegenheiten in Wien wollten immer nicht zu Ende kommen, und so sah er sich genöthigt, in der Residenz zu bleiben. Noch im Herbste 1842 gab er sich der Hoffnung hin, seine Heimreise antreten zu können, aber gegen Ende desselben erkrankte er von Neuem, und zwar so ernstlich, daß er bald darauf seinem Leiden erlag. Er hatte ein Alter von 71 Jahren erreicht. Nach Schlögl's Essay: „Vom Wiener Volkstheater" wäre Vogel in Wien „so in Noth und Elend verfallen, daß, um ihn vor dem Hungertode zu retten, im Jahre 1842 eine öffentliche Sammlung veranstaltet werden mußte". Diese Nachricht ist schwer in Einklang zu bringen mit den Thatsachen, daß des Dichters Frau noch immer am Hoftheater in Karlsruhe angestellt war, daß Vogel's Stück: „Ein Handbillet Friedrichs II." gerade um diese Zeit als Preisstück anerkannt, honorirt und zum Geburtstage des Königs in glänzender Weise in Scene gesetzt wurde, daß ihm die russische Kaiserin dafür mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben eine goldene Uhr mit Kette habe überreichen lassen, und daß er im Frühjahre 1844 in Karlsruhe einzutreffen gedachte, um mit seiner Gattin die goldene Hochzeit zu feiern. Seine Pflegetochter Sophie hatte während der Krankheit ihres Ziehvaters, da er ihrer Pflege bedurfte, wiederholt vortheilhafte Anträge nach Zürich und Königsberg ablehnen müssen. Vogel wurde auf dem Schmelzer Friedhofe beigesetzt. Eine Uebersicht seiner dramatischen Arbeiten folgt.

Uebersicht der dramatischen Arbeiten von Wilhelm Vogel. „Gleiches mit Gleichem". Lustspiel in fünf Aufzügen nach dem Italienischen des Federici. [Aufgeführt in Berlin am 12. Februar 1798 und auf vielen Bühnen mit großem Beifalle gegeben] — „Der Schleier". Lustspiel in vier Aufzügen. [Aufgeführt in Berlin 29. November 1798; auf dem Burgtheater in Wien im Jahre 1827 unter dem Titel: „Die Dame im Schleier" „Abend-Zeitung", 1827, Nr. 270.] — „Der Americaner". Lustspiel in fünf Aufzügen nach dem Italienischen des Federici. [Aufgeführt Berlin 10. December 1798; Dresden 3. August 1823; Augsburg 20. November 1827; Karlsruhe 1830] — „Die Aehnlichkeit". Lustspiel in drei Aufzügen. [Aufgeführt Berlin 2. September 1799.] — „Der Bräutigam in der Irre". Lustspiel in drei Aufzügen. [Aufgeführt Berlin 29. Juni 1801.] — „Reue und Ersatz". Schauspiel in vier Aufzügen. [Aufgeführt Berlin 24. Juni 1805.] — „Nachspiele für stehende Bühnen und Privattheater", zwei Theile (Frankfurt 1809, 8°.). [Erster Theil: „Der Invalide"; — „Vier Schildwachen auf einem Posten"; — „Der König und der Stubenheizer"; — „Das seltene Recept". — Zweiter Theil: „Die Gäste"; — „Der Hut"; — „Die Versuchung".] — „Carlo Fioras oder der Stumme in der Sierra Morena". Oper in drei Aufzügen nach dem Französischen. Musik von Fränzel. Aufgeführt Berlin 12 Februar 1813; München 1824.] — „Die heimlich Vermälten oder er wird sein eigener Richter". Lustspiel in einem Aufzuge. [Aufgeführt Berlin 13. August 1816.] — „Vier Schildwachen auf einem Posten". Lustspiel in einem Aufzuge. [Aufgeführt Berlin 1. September 1817. Siehe oben: „Nachspiele".] — „Vater und Sohn". Lustspiel. [Aufgeführt Prag 1817.] — „Kleine dramatische Spiele für stehende Bühnen und Privattheater" (Aarau 1817, 8°.) [„Die Rückkehr der Krieger". — „Die junge Indianerin". — „General Moreau oder die drei Gärtner". — „Die Processvermittelung". — „Die heimlich Vermälten" (siehe oben) — „Die Rückkehr des Gatten".] — „Der Liebe Zauberkünste". Lustspiel in drei

Aufzügen. [Aufgeführt Dresden 23. Mai 1819.] — „Der Fürst und der Stubenheizer". Schauspiel in einem Aufzuge. [Aufgeführt Berlin 23. November 1819.] — „Unterhaltungsstunden für Gebildete. Eine Sammlung kleiner Romane, Erzählungen, Anekdoten, Charakterzüge und witziger Einfälle" (Aarau 1819, Sauerländer, 12°.). — „Gaston von Malines oder der Rache Wechselkampf". Drama aus dem Französischen. („Le siége de Nancy"). [Aufgeführt im Theater an der Wien 5. Juni 1820.] — „Die Schauspieler". Nach dem Französischen des Delavigne. [Aufgeführt im Theater an der Wien 27. Juni 1820.] — „Der ehrsüchtige Künstler oder die Annahme an Kindesstatt. Nach dem Französischen des Théaulon: „L'artiste ambitieux". [Aufgeführt im Theater an der Wien 25. September 1820.] — „Der Schmeichler". Lustspiel in drei Aufzügen nach Lantier. [Aufgeführt im Theater an der Wien 16. October 1820.] — „Heinrich IV. von Paris". Drama in fünf Aufzügen nach C. Morton (Wien 1821, 8°.). [Aufgeführt im Theater an der Wien im Sommer 1821.] — „Der todte Gast". Schauspiel in fünf Aufzügen. [Aufgeführt im Wiener Burgtheater 5. Februar 1823.] — „Die Liebe zu Abenteuern oder die Abenteuer aus Liebe". Lustspiel in vier Aufzügen. [Aufgeführt Berlin 30. Juli 1823; Breslau 4. April 1823; Wiener Burgtheater 11 Februar 1825.] — „Der böse Krollo". [Aufgeführt an der Wien 5. December 1823; später auf anderen Bühnen unter dem Titel: „Bernhard von Adelswyl" oder: „Ubaldo und Ulride".] — „Liebe hilft zum Recht" Lustspiel in vier Aufzügen. [Aufgeführt Berlin 23 Juni 1826.] — „Der Erbvertrag". Dramatische Dichtung in zwei Abtheilungen. Nach E. T. A. Hoffmann's Novelle: „Das Majorat" (Wien 1828, 8°.). [Aufgeführt im Wiener Burgtheater 22. October 1825; Berlin 5 Juli 1826; Dresden 4. Februar 1827.] — „Das Haus des Corregidor oder Bunt über Eck". Lustspiel in drei Aufzügen nach dem Französischen von Victor. [Aufgeführt Berlin 4. October 1827; im Theater an der Wien 9. October 1819.] — „Der letzte Pagenstreich". Posse. Als Fortsetzung der Kotzebue'schen Posse „Pagenstreiche". Abgedruckt in dem von S. W. Schießler herausgegebenen „Neuen deutschen Originaltheater" (Prag 1828, Büchler, 12°) im zweiten Bändchen. [Aufgeführt im Burgtheater 12. December 1819.] — „Adelina". Drama in fünf Aufzügen nach dem Englischen des Lewis. Abgedruckt in S. W. Schießler's vorerwähntem „Originaltheater", neue Folge im zweiten Bändchen. [Aufgeführt im Wiener Burgtheater 1826; in Prag December 1826]. — „Schlecht speculirt!" Lustspiel in zwei Aufzügen. [Aufgeführt Berlin 24. Mai 1832.] — „Der alte Prognostiker oder: Hab' ich's nicht vorhergesagt?" Lustspiel in einem Aufzuge. [Aufgeführt Berlin 16. Juni 1832.] — „Der Nachschlüssel". Schauspiel in drei Aufzügen nach Frederic und Laquerie. [Aufgeführt in Wien, München und Dresden; in Berlin 6. September 1839.] — „Er hat alle zum Besten". Lustspiel in fünf Aufzügen. [Aufgeführt im Burgtheater December 1829.] — „Der Onkel aus Wien oder die ungleichen Pflegetöchter". Schauspiel in vier Aufzügen. Frei nach dem Italienischen (Augsburg 1839, [Karlsruhe, Groß], 8°.). — „Christine von Schweden". Drama nach Van der Velde. Abgedruckt im fünften Bande von Franck's „Taschenbuch dramatischer Originalien" (Leipzig 1837 u. f., Brockhaus, 8°.). — „Witzigungen oder wie fesselt man die Gefangenen?" Lustspiel in drei Aufzügen nach dem Englischen (Wien 1843, Wallishausser, 8°.) — „Das Duellmandat oder ein Tag vor der Schlacht bei Roßbach". Drama in fünf Aufzügen (Wien 1843, 8°.). — „Ein Handbillet Friedrichs des Zweiten oder Incognitos Verlegenheiten". Lustspiel in drei Aufzügen (Wien 1843). Preisstück und in Berlin zum Geburtstage des Königs aufgeführt. — Folgende von R. H. Braemer in Hamburg bei Herold jun. unter Vogel's Namen im Druck erschienene Stücke: „Der Americaner"; — „Pflicht und Liebe"; — „Reue und Ersatz"; — „Der Schleier" hat Vogel selbst für unecht erklärt. Noch werden von ihm folgende Stücke genannt: „Bettina", 1820 auf dem Theater an der Wien gespielt, und „Die vier Sterne".

Allgemeines Theater-Lexikon oder Encyklopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde u. s. w. Herausgegeben von R. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe (Altenburg und Leipzig o. J., [1846 u. f.] kl. 8°.) Bd. VII. S. 173. — Ras-

mann (Friedrich). Pantheon deutscher jetzt lebender Dichter und in die Belletristik eingreifender Schriftsteller, begleitet mit kurzen biograpischen Notizen... (Helmstädt 1823, C. G. Fleckeisen, 8°.) S. 346. — Wigand's Conversations-Lexikon für alle Stände (Leipzig 1846—1852, gr. 8°.) Band XIV, S. 666. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1845, B. F. Voigt, 8°.) 21. Jahrg. (1843) I. Theil, S. 181, Nr. 68. — Kehrein (Joseph). Die dramatische Poesie der Deutschen von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart (Leipzig 1840, 8°.) Bd. II, S. 303. — Wiener allgemeine Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, gr. 4°.) 36. Jahrg. (1843) Nr 98: „Biographische Skizze" von W. G. K. — Erinnerungen aus meinem Leben, von Wilhelm Chezy (Schaffhausen 1863, Fr. Hürter, 8°.). Erstes Buch: „Helena und ihre Söhne". Zweites Bändchen S. 28 u. f. — Abend-Zeitung von Theodor Hell (Dresden, schm. 4°.) 1823, Nr. 195. — Engelmann, Bibliothek der schönen Wissenschaften, Bd. I, S. 455; Bd. II, S. 331.

45. **Vogel** ist der Name eines zeitgenössischen Compositeurs, dessen Taufnamen wir nicht kennen, der aber im Jahre 1877 zu Wien seine Oper „Das Pathenkind des Königs" zur Aufführung brachte. Vogel's musicalische Befähigung charakterisirte der „Floh" mit folgenden Zeilen: „Du hast gezeigt in deinem Stücke, | Daß sich dein Name für dich schickt, | Nachdem du wie manch and'rer Vogel | mit fremden Federn dich geschmückt".

Der Floh (Wiener Witz- und Caricaturenblatt, Fol.) 13. September 1877, Nr. 38: „An Vogel".

Uebersicht

der auf Seite 162 bis Seite 202 enthaltenen Lebensskizzen der Träger des Namens Vogel und Vogl, Nr. 1 bis 45. Die Personen sind gruppirt nach der Schreibweise ihres Namens mit Beifügung ihres Charakters.

Vogel, Albrecht Karl, protestantischer Theolog (1).
— von Krallern, Anton, Benedictiner (3).
— Anton, Kunsthandwerker, Bildhauer (4).
— Anton, Generalmajor (5).
— Anton, Feldmarschall-Lieutenant (6).
— Augustin, Maler (10).
— Cajetan, Tonsetzer (13).
Vogel, Georg, Maler (17).
— Hilarius, Schriftsteller (19).
— Jacob, Jesuit (20).
— Ignaz, Artillerist (21).
— Johann Edler von, k. k. Hauptmann (23).
— Johann Anton Edler von, k. k. Staatsrath (24).
— Johann Nicolaus, k. k. Hofagent (30).
— Irma, Sängerin (34)
— Karl, Wiener Gastwirth (36).
— Karl, Oberstlieutenant (37).
— Max Joseph, Arzt (39).
— Samuel, Theolog (41).
— Siegmund, Maler (42).
— Stephan, Gärtner (43).
— Wilhelm, Theaterdirector (44).
— Compositeur (45).

Vogl, Alexander, Militär (2).
— Anton, Componist (8).
— Anton, siehe: Vogl, Johann Anton (24).
— August, Naturforscher (9).
— Bernhard, siehe: Vogl, Johann Chrysostomus (25. im Texte).
— Berthold, Benedictinerabt (12)
— Caspar, Pfleger zu Zell (14).
— Emil, Naturforscher (15).
— Franz Anton, Compositeur (16).
— Gustav, Major (18).
— Jacob, Jesuit (20).
— Johann, Bildhauer (22).
— Johann Chrysostomus, Maler (25).
— Johann Heinrich, Maler (26).
— Johann Michael, Sänger (27).
— Johann Nepomuk, Bildhauer (28).
— Johann Nepomuk, Poet (29).
— Joseph Anton von, Staatsrath (31).
— Julius, Geniehauptmann (32).
— J. F., Geolog (33).
— Karl Maler (35).
— Marr, Modelleur (38).
— Peter, k. k. Hauptmann (40).

Vogelhuber, Joseph Edler von (Rechtsgelehrter, geb. in Wien um 1750, gest. daselbst 15. September 1831). Der Sohn eines Bürgers von Wien, legte er daselbst das Gymnasium, die philosophischen und die juridischen Studien zurück. Aus letzteren erlangte er auch 1782 die Doctorwürde und widmete sich sodann der Advocatur. Nachdem er die vorgeschriebenen Civil-

und Criminalrichteramtsprüfungen bestanden hatte, wurde er Hof- und Gerichtsadvocat in Wien und bald einer der gesuchtesten Rechtsanwälte in der Residenz, ebenso in Folge seiner Ehrenhaftigkeit, als seiner gründlichen Gesetzkenntnisse. Diese Eigenschaften, durch welche das vormärzliche Wiener Advocatengremium weit und breit eines bevorzugten Rufes genoß, verschafften ihm eine ausgedehnte Clientel, namentlich in verwickelten Erbschaftsstreitigkeiten, worin sein Rechts- und Scharfsinn bedeutende Siege erfocht. Dr. Vogelhuber war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig, und sind von ihm nachstehende Werke herausgegeben worden. Anläßlich seiner Promotion zum Doctor der Rechte: *„Dissertatio inauguralis juridica de **duellorum** origine atque progressu, nec non de eorundem moralitate et poenis“* (Viennae 1782, typ. Sonnleithnerianis, 8⁰.); — später noch: „Praktische Anleitung, wie eine Verlassenschaftsabhandlung über ein freivererbliches Versigen der Unterthanen in den k. k. deutschen Erbländern in allen ihren Theilen nach den Rechtsgrundsätzen eingerichtet werden soll“ (Wien 1789, von Mösle, 8⁰.); — „Vollständige und durch Stammtabellen vorgetragene Erklärung der in den gesammten k. k. deutschen Erblanden in dem freivererblichen Vermögen der k. k. Unterthanen eingeführten Rechtsordnung vom 11. Mai 1786“ (Wien 1786, Fol.); — neue vermehrte und verbesserte Auflage (ebd. 1789, von Mösle, Fol.); — davon erschien auch in der Folge eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Spiegazione completa del nuovo diritto di successione legitima o sia intestata, con tavole genealogiche“ (Venezia 1817, 8⁰.); — „Versuch über die Fideicommisse in den österreichisch-deutschen Erblanden“ (Wien 1808, von Mösle, 8⁰.). Die Achtung, welcher sich Vogelhuber in gelehrten Kreisen erfreute, beweist der Umstand, daß er 1806—1808 die Decanswürde der juridischen Facultät an der Wiener Hochschule bekleidete. Für seine Verdienste als Rechtsanwalt wurde er 1816 in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte: „Edler von“ — eine damals überhaupt, vornehmlich aber in Advocatenkreisen höchst seltene Auszeichnung — erhoben. — Zu eigenthümlicher Berühmtheit brachte den Namen Vogelhuber des Vorigen Sohn. Dieser, ein von Haus aus verzogenes Kind, gab einem ihm angeborenen Hange zum Gemeinen nach, und wie er es einerseits im Salon und in der besseren Gesellschaft nicht aushalten konnte, befand er sich anderseits in der Kneipe mit Dunst und Qualm, mit Zitherklang und Gläsergeklirr, in der Gesellschaft von Männern in Hemdärmeln und Damen ohne Hut und Scham in seinem Elemente. Dabei entwickelte er eine fast erschreckende Gewandtheit im Rosselenken. Er diente einige Zeit als Reitercadet, aber da sich ihm bei seinem Naturell selbst im Reiterdienste keine Aussichten boten, trat er aus der Armee, machte als sogenanntes „Wiener Früchtl“ gut und übel renommirte Gastwirthschaften unsicher und wurde nach dem Tode seiner Eltern „Fiaker“. Als solcher gelangte er zu einer wenngleich zweifelhaften, aber bedeutenden localen Berühmtheit. Der Name Vogelhuber erregte das Gemüth eines Wiener Fiakers, wie der Name Napoleon einen alten französischen Gardegrenadier elektrisirte, und als unser Rosselenker schon längst unter der Erde lag, umspann seinen Namen noch ein förmlicher Mythus, auf dem Alles, was in der Fiakerwelt Erhebliches vorkam, zurückgeführt wurde. Dazu trug übrigens der

Umstand, daß ein Wiener Adeliger Fiaker geworden, nicht wenig bei. Die unten angeführten Quellen geben nähere und pikante Nachrichten über dieses Wiener Original. Vogelhuber erscheint auch öfter Voglhuber geschrieben.

Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schriftsteller und Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze und andere Sehenswürdigkeiten dieser Haupt- und Residenzstadt. Ein Handbuch u. s. w. (Wien 1821, B. Ph. Bauer, kl. 8°.) S. 34. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Wien, wie es war und ist. Federzeichnungen (Pesth 1860, Hartleben. 8°.) S. 128—135: „Der nordische Herkules und Wiener Fiaker". — Wiener Courier (Localblatt, kl. Fol.) 1837, Nr. 268, im Feuilleton: „Wiener Lebensbilder. II. Voglhuber".

Vogelsang, Christian von (k. k. Feldzeugmeister, geb. um den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in der Festung Luxemburg 1785). Aus einer tapferen Soldatenfamilie. Sein Vater war Oberst und Generaladjutant des Fürsten Waldeck und zeichnete sich in den Kriegen gegen Frankreich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts so rühmlich aus, daß er 1720 in den Reichsritterstand erhoben wurde. Die militärische Laufbahn begann Christian unter dem heldenkühnen Schwedenkönige Karl XII. (geb. 1682, erschossen vor Frederikshald 30. November 1718), stand dann später als Hauptmann bei den Reichstruppen in Trier'schen Diensten und trat im Erbfolgekriege (1740—1748) zu den österreichischen Fahnen über. Unter diesen zeichnete er sich sowohl in den Kämpfen des vorgenannten, als in jenen des siebenjährigen Krieges (1756—1763) aus, gab in letzterem, ganz besonders als Oberst im Karl von Lothringen-Infanterie-Regimente Nr. 3. Proben seiner Tapferkeit in der Schlacht bei Prag (1757), in welcher er schwer verwundet wurde, und dann in jener von Breslau. Nach letzterer Schlacht zum Generalmajor befördert, erhielt er einen Elisabeth Theresien-Stiftungsplatz und rückte zuletzt zum Feldzeugmeister und Commandanten der Festung Luxemburg vor, in welcher Stellung er im hohen Greisenalter starb. Von seinen Söhnen widmeten sich zwei dem Waffendienste, der jüngere starb als k. k. Oberstlieutenant, der ältere, Ludwig, flocht in den Ruhmeskranz seines Vaters neue Lorbern. [Vergleiche die folgende Biographie.]

Vogelsang, Josephine von, siehe: **Perin von Gradenstein**, Josephine [Bd. XXII, S. 18).

Vogelsang, Ludwig Freiherr (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brüssel am 12. December 1748, gest. in der Festung Josephstadt in der Nacht vom 27. auf den 28. Juni 1822). Ein Sohn des Luxemburger Festungscommandanten Christian von Vogelsang [siehe den Vorigen], erhielt er seine erste Ausbildung in der Theresianischen Ritterakademie. Aus derselben trat er als Officier in das Infanterie-Regiment Clerfayt Nr. 9, in welchem er gleich zu Beginn seiner Dienstzeit sich so hervorthat, daß ihm die Kaiserin Maria Theresia eigenhändig eine Dose mit ihrem reich in Diamanten gefaßten Bildnisse verehrte. Als dann der Krieg gegen die sogenannten niederländischen Patrioten begann, zeichnete sich Vogelsang als Major in den Gefechten von Rassogne (1. Jänner), Ichyppe (18. Mai), Hogne (23. Mai), Bellemaison und Coutisse und dann bei Eroberung der feindlichen Batterie und des Lagers zu Andenne

am 31. August 1790 aus. Bei diesem Lager überfiel er als Stabsofficier an der Spitze seines Bataillons den feindlichen linken Flügel und trug durch seine Tapferkeit und seine umsichtigen Dispositionen zur vollständigen Niederlage des Gegners bei. In Anerkennung dafür erhielt er in der 23. Promotion am 19. December 1790 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Er wurde nun zum Oberstlieutenant befördert und stand im Armeecorps des Herzogs von Sachsen-Teschen, als die Kämpfe gegen das anarchische Frankreich begannen. Damals griff er mit seinem Regimente (Clerfayt) in Verbindung mit sechs Reiterschwadronen, welche Oberst Pforzheim befehligte, den republicanischen General Dillon auf den Höhen zwischen Gamain und Marquain, über welche sich die Feinde auf der Straße nach Tournay fortbewegen wollten, am 29. April an. Die feindliche Reiterei gerieth alsbald in völlige Verwirrung, warf sich auf ihr Fußvolk und ritt in wilder Flucht bis Lille, wo man aus Schrecken die Thore verschloß und zur Vertheidigung der Stadt und Citadelle sich bereit machte. Dillon selbst fiel auf der Flucht als Opfer seiner zügellosen Soldaten. Vogelsang, der bei allen Gelegenheiten den Feind auf das hartnäckigste beunruhigte, war seines Brigadiers, des Generals Grafen Happoncourt, wichtigste Stütze. Das Corps, zu welchem er gehörte, bewegte sich gegen Ende Mai auf Ramecroix bei Tournay, wo er sich in dem daselbst stattgefundenen Scharmützel (29. April 1792) neuerdings auszeichnete. Im folgenden Jahre trug er zur Eroberung von Marchiennes (30. October 1793) wesentlich bei. Er griff diese Stadt von Saint Amand aus an. Die feindlichen Vorposten wurden überrascht und zum Theile niedergemacht. Mit den Flüchtenden drangen die Unseren gleichzeitig in die Stadt, wo sich der Feind noch längere Zeit vertheidigte, endlich aber doch die Waffen strecken mußte. Im Feldzuge 1795 wirkte das Regiment Clerfayt bei der Erstürmung der Linien Pichegru's an der Pfriem zwischen dem Donnersberge und Worms, um die gänzliche Einschließung Mannheims zu ermöglichen, unter des Obersten Vogelsang Führung in der ausgezeichnetsten Weise mit. Sämmtliche Stellungen des Feindes an der Pfriem wurden mit dem Bajonnete genommen, und Pichegru sah sich genöthigt, mit starken Verlusten hinter die Eisbach und von da zwischen Neustadt und Türkheim sich zurückzuziehen. Als Sieger zogen die Oesterreicher in Worms ein. In der Schlacht bei Würzburg (3. September) stürmte Vogelsang im Auftrage des Erzherzogs Karl mit einer Grenadier-Brigade und einiger leichter Infanterie den Gramschatzer Wald und warf den sich aufs äußerste vertheidigenden Feind aus demselben, was den siegreichen Ausgang der Schlacht zur Folge hatte. 1799, erst 41 Jahre alt, war Vogelsang bereits Feldmarschall-Lieutenant und machte als solcher den italienischen Feldzug mit unter Oberbefehl des Feldzeugmeisters Baron Kray. Bei dem Angriffe auf Novi, am 6. November 1799, führte er die mittlere Angriffscolonne, welche aus drei Schwadronen Bussy, zwei Schwadronen Erdödy und drei Bataillons Toscana bestand. Als letztere bei dem zu raschen Vorrücken sich lockerten, stürmte der feindliche General St. Cyr gegen sie mit gefälltem Bajonnete vor und durchbrach ihre Mitte. Aber sofort sammelte Vogelsang die durchbrochenen Bataillons und hielt den Feind von jeder weiteren Ver-

folgung derselben ab. Im nächsten Jahre befand er sich bei dem von Feldmarschall-Lieutenant Ott befehligten Bloquadecorps vor Genua. Auch da thät er sich hervor, und zwar bei der Einnahme des Dorfes Rivarolo di Sotto und bei mehreren anderen während der Belagerung stattgefundenen Unternehmungen. Die Festung aber wurde nicht im Sturme, sondern, um Truppen zu schonen, durch Hunger genommen, sie capitulirte am 4. Juni. Als dann am folgenden Tage die Division Vogelsang in Eilmärschen nach Piacenza vorrückte, beschloß Buonaparte, der Vereinigung der österreichischen Armee zuvorzukommen und das Ott'sche Armeecorps anzugreifen. Vogelsang stand mit dem ersten Treffen in Casteggio, als er den Vormarsch des Feindes wahrnahm. Obwohl er nun erkannte, daß Ott mit seinem Corps zum Rückzuge vor dem weit überlegenen Gegner gezwungen sei, schlug er doch auf den Höhen von Casteggio erst fünf nacheinander folgende Angriffe der französischen Division Chamberlhac zurück, ehe er seinen Rückzug in der Richtung gegen Montebello antrat. In der Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) befehligte er das zweite Treffen der linken unter Ott's Befehl stehenden Colonne und stürmte mit dem Regimente Stuart das kurz zuvor von den Franzosen genommene Castell Ceriolo. Thatsächlich war auch da, wie auf den anderen Punkten des Schlachtfeldes, der Sieg zu Gunsten Oesterreichs entschieden; erst das Eintreffen des französischen Generals Desaix auf der Wahlstatt änderte die Sachlage. Nach dem Luneviller Frieden (9. Februar 1801) kam Vogelsang als Divisionär nach Hermannstadt in Siebenbürgen. Von da wurde er im Kriege des Jahres 1805 zur Armee in Italien berufen. Dort focht er am 30. October mit seiner Division in der Schlacht bei Caldiero, in welcher sein ausgezeichnetes Verhalten die Anerkennung des en Chef commandirenden Erzherzogs Karl fand. Der Sieg, um den beide Theile in höchster Anstrengung rangen, blieb noch immer unentschieden, als er aber den Fahnen Frankreichs sich zuzuneigen schien, da rückte die zweite Brigade der Vogelsang'schen Grenadier-Division, von dem Fürsten Hohenlohe-Bartenstein geführt, mit klingendem Spiele auf das Schlachtfeld, und dieser letzte Angriff unserer Grenadiere brachte uns den Sieg. Masséna räumte im raschesten Rückzug das Schlachtfeld. Vogelsang aber, dem noch auf demselben der Höchstcommandirende für die tapfere Führung der Truppen seinen Dank persönlich ausgesprochen, erhielt in Würdigung seiner Verdienste die eben erledigte Inhaberstelle des Franz Graf Kinsky-Infanterie-Regiments Nr. 47. Bei dem in Folge der Vorfälle in Deutschland nöthig gewordenen Rückzuge des österreichischen Heeres in Italien ward ihm der Auftrag, die Stadt Vicenza eine Zeit lang gegen den Feind zu behaupten. Nur vier Grenadierbataillons, zwei Schwadronen Huszaren und acht Geschütze blieben ihm zur Verfügung. Und in ritterlichster Weise löste er seine Aufgabe. Die Aufforderung des Generals Salignac, die Stadt binnen einer halben Stunde zu räumen, widrigenfalls Marschall Masséna die Stadt stürme, in Brand stecke und die Besatzung über die Klinge springen lasse, erwiderte er in angemessener Weise: „die Stadt werde bis auf den letzten Mann vertheidigt werden". Nun eröffnete -- um 5 Uhr Nachmittags — Masséna eine fürchterliche Kanonade. Aber auch die Unseren

blieben nicht unthätig. Theils unser Geschütz, theils Elementarereignisse, nämlich Wasserflut und Brand, bewirkten, daß die Feinde alle weiteren Versuche, die Stadt zu nehmen, aufgaben, und die Embarkirung der für Venedig bestimmten Verstärkungen — sieben Infanterie-, fünf Grenadier-Bataillons und zwei Escadrons — war ermöglicht. Nach eingetretenem Frieden kam Vogelsang als Divisionär nach Böhmen. Im Feldzuge 1809 befehligte er bis zur Ankunft des Generals Grafen Bellegarde das erste Armeecorps. In der Schlacht bei Aspern gab er neuerdings solche Beweise seines oft erprobten Muthes und seiner Kaltblütigkeit, daß er außer seinem Range zum Feldzeugmeister ernannt wurde. Gleichzeitig in Ruhestand versetzt, sah er sich doch bald auf einen seiner Würde und seinen Jahren angemessenen Posten erhoben, denn es erfolgte seine Ernennung zum Festungscommandanten von Josephstadt. Als 1813 Böhmens Grenzen abermals vom Feinde bedroht wurden, erhielt er den Gouverneurtitel. Am 1. Mai 1817 beging er sein fünfzigjähriges Dienstjubelfest. Nach einem Lustrum entschlief er ohne vorhergegangene Krankheit im Alter von 84 Jahren. Drei Söhne waren vor ihm gestorben. Ein Enkel nur überlebte ihn. Vogelsang's damals in Neapel stationirtes Regiment beging, um dem Todten Beweise der hohen Verehrung, die es ihm zollte, zu geben, ein großes Trauerfest, an dem sich Neapels ganze Besatzung und die ansehnlichsten Bewohner der Stadt betheiligten. Der aus diesem Anlasse aufgestellte imposante Katafalk mußte, um die Schaulust der Menge zu befriedigen, mehrere Tage stehen bleiben. Vogelsang's Tochter Josephine vermälten Perin von Grabenstein geschah schon in diesem Lexikon im 22. Bande, S. 18 unter Perin nähere Erwähnung.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 614. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 8°.) Bd. I, S. 321 und 1734. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 44, Jahr 1789; S. 48, Jahr 1790; S. 49, Jahr 1793.

Porträt. Unterschrift: „Lud. Freyherr v. Vogelsang, | k. k. General-Feldzeugmeister" (8°.). J. Schier del. A. Machek gedr.

Ein **Ludwig** Freiherr von Vogelsang — wohl des obigen Maria Theresien-Ritters und Festungscommandanten von Josephstadt Enkel — diente 1843 als Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Hoch- und Deutschmeister Nr. 4. 1848 stand er mit demselben in Italien und erkämpfte sich in diesem und dem folgenden Jahre als Hauptmann durch sein ausgezeichnetes Verhalten den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Der Freiherr Ludwig lebt zur Zeit im Ruhestande. — Ein Sohn dieses Ludwig möchte wohl der Freiherr **Christian** von Vogelsang sein, welcher zur Zeit als Oberlieutenant im Dragoner-Regimente Albert König von Sachsen Nr. 3 dient. — Von einem **Joseph** Vogelsang, der zur freiherrlichen Familie in keiner Beziehung steht, erschien: „Andreas Hofer und der Freiheitskampf Tirols im Jahre 1809. Ein Trauerspiel in fünf Acten" (Innsbruck 1874, Wagner in Comm., 208 S., 8°), ein Stoff, der vor ihm schon von Paul Treulieb, Immermann, Vitus Augetti, Berthold Auerbach, Jos. Böhm, W. Held, Eduard Dorn, J. G. Wörndle und Benitus Mayr dramatisch behandelt worden. Das Drama Immermann's besitzt den höchsten poetischen Werth, während gegen jenes von Auerbach der Erzherzog Johann, der mithandelnd in diesem Drama auftritt, in der officiellen Zeitung gegen die ihm unterlegten Motive und Aussprüche, als der Wahrheit nicht entsprechend, Protest erhoben hat. Die Dramen Wörndle's und Mayr's sind nur in Handschrift bekannt.

Voget, Hermann (Journalist und Schriftsteller, geb. 1840, Geburtsort unbekannt). Ueber den Bildungs- und Lebensgang des in Rede Stehenden bin ich nicht näher unterrichtet, ich weiß nur, daß Voget seit einer Reihe von Jahren in Wien lebt und daselbst journalistisch thätig ist. Ueberdies huldigt er der dramatischen Muse und hat Einiges in dieser Richtung veröffentlicht, und zwar: „Die Stedinger. Dramatisches Gedicht“ (Bremen 1860, Geisler, 8°., 160 S.); — „Liebe und Leben. Schauspiel in fünf Aufzügen mit einem Vorspiel“ (Hamburg 1864, J. P. F. E. Richter, 8°., 122 S.); — „Versöhnt. Schauspiel in vier Aufzügen“ (Wien 1878, L. Rosner, 8°.). Ueber letztere Dichtung macht ein Kritiker die kurze Bemerkung: „Wir haben an dem Stücke nichts zu loben, dessen einziger Vorzug es ist, daß es von einem guten Journalisten geschrieben wurde. Es ist nicht langweilig“.

Eigene handschriftliche Notizen. — Allgemeine literarische Correspondenz, 1879, Bd. III, S. 108.

Voggenhuber, Vilma von (Sängerin, geb. zu Pesth 1842, nach Anderen 1845). Sie zeigte in früher Jugend nicht gewöhnliche musicalische Anlagen und eine schöne kräftige Stimme, so daß die Eltern auf eine sorgfältige musicalische Ausbildung ihres Kindes bedacht waren. Sechzehn Jahre alt, begann Vilma ernste Gesangstudien bei dem zu jener Zeit in Pesth rühmlichst bekannten Meister und Tenorsänger Stoll und lag denselben mit größtem Eifer zwei Jahre hindurch ob. Im April 1860 erhielt die junge Künstlerin ein Engagement als dramatische Sängerin am Pesther ungarischen Nationaltheater, nachdem sie auf demselben als Romeo in Bellini's „Romeo und Julie“ zum ersten Male öffentlich aufgetreten war. 1861 wurde ihr Contract auf weitere drei Jahre mit dem jährlichen Gehalte von 4000 Gulden erneuert. Nach Ablauf dieses Engagements begab sie sich zum ersten Male nach Deutschland, um sich die deutsche Sprache vollständig anzueignen, trat im Sommer 1864 wiederholt mit glücklichem Erfolge auf dem Berliner Hoftheater auf und nahm im Herbste desselben Jahres ein Engagement in Stettin an, wo sie sich bald einer ausgezeichneten Aufnahme erfreute. Während der nächsten Sommersaison gewann sie Director Ernst in Aachen für seine Bühne, an welcher sie auch den Winter über verblieb. Hierauf ging sie nach einigen erfolgreichen Gastspielen in Hannover, Prag und Cöln an das deutsche Theater in Rotterdam. Für den Winter 1866 unter den vortheilhaftesten Bedingungen für die Cölner Bühne gewonnen, gastirte sie 1867 in Bremen, dann an der Wiener Hofoper und wurde während ihres Gastspieles an derselben telegraphisch für die Hofoper in Berlin engagirt. Im Frühjahre 1868 band sie sich durch einen äußerst günstigen Contract bleibend an letztere Bühne, zu deren geschätztesten Mitgliedern sie seitdem gehört, ebenso großer Gunst von Seite des Publicums, als der Kunstkenner sich erfreuend, welche die seltenen Kunstmittel und den rastlosen Fleiß der Sängerin anerkennen und würdigen. Vilma's Stimme ist ein kräftiger, besonders für dramatische Partien geeigneter Sopran, von seltener Reinheit in seiner ganzen Stimmlage. Ihren Künstlerruf begründete sie namentlich als Eleonore in „Fidelio“, als Donna Anna in „Don Juan“, als Norma in der gleichnamigen Oper. Zu diesen Partien gesellten sich

später noch: Iphigenia, Armida, Leonore, Elisabeth, Isolde u. a. Bei der ersten Aufführung von „Tristan und Isolde" in Berlin erhielt sie den Titel einer königlichen Kammersängerin; auch wurde sie mit der herzoglich Meiningen'schen goldenen Medaille ausgezeichnet. Im März 1868 vermälte sie sich mit dem Bassisten der Berliner Hofoper Franz Krolop (geb. zu Troja in Böhmen im September 1839) und nennt sich seitdem Voggenhuber-Krolop.

Künstler-Album. Eine Sammlung von Porträts in Stahlstich mit biographischem Texte (Leipzig 1870, Dürr'sche Buchhandlung, 4°.) 9. Lieferung, S. 6 [nach diesem geb. im Jahre 1842]. — Riemann (Hugo). Musik-Lexikon. Theorie und Geschichte der Musik, die Tonkünstler alter und neuer Zeit mit Angabe ihrer Werke u. s. w. (Leipzig 1882, bibliogr. Institut, br. 12°.) S. 978 [nach diesem 1843 geb.].

Porträt. Facsimile des Namenszuges: „Vilma von Voggenhuber". Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger (Leipzig, Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, 4°.).

Voghera, August Marquis (k. k. General der Cavallerie, geb. in der Lombardie um das Jahr 1700, gest. 1781). Wir begegnen dem Marquis, der wohl aus dem Veronesischen stammt, wo noch Personen dieses Namens vorkommen — ein Architekt Luigi Voghera, geboren zu Verona am 26. Mai 1788, starb daselbst 1840 — zuerst in der kaiserlichen Armee als Oberst des 2. Kürassier-Regiments im siebenjährigen Kriege in der Schlacht bei Lobositz am 1. October 1756, wo er genanntes Regiment, damals Brettlach-Kürassiere, vereint mit den Regimentern Cordua-Kürassiere, Anspach-Kürassiere und Uhlanen Nr. 6, gegen den Feind, der unsere Reiterregimenter bereits hart bedrängte, führte, denselben in volle Verwirrung brachte und zuletzt zum Rückzuge zwang. In Anerkennung dafür wurde er unter den Ausgezeichneten des Tages genannt. Darauf focht er bei Kollin 17. Juni 1757. In einer fast an die Heldenthaten der alten Römer und Griechen gemahnenden Weise handelt aber der Oberst in der Schlacht bei Roßbach, am 5. November 1757, wo der commandirende General Prinz von Hildburghausen das Regiment zusammen mit Trauttmansdorff-Kürassieren ins Treffen führte und Voghera in der Relation wieder unter den Helden des Tages erscheint. Seine Waffenthat, welche die Aufmerksamkeit des Preußenkönigs Friedrich II. erregte, erfahren wir aus des Grafen Andreas Thürheim kriegshistorischem Werke: „Feldmarschall Karl Joseph Fürst de Ligne". Im Verlaufe eines Gespräches, welches König Friedrich II. im Sommer 1780 mit dem nach Potsdam gekommenen Fürsten de Ligne führte, lobte er den General Grafen Nádasdy [Bd. XX, S. 6] als ausgezeichneten Reiterführer, der seine Huszaren so zu enthusiasmiren verstand, daß sie ihm in die Hölle gefolgt wären. Nun fragte der König den Prinzen de Ligne noch nach einem tapferen Reiterobersten, der ihm bei Roßbach durch seine Bravour aufgefallen sei, und um dessen Namen er sich nach der Schlacht sogleich erkundigt habe. Dieser Oberst ist unser Marquis Voghera, und der Hergang jener tapferen That, welche Friedrichs Aufmerksamkeit auf sich gezogen, ist der folgende: „Marquis Voghera commandirte in der erwähnten Schlacht als Oberst das Kürassier-Regiment Brettlach, welches zur Attaque vorbeordert wurde. Von Kampfeshitze und kriegerischem Ungestüm fortgerissen, sprengte er seinen Kürassieren weit voran, und als er in nächster Nähe des Commandanten des

preußischen Cavallerie-Regiments anlangte, salutirte er wie auf dem Exercierplatze, der Gegner erwidette diese Ehrenbezeigung, und nun stürzten sich die beiden Reiterführer wie wüthend aufeinander, einen ritterlichen Zweikampf, der Beide mit Wunden bedeckte, vor der Front ihrer Regimenter ausfechtend". Im Jahre 1758 rückte Oberst Voghera zum Generalmajor, später zum Feldmarschall-Lieutenant vor, 1766 ward er Inhaber des 4. Kürassier-Regiments, zuvor Benedict Graf Daun, welches als Czartoryski-Kürassiere 1801 reducirt wurde. Marquis Voghera starb als General der Cavallerie in hohen Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Kürassiere und Dragoner", S. 70, 71 und 83. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 13, J. 1757.

Vogl, siehe unter **Vogel**.

Vogler, Adam (Geschichtsmaler, geb. in Wien 1822, gest. zu Rom am 10. November 1856). Einer jener Gottbegnadeten, denen, wenn sie von dem Genius der Kunst, der ihnen seinen Weihekuß gegeben, zum Bewußtsein ihres Könnens gebracht, eben mit gewaltigen Werken vor das Form der Oeffentlichkeit treten, Staunen und Bewunderung erregend, zu gleicher Zeit Meister Tod den eisigen Kuß auf die Lippen drückt. Vogler, der in frühester Jugend ungewöhnliche Anlagen zur Malerei verrieth, kam in Wien an die k. k. Akademie der bildenden Künste, wo er sich unter der strengen, aber sicheren Führung des Historienmalers Führich in ersprießlichster Weise ausbildete. Seine hervorragenden Leistungen erwarben ihm den Vorzug, als k. k. Pensionär nach Rom geschickt zu werden, wo er mehrere Jahre verweilte. Das Lebenslicht des jungen Künstlers, welcher den Keim des Todes längst in sich trug, verzehrte sich unter gewaltigem Schaffen und erlosch, als er, erst 34 Jahre alt, im Beginne einer Laufbahn stand, auf welcher er das Herrlichste zu leisten berufen schien. Auf der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste 1845 begegnen wir dem Künstler zum ersten Male; es sind zwei biblische Stoffe, welche er in Oelgemälden behandelt: „Joseph erzählt den Brüdern seinen Traum" und „David kommt zu Saul". Nach einer dreijährigen Pause brachte er 1848 ebendaselbst eine „Lenley" (200 fl.) und 1850: „Erlkönig" nach Goethe (250 fl.). In der historischen Ausstellung, die anläßlich der Eröffnung der neuerbauten k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1877 stattfand, sahen wir von seiner Hand „Francisca da Rimini und Paolo Malatesta im Schattenreich, zur Seite Dante und Virgil" [Divina Com. Inferno, Canto V., Höhe 50 Centim., Breite 62·5 Centim.], welches Werk sich im Besitze eines Dr. Vict. Moravitz befindet. In der letzten Zeit, als seine weit vorgeschrittene Krankheit ihm alle Arbeit erschwerte und er nur mit der größten Anstrengung seine Ideen durch den Stift kundzugeben vermochte, entwarf er nichts destoweniger mit einer staunenswerthen Sicherheit die geistreichsten Compositionen und Skizzen voll Originalität und Schönheit. Und trotz seiner täglich wachsenden Körperschwäche unternahm er ein großes kühnes Werk, wozu ihm aus dem alten Testament das zweite Buch der Maccabäer, Capitel 5, 1—4 die Anregung gab. „Um diese Zeit rüstete sich Antiochus zu einem zweiten Zuge nach Egypten; da trug es sich zu, daß in der ganzen Stadt

Jerusalem vierzig Tage lang durch die Luft rennende Reiter in goldenen Gewändern und mit Spießen bewaffnet erschienen; auch Reiterei in Ordnung gestellt, Anläufe von beiden Seiten, Bewegungen der Schilde, eine Menge Gepanzerter mit gezückten Schwertern, Abschießen der Pfeile, der Glanz von goldenen Waffen und Panzern jeglicher Gattung. Daher beteten Alle, daß die Wunderzeichen etwas Gutes bedeuten möchten". Diesem Text zufolge hatte Vogler mit der Erscheinung der Krieger in der Lufthöhe ihre Einwirkung auf die schauenden Gruppen der Bevölkerung Jerusalems zu einem künstlerischen Gegensatze und in weisester Anordnung verbunden. Die Erscheinung hat eine durchaus ideale Haltung, mit entzückender Schönheit der Formen und mit einem hinreißenden Schwung der Bewegung. In den unteren Partien ist der Darstellung mit vollem Recht ein realistisches Gepräge aufgedrückt, mit einer, was Mannigfaltigkeit und Schärfe der Charakteristik anbelangt, an Albrecht Dürer gemahnenden Weise. Von maßgebender Seite wurde bei einer Gegenüberstellung des Vogler'schen Cartons mit der Hunnenschlacht Kaulbach's der Ausspruch gethan, daß diesem maccabäischen Luftkampfe der entschiedene Vorzug vor Kaulbach's wiewohl gleich großartigem, doch immerhin etwas verworrenem Bilde einzuräumen sei: da ja eben bei Vogler die idealistische Richtung in den Wolkengestalten, die realistische in den emporschauenden Bewohnern der Erde in genialster Weise und ganz klar gegensätzlich zur Geltung kommt. Der Carton kam wenige Monate nach dem Tode des Künstlers aus dessen Nachlaß auf die September-Ausstellung 1857 des österreichischen Kunstvereines in Wien. Ein Werk des Künstlers erschien auch im Jahre 1861 im Verlage der Kunsthandlung Paterno zu Wien im Tondruck in Folio; es ist das Bild: „Es ist vollbracht", von welchem auch colorirte Blätter mit schwarzem und andere mit Goldgrund ausgegeben wurden.

Tagesbote aus Böhmen (Prag, kl. Fol.) 1856, Nr. 331. — Die Presse (Wiener polit. Blatt) 1856, Nr. 276.

Ernst Förster über Vogler's Carton. Die Stimme eines Fachmannes, wie Ernst Förster, erscheint uns zu gewichtig, um ihr nicht hier eine Stelle einräumen zu sollen. „Im hohen Grade merkwürdig", schreibt Förster, „ist die Arbeit eines leider gestorbenen jüngeren Künstlers, Vogler aus Wien. Es ist ein großer Carton, für welchen er das Thema aus dem zweiten Buche der Maccabäer genommen, wo zu Anfang des fünften Capitels die Vision von kämpfenden Streitern über Jerusalem erzählt wird. Vogler hat aus diesem sehr unscheinbaren Stoffe eine sehr ergreifende Darstellung gemacht, reich an Phantasie in dem Geisterschlachtbild und sehr charakteristisch in Schilderung der Wirkung der Vision auf die Bevölkerung, die voll Angst und Schrecken, voll Zweifel und Nachdenken oder auch betend nach dem Wunder emporschaut. Man ist versucht, zu glauben, daß Kaulbach's „Hunnenschlacht" und Cornelius' „Reiter" nicht ohne Einfluß auf Vogler geblieben sind, obschon der originalen Kraft in ihm, die sich in der Energie seiner Zeichnung besonders kundgibt, damit kein Abbruch geschehen ist". [National-Zeitung (Berlin, Fol.) 1858, Nr. 514: „Die allgemeine deutsche Kunstausstellung in München". Von Ernst Förster.]

Vogler, Georg Joseph (Abbé und Tonsetzer, geb. zu Würzburg am 15. Juni 1749, gest. zu Darmstadt am 6. Mai 1814). Der Sohn eines Geigenbauers, welcher in Künstlerkreisen eine gern gesehene Persönlichkeit war, wurde er frühzeitig in der Musik, für die er großes Talent zeigte, unterrichtet. Doch sollte er nicht unmittelbar in die Künstlerlaufbahn eingeführt werden, da

er erst das Studium der Philosophie und des kanonischen Rechtes — denn er war für den geistlichen Stand bestimmt — vollenden mußte. Im Seminar zu Mannheim, wo er den theologischen Studien oblag, bildete er sich auch in der Musik aus und schrieb um diese Zeit, 1771, ein Ballet, durch welches er die Gunst des Kurfürsten von der Pfalz, des kunstsinnigen Karl Theodor, gewann, der ihm nun die weiteren Pfade ebnete. Denn um den Contrapunkt zu studiren und den Kirchengesang in seiner wahren Vollendung und Würde kennen zu lernen, wurde er von seinem fürstlichen Gönner nach Italien geschickt. Zunächst ging er nach Bologna, wo der berühmte Pater Martini, ein Meister des Contrapunkts und in musikhistorischen und theoretischen Streitfragen zu jener Zeit eine nicht blos in Italien, sondern auch auswärts anerkannte Autorität, den jungen Priester in sein System einführen sollte. Aber Vogler war bereits viel zu sehr selbstständiger Denker, um sich ein System, mit dem er nicht übereinstimmte, aufdringen zu lassen. Nach sechs Wochen schon trennten sich Schüler und Meister, und Ersterer pilgerte nach Padua, wo, wie Martini in Bologna, Pater Valotti einen Kreis strebsamer Jünger um sich sammelte, um dieselben in die Geheimnisse seiner Kunst, in welcher er namentlich als Kirchencompositeur Großes leistete, einzuführen. In Padua soll Vogler auch in den Orden der Jesuiten eingetreten sein, nach Anderen hätte er diesen Schritt bereits während seiner Studien in Mannheim gethan, und wieder nach Anderen wäre er nie Jesuit gewesen. Unter Valotti's Leitung widmete er sich nun ein halbes Jahr der Compositionskunst, nebenbei mit seinen Berufsstudien sich beschäftigend. Von Padua begab er sich nach Rom, wo er nach Beendigung der letzteren die Priesterweihe erlangte und unter Myslivecjek [Bd. XVIII, S. 362] seine Musikstudien fortsetzte. Durch sein höfisches Wesen, durch seine unbestreitbar nicht gewöhnlichen Geistesgaben, insbesondere aber durch sein musicalisches Talent gewann er bald viele Freunde, deren großem Einfluß er mannigfache Ehren verdankte. So wurde er von der Gesellschaft der Arcadier zu ihrem Mitgliede erwählt und vom heiligen Vater zum Ritter vom goldenen Sporn, zum Protonotar und päpstlichen Kämmerer ernannt, Alles Würden, die an und für sich von geringem Belange, doch später dem jungen Abbé überallhin den Zutritt theils ermöglichten, theils erleichterten, da er es verstand, die ihm gewordenen Auszeichnungen in blendendster Weise zur Geltung zu bringen. 1777, im Alter von 28 Jahren, kehrte er nach Mannheim zurück und wurde daselbst Hofcaplan; dann aber, nachdem er eine Musikschule errichtet hatte, nach übereinstimmenden Aussagen aller Quellen, welche über ihn berichten, durch Benützung der Einflüsse von Jesuiten und Maitressen, neben Holzbauer zweiter Capellmeister der Hofcapelle. In dieser Stellung übersiedelte er mit dem Hofe nach München. Schon in diesen ersten Jahren seines Wirkens traten, nach der Mittheilung eines seiner Biographen, der es sich besonders angelegen sein läßt, zwischen dem Lebenslaufe Franz Liszt's und jenem Vogler's einen auffallenden Parallelismus nachzuweisen, die vornehmsten Züge seines Wesens unverkennbar hervor. Begabt bei angenehmem Aeußeren mit einer Sprache von unwiderstehlichem Klange, welche auf die Favoritin des Kurfürsten, Frau von Coudenhove,

einen unauslöschlichen Eindruck gemacht, war er als Zögling der Jesuiten — wie jener Biograph schreibt — geschult, bei jeder Gelegenheit die Seite seines Geistes hervorzuwenden, von welcher er sich die meiste Wirkung versprach, und erschien, durch die im Orden strenge Disciplinirung vollkommen Herr über sich geworden, in seinen Aussprüchen stets gewichtig, in seinem Auftreten imposant und zugleich leutselig; oft in seinen Gewohnheiten mit Absicht bizarr, um, ohne Staunen zu erregen, jede Lebensform annehmen zu können. Nehmen wir hierzu, daß er es sehr gut verstand, bei sonstiger entschieden großer Lehrgabe die Dunkelheiten seines Ausdruckes für mystische Tiefe auszugeben und Denen gegenüber, die ihn hörten, den Schein zu wahren, als könne er ihnen immer nur erst einen geringen Theil des ihm Geoffenbarten mittheilen, wer mochte da sich wundern, wenn auf seinen vielen Reisen das Publicum sich sehr bald in zwei einander schroff entgegenstehende Parteien theilte, von denen die eine, die der alten Schule, ihn verketzerte und bekämpfte, während die andere, die jungen Gemüther, die er nicht nur im höchsten Grade zu fesseln, sondern auch zu beherrschen verstand, ihn als einen Propheten ansah, mit dem eine neue Aera für die Tonkunst anbreche. In München schrieb er 1780 die Musik zu dem Drama „Albert III.“, welche aber nicht gefiel. Aus unbekannten Gründen, vielleicht weil ihn die jesuitischen Umtriebe, denen er sein erstes Emporkommen zu verdanken haben soll, nichts weniger als angenehm anmutheten, legte er seine Stelle als Hofcaplan und zweiter Capellmeister nieder und trat 1781 seine erste Reise an, und von dieser Zeit datirt sein europäischer Ruf. Aber von seinen Reisen brachte er auch aus seinen Forschungen über die Musik der alten Griechen und über Nationalmelodien der verschiedenen Völker einige kostbare Ergebnisse mit, die er später in fortgesetzten Studien und vervollständigten Sammlungen zu verwerthen trachtete. Die erste Reise, bei deren Antritt er bereits in allen Beziehungen, in denen er sich geltend zu machen wünschte, bis zu einem hohen Grade von Vollendung ausgebildet und sein Ruf in musicalischen Kreisen nach verschiedenen Richtungen ein bedeutender, ja glänzender zu nennen war, führte ihn nach Paris, wo 1783 seine komische Oper „La Kermesse“ aufgeführt wurde, aber durchfiel. Nun besuchte er Holland, Schweden, Dänemark, England, Italien, Spanien, ja selbst Griechenland und Nordafrika, und diese Reisen waren alle mehr oder weniger musicalische Triumphzüge. Seine meisterhaften Orgelconcerte mußten seinen Vorträgen über sein Musiksystem die Bahn brechen; zwar nahmen seine Gegner bei diesem Orgelspiel an seiner angekündigten Musikmalerei Anstoß, indem er, ihrer Ansicht nach, nicht blos in dem Streben nach dem Charakteristischen zu weit ging, sondern den Anschein eines musicalischen Marktschreiers gewann, wenn er auf der Orgel ein Gewitter, oder gar eine Seeschlacht, ja den Einsturz der Mauern von Jericho, sowie das Reisstampfen der Africaner ankündigte; jedoch seine Anhänger und die große Menge war hingerissen, und Vogler blieb der Gegenstand des ehrfurchtsvollsten Staunens und der lautesten Bewunderung. So wurde er, wie einer seiner Biographen schreibt, ein etwas charlatanmäßig umherreisender Apostel seiner Evangelien, überall meteorartig unerwartet auftauchend, aber auch schnell verschwindend, von der Geistlichkeit überall gestützt, da-

gegen von den gewöhnlichen Musikern von Fach, den abgesagten Feinden alles Neueren, planmäßig angefeindet. Im Jahre 1786 folgte er einem ehrenvollen Rufe des Königs Gustav III. von Schweden, um in Stockholm als Chef de la musique du roi die musicalische Oberleitung am Hofe zu übernehmen. Dreizehn Jahre, freilich in der Zwischenzeit immer längere oder kürzere Reisen ausführend, wirkte er in dieser Stelle segensreich für die Musikwissenschaft, für die Verbreitung gediegenen Orgelspiels, sowie für die Vereinfachung des Orgelbaues nach seiner sogenannten Simplificationstheorie, mit welcher er eine natürlichere Pfeifenstellung, weniger getheilten Wind und einen bequemeren Anschlag für den Spielenden bezweckte. Nach seiner Behauptung sollten kleinere und einfachere Orgeln nach diesem System die Stärke gewöhnlicher großer erhalten. Auch besuchte er während dieser Zeit, 1790, London mit seinem Orchestrion, einer Art Orgel, welches aus vier Clavieren bestand, jedes von 63 Tasten, an Stärke einer 16fugigen Orgel gleich. Die besondere Construction dieses Instruments, welchem er den Namen Orchestrion gab, weil es durch Nachahmung der Instrumente sich einem vollständigen Orchester näherte, beruhte im Wesentlichen darin, daß durch Vermehrung oder Verminderung der Luft jeder Ton in eigenthümlicher Weise bestimmt wurde und der Schall sich durch eine Oeffnung an der Mauer gegen eine an seidenen Schnüren hängende kupferne Wanne in Form einer halben Pauke warf. Außer London besuchte er in dieser Zwischenzeit 1791 den Rhein und Schwaben, in Mannheim brachte er in diesem Jahre seine Oper „Kastor und Pollux“ mit beifälligem Erfolge zur Aufführung; dann reiste er über Hamburg nach Stockholm zurück, wo er wenige Tage vor der Ermordung Gustavs III. seine Oper „Gustav Adolf“ in Scene setzte. Die nächsten zwei Jahre 1795 und 1796 hielt er musicalische Vorlesungen und blieb noch bis 1799 in der nordischen Hauptstadt, aus welcher er dann mit einer Pension von 500 schwedischen Thalern schied. Noch besuchte er Dänemark und schrieb in Kopenhagen die Musik zum Drama „Hermann von Unna“, darauf ging er über Altona nach Berlin, wo er sein Choralsystem herausgab und überhaupt eine ganz bevorzugte Aufnahme fand und von dem Könige den Auftrag erhielt, nach seinem Simplificationssystem in Neu-Ruppin eine Orgel zu bauen. Auch veranstaltete er in allen größeren Städten, die er auf seiner Reise berührte, Concerte, welche stark besucht wurden und seinen Anhang vermehrten. Im Mai 1801 begab er sich nach Prag, wo er eine Aufnahme fand, wie sie hier wenige Künstler erlebt haben. Er wurde in den meisten Privathäusern und in den adeligen Familien zu Gast geladen und machte sich vornehmlich durch Improvisiren auf dem Piano bekannt. Im herzoglich kurländischen Palais gab ihm die erlauchte Besitzerin desselben freies Quartier und räumte ihm sogar den Saal für eine öffentliche Akademie ein, zu welcher die Billets nur durch Subscription vertheilt wurden. Bei der Landesstelle suchte er um die Erlaubniß an, öffentliche Vorlesungen über die Musik auf der Universität unentgeltlich halten zu dürfen, und erbat sich zur Aufstellung seines Orchestrions, welches er aus Schweden kommen ließ, einen Saal im ehemaligen Altstädter Jesuitencollegium. Beides wurde ihm bewilligt und ihm der Saal auf zehn Jahre überlassen.

Zum Behuf seiner Vorlesungen schrieb er sein Handbuch der Harmonielehre. Zur Antrittsrede fand sich das Publicum sehr zahlreich ein, es schmolz aber schon bei der nächsten und noch mehr bei den folgenden Vorlesungen so zusammen, daß er mit dem ersten Wintercurse dieselben endigte, ohne sie später wieder aufzunehmen. Indessen hatte er sein Orchestrion kommen und durch den nachmals berühmt gewordenen Orgelspieler Knecht aus Biberach aufstellen lassen. Von den 1500 Pfeifen, die in diesem kleinen, 9 Kubikschuh messenden Raume sich befanden, cassirte er 600 und erklärte, daß er mit den übrig gebliebenen 900 die nämliche Stärke hervorbringen werde, welche Simplification sein System bestätigen sollte. Während die Aufstellung des Instrumentes vor sich ging, gab er in dem ihm eingeräumten Saale eine musicalische Akademie, in welcher er die Ouverture, Marsch und Gesänge aus „Hermann von Unna", den „Aufgang der Sonne", ein Terzett, „Das Lob der Musik", von Meißner nach Rousseau's Trichordion instrumentirt, und Variationen fürs Pianoforte, Alles seine eigenen Compositionen, zur Aufführung brachte. Der Erfolg des Concertes war auch nach pecuniärer Seite ein so günstiger, daß eine Wiederholung desselben stattfand. Auf den zweiten Osterfeiertag 1802 kündete er endlich sein erstes Concert an, in welchem er sich blos auf dem vielbesprochenen Orchestrion hören lassen wollte. Ein ungemein zahlreiches Publicum, unter welchem der ganze hohe Adel glänzte, fand sich zur Vorstellung ein. Aber voller Enttäuschung verließ Alles den Concertsaal, denn der Erfolg war nahezu ein kläglicher. Die Schuld wurde auf Knecht geschoben, der sein Versprechen, das Instrument ganz fertig aufzustellen, nicht gehalten hatte, während der sonst schon zu weit gediehenen Vorbereitungen wegen das Concert nicht mehr rückgängig zu machen war. Kurze Zeit danach ging Vogler nach Schlesien, wo er die Schweidnitzer Orgel simplificirte, dann nach Breslau, wo er die Oper des Kammerrathes Bürde „Der Rübezahl" in Musik setzte. Aus letztgenannter Stadt begab er sich mit Beginn des Jahres 1803 nach Wien. Hier nahm ihn das für musicalische Genüsse ungemein empfängliche Publicum auf das freundlichste auf. Er führte in einem Concert der musikalischen Societät mit einem aus 200 Musikern bestehenden Orchester seine Oper „Kastor und Pollux" auf, sagte für das neue Theater an der Wien die Composition einer Oper zu und brachte in der That auch die Oper „Samori" auf die Bühne. Hierbei gedachte er mit dem gefeierten Tonheros Beethoven zu concurriren, welcher den „Fidelio" zu schreiben versprochen hatte, aber freilich erst neunzehn Monate später denselben in Scene setzte. Vogler's „Samori" wurde nach 46 von dem Componisten selbst abgehaltenen Proben am 18. Mai mit der größten Pracht aufgeführt und errang trotz der gesuchten Instrumentation, als ein wahrhaft imposantes Werk entschiedenen Beifall. „Und nun", wie ein Biograph Vogler's schreibt, „versetze sich der geneigte Leser mit uns im Geiste um das Ende des Jahres 1803 nach Wien in die übervolle festlich geschmückte Peterskirche. Was ist es, was die zahllose Schaar der Andächtigen dort versammelt hat und sie mit solcher Spannung nach dem Hochaltar schauen läßt? Dort steht ein Priester von 54 Jahren. Er ist von mittlerer Gestalt mit kräftigen geistvollen Gesichtszügen. Nur eine kleine Tonsur ist an seinem

Scheitel wahrzunehmen. Aber den Priester schmückt der päpstliche Orden des goldenen Sporns, und einst hat der Abbé für den Kurfürsten von der Pfalz Karl Theodor das Weihwasser aus Rom mitgebracht. In ernster Würde steht er da am Hochaltar, consecrirend, es ist ja die Feier seines eigenen dreißigjährigen Priesterjubiläums. Dennoch verhindert ihn dies nicht, sorgsam auf die vom Orgelchore herab sich ergießenden mächtigen Tonwellen einer heiligen Musik zu lauschen. Hat er doch selbst diese Musik componirt; es ist seine Messe, geschrieben von ihm zur Feier dieses Festes. Wohin unsere Blicke schweifen, überall Staunen und Entzücken. Die Priester freuen sich eines so kunstreichen Genossen; die Tonkünstler sind nicht wenig stolz, diesen Hohenpriester zu den Ihrigen zu zählen; die Frauen sind entzückt durch seine Liebenswürdigkeit und feine Sitte; die Masse ist hingerissen von der Herablassung in seiner so einzig artigen Erscheinung. So feierte er in Wien nachhaltige Triumphe und bestätigte nach allen Seiten hin den ihm vorangegangenen Ruf als wissenschaftlicher Lehrer der Tonsetzkunst, als Componist von Massenopern und Symphonien, als großartiger Orgelspieler und hier besonders als berühmter Virtuos in der musicalischen Malerei, endlich als Akustiker und Erfinder eines Orchestrions, sowie eines Simplificationssystems bei der Orgel". Durch eine sehr glückliche Mischung von Wissen und Können, durch ein sehr glückliches Lehrtalent bei glänzender Redegabe, durch eine nie verleugnete, wenn auch nirgend lästig zur Schau getragene priesterliche Würde in Verbindung mit dem gehaltenen Wesen eines echten Denkers, aristokratischen Lebensformen und einem künstlerischen Glanze war es ihm gelungen, einen Nimbus um sich zu verbreiten, der ihn für die musicalische Masse zum Gegenstande ehrfurchtsvoller Bewunderung machte, sympathische jüngere Naturen dagegen unwiderstehlich anzog. Bis 1804 blieb Vogler in Wien, 1805 begab er sich wieder nach München, um daselbst bei der Vermälungsfeier einer königlichen Prinzessin seine Oper „Kastor und Pollux" aufzuführen, und besuchte dann Frankfurt a. M., Offenbach und verschiedene Städte des Rheinlandes, 1807 aber folgte er einem Rufe des Großherzogs von Hessen, der ihn als Hofcapellmeister und geheimen geistlichen Rath mit einem Jahresgehalte von 2000 fl. bei freiem Mittag- und Abendessen aus der großherzoglichen Küche u. s. w. in Darmstadt anstellte. Dabei war er fast täglich Gast des Großherzogs, der ihn sehr ehrte. Sieben Jahre verlebte er hier in glücklicher Muße, ganz seinen wissenschaftlichen Studien hingegeben, da der Großherzog keinerlei dienstliche Anforderungen an ihn stellte. Außerdem widmete er sich der Ausbildung tüchtiger Schüler. Unter diesen ragen besonders hervor: Peter Winter, der Compositeur des „Opferfestes", Gottfried von Weber, der Verfasser einer wissenschaftlichen Compositionslehre, Gänsbacher in Wien, Freiherr von Poißl in München, Meyerbeer und Karl Maria von Weber, welch Letzterer gar große Stücke auf Vogler hielt, wie wir dies aus der Biographie Karl Maria Weber's erfahren, welche dessen Sohn Max im Jahre 1863 herausgegeben; der Componist des „Freischütz" war seinem Lehrer bis zu dessen Tode auf das innigste zugethan geblieben. Ende 1812 bis in die Mitte 1813 machte Vogler noch eine größere Reise durch Deutschland, dann kehrte er nach Darmstadt zurück und be-

schloß daselbst 1814, erst 65 Jahre alt, sein wechselreiches Leben. Eine Uebersicht seiner theoretischen Werke, seiner Compositionen: Opern, Kirchenstücke und Kammermusik, eine kurze Darstellung seiner Simplificationsmethode und der Ausspruch der competenten Fachkritik über Vogler's künstlerische Stellung und Bedeutung in der Musikgeschichte siehe in den Quellen.

I. **Des Abbé Vogler theoretische Schriften über Musik, theils die selbständigen, theils die in Fachschriften zerstreuten, in chronologischer Folge.** „Tonwissenschaft und Tonsetzkunst" (Mannheim 1776, 86 S., 8°., nebst einer Tabelle und einem musicalischen Zirkel). — „Stimmbildungskunst" (Mannheim 1776, 8°., 8 Seiten und 4 Notentafeln); ist auch mit einigen Zusätzen und Veränderungen in seine später erschienene Tonschule aufgenommen. — „Betrachtungen der Mannheimer Tonschule. Eine Monatschrift" (Mannheim 1778, 8°., 206 S., nebst 30 Tabellen in Fol.); enthält Zergliederungen verschiedener Tonstücke; nach Gerber's altem „Musiklexikon" wären von dieser Monatschrift drei Jahrgänge, welche sich doch nirgends sonst verzeichnet finden, im Druck erschienen. — „Kurpfälzische Tonschule" (Mannheim 1778 auf Kosten des Verfassers, 8°, 96 S.); mit einer Abhandlung über die Tonkunst überhaupt folgen die Clavierschule, die Stimmbildungskunst, Singschule und Begleitungskunst. Zu diesem Werke gehört gleichsam als zweiter Theil die oben angeführte „Tonwissenschaft und Tonsetzkunst". So schwülstig und schwerfällig auch Vogler's Schreibart ist, so enthält dieses Werk doch wie alle anderen unseres viel verlästerten und nie unbefangen beurtheilten Meisters viel Wichtiges und Geistvolles. — „Erklärung einiger (von Weißbeck) angetasteten... Grundsätze aus der Vogler'schen Theorie. Nebst Anmerkungen über Löhlein's Einleitung in den zweiten Theil seiner Clavierschule" (Ulm 1785, 4°.); zwar erscheint Justus Heinrich Knecht als Verfasser, in Wirklichkeit aber ist es Vogler selbst. — „Erste musicalische Preisaustheilung, für das Jahr 1791, nebst vierzehn Kupfertafeln, die aus dem Magnificat beider Preisträger ein Stück und die Umarbeitung beider Stücke vom Preisrichter liefern" (Frankfurt a. M. 1794, Varrentrapp, 8°.). — „Bemerkungen über die der Musik vortheilhafteste Bauart eines Musikchors. Auszug aus einem Briefe Vogler's von Bergen in Norwegen" [abgedruckt im „Journal von und für Deutschland", 1792, Stück 2, S. 103—190]. — „Essai de diriger le Goût des amateurs de musique et de les mettre en état d'analyser, de juger un morceau de Musique" (Paris 1782, Joubert, 8°.); diese Schrift ist wohl von Vogler verfaßt aber nicht von ihm herausgegeben. — „Antwort... auf verschiedene tiefgedachte, sein System betreffende, von den Herausgebern der musicalischen Realzeitung in Speyer ihm zugeschickte Fragen" (London Märzmonat 1790) [in der „Musicalischen Correspondenz", 1790, S. 9 u. f.]. — „Aesthetisch-kritische Zergliederung des wesentlich vierstimmigen Singsatzes des vom Herrn Musikdirector Knecht in Musik gesetzten ersten Psalms" [in der „Musicalischen Correspondenz", 1792, S. 155 und 314] — „Verbesserung der Forkel'schen Veränderungen" (Frankfurt a. M. 1793, Text in 8°. und Notentafeln in Fol.) — „Inledning til Harmoniens kaunedom", d. i. Einleitung zur Harmoniekunde (Stockholm 1797); ein ins Schwedische übersetzter Auszug aus Vogler's Schriften. — „Organisten-Schule mit 90 schwedischen Choralen" (Stockholm 1797). —„Clavier- und Generalbaß-Schule" (Kopenhagen 1797, 8°); dieses und das vorige Werk sind in schwedischer Sprache verfaßt, ich konnte aber ihre Titel nicht finden. — „Choral-System" (Kopenhagen 1800 8°, 105 S. und 23 Notentafeln in 4°.); in sehr freimüthigem Tone kündigte Vogler dieses Werk im Intelligenzblatte des I. Jahrganges der Leipziger „Musik-Zeitung", S. 94, an; das Werk enthält eine kritische Prüfung der musicalischen Theorie; eine historische Deduction über die uralte Psalmodie; eine Verbesserung und Umarbeitung fehlerhafter Behandlungen der sechs griechischen Tonarten und strenge Prüfung vierstimmiger Orgelbegleitungen und Chöre. — „Data zur Akustik. Eine Abhandlung, vorgelesen bei der Sitzung der naturforschenden Freunde in Berlin den 13. December 1800" (Offenbach, André, 38 S., 8°.); enthält Versuche, die Akustik auf den Orgelbau anzuwenden, und ertheilt zum ersten Male Nachricht von dem

Simplificationssystem Vogler's. — „Handbuch der Harmonielehre und für den Generalbaß, nach den Grundsätzen der Mannheimer Tonschule, zum Behufe öffentlicher Vorlesungen im Orchestrionsaale auf der Universität zu Prag" (Prag 1802, Barth, 142 S., 8°. und 12 S. Notenbeispiele in Folio; auch Offenbach, bei André). — „Erklärung der Buchstaben, die im Grundriß der nach dem Vogler'schen Simplificationssysteme neu zu erbauenden St. Peters-Orgel in München vorkommen" (München 1806). — „Vergleichungsplan der vorigen mit der neu umgeschaffenen Orgel im Hofbethause zu München" (ebd. 1807). — „Gründliche Anleitung zum Clavierstimmen für die, welche ein gutes Gehör haben" (Stuttgart 1807, Burglein, und Wien, Steiner, 8°.). — „Deutsche Kirchenmusik, die vor 30 Jahren zu vier Singstimmen und der Orgel herausgekommen und mit einer modernen Instrumentalbegleitung bereichert worden; nebst der Zergliederung und Beantwortung der Frage: Hat die Musik seit 30 Jahren gewonnen oder verloren?" (München 1807, 8°.). — „Ueber die harmonische Akustik (Tonlehre) und über ihren Einfluß auf alle musicalischen Bildungsanstalten. Rede... gehalten zu München" (München 1807, Lentner, 28 S., 4°.). — „Vergleichungsplan der nach seinem Simplificationssysteme umgeschaffenen Neu-Münster Orgel in Würzburg" (Würzburg 1812, Stachel, gr. 4°.). — „Uebung für das Ueberspringen des zweiten Fingers der linken Hand" (Dresden 1797, Hilscher). — „Vom Zustande der Musik in Frankreich" [in Cramer's „Magazin der Tonkunst", Bd. I, S. 783 u. f.]. — „Aeußerung über Knecht's Harmonik" [in der Leipziger „Musicalischen Zeitung", Bd. II, S. 689]. — „System für den Fugenbau. Als Einleitung zur harmonischen Gesangverbindungslehre. Nach Vogler's hinterlassenem Manuscripte herausgegeben" (Offenbach o. J., André, 73 S., 8°., nebst 33 Seiten Notenbeispiele); nach Erörterung der mathematischen Ansicht der Fuge geht Vogler im Verlaufe der Darstellung auf die rhetorische, logische und ästhetische über; dann liefert er zur Vergleichung und Prüfung seiner Grundsätze die Arbeit des Schülers, zuletzt jene des Meisters. Ungedruckt blieb seine in Prag am 9. November 1801 gehaltene Antrittsrede: „Was ist Akademie der Musik?"

II. Abbé Vogler's Compositionen. A. Opern. „Der Kaufmann von Smyrna" Operette (1780). — Ouverture und Zwischenacte zum „Hamlet"; im Clavierauszug gestochen. — „Ino". Ballet. — „Lampredo". Melodram. — „Egle". Oper (Stockholm 1787). — „Die Dorfkirmeß" (La Kermesse). Operette (1783). — „Le Patriotisme". Große Oper, von der Pariser großen Oper zurückgewiesen. — „Albert der Dritte von Bayern". Singspiel in fünf Aufzügen, in München aufgeführt 1781. — Chöre zu Racine's „Athalia". Französisch aufgeführt in Stockholm 1791. — „Gustav Adolf". Schwedische Oper, aufgeführt in Stockholm 1791. — „Kastor und Pollux" (Mannheim 1791). Daraus das „Coro de mostre" zu Mannheim 1791 und die Ouverture, von Kleinheinz für vier Hände eingerichtet, 1793 gestochen; die ganze Oper im Stich bei Heckel in Mannheim. — „Hermann von Unna". Schauspiel mit Ouverture, Chören, einer Romanze und Tänzen ursprünglich als schwedisches Original in Musik gesetzt, dann aber 1800 ins Dänische übertragen und erst zu Kopenhagen, im folgenden Jahre aber deutsch zu Berlin mit großem Beifalle aufgeführt. Im Clavierauszuge gedruckt Kopenhagen 1800 bei Sönnich sen. und dann im nämlichen Jahre zu Leipzig bei Breitkopf und Härtel. — „Samori". Große Oper fürs Theater an der Wien (1804); im Stich erschienen bei Artaria in Wien. — **B. Kirchliche Compositionen.** „Paradigma modorum ecclesiasticorum". — „Ecce Panis, chorus". — „Deutsche vierstimmige Messe mit der Orgel" — „Suscepit Israel". — „Vierstimmige Fugen" zu Pergolese's „Stabat mater". — „Psalmus Miserere decantandus a 4 vocibus cum organo et Bassis... compositus" (Speyer). — „Vesperae chorales" (ibd.). — „Neun lateinische Psalmen". — „Missa in *D-moll*". — „Kyrie cum gloria". — „Meditationes: Christen sammelt euch! a 4 voc.". — „Requiem in *Es*. Und sonst noch mehrere Messen und andere Kirchenstücke. So erschien erst in neuerer Zeit ein „Veni Sancte Spiritus", für vier Männerstimmen und Physharmonika eingerichtet von Dr. Finkes 1863 bei Glöggl in Wien — **C. Orgel- und Clavierwerke.** „Sechs Claviertrio". — „Sechs leichte Claviersonaten mit Begleitung einer Violine". — „Sechs Sonaten", welche Duette, Trios, Quatuors

u. s. w. von sechs verschiedenen Arten enthalten. — „Sechs Clavierconcerte", erstes und zweites Buch, jedes zu drei Stück. — „Sechs Claviertrio". — Desgleichen (Paris). — „Leichte Divertissements mit Nationalcharakteren", erstes Buch. — Sechs desgleichen, zweites Buch. — „Clavierconcert à 9", in einem Concert vor der Königin von Frankreich vorgetragen. — „112 kleine und leichte Präludien für Clavier und Orgel". — „Clavierconcert à 9", mit einem von L. Kornacher, einem Schüler Vogler's, den er 1784 auf der Reise nach Paris begleitete, zusammen gestochen. — „Sechzehn Variationen aus dem *C*". — „Sonate für vier Hände". — „Variations sur l'air de Marlborough pour le Pfte. avec accompagnement de 2 V., A. et B., 2 Fl., 2 Fag. et de Cors ad lib." (Speyer, qu. 4°.). — „Schicksal der blinden Clavierspielerin Paradies". Cantate mit Accomp. (Mainz 1792). — „Concert pour le Clav." (Paris 1792). — „Polymelos ou Charactères de Musique de différentes Nations pour Clav. av. 2 V., A. et B." (Speyer 1792). — „Quartetto concert. p. Clav. av. accomp." (Amsterdam, Schmitt; London 1792). — „Wilhelm von Nassau, variée p. Clav. av. V., A. et B." (Amsterdam 1792, Schmitt; auch London). — „6 Sonates à 2 Clav." (Darmstadt 1794, qu. Fol.). — „Brouillerie entre mari et femme, sonate caractéristique pour Clav. av. 2 V., A. et B." (Paris 1795); auch unter dem Titel: „Der eheliche Zwist. Sonate fürs Pianoforte u. s. w." (Leipzig 1796). — „Notturno p. Clav., V., A. et B." (2. Aufl. Darmstadt). — „16 Variations in *F* p. le Clav." (München 1800). — „Trichordium oder die Romanze von Rousseau zu drei Tönen, dreistimmig gesetzt" (Leipzig 1800, Breitkopf). — „Pièces de Clav. fac. doigt. avec Variat." (1801). — „Polymelos pour le Fortep. av. l'accomp. d'un V. et Va. ad libitum comp. et déd. à S. M. la Reine de Bavière etc. Nr. 1 et 2" (München 1807). Dieses Werk, dessen Inhalt im neunten Jahrgange der Leipziger „Musikalischen Zeitung", S. 382, ausführlich zergliedert ist, bezeichnet Gerber als ein ganz merkwürdiges, das mit den 19 Nationalmelodien in charakteristischer Ausführung ein Non plus ultra der harmonischen Kunst ist. — „32 ausgeführte Präludien", für die Orgel durch alle Tonarten nebst einer Zergliederung in ästhetisch-rhetorischer und harmonischer Rücksicht (München 1807, Falter). — „Davids Bußpsalm", nach Moses Mendelssohn's Uebersetzung im Choralstyl zu drei selbstständigen Singstimmen nebst der vierten wesentlichen Stimme, dem willkürlichen Tenor mit einer Zergliederung (München 1807). — „Variationen fürs Pianoforte über: Ah que dirai-je, Mama? mit V., Vc. ad lib." (München 1807). — „Davids Psalm: Ecce quam bonum", für vier Männerstimmen (ebd. 1807). — „Polonaise favorite p. Pfte." (Leipzig, Kühnel). — „Variations sur 2 thèmes p. Pfte." (ebd.). — „Zwölf Chorale von J. Sebast. Bach, umgearbeitet von Vogler, zergliedert von K. M. von Weber" (ebd.). Von Gerber als „ein wichtiges Werk" bezeichnet.

III. **Porträte.** 1) Urlaub p. Bittheuser sc. (8°.). — 2) F. V. Durmer sc. (4°., Hüftbild). — 3) Hauber p. H. W. Eberhard sc. (8°.). — 4) Scheffner sc. (4°.). — 5) J. M Schramm sc. (8°.). — 6) Unterschrift: „Abt Vogler". P. Wuest sc. (Zwickau, bei den Gebrüdern Schumann, 4°.). — 7) Unterschrift: „Georg Joseph Vogler". Medaillonbild. Am unteren Medaillonrande: H. C. von Wintter del. 1815 (Fol.) [seltenes und auch dadurch merkwürdiges Blatt, daß es zu den ersten Versuchen der eben zu jener Zeit von Senefelder erfundenen Lithographie gehört].

IV. **Abbé Vogler's Grabdenkmal in Darmstadt.** Zu Darmstadt auf dem sogenannten alten Friedhofe erhebt sich wenige Fuß von den Mauern einer ziemlich unansehnlichen, doch in ihrem Verfalle recht malerischen Capelle ein Würfel von grauem Marmor, im griechischen Styl gearbeitet, mit folgender Inschrift: „Abt G. J. Vogler, Geistlicher Geheimer Rath. Geboren zu Würzburg XV. Juni MDCCXLIX. Gestorben zu Darmstadt VI. Mai MDCCCXIV. Liegt unter diesem Grabstein. Dem vorzüglichen Tongelehrten. Und geistvollen Componisten. Errichtet von Ludewig G. H. v. H.". Im Laufe der Zeit gerieth das Denkmal, um das die Darmstädter sich nie kümmerten, obwohl die mehrjährige Anwesenheit des bedeutenden Künstlers und das durch ihn geweckte und gesteigerte Musikleben ihrer Stadt ein erhöhtes Relief und ihm einen Anspruch auf Dankbarkeit derselben gegeben, in völligen Verfall. Da ließ im Jahre 1867 der regierende Großherzog an Stelle des alten Denkmals ein demselben

ganz ähnliches herstellen, welcher Umtausch binnen wenigen Tagen in aller Stille vor sich ging. Nun ermannte sich auch der Verschönerungsverein der Stadt und ließ das Wohn- und Sterbehaus Vogler's mit einer Gedenktafel schmücken. [Payne's Allgemeine Illustrirte Zeitung, 1868, S. 203: „Abt Vogler's Grab".]

V. **Abbé Vogler's Simplificationssystem.** Daß sich ein großer Theil der künstlerischen Thätigkeit des Meisters auf dem Felde der Orgelbaukunst bewegte, wurde in der obenstehenden Lebensskizze angedeutet. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts stellte nun der Abbé sein sogenanntes Simplifications- (Vereinfachungs-) System auf, welches hauptsächlich darin bestand, daß sämmtliche Register auf einen sehr engen Raum zusammengedrängt wurden, wodurch die Windführung allerdings eine bedeutende Vereinfachung erfuhr; dann verwarf es die Mixturen (gemischten Stimmen in der Orgel), Tertien, Nasale u. s. w., wie auch die mehr spielerischen Stimmen, wie Cymbal u. dgl. m. Ferner stellte es die Pfeifen anders, und zwar in aufeinanderfolgenden Reihen nach Art der Saiten eines Claviers oder einer Harfe, und endlich verwarf es allen äußerlichen Zierat und alle Prachtentfaltung durch glänzende Prospectpfeifen. Wenn nun dieses System auch nicht in seiner ganzen Consequenz Eingang gefunden hat, weil es der geschmackvollen Aufstellung alles Recht entzog und die allzu dichte Häufung der Pfeifen der vollen Entwickelung ihrer Klangfülle im Wege steht, so bewirkte es doch eine heilsame Reaction im Orgelbaue überhaupt, indem es in denselben mehr Zusammenhang und Ordnung brachte und dem vorwiegenden bloßen Empirismus, nach dem die meisten Orgelbauer verfuhren, ein Ende machte und mehr zu Wissenschaftlichkeit führte.

VI. **Vogler's künstlerische Bedeutung in der Musikgeschichte.** Wie schon bemerkt, zählte unser Componist neben seinen zahlreichen Freunden und Verehrern nicht wenige, und zwar entschiedene Gegner, wie denn überall, wo viel Licht, sich auch Schatten lagern. Wenn es nun auch nicht zu leugnen ist, daß Vogler nicht frei von Eitelkeit und kluger Berechnung dessen war, wovon er sich von der Welt Erfolg versprechen konnte, daß er den Glanz und Schein liebte, daß ihm in der Kunst oft die Form über den Inhalt, die Wirksamkeit über die Tiefe des inneren Gehaltes ging, daß er sich mit besonderem Interesse an dem sinnlich Wohlgefälligen erfreute, ja daß er gerade auf diese Weise nicht selten auf Irrwege gerieth, die ihn von dem höchsten Zwecke der Kunst abführten, so darf doch nicht verkannt werden, daß er nicht blos ein hervorragendes Talent für die Musik und deren Ausübung besaß, sondern daß er auch wirklich von glühender Begeisterung für die Kunst erfüllt war. Nur so erklärt sich seine rastlose Thätigkeit für dieselbe nach den verschiedensten Seiten hin, nur so seine zähe Ausdauer im Kampfe mit allen sich ihm entgegenstellenden Schwierigkeiten. Mögen seine akustischen Anordnungen in Kirchen und Sälen sich oft nicht bewährt haben, er zeigte doch eine tiefe Kenntniß der aus reicher musicalischer Erfahrung abgeleiteten Regeln für Tonbildung und für die Hervorbringung tönender Klänge. Nicht blos theoretischer Grübler, war er zugleich talentvoll genug seine neuen Ansichten und Principien in einem Kunstwerke lebendig werden zu lassen, wenn dieses auch nicht auf die Dauer zur Geltung kam, sondern nur die Forschung auf dem Gebiete der Akustik förderte. Das Extravagirende in seinem Orgelspiel ist längst vergessen, aber der große, seit Sebastian Bach fast unerhörte Beherrscher der Orgel, der mit seiner freien Phantasie die wunderbarste Bewegung nicht minder auf dem Gebiete des Lieblichen, als des Erhabenen und Erschütternden hervorrief, wird nie vergessen werden. Wer kennt heute noch Vogler's Opern? Und dennoch waren sie für jene Zeiten bedeutend. Mit besonderer Vorliebe für das Großartige, Heroische erfüllt, und in dem nach der classischen Tragödie gebildeten drama lyrique die Norm für die Oper sehend, war er, auf den Schultern Gluck's stehend, mit seltener Kenntniß der Instrumente ausgerüstet und gewandt genug, dieselben dem Charakter, den er seinen Tonstücken geben wollte, anzupassen, vorübergehend in Süddeutschland, in Wien und München der deutsche Vorläufer Spontini's; wie dieser verschmähte er aber auch den größten Pomp der Scenerie und die reichsten Orchestermittel nicht und war, gleich ihm, unermüdet in Proben, deren Zahl zuweilen beinahe ein halbes Hundert betrug, wodurch er aber auch wie Spontini Aufführungen von solcher Vollendung ermöglichte, daß gerade diese vollendete Ausführung,

wie bei genanntem Meister über den oft mageren inneren Gehalt täuschte. Endlich auch zu seinen Kirchencompositionen, Messen, Requiem — Karl Max. von Weber fällte über dieselben ein ganz begeistertes Urtheil — verdient Vogler in Wahrheit nicht, vergessen zu sein. Niemand, der sie unbefangen prüft, kann in ihnen ein tiefes, echt religiöses Gefühl verkennen. Dazu kommt einfacher, meist schöner Gesang, harmonischer Reichthum, kunstgemäße Behandlung des Satzes und einsichtsvolle, im edlen Sinne effectvolle Instrumentation, in der That genug, um den von K. M. von Weber bei der Nachricht vom Tode Vogler's im Jahre 1814 in tiefer Bewegung des Herzens brieflich an Gänsbacher ausgesprochenen Wunsch zu rechtfertigen: „Meinen Schmerz brauche ich dir nicht erst zu beschreiben. Friede sei mit seiner Asche! Ewig lebt er in unseren Herzen. Wenn nur seine Werke nicht verschleudert werden und er einen von uns, seinen Schülern, zu seinem Erben gemacht hat!" Leider ist dies nicht geschehen. Wie aber Vogler seinerzeit alle Gemüther — und nicht blos die der großen Menge, sondern auch der wenigen Auserwählten, denen die Muse die Lippen geküßt — erregte, dafür ein Beispiel. D. F. Schubert, der Märtyrer auf dem Hohenasperg, beginnt eine Ode an Vogler folgendermaßen: „Halt' inn' in deinem Cherubsfluge, | Halt' inne, du gekostester Sohn der Harmonie, | Orgelgeist, des ersten Tongebäudes Beseeler, | Halt' inn' in deinem Cherubsfluge, | Daß ich am Hals dir hang' und weine, | Ach, des Abschieds blutige Zähre". Und so geht es noch in 22 begeisterten Zeilen weiter.

VII. **Quellen zur Biographie.** Fröhlich (F. Dr.). Biographie des großen Tonkünstlers Abt Georg Joseph Vogler, bei Gelegenheit der Inauguration des vom historischen Vereine von Unterfranken und Aschaffenburg ihm am 5. August an seinem Geburtshause gesetzten Denksteines (Würzburg 1845). — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 305. — Frankfurter Conversationsblatt (4°.) 8. März 1841, Nr. 67 u. f.: „Der Meister und seine Schüler" [betrifft Vogler, dessen vorzüglichste Schüler Gänsbacher, K. M. von Weber, Gottfried Weber, Meyerbeer, Peter Winter und Freiherr von Poißl waren]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, gr. 4°.) 12. und 13. Februar 1869, Nr. 43 und 44, I. Beilage: „Alles schon dagewesen. Eine musicalische Abbaten-Parallele" [Parallele zwischen Abbé Vogler und Abbé Liszt]. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, Lex.-8°.) S. 872. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 743 u. f. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 468—481. — Hanslick (Eduard). Geschichte des Concertwesens in Wien (Wien 1869, Braumüller, gr. 8°.) S. 194. [Hanslick ist der Erste, der zwischen Vogler und Liszt eine künstlerische Parallele zieht.] — Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von F. J. Bertuch und Kraus (Wiener Industrie-Comptoir, 8°.) Jahrg. 1804, Märzheft, S. 123 bis 129: „Abt Vogler. Sein Aufenthalt zu Prag und Etwas zu seiner Charakteristik". — Leipziger Lesefrüchte, gesammelt in den besten literarischen Fruchtgärten des In- und Auslandes von Dr. Karl Greif (Leipzig, Hartmann, gr. 8°.) I. Jahrg. 1832, Bd. I, S. 732: „Die Billinge und der Abt Vogler". — Meusel (Joh. Georg). Künstler-Lexikon vom Jahre 1809, Bd. II, S. 489—496. — Morgenblatt für die gebildeten Stände (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1816, Nr. 222, S. 883: „Sorget nicht für den anderen Morgen". Von A. E. [nach Vogler's mündlicher Mittheilung]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 819. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 578 [nach dieser gest. am 12. Juni 1814]. — Pillwein (Benedict). Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler, auch solcher, welche Kunstwerke für Salzburg lieferten (Salzburg 1821, Mayr'sche Buchhandlung, kl. 8°.) S. 246. — Riemann (Hugo Dr.). Musik-Lexikon u. s. w. (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 12°.)

S. 978. — Sammler (Wiener Unterhaltungsblatt, 4°.) 1814, S. 428. — Das Siebengestirn und die kleineren Sterngruppen im Gebiete der Tonkunst aus Seraph Lener's Werken (Pesth 1861, Jos. Herz, gr. 8°.) 2. Theil, S. 5. — Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1875, Nr. 1, S. 2.

Voglsanger, Joseph (k. k. Gubernialrath, geb. zu Innsbruck am 11. November 1783, gest. daselbst am 23. Februar 1862). Bei dem frühen Tode des Vaters, des Handelsmannes und Stadtkämmerers Joseph Ignaz Voglsanger in Innsbruck, leitete die Mutter Katharina geborene Perger die Erziehung des Knaben, welcher sämmtliche Studien in seiner Geburtsstadt beendete und im Herbste 1806 zur Ausbildung in der italienischen Sprache nach Trient ging, wo er — Tirol war damals bayrisch — im October als Praktikant bei dem Kreisamte eintrat. Vom 19. April 1808 ab prakticirte er bei dem Stadtgerichte Innsbruck, am 4. März 1809 wurde er von König Max zum zweiten Assessor bei dem Landgerichte Lauingen im Oberdonaukreise, am 5. März 1812 zum ersten Assessor zu Starnberg ernannt. Der Dienst an letzterem Orte, wie früher in Lauingen, war in jener bewegten kriegerischen Periode ein sehr schwerer. Im Jahre 1814, in welchem Tirol wieder österreichisch wurde, erhielt Voglsanger am 30. Mai den Posten eines ersten Kreissecretärs im Innkreise und mußte, um sein Amt anzutreten, sofort nach Innsbruck abreisen. Aber seine Stellung war keine leichte, denn es galt als Princip, die Uebernahme der bayrischen Beamten für den österreichischen Staatsdienst rundweg zu verweigern, und der allmächtige kaiserliche Hofcommissär Roschmann [Bd. XXVI, S. 352] lehnte thatsächlich die Annahme Voglsanger's ab. So arbeitete dieser längere Zeit unentgeltlich und ohne Anspruch auf eine Anstellung in der Kanzlei des k. k. Kreisdirectors Benz, bis er endlich ein Gehalt durch besonderes Hofdecret angewiesen erhielt. Als dann 1815 die Organisation der Kreisämter in Tirol erfolgte, wurde er am 7. April dieses Jahres zum zweiten Kreiscommissär ernannt und bald danach dem Schwazer Kreisamte zur Dienstleistung zugetheilt. Anfangs Jänner 1818 kam er als zweiter Kreiscommissär nach Bregenz in Vorarlberg. Daselbst harrten seiner wichtige Arbeiten: die Untersuchung und Liquidation der bayrischen Eisenvorräthe von Baümle, Bregenz und Feldkirch; die Durchführung des Subarrendirungs-Systems; die Verhandlungen zwischen der Stadt Bludenz und dem Kloster St. Peter, wegen alter Kriegsperäquationen aus den Jahren 1796—1810; ein ähnlicher Proceß zwischen den Gemeinden Rankweil und Zwischenwasser; die Regulirung der Umlage für die Zehentabgabe unter den Insassen der Gemeinde Lustenau; die Begleichung der Rechnungsdifferenzen zwischen der Stadt Feldkirch und den Erben des städtischen Rechnungslegers, wodurch die ersten Familien der Stadt entzweit wurden; endlich die Regelung der Grundsteuer in Vorarlberg, welche er in so musterhafter Weise endgiltig durchführte, daß nach geschlossenem Vergleiche der Betrag von 35.728 fl. rückvergütet wurde. In den Hungerjahren 1816 bis 1817 gelang es seiner Energie, die Noth so zu lindern, daß sich kein Unglück ereignete, während in der angrenzenden Schweiz mehrere Menschen den Tod durch Hunger und Elend erlitten. Nach fünfjähriger Dienstleistung in Vorarlberg

wurde er am 10. November 1820 zum Secretär am Gubernium in Innsbruck ernannt. Bei Voglsanger's Scheiden erklärte der Kreishauptmann von Bregenz: daß ihm der Vollzug eines hohen Auftrages nie so schwer gefallen, als die Versetzung eines solchen Beamten, dessen ganze Dienstleistung eine vorzügliche und in den schwierigsten Zeitumständen musterhafte gewesen sei. 1823 wurde dem Gubernialsecretär von der königlichen Hofkanzlei ein Commissarium übertragen, welches einen zwischen den Gemeinden Ritten und Wangen im Kreise Bozen einerseits, dann Villanders und Barbian andererseits, schon 300 Jahre obwaltenden viel Unglück und mißliebigste Maßregeln im Gefolge führenden Alpenstreit zum Gegenstand hatte. Voglsanger's Bemühungen gelang es nun, den alten Streit zu völligem und befriedigendem Abschluß zu bringen. In dieser Stellung sammelte er auch die tirolischen Handels- und Gewerbebestimmungen zum Gebrauche bei der Revision der Gewerbe- und Handelsverfassung der österreichischen Monarchie. Am 7. Februar 1827 erfolgte seine Beförderung zum Rathe beim tirolischen Gubernium. Als solcher nahm er die Subarrendirung des Getreides für das Arbeiterpersonal an der Saline, den Bergwerken, Hüttenwerken u. s. w. bei Hall vor; führte er von 1828—1849 die Cassenscontrirung der Cameral-, Militärfonds- und Nationalbankverwechslungscassen durch; 1827 fungirte er als Vorsitzender der Gubernialcommission zur Liquidirung der tirolischen Defensionsforderungen aus den Kriegsjahren 1796—1809; 1831 als Vorstand und Leiter der in diesem Jahre zur Abwehr der Cholera aufgestellten städtischen Sanitätscommission; leitete 1838 die Huldigungsfeierlichkeiten; schlichtete 1834 den langjährigen Alpenstreit zwischen den Gemeinden Sellrain und Oberperfuß; wirkte 1847 in der zur Lösung der Forstwirren eingesetzten Commission und arbeitete die Entwürfe des Forstpolizeigesetzes, der Triftordnung, der Grenzmarkungsinstruction und der Waldbrandlöschordnung aus; 1819 übernahm er die Redaction der Provinzial-Gesetzsammlung, welche er mit 1814 begann und bis zum 33. Bande im Jahre 1848 fortführte, und zu welcher er drei Repertorien (der Jahrgänge 1814—1825, 1826—1839 und 1839—1848) anfertigte. Seit 1822 war er erster Ersatzmann bei der Vereinsdirection der Innsbrucker Sparcasse; seit 1839 Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft für Tirol und Vorarlberg und arbeitete als solches einen Ausweis über die von 1830—1841 in diesen beiden Ländern vorgefallenen Hagel- und anderen Elementarschäden, und eine Denkschrift über die Ausführbarkeit einer Hagelassecuranz aus; wirkte auf das eifrigste für die Förderung des Innsbrucker Nationalmuseums, bereicherte dasselbe in werthvoller Weise namentlich mit Urkunden und Handschriften, schenkte demselben eine Sammlung von Landkarten, deren Verzeichniß allein 28 Folioseiten ausmacht. Von dem großen Bürgerausschusse der Stadt Innsbruck zum Mitgliede ernannt, unterzog er in dieser Eigenschaft die Einrichtung der städtischen Armenanstalt einer eingehenden Prüfung, machte Verbesserungsanträge, Vorschläge zur Abstellung des Bettels u. d. m. Bei seiner umfassenden amtlichen Beschäftigung, von welcher in der bisherigen Darstellung nur eine kurze Skizze gegeben wurde, blieb ihm zu literarischen Arbeiten, bei allem Interesse für die Geschichtskunde Tirols, doch nur wenig Zeit; indeß besitzen wir

aus seiner Feder eine Lebensskizze des Schützenmajors Joseph Speckbacher und dessen Sohnes Andreas, abgedruckt im achten Bande der „Zeitschrift des tirolischen Nationalmuseums"; — dann „Beiträge zur Geschichte des tirolischen Defensionswesens" im „Tiroler Boten"; ungedruckt sind: „Die Erzählung der Kriegsereignisse in Tirol seit 1790 bis 1810"; — die Abhandlung über den Radetzky-Stutzen, ein historisches Waffenstück, welches in den Jahren 1797, 1809 und 1848 bei der Landesvertheidigung benützt und durch eine Deputation dem Feldmarschall im September 1848 zu Mailand überreicht wurde; und eine Sammlung theils von ihm geschriebener, theils gedruckter, das Land Tirol betreffender Notizen aller Art umfaßte mehr als 200 Bände. Nachdem Voglsanger 42 Jahre und 5 Monate dem Staate gedient hatte, erbat er seine Uebersetzung in den Ruhestand, welche ihm auch am 8. April 1849 in ehrenvollster Weise gewährt wurde. Er lebte nun bleibend in Innsbruck und machte zeitweilig Erholungsreisen nach München, Lauingen und Einsiedeln in der Schweiz. Viele Sommer verlebte er zu Achenkirch im Achenthal. Zu Beginn des Jahres 1862 begann er zu kränkeln, gegen Ende Februar schloß der verdienstvolle Beamte, der edle humane Mensch für immer die Augen. Am 21. November 1815 hatte sich Voglsanger mit Theresia Baur aus Lauingen vermält, welche am 16. Jänner 1849 starb. Von sechs Kindern, drei Knaben und drei Mädchen, überlebte ihn nur eine Tochter, die treue Gefährtin seines Greisenalters.

Joseph Voglsanger, k. k. Gubernialrath zu Innsbruck. Nekrolog (Innsbruck 1862, 4°.); auch als Beilage zu den „Tiroler Stimmen", 1862, Nr. 160.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Ambrosius** Voglsanger (geb. zu Innsbruck 30. August 1759, Todesjahr unbekannt), ungeachtet der abweichenden Schreibweise ein Oheim des Gubernialrathes Joseph, dessen ausführlichere Lebensskizze oben mitgetheilt wurde. In Innsbruck lag er den Studien ob, trat dann am 2. Juli 1770 in den Servitenorden, in welchem er nach beendeten theologischen Studien am 8. August 1776 die Priesterweihe empfing. Er las nun seinen jüngeren Ordensbrüdern im Kloster Kirchenrecht, Dogmatik, Pastoraltheologie durch mehrere Jahre; auch mußte er wiederholt die Kanzel des Kirchenrechtes an der Universität in Innsbruck suppliren. 1818 wurde er zum Provincial der Tiroler Ordensprovinz erwählt. Im Druck erschien von ihm: „Trauerrede auf den Hintritt des Herrn Alois Paul von Trabucco, Professor, Protomedicus und Leibarzt Ihrer k. k. Hoheit Elisabeth" (Innsbruck 1782); — „Jurisdictio episcoporum proxime a Deo deducta" (Oeniponte 1779, litt. Wagnerianis). Auch soll er mehrere Schriften anonym herausgegeben haben. [Waitzenegger (Franz Joseph). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Jos. Thoman, 8°.) Bd. II, S. 464.] — 2. **Thomas** Voglsanger, der im achtzehnten Jahrhunderte lebte, Conventual von Stams und Pfarrcooperator zu Mais war, schrieb „Mémoires de Mais" in mehreren Foliobänden, welche in der Pfarrbibliothek dieses Ortes aufbewahrt sind und viele interessante Nachrichten über die Vorfälle in der Umgebung zu seiner Zeit enthalten. [Der deutsche Antheil des Bisthums Trient. Topographisch, historisch, statistisch und archäologisch beschrieben (Brixen 1866, Wagner, 8°.) S. 103.]

Vogt, Johann (Schulmann, geb. in Kronstadt am 11. August 1816). Der Sohn eines mittellosen Tuchmachers, besuchte er das Gymnasium in Kronstadt und begab sich 1840 ins Ausland, wo er bis 1843 an der Universität Berlin studirte, um vornehmlich die Vorträge des Professors Beneke zu hören und seine pädagogischen Kenntnisse zu erweitern. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland dem Lehramte sich

widmend, erhielt er eine Professur am Kronstädter evangelischen Gymnasium, zu dessen Conrector er am 2. März 1869 gewählt wurde. In seinem Fache als Schulmann auch schriftstellerisch thätig, gab er im Druck heraus im Programm des evangelischen Gymnasiums zu Kronstadt 1853/54 den Aufsatz: „Einige Bemerkungen, betreffend das Fachsystem in seinem Verhältnisse zu dem im Organisationsentwurf für österreichische Gymnasien gestellten höchsten Zwecke der Gymnasialbildung: daß aus derselben ein edler Charakter hervorgehe"; — in der „Kronstädter Zeitung" vom Jahre 1848: „Vom Senfkorn"; diesem Zeitungsartikel folgte aus der Feder des damaligen Stadtpredigers in Neustadt, Friedrich Philippi, eine Schilderung des Elends vieler Kronstädter armer Eltern und Kinder, worauf freiwillige Beiträge zur Gründung einer Waisenerziehungsanstalt erfolgten. Die Angelegenheit wurde immer rascher betrieben; es bildete sich ein Frauenverein, dessen Statuten, durch die mittlerweile ausgebrochene Revolution verzögert, erst 1861 die höhere Genehmigung erhielten. Die Wirksamkeit dieses Vereines und die durch ihn bewerkstelligte Fondsvermehrung ist ausführlich dargestellt in dem Büchlein. „Vom Senfkorn. Erinnerungsblätter, gesammelt und gewidmet dem Frauenvereine zur Erziehung evangelischer Waisen in Kronstadt von einigen Freunden" (Kronstadt 1864, Römer und Kamner, 12°., 34 S.). So gab der oben angeführte Zeitungsaufsatz Vogt's „Vom Senfkorn" den Anstoß zur Begründung eines humanen Vereines, dessen wohlthätiges Wirken großem Elende steuerte. Noch erschien von Vogt die Flugschrift: „Ein Brillenwischer oder die rechte Seite von den Internaten, besonders von unserem Kronstädter Internat, richtiger Alumnat. Eine Beleuchtung der Ausfälle, die auf dasselbe in Nr. 73—80, 90 und 91 der Kronstädter Zeitung gemacht worden sind" (Kronstadt 1868, Römer und Kamner, 8°., 32 S.); diese Abhandlung, welche Manche unangenehm berührte, rief eine Polemik anders gesinnter Lehrer in Kronstädter und Hermannstädter Blättern hervor und hatte schließlich den guten Erfolg, daß man von maßgebender Seite auf zeitgemäße Abstellung der wirklichen Mängel ernstlich bedacht war und dazu auch Hand anlegte. Ueberdies gab Vogt den „Kleinen Kalender" von Johann Gött und den bei Römer und Kamner erscheinenden Kalender „Der Burzenländer Wandersmann" durch mehrere Jahre heraus.

Trausch (Jos.). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1861, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 479.

Noch sind mehrere Träger dieses Namens erwähnenswerth: 1. **Adam** Vogt, ein Künstler, der zu Beginn der Vierziger-Jahre in Wien arbeitete, wo er sein Atelier in der Alservorstadt (Herrengasse 107) hatte. Auf die Jahresausstellung 1843 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien brachte er ein Oelgemälde: „Nach einem Basrelief von Fiammengo". Dies war die einzige Arbeit, mit welcher er vor die Oeffentlichkeit trat, später begegnen wir ihm nicht wieder. — 2. **Hieronymus** Vogt. Die vielen Unglücksfälle, die sich alljährlich durch das Feuerfangen der Kleiderstoffe, namentlich auf der Bühne oder durch Umstürzen von Petroleumlampen ereignen, veranlaßten manchen Chemiker, sich mit der Auffindung eines Verfahrens zu beschäftigen, durch welches Stoffe unverbrennbar gemacht würden. Einer von den Vielen, welche dieses Verfahren zum Gegenstande ihrer Versuche und Studien machten, ist Hieronymus Vogt, Beamter bei dem k. k. Central-Militär-Rechnungsdepartement in Wien. Derselbe theilte 1863 öffentlich mit, ein Mittel gefunden zu haben, mit welchem er Stoffe derart imprägnire, daß sie nicht hell in Flammen aufschlagen, sondern nur sehr langsam, ohne zu glühen, verkohlen;

überdies sei das Mittel ungemein billig und ohne nachtheilige Einwirkung auf Farbe und Qualität der damit zu imprägnirenden Stoffe. Nach der „Presse" sollen sich die mit diesem Mittel vorgenommenen Proben auch thatsächlich bestätigt haben. [Presse (Wiener polit. Blatt) 1863, Nr. 72, unter „Eingesendet".] — 3. **Moriz Johann** Vogt (geb. zu Königshof im Grabfeld in Böhmen am 30. Juni 1669, gest. im Stifte Plaß am 17. August 1730). Mit seinem Vater, einem geschickten Landmesser, kam er nach Plaß, wo die Cistercienser ein berühmtes Stift besaßen, dessen Entstehung in die Mitte des zwölften Jahrhunderts zurückreicht. Nachdem er die philosophischen Jahrgänge in Prag beendet hatte, trat er 1692 in dieses Stift ein, in welchem er Theologie studirte und im October 1698 die Priesterweihe erlangte. Neben seinen klösterlichen Obliegenheiten trieb er mit besonderem Eifer geographische, geschichtliche und musicalische Studien, und sein Ruf nach dieser Richtung wuchs derart, daß der Markgraf von Baden-Baden, wenn er auf seinen Gütern in Böhmen weilte, was alljährlich durch mehrere Monate zu geschehen pflegte, den Priester von dessen Klosteroberen als Gesellschafter erbat und Vogt kam stets dem Wunsche des wißbegierigen Fürsten nach. Unser Gelehrter beschäftigte sich stark mit kartographischen Arbeiten und mit Musik. Er schrieb eine „Boemia und Moravia subterranea", welche sich in Handschrift in Steinbach's Sammlung befindet. Seine Karten wurden in Nürnberg gedruckt und waren zu ihrer Zeit von Freunden dieser Wissenschaft sehr gesucht. Auch seine Studien über Musik faßte er in einem größeren Werke zusammen, in welchem er alle Gebiete dieser Kunst erörterte, und welches er unter dem Titel herausgab: „Conclave thesauri magnae artis musicae, in quo tractatur praecipue de compositione, pura musicae theoria, anatomia sonori, musica enharmonica, chromatica, diatonica, mixta nova et antiqua: terminorum musicorum nomenclatura, musica authenta, plagali, chorali, figurali, musicae historia, antiquitate, novitate, laude et vituperatione; symphonia, cacophonia, psychophonia proprietate, tropo, stylo, modo, affectu et defectu ec." (Pragae 1710. Fol.). Auch schrieb er viele Musikstücke für die Kirche. In Handschrift hinterließ er gleichfalls ein musicalisches Werk, betitelt: „Vertumnus Vanitatis musicê in XXXI fugis delusus." Was nun das erstangeführte Werk: „Conclave thesauri etc." betrifft, so wird von Fachmännern die Vermuthung ausgesprochen, daß Vogt nur der Herausgeber desselben sei, daß es dagegen zum Verfasser den Organisten der Prager Teinkirche, Thomas Balthasar Janowka [Bd. X, S. 86 in den Quellen] habe, der seinen „Clavis ad thesaurum magnae artis musicae" nur als den Vorläufer einer größeren Arbeit über diesen Gegenstand veröffentlichte, und letztere eben sei das obige von Vogt herausgegebene „Conclave thesauri etc.". Bemerkenswerth ist nur, daß der in dergleichen so gründlich eingehende Dlabacz dieses Umstandes weder bei Janowka noch bei Vogt mit einer Silbe gedenkt. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 308. — Brünner Wochenblatt, 1825, Nr. 76.] — 4. **Nicolaus** Vogt (Metternich's Lehrer, geb. zu Mainz am 6. December 1756, gest zu Frankfurt a. M. am 19. Mai 1836). Als des Lehrers jenes Staatsmannes, der nahezu ein halbes Jahrhundert die Geschicke des Kaiserstaates leitete, sei des in Rede Stehenden hier in Kürze gedacht. Schon in früher Jugend eine der Zierden der Mainzer Universität als diese in ihrer schönsten und segensreichsten Blüte stand, wanderte er nach der französischen Invasion mit seinem Fürsten nach Aschaffenburg aus, wo er die Stelle eines Bibliothekars erhielt. Später wurde er Legationsrath, Archivar und Schulinspector in Frankfurt a. M. und nach Auflösung des Großherzogthums Schöffe und Senator in dieser freien Reichsstadt. Auch war er ein vielseitiger Schriftsteller und wirkte als solcher auf den Gebieten der Poesie, Geschichte, Aesthetik, der beschreibenden Geographie und der Staatswissenschaften in verdienstlichster Weise. Von seinen zahlreichen Schriften nennen wir: „Malerische Ansichten des Rheins von Mainz bis Düsseldorf", 32 KK. (Frankfurt a. M. 1807, gr. 8°.); — „Rheinische Bilder. In 24 Steinzeichnungen. Mit Balladen..." (ebd. 1819, gr. Fol.); — „Rheinische Geschichten und Sagen", drei Bände (ebd. 1817, 8°.); — „Unterhaltungen über die vorzüglichsten Epochen der alten Geschichte" (Mainz 1792, 8°.); auch gab er von 1804 bis 1809 „Europäische Staatsrelationen", vierzehn Bände, und gemeinschaftlich mit J. Weitzel

1810 bis 1812: „Rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur" heraus. Uebrigens bieten Heinsius' und Kayser's „Bücherlexika" eine vollständige Uebersicht der schriftstellerischen Thätigkeit Nicolaus Vogt's. Bei seinem Tode berichteten die zahlreichen Nekrologe von dem schönen Verhältnisse, in welchem er als Lehrer zu dem damaligen k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzler, dem Fürsten Metternich, gestanden. Der Fürst ließ auch in pietätvoller Erinnerung im Jahre 1838 an der inneren Wand seiner Schloßcapelle auf dem Johannisberge der sterblichen Hülle seines Lehrers ein einfach schönes, aus schwarzem Marmor gemeißeltes Denkmal setzen. Die Inschrift desselben lautet: „Hier wählte seine Ruhestätte | Nicolaus Vogt, | geboren zu Mainz am 6. December | 1756, | gestorben zu Frankfurt a. M. am 19. May 1836, | dem treuen Verfechter | des alten Rechts, | dem begeisterten Verfechter | des deutschen Vaterlands, | dem eifrigen Förderer | der heimatlichen Geschichte | widmet diesen Grabstein sein Freund und dankbarer Schüler C. W. L. Fürst von Metternich. | R. I. P." [Wiener Zeitschrift für Mode u. s. w. Redigirt von Friedrich Witthauer (Wien, 4°) 1838, Bd. IV, S. 1215: „Nicolaus Vogt der Lehrer Metternich's". — (Hormayr's) Archiv für Geschichte u. s. w. (Wien, 4°.) 1822, S. 107. — **Porträt.** Unterschrift: „Niklas Vogt". Medaillonbild. J. C. Bock sc. (8°).]

Vogtberg, Johann Edler von (Sprachforscher, geb. zu St. Pölten in Niederösterreich am 11. August 1783, gest. zu Wien 1832). Seine Studien beendete er in Wien, insbesondere betrieb er mit allem Eifer die französische und italienische Sprache und ging, um sich mit dem Geiste derselben an Ort und Stelle vertraut zu machen, nach Frankreich und Italien. Bei seiner Rückkehr trat er in der Rechnungsabtheilung in den k. k. Staatsdienst, in welchem er zuletzt die Stelle eines Rechnungsrathes bei der k. k. Hofkriegsbuchhaltung bekleidete; aber dabei verlor er auch seine sprachlichen Studien nicht aus dem Auge, bewarb sich um ein Lehramt in diesem Fache und wurde 1811 außerordentlicher Professor der französischen Sprache an der Wiener Universität. Später hielt er mehrere Jahr hindurch Vorlesungen in französischer und italienischer Sprache. Zugleich in dieser Richtung schriftstellerisch thätig, gab er folgende Werke heraus: „Taschenbuch zum Studium der französischen Sprache, enthaltend eine vollständige Uebersicht aller Sprachregeln im Sinne der französischen Akademie, de Wailly, de Levizac etc. grammaticalisch nach Mozin bearbeitet", 1. Bändchen (Wien 1810, Schaumburg, 8°.), 2. Bändchen, enthaltend die Synonymik und eine französische Chrestomathie in Prosa; eine Abtheilung über den Ursprung und die Fortschritte der französischen Sprache (ebd. 1818, Kaulfuß); — „Französische Sprachlehre zum öffentlichen, Privat- und Selbstunterricht nebst praktischer Anleitung, in 50 Lectionen französisch lesen, schreiben und sprechen zu lernen" 2 Theile (Wien 1812; 2. Aufl. 1823; 3. Aufl. 1830, Volke, gr. 8°.); — *„Nuova Grammatica volgarizzata italiana e francese"* 2 tomi (Wien 1820, Volke, gr. 8°.); — „Hilfsbuch zur Beförderung des Selbstunterrichtes in der französischen Sprache und zur Erleichterung des öffentlichen Vortrages" (Wien 1824, Volke, gr. 8°.); — *„Grammatica francese..."* (Wien 1819, Schaumburg, gr. 8°.); — „Kurzer fasslicher Unterricht in der französischen Sprache für Anfänger" (Wien 1825, 2. Aufl., 1830, Volke, gr. 8°.); — „Kurzer fasslicher Unterricht in der italienischen Sprache für die ersten Anfänger. Durch sehr viele Sprach- und Uebersetzungsübungen versinnlicht und mit besonderer Rücksicht auf das zartere Geschlecht und Alter abgefasst" (Wien 1830, Volke, gr. 8°.); — *„Supplimento ad ogni Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano.* Supplementband zu jedem italienisch-deutschen und deutsch-italienischen Wörter-

buche" (Wien 1831, Volke, gr. 8⁰.); — „*Traité de la Prosodie et de la Poésie française* oder Taschenbuch zum Studium der französischen Sprache, enthaltend die Prosodie und Poesie, d. i. eine vollständige Abhandlung der Accente, der Aspiration, des Sylbenmasses, der Homonymen, der Dichtung im Allgemeinen und der Gedichtgattungen im Besondern" (Wien 1828 Volke, 12⁰.). Auch besorgte er die neue Auflage von Christoph Jos. Jagemann's italienisch-deutschem und deutsch-italienischem Wörterbuche unter dem Titel: „Dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano. Tomi quattro. Edizione nuova corretta, aumentata ed accentuata da Professore Giov. de Vogtberg" (Wien 1816, Härtter, gr. 8⁰.).

Vogtner, Sylvester (Franciscanermönch, geb. zu Graß in Steiermark am 22. Mai 1750, gest. am 13. Februar 1813). Nachdem er die Humanitätsclassen beendet hatte, trat er 1775 zu Gratz in den Franciscanerorden, in welchem er seine Studien fortsetzte, und zwar im Ordensconvent zu Egenburg in Niederösterreich die philosophischen und 1770—1773 in Wien die theologischen. Im letztgenannten Jahre empfing er die Priesterweihe. Von 1776—1785 bekleidete er abwechselnd die Lehrämter der Humaniora, der Philosophie, der Moral, der h. Schrift und des geistlichen Rechtes in dem Franciscanerkloster zum h. Hieronymus in Wien. 1784—1786 führte er die Aufsicht über die das öffentliche Studium der Theologie am k. k. Lyceum zu Gratz besuchenden Ordenszöglinge. 1787 aus dem Orden scheidend, kam er als Caplan und Katechet in der Vorstadtpfarre Karlau zu Gratz in Verwendung. 1790 wurde er Katechet an der k. k. Hauptmusterschule genannter Stadt, 1804 ordentlicher Professor der Religionswissenschaft an dem k. k. Gymnasium daselbst. Als solcher starb er, seit 1807 förmlich säcularisirt, im Alter von 63 Jahren. Er schrieb das katechetische Werk: „Die Religion in Erklärungen und Gesprächen nach der Anleitung des in den k. k. Staaten eingeführten Katechismus, praktisch abgehandelt" 4 Theile (Gratz 1793; 2. Aufl. 1796; 3. Aufl. 1802; 4. Aufl. 1806, Kienreich, gr. 8⁰.). Die wiederholten Auflagen sprechen für die praktische Brauchbarkeit dieses Handbuches, das sich besonders bei den Seelsorgern großer Beliebtheit erfreute.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4⁰.) 1813, S. 109: „Nekrolog". — Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz 8⁰). Neue Folge, VII. Jahrg., 1. Heft, S. 34. — Winklern (Joh. Bapt.). Biographische und literarische Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind u. s. w. (Gratz 1810. Ferstl. 8⁰.) S. 246.

Voigt, Adauct a Sancto Germano (gelehrter Piarist, geb. zu Ober-Leutensdorf bei Brück in Böhmen am 14. Mai 1733, gest. zu Nikolsburg am 18. October 1787). In der Taufe erhielt Voigt, dessen Eltern Arbeiter in einer Tuchfabrik waren, den Namen Nicolaus, den er dann bei seinem Eintritte ins Kloster mit dem Heiligennamen Adauct a Sancto Germano vertauschte. Nachdem er die Schule seines Geburtsortes, in welchem nur deutsch gesprochen wurde, besucht hatte, kam er auf das Piaristengymnasium in Schlan, wo er sich auch die čechische Sprache aneignete. Vier Jahre lernte er unter den Piaristen und fand solches Gefallen an ihnen, daß er mit der

Absicht umging, in ihren Orden einzutreten. Hiermit aber war der Vater nichts weniger denn einverstanden, und um der Sache ein kurzes Ende zu machen, brachte er seinen Sohn nach Komotau, damit derselbe dort bei den PP. Jesuiten Poesie und Rhetorik besuche. Die Väter der Gesellschaft Jesu, welche sich nicht leicht ein hervorragendes Talent für ihren Orden entgehen ließen, richteten nun auch auf den jungen Voigt ihr Augenmerk; aber dieser blieb seinen Schlaner Vätern treu und setzte allen Versuchen der Jesuiten entschiedenen Widerstand entgegen. Er verließ endlich Komotau und ging nach Leitomischl, wo er an dem Piaristencollegium die philosophischen Studien beendete und 1747 in den ihm so lieb gewordenen Orden eintrat. In demselben hörte er auch die theologischen Disciplinen und verlegte sich mit besonderem Eifer auf das Studium des Kirchenrechts und der griechischen und hebräischen Sprache. Auch war er gleichzeitig, der Ordenssitte entsprechend, als Lehrer der lateinischen Sprache thätig. Nun begab er sich auf Geheiß seiner Oberen nach Kirchberg im Großherzogthume Baden, wo er, längere Zeit im Predigtamte verwendet, durch seine duldsame und liebreiche Weise die Sympathien sowohl der Katholischen als der Evangelischen gewann. Auch fand er daselbst zuerst Gelegenheit, mit Gelehrten in engere Beziehung zu treten, und bildete sich immer mehr und mehr wissenschaftlich aus. Hierauf von seinen Klosterobern nach Böhmen zurückberufen, wirkte er zunächst wieder einige Jahre im Lehramte an verschiedenen Orten, so 1762—1766 zu Ostrau, 1767—1769 zu Schlan, 1770 zu Cosmanos, wo er die Ordensnovizen in der Mathematik und classischen Philologie unterrichtete, bis er endlich 1771 im Collegium seines Ordens zu Prag das Amt des Rectors erhielt. Da selbst blieb er längere Zeit unbekannt und unbeachtet. Als er jedoch eines Tages über einen zu Podmokl gemachten Fund von Goldmünzen seine Ansichten aussprach, fand er sich mit einem Male von Gelehrten und Forschern umgeben, Born, Graf Waldstein, Kinsky, Peithner, Dobner, Schaller und Andere knüpften mit ihm an, ihn ebenso zu weiteren Forschungen anregend, als auch mit den erforderlichen Mitteln, wenn es nöthig war, freigebig unterstützend. So kam seine „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen“ — die bibliographische Uebersicht seiner Schriften folgt auf S. 230 u. f. — zu Stande, und es war die erste kritische Arbeit auf dem Gebiete der böhmischen Münzkunde. Wenn, wie es bei allen Anfängen der Fall ist, spätere Forscher auf dem neu erschlossenen Gebiete, wie Mader, Sternberg und Andere, ihn überflügelten, so räumten ihm doch die Genannten neidlos das Vorrecht ein, der Vater der böhmischen Münzkunde zu sein, der ihnen die ersten Pfade eröffnet hatte, auf denen es ihnen dann minder schwierig wurde, erfolgreich weiter zu schreiten. Als damals irgendwo im Auslande sich Stimmen erhoben, daß in Böhmen alles höhere geistige Leben daniederliege und von einem wissenschaftlichen Aufschwunge gar keine Rede sei, da ging dies unserem Voigt sehr zu Herzen, und mit Hilfe Pelzel's, Riegger's und Anderer schuf er seine Werke: „Effigies virorum eruditorum“ und „Acta litteraria Bohemiae et Moraviae“, durch die er jene Anschuldigungen böhmischer Indifferenz in Sachen der Wissenschaft und Literatur am ent-

schiedensten widerlegte. Um diese Zeit ereignete sich auch folgender Vorfall, an welchem Voigt nicht wenig betheiligt war. Ein gelehrter Prager Rabbiner hatte den festen Entschluß gefaßt, zur christlichen Religion überzutreten. Um sich in entsprechender Weise für diesen Schritt vorzubereiten, suchte er mit seiner Frau, seinen Kindern und drei jüngeren Brüdern Rath und Unterstützung bei Voigt, bei dem er solche zunächst zu finden hoffte, da derselbe nicht nur als gründlicher Kenner der hebräischen Sprache, sondern auch seiner Leutseligkeit wegen allgemein in hoher Achtung stand. Und der Rabbiner hatte in seinen Erwartungen sich nicht getäuscht. Unserem Gelehrten aber ward die Genugthuung, im Jahre 1776 die in den Schooß der christlichen Kirche aufgenommenen Israeliten nach Wien zu geleiten, sie dort der Kaiserin Maria Theresia vorzustellen und den Schutz der erlauchten Herrscherin für dieselben zu erbitten. Diese aber, von der verdienstvollen Wirksamkeit des frommen Ordensmannes längst unterrichtet, schmückte den Gelehrten eigenhändig mit einer goldenen Denkmünze, berief ihn als Professor der Geschichte an die Wiener Universität und ernannte ihn zugleich zum ersten Custos an der akademischen Bibliothek und an der kaiserlichen Münzsammlung. Im nämlichen Jahre erlangte Voigt auch die philosophische Doctorwürde. Vorgenanntes Lehramt legte er in Folge seiner stark angegriffenen Gesundheit 1783 nieder. Kurz vorher ließ er aber noch zwei größere numismatische Werke erscheinen: „Schau- und Denkmünzen unter der Kaiserin Maria Theresia“ und „Deutsche Münzen des Mittelalters“, welche Münzen in der kaiserlichen Münzsammlung aufbewahrt werden. Seines Lehramtes enthoben, begab er sich, bereits sehr leidend, in das Collegium seines Ordens zu Nikolsburg. Dort blieb er ungeachtet seines körperlichen Leidens ununterbrochen wissenschaftlich thätig. Seine letzte Arbeit war die Biographie des Cardinals Dietrichstein, welche aber erst mehrere Jahre nach seinem Tode veröffentlicht wurde. Er starb im Alter von erst 54 Jahren. Der Piaristenorden verlor an ihm eines seiner edelsten und würdigsten Mitglieder, das Vaterland einen Gelehrten, der zu den Zierden der Nation zählt, die Menschheit einen würdigen Priester, der streng gegen sich selbst, tolerant und nachsichtig gegen Andere war. In seinem Nachlasse fanden sich fünfzehn wissenschaftliche Manuscripte vor. Dieser Lebensskizze lassen wir das Verzeichniß der selbständig und in gelehrten Fachschriften erschienenen Arbeiten Voigt's folgen: „Schreiben an einen Freund von den bey Podmokl, einem in der Herrschaft Bürglitz in Böhmen gelegenen Dorfe, gefundenen Goldmünzen“, mit KK. (Prag 1771, 8⁰.); — „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen nach chronologischer Ordnung, nebst einem kurzen Begriff des Lebens der Münzfürsten und anderer, auf die sie geprägt worden; mit eingestreuten historischen Nachrichten von dem Bergbaue in Böhmen“, I. Bandes 1. und 2. Abtheilung (1771—1772); II. Band (1773); III. Band (1774); IV. Band (1787, 4⁰.); — „Abbildungen böhmischer und mährischer Gelehrten und Künstler nebst kurzen Nachrichten von ihrem Leben und Wirken“, 1. und 2. Theil (Prag 1773 und 1774, 8⁰.); auch in lateinischer Sprache: „Effigies virorum eruditorum atque artificum Bohemiae et Moraviae...“; den folgenden 3. und 4. Theil gab Pelzel heraus, der auch an den beiden ersten Antheil hat; als Einleitung geht

dem ersten Bande eine umfassende Abhandlung: „Von der Aufnahme, dem Fortgange und den Schicksalen der Wissenschaften und Künste in Böhmen“, dem zweiten Bande eine „Vorrede von dem gelehrten Adel in Böhmen und Mähren“ voraus; beide Bände enthalten 58 Biographien; die Bildnisse nach Zeichnungen von J. Kleinhardt, Screta, J. Quirin Jahn, Anton Hickel, Kenz sind, mit Ausnahme etlicher weniger von Karl Salzer gelieferten, von J. Balzer, doch nicht alle mit gleicher Sorgfalt gestochen; — „*Acta litteraria Bohemiae et Moraviae*“, Vol. I, partes 6; Vol. II, partes 6 (Pragae 1774—1775 und 1776—1783, 8⁰.); eine wahre Fundgrube zur Würdigung älterer die böhmische Literatur betreffender Schriften, welche Voigt kritisch beleuchtet; — „Untersuchung über die Einführung, den Gebrauch und die Abänderung der Buchstaben und des Schreibens in Böhmen“ (Prag 1775, 8⁰.); auch im ersten Bande der „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen; — „Von dem Alterthum und Gebrauch des Kirchengesanges in Böhmen“ (Prag 1775, 8⁰.); auch im zweiten Bande der „Abhandlungen einer Privatgesellschaft u. s. w.“ und in des Abtes von St. Blasien Herbert Freiherrn von Hornau Werke: „De cantu et musica sacra a prima ecclesiae aetate usque ad praesens tempus“ abgedruckt; — „*Hilarii Litomericensis S. Pragensis Decani disputatio cum Joanne Rokyczana coram Georgio, Rege Bohemiae, per 5 dies habita a. 1465; nunc cum manuscripto codice coaevo archivi metrop. capituli Pragensis diligenter collata, emendata, novisque post Henric. Canisium et Jac. Basnagium observationibus illustrata et cum Praefatione historica de statu Religionis in Bohemia tempore Georgii regis*“ (Pragae 1775, 8⁰. maj.); — „Schau- und Denkmünzen, welche unter ... Maria Theresia geprägt worden sind“, deutsch und französisch, 1. und 2. Abtheilung (Prag 1783, Fol.); — „*Numi Germaniae medii aevi qui in numophylacio Caesareo Vindobonensi adservantur*“, Pars I (Vindob. 1783, 8⁰. maj.); — „Ueber den Geist der böhmischen Gesetze in den verschiedenen Zeitaltern. Eine Preisschrift“ (Dresden 1788, 4⁰.); — in den „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen“: „Versuch einer Geschichte der Universität zu Prag von der Stiftung bis zu ihrer durch Joh. Huß veranlaßten Zerstreuung“ [Bd. II (1776)]; — „Ueber den Kalender der Slaven, besonders der Böhmen“ [Bd. III (1777)]; — „Nachricht von merkwürdigen böhmischen Mäcenaten und einigen ihnen sowohl von einheimischen als auswärtigen Schriftstellern dedicirten Büchern“ [Bd. VI (1784)]; — in den „Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften“: „Was ist bis jetzt in der Naturgeschichte Böhmens geschrieben worden? Was fehlt in derselben noch? Welches wären die besten Mittel, sie zu mehrerer Vollkommenheit zu bringen und aus ihr den möglichsten Nutzen für das Vaterland zu ziehen? Eine Preisschrift“ [Bd. I (1785)]; — „Ueber den Gebrauch der Volkssprache bei dem öffentlichen Gottesdienste“ (Wien 1783, 8⁰.). Voigt gab diese Schrift unter dem Pseudonym Nikl Richter heraus, nennt sich aber in der Zueignung mit seinem Namen. Nach seinem Tode erschien: „Lebensbeschreibung des Cardinals und Bischofs zu Olmütz Dietrichstein, mit Diplomen und Münzen“, herausgegeben von Fulgentius Schwab (Leipzig 1792, 8⁰.).

In Voigt's handschriftlichem Nachlasse befanden sich ein fünfter Theil der Beschreibung böhmischer Münzen, welcher die Münzen der berühmtesten böhmischen Familien und merkwürdiger Männer enthält; — ein dritter Theil, gleichfalls in 6 Sectionen, der „Acta litteraria Bohemiae et Moraviae"; eine „Geschichte der Juden in Böhmen"; eine „Geschichte der milden Stiftungen und Armenanstalten in Böhmen; drei Festreden: „De Conceptione B. V. M. sine labe originis"; „De laudibus divi Thomae Aquinatis Angelici Doctoris"; „De laudibus S. Patricii Episcopi Hiberniarum" und drei Hefte Predigten, welche Voigt zu Kirchberg in Baden gehalten.

Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften (Prag, 4°.) Bd. III, S. 15. Von Pelzel — d'Elvert (Christian). Historische Literaturgeschichte von Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer, 8°.) S. 117. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 747. — Derselbe. Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 482. — *Horányi (Alexius).* Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri quorum ingenii monumenta exhibet (Budae 1809, typis regiae Universitatis hungaricae, 8°.) tomus II, p. 791. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°.) I. Bds 2. Stück, S. 231 u. f. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller. Ausgearbeitet von — — (Leipzig 1815, Gerhard Fleischer der Jüngere, gr. 8°.) Bd. XIV, S. 279 u. f. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 579. — Schaller (Jaroslaus). Kurze Lebensbeschreibungen jener verstorbenen gelehrten Männer aus dem Orden der frommen Schulen, die sich durch ihr Talent und besondere Verdienste u. s. w. ausgezeichnet haben (Prag 1799, Gerzabek, 8°.) S. 131

Voigt, Michael Wenzel (Schulmann und Bibliothekar, geb. zu Friedland in Böhmen 5. October 1765, gest. zu Olmütz 24. September 1830). Die Elementarschule besuchte er in seinem Geburtsorte, in Prag das Gymnasium auf der Kleinseite und die Universität. Auf letzterer hörte er neben den vorgeschriebenen Gegenständen freiwillig auch Pädagogik, Moral und Weltgeschichte. Anfänglich studirte er Theologie, aber nachdem er den ersten Jahrgang daraus vollendet hatte, änderte er seinen Plan und widmete sich der Philologie. Im Sommer 1787 unterzog er sich dem Concurs für eine Gymnasiallehrkanzel und wurde auch provisorisch noch im August desselben Jahres an das Gymnasium in Kometau geschickt, wo er, im October 1788 definitiv angestellt, bis November 1797 wirkte. Im Jänner 1798 kam er als Professor der Rhetorik an das akademische Gymnasium auf der Altstadt in Prag, im August 1804 als Professor der Philosophie an die Universität Krakau, an welcher er bis zum Wiener Frieden 1809 verblieb. Im November dieses Jahres in gleicher Eigenschaft an die Universität Lemberg berufen, erhielt er 1810 auch noch das Lehramt der Pädagogik. Am 8. Jänner 1813 zum Bibliothekar am k. k. Lyceum zu Olmütz und zugleich zum Director der philosophischen Studien ernannt, wirkte er in dieser Stellung bis an seinen im Alter von 65 Jahren erfolgten Tod. Eine ihn betreffende unten in den Quellen citirte ausführlichere Lebensskizze gibt, abgesehen von diesen einzelnen Stufen, welche er allmälig im Lehramte erstieg, ein reiches Bild seiner anderweitigen Thätigkeit, wie er neben den ihm vorgeschriebenen Lehrfächern aus eigenem Antrieb noch eine Menge andere

Disciplinen in den Bereich seiner Vorträge aufnahm. Auch auf schriftstellerischem Gebiete thätig, gab er folgende Werke heraus: „Aristoteles über die Seele, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet" (Frankfurt und Leipzig [Prag] 1794, gr. 8°.); — „Die Quellen der Seelenruhe, sowie sie der Mensch in seinem Gemüthe findet. Zur inneren Beruhigung für denkende Männer" (Prag 1799); — „Die Rhetorik des Aristoteles. Aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen, einer Inhaltsanzeige und vollständigen Registern versehen", 1. Band (Prag 1803, gr. 8°.); ob der 2. und 3. Band, welche bereits 1815 druckbereit vorlagen, herausgekommen sind, ist mir nicht bekannt, in den Bücherkatalogen findet man nur den 1. Band angeführt; — „Die Art, wie die studirende Jugend aus der Philosophie geprüft und classificirt zu werden pflegt" (Lemberg 1811, 8°.). Mehreres ließ er in verschiedenen gelehrten Blättern erscheinen, so in den Intelligenzblättern der „Haller allgemeinen Literatur-Zeitung": „Die Geschichte der Universität Krakau" [1806, Nr. 109—112], welche aus derselben auch in die Intelligenzblätter der „Neuen Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums" Mai und Juni 1807 überging; — in Meißner's „Apollo": „Das Gastrecht zu Rothenhaus", — in Wieland's „Deutschem Merkur": „Notizen über die Literatur in Böhmen" u. d. m. Und als er während seines Aufenthaltes in Krakau 1804—1809 nach dem 1807 erfolgten Tode Speiser's, der die Katalogisirung der Krakauer Bibliothek begonnen und eine musterhafte Arbeit ohne Gleichen geliefert hatte, an Stelle dieses Gelehrten provisorischer Bibliothekar wurde, führte er die Organisation und weitere Katalogisirung der Bibliothek in Speiser's Geiste fort. Die Stadt Komotau verlieh ihrem mehrjährigen Lehrer aus eigenem Antrieb das Ehrenbürgerrecht; die lateinische Gesellschaft in Jena nahm ihn im Februar 1804 unter ihre Ehrenmitglieder auf, und die mährisch-schlesische Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde ernannte ihn 1813 zum correspondirenden Mitgliede.

Moravia (Brünn, 4°.) 1815, S. 167, im Aufsatz: „Literarische Mittheilung", von J. J. G. Czikann; S. 430 u. f. „Biographische Nachrichten von jetzt lebenden mährischen Schriftstellern". — Ebersberg. Oesterreichischer Zuschauer (Wien, 8°) 1838, Bd. IV, S. 1212 im „Rückblick in die Vergangenheit".

Noch sind anzuführen: 1. **August** Voigt, ein seit Jahren in Oesterreich ansässiger Maler, dessen Landschaften in neuerer Zeit wiederholt die Würdigung der Kunstfreunde fanden. Schon in der österreichischen Kunstabtheilung auf der Pariser Weltausstellung 1878 erregten seine Landschaften Aufmerksamkeit, weil sie ein die Natur liebevoll und unbefangen beobachtendes Auge und einen durchgebildeten Farbensinn bekundeten. Im folgenden Jahre fesselten in Voigt's Atelier zu Wien zwei für die Ausstellung im Künstlerhause bestimmte Bilder: „Landschaft an einem Strome in Beleuchtung der Morgensonne" und „Landschaft mit mehreren Landhäusern an einem Flußufer und von zahlreichen Figürchen belebt" durch die besondere Sorgfalt in Farbengebung und in Ausführung. [Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°) I. Jahrg. (1878), Nr. 2, S. 24; II. Jahrg., Nr. 10, S. 153] — 2. **Christian August** Voigt. Ein Naturforscher der Gegenwart, Doctor der Medicin, Magister der Geburtshilfe, zur Zeit o. ö. Professor der Anatomie an der Wiener Universität und Vorstand des anatomischen Institutes. In den „Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe" veröffentlichte er: „Abhandlung über die Richtung der Haare am menschlichen Körper", mit zwei Tafeln, und „Beiträge zur Dermato-Neurologie nebst der Beschreibung eines Systems neuentdeckter Linien an der Oberfläche des menschlichen Körpers", mit

zwei Tafeln. Auszüge beider Abhandlungen sind auch in den „Sitzungsberichten“ der Akademie mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe enthalten. — 3. **Johannes** Voigt, ein Geschichtsforscher der Gegenwart, der weder nach Geburt, noch Stellung unserem Kaiserstaate angehört, aber wiederholt einzelne Punkte der älteren Geschichte Oesterreichs zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht und Mehreres nach dieser Richtung in den „Denkschriften“ und „Sitzungsberichten“, im „Archiv“ und „Notizenblatte“ der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe in Wien veröffentlicht hat, und zwar: „Geschichte der Ballei des deutschen Ordens in Böhmen. Aus urkundlichen Quellen“ [Denkschriften]; — „Briefwechsel des Freiherrn Sigismund von Herberstein mit dem Herzoge Albrecht von Preußen“ [Archiv, Bd. XVII]; — „Briefwechsel des Hans Ungnad von Sonneck mit dem Herzoge Albrecht von Preußen. 1542—1564“ [ebd., Bd. XX]; — „Das urkundliche Formelbuch des königlichen Notars Heinricus Italicus aus der Zeit der Könige Ottokar II. und Wenzel II. von Böhmen“ [ebd., Bd. XXIX]; — „Urkundliche Mittheilungen aus dem deutschen Ordensarchive zu Königsberg“ [Notizenblatt, Bd. V, S. 102, 193 und 412]; — „Schreiben Cuspinians an den Markgrafen Albrecht von Brandenburg. Wien, 19. August 1525“ [ebd., Bd. VI, S. 416]. Von anderen Arbeiten dieses Gelehrten, die nicht speciell österreichische Gegenstände behandeln, sehen wir ab. — 4. **Michael** Voigt (geb. zu Preßburg am 3. September 1720, Todesjahr unbekannt). Im Alter von siebzehn Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er nach Beendigung der theologischen Studien vorerst im Lehramte, darauf im Predigtamte verwendet wurde. Letzteres versah er als Sonntags- und Fastenprediger durch achtzehn Jahre zu Preßburg, Linz, Gratz und Wien. In seiner Vaterstadt wurde er schließlich Rector des Collegiums seines Ordens, nach dessen Auflösung (21. Juli 1773) er das Zeitliche segnete. Stöger zählt eine Anzahl von Voigt's Gelegenheits-, Fest- und Lobreden auf, welche sämmtlich zu Preßburg herauskamen. Sie sind in deutscher Sprache gedruckt, aber Stoeger hat ihre Titel in geschmackloser und allen Gesetzen der Bibliographie widersprechender Weise ins Lateinische übersetzt [*Stoeger (Joh. Nep.)*. Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1856, schm. 4°.) p. 384.]

Voigtländer, Johann Christoph (Optiker und Mechaniker, geb. zu Leipzig 1732, gest. in Wien am 27. Juni 1797). Der Sohn eines Tischlers, machte er in dessen Werkstätte die Lehrjahre durch, widmete sich aber dann aus eigenem Antriebe den mathematischen Wissenschaften und lenkte bald durch seine Geschicklichkeit die Aufmerksamkeit der Fachmänner auf sich. 23 Jahre alt, verließ er seine Heimat, und 1755 finden wir ihn in Oesterreich, wo er 1757 Wien zu seinem bleibenden Aufenthalte erwählte. Seine geschickten Arbeiten erwarben ihm die Theilnahme des Staatskanzlers Fürsten Kaunitz, und im Jahre 1763 erhielt er ein Commercien-Schutzdecret zur Verfertigung mathematischer Instrumente. Nun reihte sich von 1770 ab eine Erfindung an die andere, so die Eintheilungsmaschine für gerade Linien zu natürlichen und verjüngten Maßstäben, eine Kreiseintheilungsmaschine zu Gradringen, Astrolabien, Atlanten u. s. w.; eine sehr vortheilhafte Schraubenschneidemaschine und Metalldrehbank, Appreturmangen für Schafwoll- und Seidenwaarenfabriken auf neue und sehr zweckmäßige Art. Dann erbaute er mehrere Papierfabriken, die sogenannten Holländer von Eisen und Glockenmetall, und war der Erste, der einen eigenen Hobel für Metalle, besonders für Messing, Eisen und Stahl mit großem Vortheile einrichtete. Im Druck gab er nur die Schriften heraus: „Beschreibung und Gebrauch der von ihm verbesserten Pantographen“ (Wien 1785) und „Anweisung, die Nivellirwaage mit einem Perspectiv richtig und genau zu rectificiren“ (ebd. 1790). 1797 erhielt er in Anerkennung seines Fleißes und seiner ungemeinen Geschicklichkeit ein Landesfabriks-

befugniß mit allen Vorzügen und Begünstigungen, welches er aber nicht lange überlebte, da er noch im nämlichen Jahre das Zeitliche segnete. Sein großartiges Geschäft wurde von seinen drei Söhnen Johann Friedrich, Siegmund und Wilhelm fortgeführt.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 580 [nach diesem gestorben am 27. Juni 1779, was unrichtig ist, denn Voigtländer starb fast 20 Jahre später, 1797]

Voigtländer, Johann Friedrich (Optiker und Mechaniker, geb. in Wien 21. Mai 1779, gest. daselbst 28. März 1859). Ein Sohn des Vorigen [S. 234], erhielt er die erste vielseitige und gründliche Ausbildung in seinem Fache in den Werkstätten seines Vaters, dann machte er sieben Jahre hindurch Reisen im Auslande, welche er bis England ausdehnte. Zurückgekehrt, widmete er sich vorzugsweise dem mechanischen Theile der Optik und gründete 1808 in Wien sein Institut für optische Instrumente, welches Jahrzehnte lang in der Rauhensteingasse sich befand und eines Weltrufes sich erfreute. Aus diesem Institute gingen Tuben, achromatische Auszugfernrohre, achromatische und einfache Theaterperspective, Convexlinsen, Taschenmikroskope, botanische Mikroskope, Glasscalen für Fernrohre und Mikroskope u. a., Alles in sprichwörtlicher „Voigtländer'scher Güte und Trefflichkeit“ hervor. Johann Friedrich verpflanzte, der Erste, nach Oesterreich die englische Methode, Gläser zu schleifen, und verfertigte, der Erste in Deutschland, die periskopischen Brillengläser von Wollaston für Fern- und Kurzsichtige; auch erfand er ein Doppeltheaterperspectiv, welches 1823 patentirt wurde, ferner den Eriometer oder Feinheitsmesser, den Dynamometer oder Ausdehnungsmesser, beide für Schafwolle, und eine Kupferstechmaschine; im polytechnischen Institute zu Wien stellte er einen Comparator und Determinator für Längenmaße auf, mittels dessen die Länge einer Wiener Linie bis auf den eintausendsten Theil bemerkt wird. Johann Friedrich, dessen Sohn Peter Wilhelm Friedrich eine Filiale des Geschäftes auch in Braunschweig ins Leben rief, hob den bereits erprobten Ruf seines optischen Institutes immer mehr. Er hatte sich die optische Richtung erwählt. Seine beiden älteren Brüder Siegmund (geb. in Wien 1770, gest. daselbst 1822) und Wilhelm (geb. in Wien 1768, gest. daselbst 1828) setzten vereint das mechanische Geschäft des Vaters fort. Nach dem Tode des Ersteren führte es Wilhelm allein, bei dessen Hinscheiden es aufgelassen wurde. Erst Wilhelms Sohn, Franz, rief wieder eine Fabrik mathematischer, optischer und physikalischer Instrumente (Gumpendorf, Hauptstraße 118) ins Leben, welche noch 1835 im Betriebe stand.

Voigtländer, Peter Wilhelm Friedrich von (Optiker, geb. zu Wien am 17. November 1812). Ein Sohn Johann Friedrichs [siehe den Vorigen], erhielt er nach vollendeter Schulbildung von seinem Vater die ersten praktischen Anleitungen in dem Geschäfte, welches er zu so hoher Bedeutung steigern sollte. Zur höheren Ausbildung besuchte er das polytechnische Institut und begab sich dann mehrere Jahre auf Reisen durch Deutschland, Frankreich und England, um seine praktischen Erfahrungen und Kenntnisse zu erweitern. 1835 übernahm er das Geschäft seines Vaters und richtete zunächst sein Hauptaugenmerk auf seine

eigene fernere theoretische Ausbildung. In dieser Zeit verlegte er sich eifrig auf die Berechnung des Brechungs- und Zerstreuungsverhältnisses der Glasmassen, construirte Apparate, um gegebene Halbmesser auf 0·0005 auszuführen u. d. m.; auch berechnete und führte er kleinere Fernrohre aus, denen Stampfer, Schuhmacher und Gauß Vorzüge vor den berühmten Fernrohren Frauenhofer's einräumten. Nun trat er mit Professor Petzval in Verbindung und construirte nach dessen Berechnung das erste photographische Porträtobjectiv, für welches er die Brechungs- und Zerstreuungsindices der verwendeten Glassorten lieferte. Von der Herstellung dieses ersten Porträtobjectives datirt der Aufschwung, ja der eigentliche Bestand der ganzen neueren Photographie, denn für die wenig lichtempfindlichen Präparationen jener Zeit mußte die Optik eine Abhilfe finden, sonst würde der Uebergang zu dem üblichen rasch wirkenden Kollodion niemals ermöglicht worden sein. Voigtländer führte dann die Objective mit Sachkenntniß, Energie und Solidität aus, so daß diese Instrumente seinem Namen rasch in allen Welttheilen Achtung verschafften. Die mit jedem Tage wachsende Ausdehnung des Geschäftes machte die Errichtung einer zweiten Anstalt nöthig, für welche er, mit Rücksicht auf die Heimat seiner Gattin, Braunschweig wählte, wohin er seit dem Jahre 1849 auch seinen zeitweiligen persönlichen Aufenthalt verlegte. Während aber die photographischen Apparate, die aus seinem Institute hervorgingen, doch nur für den beschränkten Kreis der Photographen berechnet waren, einen Kreis, dessen Ringe sich allerdings zu einer mächtigen, sämmtliche Länder des Erdballs umfassenden Kette verschlangen, fanden die im Jahre 1842 von ihm construirten Perspective mit achromatischen Ocularen und Objectiven den Eingang in alle Kreise der Gesellschaft und eine Verbreitung nach allen Richtungen der Welt. Insbesondere sind sie in England unter dem Namen der „Voigtländer“ bekannt und dienen dort zum Gebrauche im Theater, bei Wettrennen, sowie in der Marine und in der Armee. Die oberwähnte Verbindung Voigtländer's mit dem gelehrten Mathematiker Petzval war nicht von langer Dauer, und Ersterer sah sich genöthigt, als Letzterer die orthoskopischen Objective veröffentlichte, in einer eigenen, auch als Broschüre erschienenen Denkschrift an die Akademie der Wissenschaften den Sachverhalt darzulegen und seine eigenen Erfinderrechte zu wahren, was die bitterste Feindschaft zwischen dem Gelehrten und dem Optiker und Privilegiumsstreitigkeiten hervorrief, die sogar zu gerichtlichen Schritten führten. Aus diesem Streite erwuchs für die Fortentwickelung der Photographie in Oesterreich der sehr empfindliche Nachtheil, daß, während bis dahin in dieser Angelegenheit unser Reich sozusagen die Führung hatte, diese mit der Trennung Petzval's und Voigtländer's an die Engländer und Americaner überging. Im Porträtfache jedoch konnte nichts Besseres hervorgebracht werden, als das Petzval Voigtländer'sche Doppelobjectiv. Die Erzeugung desselben nahm auch ungeheuere Dimensionen an. Im Jahre 1860 feierten die Arbeiter der Voigtländer'schen Fabrik in Braunschweig bei Gelegenheit der 10.000. Nummer eine große Festlichkeit, und 1865 erreichte die Zahl der Objective schon 18.000. Mehr als hundert Arbeiter beschäftigte unser Optiker in den Werkstätten zu Wien und Braun-

zweig mit der Anfertigung dieser Instrumente. Dabei hatte er sein Geschäft über alle Theile der Erde verzweigt und Repräsentanten desselben in allen bedeutenden Städten des Continents bestellt. Auf dieser Höhe seines Unternehmens sah er sich ohne Rivalen, nur einen gleich berühmten Collegen fand er in Simon Plößl [Bd. XXII, S. 441], der aber eben zu der Zeit starb, als Voigtländer den für unsere Industrie schwer wiegenden Entschluß faßte, sein Geschäft in Oesterreich aufzulösen. Ueber die Motive, welche ihn dazu veranlaßten, drang ins Publicum gar Verschiedenes, da aber allen diesen Nachrichten, wenn auch nicht die Glaubwürdigkeit, so doch die volle Authenticität fehlte, so können wir an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen. Doch wie bedauerlich auch die Umstände seien, die ihn zu dem leidigen Schritte drängten, der, wenn man sich die Bedeutung Voigtländer's ganz klar geworden wäre, sicher noch hätte abgewendet werden können, unser Optiker bewies noch im letzten Augenblicke seinen Edelsinn in sprechender Weise. Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich legte er nahe, daß, wenn auch bedauerliche Vorgänge ihn veranlaßten, sein Haus in Wien aufzulösen, dies seiner tiefsten Ergebenheit und Dankbarkeit für Seine Majestät keinen Abbruch thue, und übergab zugleich dem ungarischen Minister zwanzigtausend Gulden mit der Bestimmung, damit eine Stiftung für industrielle Zwecke zu gründen, welche mit kaiserlicher Genehmigung den Namen des damals neugeborenen kaiserlichen Sprößlings erhielt. Früher schon hatte er für die Wiener photographische Gesellschaft mit dem Betrage von 4500 fl. eine Stiftung gegründet, von deren jährlichen Zinsen hervorragende Leistungen auf photographischem Gebiete zu prämiiren seien. Voigtländer's Verdienste um seinen Industriezweig wurden vom In- und Auslande ehrenvoll gewürdigt; wir übergehen die Medaillen, die er auf den verschiedenen Industrieausstellungen davontrug, nur bemerkend, daß ihm auf der Pariser Ausstellung 1865, trotzdem die Jury ihn an die Spitze der Optiker sämmtlicher Länder gestellt hatte, durch die Verleihung zweier silberner Medaillen mehr ein Affront als eine Auszeichnung zugefügt ward. Schon im Februar 1866 erhielt er den Adelstand des österreichischen Kaiserstaates und später das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Der Herzog von Braunschweig verlieh ihm Titel und Charakter eines Commerzienrathes; mehrere gelehrte Gesellschaften schickten ihm das Mitgliedsdiplom, Hessen, Sachsen-Coburg, Württemberg, Toscana, Preußen, Schweden aber schmückten ihn mit ihren Ordensdecorationen.

Arenstein (Joseph Prof. Dr.). Oesterreichischer Bericht über die internationale Ausstellung in London 1862 (Wien 1863, Staatsdruckerei, Lex. 4°.) S. 415 und 421. — Exner (Wilhelm Franz Prof. Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie", S. 313. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) .. Mai 1868, I. Beilage, Nr. 122: „Wilhelm Friedrich von Voigtländer". — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1868, Nr. 1323 in der „Kleinen Chronik". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 330 u. f. — Payne's Allgemeine Illustrirte Zeitung (Leipzig, kl. Fol.) 1868, S. 188: „Wilhelm Friedrich v. Voigtländer". — Photographische Correspondenz. Redigirt von Ludwig Schrank (Wien, Gerold, 8°.) II. Jahrg. (1865) Nr. 17, S. 311: „Friedrich Wilhelm von Voigtländer". — Poggendorff (J. C.). Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der

exacten Wissenschaften, enthaltend Nachweisungen über Lebensverhältnisse und Leistungen von Mathematikern, Astronomen, Physikern, Chemikern, Mineralogen, Geologen u. s. w. aller Völker und Zeiten (Leipzig 1863. Joh. Amb. Barth, Lex. 8°.) Bd. II, Sp. 1226, 1227. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1857, Nr. 242: „Voigtländer's neuestes fünfzölliges Objectiv zur Lichtbildererzeugung". — Systematische Darstellung der neuesten Fortschritte in den Gewerben und Manufacturen und des gegenwärtigen Zustandes derselben. Herausgegeben von Stephan Ritter von Keeß und W. C. W. Blumenbach (Wien 1829, Gerold, 8°.) Bd. I, S. 668; Bd. II, S. 383, 384, 387.

Porträte. 1) Unterschrift: „Wilhelm Friedrich Voigtländer". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in Payne's „Allgemeiner Illustrirter Zeitung" 1868, S. 185. — 3) Unterschrift: „Friedrich Wilhelm von Voigtländer, | Commerzienrath, Ritter des Franz Josephs-Ordens 2c." Copirt nach Negativen von L. Angerer. Aufgenommen mit Voigtländer's Doppelobjectiv. Beilage der „Photographischen Correspondenz" (8°.).

Voith, Karl Freiherr (k. k. Oberst, geb. um 1715, Todesjahr unbekannt). Ueber die dienstliche Laufbahn dieses berühmten und tapferen Reiterofficiers wissen wir nur, daß er 1758 als Major im Uhlanen-Regimente Löwenstein-Werthheim Nr. 7 diente, dann 1759 Oberstlieutenant und noch im nämlichen Jahre Oberst und Regiments-Commandant wurde, in welcher Eigenschaft er 1765 in Pension trat. Seine Lorbern holte sich der Oberst im siebenjährigen Kriege. Trefflich führte er im Feldzuge 1759 das Regiment am 21. Mai bei der Unternehmung auf Liebau; ebenso wacker hielt er sich in der Schlacht bei Kunersdorf am 12. August, wo das Regiment mit seltener Bravour focht, aber auch starke Verluste erlitt und sein Commandant verwundet wurde. Im Feldzuge 1760 bewährte sich Oberst Voith am 23. Juni in der Schlacht bei Landshut, wo er an der Spitze des Regiments ein feindliches Quarré sprengte und eine Kanone mit zwei Fahnen eroberte. Im Quarré befand sich der feindliche General de la Motte-Fouqué. Schon war das Pferd desselben todt zusammengestürzt, er selbst verwundet zu Boden gefallen und in Gefahr, von den Dragonern zusammengehauen zu werden, als der Oberst herbeieilte und ihn rettete. Als Voith dem feindlichen, aus mehreren Wunden blutenden General das eigene Pferd anbot, sagte dieser, das Anerbieten ablehnend: „Ich würde das schöne Sattelzeug mit meinem Blute verderben", worauf jener in hochsinniger Weise erwiderte: „Mein Sattelzeug wird unendlich gewinnen, wenn es von dem Blute eines Helden bespritzt wird". Seinen Degen dem Obersten überreichend, bestieg Fouqué dessen Pferd und wurde als Kriegsgefangener zu General Loudon abgeführt. In der Schlacht bei Liegnitz am 15. August desselben Jahres kämpfte das Regiment, von seinem Obersten trefflich geführt, mit seiner schon öfter bewährten Bravour, und Letzterer trug neuerdings eine Wunde davon. Im Feldzuge 1762 that er sich in der Schlacht bei Freiberg am 15. October hervor. Die Preußen leisteten zu Maliegsch (?) in einer daselbst erstürmten Redoute, hartnäckigen Widerstand; da machte er mit seinem Regimente einen kühnen Angriff, drang in die Schanze und nahm drei Officiere mit dreißig Mann gefangen. Wenige Jahre später trat Oberst Voith seiner Wunden halber in den Ruhestand über.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8°.) Bd. III: „Die Uhlanen", S. 144, 145, 146 und 148. — Streffleur. Oesterreichische militärische Zeitschrift (Wien, gr. 8°.) VI. Jahrg. (1865).

S. 274: „Oberst Voith und Gefangennahme des Generals de La Motte-Fouqué bei Landshut am 23. Juni 1760.

Voith von **Sterbez**, Johann Freiherr (k. k. **Major** und **Ritter** des **Maria Theresien-Ordens**, geb. zu Ausche in Böhmen **1746**, gest. zu Wien am **22. März 1831**). Zwölf Jahre alt, trat er 1758 als Gemeiner in die k. k. Artillerie, in welcher er die Feldzüge des siebenjährigen Krieges und den bayerischen Erbfolgekrieg als Unterofficier mitmachte. Nach Organisirung der Artillerie kam er 1772 in das 2. Regiment, wurde im November 1784 zum Unterlieutenant befördert und zog 1788 in den Türkenkrieg. In diesem zeichnete er sich bei der heldenmüthigen Vertheidigung der veteranischen Höhle ganz besonders aus. Letztere spielt in der österreichischen Kriegsgeschichte eine große Rolle. Sie liegt am linken Donauufer, etwa fünfeinhalb Stunden aufwärts der Festung Neu-Orsova, zwischen den Dörfern Dubowa und Plavischewitza. Die Donau wird hier in ihrem Laufe so beengt, daß sich von der Höhle und deren Verschanzungen aus die **Fahrt** derart sperren läßt, daß kein Schiff es wagen darf, die Durchfahrt zu versuchen, ohne Gefahr zu laufen, in Grund geschossen zu werden. Auch im Türkenkriege war es die Aufgabe der Besatzung jenes Punktes, die feindliche Verbindung auf dem Strome zu hemmen, was, so lange die Höhle in unseren Händen blieb, vollkommen erreicht wurde. Ursprünglich bestand die Besatzung aus zwei Compagnien des walachisch-illyrischen Grenz-Regiments unter Hauptmann Mahowacz mit eilf Kanonen. Nach dem Vorrücken der Türken über Xuppanek wurde Major Baron Stein [Bd. XXXVIII, S. 43, Nr. 10] mit Brechainville-Infanterie Nr. 25 mit seinem Bataillon noch dahin beordert. Am 10. August 1788 entsendeten die Türken dreißig Tschaiken und sechs Patrouilleschiffe donauaufwärts zum Angriffe der Verschanzungen, mußten aber mit einem Verluste von vier Schiffen abziehen. Gleichzeitig waren über Xuppanek 7000 Türken herangeeilt, um den Punkt zu cerniren, was nach dem Rückzuge der k. k. Armee keine Schwierigkeiten bot; sie trieben alle auswärtigen Vorposten zurück, die sich nun mit der Besatzung in einer tambourirten Redoute vereinigten, welche außerhalb des Berges angelegt war. Dieselbe ward von 5000 Spahis wiederholt angegriffen, aber jedes Mal mit unerschütterlichem Muthe von den Kaiserlichen vertheidigt. Major Stein, von der höchsten Höhe Zeuge dieses Ereignisses, zog den Rest der Mannschaft seines Bataillons zusammen, um die Redoute zu entsetzen. Allein die Türken hatten mittlerweile dieselbe so umzingelt, daß ihm nichts übrig blieb, als jene tapfere Truppe, vier Officiere und 412 Mann, ihrem Heldenmuthe zu überlassen und sich selbst mit dem Reste seines Bataillons in die Höhle zu werfen, deren Erhaltung und Vertheidigung ihm anvertraut war. Der Rückzug gelang, aber die Helden der Redoute waren das Opfer. Aus einer Schilderung österreichischer Kriegsscenen erfahren wir das Nähere. Neunzehn Stürme hatten diese Helden abgeschlagen, gegen zwanzig türkische Tschaiken in den Grund geschossen, fünf Aufforderungen des Großveziers, sich zu ergeben, zurückgewiesen und sich einundzwanzig Tage — bis zum 30. August — auf ihrem Posten gehalten, ungeachtet die Mannschaft den bedeutendsten Mangel an Lebensmitteln litt und jeder Einzelne die letzten eilf Tage täglich auf ein Pfund Mehl, aus dem man sich in der heißen

Asche eine Art von Zwieback röstete, beschränkt war. Als aber durch allerlei faulenden Stoff, den die Türken durch eine Oeffnung im Gipfel des Berges hineingeworfen, die Luft in der Höhle verpestet, der größere Theil der Besatzung in Folge dessen von einer Seuche ergriffen und zuletzt nur noch für Einen Angriff Schußbedarf vorhanden war, da glaubte Major Stein, der Ehre des österreichischen Waffenruhms und dem Andenken des Helden, von dem die Höhle den Namen führt, Genüge gethan zu haben, das Leben so vieler Braven schonen und die neue Aufforderung des Großveziers, welcher der Besatzung freien Abzug ohne Waffen verhieß, annehmen zu müssen. Leichen und Gespenstern ähnlich verließ die Mannschaft die Höhle, und die Türken standen beschämt, als sie die kleine Schaar erblickten, die so viele hundert tapfere Osmanen getödtet und deren ganzem Heere im Vorrücken einen so kräftigen Stillstand geboten hatte. Daß dies aber überhaupt gelang, war zunächst das Verdienst des Artillerielieutenants Voith. Dieser trug sich zur Vertheidigung freiwillig an. Seine sehr geschickt ausgeführten Schutzarbeiten, sein aufmunterndes standhaftes Ve.halten, das wohlgezielte und kräftig unterhaltene Feuer aus seinen Geschützen erfüllte selbst den Feind mit Bewunderung, und jetzt nach erfolgter Uebergabe ließ sich der Großvezier den Commandanten der Artillerie vorstellen und war des Lobes voll für dessen ausgezeichnete Haltung. In der 15. Promotion vom 15. November 1788 erhielt Voith für seine ruhmvolle Waffenthat das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens und wurde auch zum Oberlieutenant in seiner Waffe befördert. Im Jänner 1789 commandirte er in der Redoute Uj-Palanka 24 Geschütze. 1790 zum Hauptmanne vorgerückt, trat er am 16. März 1802 mit Majorscharakter in den Ruhestand, den er noch 29 Jahre genoß. Er hinterließ einen Sohn Wenzel Ferdinand, der gleichfalls dem Waffendienste sich widmete und zu dem Ruhmeskranze seines Vaters einen nicht weniger schönen fügte.

Taschenbuch für vaterländische Geschichte (Wien 1813, Anton Doll, 12°.) III. Jahrg. S. 248. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 368

Zur Genealogie der Freiherren Voith von Sterbez. Den Freiherrenstand erlangte den Statuten des Maria Theresien-Ordens gemäß der Artillerieoberlieutenant Johann Voith mit dem Prädicate Sterbez. Sein Enkel Ferdi-

Stammtafel der Freiherren Voith von Sterbez.

Johann, 1791 Baron [S. 239]
geb 1746 † 22. März 1831.

Vincenz, k. k. Hauptmann,
geb. 5. April 1785,
† 29. August 1845.
Theresia geborene **Korz**.

Wenzel Ferdinand [S. 241]
geb. 29. September 1770,
† 15 Mai 1827.

Ferdinand
geb. 20. Mai 1813.
Maria geb. Freiin von **Herites**
geb. 31. Juli 1816

Maria Theresia, Prager Stiftsdame, geb. 10. Mai 1838.	**Vincenz** Freiherr **Voith-Herites** 24. Sept. 1842.	**Bertha** 19. Mai 1844.	**Rudolph** 10. April 1848.	**Hermine** 30. Mai 1851.	**Johann** 11. Nov. 1853, †.	**Ferdinand** 21. Februar 1856

nand, k. k. Statthaltereirath und Kreishauptmann zu Čáslau, vermälte sich am 15. Mai 1837 mit Maria geborenen Freiin von Herites. Der älteste Sohn dieser Ehe, **Vincenz**, k. k. Hauptmann von Reischach-Infanterie Nr. 21, wurde von dem Bruder seiner Mutter, dem k. k. Hauptmanne Thaddäus Freiherrn von Herites, adoptirt, und Vincenz Voith führt seither Namen und Wappen Voith-Herites.

Wappen der Freiherren Voith von Sterbez. Gevierter Schild. 1 und 4: in Roth ein goldener Löwe, welcher mit der rechten Pranke einen abgehauenen bluttriefenden Sarazenenkopf am Zopfe hält. 2 und 3: in Silber zwei mit ihren goldenen Spitzen aufwärts und in ein Andreaskreuz übereinander gelegte schwarze Turnierlanzen, von denen die rechts neigende mit einem rothen, die andere mit einem grunen abflatternden zweizipfeligen Fähnlein besteckt ist. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben, deren rechter die vorbeschriebenen Turnierlanzen trägt; aus dem zweiten (mittleren) Helme wächst der Löwe mit dem Sarazenenkopfe hervor; der dritte trägt einen auf dem Ellbogen aufruhenden schwertschwingenden geharnischten Arm. Die Helmdecken des rechten Helmes sind roth mit Silber belegt, des mittleren roth mit Gold, des linken roth mit Silber.

Voith von Sterbez, Wenzel Ferdinand Freiherr (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Budweis am 29. September 1770, gest. zu Casalmaggiore am 15., nach Anderen am 16. Mai 1827). Der ältere Sohn des Hauptmannes und Maria Theresien-Ordensritters Johann Freiherrn von Voith [S. 239], trat er, sechzehn Jahre alt, als Cadet in das 2. Artillerie-Regiment, in welchem zu jener Zeit sein Vater als Artillerielieutenant diente, wohnte der Belagerung von Belgrad (April 1788), dann als Artillerielieutenant jener von Czettin (20. Juli 1790) bei; machte darauf in den Kriegen gegen Frankreich schon die ersten Feldzüge mit solcher Bravour mit, daß er für sein besonderes Wohlverhalten im Treffen bei Weissenheim (8. December 1795), bei dem Angriffe auf Trier (18. d. M.) und in der Schlacht bei Würzburg (3. September 1796) in den Feldzugsrelationen öffentlich angerühmt wurde. Bis zum Frieden von Luneville kämpfte er in allen Feldzügen am Rheine. Beim Wiederausbruche des Krieges 1805 trat er, bereits Artilleriehauptmann, zum Generalstabe bei der Armee in Deutschland über. Bei dem Sturme der Franzosen auf Ulm am 15. October genannten Jahres gewahrte er von dem Frauenberge aus, wie sehr die Sicherheit des Rückzuges der dort kämpfenden Truppen im Falle des Gelingens der Angriffe Ney's gefährdet sei. Sofort sprengte er zu dem Frauenthore, ließ es sperren und verrammeln, so daß die vom Michaelsberge sich zurückziehenden zerstreuten Abtheilungen vor dem Thore sich sammeln, die vorliegende Schanze gegen den Sturm, den der Feind bereits wiederholt unternahm, energisch vertheidigen und behaupten und die Franzosen schließlich bis an den Fuß der Höhen wieder zurückwerfen konnten. 1809 wurde Voith zum Major befördert und dem General Mesko [Bd. XVII, S. 424] bei der ungarischen Insurrection als Generalstabsofficier beigegeben. Nach der Schlacht von Raab (14. Juni 1809) sah sich das ganz abgeschnittene Corps des Generals der Gefahr ausgesetzt, gefangen in die Hände des Gegners zu fallen. Da waren es die umsichtigen Dispositionen Voith's, die es vor diesem verhängnißvollen Geschicke bewahrten. Der Vorgang wird ganz ausführlich von J. W. Ridler in den „Oesterreichischen Kriegsscenen“ [vergleiche die Quellen] dargestellt. Voith leistete in jenem kritischen Augenblicke mit Anspannung aller physischen Kräfte Un-

glaubliches, und sein ebenso kühnes als umsichtiges und von glücklichem Ausgange begleitetes Verhalten fand durch Verleihung des Maria Theresien-Ordens, welche mit allerh. Handschreiben vom 25. August d. J. erfolgte, die vollste Würdigung. Aber wegen zerrütteter Gesundheit mußte er nach Abschluß des Friedens um Versetzung in den Ruhestand ansuchen, und es wurde ihm dieselbe auch gewährt. Im Februar 1815 trat er wieder in die Reihen der activen Armee, und zwar bei Deutschmeister-Infanterie Nr. 4 ein und rückte dann in diesem Regimente zum Obersten und Commandanten vor. In dieser Stellung ward er 1827 auf dem Rückmarsche seines Regiments von der Occupation Neapels, wohin es 1821 gezogen war, zu Casalmaggiore vom Tode ereilt. Vater und Sohn hatten gleichzeitig das höchste militärische Ehrenzeichen, das einem Krieger Oesterreichs zutheil werden kann, getragen, aber der Vater erfuhr den Schmerz, seinen Sohn um mehrere Jahre überleben zu müssen.

(Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1811, S. 366. — Dasselbe, 1813, Nr. 131 und 132. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Wien, Anton Doll, 12°.) III. Jahrg. (1813), S. 249—270, in Ridler's: „Oesterreichische Kriegsscenen. Der Rückzug des Generals Mesko nach der Schlacht bei Raab". — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II. S. 1017 und 1747.

Vojaček, Ignaz (Tonsetzer, geb. in dem mährischen Städtchen Zlin an der Drevnica am 4. December 1825). Ignazens Vater Caspar [siehe die Quelle S. 245] versah viele Jahre hindurch das Amt des Stadtlehrers und Capellmeisters in Zlin. 1830 übersiedelte derselbe nach Vsetin an der Bečva, und dort war es, wo ein alter Generalbaßspieler Namens Daneký in dem talentbegabten Knaben die Liebe zur Musik weckte und ihm auch den ersten Unterricht in dieser Kunst ertheilte. Vom siebenten Jahre an fand Ignaz Verwendung als Discantist, später spielte er die Flöte, auch begann er schon um diese Zeit vornehmlich volksthümliche Weisen zu componiren, an denen besonders seine Mutter große Freude hatte. Dem Wunsche seines Vaters entsprechend, sollte er das Gymnasium besuchen und kam daher im Alter von dreizehn Jahren nach Brünn, wo er anfänglich bei einem Freunde seiner Eltern Unterkunft fand; als aber dieser in der Folge verunglückte, sah sich der Jüngling plötzlich der drückendsten Noth preisgegeben, aus welcher er durch Verwendung eines Unbekannten gerissen wurde, der ihn in dem Brünner Königinkloster unterbrachte. In demselben lebte Ignaz von 1838 bis 1845 größtentheils gemeinschaftlich mit Alois Hnilička [Bd. IX, S. 68], Louis Lukes [Bd. XVI, S. 157 in den Quellen] und anderen Kunststrebenden. In diese Zeit fällt unseres Kunstjüngers wesentliche musicalische Ausbildung, bei welcher es freilich, was die Lebensumstände betrifft, nicht immer ganz glatt ablief. Da der musicalische Unterricht im Kloster nur spärlich bemessen war, lieh der vermögenslose Vater Geld aus, um des Sohnes Musiktalent mit entsprechenden Mitteln zu fördern. In den letzten zwei Jahren seines Aufenthaltes im Kloster wirkte Ignaz nicht blos als Leiter der Musikproben, sondern auch als Organist bei den barmherzigen Brüdern. Im Uebrigen waren die Verhältnisse bei den Geistlichen auch sonst nicht die erquicklichsten, die Kost war dürftig, die Aufsicht hart

und strenge und das Auswendiglernen der Religionslehre und des Griechischen ermüdend und abspannend. Das Studium der Musik, zu welchem er alle freie Zeit benützte, und in welchem ihn die reiche Musicaliensammlung des Klosters und der Umgang mit tüchtigen Musikkünstlern nicht wenig förderten, bot ihm für allen Mangel und alle Beschwerden einigermaßen Ersatz. Um diese Zeit versuchte er sich auch zuerst in Kirchenmusik, componirte neben weltlichen Liedern und Chören auch kleinere Messen und sonstige Kirchenstücke. Nachdem er das Gymnasium in Brünn beendet hatte, verließ er leichten Herzens diese Stadt, die ihm durch den Aufenthalt im Kloster nicht lieb geworden war und begab sich nach Wien, um dort die philosophischen Studien zu hören. Nach einer in Gemeinschaft mit seinem Vater und seinem Freunde Lukeš unternommenen Reise in die Karpathen, auf welcher ihn die herrlichen Volksweisen der dortigen Gebirgsbewohner bezauberten, ging er nach Wien zurück, wo er an Peter Bilka, dem Besitzer eines in jenen Tagen vielberühmten Erziehungsinstitutes, einen wohlwollenden Freund und Gönner fand. Damals entstand ein großer Theil seiner später so beliebt gewordenen Hostýner Lieder und seine „Stimme vom Blanik". Ein Jahr lang lag er an der Wiener Universität den philosophischen Studien ob, dann nahm er einen Antrag der Gräfin Marie Bethlen an und begab sich als Musiklehrer zu ihrer Familie nach Siebenbürgen. In diesem Lande befreundete er sich mit August Kažička [Bd. XXVII, S. 321, Nr. 3], betrieb slavische Studien, namentlich das Polnische, und mit besonderem Eifer die gründliche Ausbildung seines vorwiegenden musicalischen Talents, namentlich in der Richtung des Volksliedes. Auf seinen Reisen durch Siebenbürgen, die er zeitweise unternahm, und auf denen er verschiedene Ansiedelungen der Bulgaren besuchte, dann bei einem längeren Aufenthalte unter Slovaken, zuletzt 1846 auf Wanderuugen durch den Banat, widmete er dem Volksliede seine vorherrschende Aufmerksamkeit, suchte und sammelte, wo er etwas für seine diese Richtung verfolgenden Zwecke vorfand, und beschränkte dabei seine Forschungen im Volksliede nicht auf slavische Weisen, sondern zog allmälig magyarische, rumänische und die der Zigeuner und Siebenbürger Sachsen in seinen Bereich. In diesen Studien und der beschaulichen Ruhe seines Aufenthaltes in Siebenbürgen ward er plötzlich durch die Wirren des Jahres 1848 unterbrochen, welche dort Alles von oberst zu unterst kehrten. Doch wurden dieselben zu einem Wendepunkte in seinem Leben. Als er nämlich nach dem Einrücken der russischen Armee in Siebenbürgen Gelegenheit fand, die russischen „Pjesenniki" mit Begleitung der nationalen Instrumente Zapievalo und Plesun kennen zu lernen, erwachte in ihm das Verlangen, das nordische Slavenreich aufzusuchen, welcher Wunsch freilich erst auf Umwegen erreicht werden sollte. Die Zustände in Siebenbürgen gestalteten sich immer düsterer, das Haus der Gräfin Bethlen wurde von feindlich Gesinnten überfallen und geplündert, Vojaček verlor sein Eigenthum und seine Musikcompositionen und mußte ärmer, als er ins Land gekommen, dasselbe verlassen. Ueber Bystric, Dorna, Czernowitz, Kolomea, Lemberg, Przemysl, Krakau, Teschen gelangte er in sein Karpathenland nach Vsetin, von da ging er nach Brünn, wo er bis 1851 verblieb, ausschließlich der Musik sich

widmend; da er aber nur slavische Weisen vortrug, womit er begreiflicher Weise die Deutschen nichts weniger denn befriedigte, sondern vielmehr gegen sich einnahm, gab er die Stelle eines Dirigenten des Brünner Männergesangvereines auf und beschloß, nach Rußland zu ziehen. Vorerst aber suchte er Wien wieder heim, um den Rath seines früheren Gönners und Freundes P. Bilka einzuholen. Als dann im Jahre 1853 der Director der kaiserlich russischen Sängercapelle Lvov in St. Petersburg einen Musiklehrer suchte, bewarb sich Vojaček um diesen Posten und trug den Sieg über viele Bewerber davon. Nun trat er die Reise an und erreichte nach längerem Aufenthalte in Warschau seinen Bestimmungsort Brzesc litewski am Bug. Da ihm aber die Verhältnisse daselbst auf die Dauer nicht zusagten, begab er sich nach Petersburg und übernahm die Stelle des Capellmeisters bei dem ersten Garde-Regimente. Die großartigen Verhältnisse in der Residenz wirkten mächtig auf Vojaček, der sich nun auch im rechten Fahrwasser befand, denn 1857 wurde er Mitglied der Capelle des kaiserlichen Theaters, 1862 zweiter Capellmeister der kaiserlichen italienischen Oper und zuletzt Professor der Instrumentation am kaiserlichen Conservatorium, in welcher Stellung er wohl noch zur Stunde thätig sein mag. Was nun seine Compositionen betrifft, so sind dieselben — ungeachtet nur ein sehr geringer Theil derselben im Druck erschienen ist — ziemlich zahlreich. Es finden sich darunter Lieder, Chöre, Quartette, komische Terzette, Ouverturen und an 40 Clavierstücke. Wir lassen unten eine Uebersicht derselben folgen, jene, von denen uns bekannt, daß sie im Druck erschienen sind, mit einem Sternchen (*) bezeichnend. Während seines ersten Aufenthaltes in Brünn beschäftigte er sich, durch seine Verhältnisse dazu genöthigt, viel mit Kirchencompositionen. In Wien, wo die slavischen Besedas Gelegenheit boten zur Aufführung von Chören, pflegte er mit besonderer Sorgfalt und nicht ohne Glück diese Gattung. Daneben aber componirte er auch Lieder, unter denen die schon erwähnten Hosteiner Lieder im Jahre 1847 in Wien, dann aber auf der großartigen Beseda zu Kremsier, welche Franz Friedrich Ševčik [Bd. XXXIV. S. 165] in Scene setzte, und bei welcher der seinerzeit in slavischen Kreisen vielgefeierte Bariton Förchtgott Tovačovský mitwirkte, großen Beifall fanden. In Rußland endlich war er es, welcher in St. Petersburg der Erste Concerte mit durchaus slavischen Musikstücken einführte. Bei der vorherrschend nationalen Richtung in seinen Compositionen ist natürlich auch sein Talent ein ganz einseitiges, was eben bei einer Kunst, wie die Musik, die in ihren Tönen einen durchwegs kosmopolitischen Charakter besitzt, um so mehr zu bedauern, da dergleichen nicht aus dem wahren Wesen der Kunst, die jeden Gottbegnadeten, welcher Nation er auch angehöre, ihren Weihekuß gibt, sondern aus politischen Marotten entspringt, welche alles echte Kunstgefühl ersticken. Die Nationalhymnen der Römer und Griechen, wer kennt sie noch? Die Kirchenlieder der ältesten Zeiten sind ein Gemeingut aller Völker geworden und klingen noch in unseren heutigen Kirchenliedern wieder.

Uebersicht der Compositionen des Ignaz Vojaček. **A. Kirchencompositionen.** Fünf Messen mit Instrumentalbegleitung, eine Messe für Männerchöre, componirt in Brünn. Sechs Chöre für die Kirche Maria Schnee, neun Offertorien ein Requiem für Männerstimmen, ein Reiven-

ierium, ein Pangue lingua. Seine Compositionen kirchlichen und weltlichen Charakters, welche zur Zeit seines Aufenthaltes in Siebenbürgen entstanden, verlor er bei der in der Biographie erwähnten Plünderung des Hauses der Gräfin Bethlen. — B. **Weltliche Lieder.** 1. Chöre. Die meisten derselben hat Vojaček vor dem Jahre 1848 besonders für die böhmischen Studirenden in Wien geschrieben. *„Ples Čechův“ (Der Tanz der Böhmen). — „Morava“ (Mähren). — „Je to večer!“ (Ist das ein Abend). — *„Sláva“ (Der Ruhm). — „Bezedno“ (Der Abgrund). — „Povzbuzující“ (Ermunterungslied). — „Pospolitá“ (Gesellschaftslied) — „Hlas z Blaníka“ (Die Stimme vom Blanik). — *„Modlitba před bojem“ (Gebet vor dem Kampfe). — *„Vlastenka“ (Die Patriotin; abgedruckt im dritten Hefte der ersten Abtheilung des musicalischen Sammelwerkes „Záboj“). — „Študentská“ (Studentenlied) — „Modlitba vojenská“ (Soldatengebet). — „O vy hrady“ (O ihr Burgen). — „Komu bratří zazpíváme?“ (Wem, ihr Brüder, sollen wir singen?). — „Modré hory“ (Blaue Berge). — „Plané růže“ (Wilde Rosen). — „Buď vůle tvá“ (Dein Wille geschehe). — „Lovecká“ (Jägerlied). — „Zemé ceská“ (Das Böhmerland). — „Pisne Hostýnské. I–III“ (Hosteiner Lieder, drei Hefte). — Im Ausland componirte er: „Marnost sveta“ (Eitelkeit der Welt); — „Před nepřítelem“ (Vor dem Feinde); — „Dûvera nábožného“ (Des Frommen Zuversicht); — „Bitva“ (Die Schlacht); — „Píseň Moravanů“ (Der Mährer Lied); — „Sbor Velehradsky“ (Welehrader Chor); — „Črnogorec“ (Der Montenegriner); — „Hura!“; — „Čtvero malých sborů“ (Vier kleinere Chöre); — „Společní“ (Geselliger Chor); — „Kytka“ (Das Sträußchen). — 2. Quartette. „Ludmila“. — „Cyrill a Method“. — „Píškovi“ (An Pischek). — „Radost a žalost“ (Freude und Trauer). — „Ples Čechův“ (Der Böhmen Jubel). — „Čechy krásné“ (Schönes Böhmen). — 3. Komische Terzette. *„Starý pán a Student“ (Der alte Herr und der Student; eines der populärsten Kunststücke in ganz Böhmen). — „Otec a syn“ (Vater und Sohn). — „Richtář a baby“ (Der Dorfrichter und die Weiber). — „Zvěřinec“ (Der Thiergarten). — *„Čechoslovanské prostonárodní písně jak se na Moravě zpivají, trojhlasné“, d. i. Čechoslavische volksthümliche Lieder, wie sie in Mähren gesungen werden. Dreistimmig (Prag, Christoph und Kubé). — 4. Sololieder. „Krásná noc“ (Die schöne Nacht). — „Loučení vojína“ (Kriegers Abschied). — „Domov pravé lásky“ (Der wahren Liebe Heimat). — „Naděje“ (Hoffnung). — „Hanácké“ (Hanakenlieder). — „Veselá jízda“ (Die frohe Fahrt). — „Loučení“ (Scheiden). — „Slze lásky“ (Thränen der Liebe). — „Na Moravu“ (An Mähren). — „Drahomíra“. — „Chudy uhlíř“ (Der arme Köhler). — „Ranní“ (Morgenlied). — *„Modlitba“, im vierten Hefte des musicalischen Sammelwerkes „Hlahol“. — „Mině“ (An Minna). — „Vlast a dívka“ (Vaterland und Liebchen). — „Slova matky Slávy“ (Mutter Slava's Worte). — „Vyšehrad“. — „Pluj, Korabe“ (Schwimme, Schifflein). — „Kde deva má“ (Wo ist mein Mädchen?). — „Vroucí jinoch“ (Der innige Bursche). — „Sonet“. — „Prostí“ (Verzeih!). — „Na tebje“ (An Dich). — „Kak v noč zvjezdy“ (Wie Sterne in der Nacht). — „Maša naša“ (Unsere Mascha). — „Na růži“ (Auf die Rose). — Die deutschen Lieder: „An Emma“ und „Der Wanderknabe“, von dem berühmten Tenoristen Ander vorgetragen; — endlich zehn deutsche Lieder, in Siebenbürgen componirt. — 5. Claviercompositionen. Von den vierzig, deren in der Lebensskizze gedacht ist, erschienen im Druck: „Krakowiak. Humoresque d'après un air national polonais pour le Piano“ (Prag 1861, Kubé) — und „Všetinská polka pro fortepiano“ (Brno 1851, M. Perry).

Průvodce v oboru českých tištených písní pro jeden neb více hlasů (od r. 1800—1862). Sestavili Em. Meliš a Jos. Bergmann, d. i. Führer auf dem Felde gedruckter böhmischer Lieder für eine oder mehrere Stimmen. (Vom Jahre 1800—1862). Zusammengestellt von Em. Meliš und Jos. Bergmann (Prag 1863, 12°.) S. 15, Nr. 60; S. 122, Nr. 484; S. 131, Nr. 519; S. 191, Nr. 762; S. 200, Nr. 783; S. 222.

Porträt. Unterschrift: „Hynek Vojaček“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen.

Ignaz' Vater **Caspar** Vojaček (geb. zu Malenovice bei Napagedl in Mähren 1790), war viele Jahre als Schullehrer in Zlín, dann zu Vsetin an der Bečva thätig und trat zuletzt in den Ruhestand über. Er war

ein guter Organist und ein fleißiger Sammler von Volksliedern, dessen Sammlungen seinerzeit der bekannte Professor des Bibelstudiums in Brünn Franz Sušil [Bd. XLI, S. 1] benützte. Vojaček selbst gab heraus: „Včelařský katechismus pro školy prostonárodní“, d. i. Bienenwärterkatechismus für Trivialschulen (Znaim 1860)

Vojáček, Wenzel (čechischer Schulmann, geb. zu Trtin im Berauner Kreise Böhmens am 21. Juli 1821). Das Gymnasium, die philosophischen und die juridischen Studien beendete er in Prag, wo in der altclassischen Literatur Professor J. Zimmermann, in der Pflege der Muttersprache Škoda, Koubek und Hanka seine Lehrer und Führer waren. Da er für das Deutsche und eine deutsche Anstellung sich nie recht erwärmen konnte, wendete er sich 1851 dem Schulfache zu. So lehrte er in den Jahren 1851—1855 und 1858—1863 am Gymnasium zu Leutschau in Ungarn, dann nach Königgrätz übersetzt, dort sieben Jahre, worauf 1870 seine Berufung an das akademische Gymnasium in der Prager Altstadt erfolgte, an welchem er noch wirkt. Von 1855—1858 als Corrector im k. k. Haupt-Schulbücherverlage zu Wien beschäftigt, benützte er diese Gelegenheit, um an der Universität daselbst unter Bonitz und Miklosich griechische und slavische Sprachstudien zu treiben. Mit seinem Lehramts- und Correctorberufe verband er schriftstellerische Thätigkeit, und sein Hauptwerk ist: „*Slovník latinsko-česko-německý latinským klasikům čitaným na gymnásiích českých a k vlastnímu studiu*“, d. i. Lateinisch-čechisch-deutsches Wörterbuch. Zur Lecture lateinischer Classiker auf čechischen Gymnasien und zum Selbststudium (Prag 1870, Kober, 1176 S., Lex.-8°.). — Außerdem gab er noch heraus: „*Rukovet zprávné latiny*“, d. i. Leitfaden des richtigen Latein (Königgrätz 1868, Pospišil), ein für Schüler an Ober-Gymnasien nach der Stylistik des Dr. Berger und Anderer bearbeitetes Handbuch; — und „*Překladové z češtiny do latiny*“, d. i. Uebersetzungen aus dem Čechischen ins Lateinische (ebd. 1869, 8°.), gleichfalls zum Gebrauche für Obergymnasien; — auch auf poetischem Gebiete versuchte er sich, und es erschien von ihm: „*Ludmila. Drama ve 3 dejstvích*“, d. i. Ludmila. Drama in 3 Aufzügen (Prag 1843) und „*Václav básen...*“, d. i. Wenzeslaus. Dichtung (Prag 1845); Auch gab er seine Uebersetzung der „Geschichte der Girondisten“ von Lamartine unter dem Titel: „Historie Girondinů“ Díl I—VIII (Prag 1851, 8°.) heraus. Schließlich beschäftigte er sich mit der Uebertragung des Werkes „Hundert Psalmen“ des berühmten Homileten Dr. J. Emanuel Veith und veröffentlichte Probestücke davon in der Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit (Časopis pro katolické duchovenstvo).

Šembera (Alois Vojtěch), Dejiny řeči a literatury československé. Vek novejší, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 306.

Vojdisek, Joseph (Schriftsteller, geb. in Pesth 1797). Nach beendeten Universitätsstudien nahm er Dienste bei dem Magistrate der Stadt Pesth, brachte es daselbst bis zum Magistratsrathe und trat später als königlicher Richter in Pension. Zwei Schriften des Grafen Stephan Széchényi übersetzte er ins Deutsche, und zwar: „Ueber den Credit“ (Leipzig [Pesth, Gust. Heckenast] 1830, gr. 8°.), wovon „eine berichtigte und vermehrte Ausgabe. Nebst Anhang von einem ungarischen Patrioten“ (Pesth im

nämlichen Jahre, G. Heckenast, gr. 8°.) erschien; — dann „Ueber Pferde, Pferdezucht und Pferderennen“ (ebd. 1830, gr. 8°.). Nach der unten angegebenen Quelle hätte er auch den Horaz trefflich ins Ungarische übersetzt; doch erwähnt Dr. Eugen Abel in seiner Abhandlung: „Die classische Philologie in Ungarn“, welche in P. Hunfalvy's „Literarischen Berichten aus Ungarn“ (Budapesth 1878, gr. 8°.) Bd. II, S. 239 u. f., abgedruckt ist, unter den magyarischen Horaz-Uebersetzern (J. Barna, Brassai, Anton Kanurits, Kazinczy, David Szabó und Karl Szász) unseren Vojdisek nicht. Nach dem Ausgleiche 1866 sah sich derselbe wie mancher Andere veranlaßt, seinen Namen zu magyarisiren, und schrieb sich fortan Vajdasi. — Ernö Vajdasi, Mitglied des Budapesther Gemeindeausschusses und zugleich Verfasser der Schrift: „A méterrendszer“, d. i. Das Metersystem (Budapesth 1874, Ráthroni, 8°.), ist wahrscheinlich ein Sohn Joseph Vojdisek's.

Kertbeny (K. M.). Bibliographie ungarischer nationaler und internationaler Literatur. 1441 bis 1878. In zwölf Fachheften redigirt — (Budapesth 1878, Tettey und Comp., 12°.) I. Heft, S. 26, Nr. 215 und 216; S. 64, Nr. 147.

Vojnović, Georg Conte (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Dalmatien um 1825). Der Sproß einer alten dalmatinischen Adelsfamilie, welche von der Kaiserin Maria Theresia 1751 die Erlaubniß erhielt, den Contetitel zu führen, machte er sich zu Castelnuovo, einem an der Bai von Topla gelegenen dalmatinischen Städtchen, als Notar seßhaft und wurde durch das Vertrauen seiner Mitbürger zum Podestà der Gemeinde und dann zum Abgeordneten in den dalmatinischen Landtag gewählt. Vom 14. December 1873 bis 4. Jänner 1877 fungirte als Stellvertreter des Landtagspräsidenten, dann erhielt er nach Ljubissa den Vorsitz dieser Provinzvertretung. 1870 von derselben als Abgeordneter in den Wiener Reichsrath geschickt, verblieb er in letzterem bis 1873. Am 31. Jänner 1879 wurde er, indem er auch bezüglich des Reichsrathsmandats Ljubissa's dessen Nachfolger im Landgemeindenbezirke Cattaro - Castelnuovo geworden, neuerlich in das Abgeordnetenhaus gewählt. Als 1869 die Ausdehnung des neuen Landwehrgesetzes auf Dalmatien im Bezirke Cattaro auf Widerstand stieß, der dann in den Monaten November und December in vollen Aufruhr ausartete, brachte die „Neue Freie Presse“ anläßlich des Verhaltens des Conte Vojnović in dieser verhängnißvollen Zeit einen denselben verdächtigenden Bericht aus Zara, den Vojnović in einer Zuschrift aus Wien vom 4. November 1869 in der „Triester Zeitung“ in allen Punkten durch Thatsachen entkräftete, welche jenen gegen ihn erhobenen Anschuldigungen geradezu entgegengesetzt waren. Als im Frühling 1875 Seine Majestät der Kaiser die Reise nach Dalmatien unternahm, wurde Vojnović bei dieser Gelegenheit am 27. Mai 1875 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet.

Neue Freie Presse, 1869, Nr. 1870.

Die Familie Vojnović. Wie schon in der Lebensskizze des Dalmatiner Abgeordneten Georg von Vojnović bemerkt wurde, sind die Vojnović eine ältere Dalmatiner Adelsfamilie, die wir auch unter dem Doppelnamen Vojnović - Užički angeführt finden, und von welcher in der Gegenwart mehrere Sprossen ansehnliche Würden bekleiden. 1. So ist ein Conte **Constantin** Vojnović-Užički zur Zeit Doctor der Rechte, ordent-

licher Professor des Civilrechtes an der Franz Josephs-Universität in Agram, an welcher er 1879 die Rectorswürde bekleidete, und auch Mitglied der k. theoretischen Staatsprüfungscommission. Zugleich ist er Mitglied der Landesvertretung in Croatien und Slavonien für den Wahlbezirk Djakovar. — 2. Ein zweiter **Constantin** Vojnović legte, nachdem er nur kurze Zeit als Abgeordneter für Dalmatien im österreichischen Reichsrathe gesessen hatte, in einem Schreiben aus Spalato vom 20. Juni 1861 an seine Wähler sein Mandat nieder und zog sich ins Privatleben zurück. Bei Gelegenheit seiner Mandatsniederlegung wurde er als Gutsbesitzer, Journalist und Schriftsteller bezeichnet. Dann dürfte er wohl der Verfasser der „Lettere dalla Dalmazia" sein, welche das im Jahre 1849 zu Mailand von Carlo Tenca begründete und mit seltenem Geschick redigirte literarische Oppositionsblatt „Crepuscolo", 1855, Nr. 14, 16, 18—22, 26 und 29, veröffentlichte. Vojnović berichtet in diesen Briefen mit Vorliebe über Ragusa, dann über Unterricht, Ackerbau, Industrie, Handel, Literatur, Theater, gesellschaftliches und culturelles Leben in Dalmatien; ferner war er Mitarbeiter der Zeitschrift: „Rivista Dalmata", welche am 16. April 1859 bei Demarchi-Rougier in Zara zu erscheinen begann und mit der 38. Nummer am 31. December 1859 endete. Selbständig gab er die Schrift: „Un voto per l'unione, ovvero gli interessi della Dalmazia nella sua unione alla Croazia ed all'Ungheria" (Spalato 1861, libreria Morpurgo) heraus, in welcher er nachzuweisen sucht, daß es die Interessen Dalmatiens erfordern, sich an Croatien und Slavonien anzuschließen, da es abgetrennt von ihnen und selbständig nicht im Stande sei, seine Rechte zu behaupten und zu genießen. Indem er dann die Vortheile der croatisch-ungarischen Verfassung in Erwägung zieht, erörtert er, wie die von ihm in Vorschlag gebrachte Union sich bewerkstelligen ließe; auch befindet sich im ersten Jahrgange (1859) des bei Morpurgo in Spalato erschienenen „Annuario dalmatico" sein Artikel: „Sulla camera di commercio di Spalato 1834—1856"; und zuletzt erschien von ihm: „Cenni statistico-economici sul Circolo di Spalato con speciale riguardo al quadriennio 1857—1860. Con 39 tabelle statistiche" (Spalato 1864, Morpurgo, gr. 8°.). Auf dem Titel dieser Schrift nennt er sich Avvocato. — 3. Ein zweiter **Georg** Vojnović ist zur Zeit Bischof des griechisch orientalischen Bisthums Temesvár und Präses des Diöcesanconsistoriums. — 4. Ein dritter **Georg** dieses Namens, mit etwas veränderter Schreibung der Endsilbe (Vojnovits), diente 1843 als zweiter Major im ungarischen Infanterie-Regimente Erzherzog Franz Karl Nr. 52 und erkämpfte sich 1848 als Oberst des 6. Garnisonsbataillons bei Vertheidigung der Festung Mantua das Ritterkreuz des österreichischen Leopoldordens. In der Folge trat er als Generalmajor in den Ruhestand über, den er zu Güns verlebte, wo er bereits gestorben sein mag, da er in den Militärschematismen nicht mehr genannt erscheint.

Vojtíšek, Anton Fabian Alois Johann (Compositeur, geb. zu Ratoje in Böhmen am 20. Jänner 1771, Todesjahr unbekannt). Im Alter von acht Jahren kam er als Sängerknabe in das Benedictinerkloster Sazava. Nach dessen 1786 erfolgter Aufhebung bereitete er sich an der Normal-Hauptschule zu Prag für das Lehramt vor. Nach abgelegter Präparandenprüfung wirkte er als Lehrer zu Hrsovice, später als solcher zu Hostivař. Von da ging er wieder nach Prag, wo er als Musiklehrer, zugleich aber auch als Correpetitor und Souffleur bei der italienischen Oper thätig war. 1802 erhielt er die Stelle eines Scriptors an der Prager Universitätsbibliothek, und 1810 fand er Verwendung als Bassist am Prager St. Veit-Dome. Vojtíšek, der von früher Jugend Musik mit besonderem Eifer getrieben und sich allmälig in derselben ausgebildet hatte, versuchte sich auch in der Composition von kirchlichen und weltlichen Musikstücken. So componirte er denn zahlreiche Tänze, Lieder, viele Messen und die komischen Singspiele: „*Prazska mlynarska*", d. i. Die Müllerin von Prag; — „*Strejček z Podskalí*", d. i. Der Vetter von Podskal; — „*Ponocný Liběšovský*", d. i. Mitternacht zu Libeschau; — „*Prodaj*

insbýchu", d. i. Der Verkauf der Weiber; — die heroische Oper „Sieg der Ehre" und viele andere Musikstücke.

Polák, Franz Pravoslav (čechischer Schriftsteller, geb. zu Libmon bei Tabor in Böhmen am 19. August 1829, gest. 4. August 1865 in Böhmisch-Trübau). Das Gymnasium besuchte er in Iglau, die philosophischen Studien hörte er zu Brünn, die Rechte zu Prag. Von früher Jugend ein begeisterter Anhänger der Nation, stellte er sich, als die Bewegung des Jahres 1848 begann, in die Reihen der Freiheitskämpfer. Wegen seiner Theilnahme an den Pfingstereignissen in Prag mußte er nach Unterdrückung des Aufruhrs diese Stadt verlassen. Im September 1848 betheiligte er sich mit Frič gemeinschaftlich an einigen Freischärlerzügen in der Slovakei und wurde in einem Kampfe bei Stary Tury unweit Miava im oberen Neutraer Comitat am 27. September verwundet. Nach hergestellter Ruhe beendete er seine Studien und arbeitete dann mehrere Jahre in der Redaction der „Pražské Noviny", für deren Feuilleton er einige polnische Romane übertrug. 1857 trat er beim Präsidium des k. k. Oberlandesgerichts zu Preßburg in den Staatsdienst und kehrte im Jahre 1860, als Gerichtsadjunct in Disponibilität versetzt, in seine Heimat zurück. Nach einiger Zeit erhielt er eine Auscultantenstelle in Leitomischl, wo ihm seine nationale Parteinahme von einer Seite Freunde, von anderer entschiedene Gegner erwarb. Bei der Organisirung des Landesausschusses in Böhmen wurde ihm eine Concipistenstelle verliehen, und so hatte er endlich das Ziel seiner Wünsche, Prag erreicht. Aber durch die vorangegangenen Strapazen und Entbehrungen war seine Gesundheit bereits an der Wurzel angegriffen, so daß seine Freunde das Schlimmste befürchteten. Als dann im Frühling 1865 das Uebel zunahm, begab er sich auf den Rath der Aerzte nach Böhmisch-Trübau, wo sich in der Pflege wohlwollender Verwandten seiner Gattin der Kranke wohl einigermaßen erholte. Doch war dies nur ein zeitweiliger Stillstand des Leidens, von welchem er endlich auch schon nach wenigen Wochen durch den Tod, im Alter von erst 36 Jahren, erlöst wurde. Als Schriftsteller war Polák vornehmlich auf dem Gebiete der Uebersetzung thätig, und verdanken ihm die Čechen eine Reihe der besseren Arbeiten der deutschen, polnischen und russischen Literatur von Kraszewski, Fredro, Korzeniowski, Bulgarin und Anderen, und zwar: „Damen und Huszaren", Lustspiel von Grafen Max Fredro im 2. Hefte der in Prag bei Pospišil vom Jahre 1852 ab herausgegebenen „Biblioteka divadelna", d. i. Theaterbibliothek; — Mich. Czajkowski's Dichtung „Kirdzali" (Prag 1852, 8°.); — Bulgarin's Dichtung „Mazepa" (ebd. 1854, 8°.); — Korzeniowski's Romane „Spekulant" (ebd. 1853, 8°.) und „Tadeus Bezejmený", d. i. Thaddäus ohne Namen; — Kraszewski's Roman „Der Dichter und die Welt" (Svět a básník) (ebd. 1852); — Freitag's Lustspiel „Die Journalisten" und mehreres Andere. Seinen poetischen Uebersetzungen wird Treue und Schwung der Sprache nachgerühmt.

Wiener Zeitung, 9. August 1865, Nr. 181.

Poláněk, Anton (Compositeur, geb. in Böhmen am 1. November 1761, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen ersten Lebens- und Bildungsgang

wissen selbst čechische Quellen nichts zu berichten. Daß er deutschen Werken über Musik und Musikkünstler unbekannt geblieben, darf ungeachtet seiner Fruchtbarkeit als Compositeur nicht Wunder nehmen. Es ist nur bekannt von ihm, daß er anfänglich Capellmeister des čechischen und deutschen Theaters in Prag war, sich 1797 und 1798 in Leipzig aufhielt, dann aber nach der Hauptstadt Böhmens zurückkehrte, wo wir ihn zuerst als Organist auf dem Wyšehrad, später als Violinspieler bei St. Adalbert in der Neustadt, zuletzt als Chordirector bei St. Peter auf dem Poříc angestellt finden. Voláněk hat mehrere Symphonien, Sonaten, Tänze und andere Musikstücke componirt und herausgegeben. Doch fand Verfasser dieses Lexikons in zahlreichen Musikkatalogen, in denen er nach den Arbeiten des in Rede Stehenden suchte, nicht eine derselben verzeichnet. Auch Dlabacz, der sonst sogar Leute, die nur vorübergehend in Böhmen der Kunst gehuldigt, anzuführen pflegt, gedenkt Voláněk's mit keiner Sylbe.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1233.

Volantić, Johann Lukas (Literator, geb. zu Ragusa 1749, gest. daselbst 1808). Der Sproß einer vornehmen Familie aus Ragusa, stand er an 40 Jahre im Dienste des Senates dieser Stadt, war zuletzt Secretär der Republik und starb als solcher im Alter von 59 Jahren. Er besaß gründliche Kenntnisse der illyrischen Sprache und erwarb sich um die Literatur seines Vaterlandes unbestreitbare Verdienste. So gab er zu Ragusa 1793 Paolo Zuzzeri's illyrische Predigten mit einem literarischen Vorworte im Druck heraus; dann sammelte er zwölf Jahre hindurch an Materialien zu einer kritischen Ausgabe des Heldengedichtes „Osman von Gundulić“, berichtigte den Text und versah das ganze Poëm mit ausführlichen, theils den Text, theils die Sprache erläuternden Anmerkungen in italienischer Sprache. Ambros Marković, dessen dieses Lexikon im XVI. Band, S. 470, Nr. 1 gedenkt, benützte letztgenannte Arbeit unseres Literators zu seiner Ausgabe des „Osman“, welche 1826 zu Ragusa bei Anton Martecchini in drei Theilen erschien und ihrer Schönheit und Correctheit wegen sehr geschätzt ist.

Volckmann, siehe: **Volkmann**, S. 255.

Volfsich, Raimund (Minoritenmönch, geb. zu Buda 1733, gest. in Pratis marianis am 20. März 1808). Er trat, 21 Jahre alt, in den Minoritenorden, in welchem er die theologischen Studien beendete und 1759 die Priesterweihe empfing. Vorzüglich geistig veranlagt, verlegte er sich in der Muße seines geistlichen Berufes auf mathematische und physicalische Studien, beschäftigte sich, obgleich er ein theologisches Lehramt im Kloster versah, überdies mit mechanischen Arbeiten und verfertigte nach eigenen Principien eine mathematisch-astronomische Uhr von so seltener Kunstfertigkeit, daß sie die Bewunderung Sachverständiger erregte. Sie wird im Provinzialhause des Ordens zu Preßburg als Merkwürdigkeit aufbewahrt. Als religiöser Schriftsteller verfaßte Volfsich: *„Cultus veri Dei primarius et fundamentalis omnibus hominibus necessarius...“* (Pestini 1785, literis Tratnerianis, 8°.); — „**Aechter und gründlicher Gottesdienst für Jedermann**“ (ebenda 8°.) wovon 1786 ohne Angabe des

Uebersetzers eine ungarische Ausgabe erschien. Welcher Ort unter Raimund Velfich's Sterbeorte — Pratis marianis — gemeint sei, müssen wir der geographischen Kenntniß des P. Seraphin Farkas überlassen.

Katolikus Néplap (Pesth, 4°.) 1870, Nr. 23. — *Farkas (Seraphinus P.).* Scriptores Ord. Min. S. P. Francisci Prov. Hungariae Reformatae nunc S. Mariae (Posonii 1879, Angermayer et Schreiber).

Volkert, Franz (Tonsetzer, geb. zu Heimersdorf auf der Herrschaft Friedland im Bunzlauer Kreise Böhmens am 2. Februar 1767, gest. in Wien 22. März 1845). Sein Vater bekleidete die Richterstelle in Heimersdorf. Durch den dortigen Schullehrer Ignaz Hoffmann erhielt Franz Unterricht in den Anfangsgründen der Musik und, als er ziemlich fest war im Gesange, auch im Violinspiele und in den ersten Elementen des Generalbasses. 14 Jahre alt, kam er als Discantist nach Prag, wo er die Humanitätsclassen beendete, zu gleicher Zeit aber auch seine musicalischen Studien fortsetzte, indem er vornehmlich Mozart's des Vaters Violinschule gründlich durchmachte und die schwierigeren Stellen derselben sich von geschickten Spielern erklären ließ. Dabei versäumte er keine Gelegenheit, Concerten berühmter Violinspieler beizuwohnen, und veranstaltete öfter auch in seiner Wohnung Quartette. Neben dem Violinspiele bildete er sich noch auf dem Violoncell, der Viola d'alto und dem Violon in so sorgfältiger Weise aus, daß er auch für diese Instrumente Verwendung fand. Hierauf begann er das Clavierspiel zu üben und versuchte sich auch als Tonsetzer, und zwar zunächst auf dem Gebiete der Kirchenmusik, auf welchem mehrere von ihm componirte Kirchenarien beifällige Aufnahme fanden. Bei seiner vorherrschenden Neigung für den ernsten Kirchenstyl verlegte er sich nun auf gründliche Studien in dieser Richtung, indem er sich mit den besten theoretischen Werken über Generalbaß und Composition vertraut machte, zugleich aber die gediegenen Compositionen berühmter alter Meister spielte. Durch den Verkehr mit trefflichen Tonkünstlern und geschickten Organisten vollendete er seine musicalische Ausbildung. Bald wurde er auch zu Prag bei der italienischen Oper als Chorist angestellt und wirkte in dieser Eigenschaft zehn Jahre. Als dann 1790 der Königgrätzer Organist Ignaz Haas die Hauptstadt Böhmens besuchte, um sich nach einem Gehilfen umzusehen, wurde er mit Volkert bekannt und gewann denselben auch bald für diese Stelle. In Königgrätz fand unser Tonsetzer als Choralist an der Kathedralkirche sofort Verwendung und vervollkommnete sich unter Haas' unmittelbarer Leitung im Orgelspiel. Nach dem Tode seines Vorgesetzten (1800) wurde er dessen Nachfolger im Amte. Nun bot sich ihm ausreichend Gelegenheit, seiner Neigung zur kirchlichen Composition Genüge zu thun, denn er componirte jetzt fleißig kleine Messen, Offertorien, Arien, Litaneien, Gradualen, welche beifällige Aufnahme fanden; dabei kam er nicht selten in die Lage, auch für die Schullehrer der Umgegend ein und das andere Musikstück zu componiren. Eine seiner größeren Messen gelangte durch böhmische Glashändler, welche mit ihren sehr gesuchten Waaren den Continent durchzogen, bis nach Portugal und fand solchen Beifall, daß er nicht lange danach von dort den Auftrag erhielt, eine Messe nebst Graduale und Offertorium nach der dortigen Art zu componiren, wobei man ihm

genau die Länge eines jeden Stückes und wie hoch jede Stimme zu setzen sei, vorschrieb. Seine Arbeit wurde gut aufgenommen, und nun mehrten sich die Bestellungen, welche aber meistens nur in Kyrie und Gloria bestanden. Dies dauerte so lange, bis der Glashandel nach Portugal ins Stocken gerieth und dadurch für den Bezug der Tonstücke der unmittelbare Verkehr entfiel. Wie nach Portugal für kirchliche Zwecke, arbeitete **Volkert** zu gleicher Zeit für reisende Schauspieler, welche im Winter in Königgrätz auftraten, leichtere Gesangstücke, die aber, wenngleich sie auch Beifall erhielten, weiter keine Verbreitung fanden und wenig bekannt wurden. Noch schrieb er für seine Schüler mehrere Concerte, Variationen u. s. w. für das Fortepiano, Einiges für Blasinstrumente, dann verschiedene Stücke für Horn, Clarinet, Hoboe, Fagot und Violoncell, da er mit dem Charakter des Spieles und den Eigenthümlichkeiten eines jeden dieser Instrumente vollkommen vertraut und auch so weit der italienischen Sprache kundig war, um die verschiedenen Anzeigen der Tempos und der sonstigen Charakteristik des Tonstückes beifügen zu können. Wie lange **Volkert** als Organist in Königgrätz wirkte, kann nicht genau angegeben werden. Um das Jahr 1810 fungirt er in Wien als Organist des Schottenstiftes, und nach **Boeckh's** „Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache...“ (Wien 1821, kl. 8°.) S. 383 ist er 1821 Capellmeister am k. k. privil. Theater in der Leopoldstadt, und zwar in den Zwanziger-Jahren neben Wenzel **Müller** [Band XIX, Seite 407] zweiter Capellmeister, während gleichzeitig Alois **Merk**, ein Bruder des berühmten Violoncellisten und Professors am Wiener Conservatorium Joseph **Merk** [Bd. XVII. S. 396], als Orchesterdirector an der genannten Bühne thätig war. In seiner Stellung am Theater entfaltete **Volkert** als Volkscomponist eine ungemein große Fruchtbarkeit, denn die Musik zu über 100 komischen Opern, Gesangspossen und Pantomimen wird ihm zugeschrieben, von denen einzelne zu ihrer Zeit sich großer Beliebtheit erfreuten; eine vollständige Liste zusammenzustellen, sind wir nicht im Stande, doch können wir eine Uebersicht der beliebteren hier mittheilen, und zwar: die Musik zu den Possen und Zauberstücken von Alois **Gleich** [Bd. V, S. 214]: „Der Eheteufel auf Reisen“ (1824); — „Narrheit und Zauberei“; — „Der alte Geist in der modernen Welt“; — „Die goldenen Kohlen“; — zu den Possen von Karl **Meisl**: „Der lustige Fritz oder schlafe, träume, stehe auf, kleide dich an und bessere dich“ und „Das Gespenst auf der Bastei“; — zu den Pantomimen von **Rainoldi** [Bd. XXIV, S. 287]: „Die schützende Juno“; — „Perseus und Andromeda“; — „Die Zauberscheere“; — „Der goldene Fächer“; — „Die Zaubermosaik“; — „Der Zaubervogel“; — zur Pantomime des Pierrot-Darstellers **Hampel**: „Die Zauberpyramiden“ und ferner die Musik zu folgenden, deren Verfasser wir nicht angeben können: „Der Geisterseher“; — „Tiroler Caspar“; — „Der verzauberte Arlequin“; — „Der magische Hut“; — „Hermann, der Befreier Deutschlands“; — „Die drei wunderbaren Räthsel“; — „Der Schiffbruch“; — „Ernst Graf von Gleichen“; — „Die Emigrirten“; — „Der Carneval in Wien“; — „Die Jungfrau von Orleans“; — „Felix und Gertrud“; — „Pygmalion“; — „Das Pferd ohne Kopf“ u. a. Von all den

genannten ist nur das Quodlibet „Der Ehteufel auf Reisen" bei Haslinger in Wien im Stich erschienen; von Volkert's Instrumentalcompositionen brachte der vorerwähnte Verlag: Trios, Variationen und 24 Cadenzen für die Orgel; bei Diabelli kamen heraus: „Leichte Präludien für die Orgel", und bereits 1802 war im Verlage des Wiener Industrie-Comptoirs von Volkert „*Sonate pour le Clav. avec Violon et Basso*" im Stich erschienen. Eine Tochter Volkert's, Antonie, lebte, einer Mittheilung des Wiener Schriftstellers Joseph Wimmer zufolge, im Jahre 1853 als Clavierlehrerin in Hernals bei Wien.

Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden 1857, Robert Schäfer, gr. 8°.) Bd. III, S. 823. — Gerber (Ernst Ludwig). Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 483. [Die abweichenden Angaben über Volkert's Geburtsjahr sind sehr groß. Nach einem im Archiv der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates befindlichen biographischen Fragmente, welches er selbst eingesendet, ist er 1767 geboren, nach den übereinstimmenden Angaben in lexikalischen Werken erst im Jahre 1780.]

Volkmann, Anton von (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Balassa-Gyarmáth in Ungarn 1775, gest. zu Linz am 5. April 1824). Die Laufbahn seines Vaters, eines k. k. Officiers, erwählend, trat er, 17 Jahre alt, als Cadet bei Callenberg-Infanterie Nr. 54 ein, machte den Türkenkrieg 1788 und 1789 mit Auszeichnung mit und wurde 1790 als Oberlieutenant erst zum Generalstabe, später zu Wartensleben-Infanterie Nr. 28 eingetheilt. Von 1793 bis zum Luneviller Frieden (9. Februar 1801) stand er neuerdings im Generalstabe. Im Feldzuge 1793 zeichnete er sich bei Condé am 23. Juni aus, indem er mit einer kleinen Infanterieabtheilung und einigen Jägern die Franzosen aus ihrer gedeckten Stellung vertrieb und ihre Verschanzungen zerstörte. Neue Beweise seiner Tapferkeit gab er als Hauptmann am 10. November 1794 bei dem Rückzuge eines Detachements über den Rhein bei Wesel; dann im Treffen bei Bemmel an der Waal am 10. Jänner 1795; ferner bei der Einnahme des Galgenberges vor Mainz; bei der Vertheidigung des Postens von Wilbstätt am 27. Juni 1796 und noch bei einigen anderen Gelegenheiten. Im Juni 1797 rückte er in Anerkennung seiner so oft bewiesenen Tapferkeit zum Major vor, dann aber schied er für mehrere Jahre aus den Reihen der Armee. Als der Feldzug 1805 ausbrach, in dieselbe wieder eintretend, wurde er als Oberstlieutenant im Generalstabe eingetheilt und machte dann den Feldzug 1809 zunächst als Oberst bei Johann Jelačić-Infanterie Nr. 53, vom 25. Mai ab jedoch als Oberst im Generalstabe mit. Als die Feindseligkeiten in Italien begannen, galt es vor Allem, die Aufmerksamkeit des Feindes von dem Punkte abzulenken, auf welchem die Hauptarmee die Absicht hatte vorzurücken. Zur Ausführung dieses Planes fiel die Wahl auf Oberst Volkmann. Er wurde nun mit einem Bataillon seines Regiments Jelačić, je einem solchen vom Franz Karl- und vom 2. Banal-Regimente nebst zwei Schwadronen Ott-Huszaren über Pontafel in das Fellathal entsendet. In demselben fand er die Vorposten des Feindes, drängte sie zurück und rückte am 10. April bis Resiutta vor. Am folgenden Tage erschien er vor Venzone und

stieß auf den feindlichen Vortrab unter General **Broussier**. Die Franzosen waren vorwärts Venzone bei dem Dorfe Pontis in vortheilhaftester Weise aufgestellt. Nichtsdestoweniger griff **Volkmann** den Gegner mit ebenso viel Klugheit als Entschlossenheit an, und es gelang ihm auch, denselben nach einem lebhaften Kleingewehrfeuer aus seiner Stellung zu verdrängen. Der feindliche Vortrab zog sich hinter Venzone auf die Position von Rivobianco zurück und vertheidigte sie mit 6 Bataillons und ebenso viel Geschützen. Nun eröffnete **Volkmann**, mit seinen Geschützen ein lebhaftes Feuer auf den Gegner wirken lassend, den Kampf. Der rechte Flügel der Franzosen, der gegen den Monte Comelico gelehnt stand, griff unseren linken an, aber das Bataillon des 2. Banal-Regiments schlug diesen Angriff nicht nur ab, sondern warf mit Ungestüm den Feind zurück und besetzte, nachdem in den Reihen desselben Unordnung eingerissen war, sofort die Anhöhen auf dem rechten Flügel der Franzosen. Zu gleicher Zeit griffen die Bataillone Jelačić und Franz Karl unter **Volkmann's** persönlicher Führung in der Fronte an, und in einem hartnäckigem Gefechte, welches über neun Stunden dauerte, wurde endlich der weit überlegene Gegner mit großem Verluste zum Rückzuge genöthigt. Nun verfolgte auch, ohne zu säumen, Oberst **Volkmann** den Feind bis San Daniele und über den Tagliamento, dadurch den wichtigen Zweck erreichend, daß unsere Armee, ohne einen Schuß zu thun und ohne auf den Feind zu stoßen, nicht nur bis Cividale am 12. und 13. April vorrücken konnte, sondern erst bei Pordenone am 15. April auf Widerstand traf. Hier aber trug Oberst **Volkmann**, der am Fuße des Gebirges Stellung genommen, zu dem am folgenden Tage bei Fontana Fredda erfochtenen Siege dadurch wesentlich bei, daß er, als der Feind eben beabsichtigte, unsere Position bei Villanuova über das Gebirge zu umgehen, sich mit seiner Abtheilung der nächsten Berge im Sturm bemächtigte, den Gegner angriff, verjagte und bei dieser Gelegenheit auch einen Theil der italienischen Garde vernichtete. Für dieses ebenso entschlossene als tapfere und umsichtige, von siegreichem Erfolge begleitete Vorgehen erhielt Oberst **Volkmann** außer Capitel mit Armeebefehl vom 24. October 1809 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Noch kämpfte er in den Befreiungskriegen der Jahre 1813—1815. Im September 1813 zum Generalmajor befördert und als solcher in der vereinigten österreichisch-bayrischen Armee eingetheilt, commandirte er in derselben eine Infanterie-Brigade in der Division **Bach**. Am 29. October 1813 rückte er über Alzenau nach Gelnhausen vor, beunruhigte den Feind ohne Unterlaß im Rücken und in den Flanken und verfolgte dessen Nachhut bis Hanau. Dort nahm er am folgenden Tage thätigen Antheil an der Schlacht und besetzte am 2. November mit der Avantgarde Frankfurt a. M. Nach dem Uebergange über den Rhein bloquirte er Schlettstadt, besetzte am 22. Februar 1814 Troyes, wo die Monarchen zur Berathung sich versammelt hatten, und wurde Tags darauf von dem französischen General Pire zur Uebergabe aufgefordert. Da er diese verweigerte, ließ General **Pire** die Stadt beschießen und traf Anstalten zum Sturme. Gegen zehn Uhr Abends hatten die Franzosen in das alte Gemäuer bereits Bresche geschossen und versuchten nun zu stürmen, aber drei Compagnien

des Infanterie-Regiments Rudolph schlugen jeden Angriff des Feindes ab. Als dann gegen und nach Mitternacht derselbe wiederholte Versuche zu stürmen unternahm, blieben auch diese ohne Erfolg. Da ließ **Napoleon**, besorgend, daß die Stadt zuletzt falle, alle weiteren Angriffe einstellen und beschloß, den Morgen abzuwarten. Aber am 24. Februar um 2 Uhr Früh war **Volkmann** bereits aufgebrochen und hatte die Stadt dem Gegner überlassen. Noch kämpfte er in dem darauf folgenden Treffen bei Bar sur Aube (27. Februar), und zwar mit solcher Bravour, daß ihn die verbündeten Monarchen mit ihren Orden auszeichneten; besetzte dann Arcis (19. März), brach die Brücke über den schmalen Arm der Aube ab, fuhr Geschütz auf der Terrasse des Schlosses auf, verrammelte sämmtliche nach dem Flusse führenden Zugänge und traf überhaupt alle erforderlichen Vertheidigungsmaßregeln. Als dann am folgenden Tage die Schlacht stattfand, leistete er mit dem Regimente Erzherzog Rudolph und einem Bataillon Jordis-Infanterie bei dem Kampfe um Groß-Torcy Wunder der Tapferkeit. Er schlug und hielt sich wider die besten Truppen **Napoleons** durch viele Stunden bis endlich gegen Abend mit der anrückenden russischen Garde die ersehnte Hilfe erschien. Der bayrisch-militärische Max Joseph-Orden war der Lohn für des Generals ausgezeichnetes Verhalten an diesem Tage. Mit demselben schließt auch **Volkmann's** kriegerische Thätigkeit ab, denn im folgenden Kriegsjahre 1815 stand er zuletzt als Commandant des Bloquadecorps von Neu-Breisach und Fort Mortier, später bei der Verstärkung der Belagerungstruppen von Hüningen in Verwendung. Nach beendigten Kriegen erhielt er eine Brigade in Linz, wo er auch im schönsten Mannesalter von erst 50 Jahren starb.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 356, Jahr 1814; S. 362 Jahr 1809.

Volkmann, Robert (Tonkünstler und Compositeur, geb. zu **Lommatzsch** in Sachsen am 6. April 1815, gest. zu **Pesth** am 29. October 1883). Frühzeitig legte er Proben ungewöhnlicher Begabung für die Musik ab. Aber die Unbemitteltheit des Vaters, welcher Cantor zu Lommatzsch war, trat seinem Wunsche, die Musik zum Lebensberufe zu wählen, hindernd entgegen. So besuchte er denn mehrere Classen und erhielt von Seite seines Vaters einigen Musikunterricht. Erst zwölf Jahre alt, spielte er schon mit Fertigkeit Clavier und Orgel und stand dadurch, daß er den Chorknaben die Kirchenmusik einstudirte, seinem Vater nicht unwesentlich zur Seite. Von demselben für das Lehramt bestimmt, besuchte er noch das Gymnasium, dann das Seminar zu Freiberg. Auch genoß er bei dem dortigen Stadtmusicus **Friebel** Violin- und Violoncellunterricht und wirkte mit gutem Erfolge bei Streichquartetten mit, in welchen Werke von **Haydn**, **Mozart**, **Beethoven** und Anderen gespielt wurden. Als aber sein Vater am 2. April 1833 starb, schlug sich **Robert** den Gedanken, Lehrer zu werden, ganz aus dem Sinn, und da sein musicalisches Talent, welches sich auch schon in Compositionsversuchen zu erkennen gab, die Aufmerksamkeit des Freiberger Musikdirectors **Anacker** erregt hatte, erwählte er auf dessen Rath die Musik zum Lebensberufe. Nun ging er 1836 nach Leipzig, hörte daselbst pädagogische Vorträge und beschäftigte

sich aufs eifrigste mit musicalischen Studien. Unter gründlicher Leitung widmete er sich auch contrapunktischen Uebungen und erweiterte nebenbei selbständig seine Kenntniß in verschiedenen Zweigen des Wissens. Mit seinen „Phantasiebildern", welche als Opus 1 im Jahre 1839 zu Leipzig erschienen — später gab er sie umgearbeitet in Wien noch einmal heraus — trat er zum ersten Male vor das Publicum. Sie fanden beifällige Aufnahme. Von Leipzig wandte er sich zunächst nach Prag und als Musiklehrer über Wien nach Pest. In Wien, wo er 1841 ankam, hatte eben August Schmidt die neue „Musikzeitung" begründet, und mit Empfehlungen aus Leipzig sprach der Tonkünstler bei dem Redacteur dieses Blattes vor, dessen Erscheinen in Deutschland auf das freundlichste begrüßt wurde. Wir lassen nun über Volkmann's Auftreten in Wien Schmidt selbst sprechen, weil dieser Momente aus der Thätigkeit des Componisten erwähnt, die wir in Biographien und Nekrologen desselben vergebens suchen. „Wenig gesprächig", schreibt Schmidt, „lenkte der auch in seiner äußeren Erscheinung unauffällige junge Künstler nur geringe Aufmerksamkeit in den musicalischen Kreisen der Residenz auf sich. Desto inniger befreundete er sich hingegen Jenen, die den durch und durch gebildeten kenntnißreichen Musiker bei näherem Umgang in ihm erkennen und schätzen gelernt hatten. Mit Innigkeit schloß er sich dem Unternehmen der „Musikzeitung" an und widmete ihr seine Thätigkeit. Als er aber nach Ungarn übersiedelte, bethätigte er seine Theilnahme dadurch, daß er Correspondenzartikel über das Musikleben in Pesth und die dortigen musicalischen Ereignisse an die „Musikzeitung" einsendete. Jedoch nicht blos als Berichterstatter widmete er seine Mußestunden der „Musikzeitung". Er lieferte auch interessante selbständige Kunstaufsätze, sendete Compositionen für die Zeitung ein. Längere Zeit trug er sich mit dem Plane herum, ein größeres Vocalwerk, nämlich einen Frauenchor mit Solo und Orchester zu componiren, und ersuchte diesfalls den Redacteur der Zeitung, ihm zu einem passenden Texte zu verhelfen. Später jedoch ging er von dieser Idee wieder ab, um seine ungetheilte Kraft auf das Instrumentale aufzuwenden. So eifrig er sich auch im Anfang seinem Correspondenzgeschäfte unterzog, so erlahmte doch seine Thätigkeit mit der Zeit. Schon mit Ende 1843 blieben seine Correspondenzartikel aus, die mit vieler Theilnahme nicht nur in Pesth, sondern auch an anderen Orten gelesen wurden. Er erklärte, nicht mehr so viel Zeit zu erübrigen, um sich diesem Geschäfte auf die Dauer unterziehen zu können". So weit Schmidt. Volkmann blieb nun einige Jahre in Pesth, wo seine Compositionen in den Concerten die freundlichste Aufnahme fanden. Als dann 1852 sein Claviertrio in *B-moll* (Op. 5) und bald darauf seine Streichquartette in *G-moll* (Op. 14) und *A-moll* erschienen waren, da erkannte man in musicalischen Kreisen, daß man es mit einem Compositeur von nicht gewöhnlicher Bedeutung zu thun habe. 1854 übersiedelte der Meister nach Wien, und während seines vierjährigen Aufenthaltes daselbst hatte er hinreichende Gelegenheit, das rege Musikleben dieser Stadt kennen zu lernen. 1858 kehrte er wieder nach Pesth zurück und blieb dort, ausschließlich der Composition sich widmend, bis an sein Lebensende. Er gab daselbst alle Jahre im großen Saale des Nationalmuseums ein Concert, welches

in Musikkreisen immer so zu sagen ein kleines Ereigniß bildete. Die Nummern dieser Concerte bestanden aus seinen eigenen Compositionen. Zu jener Zeit, da die nationalen Gegensätze noch nicht so scharf auf einander stießen, bildete die Musik ein vermittelndes Moment, und das Publicum brachte dem genialen Componisten, obwohl er ein Deutscher war, seine vollen Sympathien entgegen. Diese wuchsen, als sich der Künstler der Nation immer mehr und mehr näherte, wie er es bei Stephan Széchényi's Tode mit seiner 1860 erschienenen Phantasie für das Clavier: „Széchényi sirjánál", d. i. Am Grabe Széchényi's (Op. 41) gethan, welches ungemein charakteristische Tonstück bald in allen Salons auflag und von Alt und Jung gespielt wurde. Dabei stieg Volkmann auch an künstlerischer Bedeutung und Ansehen im Auslande, seine Compositionen gelangten bei festlichen Gelegenheiten zum Vortrage, so auf dem großen Musikfeste des „Allgemeinen deutschen Musikvereines" 1865 in Dessau, wo neben einem Pianofortecconcert seiner Composition auch sein Phantasiestück „An die Nacht" (Op. 45) rauschenden Beifall erntete, oder in Moskau, wo seine *D-moll*-Symphonie (Op. 44) mit allgemeinem Entzücken aufgenommen wurde, und überdies die Musikgesellschaft, an deren Spitze Nicolaus Rubinstein stand, den Componisten durch Uebersendung eines während des Concertes selbst subscribirten Ehrenhonorars von 550 fl. auszeichnete. So feierte denn der Künstler von Jahr zu Jahr immer größere Triumphe mit seinen Werken, und in den Musikkreisen von Wien, Leipzig, Frankfurt, Petersburg stand sein Name neben den Ersten seiner Kunst. Ein Schlaganfall endete plötzlich das Leben des Tonsetzers. Die Zahl seiner gedruckten Compositionen erhebt sich im Ganzen etwas über 80, von denen 76 mit Opuszahlen versehen sind; es finden sich darunter 2 Symphonien, 3 Serenaden für Streichorchester, 6 Streichquartette, 2 Ouverturen, 2 Trios, 2 Romanzen, 3 Sonatinen, 3 Märsche, deutsche Tänze, Improvisationen, 2 Messen, 3 geistliche und 2 religiöse Gesänge, 2 Hochzeitgesänge, eine dramatische Scene und dann Lieder für Mezzosopran, Cello und Clavier u. a. m. Der Meister hinterließ mehrere ungedruckte vollendete Werke, die bei seiner unantastbaren künstlerischen Bedeutung wohl in die Oeffentlichkeit gelangen dürften. Wir lassen unten die Uebersicht seiner uns bekannt gewordenen Compositionen, so weit dieselben mit und ohne Opuszahl gedruckt worden sind, dann die Aussprüche der Fachkritik in ihren competentest n Stimmen folgen.

A. Uebersicht der Compositionen Robert Volkmann's in der Folge der Opuszahlen. „Phantasiebilder". Op 1 (Leipzig 1839, Schubert). — Fünf Lieder. Op. 2 (Pesth, Rózsavölgyi). [„Im Walde". „Posthornklang". „Im Vorfrühling". „Nachtbild". „Schlaflied".] — — „Trio. In *F.*". Op. 3 (Pesth 1860, Rózsavölgyi). — „Dithyrambe und Toccata". Op. 4 (Pesth 1852; 2. Aufl. 1860, Rózsavölgyi). — „Trio. In *Bm.*". Op. 5 (ebd. 1860). — „Souvenir de Marolh. (?) Impromptu". Op. 6 (Wien, Spina). — „Romance". Op. 7 (Leipzig, Härtel) — „Nocturne". Op. 8 (Leipzig, Kistner). — „Streichquartett". Op. 9. — „Chant du Troubadour. Morceau de Salon pour Viol. (ou Vclle.) avec Pfte.". Op. 10 (Leipzig 1860, Kistner) — „Musicalisches Bilderbuch". Sechs Stücke. 1. und 2. Heft. Op. 11 (Leipzig, Kistner) 1. Heft: „In der Mühle"; „Der Postillon"; „Die Russen kommen". 2. Heft: „Auf dem See"; „Der Kukuk und der Wandersmann"; „Der Schäfer". — „Sonate In *Cm.*". Op. 12 (Leipzig, Kistner). — „Drei Gedichte". Für Sopran (oder Tenor). Op. 13 (Leipzig, Kistner). [„Am Quell". „Ich will's dir nimmer sagen".

„Mein Nachtgebet".] — „Zweites Quartett. In *Gm.*". Op. 14 (Wien, Spina); davon auch ein Arrangement für Violine von J. Dachs. — „Allegretto capriccioso pour Pfte.". Op. 15 (Leipzig 1860, Kistner). — „Drei Lieder für Mezzosopran". Op. 16 (Leipzig, Kistner). [„Reue". „Am See". „Der Traum".] — „Buch der Lieder". Drei Hefte. Op. 17 (Wien, Spina) — „Deutsche Tanzweisen". Op. 18 (Pesth, Rózsavölgyi und Comp.). — Nr. 1: „Cavatine". Nr. 2: „Barcarole". Op. 19 (Wien, Wessely). — „Ungarische Lieder". Op. 20 (Pesth, Rózsavölgyi). — „Visegrad" Zwölf musicalische Dichtungen. Op. 21 (Pesth, Rózsavölgyi). Nr. 1: „Der Schwur". Nr. 2: „Waffentanz". Nr. 3: „Beim Bankett". Nr. 4: „Minne". Nr. 5: „Blumenstück". Nr. 6: „Brautlied". Nr. 7: „Die Wahrsagerin". Nr. 8: „Pastorale". Nr. 9: „Das Lied vom Helden". Nr. 10: „Der Page". Nr. 11: „Soliman". Nr. 12: „An Salamons Thurm"; davon eine Instrumentirung für Orchester von Julius Káldy und eine Bearbeitung einzelner Stücke für Pianoforte von Leopold Grützmacher. — „Märsche". [„Fester Sinn". „Frühlingsfahrt". „Hochländer Zug". „Todtenfeier".] Op. 22 (Leipzig, Kistner). — „Wanderskizzen". Op. 23 (ebd.). Die Nummer „In der Schenke" aus den „Wanderskizzen" ist von C. Schulz-Schwerin für Orchester übertragen. — „Ungarische Skizzen". Sieben Clavierstücke. Zwei Hefte. Op. 24 (Pesth, Rózsavölgyi). Heft 1: „Zum Empfange"; „Das Fischermädchen"; „Ernster Gang". Heft 2: „Junges Blut"; „In der Capelle"; „Ritterstück"; „Unter der Linde". Ein Arrangement für Pianoforte zu zwei Händen erschien von Ludwig Stark. — „Intermezzo". Op. 25. In Hallberger's „Salon", Bd. I, S. 1. — „Variationen über ein Thema von Händel". Op. 26 (Pesth, Heckenast). Ein Arrangement für Pianoforte zu vier Händen erschien von August Horn in Preßburg; ein anderes von Karl Thern bei Heckenast. — „Lieder der Großmutter. Kinderstücke". Op. 27 (Pesth, ebd.). — „Erste Messe für vier Männerstimmen (mit Soli)". Op. 28 (Pesth, Heckenast) — „Zweite Messe für vier Männerstimmen (ohne Soli)". Op. 29 (Pesth, Heckenast) — „Sechs Lieder für vier Männerstimmen". Zwei Hefte. Op. 30 (Pesth, Heckenast). Heft 1: „Im Gewittersturm"; „Abendlied"; „Ich halte ihr die Augen zu". Heft 2: „Jagdlied"; „An eine Tänzerin"; „Wanderlied". — „Rhapsodie für Clavier und Violine". Op. 31 (Pesth, Rózsavölgyi, 1868). — „Drei Lieder. Für Tenor". Op. 32 (Pesth, Heckenast). [„Ruhe in der Geliebten". „Holdes Grab". „Und gestern Roth".] — „Concert. Duo für Violoncell und Pianoforte. In *Am.*". Op. 33 (Pesth, Heckenast, 1860). — „Drittes Streichquartett". Op. 34. — „Viertes Quartett für zwei Violinen, Viola und Violoncell. In *Em.*". Op. 35 (Preßburg, Heckenast); daraus das „Andantino" arrangirt für Orgel von R. Schaab (ebd.); davon auch eine Uebertragung für Pianoforte vom Componisten selbst und eine von L. Stark. — „Improvisationen nach Worten J. von Bajza's". Op. 36 (Pesth, Heckenast). — „Fünftes Streichquartett". Op. 37. — „Drei geistliche Gesänge für gemischten Chor mit Pianoforte". Op. 38 (Pesth, Heckenast). 1: „Vertrauen auf Gott". 2: „Gottes Güte". 3: „O wunderbares tiefes Schweigen". — „Die Tageszeiten". Zwölf Clavierstücke. Vier Hefte. Op. 39 (Pesth 1860, Heckenast). [1. Heft: „Der Morgen" („Morgengesang"; „ABC"; „Frohe Rast"). 2. Heft: „Der Mittag" („Hinaus"; „Unter blühenden Bäumen"). 3. Heft: „Der Abend" („Abendläuten"; „Ländler"; „Türkischer Zapfenstreich"). 4. Heft: „Die Nacht" („Im Mondschein"; „Irrwischtanz"; „Im Traume"; „Der Nachtwächter"). Von einzelnen erschienen Bearbeitungen für das Pianoforte von Ludwig Stark. — „Drei Märsche". Op. 40 (Pesth, Heckenast); davon eine Uebertragung für Pianoforte zu zwei Händen von L. Stark. — „Au tombeau du Comte Széchényi. Fantaisie". Op. 41 (Pesth, Heckenast). — „Concertstück. In *C*". Op. 42 (Pesth, Heckenast); davon ein Arrangement für Pianoforte zu vier Händen von August Horn; ein zweites für Pianoforte mit Begleitung des Orchesters oder eines Streichsextetts (ebd.). — „Sechstes Quartett". In *Es-dur*. Op. 43 (Pesth, Heckenast, 1863). — „Andante und Symphonie". In *Dm.* Op. 44 (Preßburg, Heckenast); davon eine Uebertragung für Pianoforte zu zwei Händen vom Componisten selbst und eine von L. Stark; und eine für großes Orchester. — „An die Nacht". Gedicht von Shelley, deutsch von Louise von Ploennies: „Göttin der Nacht, schweb' über die Flut". Phantasiestück für Altsolo und Orchester. Op. 45 (Pesth, Heckenast); davon auch ein Clavierauszug zu vier Händen (ebd.).

— „Liederkreis von Betti Paoli". Für Alt. Op. 46 (Pesth, Heckenast). [„An dem hellsten Sommertag". „Deiner Züge Reiz". „Du bist mein linder Trost". „An deiner Brust ist meine Stelle". „Kurz war die Zeit". „Es hat mein Herz".] — „Offertorium Osanna Domino Deo" („Hosianna Gott, unserem Herrscher"). Für Sopransolo, Chor und Orchester. Op. 47 (Pesth, Heckenast). — „Drei Lieder für Männerchor". Op. 48 (Pesth, Heckenast). [„Morgengesang". „Waldlied". „Bartholomäustag".] — „Sappho. Dramatische Scene für Sopransolo mit Orchester". Op. 49 (Pesth, Heckenast). — „Fest-Ouverture zur 25jährigen Stiftungsfeier des Pesth-Ofener Conservatoriums". Op. 50 (Pesth, Heckenast); ein Arrangement für Pianoforte erschien von Ludwig Stark. — „Ballade und Scherzetto". Zwei Stücke. Op. 51 (Pesth, Heckenast). — „Drei Lieder für Tenor (oder Sopran)". Op. 52 (Pesth, Heckenast). [„Mir träumte von einem Königskind". Von Heine. „Aus dem Himmel droben". Von Heine. „Die Nachtigall". Von Storm.] — „Zweite Symphonie". In *B-dur*. Op. 53 (Pesth, Heckenast); davon eine Uebertragung für Pianoforte zu vier Händen von L. Stark. — „Die Bekehrte". Von Goethe. Lied für Sopran. Op. 54 (Pesth, Heckenast). — „Rondino und Marschcaprice". Op. 55 (Pesth, Heckenast). — „Zwei Lieder für Mezzosopran mit Pianoforte und Violoncello". Op. 56 (Pesth, Heckenast). [1: „Der Hirtenknabe am Alpensee". 2: „Im Schatten am Busch steh'n Blümlein hold".] — „Sonatine". In *G*. Für Pianoforte zu vier Händen. Op. 57 (Pesth, ebd.). — „Zwei Lieder für Männerstimmen". Op. 58 (Pesth, ebd.). [1: „Stete Liebe": „In dem lüftesüßen Maien". Nach Ulrich von Liechtenstein. 2: „An den Schlaf": „Komm, geliebte Nacht, ergieße deinen milden Sternenschein". Von Geibel.] — „Weihnachtslied aus dem zwölften Jahrhundert": „Er ist gewaltig und stark". Für gemischten Chor und Soli. Op. 59 (Pesth, ebd.). — „Sonatine". In *Am.* Für Violine und Pianoforte. Op. 60 (Pesth, Heckenast). — „Zweite Sonatine". In *Em.* Für Violine und Pianoforte. Op. 61 (Pesth, ebd.). — „Serenade Nr. 1". In *C-dur*. Für Streichorchester. Op. 62 (Pesth); davon eine Uebertragung für Pianoforte zu zwei Händen von L. Stark. — „Serenade Nr. 2". In *F-dur*. Für Streichorchester. Op. 63 (Pesth, ebd.). — „Altdeutscher Hymnus": „Die Würze des Waldes, die Erze des Goldes". Für Männerstimmen. Op. 64. [Doppelchor.] (Pesth, ebd.). — „Kirchenarie": „Suscepimus, Deus. Wir warten in Demuth". Für hohen Baß mit Streichquintett und Flöte. Op. 65 (Pesth, ebd.). — „Drei Lieder für Sopran mit Pianoforte. Op. 66 (Pesth, ebd.). [Nr. 1: „In deiner Stimme lebt ein Klang". Von Betti Paoli. Nr. 2: „Ich lehn' an einem Steine". Von Altmann. Nr. 3: „Der prächt'ge Weber": „Wo sich der Strom ins Meer ergießt". Von Burns.] — „Sechs Duette auf altdeutsche Texte". Für Sopran und Tenor mit Pianoforte. Op. 66 (Pesth, ebd.) [Nr. 1: „Verlangen": „Komm, o komm, Geliebte mein". Nr. 2: „Liebesreim": „Ich bin dein, du bist mein". Nr. 3: „Der Reiter und das Mägdelein": „Ei, soll ich zu euch sitzen, so hab' ich doch kein Gras". Nr. 4: „Zwei Wasser": „Ach, Elslein, liebes Elselein, wie gern wär' ich bei dir!". Nr. 5: „Tritt zu!": „Die Brünnlein, die da fließen". Nr. 6: „Scheiden": „Ach, Scheiden, immer Scheiden, wer hat dich nur erdacht".]. — „Ouverture zu Shakespeare's Richard III. für großes Orchester". Op. 68 (Pesth, ebd.); davon ein Arrangement für Pianoforte (ebd.). — „Serenade Nr. 3". In *Dm.* Für Streichorchester. Op. 69 (Pesth, ebd.). Von dieser wie von Serenade Nr. 2, Op. 63, sind freie Uebertragungen von L. Stark, und von letzterer eine Uebertragung für Pianoforte zu vier Händen und Violoncellosolo (obbl.) von C. Kosmaly erschienen. — „Zwei geistliche Lieder für gemischten Chor". Op. 70 (Pesth, Heckenast). [„Tischlied": „Gelobt sei Gott, der uns erwählet". „Reiselied": „In deinem Namen, o hoher Gott".] — „Drei Hochzeitlieder für gemischten Chor. Op. 71 (Pesth, ebd.). [„Vor der Trauung": „Hoher Geist der Liebe". „Beim Ringewechseln": „Nun ist der Schwur gethan". „Nach der Trauung": „O glücklich, wer ein Herz gefunden".] — „Drei Lieder für Tenor mit Pianoforte". Op. 72 (Pesth, ebd.). [1. „Ein Lebewohl": „Fließ, kühler Bach, zum Meeresstrand". 2. „Auf der Stelle, wo sie saß". 3. „Das Krüglein": „Zu dem Brunnen ging der Krug".] — „Musik zu Shakespeare's Richard III.". Op. 73 (Mainz, Schott) [vergl. auch Op. 68]. — „Zwei Chorgesänge für gemischte

Stimmen". Op. 73 (Leipzig, Kistner). [Nr. 1: „Schlachtbild": „Feuerbraunen Angesichts". Nr. 2: „Die Luft so still".]. — „Schlummerlied". In *A*. Für Viola, Violoncello und Pianoforte. Op. 76 (Mainz, Schott); eine Bearbeitung für Harfe, Clarinette und Horn erschien im nämlichen Verlage.

B. Compositionen ohne Angabe der Opuszahlen. „Capricietto" (Leipzig, Kahnt) — „Sechs Phantasiebilder". („Nachtstück". „Idylle". „Walpurgisnachtscene". „Hexentanz". „Humoreske". „Elegie".) Neue umgearbeitete Ausgabe (Wien, Spina). — „Vier Lieder von Mozart für das Fortepiano". („Das Veilchen". „Abendempfindung". „An Chloë". „Abschiedslied".] (Wien, Spina). — „Fünf Lieder aus dem Liedercyclus: Die schöne Müllerin". Von Franz Schubert. Für das Pianoforte übertragen. [„Am Feierabend". „Morgengruß". „Des Müllers Blumen". „Der Liebe Farbe". „Trockene Blumen" (Wien, Spina). — „Rheinweinlied". Zweite Auflage (Pesth, Rózsavölgyi und Comp.).

Urtheile über Volkmann als Componisten. Wir sehen von den landläufigen Stimmen der gewöhnlichen Musikreferenten in den Tagesblättern ab und führen nur die Worte gediegener Fachmänner an, den Reigen mit Hanslick beginnend, der trotz mancher Voreingenommenheit gegen den einen oder anderen Künstler als Musikkritiker immer in erster Reihe steht und auch denen, die ihm nicht gerade sympathisch sind, gerecht zu werden pflegt. Gleich in der ersten Zeit des Auftretens Volkmann's, als derselbe seine Variationen über ein Thema von Händel (Op. 26) herausgab, begrüßte Hanslick dieses Werk als ein bedeutendes. „Auch in der Musik", schreibt genannter Kritiker, „muß es freistehen, einen alten Stoff neuerdings zu behandeln, sobald Jemand etwas Neues und Erhebliches darüber zu sagen weiß. Und gerade das ist bei Volkmann der Fall". Als dann Volkmann's Concertstück für Piano und Orchester (Op. 42) erschien, meinte Hanslick, die Vorzüge dieses Tonstückes, das nicht blos interessant und geistreich ist, sondern weit mehr als das, nämlich musicalisch ist, hervorhebend: „es könnte Schumann geschrieben haben". Und wie bei Volkmann aus Sturm und Drang die Klärung hervorgegangen, berichtet Hanslik anläßlich des Streichquartetts in *E-moll* (Op. 35), in welchem er entdeckt, „daß die musicalischen Anschauungen Volkmann's sich zu einer entscheidenden Wandlung durchgekämpft haben. Offenbar ist im Style unseres Componisten eine Klärung eingetreten, ein Abschütteln der capriciösen Wunderlichkeiten und Genieschlacken, die uns manches seiner früheren Werke trübten. Wer das *B-moll*-Trio (Op. 5) Volkmann's mit dessen späteren Werken, z. B. mit dem vortrefflichen Clavierconcert (Op. 42) vergleicht, wird finden, daß derselbe aus Sturm und Drang eine Phase der Klärung angetreten habe, etwa wie sie mit reicheren Mitteln Schumann nach seiner zweiten Sonate vollzog". Und welchen Einfluß das zur zweiten Heimat gewählte Ungarn auf des Tonsetzers Schaffenskraft geübt, darüber erklärt sich Hanslick anläßlich der *B-dur*-Symphonie (Op. 53), welche er „eine Art musicalischen Ausgleichs zwischen Deutschland und Ungarn" nennt. „Volkmann, in Sachsen geboren, verleugnet in diesem Musikstücke ebensowenig sein deutsches Vaterland (oder gar die engere Landsmannschaft Schumann's), als die magyarische Luft, die er seit einigen Jahren auf seiner steilen Residenz in Ofen einathmet. Gedachte Symphonie ist von ungarischen Motiven durchzogen; doch hat der Componist glücklicher Weise von diesen erotischen Reizen keinen den Symphoniestyl compromittirenden Gebrauch gemacht, er bleibt überall gemäßigt, ernst und deutscher Form getreu". Nach Analysirung des Werkes kommt Hanslick zu folgendem Schlusse: „Der Satz ist effectvoll, für eine Symphonie in abstracto mag seine Sprache etwas befremdend klingen, zu dem Volkmann'schen Style paßt sie vortrefflich. Den ihr gespendeten lebhaften Beifall verdient sie durch ihre anziehende Eigenart, ihren resoluten Ton und ihre von erfahrener Meisterschaft zeugende (sic) Arbeit. Epigonenwerk ist auch sie, wie so vieles Andere, was unsere Zeit nicht entbehren kann und auch nicht entbehren möchte". — Das Bernsdorf-Schladebach'sche Musiklexikon bemerkt über Volkmann: „Er ist unleugbar eines der gewichtigsten Talente unserer jüngeren Componistengeneration, das neben Begabung und Streben auch ehrenwerthe künstlerische Durchbildung bekundet. In seinen ersten Werken macht sich noch viel Unvermitteltes, Zerrissenes und Excentrisches breit; im weiteren Verlaufe seines Producirens ist er jedoch ruhiger und geebneter geworden. Eine gewisse Sprödigkeit

der Erfindung dürfte wohl dasjenige sein, was einer allgemeineren Verbreitung seiner Compositionen am meisten im Wege steht". — Bernhard Vogel widmet in seiner Monographie: „Robert Volkmann in seiner Bedeutung als Instrumental- und Vocalcomponist" unserem Künstler eine eingehende, bis auf die einzelnen Compositionen sich erstreckende kritische Beleuchtung. Er bezeichnet ihn als einen Componisten, der an jedes Werk mit gewissenhaftem Ernste ging und sich niemals in leichtfertiger Productivität verlor, der stets nach Veredlung strebte, und dem es auch beschieden war, Werke von echter Reife zu schaffen. Zur Universalität seines Geistes hat ihm nur eine größere musikalisch-dramatische Manifestation gefehlt". Er scheidet dann Volkmann's Werke in Claviercompositionen zu zwei und vier Händen, in Streichquartette, Serenaden für Streichorchester, in Orchesterwerke und endlich in Vocalcompositionen. Volkmann's Clavierwerke erscheinen ihm vielfach als Nachklänge Schumann's; es sei dieselbe bald phantastische, bald träumerische Stimmung; dabei stellt er die vierhändigen Claviercompositionen besonders hoch, findet das „musicalische Bilderbuch" (Op. 11) erfindungsfrisch, die „Ungarischen Skizzen" (Op. 24) charakteristisch, die „Tageszeiten" (Op. 39) stimmungsreich und die „3 Märsche" (Op. 40) energisch, und fügt dann hinzu: „kurz fein und dabei bedeutungsvoll, hinter dieses Geheimniß ist Volkmann vorzüglich gekommen". Die zwölf musicalischen Dichtungen „Visegrad" (Op. 21) stellt er neben Schumann's „Kreisleriana" und findet in beiden wahre, tiefe Poesie, echte Romantik, doch legt Vogel auf Volkmann's Orchesterwerke den größten Werth. Die Richard-Ouverture (Op. 68) bezeichnet er als ein hochbedeutendes Werk, fern von den Traditionen der Opernouverturen, eine ganz selbständige Schöpfung, welche in ähnlichem Sinne wie die Ouverturen zu „Egmont" und „Coriolan" den Ideengang der Dichtung ausschöpft und die freie Perspective in die kommende Handlung eröffnet. Dabei ist die Charakteristik des königlichen Tyrannen und die Schilderung der kriegerischen Zeit trefflich durchgeführt. Diese Ouverture, vom Concertsaal in das Schauspielhaus verlegt, müßte als würdige Einleitung zu dem furchtbaren Drama eine großartige Wirkung auf das Publicum üben. In vier Sätzen der *D-moll*-Symphonie (Op. 44) erkennt Vogel eine feste und sicher gestaltende Meisterhand. Dieses Werk, welches 1863 erschien, war es, das Volkmann's Namen zu größerer Geltung brachte. Die thematische Gestaltung, durch welche dem scheinbar unbedeutenden Materiale die frischeste Lebenskraft eingehaucht wird, ist bewunderswerth. Die Klarheit der ganzen Durchführung, die Lieblichkeit des Andante, die rhythmische Schönheit des Scherzo, verbunden mit der vorzüglichen contrapunktischen Durchführung des ganzen Werkes sichern demselben für immer eine entschiedene Wirkung. — Volkmann's Trio in *B-moll* (Op. 5) und Violoncellconcert (Op. 33) bezeichnet Vogel als ebenso originelle wie tüchtige Arbeiten, er erkennt des Componisten eigentliche Stärke in der Instrumentation, und als Instrumentalist hat derselbe auch im ganz richtigen Bewußtsein seiner eigentlichen Stärke dem Orchester den größten Theil seiner Thätigkeit gewidmet. Weniger bedeutend erscheinen genanntem Kritiker die Vocalcompositionen Volkmann's und am wenigsten dessen Messen für Männerchor. Dagegen sind die Compositionen unseres Tonsetzers zu Ulrich von Liechtenstein, zum Mönche von Tegernsee und zu Johannes Fischart, von dem er ein Tisch- und Reiselied componirte, kernhafte, den Vereinen nicht genug zu empfehlende Werke. Uebrigens haben Volkmann's Vocalcompositionen einen durchwegs eigenartigen, von der Schablone abweichenden Charakter. Im Ganzen räumt Vogel unserem Componisten unter den absoluten Musikern der Gegenwart eine bevorzugte Stellung ein, und läßt er ihn an „Kraft und Ursprünglichkeit" sogar Johannes Brahms überragen. Gegen dieses Urtheil wird von anderer Seite Einsprache erhoben, aber immerhin dabei bemerkt, es sei unbestreitbar, daß sich an solchen Erscheinungen, wie sie Brahms und Volkmann darbieten, der Sinn des Strebenden und des Beobachtenden erwärmen müsse, weil sie das sichere Zeichen bilden, daß das Ideale nicht untergeht.

Quellen zur Biographie. Vogel (B.). Robert Volkmann in seiner Bedeutung als Instrumental- und Vocalcomponist (Leipzig 1875, O. Wigand, 8°.). — Allgemeine Musicalische Zeitung, 1868, Nr. 39—41: „R. Volkmann". Von L. Ehlert. — All-

gemeine Zeitung (München, Cotta, 4°) 1888, S. 4509 b. — Hanslick (Eduard). Aus dem Concertsaal (Wien 1870, Braumüller, gr. 8°.) S. 136, 207, 212, 235, 424 und 465. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1872 (58. Bd.), S. 287: Biographie; S. 288: Porträt; 1883 (81. Bd.), S. 451: Porträt; S. 452 a: Biographie von Hugo. — Neue Freie Presse (Wiener pol. Blatt) 1883, Morgenblatt, Nr. 6889, S. 4 c; Nr. 6898, Abendblatt, S. 1 und 2; Nr. 6904, Morgenblatt, S. 5; 1884, Nr. 6957, Morgenblatt, S. 4 c. — Nürnberger Correspondent, 1883, Nr. 558, S. 4; Nr. 560, S. 4; Nr. 595. — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, vormals Zamarski, kl. Fol.) XII. Jahrg., 11. November 1883, Nr. 7, S. 109 [nach dieser gest. am 31. October 1883]. — Sonntags-Zeitung (Pesth, gr. 8°.) 1856, Nr. 5: „Robert Volkmann". — Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung, 1875, Nr. 17, S. 8: „Robert Volkmann". Von Dr. A. Frank. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, gr. 4°.) 17. Juni 1860, Nr. 25: „Volkmann Robert".

Porträte. 1) Unterschrift: „Volkmann Robert". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, in „Vasárnapi ujság", 1860, Nr. 25. — 2) Unterschrift: „Robert Volkmann". Holzschnitt nach Zeichnung von F. W.(eiß), ohne Angabe des Xylographen, in der „Neuen Illustrirten Zeitung", XII. Jahrgang (1883/84), Nr. 7. — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Robert Volkmann". Holzschnitt. Zeichnung von A. v. W. A. im „Musicalischen Wochenblatt", 1876, Nr. 1. — 4) Nach dem Leben lithographirt von C. Strohmayer (Pesth, Heckenast, 1862, kl. Fol.). — 5) Auch erschien er in letzterer Zeit auf einem Gruppenbilde gemeinschaftlich mit Liszt, Brahms und anderen Matadoren der Musik in der Gegenwart, wenn ich nicht irre, im Schorer'schen „Familienblatte".

Volkmann Ritter von **Volkmar**, Wilhelm Fridolin (philosophischer Schriftsteller, geb. in Prag 1821, nach dem Slovník naučný 1822, gest. ebenda am 13., nach Anderen 14. Jänner 1877). In Prag besuchte er das Gymnasium auf der Kleinseite und beendete an der Universität daselbst die philosophischen und rechtswissenschaftlichen Studien. An An dieser Hochschule, auf welcher er 1845 zum Doctor der Philosophie promovirt, sich zunächst als Privatdocent der Aesthetik, später als solcher der Psychologie habilitirte, wurde er 1856 außerordentlicher, 1861 öffentlicher ordentlicher Professor der Philosophie. In letzterer Stellung, neben welcher er auch die eines Präses der Gymnasial-Prüfungscommission bekleidete und als Mitglied des Landesschulrathes wirkte, verblieb er bis an seinen im Alter von 56 Jahren erfolgten Tod. In seinen zwei letzteren Eigenschaften hatte er Gelegenheit, die Interessen der Mittelschulen, wie der Schulen im Allgemeinen, und der deutschen insbesondere in Böhmen zu fördern. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: „Die Lehre von den Elementen der Psychologie als Wissenschaft" (Prag 1850 [Leipzig, Thomas] gr. 8°., IV und 107 Seiten); — „Grundriss der Psychologie vom Standpunkte des philosophischen Realismus" 2 Bände (Halle 1856, 2. Aufl. Köthen 1876, gr. 8°.), Volkmann's Hauptwerk, durch Uebersetzungen in Frankreich, Spanien und America verbreitet; — „Die Grundzüge der Aristotelischen Psychologie, aus den Quellen dargestellt und kritisch beleuchtet. Eine Studie" (Prag 1858, 4°., 49 S.), auch in den Schriften der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag, in welcher diese Abhandlung zuerst im Jahre 1857 vorgelesen wurde; — „Die Lehre des Sokrates in ihrer historischen Stellung" (ebd. 1861). Einen größeren Essai über Immanuel Kant aus Volkmann's Feder brachten seinerzeit J. J. Hanusch's „Kritische Blätter für Literatur und Kunst" (Prag, 8°.) II. Jahrg. (1858) 2. Bd., Nr. 15,

16 und 17. In seinen philosophischen Ansichten erscheint Volkmann als Anhänger der Herbart'schen Richtung. Als specielles Gebiet für seine literarische Thätigkeit hatte er den Theil der angewandten Metaphysik gewählt, in welchem eben die Stärke der Herbart'schen Doctrin liegt: die Psychologie. Er war mit dem früh verblichenen philosophischen Schriftsteller Joseph Dastich [Bd. XXIV, S. 385] sehr befreundet; eine Polemik mit dem geistvollen Aesthetiker Friedrich Vischer erregte seinerzeit in gelehrten Kreisen einiges Aufsehen. Ueberdies machte er sich um das deutsche Leben in Prag sehr verdient, und ist gerade nach dieser Seite hin sein Verlust in dieser Zeit nationalen Haders sehr zu beklagen. Im Jahre 1874 war Volkmann zum correspondirenden Mitgliede der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien gewählt worden.

Tagebuch der Geschichte und Biographie... Bearbeitet unter Mitwirkung von Dr. H. Preiß und Dr. H. Tod, herausgegeben von August Bolm (Berlin 1881, Bolm, Lex.-8°.) I. Theil, S. 33, 13. Jänner 1877.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Georg Anton** Volckmann (geb. in Schlesien 1664, gest. am 21. März 1721). Er ist ein Sohn des berühmten Israel Volckmann [siehe den Folgenden] und als Fortsetzer der großen Phytologie desselben bemerkenswerth. Er war Arzt und ein bedeutender Naturforscher, namentlich auf dem Gebiete der Geologie und Botanik. Von seinen Schriften sei genannt: „Silesia subterranea oder Schlesien mit seinen unterirdischen Schätzen", mit vielen KK. (Leipzig 1720, 4°.). Mehrere Abhandlungen naturwissenschaftlichen Inhalts seiner Feder sind in den Breslauischen Sammlungen abgedruckt. [Leipziger gelehrte Zeitungen, 1716, S. 336. — *Mylius*. Bibliotheca Anonymorum, Nr. 1743, p. 975. — Wahrendorff. Liegnitzische Merkwürdigkeiten, S. 306 u. f. und S. 427] — 2. **Israel** Volckmann (geb. am 6. December 1636 zu Nicolstadt im Herzogthume Liegnitz, gest. zu Liegnitz am 5. Februar 1706). Nachricht über diesen berühmten Botaniker verdanken wir dem um Mährens und Schlesiens Geschichte nach allen ihren Richtungen so hochverdienten Christian Ritter d'Elvert, der über ihn schreibt: „Mit was für herrlichen und schönen Blumen und Kräutern unser Schlesien pranget, würde die Welt am besten sehen können, wenn das mit ungemeinem Fleiße von Dr. Israel Volckmann zu Liegnitz 1666 angefangene und bis 1685 fortgesetzte, dann von dessen Sohne Dr. Anton Volckmann [siehe den Vorigen] von 1687 bis 1710 vermehrte und vollendete Blumen- und Kräuterbuch, worin viele tausend mit ihren eigenen Farben anzutreffen sind, veröffentlicht werden könnte. Es führt den Titel: „Phytologia magna" und umfaßt zehn Bände." Israel Volckmann studirte zu Breslau und Leipzig, erlangte in Padua die medicinische Doctorwürde und lebte dann im Rufe eines berühmten Arztes in Liegnitz, wo er auch im Alter von 72 Jahren starb. Zedler's „Universal-Lexikon" theilt im fünfzigsten Bande, Sp. 393 und 394, zwei dem in Rede Stehenden zu Ehren verfaßte Grabschriften mit. [d'Elvert (Christian Ritter). Zur Culturgeschichte Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens. 2. Theil. [18. Theil der Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues u. s. w.] (Brünn 1868, Lex.-8°.) S. 85.] — 3. **Martin Xaver** Volckmann lebte in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts als Magister der Philosophie in Prag und gab das Buch: „Gloria Universitatis Pragensis" (Prag 1672, 4°.) heraus. — 4. **Wilhelm** Volkmann (geb. in Prag 1793, gest. daselbst am 10. Februar 1860) widmete sich nach beendeten Gymnasial- und philosophischen Studien dem Staatsdienste im Kanzleifache und wurde zuletzt Director des k. k. Landesgerichts-Depositenamtes zu Prag. Das Vertrauen seiner Mitbürger berief ihn auch in den Stadtrath, und er zählte darin zu den eifrigsten und thätigsten Repräsentanten der Stadtgemeinde; auch war er ein äußerst thätiges Mitglied mehrerer in Prag bestehenden Humanitätsvereine, und wie es in einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt: „jederzeit bereit, nach Kräften zur Linderung menschlicher Noth beizutragen". In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit historischen Studien und that sich namentlich als eifrigster

Förderer der Numismatik hervor. Er hinterließ auch eine Münzsammlung, welche zu den bedeutendsten in Prag gerechnet wurde. [Grazer Zeitung, 1860, Nr. 38, S. 160, Rubrik: „Sterbefälle".]

Volkmar, Ritter von, siehe: **Volkmann** Ritter von **Volkmar**, Wilhelm Fridolin [S. 262 dieses Bandes].

Volkmer, Othmar (k. k. Hauptmann, geb. zu Linz 1839). Seine militärische Ausbildung erhielt er in der Artillerie-Akademie, aus welcher er um das Jahr 1860 in das 2. Artillerie-Regiment Erzherzog Ludwig trat. In demselben diente er 1863 als Unterlieutenant zweiter Classe und kämpfte im Feldzuge in Böhmen 1866 als Oberlieutenant der Batterie Nr. 2, welche zum 4. Artillerie-Regimente Hauslab gehörte. In diesem zeichnete er sich am 3. Juli bei Chlum ganz besonders aus. Drei Stunden lang wiesen Volkmer und der Artilleriehauptmann Jacob Kollařik durch Spitzhohlgeschosse die feindlichen Colonnen vom Swiperwalde zurück, vertrieben dann eine feindliche Batterie durch Wurffeuer und warfen in einer dritten Stellung, ungeachtet einer auf höheren Befehl eingehaltenen Pause, die während derselben vorgedrungenen Feinde mit energischem Shrapnelfeuer zurück. Als sie darauf Befehl erhielten, sich durch den Hohlweg auf Maslowied zu ziehen, erlitten sie, von den dort aufgestellten preußischen Schützen angegriffen, nach verzweifelter Gegenwehr großen Verlust an Mannschaft und Pferden. Bei allen diesen Gelegenheiten bewies Volkmer ganz besondere Bravour. Bei der Zurückweisung der feindlichen Colonnen vom Swiperwalde sprang er nämlich wiederholt vom Pferde und richtete selbst schnell das erste Geschütz, um durch dessen Geschoßaufschlag den Vormeistern das Richtobject bestimmt anzugeben. Stets schlugen die Projectile der von ihm gerichteten Geschütze mit dem ersten Schuß in die feindlichen Colonnen. Volkmer wurde für sein ausgezeichnetes Verhalten mit dem Militärverdienstkreuze mit der Kriegsdecoration geschmückt. Später erhielt er das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens. Im Jahre 1879 war er als Hauptmann erster Classe im 1. Artillerie-Regimente Kaiser Franz Joseph dem k. k. militär-geographischen Institute zugetheilt.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 375, unter Jahr 1866.

Voll, Matthäus (Schriftsteller, geb. in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). In dem unten bezeichneten Werke Böckh's wird er als ein in Wien lebender, in der schönen Literatur thätiger Schriftsteller erwähnt. Er beendete die Studien in Wien, widmete sich dem Staatsdienste im Kanzleifache und bekleidete 1821 die Stelle eines Registratur-Directionsadjuncten bei der k. k. obersten Justizstelle. Selbständig gab er nur ein für die Theatergeschichte Wiens nicht uninteressantes, heute schon seltenes Büchlein unter dem Titel heraus: „Chronologisches Verzeichniss aller Schauspiele, deutschen und italienischen Opern, welche seit 1795—1807 in Wien aufgeführt worden sind u. s. w." (Wien 1807, Wallishausser, 8°.). Andere Arbeiten seiner Feder finden sich in Wiener Blättern jener Periode zerstreut.

Böckh (Franz Heinrich). Wiens lebende Schrift-

steller, Künstler, Dilettanten im Kunstfache u. s. w. (Wien 1821, Bauer, 12°.) S. 53.

Vollgeld, Franz (Tonsetzer, geb. zu Hunnersdorf in Böhmen um 1765, Todesjahr unbekannt). Mit einer guten Stimme begabt, kam er ziemlich jung als Discantist an die Prämonstratenserkirche zu St. Benedict in der Altstadt Prag, wo er von 1782 bis 1785 im Genusse einer musicalischen Stiftung sich befand. Nach Aufhebung des Seminars setzte er in Prag seine Studien fort. Er widmete sich nun ausschließlich der Musik und erhielt im Jahre 1800 die Stelle des Chorregens an der bischöflichen Kathedrale zu Königgrätz, an welcher er noch 1815 wirkte. Nach Dlabacz soll Vollgeld diesen Posten mit vielem Ruhme bekleidet haben. Er war ein fleißiger Kirchencomponist, und zwar zeigen seine Arbeiten, als da sind: Messen, Offertorien, Arien und dergleichen mehr, sich wohl noch im Musikarchive der Königgrätzer Kathedralkirche in Handschrift befinden. Als er im Jänner 1809 Prag besuchte, überreichte er seinem ehemaligen Chorregens an der St. Benedictskirche in der Prager Altstadt, dem obererwähnten Prämonstratenser Chorherrn Gottfried Johann Dlabacz, eine seiner Messen.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 309.

Vollgold, Julius (Bildhauer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß, lebt in Brünn. Vielleicht ein Sohn des Modellmeisters der k. Eisengießerei in Berlin Friedrich Alex. Theodor Vollgold. Lebens- und Bildungsgang unseres Künstlers, der sich mit seinen Werken über das Maß der Gewöhnlichkeit erhebt, sind uns unbekannt. Von denselben erwähnen wir die Statue des Karl Ritter von Offermann, welche als Zierde des Brünner Augartens bestimmt ist, an dessen Verschönerung Offermann so lebhaften Antheil genommen. Die Gesichtszüge der in Lebensgröße aus Erz ausgeführten Statue, welche auf einem Postament von Stein sich erheben soll, sind mit sprechender Aehnlichkeit wiedergegeben. Ein zweites Werk Vollgold's ist der Entwurf eines Modells zu einem Brunnen, welcher zur Ausschmückung der Glacisanlagen in Brünn dienen soll. Das Modell zeigte den auf seinem Throne sitzenden, mit den Emblemen seiner Herrschaft geschmückten Meergott Neptun. Unterhalb gewahrt man in lieblicher Gruppe die vier Jahreszeiten, und im Bassin des Brunnens spenden vier geflügelte Pferde den belebenden Wasserstrahl. Beide Werke wurden als sehr gelungene Arbeiten gerühmt. Daß Vollgold's Name auch in den neuesten Künstlerlexiken fehlt, ist, da er ein Oesterreicher, selbstverständlich.

Zellner's Blätter für Musik, Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1869, S. 364.

Volmar, Johann (k. k. Staatsbeamter und Schriftsteller, geb. in Venedig am 16. August 1779, gest. daselbst 1835). Der Umstand, daß er als ein natürlicher Sohn von Eltern, deren Namen nicht bekannt sind, das Licht der Welt erblickte, übte nicht geringen Einfluß auf seine mehr düstere Gemüthsart. Dabei war er mit nicht gewöhnlichen Geistesgaben ausgestattet, welche aber bei dem Makel, der seiner Geburt anklebte, nichts weniger als zu einer Klärung und geistigen Mil-

derung seines mehr abstoßenden Wesens beitrugen, das die Gesellschaft floh. Die erste Erziehung erhielt er von einem Privatlehrer, der weder die Elementarsätze der Pädagogik kannte, noch sonst sich geeignet erwies, ein tief empfindendes und zugleich empfindliches Kindesgemüth zu leiten und in das richtige Geleise zu bringen. So war er im Alter von vierzehn Jahren sich selbst überlassen, gerade zu einer Zeit, in welcher durch die politischen Wirren derselben die Bande der geselligen Ordnung und die von altersher durch Gesetz und Sitte gebildeten Einrichtungen aus Rand und Band gingen. Ordnungslos und unbeaufsichtigt dahinlebend, ward er nur durch einen glücklichen Zufall vor geistiger Verlotterung bewahrt. In der Buchdruckerei Zerletti's, bei welchem er sich in Kost befand, gerieth er eines Tages auf das seinerzeit geschätzte Quaresimale des Padre Ignaz Benini. Er vertiefte sich in die Lesung dieses Werkes, welches in ihm das lebhafte Verlangen nach Büchern und Studien erweckte. Von da ab beginnt sein literarisches Streben und sein schriftstellerischer Drang. Als um diese Zeit der politische Umschwung in Italiens Geschicken stattfand und Venedig französisch wurde, besaß Volmar bereits ganz tüchtige sprachliche Kenntnisse und hatte sich insbesondere das Italienische und Französische eigen gemacht. Der Antrag, einen der damaligen französischen Staatsmänner, welche in Venedig die Regierungsgeschäfte leiteten, in der italienischen Sprache zu unterrichten, kam ihm gelegen, und bald erwarb er sich den Ruf eines Sprachmeisters von nicht gewöhnlicher Bedeutung. Während er selbst lehrte, fand er reichlich Gelegenheit, selbst zu lernen, und während er damit beschäftigt war, die Wort- und Satzlehre seinen Schülern zu erläutern, machte er sich selbst mit den Meisterwerken der italienischen und französischen Literatur, deren letztere ihn immer mehr und mehr fesselte, vertraut, und er gewann eine Kraft des Ausdrucks, die es ihm ermöglichte, aus dem Stegreife die verschiedensten Gegenstände mit ungewöhnlicher Klarheit und Sicherheit zu behandeln, so wenig er sonst sich überhaupt zu einem geistigen Verkehr und persönlicher Mittheilung geneigt zeigte. Um diese Zeit entstand seine merkwürdige Schrift: „Ueber den Selbstmord" (Suicidio), ein Thema, welches uns sofort auf die düstere Gemüthsstimmung des damals kaum 20jährigen Mannes schließen läßt. Er behandelte den nichts weniger als anmuthenden Gegenstand mit einer Gründlichkeit und Geistesschärfe ohne Gleichen, und man war allgemein geneigt, diese Schrift als eine Uebersetzung aus dem Französischen anzusehen. Als Venedig bei der neuerlichen Umgestaltung der politischen Verhältnisse in den Besitz Oesterreichs gelangte, trat Volmar in den k. k. Staatsdienst, und zwar zunächst in einem Rechnungsdepartement, aus welchem er später zum Hypothekenamte übersetzt wurde. In diesem letzteren blieb er bis an seinen im Alter von erst 56 Jahren erfolgten Tod. Bei seiner sehr schwächlichen Gesundheit konnte er sich nicht, wie er es gern gethan hätte, nach Erfüllung der Obliegenheiten seines amtlichen Berufes dem schriftstellerischen Drange, der ihn erfüllte, hingeben. So entstanden denn in jenen Jahren nur vereinzelte Arbeiten in Poesie und Prosa, welche er ab und zu erscheinen ließ. Dabei verfiel er, dem literarischen Ungeschmack seiner Zeit folgend, auch auf schriftstellerische Spielereien, wie in den „Fünf Briefen" (Cinque lettere), in

deren jedem ein Vocal fehlte, dann veröffentlichte er einige Dichtungen in sogenannten Versi sciolti, einer in Italien wegen ihrer leichteren Behandlung sehr beliebten, doch nur von Wenigen in wirklicher Vollendung ausgeübten Dichtungsart. Diese Arbeiten, von denen wir: „La Cecilia, novella“ in sciolti; — „L'Adamo ed Eva alla soglia dell'Eden“ in sciolti; — „La notte del Natale“ in Sestinen; — „La Passione, omelia“ hervorheben, durchweht bald mehr, bald minder eine Wehmuth und düstere Anschauung, und sind sämmtliche — um uns eines heute stark gebräuchlichen Ausdrucks zu bedienen — vom Geiste des Pessimismus angekränkelt. Doch geht Volmar darin nicht bis zu den äußersten Consequenzen, indem er nicht alle Besserung der Zustände ausschließt, sondern vielmehr Wunsch und Hoffnung ausspricht, daß eine allmälige Besserung der sittlichen Verhältnisse der Menschheit sich vollziehe, daß die unfehlbare Vernunft zur Herrschaft gelange. Um aber diese höheren wünschenswerthen Ziele zu erreichen, sei es die Aufgabe der Schriftsteller, mitzuwirken und die Schriften, welche sie herausgeben, nicht als bloßes Lesefutter, sondern als eine geistige Seelenweide zu betrachten. Ferner übertrug Volmar das epische Gedicht „Charlemagne ou l'église délivrée en XXIV chants“ von Lucian Bonaparte ins Italienische, übergab jedoch von seiner Arbeit nur einen einzigen Gesang dem Drucke. Vieles fand sich noch handschriftlich in seinem Nachlasse, und aus einer Durchsicht und Prüfung desselben ergab sich, welche ernsten und ausgedehnten Studien er gemacht hatte. Kein Gebiet des menschlichen Wissens war ihm fremd geblieben. Wie schon bemerkt, besaß er gründliche Kenntnisse seiner Muttersprache und des Französischen und war des letzteren so mächtig, daß er es mit voller Freiheit und seltener Eleganz schrieb; außerdem sprach und verstand er das Griechische, Hebräische, Englische, Lateinische und noch andere Sprachen. In Folge eines Augenleidens, welches ihn mehrere Monate belästigte, wollte er die Grundzüge der Oculistik kennen lernen, vertiefte sich in das Studium derselben, las die bedeutendsten Schriften darüber und schrieb dann seine eigenen Ansichten über den so wichtigen Gegenstand nieder. Ueberhaupt besaß er Kenntnisse in der Medicin, welche weit über die eines Laien hinausgingen. Seine Bewandertheit in der Theologie, Hermeneutik und Homiletik war so bedeutend, daß er in denselben mit gelehrten Theologen sich messen konnte. Von dem, was sich in seinem Nachlasse noch vorfand, nennen wir zahlreiche Uebersetzungsfragmente der „Geschichte der Revolutionen Frankreichs“ von Lacretelle, dann Uebertragungen in sciolti, und zwar des Gedichtes: „De partu virginis“ von Sanazzaro, der „Galathea“ von Cervantes und einiger Tragödien von Voltaire. In gute italienische Prosa übersetzte er den „Traité des sensations“ von Etienne de Condillac, einige „Sermons“ von Massillon und noch manches Andere. Unglaublich groß aber war die Zahl der Sonette und anderer Dichtungen, welche aus den Schubfächern der Pulte, der Schreib- und Arbeitstische Volmar's zu Tage kamen. Die meisten Sonette behandeln moralische Ansichten; die bei weitem größere Menge bezog sich auf die Erziehung eines Jünglings. Wenn er Alles, was er in Sonetten aussprach, in Prosa geschrieben hätte, er würde mit seinen oft originellen Gedanken und zutreffen-

den Ansichten ein nicht gewöhnliches pädagogisches Lehrbuch voll eingehender tiefer Ideen und Maximen über diesen wichtigen Gegenstand geschaffen haben. Es war eine auf die traurigen Verhältnisse seiner Jugend zurückzuführende Verirrung seines Geistes, daß er Alles, was er dachte, in die engeren Formen der Poesie preßte, mochte es passen oder nicht; aber für das Weh seiner mit dem Makel der Illegitimität behafteten Geburt, für die bitteren, seinen Stolz und Ehrgeiz verletzenden Empfindungen und die daraus entspringenden Qualen mochte er in den weicheren Lauten der Poesie das gefunden haben, was ihm die strenge ernste Prosa versagte. Er fand in der himmlischen Weihe der Dichtung, was ihm das wirkliche Leben nicht bot: Erleichterung und Trost. Außer dieser schriftstellerischen und poetischen Thätigkeit übte er mit Vorliebe und nicht ohne Talent den Grabstichel. Er erlernte die Behandlung desselben bei dem Venetianer Kupferstecher **Rosaspina**, und er würde es darin zu einer nicht gewöhnlichen Fertigkeit gebracht haben, wenn nicht sein hartnäckiges Augenleiden ihn daran gehindert hätte. **Rosaspina**, der sich bei verschiedenen in seinem Verlage herausgegebenen Blättern des Grabstichels **Volmar's** bediente, hielt große Stücke auf dessen Kunstfertigkeit. Von den eigenen Stichen unseres Kupferstechers ist nur ein einziger, das Bildniß **Bossuet's** bekannt, ein heute schon ziemlich seltenes Blatt. **Volmar** war unvermält geblieben, sein bescheidenes Einkommen ließ es ihm bedenklich erscheinen, die mit jeder Ehe verbundenen Sorgen auf sich zu nehmen. In Folge eines unheilbaren Leidens, das ihn seit früher Jugend gequält, erlag er endlich einem schmerzhaften Tode. In seinem Verkehr, wenn ihn nicht Melancholie gefangen hielt, anregend, mittheilsam, eine Fülle des Wissens nach jeder Richtung bekundend, besaß er wenige, ihm aber sehr ergebene Freunde. Von seinem geringen Einkommen gab er gern dem Armen, was er entbehren konnte, und hinterließ bei den Wenigen, die ihn kannten, ein edles, ihn ehrendes Andenken.

Tipaldo (Emilio de). **Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei** (Venezia 1834, tipogr. di Alvisopoli, gr. 8°.) Vol. III. p. 216: „Necrologo di Volmar". Scritta da P. **Cecchetti**.

Noch sind anzuführen: 1. **Franz Vollmar** (geb. zu Mirowitz bei Klattau in Böhmen 1772, gest. zu Prag am 18. März 183.). In der Knabenerziehungsanstalt des Infanterie-Regiments Nr. 25, damals Brechainville erzogen, machte er in demselben die unteren Chargen bis zum Feldwebel durch. Nach etwa zehnjähriger Dienstzeit kam er als Unterlieutenant zur böhmischen Legion Erzherzog Karl, trat aber schon nach vier Monaten in sein früheres Regiment zurück, in welchem er nun stufenweise zum Major vorrückte. Mit diesem Regimente focht er in den Kriegen gegen Frankreich und Neapel, überall durch seine Tapferkeit vor dem Feinde sich auszeichnend; aber auch eine gefährliche Wunde, einen Bajonnetstich in den Leib, trug er davon. Nach 47jähriger ununterbrochener Dienstleistung kam er als Oberstlieutenant zum Platzcommando in Prag und trat nach dreizehnjähriger Verwendung daselbst als Oberst in Pension. In der Folge wurde er Mitglied der Elisabeth Theresien-Stiftung, welche nur für Militärs bestimmt ist, die sich durch ihr Verhalten vor dem Feinde ausgezeichnet haben und durch Verwundung im Felde untauglich geworden sind. [**Militärische Zeitung** (Wien, 4°.) 1855, Nr. 29 S. 237.] — 2. **Joseph Vollmar** ist ein zeitgenössischer Componist, der in Wien lebt und von dem bisher nachstehende Tonstücke herauskamen: 1863: „Veteranen-Polka-Française" (Wien, Haslinger), wovon im folgenden Jahre im nämlichen Verlage eine Bearbeitung im leichten Style und eine für Orchester und Stimmen erschien; — 1865 „Gruß an Wien. Die Jäger. Zwei Polka-Fran-

tarien" (ebd.), auch in Ausgabe für Orchester mit Stimmen. — 3. **Isaak Vollmar Freiherr von Rieden** (geb. zu Steußlingen in Schwaben 1582, gest. zu Regensburg am 13 October 1662). Ein Sohn des herzoglich würtembergischen Vogtes Abraham Vollmar, erhielt er, in der Religion seines Vaters, der evangelischen Confession, getauft, eine sorgfältige Erziehung, bildete sich namentlich in den Staatswissenschaften und erlangte am 6 Juni 1599 zu Tübingen die rechtswissenschaftliche Doctorwürde. 1606 kam er als Professor der Rhetorik an die Universität Freiburg im Breisgau, an welcher er bis 1613 verblieb, worauf er in Dienste der Breisgau-Elsaß'schen Landstände trat, bei denen er bis 1620 in Amt und Würden stand. 1627 erscheint er in den Acten der vorderösterreichischen Regierung zu Ensisheim. Im Jahre 1630 — sein Ruf als ausgezeichneter Rechtsgelehrter und gediegener Beamter war längst zu den Ohren Kaiser Ferdinands II. gedrungen — wurde er von diesem Monarchen an den Wiener Hof gezogen, zunächst an den in Innsbruck residirenden Erzherzog Ferdinand Karl, den Gemal der Philippine Welser, und an Claudia von Florenz gesendet und überhaupt mit den geheimsten und wichtigsten Geschäften betraut. In der Folge zum Reichshofrathe, zum geheimen Rathe und Kanzler ernannt, fand er nach seinem Uebertritte von der evangelischen zur römisch-katholischen Kirche Verwendung in den wichtigsten Missionen und Gesandtschaften. Als im Jahre 1634 die Festung Breisach von dem schwedischen General Herzog Bernhard von Weimar hart belagert und endlich zur Uebergabe gezwungen wurde stand Vollmar dem Commandanten der Festung Baron von Reinach als kaiserlicher Abgesandter zur Seite, ihn zum hartnäckigsten Widerstande ermunternd. Man erzählt sich aus seiner Gegenwart bei Reinach ganz verschiedene Dinge, unter Anderem auch, daß der französische Marschall Grammont, ihn als den eigentlichen Urheber der hartnäckigen Vertheidigung Breisachs erkennend, mit der Absicht umgegangen sei, ihn aufknüpfen zu lassen. Nach dem Tode Kaiser Ferdinands II. trat Vollmar 1637 als geheimer Rath in die Dienste Kaiser Ferdinands III., dann auch in jene des Erzherzogs Ferdinand Karl in Tirol, versah einige Zeit die Präsidentenstelle bei der oberösterreichischen Kammer und wurde 1643 als zweiter Bevollmächtigter — Maximilian Graf Trauttmansdorff [Bd. XLVII, S. 76, Nr. 38] war der erste — zu den westphälischen Friedensverhandlungen entsendet. Bei denselben entwickelte er an Trauttmansdorff's Seite, der nicht Anstand nahm, offen die großen Verdienste seines Collegen anzuerkennen, eine ebenso große als tief eingreifende Thätigkeit, und er war wohl der von der schwedischen Partei bestgehaßte Diplomat bei jenen das Schicksal der Protestanten namentlich in Oesterreich entscheidenden Verhandlungen. Ihm gelang es, den schwedischen Bevollmächtigten D. Johann Salvius durch Bestechung zu gewinnen, so daß dieser die Angelegenheiten der Protestanten in Oesterreich, als deren Schützer die Schweden angesehen sein wollten, gar nicht wahrnahm, insbesondere als ihm Vollmar den begründeten Einwurf machte: wenn im Reiche die Vorstände der evangelischen Kirche Alle, die nicht mit ihnen gleicher Religion wären, nöthigten, entweder das Land oder ihren Glauben zu verlassen, so müsse doch seinem Herrn und Kaiser ein gleiches Recht zugestanden werden; und so geschah es, daß, wie günstig auch die Sache der Protestanten im Allgemeinen stand, denselben in den kaiserlichen Erblanden doch keine Religionsfreiheit verliehen wurde. Vollmar's entschiedenem Auftreten, womit er immer wieder den gegnerischen Unterhändlern imponirte und sie in den wichtigsten Punkten zwang, nachzugeben, so unter Anderem auch in der Annahme des sogenannten Frankenthal'schen Temperamentspunktes, dem zufolge von den Spaniern, welche Frankenthal in der Rheinpfalz hartnäckig besetzt hielten, diese Stadt geräumt und dieselbe der Kurpfalz wieder zurückgegeben werden mußte, gelang es, große Zugeständnisse zu erhalten, und in Allem, was er that, war es seine große Anhänglichkeit an das Kaiserhaus, dem er mit Leib und Seele ergeben, die den Sieg davontrug. Nach dem Tode Ferdinands III. von dessen Nachfolger Leopold I. zum bevollmächtigten Gesandten Oesterreichs in Frankfurt a. M. ernannt, suchte er in dieser Eigenschaft die Annahme des französischen Gesandten bei der Kaiserwahl zu hintertreiben, in welcher Bemühung ihm aber der Kurfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn [Band XXXI, S. 136, Nr. 12] entgegen war. Später wurde Vollmar Comitialgesandter in Regensburg, als welcher er daselbst im

Alter von achtzig Jahren starb. Seine „Informatio de Principatus Antaustriaci Statu ad Serenissimos Principes Dominam Claudiam Matrem ac Dominum Ferdinandum Carolum filium Archiduces Austriae felici Sidere Imperantes. Anno Domini MDCXXXVII" befindet sich in Handschrift im k. k. Hof-, Staats- und Hausarchiv zu Wien. In Anbetracht seiner Verdienste um das Kaiserhaus wurde er zuerst in den Adel-, dann in den Freiherrenstand mit dem Prädicate von Rieden, nach einem im Erzherzogthume gelegenen Schlosse und Flecken, welche ihm der Kaiser geschenkt hatte, erhoben. Eine ihm zu Ehren geprägte Gedächtnißmünze [Maretich, Münzsammlung, 17470] gibt falsch 1683 als Todesjahr Vollmar's an Die Grabschrift desselben theilt Hormayr's „Archiv" mit. Ob das Geschlecht der Vollmar noch blüht, ist zweifelhaft. Im „Genealogischen Taschenbuche der freiherrlichen Häuser" finden wir es nicht angeführt. Isaak Vollmar Freiherr von Rieden hinterließ einen Sohn Johann Friedrich. Dessen Sohn Franz war 1680 kaiserlicher Burgau'scher Mitoberbeamter und oberster Forstinspector der Markgrafschaft Burgau. 1687 ward ihm die Landvogteiverwaltung der Markgrafschaft Burgau, 1695 die wirkliche Oberregimentsrathsstelle verliehen. 1718 legte er die Landvogteiverwaltung nieder, und übernahm dieselbe sein Sohn Johann Paul Venerand. Der Freiherr Franz war im Jahre 1728 noch am Leben. Ueber spätere Nachkommen Isaak Vollmar's liegen keine Nachrichten vor. [Ludolf's Schaubühne, II. Theil, S. 633 und 1207. — Müller. Sächsische Annales, S. 396. — *Mylius*. Bibliotheca Anonymorum, Pars I, p. 195. — Allerneueste Nachrichten von juristischen Büchern, V. Theil, S. 391 u. f. — *Struve*. Bibliotheca jur., p. 675. — Winckelmann. Oldenburgische Chronik, S. 348 und 352. — Meiern. Nürnbergische Friedens-Executions-Handlungen (1736) I. Theil. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) 1815, Nr. 143.]

Vollo, Giuseppe (Schriftsteller, geb. zu Venedig im Jahre 1820). Noch während der Periode der österreichischen Regierung in Venedig in Wort und That ein offener und heimlicher Agitator gegen die bestehenden Verhältnisse. Der Name seiner Familie ist Volo; und unterscheidet sich sein Schriftstellername von demselben nur durch das doppelte l (Vollo). Den ersten Unterricht genoß Giuseppe in Venedig, die politisch-juridischen Studien machte er an der Universität in Padua. Doch wendete er sich bald der schriftstellerischen Laufbahn zu, und das erste Werk, womit er vor das Publicum trat, war „*Caino. Dramma*" (Venedig 1843), welches nicht zur Aufführung gelangte; demselben folgten: „*I due Foscari*" (Venedig 1844), worin der berühmte Tragöde Gustav Modena einen seiner Schauspielertriumphe feierte; — „*Un'ora triste o un'idea fissa. Dramattino*" (ebd. 1846). Im Jahre 1843 übernahm er nach Luigi Carrer [Bd. II, S. 292] die Redaction des literarischen Blattes „Il Gondoliere" und war Mitgründer und Mitarbeiter in Gemeinschaft mit Modena, Dall'Ongaro, Valussi und Anderen des 1848 in Venedig herausgegebenen politischen Journals „Fatti e parole". An der revolutionären Erhebung Venedigs 1848 nahm er thätigen Antheil; er kämpfte als Freiwilliger in den Truppen der Rebellen und wurde für sein Verhalten bei der Einnahme der Caserne in der Citadelle von Vicenza mit einem Ehrencarabiner ausgezeichnet. Nach Bewältigung des Aufstandes im Vaterlande nicht mehr sich sicher fühlend, wanderte er 1849 aus und ging nach Turin, wo er sich ausschließlich schriftstellerischen Arbeiten mit nächstem Hinblick auf die Bühne widmete. Damals erschienen seine Dramen: „*Tutto è un sogno*", zum ersten Male 1850 in Turin aufgeführt; — „*Il Carcere preventivo*", ebenda 1851 unter Ernesto Rossi's Mitwirkung in Scene gesetzt; bei der Aufführung in

Genua spielte Gustav Modena; — „*L'ingegno venduto*", zuerst in Turin gegeben; ein Act davon wurde in den „Fasti letterarii italiani" des Professors Zoncada abgedruckt: — „*Il mutuo soccorso*"; — „*La Birraia*"; — „*Maometto II.*", alle drei auch in Turin zum ersten Male dargestellt. 1855 erschien sein fünfactiges Lustspiel: „*I Giornali*", dasselbe wurde bei dem dramatischen Preisausschreiben der Società prima degli autori drammatici italiani mit dem Preise gekrönt, Vollo aber im genannten Jahre zum Vicepräsidenten dieser Gesellschaft gewählt. Außer diesen dramatischen Arbeiten schrieb Vollo die Romane: „*Venezia nelle isole*" (Mailand 1858); — „*Il Gobbo di Rialto*" (Turin 1861); — „*Gli ospiti*" (ebd. 1862); — „*Samuello. Novella-dramma-polimetro*" (Venedig 1862) und viele in verschiedenen Zeitschriften erschienene Novellen in Versen und Prosa. Außerdem sind von Vollo noch folgende Arbeiten anzuführen: „*Biografia di Daniele Manin*" (Turin 1859); — „*La voce delle cose*" (ebd. 1855); — „*In Morte di Mansoni*" (Parma und Mailand 1870 und 1874); — italienische Zeitschriften brachten aber öfter politische Gelegenheitsgedichte aus seiner Feder, so: „A Cesare Correnti"; — „In morte di L. A. Girardi"; — „Per la morte del Fratello Giovanni" u. a. — Giuseppe's Bruder Benedict (geb. in Venedig 1815, gest. zu Fermo 1877) war auch als Schriftsteller thätig, und erschien unter Anderem von ihm die epische Dichtung „*Abelardo*" (Venedig 1854, Cecchini) und im zweiten Hefte 1855 der in Triest vom „Oesterreichischen Lloyd" herausgegebenen „Letture di famiglia" der literargeschichtliche Essai: „Intorno ad alcuni scritti del Conte Andr. Cittadella Vigodarzere".

Volny, siehe die Träger dieses Namens unter **W. Wolny**.

Volo, siehe: **Vollo**, Giuseppe.

Volpato, Giovanni (Kupferstecher, geb. zu Bassano in der Pfarre Angaran 1733, nach Anderen 1730, 1735, 1738, gest. zu Rom 26. August, nach Oettinger's „Moniteur des Dates 30me livraison p. 162 am 21. (oder 26.) August 1803). Wohl ein Enkel oder doch naher Verwandter des Bassaneser Malers Giambattista Volpato (geb. 1633, gest. 1706), welcher, da er zwei Bilder des Jacopo da Ponte genannt Bassano mit Copien seines Pinsels vertauschte, aus dem Gebiete von Venedig, wo er als Künstler seßhaft war, verbannt wurde. Giovanni Volpato widmete sich der Kupferstecherkunst und lernte zunächst bei Joseph Wagner (geb. 1706, gest. in Venedig um 1780). Die Ansicht Nagler's, daß dieser Meister, der mehr als Bilderfabrikant zu betrachten sei, nicht eben großen Einfluß auf seinen Schüler geübt haben dürfte, ist jedenfalls stark übertrieben, da Wagner, wenngleich überwiegend Bilderhändler, denn doch selbst mit großem Geschick Radirnadel und Grabstichel handhabte und mehrere ganz schöne Blätter gestochen hat. Auch bildete er noch manchen recht tüchtigen Schüler heran, so: Berardi, Bartolozzi und Flipart. Als unser Kupferstecher in Wagner's Atelier kam, fand er daselbst Bartolozzi und befreundete sich bald mit diesem talentvollen Künstler, der gleichfalls nicht ohne Einfluß auf ihn blieb. Er copirte auch Mehreres nach demselben, so ein Bildniß des Dogen Foscarini,

ein solches des Procurators Pisani und noch manches andere. Giovanni Batt. Verci berichtet in seinen „Notizie intorno alla vita ed alle opere de' pittori, scultori ed intagliatori della città di Bassano“, welche 1775 zu Venedig herauskamen, daß Volpato's erste Blätter unter dem Namen Jean Renard erschienen seien. (Jean Renard wäre nur eine versuchte Französirung des italienischen Volpato.) Diese Angabe Verci's mag auch ganz richtig sein, da er durchaus in der Lage war, von der Sache Kenntniß zu haben, und kein Grund vorliegt, ihn einer Erfindung zu zeihen. Auch hat es alle Wahrscheinlichkeit für sich, daß die wenigen von einem Jean Marie Renard nach italienischen Originalen gestochenen, um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in Paris erschienenen Blätter: „Eine Beschneidung Christi“, nach Giulio Romano; — „Zwei Hirtenscenen“, der Pompadour gewidmet, nach G. B. Piazetta; — „Die vier Welttheile“, nach Amigoni; — einige „Capricci“, nach Piazetta, und das 1761 gestochene Bildniß des Dr. Morgagni, Volpato's Arbeiten sind. Demzufolge müßte derselbe dann auch zwischen 1750—1761 in Paris gewesen sein, worüber freilich keine zuverlässigen Nachrichten vorliegen. Doch steht dieser Annahme wieder der eigenthümliche Umstand entgegen, daß sich auch von Dr. Morgagni ein Bildniß vorfindet, auf welchem zwei Stecher, und zwar J. Renard und J. Volpato, zugleich genannt sind, wenn dies nicht, wie es manchmal vorkommt, eine Künstlerfinte ist. Im Jahre 1769 arbeitete Volpato einige Zeit in Parma, dann kehrte er wieder nach Venedig zurück und mag dort Verschiedenes für den Eingangs dieser Lebensskizze erwähnten Wagner'schen Verlag gestochen haben. Manche Blätter, die er nach Raphael noch in letztgenannter Stadt gestochen, weckten sein Verlangen, nach Rom zu gehen, wo er um die Mitte der Siebenziger-Jahre bereits mit Bestimmtheit weilte und in der Folge auch seinen bleibenden Aufenthalt nahm. Daselbst entstanden seine bedeutendsten Werke. Jetzt, da er nicht mehr für fremde Interessen arbeitetete, sondern auf eigenen Füßen stand, trat auch das künstlerische Moment in seinen Blättern entschieden hervor, welches selbst dann nicht beeinträchtigt wurde, nachdem er eine eigene Kupferstichhandlung begründet hatte, in welcher er jedoch das Mercantilische einem Schweizer, P. du Cros, übertrug. Er übte nun seine Kunst ununterbrochen aus und bildete eine Anzahl geschickter Künstler heran, welche für seinen Verlag arbeiteten, und von denen genannt seien: Raphael Morghen, der seinen Meister, dessen Schwiegersohn er wurde, überstrahlte, Giovanni Folo [Bd. IV, S. 279] und Dominik Cunego [Bd. III, S. 75]. Dabei ging Volpato nichts weniger als handwerks- oder rein geschäftsmäßig vor, die Kunst stand bei ihm immer in erster Linie, so ließ er denn auch die Vorlagen, nach denen seine Schüler arbeiteten, und mit denen man es bis dahin nicht eben sehr genau zu nehmen pflegte, von den vorzüglichsten Künstlern ausführen, um möglichste Correctheit in den Stichen zu erlangen. Und wenn es ihm trotz aller Scrupulosität nicht immer glückte, in den Charakter der Urbilder einzudringen, so ist die Ursache nur darin zu suchen, daß man erst zu seiner Zeit anfing, Raphael und die großen Meister des sechzehnten Jahrhunderts recht verstehen zu lernen. Er hat zwar auch die Bilder

des Urbinaten geschickt verkleinert und sorgfältig gestochen, aber noch immer nicht so glücklich aufgefaßt, um es nicht künftigen Stechern zu ermöglichen, noch vollendetere Blätter zu liefern. So wollen gewiegte Kenner an seinen Stichen nach Raphael rügen, daß er in den Umrissen dieses großen Meisters nicht immer zart genug und andere Male wieder zu wenig scharf sei. Auch finden sie, daß seine Behandlung mitunter zu rauh, daß das spröde Material sich hie und da zu sehr bemerkbar mache, ja daß die Halbschatten an manchen Stellen zu schwer und undurchsichtig und die dunklen Stellen zuweilen ungenügend. Nichts desto weniger sind seine Blätter im hohen Grade beachtenswerth, und dies umsomehr, als vor ihm der Kupferstich namentlich in Italien sehr im Argen lag und durch ihn erst zu einer eigentlich künstlerischen Bedeutung gelangte. Mit seinem Geschäftsleiter, dem Schweizer Künstler du Cros, in Verbindung brachte Volpato, auf dem Continent der Erste — denn in England liegen schon frühere, aber wenig gelungene Versuche vor — farbige Blätter in den Handel. In diesen sind die Umrisse geätzt, und das Uebrige ist durch die Nadel leicht angedeutet. Von derartig vorbereiteten Platten wurden dann Abdrücke gemacht und letztere in Wasserfarben sorgfältig ausgemalt. Man rühmte solchen Blättern ganz besondere Schönheit nach, wovon sich aber wirkliche Kenner nicht täuschen lassen, und wenn solche Farbendrucke als Zimmerschmuck — von einiger Ferne besehen — ihre Wirkung gewiß nie verfehlen, als Werke wahrer Kunst können sie ebenso wenig in Betracht kommen, wie heutzutage noch so schöne Chromolithographien gegenüber dem Originalölbild. Unter allen Umständen trug Volpato durch seine Stiche und namentlich durch jene nach Raphael'schen Gemälden ungemein viel zur Verbreitung eines besseren Geschmackes in Sachen der Kunst bei. Es wäre eine müßige Aufgabe, hier eine Parallele zwischen ihm und späteren Meistern, wie Amsler, Thäter und Anderen zu ziehen. Zu seiner Zeit stand er auf einer hohen Stufe, und wenn seine Stiche nach Raphael nicht immer den künstlerischen Höhepunkt erreichen, so liegt die Schuld oft in nicht geringem Maße an dem Zeichner, so vor Allen an Tofanelli, der, wie er auch zu seiner Zeit wegen der Schönheit seiner Zeichnungen — namentlich jener in Kreide — gerühmt wurde, es doch namentlich bei den Raphael'schen Bildern mit der Correctheit der Form — worin eben der Urbinate so groß ist — nicht immer sehr genau nahm und auch auf den charakteristischen Ausdruck, welcher gerade bei Raphael noch heute einzig in seiner Art und unübertroffen ist, nicht immer streng genug eingeht. Volpato wurde über 70 Jahre alt, aber trotz seines hohen Alters ist, wenn man die Größe vieler seiner Blätter in Betracht zieht, seine Thätigkeit noch immer eine großartige. Wir verzeichnen zuerst seine größeren Werke, welche immer eine Folge von Blättern seiner Hand enthalten, und lassen dann die einzelnen Blätter folgen. Mit dem großen Canova [Bd. II, S. 231] war Volpato innig befreundet, und der berühmte italienische Bildner ließ es sich nicht nehmen, das Andenken des hingeschiedenen Freundes durch ein Denkmal seines Meißels zu verherrlichen. Dasselbe wurde einige Jahre nach Volpato's Tode, 1803, in der Vorhalle der Kirche St. Apostoli zu Rom aufgestellt und stellt die Freundschaft trauernd an

Volpato's Herme, mit großer Innigkeit des Ausdruckes dar. Ueber unseres Künstlers Porträte, die übrigens sämmtlich selten sind, siehe S. 287.

Uebersicht der von Giovanni Volpato gestochenen Blätter.

(Die mit An. Ap. und RH. bezeichneten Blätter werden von Andresen, Apel und Rost-Huber genannt.)

I. **Folgen und Blätter nach Raphael und verschiedenen anderen Meistern.** 1) „Die Gemälde Raphaels in den Vaticanischen Stanzen nach Zeichnungen von Tofanelli, Cades und B. Rocchi. Acht Blätter mit der Messe von Bolsena, letztere von Raphael Morghen gestochen (Qu.-Imp.-Fol.), Volpato's Hauptwerk. Es gibt davon Abdrücke a) vor der Schrift; b) mit der Schrift im Rande, aber ohne Retouchen und c) retouchirte Abdrücke mit der Adresse der Calcografia Romana auf dem ersten Blatte. 1) „Die Schule von Athen" 1788. [H. 1 F. 9 L.; Br. 2 F. 4 Z. An. Ap. RH. Künstlerdruck mit Stechernamen 126 fl. — Vor der Schrift mit den Künstlernamen 45 Rthlr. — Mit der Schrift vor der Retouche und vor der Adresse der Calcografia camerale 12 Rthlr., 19½ Rthlr., 22½ Rthlr.] — 2) „La Disputa". Der Streit der Kirchenväter über das heilige Sacrament. 1779. [In gleicher Größe. An. Ap. RH. Mit der Schrift vor der Retouche 12 Rthlr. 15 Rthlr. — Mit der Retouche $8^1/_6$ Rthlr.] — 3) „Der Kirchenräuber Heliodor wird aus dem Tempel zu Jerusalem vertrieben". [H. 1 F. 10 Z.; Br. 2 F. 4 Z. 6 L. An. Ap. RH. Künstlerdruck mit Stechernamen 25 Rthl. — Mit der Schrift vor der Retouche 10 Rthlr. — Mit der Retouche 6 Rthlr., 9 Rthlr.] — 4) „Die Befreiung des Petrus durch den Engel aus dem Gefängnisse". [In gleicher Größe wie 3). An. Ap. RH. Vor der Schrift mit den Künstlernamen Rocchi und Volpato 25 Rthlr. — Mit der Schrift vor der Retouche 21 Mark.] — 5) „Incendio del Borgo. Der Burgbrand". [H. 1 F. 9 Z. 10 L.; Br. 2 F. 4 Z. 6 L. An. Ap. RH. Vor aller Schrift 25 Rthlr. — Mit der Schrift vor der Retouche 10 Rthlr., 12½ Thlr.] — 6) „Die Apostel Petrus und Paulus erscheinen dem Attila". [In gleicher Größe wie 5). An. Ap. RH. Vor aller Schrift 25 Rthlr. — Mit der Schrift vor der Retouche 8 Rthlr., 12½ Rthlr.] — 7) „Apollo und die Musen nebst den vorzüglichsten Dichtern des Alterthums auf dem Parnaß versammelt" (gewöhnlich kurzweg „Der Parnaß" genannt). [H. 2 F. 4 Z. 6 L.; Br. 1 F. 9 Z. 10 L. An. Ap. RH. Künstlerdruck mit Stechernamen 30 Rthlr. — Mit der Schrift vor der Retouche $10^1/_6$ Rthlr.] Dazu gehört als 8. Blatt: „Das Wunder der Messe von Bolsena", gest. von R. Morghen [H. 1 F. 5 Z. 6 L.; Br. 2 F. 4 Z. 10 L.]. Der Ladenpreis der genannten 8 Blätter betrug früher in alten Abdrücken 44 Thaler. In späteren Auctionen wurden hohe Preise erzielt, so Debois 870 Francs, Winkler 70½ Thaler, Basan 360 Francs, Weigel 60 Thaler. In Rom kostete ein Blatt in gutem Abdruck seinerzeit 35 Zechinen. Auch finden sich Exemplare vor, welche nach den Originalen in Gouachefarben ausgeführt und demnach noch theurer sind. Zur Vervollständigung der Sammlung der Raphael'schen Stanzen gehören noch folgende Blätter: die Theologie, Poesie, Philosophie und Justitia, 4 Blätter (Fol.) von R. Morghen gestochen; — die Schenkung Roms, das Concilium Leos III., die Krönung Karls des Großen und die Landung der Saracenen, 4 Blätter (Imp.-Fol.) von Fabri gestochen; und die Taufe des Constantin — dessen Anrede an das Heer, 2 Bl. (Imp.-Fol.) von Salandri gestochen. — 2) Die Bilder Raphaels in den Vaticanischen Loggien, gestochen von Volpato und Giov. Ottaviani nach Zeichnungen von C. Savorelli und P. Camporesi (Rom bei M. Pagliarini, 1782, mit Einschluß des Titels, Gr.-Roy.-Fol.). Dieses Werk besteht aus 3 Abtheilungen. Der Titel der ersten stellt die Hauptansicht der Loggien, und oben in einem Medaillon das Bildniß Raphaels dar. Unten steht: „Loggie di Raffaelle nel Vaticano". Die nächsten drei Blätter geben die Ansicht der Galerie und den Plan derselben, und auf den übrigen sind die beiden Thüren und die Pilasterverzierungen dargestellt. Diese Abtheilung enthält 18 Blätter. — Die zweite bringt die Darstellungen der Bilder an den 13 Gewölben, jedes in zwei Blättern. Der Titel besagt den Inhalt: „Seconda parte delle Loggie di Raffaelle nel Vaticano, che contiene XIII volte e i loro respettivi quadri publicata in Roma l'anno MDCCLXXVI. — Der

dritte Theil zeigt die Ornamente und antiken Basreliefs unter dem Titel: **Terza ed ultima parte delle Loggie di Raffaelle nel Vaticano, che contiene il compimento degli ornati e de' bassi rilievi antichi esistenti nelle Loggie medesime. Publicata a Roma l'anno MDCCLXXVII.** Dieser Theil zählt 12 Blätter. Von diesem schönen Werke (Preis 90 Rthlr.) kamen auch Exemplare heraus, die, von römischen Künstlern auf das vollendetste in Farben ausgeführt, heute zu den Seltenheiten gehören und bereits mit 850, 1000 und 1050 Rthlr. bezahlt wurden. Das ist das eigentliche Werk Volpato's. Mit einem später erschienenen 4. Theile verhält es sich folgendermaßen: Der Kunstverleger P. Montagnani in Rom gab im Jahre 1790 Exemplare seiner Raphael'schen Bibel (52 Bl.), gestochen von Mochetti, Carattoni, A. Cunego, Petrini und Anderen, je zwei Bilder auf einem Bogen in gr. Fol. unter folgendem Titel heraus: „**Quarta ed ultima** — schon beim dritten Theile heißt es oben: **terza ed ultima — parte delle Loggie di Raffaelle nel Vaticano che contiene i fatti i più celebri della sacra bibblia delle Loggie etc. In Roma l'anno 1790**". Daß dieses Werk durchaus nicht als ein vierter Theil der von Volpato und Ottaviani herausgegebenen Loggien anzusehen, ist selbstverständlich, es handelt sich dabei um nichts weiter als um eine Speculation des Kunsthändlers Montagnani. — 3) „**La Collezione intera dei 52 quadri di R. Urbino ecc. disegnate da F. Bartolozzi ed intagliate da Secondo Bianchi**" (gr. Fol.). In dieser unter dem Namen der „Bibel Raphaels" bekannten Folge sind die Blätter 1—13 von Volpato gestochen. Die von demselben gestochene perspectivische Ansicht der Loggien gehört nicht zu diesem Werke, sondern zum vorigen von G. Ottaviani herausgegebenen. — 4) Eilf Blätter zur **Scuola italica Picturae... cura et impensis Gav. Hamilton pictoris (Romae MDCCLXXIII,** gr. Fol.). Das vollständige Werk enthält vierzig Blätter. Die eilf von Volpato gestochenen stellen dar: „Die Sibyllen in Santa Maria della Pace". Nach Raphael 1772 (gr. Qu.-Fol.) 4 Blätter. An. Ap. RH. 5 Lire, alte Abdrücke 5½ Rthlr. — „Die Hochzeit des Alexander und der Rorane". Nach Raphael. Vormals in der Villa Raffaelle, jetzt im Palazzo Borghese (Schm.-Gr.-Qu.-Fol.) 1772, 4 Lire. An. RH. — „Die Bescheidenheit und die Eitelkeit". Nach L. da Vinci (Fol., viereckig. RH.). — „Perseus und Andromeda". Nach Polidoro da Caravaggio (Qu.-Fol. RH.). — „Der Heiland auf dem Oelberge". Nach Correggio 1773 (gr. Qu.-Fol. 2 Lire 50 Cent. Ap. RH.). — „Christus bei Simon dem Pharisäer". Nach Paul Veronese (gr. Fol. RH.). — „Die Hochzeit zu Canà". Nach Tintoretto (gr. Qu.-Fol. RH.). — „Die Spieler (Lusores)". Nach M. A. Caravaggio (Qu.-Fol.). 4 Lire. Ap. RH. — 5) Eine Folge von sechs Blättern nach G. Hamilton (Fol.). „Der Tod der Lucretia". — „Die Unschuld". — „Juno". — „Hebe". — „Die Melancholie". — „Die Heiterkeit". — 6) Folge von fünf Blättern nach Michael Angelo und nach Tofanelli's Zeichnung (gr. Fol.): „Prophet Joel". — „Prophet Zacharias". — „Sibylla Cumea". — „Sibylla Delphica". — „Sibylla Erythreia". Diese Blätter gehören zu den schönsten des Meisters. In den Verzeichnissen seiner Werke (Nagler, Huber-Rost) sind meist nur vier Blätter angeführt, die „Sibylla Erythreia" fehlt. [Es gibt Exemplare mit offener Schrift, die Künstlernamen mit der Nadel gerissen und andere mit vollendeter Schrift. Das Blatt 5 Lire, 1⅓, 2 und 3 Rthlr. Ap. An. HR.] — 7) Folge von vier Blättern. **Amiconi pinx., Bartolozzi del. et Volpato sc.** (gr. Fol.): „Die Auffindung Mosis im Nil". — „Laban sucht seinen Götzen". — „Rebecca und Elieser am Brunnen". — „Moses errichtet einen Altar" [HR.]. — 8) Folge von zwölf Conversationsblättern nach F. Majotto (gr. Fol.). Dieselben (ihre vollständige Zahl ist zwölf, Huber-Rost gibt deren nur acht an) gehören zu Volpato's früheren Werken und sind bei R. Cavalli in Venedig erschienen; sie haben italienische Unterschriften; sie stellen dar: „Eine Gesellschaft von Rauchern". — „Junge Leute mit Aepfeln spielend". — „Die Zwiebelesser". — „Der Geizhals, der sein Geld zählt". — — „Die Kaffeetrinker". — „Die Spieler". — „Der junge Zeichner". — „Ein junges Mädchen durch Geld verführt"; die bisher angeführten finden sich auch bei Huber-Rost, die folgenden vier fehlen: „Der Zahnbrecher". „Das Milchmädchen". — Zwei Blätter „Volksbelustigungen". Es gibt Copien von A. S., unter denen italienische Verse stehen,

II. **Prospecte. Ansichten von alten Bauten und Denkmälern.** 9) Die Farnesische Galerie mit den Gemälden der Carracci. Sechs Blätter — drei große und drei kleine — in Farben. (La Galerie du palais Farnese par Carache, composée de 3 grandes et 3 petites pièces avec les Stucs dorés). Die Blätter sind fein ausgemalt und in diesen Exemplaren, in welchen auch die Stuccoarbeiten und Einfassungen in Gold gehöht sind, von Volpato radirt; dann wurden die Platten von P. Bettelini mit dem Stichel vollendet. Das Exemplar kostete in Rom 36 Zechinen. — 10) Das Museum Clementinum. Vierzehn große Blätter — zehn in die Breite, vier in die Höhe — mit Darstellungen der verschiedenen Abtheilungen des Museums und der darin befindlichen Kunstwerke. HR. Blätter in die Breite: „Vorsaal mit Apollo". — „Derselbe mit Laokoon". — „Saal mit den Musen und dem Apollo Cytharoedus". — „Zimmer mit den Thieren und dem Nil". — „Dasselbe mit dem Tiber". — „Seitengalerie mit dem Jupiter". — „Dieselbe mit der Kleopatra". — „Rotunde mit der Juno". — „Cabinet mit dem Faun". Blätter in die Höhe: „Galerie mit den Candelabern". — „Der Eingang in das Museum der ägyptischen Gottheiten". — „Der erste Absatz der Treppe". — — „Der zweite Absatz der Treppe". — 11) Der Porticus der Villa Madama von vier verschiedenen Standpunkten. Vier Blätter mit Malereien und den Verzierungen in Stucco aus Raphaels Schule. (Vues coloriées du portique de la Villa Madama avec l'architecture de Jules Romain et les ornements et les statues de l'école de Raphael.) Große in Farben ausgeführte Blätter (16 Zechinen) HR. — 12) Prospecte von Rom mit den meisten antiken Denkmälern. (Vues et Monuments de Rome.) Einundzwanzig Blätter in gr. Fol. von P. du Cros und Volpato ausgemalt. Jedes Blatt kostete 6 Zechinen. HR. „Aeußere Ansicht der St. Peterskirche". — „Aeußere Ansicht des Pantheon". — „Das Innere des Pantheon". — „Der Tempel der Concordia". — „Der Tempel des Antonius und der Faustina". — „Der Tempel des Friedens". — „Das Amphitheater des Flavius (Colosseum)". — „Der Tempel der Minerva medica". — „Der See der Villa Borghese". — „Das Grabmal des C. Curtius". — „Das Forum Romanum". — „Der Triumphbogen des Septimius Severus". — „Das Capitol". — „Die Bäder des Caracalla". — „Das Innere des Colosseum". — „Der Tempel des Jupiter Stator". — „Der Hafen von Civitá vecchia". — „Die Villa Medici". — „Die Villa Negroni". — „Die Villa Pamphili". — „Der Garten des Palastes Colonna". — 13) Prospecte von Tivoli. Acht Blätter in gr. Fol. Jedes dieser Blätter kostete 3—4 Zechinen. HR. „Die Cascatellen von Tivoli". — „Die Grotte des Neptun". — „Die Grotte der Sirene". — „Der Tempel der Sibylle". — „Innere Ansicht des Sibyllentempels". — „Die Brücke Acconi". — „Der Palast des Maecenas". — „Innere Ansicht dieses Palastes". — 14) Colorirte Prospecte. Vierzehn Darstellungen der Denkmäler und Bauten Roms und Italiens. Von mittlerer Größe. Das Blatt 6—7 Rthlr. „Der Sibyllentempel zu Tivoli". — „Der Tempel des Jupiter tonans". — „Das Grabmal der Horatier und Curiatier zu Albano". — „Das Grabmal der Cecilia Metella". — Das Grabmal der Familie des Plautius". — „Das Grabmal des Nero". — „Der Sclaventhurm" (eigentlich ein antikes Grabmal). — „Das unterirdische Gewölbe dieses Thurmes". — „Der erste Tempel in Paestum". — „Innere Ansicht dieses Tempels". — „Der zweite Tempel in Paestum". — „Innere Ansicht desselben". — „Der dritte Tempel in Paestum" (Gymnasium). — „Innere Ansicht desselben". — 15) Rovine della città di Pesto detta ancora Posidonia. Mit Stichen von Bartolozzi und Volpato (Rom 1785, Fol.).

III. **Volpato's Zeichenschule.** 16) Principes du dessin tirés d'après de meilleures statues antiques (Rome 1786, gr. Fol., neue Ausgabe ebd. 1833). Es sind 36 Blätter mit Abbildungen antiker Statuen und Angabe ihrer Maße. HR. Sie bilden die Zeichenschule des Meisters, der sie mit Raphael Morghen zusammen herausgab. Der Preis des einzelnen Blattes betrug 2 Zechinen. In der Frauenholz'schen Handlung zu Nürnberg erschien 1798, also noch zu Lebzeiten Volpato's, ein Nachstich unter dem Titel: „Principes du dessin d'après les gravures qui ont été publiées d'après les antiques statues par J. Volpato et R. Morghen" 36 Bl. gr. Fol.

IV. **Einzelne Blätter.** — a) **Bildnisse und Denkmäler.** „Marcus Foscarinus. Dux Venet." MDCCLXII. Joan. Volpato sc. (Oval-Gr.-Fol. 5/4 Rthlr. Nach Bartolozzi. Ap. HR.). — „El Principe Gonzaga da Castiglione". Giov. Volpato sculp. (8°. im Profil. Ap.). — „Franciscus Pisani Divi Marci Procurator". F. Bartolozzi ad viv. del. Volpato sc. (Oval-Gr.-Fol., Halbfig. 1½ Rthlr. Ap. HR). — „Dr. Morgagni". Titelblatt zu dessen Werke De sedibus et causis morborum. 1762 (8°). — Derselbe. J. Renard et G. Volpato sc. (1 Rthlr., Fol. A.). — „Die Statue des Papstes Clemens XIV." 1773, Fol. — „Das Grabmal des Grafen Algarotti im Campo Santo zu Pisa". Von Carlo Bianconi ausgeführt. Joannes Volpatus sc. Venet. 1769 (gr. Roy.-Fol). — b) **Mythologische und biblische Blätter nach Gemälden großer italienischer Meister,** sämmtlich Fol. und gr. Fol. — „Madonna mit dem Kinde, ein Buch haltend, und zwei Engel". Fra Bartolomeo p. In Gemeinschaft mit R. Morghen gest. (Lond., Gal. Clive, gr. Fol. Ohne den Namen des Stechers, nur mit Volpato's Adresse. 3 Lire, alte Abdrücke 2 Rthlr.). — „Judith mit dem Haupte des Holofernes". Guercino p. (gr. Fol. Abdrücke vor aller Schrift sind sehr selten). — „Die Vermählung der Maria". Guercino p. (gr. Fol.). — „Maria mit dem Leichname des Sohnes". Guercino p. — „Nox". Der Abend auf dem Wagen von zwei feurigen Rossen gezogen und gefolgt von der Nacht. Guercino p. (gr. Fol. Abdrücke vor der Dedication und die Künstlernamen mit der Nadel gerissen. Abdrücke mit voller Schrift. 3 Thlr.). — „Lucifer". Gegenstück zum vorigen Bilde. Guercino p. Beide aus der Villa Ludovisi (gr. Fol.). — „Aurora. Sie hat das Lager ihres gealterten Gatten Tithon, für welchen sie von Jupiter wohl die Unsterblichkeit, nicht aber auch die ewige Jugend erbeten hatte, verlassen und fährt Blumen streuend auf ihrem Wagen einher". Guercino p. Auch in der Villa Ludovisi. Gegenstück zu Raph. Morghen's: „Apollo mit seinem Viergespann". Rom. Reg. Calcogr. (Imp.-Qu.-Fol. I. Vor der Dedication und vor dem Wappen, die Namen der Künstler mit der Nadel gerissen. 43 Rthlr. II. Mit offener Schrift vor der Widmung 11, 19, 22, 25 Rthlr. III. Mit der Schrift und der Widmung. Erste Abdrücke 7, 12. 13, 16 Rthlr.). — „Apollo am Fuße einer Säule, wie ihm drei allegorische Figuren ein Buch reichen, auf welchem steht: Stabat mater. Zu seinen Füßen ein Löwe mit dem bayrischen Wappen". Nach F. de Laurentiis (Kl.-Qu.-Fol.). — „Die Kreuzabnahme. Der auf dem Linnen liegende Heiland von den Freunden beweint. Nach dem Bilde von Raph. Mengs im Museum zu Madrid und nach der Zeichnung von Salesa". (El descendimento de la cruz; für die Coleccion de las estampas...) (Roy.-Fol. 6½ Thlr., selten. An. Ap.). — „Daphne und Amor". Nach J. R. Rahl. Nach Geßner's Idylle (gr. Fol.). — „Amor und Phillis". Nach demselben. Gegenstück zu dem vorigen (gr. Fol.). — „Der erste Schiffer". Zwei Blätter nach Geßner's gleichnamiger Idylle. F. Giani p. (Oval-Fol.). — „Kinderspiele". Zwei Blätter nach F. Mola (gr. Fol.). — „Die Venus". Nach Paul Veronese's Bild in der Galleria Colonna (gr. Fol. Ap.). — „Madonna della Sedia". Nach Raphael's berühmtem Bilde in Florenz. — „Die Grablegung Christi". Nach Raphael's Bild in der Villa Borghese. Tofanelli del., Volpato sc., gr. Fol. Weigel 1⁷⁄₁₂ Thlr., Schneider 5¼ Thlr. An. — „Christus am Kreuze". Nach Guido Reni's Bilde in S. Lorenzo zu Lucina (gr. Fol., Schneider 5¼ Rthlr., Weigel 1⁷⁄₁₂ Thlr. An.). — „Der h. Andreas wird zum Martyrium geführt". Guido Reni p., Toffanelli del., Volpato sc. (Gr.-Imp.-Fol., Hauptblatt. Rom 4 Scudi, dann Reg. Calcogr. 13 Lire, chin. Papier 20 Lire. An.). — „Minerva in Wolken". Visitenkarte der Gräfin Caproiani. J. Volpato sc. (qu. 12°.). — „Der h. Georg". Teniers p. (Fol.). — c) **Landschaften.** „Das Opfer des Noah und seiner Söhne nach dem Ausgange aus der Arche". Poussin p., Toffanelli del. (Qu.-Roy.-Fol. Rom Reg. Calcogr. 10 Lire, chin. Papier 13 Lire. Alte Abdrücke mit der Schrift 3 Rthlr. An. Ap.). — „Der bethlehemitische Kindermord. Poussin p., Toffanelli del., Volpato und Bettelini sc. (Gr.-Qu.-Fol. Ap.). — „Mercur und Argus". Poussin p. (Qu.-Roy.-Fol. An. Ap. 10 Lire). — „Dido und Aeneas". Poussin p. Die Figuren von Albani gem. (Roy.-Qu.-Fol. Rom Reg. Calcogr. 10 Lire.

An. Ap.). — „Die Flucht nach Aegypten". Nach Claude Lorrain's berühmtem Bilde in der Galerie Doria und nach Voogd's Zeichnung (Fol.). — „Cephalus et Procris". Claude Lorrain p. Nach dem Original im Palaste Rospigliosi. H. Voogd del. (Gr.-Qu.-Fol. 2²/₃ Rthlr. An. Ap.). — „Apollo und Mercur". H. Voogd del. Gegenstück zu dem vorigen (Gr.-Qu.-Fol.). — „Landschaft mit Hirten und Heerde im Vordergrunde". Claude Lorrain p. (Gr.-Roy.-Qu.-Fol. 3 Thlr. Ap.). — „Der Tempel zu Delphi". Claude Lorrain p. (Rom. Calc. 6 Lire, 4 Rthlr.). — „Die Geburt des Adonis". Landschaft nach Svanevelt (f. gr. Qu.-Fol. 5 Rthlr. An.). — „Der Raub des Adonis". Landschaft nach Svanevelt (Gegenstück zum vorigen. An. Ap.). — „Die vor dem Silen fliehende Nymphe". Heroische Landschaft nach Zuccarelli (Gr.-Qu.-Fol. An.). — „Ein Bachanal". Heroische Landschaft nach Zuccarelli (Gr.-Qu.-Fol. An.). — „Der Philosoph vor dem Altare bei Ruinen auf die Sanduhr deutend". Landschaft von Zuccarelli (Gr.-Qu.-Fol. An.). — „Die vier Jahreszeiten". Vier Blätter nach Zuccarelli mit italienischen Unterschriften: Primavera, Estate, Autunno, Inverno (Gr.-Qu.-Fol.). — „Zwei Landschaften". Nach Brand (Gr.-Qu.-Fol.). — „Mehrere Landschaften". Nach M. Ricci. Acht Blätter sind bekannt (Gr.-Qu.-Fol.).

Quellen zur Biographie. Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, J. Degen, 4°.) III. Jahrg. (1804), Bd. I, Intelligenzblatt, Jänner, Sp. 27. — Apell (Alois). Handbuch der Kupferstichsammler oder Lexikon der vorzüglichsten Kupferstecher des neunzehnten Jahrhunderts, welche in Linienmanier gearbeitet haben, sowie Beschreibung ihrer besten und gesuchtesten Blätter (Leipzig 1880, Alex. Danz, gr. 8°.) S. 447—450. — Handbuch für Kupferstichsammler oder Lexikon der Kupferstecher, Maler, Radirer und Formschneider aller Länder und Schulen nach Maßgabe ihrer geschätztesten Blätter und Werke. Auf Grundlage der zweiten Auflage von Heller's praktischem Handbuch für Kupferstichsammler neu bearbeitet und um das Doppelte erweitert von Dr. phil. Andreas Andresen [beendet von J. E. Wessely] (Leipzig 1873, T. D. Weigel, Lex. 8°.) Bd. II, S. 685—687. — Handbuch für Kunstliebhaber und Sammler über die vornehmsten Kupferstecher und ihre Werke. Vom Anfange dieser Kunst bis auf die gegenwärtige Zeit chronologisch und in Schulen geordnet nach der französischen Handschrift des Herrn M. Huber von C. C. H. Rost (Zürich 1799, Orell, Fueßli und Comp., 8°.) Bd. IV: „Italienische Schule" S. 222—231. — Magazin der Rost'schen Kunsthandlung. Herausgegeben von C. C. H. Rost [enthält das Ausführlichste über Volpato's Stiche]. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1850, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XX, S. 517. — *Gamba (Bartol.)*. Degli Artisti Bassanesi (Bassano 1807, 8°.). — Galleria dei Letterati ed artisti delle Provincie Veneziani nel Secolo decimo ottavo (Venezia 1824, tipogr. di Alvisopoli, 8°.). — Guatani. Memorie sulle belle arti (Roma 1803) tomo II°, p. 8?. — Gori-Gandellini. Notizie degl'Intagliatori. — Ritratti e Biografie d'Illustri Bassanesi (Bassano 1833, Tipografia Baseggio. A spese di Domenico Conte, 4°.) Nr. VII. — Nebenbei sei bemerkt, daß Raphael Morghen's Liebe zur Tochter Volpato's wiederholt den Gegenstand novellistischer Behandlung bildete.

Porträte. Unterschrift: „Giovanni Volpato". F. Roberti del. Do. Conte, inc. 4°. (schönes Blatt). — Unterschrift: „Giovanni Volpato". Dala inc. (Venedig, 8°.) [auch in der Galleria dei Letterati... Veneziani]. — Angelica Kaufmann p. Raph. Morghen sc. Franc. Pellegrini p. Der Stich nach diesem Original, welches sich in der Akademie zu Venedig befindet, kommt in Zanotti's Pinacoteca della Accademia Veneta (Venedig 1831) vor.

Volpi, Giovanni Battista (geb. zu Mantua 1756, gest. zu Mailand 1821). Er widmete sich dem Studium der Thierarzeneiwissenschaft an den Lehranstalten zu Lyon und Alford und erlangte, nachdem er sich 1804 mit Bojanus und Riem um einen Lehrstuhl der Thierarzeneikunde in Wilna beworben, welchen jedoch ersterer Concurrent erhielt, eine Professur der Klinik an der

Thierarzeneischule zu Mailand. 1813 gab er das Werk: „*Compendio di Medicina pratica veterinaria*“ heraus, von welchem in französischer Sprache ein „Extrait de l'abrégé de médecine vétérinaire pratique, trad. de l'italien par E. Barthélemy“ (Paris 1819, M^me Hazard, 8°.) erschien. Nach seinem Tode wurde 1822 aus seinem Nachlasse das Werk: „Trattato della esterna costituzione del Cavallo e degli altri animali domestici“ herausgegeben. Volpi hatte einen Sohn Balthasar [siehe diesen Nr. 4], der sich gleichfalls der Thierarzeneiwissenschaft widmete.

Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder u. s. w. Gesammelt von G. W. Schrader, vervollständigt und herausgegeben von Eduard Hering Med. Dr. (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, gr. 8°.) S. 453.

Noch sind anzuführen: Dr. **A.** Volpi, Verfasser des Büchleins: „Ueber den Brenner nach Italien. Eine Skizze der Brennerbahn für Eisenbahnreisende. Mit Karten“ (Innsbruck 1868, Wagner, 16°.), von welchem eine Ausgabe in vier Sprachen (italienisch, französisch, englisch und deutsch) und im Jahre 1869 eine zweite stark vermehrte Auflage im nämlichen Verlage erschien. Ueber jene an Naturschönheiten so reiche und im Ganzen bis dahin völlig unbekannte Strecke ist dieses Buch die erste Monographie, durch welche die Kenntniß eines mächtigen Gebirgsstockes und der um und an demselben gelagerten Wohnplätze erschlossen wird. — 2. Ein **Alessandro** Volpi, wahrscheinlich zur Familie des Giovanni Battista, Balthasar und Luigi Volpi [siehe diese S. 278 u. 280] gehörend, prakticirte als Arzt in Mailand. In den Fünfziger-Jahren hielt er sich viel in Süddeutschland — in Wien und München — auf, theils, wie er dem Verfasser dieses Lexikons, den er bei seiner Anwesenheit in Wien, ebenso wie der edle Valentinelli [Bd. XLIX, S. 213], immer wieder besuchte, mitgetheilt, um die deutsche Sprache zu erlernen, theils um Mitarbeiter oder aber richtiger Subscribenten für das große Werk zu sammeln, dessen Herausgabe er übernommen hatte. Eine Art wissenschaftlicher Encyklopädie der Thierarzeneikunde, sollte es alle in dieselbe einschlagenden Zweige der Wissenschaft, Kunst u. s. w. umfassen, aus 12 bis 14 Bänden in 4°. bestehen, mehrere hundert Holzschnitte und einen Atlas von etwa 300 Tafeln (Lithographie und Holzschnitte) enthalten, die Ausgabe aber im Februar 1857 beginnen und jeden Monat 2—3 Hefte à 5 Bogen erscheinen. An der Spitze des Unternehmens stand als eigentlicher Herausgeber A. de Volpi, in Verbindung mit Dr. Strada, Fossati [Bd. IV, S. 307] und Omboni. Die Encyklopädie wurde mit einer Biographie des berühmten Carlo Ruini, Senators von Bologna im sechzehnten Jahrhundert eröffnet, und seine Autorschaft des Werkes „Anatomia del cavallo“, das 1598 erschien, gegen die mehr und weniger begründeten Einwürfe, welche sie bestreiten, vertheidigt. Für die Tafeln des unter dem Titel: „Encyclopedia economico-agricolo-veterinaria“ ausgegebenen Volpi'schen Werkes ward die Sammlung anatomischer und pathologischer Präparate in Aussicht genommen, die Alessandrini in Bologna angelegt hatte. Die politischen Ereignisse, welche Ende der Fünfziger-Jahre Italien erschütterten und über ein Jahrzehnt sich ausdehnten, scheinen die Encklopädie unterbrochen und zuletzt deren Aufhören veranlaßt zu haben. Denn nirgends in den Katalogen ist dieselbe verzeichnet zu finden. Eben dieser A. de Volpi ist wohl auch der Herausgeber des „Album letterario nella faustissima occasione delle auguste Nozze“, welches 1854 in der Seminardruckerei zu Padua erschien — und des „Sunto delle principali disposizioni di Polizia Veterinaria vigenti nel Regno Lombardo-Veneto“ (Padova 1854, Bianchi). — 3. **Anton Thomas** Volpi, aus Bergamo gebürtig. Er widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Erzpriester in Osio und starb als solcher im Jahre 1803. Durch ein großes Werk über den Jansenismus begründete er in theologischen Kreisen seinen Ruf. Als nämlich der Domherr der Kathedrale von Bergamo Luigi Conte Mozzi (gest. 23. Juli 1813) seine „Storia compendiata dello scisma della nuova chiesa d'Utrecht“ im Jahre 1785 herausgegeben hatte, veröffentlichte Volpi dagegen das dreibändige Werk: „La vera idea del Giansenismo“, in welchem er die Ansichten und Argumente Mozzi's bekämpfte. —

4. **Balthasar** Volpi (geb. zu Mantua 1786), ein Sohn des Thierarzeneiprofessors Johann Baptist Volpi, studirte an der Thierarzeneischule zu Mailand speciell Chirurgie im Gebiete der Veterinärkunde und wurde dann an diesem Institute zum Professor im genannten Fache ernannt. Schriftstellerisch thätig, gab er eine in Fachkreisen sehr geschätzte Operationslehre unter dem Titel: „Trattato di operazioni chirurgiche per gli animali domestici“ (Milano 1823) heraus. — 5. Auch sein Bruder **Luigi** (geb. 1798) besuchte die Veterinärschule zu Mailand, trat aber dann in die Dienste dieser Stadt, welche ihn zum Thierarzte dei Corpi Santi ernannte. — 6. In der Literaturgeschichte Venedigs spielt der Name Volpi eine kleine Rolle. So treten nicht weniger denn vier Brüder zugleich bemerkenswerth hervor, und zwar: **Gaetano, Gianantonio, Giambattista** und **Giuseppe Rocco**, Söhne des Paduaner Spezereihändlers **Johann Dominik** Volpi aus dessen Ehe mit Christine Zeno. Doch fallen Alle außerhalb des Rahmens dieses Werkes. Ueber Gianantonio gibt ausführliche Nachricht Tipaldo in seinem Sammelwerke: „Biografia degli Italiani illustri etc.“, Vol VIII, p. 49—54. und über Giuseppe Rocco derselbe, Vol. I, p. 280—283. — 7. Endlich über einen **Tommaso** Volpi, einen berühmten Chirurgen in Pavia, wo derselbe geboren wurde und 1822 auch starb, konnten wir nichts Näheres erfahren, da uns die von Alessandro Volpi [S. 279, Nr. 2] über denselben und Andere dieses Namens in Aussicht gestellten Nachrichten nicht zugekommen sind.

Vols, Ernst (gelehrter Jesuit, geb. nach Schmutz zu Radkersburg in Steiermark am 20. December 1750, Todesjahr unbekannt). Wir sind geneigt, das angegebene Jahr seiner Geburt für das seines Todes zu halten, da er ja sonst seine Werke, die sämmtlich zwischen 1689 und 1738 fallen, vor seiner Geburt geschrieben hätte! Sechzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte, dann, im Lehramte verwendet, 12 Jahre Redekunst und Mathematik folgeweise zu Wien, Gratz und Linz vortrug. Danach lehrte er mehrere Jahre die Novizen im Collegium seines Ordens zu Wien, später die Moraltheologie zu Gratz und Linz, endlich die h. Schrift in letzterer Stadt, in welcher er auch drei Jahre als Rector am Collegium wirkte. In Wien aber errichtete er aus Spenden verschiedener Mäcene ein mathematisches Museum, dem er sieben Jahre als Custos vorstand. In seinen letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit vergleichenden Studien über die verschiedenen Commentare und Exegesen der h. Schrift. Von seinen Arbeiten sind im Druck erschienen: „*Parvus Atlas Regni Hungariae*“ (1689, 8⁰.), ohne Namen des Autors; — „*Dialogus de Decimis, Primitiis et Oblationibus l. 3. Decretalium Tit. 30.*“ (Lincii 1708, Rödelmayer, 4⁰.); — „*Dialogus academicus de Constitutionibus*“ (ib. 1709, 4⁰.); — „*Institutionum mathematicarum libri tres*“ (Viennae 1714, Schlegel, 4⁰.), dieses seiner zeit gewürdigte Werk hat Vols dem Prinzen Eugen von Savoyen gewidmet; — „*Architecturae Militaris tyrocinium*“ (Neue Aufl. Klausenburg, 1738, 4⁰.) und „*Theses Canonicae cum Dialogo Academico de Sanctorum Imaginum cultu*“, von welcher Schrift Ort und Jahr der Herausgabe nicht bekannt ist.

Winklern (Joh. Bapt. von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern u. s. w., welche in dem Herzogthum Steiermark geboren sind..... (Gratz 1810, Franz Ferstl, kl. 8⁰) S. 246. — Eine in meinen „Collectaneen“ befindliche handschriftliche Notiz gibt, jedoch ohne Angabe der Quelle, den 1. November 1651 als Geburts- und den 22 Juli 1720 als Todestag des Ernst Vols an.

Volta, Alexander Graf (Naturforscher und Director der philoso-

schischen Facultät an der Hochschule in Pavia, geb. zu Como am 18. Februar 1745, gest. daselbst am 5. März 1827). Als Sproß eines angesehenen Geschlechtes sah er sich durch glückliche Familienverhältnisse begünstigt, seiner von Talenten unterstützten Neigung zu wissenschaftlichen Studien sich hinzugeben. Frühreif den strengsten Speculationen der Philosophie gewachsen, huldigte er doch bei seiner Empfänglichkeit für das Schöne auch in Jünglingsjahren bereits der Poesie, und wenn er in letzterer Richtung das eigentliche Genügen gefunden hätte, so würde vielleicht Italien statt eines Naturforschers an ihm einen Poeten von nicht gewöhnlicher Bedeutung gewonnen haben. Ein lateinisches Gedicht über die „Physik", welches er in jener Zeit schrieb, bewies das Uebergewicht der speculirenden Vernunft über die Einbildungskraft, und mit dem ganzen Feuereifer seines Genius wandte er sich, so jung er übrigens auch war, dem Studium der Naturwissenschaften zu und nahm durch zwei Abhandlungen, welche er 1769 und 1771 durch den Druck veröffentlichte, seinen Platz ein unter den Stimmführern der Naturwissenschaft, den er auch zeitlebens behauptete. Der Titel der ersteren Schrift lautet: „*De vi attractiva ignis electrici ac phaenomenis inde pendentibus*", welche als briefliche an J. B. Beccaria gerichtete Dissertation im Druck erschien; der Titel der zweiten aber ist: „*Novus ac simplicissimus electricorum tentaminum apparatus seu de corporibus hetero-electribus quae fiunt idio electrica, experimenta atque observationes*". 1774 wurde Volta zum Professor der Naturwissenschaften am Gymnasium seiner Vaterstadt Como erwählt. In dieser Stellung gab er seine „*Proposizioni di Aerologia che nel R. Ginnasio dimostrò publicamente il signor D. Giuseppe Tossi sotta la direzione del Signor D. Alessandro Volta etc.*" (Como 1776, 8⁰.) heraus. Als er 1779 an die Universität zu Pavia berufen wurde, boten sich seinem Scharfsinne, seiner Beobachtungsgabe und wissenschaftlichen Ausdauer die günstigsten Gelegenheiten dar, auf bisher neuen unbetretenen Wegen sich Anerkennung und in der Wissenschaft einen rühmlichen Namen zu verschaffen. Zu jener Zeit war die Elektricität ein Lieblingsgegenstand der Forschung, und auch Volta gab sich ihr hin. Bei Wiederholung der schon bekannten Versuche fühlte er bald, daß es an einem Werkzeuge mangele, welches die elektrischen Kräfte mäße und dem Naturbeobachter einen Maßstab für ihre Wirkungen gäbe. Diesem Gefühle des Bedürfnisses ließ er auch in Kurzem die Abhilfe folgen. Das Elektrophor und das Elektroskop, welche Instrumente heute noch den Namen ihres Erfinders tragen, waren der Gewinn seiner Bemühungen. Vermöge dieser von ihm erfundenen Hilfsmittel stellte er die Theorie der Elektricität auf festere Grundlagen, indem er mit dem Elektrophor die Wirkungen der wechselvollen Einflüsse elektrischer Atmosphäre erwies und die stetige Elektricität von der zufälligen des Druckes unterscheiden lehrte. Durch seinen Freund P. Campi über einige Blasen mit brennbarer Luft, die sich auf einem Sumpfe erzeugt hatten, in Kenntniß gesetzt, richtete er seine Aufmerksamkeit auf diese eigenthümliche Erscheinung, und alle die merkwürdigen Entdeckungen über die Natur und Mischung der Gasarten waren der Erfolg seiner diesbezüglichen Forschungen. Sie sind zusammengefaßt in der Schrift:

„*Sull'aria inflammabile nativa delle paludi. Sette lettere al P. Campi*" (Milano 1777, 8°.), von welcher schon im folgenden Jahre zu Straßburg eine französische Uebersetzung erschien. Von diesen Versuchen in seiner Studirstube ging er zur Betrachtung der großen Erscheinungen der Atmosphäre über, beobachtete die Entstehung des Hagels, überraschte so zu sagen die Natur, indem er die elektrische Ballung der Regentropfen im Augenblicke der sich lösenden Wolken nachwies. Ebenso erkannte er im Hydrogengas, welches in den höchsten Luftschichten elektrische Funken entzündet, zuerst den Ursprung der Irrlichter und Sternschnuppen. Dann die Erscheinungen aneinanderreihend, die jedem Anderen durchaus fremdartig erscheinen mochten, erinnerte er zur Bestätigung seiner Deutung an die berühmten Flammen von Velleja und Pietramala, die er in einer sehr genauen Beschreibung bekannt machte. Wir müssen es uns hier, da wir doch kein Lexikon von Naturforschern schreiben, versagen, die wissenschaftlichen Arbeiten und Untersuchungen Volta's, wie er sie nach und nach durch die Presse veröffentlichte, und wie sie dann die Runde in der gelehrten Welt machten, Schritt für Schritt zu verfolgen, und wir dürften dies wohl mit um so größerer Ruhe thun, als wir die Fachmänner auf eine gediegene Vorarbeit verweisen können, nämlich auf J. C. Poggendorff's „Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften" (Leipzig 1873, J. Amb. Barth, gr. 8°.), in dessen zweitem Bande Sp. 1230—1233 eine chronologische Uebersicht sämmtlicher Entdeckungen und der darüber veröffentlichten Arbeiten Volta's mitgetheilt ist. Wir können also im Folgenden in einem mehr übersichtlichen Rundblick Volta's Wirken und Entdeckungen skizziren. Galvani's interessante Versuche richteten die Blicke der Forscher auf eine neue und ganz unerwartete Naturerscheinung, aber man kann nicht sagen, daß, wie die Dinge damals lagen, seine Entdeckungen eben geeignet waren, die bestehenden elektrischen Systeme klarer erscheinen zu lassen. Es will uns fast bedünken, daß mit denselben eine neue Verwirrung begann. Einzelne Naturforscher suchten sich aus dem Wirrwarr einfach dadurch herauszuhelfen, daß sie ein neues Fluidum annahmen, dem sie in Ermanglung einer zutreffenden Erklärung die sonderbaren Bewegungen von Froschmuskeln zuschrieben, die man mit mehreren Metallen in Berührung brachte. Dem Scharfsinne Volta's war es nun vorbehalten, durch eine bewunderungswürdige Kette von Beobachtungen und Schlüssen darzuthun: daß der galvanische Frosch nichts weiter sei, als ein thierisches Elektroskop von vorzüglicher Empfindlichkeit, und daß er vor Allem sich dazu eigne, das kleine Uebergewicht von elektrischem Stoffe darzulegen, welches durch jene Berührung hervorgebracht werde. Dann von einer Entdeckung zur anderen fortschreitend — wir gewahren bei Edison eine ähnliche Erscheinung — kam er auf den glücklichen Gedanken, durch Vermehrung der Massen der verschiedenen Metalle die Erfolge zu vermehren und so erschuf er in der nach ihm benannten Säule jenes bewunderungswürdige Werkzeug, welches ein Haupthilfsmittel für die ausgezeichneten Entdeckungen wurde, die man später in der Chemie machte und noch heute macht. Dem Geschichtschreiber der Naturwissenschaften muß es vorbehalten bleiben, die Zeitpunkte der großen

Entdeckungen Volta's genau anzugeben. Poggendorff in dem oben angeführten Werke bildet dafür einen sicheren Wegweiser. Ein weiteres Hilfsmittel dafür mag die „Collezione dell'opere del Cav. Conte A. Volta" sein, welche V. Antinori zu Florenz in drei Bänden mit fünf Theilen (1816) herausgab. Jedoch ist dieselbe lange nicht vollständig, da sie manche Abhandlungen unseres Physikers nicht enthält. Indem wir nun zum äußeren Lebensgange des großen Naturforschers zurückkehren, berichten wir, daß Volta im Jahre 1777 mit seinem Mitbürger Giambattista Giovio eine Reise nach der Schweiz und Savoyen unternahm, auf welcher er bei Haller und Voltaire bewundernde Aufnahme fand; 1782 machte er in Scarpa's [Bd. XXIX, S. 15] Gesellschaft eine Reise durch Deutschland, Holland, England und Frankreich, wo ihm überall eine seinen Kenntnissen und Verdiensten entsprechende glänzende Aufnahme zutheil wurde. Bekannt ist der ehrenvolle Empfang, welchen er und sein College Scarpa von Seite des Kaisers Joseph, dieses Schätzers nicht blos der Menschheit, sondern auch der wahren Wissenschaft, fanden. Als Volta 1794 zu London einen Vortrag über den Condensator gehalten hatte, ließ die königliche Gesellschaft der Wissenschaften ihm zu Ehren eine goldene Denkmünze prägen, welche wohl nur in diesem einzigen Exemplar vorhanden sein dürfte, da sie in den reichsten Münz- und Medaillensammlungen nicht vorkommt. Eine noch größere Auszeichnung wurde ihm in Paris zutheil, das er 1801 besuchte. Im Nationalinstitute, welchem Bonaparte, damals noch erster Consul, als Präsident vorsaß, wiederholte er jene Versuche und Schlüsse, die ihn auf die Entdeckung der nach ihm benannten galvanischen Säule geführt hatten. Allgemeine Bewunderung ward ihm gezollt, das französische Institut erwählte ihn zu seinem Mitgliede und ließ zwei Medaillen ihm zu Ehren prägen, der erste Consul aber übersandte ihm ein Geschenk von 6000 Francs. Ein Basrelief im Saale des Lyceums zu Como verewigt diesen Triumph Volta's, der ja auch ein Triumph der Wissenschaft ist. Der Auftrag, die Universität zu Pavia bei der Wahlversammlung von Lyon zu vertreten, die Würde eines Senators, der Grafentitel, die Mitgliedschaft der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in London, Orden und Pensionen folgten in kurzen Zeiträumen. Müde der Geschäfte, legte er bei zunehmendem Alter 1804 seine Aemter nieder und lebte auf seinem Landgute zu Como in strenger Verborgenheit. Als dann in Folge der Schlußacte des Wiener Congresses (9. Juni 1815) die Lombardei an Oesterreich zurückkam, zog Kaiser Franz den großen Gelehrten aus der selbstgewählten Abgeschiedenheit hervor und ernannte ihn noch im nämlichen Jahre zum Director der philosophischen Facultät an der Universität zu Pavia. In dieser Eigenschaft wirkte Volta noch mehrere Jahre in rühmlicher Weise. Einen an ihn gelangten glänzenden Ruf nach St. Petersburg lehnte er ab. In seinen letzten Tagen zog er sich nach seinem Geburtsorte Como zurück und starb daselbst hochbetagt nach nur zweitägiger Krankheit im Alter von 82 Jahren. 1832 ließ ihm seine Vaterstadt eine kolossale Bildsäule errichten, nachdem sie schon früher seine Büste im Lyceum an der Seite anderer berühmter Mitbürger hatte aufstellen und eine Denkmünze auf ihn prägen lassen. Am 15. August 1838 aber wurde in Mailand ein ihm erbautes Denkmal im

Beisein einer großen Menschenmenge feierlich eingeweiht. Indem wir in Kürze Volta's Erfindungen zusammenfassen, ergeben sich außer der galvanischen Säule, dem beständigen Elektrophor und dem Elektroskop noch das elektrische Pistol, das Eudiometer, die Lampe mit entzündlicher Luft, der Condensator und der Becherapparat. Seit 1794 war Volta mit Therese von Peregrini vermält, welche ihm drei Söhne gebar, von denen ihn nur zwei überlebten, während ihm der sehr viel versprechende dritte 1814 durch den Tod entrissen wurde. Volta's Namen aber glänzt als ein Stern ersten Ranges am Horizont der menschlichen Wissenschaft.

Seebeck (August). Gedächtnißrede auf A. Volta (Dresden und Leipzig 1846, 8⁰.). — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 10. März 1877, Nr. 1758: „Zum 50jährigen Todestag zweier Koryphäen der Wissenschaft" (5. März). Pierre Simon Laplace und Alessandro Graf Volta — Mnemosyne (Lemberger Unterhaltungsblatt, 4⁰.) 1836, Nr. 137. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. V, S. 583. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8⁰.) 1838, Bd. I, S. 212. — Schläger (Frz. G. F.). Gemeinnützige Blätter. Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung (Hameln [Hannover, Helwing] 4⁰.) Jahr 1828, Jänner, Nr. 4. — Spiegel (Preßburger Journal) 1831, Nr. 97. — Wanderer (Wiener polit. Parteiblatt, 4⁰.) 1823, Nr. 2. — Westermann's Monatshefte, 1868 Nr. 141, Bd. XXIV, S. 326. — *Mocchetti (Francesco).* Elogio del Conte A. Volta (Como 1833, 8⁰.). — *Zuccala (Giovanni).* Elogio storico di A. Volta (Bergamo 1827, 8⁰.). — *Rovani (Giuseppe).* Storia delle lettere e delle arti in Italia giusta le reciproche loro corrispondenze (Milano 1857, Franc. Sanvito, schm. 4⁰.) tomo III, p. 321—325 [mit den irrigen Angaben des Geburtsjahres 1743 und des Todesdatums 6 März 1826 statt 5. März 1827]. — *Arago (Domin. Franç.).* Éloge d'A. Volta (Paris 1834, 8⁰.) ins Italienische übersetzt von Giovanni Battista Menini (Como 1835, 16⁰.).

Porträte. 1) Unterschrift: „Alessandro Volta". Geoffroy (sc.) 4⁰. — 2) G. Garavaglia del. et sc. (Fol.). — 3) Holzschnitt in Westermann's Monatsheften, Bd. XXIV, S. 329.

Volta, Leopold Camillo (Schriftsteller, geb. in Mantua am 23. October 1751, gest. daselbst am 25. April 1823). Seine frommen Eltern ließen ihn die Jesuitenschulen in Mantua besuchen, in welchen sich bald seine Talente für die schönen Wissenschaften entfalteten. Im zarten Alter legte er eine Sammlung von trefflichen und gedankentiefen Stellen der italienischen und lateinischen Poeten des Alterthums an und vermehrte dieselbe fortwährend. Als Jüngling von kaum 20 Jahren stiftete er eine Privatakademie zur Pflege seiner schön geistigen Neigungen. Um dem Willen seines Vaters zu genügen, widmete er sich dem Studium der Rechtswissenschaften, erlangte daraus die Doctorwürde und zuletzt eine Advocatur. 25 Jahre alt, ging er auf den Wunsch seines Vater nach Wien, um sich an der Hochschule daselbst noch gründlicher in den politisch-staatswissenschaftlichen Fächen auszubilden. Zu diesem Zwecke verweilte er dort drei Jahre, innerhalb deren er manche einflußreiche Bekanntschaft machte, selbst Zutitt bei Hofe erlangte und Gelegenheit hatte sein von früher Jugend gepflegtes Zeichentalent an der Kunstakademie auszubilden. Um diese Zeit begann er auch, sich mit der Radirnadel zu üben und die Kopfvignetten der beiden Journale, welche er herausgab, sind seine eigene Arbeit in dieser Kunst. Unter den Personen, mit denen er während seines Wiener Auf-

enthaltes bekannt wurde, befanden sich der päpstliche Nuntius Cardinal Garampi, die Dichter Denis [Bd. III, S. 238] und Metastasio [Bd. XVIII, S. 1] und Minister Freiherr von Sperges [Bd. XXXVI, S. 138]. Durch die Genannten der Kaiserin Maria Theresia empfohlen, erhielt er durch diese im Jahre 1778 die Stelle eines Secretärs der Delegation bei der Rechnungskammer und die eines Präfecten der Bibliothek in Mantua, welch letztere er zeitlebens behielt und welche unter seiner Leitung bis zu einer Höhe von achtzigtausend und mehr Bänden gedieh. In der reichen Muße seiner Beschäftigungen trieb er schöngeistige Studien und gründete, um gleichsam die besseren jüngeren Kräfte der Heimat um sich zu schaaren, 1793 zwei Zeitschriften, das „Giornale della letteratura italiana“, wovon in den Jahren 1793—1795 fünf Bände, und das „Giornale della letteratura straniera“, wovon 1793 zwei Bände erschienen. In der Herausgabe dieser Zeitschriften, über welche er sich vorher mit Tiraboschi [Bd. XLV, S. 174] ins Einvernehmen gesetzt hatte, wurde er von seinem Bruder Johann Seraphin unterstützt, der besonders in den Naturwissenschaften bewandert war und als Dechant an der Collegiatkirche zu St. Barbara in Mantua fungirte. 1795 erhielt Volta mit kaiserlichem Decrete in Würdigung seiner Verdienste um die vaterländische Literatur die Präfectenstelle am Museum der Alterthümer zu Mantua, welcher er aber in Folge der bald darauf in ganz Oberitalien ausgebrochenen revolutionären Bewegung nur kurze Zeit vorstand. Unter den neuen Verhältnissen hatte er gleich Anderen, welche zur früheren Regierung hielten, viel zu leiden, erst als nach und nach die Verhältnisse sich zu befestigen begannen, nahm er Dienste an, und zwar trat er zunächst in den Municipalitätsrath der Stadt Mantua, ging als Vertreter zu der nach Lyon einberufenen Nationalversammlung und wurde Podestà seiner Vaterstadt; versah aber nach wie vor die Leitung der Bibliothek und des Museums, auch die veränderten Verhältnisse zum Frommen beider Anstalten, so weit es ging, ausnützend. Wie schon früher, beschäftigte er sich auch jetzt mit Forschungen über die Geschichte seiner Vaterstadt Mantua, über welche er dann, so oft sich ihm Gelegenheit darbot, einen und den anderen Artikel in irgend einer Zeitung veröffentlichte. Allmälig hatte sich das Material zu einer förmlichen Geschichte angehäuft, und er schritt zu deren Veröffentlichung. Aber bei der Ungunst der Zeiten gedieh dieselbe nicht über den ersten Band, welcher im Jahre 1807 erschien. Als dann Oberitalien wieder in österreichischen Besitz gelangte, fiel auf Volta die Wahl als Begleiter der nach Wien gesendeten Mantuaner Deputirten. Nach viermonatlichem Aufenthalte in der Donaustadt kehrte er heim und gab sich seinen früheren literarischen Beschäftigungen wieder hin. Bald darauf zum Professor der Geschichte und Redekunst am Lyceum zu Mantua ernannt, übernahm er noch nebstbei unentgeltlich vom Jahre 1816 ab die Direction dieser Anstalt. Da er außerdem neben anderen Aemtern auch noch jenes des Bibliothekars und Vorstehers des Museums versah, so erkrankte er endlich unter der Bürde so vieler Geschäfte, welche seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahmen, und erlag im Alter von 71 und einem halben Jahre seinem Leiden. Volta hat folgende theils selbständige Schriften, theils in gelehrten Fachwerken

abgedruckte Abhandlungen veröffentlicht: „*Panegirico in versi a Maria Teresa*“ (Mantova 1774); — „*Notizie intorno alla vita di S. Giovanni Buono, Mantovano*“ (ib. 1775); — „*Osservazioni storico-critiche sopra una chiave di bronzo dissoterrata in Mantova nel 1730*“ (Venezia 1782); — „*Dell'origine della zecca di Mantova e delle poche monete di esse*“ (Bologna 1782); — „*Descrizione storica delle pitture del R. Palazzo del Te*“ (Mantova 1783); — „*Saggio storico sulla tipografia Mantovana del secolo XV.*“ (Venezia 1786); — „*Compendio cronologico-critico della storia di Mantova, tomo I.*“ (Mantova 1807) und „*Saggio storico sull'insigne reliquia del preziosissimo sangue di Gesù Cristo*“ (Mantova 1820). In Zeitschriften zerstreut: „Elogio dell'abate Pellegrino Salandri“ in der „Europa letteraria“ (1772, tomo II, p. 1); — „Memoria intorno alla vita e agli scritti di Bonifazio Vitalini leggista Mantovano del secolo XV.“ in der „Nuova raccolta d'opuscoli scientifici e filologici“ (Venezia 1776, tomo 29); — „Lettera scritta da Vienna a Francesco Antonio Coffani intorno la suddetta Memoria“ in der „Nuova raccolta etc.“ (1778, tomo 35); — „Osservazioni sopra lo stile del Metastasio“ im 11. Bande der zu Nizza 1783 erschienenen Ausgabe der Werke Metastasio's; — „Notizie storiche sull'Abate Salandri“ vor der 1783 zu Mantua veröffentlichten Ausgabe der „Poesie scelte“ desselben; — „Elogio del Consigliere Giovanni Antonio Scopoli“ in den von Lami zu Florenz 1788 herausgegebenen „Novelle letterarie“; — „Lettera intorno la Laurea di Filippo Vagnone poeta piemontese del secolo XV.“ im dritten Bande der „Biblioteca di Torino“ (1792). Außerdem seien noch erwähnt: seine „Canzone petrarchescha“, anläßlich des Besuches, welchen Erzherzog Ferdinand d'Este mit seiner Gemalin Beatrice im Jahre 1772 der Stadt Mantua abstattete; mehrere Sonette, abgedruckt in den „Rime degli Arcadi“ 1781, 14. Band; ein Vortrag über mehrere Denkmäler, die sich im Museum von Mantua befinden; eine Gedächtnißrede auf Metastasio; seine „Memorie sugli scrittori Mantovani“; seine Materialien zu einer Geschichte Mantuas und seine ungedruckt im Nachlasse vorgefundenen kritischen Glossen und Bemerkungen zu mehr denn tausend Manuscripten des fünfzehnten Jahrhunderts. Auch stand Volta in gelehrtem Briefwechsel mit hervorragenden Männern seiner Zeit, wie mit Denis, Garampi, del Affò, Zanetti, Lanzi und Tiraboschi, und war Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, so jener seiner Vaterstadt, dann von Siena, Palermo, der Arkadier in Rom und jener der Inschriften und schönen Wissenschaften in Paris. Im vorgerückten Alter, 1804, vermälte er sich zum ersten, als Greis, 1822, zum zweiten Male, doch blieben beide Ehen kinderlos.

Volte, Johann Gottfried. Der eigentliche Name des Geographen J. G. Sommer, siehe: **Sommer**, Joh. Gottfried [Bd. XXXV, S. 286].

Voltić, siehe: **Voltiggi**, Joseph.

Voltiggi, Joseph (Sprachforscher, geb. zu Antignana in Istrien in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in Wien um 1827). Ein

Sohn slavischer Eltern, dessen eigentlicher Name Voltic ist, verwälschte er denselben aus unbekannten Gründen, wie denn überhaupt über seinen Lebenslauf die spärlichsten Nachrichten vorliegen. Im Jahre 1810 trat er in k. k. Staatsdienste und versah bis zu seinem Tode ein polizeiliches Amt in Wien. In der slavisch-italienischen Gelehrtenwelt machte er sich bekannt durch das Werk: „*Ricsoslovnik* (Vocabolario, Wörterbuch) *Illiricskoga, Italianskoga i Nimacskoga jezika s jednom pridpostavljenom Grammatikom ili pismenstvom, sve ovo sabrano i složeno od...*“, d. i. Wörterbuch der illyrischen, italienischen und deutschen Sprache mit vorangeschickter Grammatik und Orthographie (Wien 1803, Kurzbeck, 8°., 710 S., Grammatik LIX S., dann Vorrede 15 S. und Ortographie 2½ Bl.). Bezüglich des wissenschaftlichen Werthes dieses Werkes schreibt ein competenter Fachmann (Šafařik) Folgendes: „Hätte Voltiggi auch gar nichts mehr geleistet, als daß er den Micalia (auch ein illyrischer Lexikograph) durch eine bequemere Orthographie lesbarer machte und das Deutsche hinzusetzte, so würde er schon Dank verdienen“. In seiner dem Wörterbuche angehängten Grammatik und Anweisung zur Orthographie weicht Voltiggi in letzterer von jener des Micalia und Ardelio della Bella [Bd. I, S. 239] bedeutend ab.

Stancovich (Pietro). Biografia degli uomini illustri d'Istria (Trieste 1828—1829, Marenigh, 8°.) Vol. II. Nr. 254. — Dobrowský (Jos.). Slovanka. Zur Kenntniß der alten und neuen slavischen Literatur, der Sprachkunde nach allen Mundarten, der Geschichte und der Alterthümer (Prag 1815) Bd. I, S. 224 u. f.

Vonbank, Johann Georg (Schriftsteller, geb. zu Braz bei Bludenz in Vorarlberg am 5. September 1824). Das Gymnasium besuchte er in Feldkirch und Innsbruck, beendete die philosophischen Studien in Padua und hörte Theologie zu Brixen, wo er auch 1850 die Priesterweihe empfing. Er wendete sich nun dem Lehramte zu und erhielt noch im nämlichen Jahre eine Professur der deutschen Geschichte und Literatur am Gymnasium zu Feldkirch, in der Folge kam er in gleicher Eigenschaft an die Gymnasien zu Zara, Laibach und Innsbruck. Als nach dem Umschwunge in Oesterreich im Jahre 1859, nach dem Erwachen des politischen Lebens und der Entfesselung der Geister nun auch die confessionellen Kämpfe begannen, welche namentlich in Tirol eine fast bedrohliche Miene annahmen, da fühlte sich Vonbank als katholischer Priester mehr denn je in Anspruch genommen, so daß er, um seiner Parteistellung zu genügen und in keinen Conflict mit seinen weltlichen Behörden zu gerathen, freiwillig im Jahre 1866 sein Lehramt aufgab und sich nun ausschließlich der katholischen Publicistik, der Vereinsthätigkeit und seinen poetischen Neigungen widmete. Er gründete und redigirte in Innsbruck die „Tiroler Stimmen“, ein politisches, entschieden clericales Blatt, und später in seiner Heimat das „Vorarlbergische Volksblatt“. Hand in Hand mit seiner publicistischen Thätigkeit geht seine poetische, in welcher nicht selten die leidenschaftlichen Töne der ersteren nachklingen. Von seinen Arbeiten sind bisher selbständig erschienen: „Alois Messmer, Professor der Theologie zu Brixen u. s. w. Ein Lebensbild, gezeichnet nach dessen Tagebuch, Briefen u. s. w. Herausgegeben von J. C. Mitterrutzner“ 2 Bände (Innsbruck 1860, Rauch, 8°.); — „Sonette“ (Innsbruck 1862) und „Gedichte“ (Lindau 1869). Was die poe-

tische Bedeutung **Vonbank's** betrifft, so rühmt der Literaturhistoriker Heinrich **Kurz** den „Sonetten" desselben nach, daß sie, manchen prosaischen Ausdruck und manche unbeholfene Wendung abgerechnet, im Ganzen wohlgebildet seien und sich die Form dem Gedanken glücklich anschmiege". „Ebenso", meint **Kurz** weiter: „müssen wir ihm unbedingt Recht geben, wenn er im „Gebet" ausruft: „Endlich siegen die Wahrheit muß, die Lüge unterliegen", nur halten wir den Jesuitismus und dessen Lockungen nicht für Wahrheit". Bezeichnend sind die Abtheilungen, in welche die Sammlung seiner 1869 erschienenen „Gedichte zerfällt: I. „Ein Kampf" (Tirol 1861, 1862); II. „Wanderung in Zeit und Raum"; III. „Silhouetten zu Dante"; IV. „Zweiter Kampf" (Vorarlberg 1868 und 1869). Man sieht, **Vonbank's** Göttin ist keine Siona, sondern vielmehr eine Bellona. Während seines Aufenthaltes in Zara veröffentlichte er im 7. Programm des dortigen k. k. Gymnasiums (1856/57) einen größeren Aufsatz über die „Kirchen von Zara", welcher auch in italienischer Uebersetzung des Professors Francesco **Danilo** unter dem Titel: „Sull'architettura delle chiese di Zara" (Zara 1857, Battara, 4⁰., 30 S.) erschien.

Brümmer (Franz). Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über Dichter aller Zeiten. Mit besonderer Berücksichtigung der Gegenwart (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, schm. 4⁰) Seite 458. — **Kehrein** (Joseph). Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im neunzehnten Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Winterthur 1871, Leo Wörl, gr 8⁰.) Bd. II, S. 228. — **Kurz** (Heinrich). Geschichte der neuesten deutschen Literatur von 1830 bis auf die Gegenwart. Mit ausgewählten Stücken aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller (Leipzig 1872, Teubner, schm. 4⁰.) S. 36 a. [**Kurz** läßt **Vonbank** in Graz, statt in Braz, einer Ortschaft bei Bludenz, geboren sein.] — **Vorarlberger Volksblatt** 1869, Nr. 96. — **Blätter** für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4⁰.) 1863, S. 413.

Vonbun, J. F. (Arzt und Topograph, geb. zu **Laaz** in der Pfarre Nußiders 24. November 1824, gest. zu **Schruns** 1870). Nachdem er die medicinischen Studien in Innsbruck beendet hatte, übte er, zum Doctor promovirt, die ärztliche Praxis aus und wurde zuletzt Gerichtsarzt zu Schruns im Thale Montavon in Vorarlberg. Angeborene Neigung wie sein Beruf ließen ihn seine Blicke auf Land und Leute richten, unter denen er lebte, und seine tüchtigen Studien ermöglichten es ihm, das Geschaute in passender Form zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Seine zahlreichen Aufsätze über Volkscharakter, über Landesbräuche und verschiedenes Andere befinden sich zerstreut in Zeitschriften und würden gesammelt wohl einen schätzenswerthen Beitrag zur Kunde seines Heimatlandes geben, welches erst seit Eröffnung der Arlberger Bahn einer genaueren Kenntniß sich zu erschließen beginnt. Das erste Werk, mit welchem er in die Oeffentlichkeit trat, waren die „Volkssagen aus Vorarlberg" (Wien 1847, PP. Mechitaristen, VI und 92 S.), ein Büchlein, dessen mundartlichen Werth Joseph **Bergmann** in einer eingehenden Besprechung in Dr. Adolph **Schmidt's** „Oesterreichischen Blättern für Literatur, Kunst, Geschichte u. s. w." IV. Jahrg. (1847) Nr. 104 und 105 nachweist, und das 1850 in zweiter vermehrter Auflage (CXVIII und 86 S.) erschien; demselben folgten nach langer

Pause: „Beiträge zur deutschen Mythologie. Gesammelt in Churrhätien“ (Chur 1862, Hitz, 8⁰., V und 137 S.) und zuletzt: „Feldkirch und seine Umgebung. Historisch-topographische Skizze. Ein Führer für Einheimische und Fremde“ (Innsbruck 1868, Wagner, XVI und 171 S.), der Vorbereitung zu einer zweiten Auflage dieser Schrift wurde er durch den Tod entzogen. Auch hatte er sich, wie Amthor in seinem „Alpenfreund“ berichtet, mit der Herausgabe eines Buches über die „Naturschönheiten Vorarlbergs“ getragen und war dieserhalb mit dem Genannten in Verbindung getreten. Die zwei Aufsätze im ersten Jahrgange des „Alpenfreund“ (1870) „Auf dem Valülla“ (S. 145) und „Von Bludenz auf die Scesaplana“ (S. 224), mögen Fragmente aus jenem Buche sein. Vonbun ist der Erste, dem wir eine genauere Kenntniß des nach so vielen Seiten interessanten Ländchens Vorarlberg zu verdanken haben.

Der Alpenfreund. Monatshefte für Verbreitung von Alpenkunde unter Jung und Alt. Herausgegeben von Dr. Ed. Amthor (Gera, gr. 8⁰.) Bd. I (1870) S. 236. — Der Tiroler Bote (Innsbruck, 4⁰.) 1870. Nr. 68: „Todesnachricht“ [nennt ihn irrig Anton Vonbun].

Vondraček, siehe: **Wondraschek**.

Voraczieczky, siehe: **Woraczieczky**.

Vorbes, Thomas Anton (čechischer Schriftsteller, geb. zu Dnešic am 3. Jänner 1815). Nach dem „Slovník naučný“ wäre der Ort Dnešic in der heutigen Bezirkshauptmannschaft Přeštice gelegen, doch geben die geographischen Lexica weder über Dnešic noch Přeštice irgend einen Aufschluß. Wegen der Mittellosigkeit seiner Eltern hielt sich Vorbes bis zum sechzehnten Jahre bei seinem Großvater und als dieser starb, bei seinem Oheim Thomas Kovařík auf, welche Beide gute Schullehrer waren. Im Jahre 1831 kam er nach Prag, wo er nach beendeter Normalschule in die Technik einzutreten beabsichtigte, aber durch seine Kurzsichtigkeit an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert wurde. So unterzog er sich 1834 an der Prager Hauptschule dem Vorbereitungscurse für das Lehramt an einer Hauptschule. Als er nach Beendigung dieses Curses nicht sofort Verwendung fand, besuchte er zunächst die Kleinkinderbewahranstalt zu Hrabek bei Prag, welche der als Schulmann geschätzte Johann Svoboda [Bd. XLI, S. 65] 1832 eröffnet hatte, und an welcher dieser selbst als Lehrer wirkte. Nachdem er zwei Jahre als Unterlehrer bei Svoboda thätig gewesen, kam er im April 1837 als Lehrer an die eben neu errichtete Kleinkinderbewahranstalt in Königgrätz, an welcher er bis 1851 blieb. Als im Jahre 1848 das Institut für den zweijährigen Lehramtscurs ins Leben trat, machte auch er denselben mit, unterzog sich der vorgeschriebenen Prüfung und trug gleich Pädagogik und deutsche Sprache an dieser Anstalt vor, an welcher er 1851 zum wirklichen Lehrer und 1870 zum Hauptlehrer ernannt wurde. Auf seinem lehramtlichen Gebiete schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „*Vyučování v první třídě*“, d. i. Unterrichtsbuch für die erste Classe (1857), nach dem von Hermann unter dem Titel „Die Unterclasse“ herausgegebenen methodischen Handbuch bearbeitet, und „*Didaktika čili Navedení ku vyučování školnímu*“, d. i. Didaktik oder Anleitung zum Unterricht in der Schule (Königgrätz 1860, neue Auflage 1864). Vorbes unternahm während der Jahre

1840 bis 1865 öftere Reisen, nicht nur im Kaiserstaate und in Deutschland, sondern dehnte dieselben auch in die Fremde, nach Frankreich und der Schweiz aus. Ueber diese Reisen und sonst Anderes schrieb er in den čechischen Zeitschriften „Květy“ (d. i. Blüten), „Posel z Budče“ (d. i. Der Bote aus Budweis), „Škola“ (d. i. Die Schule), „Dalibor“ u. a. Viele Arbeiten pädagogischen und anderen Inhaltes liegen druckbereit in Handschrift.

Borel. Der Name **Borel** wird nach der alt- oder neučechischen Schreibweise mit **W**, respective **V** geschrieben. Hier folgen alle Träger dieses Namens unter **V**. Ein Rückweis im Buchstaben **W** leitet auf den Gesuchten.

Vorel, Joseph (Liedercomponist, geb. zu Opočno im Königgrätzer Kreise Böhmens am 13. November 1801). Das Gymnasium besuchte er in Reichenau, Philosophie und Theologie studirte er in Prag. Im August 1825 zum Priester geweiht, kam er im November desselben Jahres als Caplan nach Cerhovic, von wo ihn aber schon nach einigen Monaten der Dechant von Žebrac Adalbert Nejedlý [Bd. XX, S. 162] als Caplan zu sich nahm. Da er während dieser Zeit wiederholt erledigte Pfarren administrirte, so präsentirte ihn sein Dechant für die schon seit 1696 mit der Žebracer Dechantei verbundene Expositur in Zbic. Aber noch bei Lebzeiten Nejedlý's verfügte das böhmische Landesgubernium, daß, sobald die Dechantei in Žebrac in Erledigung komme, Zbic zu einer selbständigen Pfarre umgestaltet werde. Nach Nejedlý's Tode begannen nun die auf diese Scheidung bezüglichen Arbeiten, und mit Hofkanzlei-Decret vom 16. Jänner 1846 wurde Vorel selbständiger Pfarrer von Zbic. Neben seinem seelsorgerlichen Berufe betrieb er mit Eifer Musik und machte sich durch die Composition folgender čechischer Lieder bekannt: „*Pohled na Prahu*“, d. i. Blick auf Prag, von J. K. Chmelenský; — „*Chorál Čech*“, d. i. Choral der Čechen, von J. K. Erben; — „*Večer*“, d. i. Abend, von J. K. Erben; den Ertrag dieser drei Lieder für eine Singstimme mit Begleitung des Piano bestimmte der Compositeur zum Besten des Krankenhauses in Opočno; — „*Písen zimní*“, d. i. Winterlied, von J. K. Chmelenský; — „*Píseň společenská*“, d. i. Gesellschaftslied von J. K. Chmelenský; dieses und das vorige im zweiten Jahrgange (1836) der Liedersammlung „Věnec“, d. i. Der Kranz; — „*Písen společná*“, d. i. Geselliges Lied, von J. Opočenský, im vierten Jahrgange (1838) der Liedersammlung „Věnec“; — „*Růže Tetínská*“, d. i. Die Rose von Tetin, von J. K. Chmelenský, erschien im Sammelwerke: „Zlatý zpěvník“, d. i. Das goldene Gesangbuch, I. Theil, Nr. 9; und im dritten Jahrgange (1837) der Liedersammlung „Věnec“; das mit ergreifender Melancholie componirte Lied ist in den Volksmund übergegangen; — „*Suchá růže*“, d. i. Die welke Rose, von V. J. Picek, mit deutschem und čechischem Text (Prag bei Rohlíček); — „*Návrat rytíře. Ballada*“, d. i. Die Rückkehr des Ritters. Ballade von J. Chmelenský, im zweiten Jahrgang (1836) der Liedersammlung „Věnec“; — „*Divné věci*“, d. i. Wunderbare Dinge; — „*Děvče jako lusk*“, d. i. Ein Mädchen wie eine Puppe; — „*Mladičká nevěsta*“, d. i. Die junge Braut; — „*Černé oči*“, d. i.

Schwarze Augen; — „*Zamilovaný dědoušek*“, d. i. Das verliebte Großväterchen; die letztgenannten fünf Gedichte sämmtlich von Fr. Kamenický; — „*Cikánova píšťala*“, d. i. Die Zigeunerpfeife, von Fr. H. Čelakovský; die letztgenannten sechs Stücke erschienen in der Sammlung: „VI písní pro jeden hlas s průvodem piana“, d. i. Sechs Gesänge für eine Stimme mit Begleitung des Piano (Prag, Rohmann); — „*Zpěv*“, d. i. Lied, von Franz Novotný, im vierten Jahrgange (1838) des „Věnec“; — „*Lovecká*“, d. i. Die Jägerin, von Jar. Picek; dieses und die folgenden sind vierstimmige Lieder; — „*Na hvězdy*“, d. i. An den Stern; — „*Důvěra v Hospodina*“, d. i. Vertrauen auf Gott; — „*Na radost*“, d. i. An die Freude; — „*Před poradou*“, d. i. Vor der Berathung; die letzten fünf Gedichte, sämmtlich von Jaroslav Picek, sind in einer Sammlung, als Lieder von Picek (Prag 1858), gedruckt erschienen; — „*Hymnus za Pia IX.*“, von Karl Vinařický (Prag 1860); — „*Náš zpěv*“, d. i. Unser Lied, von Viteslav Halek; — „*Vojenská*“, d. i. Kriegslied; — „*Dennice*“, d. i. Der Morgenstern; dieses und das vorige von Jar. Picek; — „*Píseň mladého Slovana*“, d. i. Lied eines jungen Slaven, von M. Přibilský; die letzten vier alle vierstimmig, mit Chorbegleitung, erschienen zusammen unter dem Titel: „Čtverozpěvy od J. Vorla“, d. i. Viergesänge von J. Vorel (Prag 1861, Bellmann); — „*Krátký a dlouhý čas*“, d. i. Kurze und lange Zeit, von Therese Lichtenberg, im dritten Jahrgange (1837) des „Věnec“; — „*Na basu*“, d. i. An die Baßgeige, von S. K. Machaček, im dritten Jahrgange (1837) des „Věnec“; — „*Proč nemohl dál?*“, d. i. Warum konnte er nicht weiter? Quartett im Sammelwerk „Hlahol“ (Prag 1867), im 2. Heft; — „*Hornická*“, d. i. Bergmannslied, ebenda im 18. Hefte. Vorel erfreut sich als Liedercomponist unter seinen čechischen Landsleuten großer Beliebtheit, und mehrere seiner sehr sangbaren Lieder sind in den Volksmund übergegangen.

Knihopisný Slovník česko slovenský... Vydal František Doucha přispěním Jos. Al. Dundra a Frant. Aug. Urbánka, d. i. Čechoslavisches Bücher-Lexikon. Herausgegeben von Franz Doucha unter Mitwirkung von Jos. Alex. Dunder und Franz Aug. Urbánek (Prag 1865, Kober, schm. 4°.) S. 296.

Noch sind anzuführen: 1. **Anton Mauriz** Vorell (gest. zu Eibenschütz in den letzten Tagen des Monats März 1864), Bürgermeister zu Eibenschütz. Er bekleidete zugleich die Postmeisterstelle daselbst und hatte sich als Spargelzüchter weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus einen Namen gemacht. Er versandte den von ihm selbst gezogenen Spargel in alle Weltgegenden, zur Zeit der Saison an den kaiserlichen Hof und täglich an Kaiser Ferdinand in Prag. Von ihm erschien auch eine „Anleitung zur Spargelcultur, nach dem Eibenschützer Cultursystem überhaupt und insbesondere die Spargelbeete so anzulegen, um den höchst möglichsten Ertrag und schöne starke, dem weltberühmten Eibenschützer Spargel gleichkommende Stämme zu erzielen“ (Brünn 1864, Karafiat, 8°.). Als Bürgermeister genoß er im hohen Grade das Vertrauen der Gemeinde, deren Interesse er mit Würde und Festigkeit vertrat. Ein anfangs unbeachtetes Fußübel, das zuletzt den Brand herbeiführte, veranlaßte Vorell's frühen allgemein tiefbetrauerten Tod. — 2. Ein **Karl** Vorel lebte im vorigen Jahrhundert als evangelischer Pfarrer in Daubravic. Als theologischer Schriftsteller gab er heraus: „Wíra samospasitedlna katolická“, d. i. Der alleinseligmachende katholische Glaube (Prag 1783, 8°.); dieses Buch wurde einiger anstößiger Stellen wegen von der Censur unterdrückt; — „Konfessí Helwetská wyznání šweycarské Čechům k známosti“, d. i. Die Helvetische Confession, das schwei-

zerische Glaubensbekenntniß den Čechen bekannt gemacht (Prag 1784, 8°.); — „Rozmýšlení se wlastence na otázku jaké wiry se přidržeti sluší“, d. i Erwägung über die Frage, zu welchem Glauben sich zu bekennen zweckmäßig sei (Prag 1784, 8°). — 3. Ein Vorel (auch Worel), dessen Taufname nicht bekannt ist, trat zu Anfang dieses Jahrhunderts als Compositeur auf, und zwar erschienen von ihm 1808 in der Musikalienhandlung Polt in der Prager Neustadt folgende Tonstücke: „Die Belagerung. Sechs Märsche für das Pianoforte auf vier Hände“; — „Der Leiermann. Ländler“; — „Sonate auf vier Hände“; dieses Tonstück fand besonders günstige Aufnahme; — „Zehn neue Ländler mit Coda für das Pianoforte“ Op. 12. Gespielt in Prag im Carneval 1808. — 4. Ueber mehrere čechische Adelsfamilien des Namens Vorel, so über die Vorel von Kozi-Hrad, die noch im sechzehnten Jahrhundert blühten, dann über die Vorel von Plavec, welche gleichfalls im sechzehnten Jahrhundert vorkommen, und endlich über die Vorel von Vorlično, in denen Ignaz Vorel für seine dem Staate erwiesenen Dienste mit Diplom vom 20. November 1773 in den Adelstand mit dem Prädicate von Vorlično erhoben wurde, vergleiche das Nähere in Rieger-Malý's „Slovník naučný“ Bd. XI, S. 282.

Vorhauser, Johann (Mineralog, geb. zu Lueg am Brenner 1784, gest. in Wilten 5. September 1865). Nach Beendigung der philosophischen und technischen Studien trat er 1805 im Baufache in den Staatsdienst und diente folgeweise als Straßenmeister zu Kufstein, Nassereith, Imst, dann als Ingenieuradjunct und Kreisingenieur in Schwaz, zuletzt als Baudirectionsadjunct und Bauinspector in Innsbruck, im Ganzen volle 53 Jahre. 1858 kam er um Versetzung in den Ruhestand ein. Während seiner vieljährigen Dienstzeit erwarb er sich als tüchtiger und pflichttreuer Beamter die allgemeine Achtung. Neben seinem Berufe beschäftigte er sich mit Mineralogie, er ist der Entdecker des Fleimser Gymnites und gab in Gemeinschaft mit dem Baudirector Liebener das Werk: „Die Mineralien Tirols“ (Innsbruck 1852, Wagner, 8°., 304 S.) heraus. Ueberdies erschien von ihm in dem Jahrbuch der k. k. geologischen Reichsanstalt Bd. IV, S. 160 eine Arbeit über „Pseudomorphosen aus Tirol“. Zugleich ein gewandter Musiker, spielte er mehrere Instrumente. Am 29. Mai 1855 wurde er durch Seine Majestät in Würdigung der vieljährigen im Amte erworbenen Verdienste mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Zu gleicher Zeit aber ehrten ihn seine Collegen durch Ueberreichung einer prachtvollen Dose und seines Bildnisses, das sie nach einer Zeichnung des Tiroler Malers Hellweger hatten lithographiren lassen. Aus seiner Ehe mit Agnes Dietl, welche er am 9. April 1805 Abends, als eben die Festung Kufstein mit Erstürmung bedroht war, zum Altar führte, entstammen 13 Kinder.

Tiroler Stimmen (polit. Blatt, Innsbruck, 4°.) 1865, Nr. 205.

1. Ein anderer **Johann** Vorhauser (geb. zu Kufstein in Tirol 1811), wenn Verfasser dieses Lexikons nicht irrt, ein Sohn des vorgenannten Bauinspectors, trat nach beendeten Universitätsstudien 1833 in den Staatsdienst, und zwar bei dem tirolischen Gubernium in Innsbruck, kam dann zum Kreisamte in Trient, hierauf zur Hofkanzlei in Wien und 1848 zur Statthalterei in Innsbruck. Als im Jahre 1854 Erzherzog Karl Ludwig die Statthalterschaft in Tirol übernahm, wurde Vorhauser zum Vorstande des Präsidialbureaus ernannt. 22 Jahre lang versah er diesen schwierigen Posten, bis er 1876 zum ersten Statthaltereirathe und Stellvertreter des Statthalters vorrückte. Zur Zeit ist er Hofrath bei gedachter Landesbehörde, Präses-Stellvertreter der k. k. Grundlasten-Ablösungs- und Regulirungs-Landescommission, desgleichen der Lehen-Allodialisirungs-commission, des provisorischen Landesschul-

rathes und der Landesvertheidigungs-Oberbehörde. Die Verdienste dieses im Lande allgemein beliebten Staatsbeamten wurden von Seiner Majestät wiederholt gewürdigt, 1861 durch Verleihung des Franz Joseph-Ordens, 1866 des Ordens der eisernen Krone dritter Classe und 1878 des Ritterkreuzes des Leopoldordens. [Wiener Weltausstellungs-Zeitung, II. Jahrgang, 29. Mai 1872, Nr. 45: „Johann Vorhauser". — **Porträt.** Zeichnung von R(alm), Angerer sc. in genanntem Blatt]. — 2 **Johann Nepomuk** Vorhauser (geb zu Brixen am 18. August 1762, Todesjahr unbekannt). Nachdem er in Innsbruck, wo er die philosophischen Studien beendete, aus denselben 1780 auch die Doctorwürde erlangt hatte, hörte er zu Brixen Theologie. Am 12. Mai 1785 zum Priester geweiht, widmete er sich dem Lehramte am Lyceum letztgedachter Stadt. Sieben Jahre trug er an demselben Rhetorik vor, dann zum Professor der Philosophie ernannt, noch 17 Jahre — bis zur Aufhebung dieses Institutes. — seine Fachwissenschaft. 1790 erhielt er das troglianische Beneficiat im Dom zu Brixen, wurde 1812 fürstbischöflicher Caplan, 1816 Consistorialsecretär. Während seines Lehramtes gab er heraus: „Prima artis metricae Elementa ad componendos praecipue elegiacos versus, quibus carmina elegiaca tum sacra, tum profana accedunt" (Brixinae 1793). [Waitzenegger (Franz Joseph). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Jos. Thomann, gr. 8°.) Bd. II, S. 468.]

Vořišek, sprich **Worzischek**, Roman Wenzel (čechischer Schriftsteller, geb. zu Horaždovic im Piseker Kreise Böhmens am 9. August 1821). Sein Name gelangte in der čechischen Literatur dadurch einigermaßen zur Bedeutung, daß sich an denselben der „unumstößliche" Beweis von der Echtheit der sogenannten Grüneberger Handschrift (Zelenohorský rukopis), eines Seitenstückes zu der von Hanka fabricirten Königinhofer, knüpft. Vořišek besuchte das Gymnasium in Budweis, wo er auch nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge 1841 Theologie studirte. Am 22. Juli 1845 zum Priester geweiht, kam er als Caplan auf die Pfarre Přimov bei Budweis, auf welcher Johann Marchal amtirte, der durch Uebersetzung einiger Andachtsbücher ins Čechische nicht ganz unbekannt in der böhmisch-theologischen Literatur ist. 1846 wurde er als Schloßcaplan nach Žinkov im Pilsener Kreise berufen und verblieb daselbst bis zum Jahre 1850, in welchem er einen Erzieherposten in Wien übernahm, den er jedoch theils kränklichkeitshalber, theils weil ihm derselbe nicht recht paßte, nach Jahresfrist wieder verließ. Er kehrte auf seine Stelle in Žinkov zurück, wo er bis zum Jahre 1867 wirkte, in welchem er die kleine Pfarre zu Vaclavice und Beneschau im Taborer Kreise erhielt. Mit dem Grüneberger Funde, der in Handschrift das altčechische Gedicht „Libussa's Gericht" enthält, hat es folgende Bewandtniß. In den Kellern des Schlosses zu Grüneberg fand 1817 der Rentbeamte Joseph Kovař ein Pergamentmanuscript, bestehend aus vier Blättern. Um sich den Inhalt desselben erklären zu lassen, trug er es zum dortigen Dekan von St. Nepomuk Franz Boubel. Auf der Dechantei ward es den alten Pfarrern und den Caplänen, welche daselbst öfter zusammenkamen, vorgelegt, aber keiner von Allen verstand es zu lesen und zu erklären. Auch Joseph Zeman, Localist auf dem benachbarten Prablo, der sich öfter bei dem ihm befreundeten Dechanten einfand, sah dort mehrmals das Pergamentmanuscript, betrachtete es auch sorgfältig, ohne jedoch es zu enträthseln. Am 15. April 1818 erließ der oberste Burggraf Franz Anton Graf Kolovrat-Liebsteinský die Kundmachung, zu Folge deren das böhmische Museum ins Leben trat, und der ob-

erwähnte Joseph Kovař schickte nun im October des nämlichen Jahres diese Handschrift, ohne anzugeben, wie, wo und von wem sie gefunden worden sei, nach Prag, wo man sich anfänglich auch nicht damit zurecht fand. Kovař aber verheimlichte seinen Namen, weil er sich ohne Erlaubniß seines Gebieters, des Grafen Hieronymus Colloredo-Mansfeld, in den Besitz des Manuscriptes gesetzt hatte und nun besorgte, wenn die Sache bekannt würde, um seinen Dienst zu kommen. Auf der Dechantei war man wohl von dem Vorgange des Finders in Kenntniß, bewahrte aber aus denselben Gründen das Geheimniß. Die böhmischen Paläographen erklärten, daß das Manuscript nach Inhalt und Schrift in das achte oder neunte Jahrhundert, in die Zeit der Königin Libussa gehöre und demnach eines der ältesten Sprachdenkmäler der čechischen Literatur sei. Es wurde nach seinem Inhalte „Libussa's Gericht" genannt. Man hatte aber — und wie dies geschah, ist nicht zu erklären — unterlassen, nach dem Fundorte und dem Finder zu forschen. Mittlerweile starben mehrere der erwähnten Pfarrer und Capläne, welche von diesem Funde gewußt, so auch der Dechant Boubel im Jahre 1834, und der Rentbeamte Kovař, der eigentliche Finder, 1848. Gegen Ende 1846, also 28 Jahre nach Absendung des Manuscriptes nach Prag, kam Voříšek als Hofcaplan nach Žinkov und genoß öfter die Gastfreundschaft des obengenannten Zeman, der Boubel's Nachfolger in der Dechantei geworden. Bei einem der Besuche, welche er dem Dechanten zwischen 1847 und 1852 abstattete, kam unter den anwesenden Geistlichen die Rede auf jenen Manuscriptfund, und das rief auch in ihm die Erinnerung an eine Handschrift wach, welche in den Anfängen der čechischen Literatur erwähnt war, über welche jedoch jede weitere Auskunft fehlte. Im Jahre 1868 begann nun David Kuh in dem von ihm herausgegebenen „Tagesboten aus Böhmen" seine Angriffe gegen die Königinhofer Handschrift und gegen „Libussa's Gericht", ungeachtet sich Palacký zum Patron beider aufwarf. Dieser literarische Kampf erregte die allgemeine Aufmerksamkeit, und Voříšek verfolgte denselben um so schärfer, als ihm nun Manches in der Erinnerung aufdämmerte, was zur Aufklärung der aufgeworfenen Zweifel dienen konnte. Die Zeugen des Fundes waren meist todt, nur der bereits auch alternde Zeman lebte noch. Da in den letzten Stunden erinnerte sich Voříšek, wie er in den Jahren 1847—1852 über die Angelegenheit von den älteren Pfarrern hatte sprechen gehört, und unternahm es nun, auf die Angriffe Kuh's zu entgegnen und Zeugniß zu geben für die Echtheit der Grüneberger Handschrift. Auch berieth er sich mit dem Dechanten Zeman, dem allmälig der volle Sachverhalt in Erinnerung kam. Die nun über den ganzen Vorgang verfaßte, alle die angeführten Einzelheiten aufhellende Abhandlung schickte er am 1. Februar 1859 an Dr. V. V. Tomek, den Redacteur der „Zeitschrift des böhmischen Museums", und darauf wurde sie im „Lumír" im nämlichen Jahrgange S. 135 abgedruckt. Das böhmische Museum nahm auch seinerseits die Angelegenheit in die Hand. Dr. Tomek reiste selbst nach der Dechantei St. Nepomuk, nahm dort Alles in Augenschein, und Dechant Zeman berichtete treu, was er von der Sache wußte, und gab Alles zu Protokoll als der einzige den Fund der Grüneberger Handschrift überlebende

Zeuge. Das böhmische Museum ernannte nun Bořísek in Würdigung der in dieser Angelegenheit erworbenen Verdienste 1863 zum Mitgliede der archäologischen Section und 1864 zum Ausschuß für die Abtheilung der čechischen Sprache und Literatur. Im Jahre 1863 erlangte er auch das Synodalrecht, und 1865 wurde er Conservator des Vicariats von St. Nepomuk. Von seinen selbständigen Arbeiten sind zu erwähnen: „*Slovanská světomluva*“, d. i. Slavische Weltsprache (1852, Wien); — „*Ježíš náš mistr*“, d. i. Jesus unser Herr (1862), ein Andachtsbuch; — „*Klášter svatojirský. Povídka pro mládež z doby řecké války o svobodu. S krátkým dějepisem této války*“, d. i. Das Kloster von St. Georg. Erzählung für die Jugend, aus der Zeit des griechischen Freiheitskampfes. Mit einer kurzen Geschichte dieses Kampfes (Prag 1862, kl. 16⁰.), eine Uebersetzung aus dem deutschen Original des V. Walter; — „*Křížová cesta*“, d. i. Kreuzgang (1871). Außerdem arbeitete er für viele čechische Zeitschriften, wie für: Havlíček's „Národné noviny“, d. i. Volkszeitung (1849), für die „Květy“, d. i. Blüten (1845), die „Bohemia“ (1846), die „Pražské noviny“, d. i. Prager Zeitung (1854), den „Lumír“ (1854 bis 1862), den „Pilsener Boten“ (1862), die „Památky archeologické“ (1863 bis 1864), den „Národ“, d. i. Das Volk (1864—1865), und andere.

Bořísek, siehe auch: **Borzischek**, Joh. Hugo.

Vorlíček, Franz Ladislaus (čechischer Schriftsteller, geb. zu Blatno am 2. April 1827, gest. 20. Mai 1865). Die Elementarschulen legte er in seinem Geburtsorte zurück, in welchem er auch 1840—1841 die von Ferdinand Freiherrn von Hildprandt gegründete landwirthschaftliche Anstalt besuchte. 1842 ging er zur Fortsetzung seiner Studien nach Strakonitz. Als aber seine Eltern mit einem Male von Feuer und Ueberschwemmung heimgesucht wurden, sah er sich in seinem ferneren Fortkommen auf sich selbst angewiesen. Er bestand daher in Strakonitz den üblichen Lehrercurs und nahm zunächst eine Lehrerstelle in der Glashütte zu Weinberg an. 1846 aber begab er sich nach Prag, wo ihm die Unterstützung des Professors Koubek [Bd. XIII, S. 54] und des Sängers Karl Strakatý [Bd. XXXIX, S. 225] den Aufenthalt ermöglichte. 1849 besuchte er das eben neu ins Leben gerufene Lehrerseminar zu Bubec, und dann wirkte er einige Jahre lang als Privatlehrer in der Familie des Professors Klicpera [Bd. XII, S. 88]. Später fand er eine Stelle in der Redaction der „Prager Zeitung“ (Pražské noviny) und richtete nun sein Hauptaugenmerk auf das Schulwesen. Im Feuilleton aber brachte er Uebersetzungen aus dem Polnischen, welche dann auch in Buchform erschienen, und zwar von Korzeniowski: „Dcera věřitelova. Novella“, d. i. Die Tochter des Gläubigers. Novelle (Prag); — „Novelly“, d. i. Novellen (Prag 1854); — von Kraszewski: „Ďábel. Pověst z času Stanislava Augusta“, d. i. Der Teufel. Erzählung aus der Zeit des Königs Stanislaus August (Prag 1863); — „Kordecký. Historická pověst“, d. i. Kordecký. Historische Erzählung (1861); — „Mistr Twardowski, polský černokněžník Pověst z podání lidu“, d. i. Twardowski, der polnische Schwarzkünstler. Erzählung

aus Volksüberlieferungen; — von Czajkowski: „Švédove v Polště. Historický roman z počátku druhé polovice XVII. století“, d. i. Die Schweden in Polen. Historischer Roman aus dem Anfang der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts (1862); — von Rzewuski: „Listopad. Historický Roman“, d. i. November. Historischer Roman, 2 Theile (Prag 1854); — „Samuel Zborowski, hejtman kozákův Záporozských“, d. i. Samuel Zborowski, Hetman der Zaporoger Kosaken, 2 Theile (ebd. 1855). Außerdem redigirte er die Herausgabe der gesammelten Schriften von Koubek in vier Theilen, welche 1857—1859 im Bellmann'schen Verlag erschien. Daneben arbeitete er an čechischen pädagogischen Zeitschriften fleißig mit. Im Jahre 1857 erhielt er eine Lehrerstelle an der Schule zu Nymburg und blieb an derselben, seit 1857 als ihr Director, bis zu seinem Tode. Vorlíček besitzt Verdienste um die Hebung des Volksschulwesens. Auf seine Veranlassung wurde in Nymburg eine Bibliothek errichtet und ein Fond angelegt zur Gründung einer selbständigen Mädchenschule. Der im Sommer 1861 erfolgte Tod seiner Gattin machte ihn schwermüthig, allmälig zeigten sich so bedenkliche Zeichen von Geistesverwirrung, daß er im Herbst 1864 der Irrenanstalt in Prag übergeben werden mußte, wo er im Alter von 38 Jahren Erlösung von seinen Leiden fand.

Lumír (Prager belletr. Zeitschrift, schm. 4°.) 1865. — Světozor (Prager illustrirte Zeitung, kl. Fol.) 1870, S. 179. — Zlatá Praha, d. i. Das goldene Prag (Prager illustrirte Zeitung) 1863, S. 131.

Ein Johann Vorlíček ist ein junger čechischer Maler der Gegenwart, der sich in der Malschule zu Gabel in seiner Kunst ausbildete. Unter Anderem vollendete er das Hochaltarblatt für die Kirche zu Sovateč: den „h. Johannes der Täufer“ und ein solches für die Kirche in Glinsko: „Die Geburt Mariä“.

Vorst von Gudenau, Ernst Hubert Joseph Maria (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. auf dem Rittergute Harff in der preußischen Rheinprovinz am 17. März 1845). Der jüngere Sohn Richards Grafen von Mirbach-Harff (gest. 14. December 1853), königlich preußischen geheimen Regierungsrathes, aus dessen Ehe mit Julie geborenen Gräfin Hoyos, erhielt er mit allerhöchster Entschließung Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich ddo. 28. November 1868 die Bewilligung, seinen Namen und Titel, sowie sein Wappen mit dem Namen, Titel und Wappen der freiherrlichen Familie von der Vorst-Gudenau zu vereinigen. Demzufolge lautet sein vollständiger Titel: Ernst Hubert Joseph Maria Freiherr von der Vorst-Lombeck und Gudenau, Burggraf von Drachenfels, Besitzer der Allodialherrschaft Ziadlowitz mit den Gütern Augezd, Halb-Braune, Lezen und Kalten-Lantsch und der Allodialherrschaft Doubrawitz im Kreise Olmütz in Mähren, sowie des Rittergutes Ingenfeld im Kreise Grevenbroich in der preußischen Rheinprovinz. Im Jahre 1878 wurde der Freiherr von dem fideicommissarischen Großgrundbesitze in Mähren in den mährischen Landtag und am 7. Juli 1879 von dem Großgrundbesitze in den Reichstag gewählt, in welchem er der conservativen Partei angehörte. Freiherr Vorst von Gudenau, gewöhnlich Freiherr von Gudenau genannt und als solcher auch im genealogischen Almanach der freiherrlichen Häuser aufgeführt.

ist mit **Wilhelmine** geborenen Gräfin Thun und **Hohenstein** aus dem Hause Gholtič vermält, aus welcher Ehe sechs Söhne und vier Töchter [siehe den Familienstand in der Genealogie] stammen. Bisher wohnte er den Sommer über in Ziadlowitz nächst Blauda in Mähren, im Winter in Wien; im Herbste 1884 aber übersiedelte er auf seine Besitzungen in Rheinpreußen.

Reichsraths-Almanach für die Session 1879—1880 (Wien 1879, Hölder. 8°.) S. 123.

Ueber die Familie Vorst von Gudenau. Die Familie, welche dem ältesten Adel Brabants angehört, besaß urkundlich schon im dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderte daselbst Schloß und Herrschaft Lombeck (Loenbeck). In ihren älteren Ahnenproben erscheint zuerst **Engelbert** von der Vorst zu Lombeck, welcher von dem römischen Könige Ferdinand I. als Reichsverweser s. d. Speier 9. April 1529 wegen der dem Kaiser Karl V. besonders in der Schlacht bei Pavia geleisteten rühmlichen Dienste eine Bestätigung seines althergebrachten Adels und Wappens erlangte. Ihm folgen in gerader Stammlinie: **Johann** von der Vorst zu Lombeck, der als treuer Anhänger der spanischen Krone in der Rebellion und bei dem Abfall der sieben vereinigten niederländischen Provinzen einen beträchtlichen Theil seines Besitzthums verlor. — **Egid** von der Vorst-Lombeck, Deputirter von Brabant und Gouverneur von Löwen. — **Philipp** Freiherr von der Vorst zu Lombeck und Lüftelberg (gest. 1670), königlich spanischer Kriegsrath und Oberststallmeister des Kurfürsten von Köln; er erlangte s. d. Madrid 19. December 1663 von König Philipp II. von Spanien den Freiherrnstand und die Erhebung der Herrschaft Lombeck zur Baronie und erwarb durch seine Vermälung mit Elisabeth Schall von Bell Schloß und Herrschaft Lüftelberg im Kurfürstenthume Köln. — **Heinrich Degenhard** Freiherr von der Vorst-Lombeck und Gudenau, der durch seine Gemalin M. Alexandrine Freiin Waldpott von Bassenheim in den Besitz der Herrschaft Gudenau, Burggrafschaft Drachenfels und Pfandschaft Königswinter kam. Auch nahm er von der erstgenannten Herrschaft den Namen Gudenau an und bediente sich fast ausschließlich desselben. — Sein Sohn **Clemens August**, kurkölnischer Kämmerer, geheimer Rath, Oberappellationsgerichts-Präsident, Staatsminister und Amtmann zu Mehlem, vermälte sich mit Anna Freiin Spies von Büllesheim, und aus dieser Ehe stammen: **Joseph Clemens**, **Maximilian Friedrich** und **Karl Otto**. Ersterer (geb. 5. November 1765) starb als Domcapitular von Trier und Hildesheim. — **Karl Otto** (geb. 15. September 1771), k. k. Kämmerer und Feldmarschall-Lieutenant, vormals Adjutant des Erzherzogs Karl, that sich als Rittmeister bei Sachsen-Teschen-Kürassieren Nr. 3 im Feldzuge 1805, am 8. October im Gefechte bei Wertingen durch seine Tapferkeit hervor und wurde bei dieser Gelegenheit auch verwundet. — **Maximilian Friedrich** (geb. 13. August 1767) verließ während der französischen Occupation die Rheinprovinzen und machte sich zu Ziadlowitz in Mähren und Batzau in Böhmen ansässig. Er wurde k. k. Kämmerer und vermälte sich am 15. August 1800 mit Ottilie, Tochter des Freiherrn Gerhard Johann Wilhelm von Mirbach zu Harff (geb. 19. März 1778, gest. 1. Mai 1846). Aus dieser Ehe stammen: **Auguste** (geb. 3. Juni 1801), vermält am 7. Juni 1821 mit Maximilian Grafen von Kollonitz (gest. 3. Juli 1862); **Elisabeth** (geb. 3. September 1802); **Clemens** (geb. 4. Mai 1804, gest. 18. Jänner 1857), k. k. Kämmerer und Gubernialrath zu Brünn, vermält mit der k. k. Sternkreuzordensdame Luise geborenen Gräfin Ugarte, verwitweten Gräfin Chotek (geb. 16. März 1813); **Johanna** (geb. 6. Juli 1807); **Karoline** (geb. 3. Mai 1809, gest. 14 März 1842), k. k. Sternkreuzordensdame, vermält am 5. Mai 1833 mit dem k. k. Kämmerer und Obersten Clemens Grafen Kurtzrock-Wellingsbüttel, und **Richard** (geb. 24. August 1810, gest. 14 December 1853), Herr auf Ingenfeld in Rheinpreußen, königlich preußischer Landrath des Kreises Grevenbroich, vermält am 21. November 1840 mit Julie, Tochter des Grafen Johann Ernst Hoyos-Sprinzenstein [Bd. IX, S. 346], aus welcher Ehe zwei Söhne: **Johann Wilhelm** und **Ernst Hubert** und zwei Töchter, **Antonie** und **Therese** stammen. **Johann Wilhelm** Graf (preußischer Graf nach dem Rechte der Erstgeburt) von Mirbach-Harff (geb. 11. Februar 1842), ist Besitzer von 25 Gütern

in der preußischen Rheinprovinz, Ehrenritter des Malteserordens und Oberdirector der rheinischen Ritterakademie zu Bedburg. **Ernst Hubert** Freiherr von der Vorst-Lombeck und Gudenau [siehe die Biographie S. 296] vermälte sich am 29. August 1870 mit der k. k. Sternkreuzordensdame Wilhelmine geborenen Gräfin von Thun-Hohenstein aus dem Hause Choltitz (geb. 9. August 1851), und aus dieser Ehe stammen: **Wilhelm** (geb. zu Ischl 2. Juli 1871), **Maria** (geb. 8. October 1872), **Theodor** (geb. zu Ziadlowitz 19. März 1874), **Rudolphine** (geb. ebenda 24. December 1875), **Richard** (geb. ebenda 1. Jänner 1877), **Franz** (geb. ebenda 6. Mai 1878), **Nicolasine** (geb. ebenda 17. Mai 1879), **Maximilian** (geb. ebenda 17. Juli 1880), **Friedrich Karl** (geb. ebenda 11. September 1881) und **Ottilie** (geb. ebenda 17. März 1883). Des Freiherrn Ernst von Vorst-Gudenau Schwestern sind: **Antonie** Freiin von Mirbach-Harff (geb. 5. Juni 1846), vermält am 25. Juli 1865 mit Wilderich Grafen von Spee, königlich preußischem Landrathe zur Disposition, und **Therese** Freiin von Mirbach-Harff (geb. 8. April 1849), Stiftsdame zu Bedburg.

Wappen der Freiherren 1) Vorst-Gudenau und 2) Mirbach-Harff. 1) Ein silberner Schild, darin fünf in Form eines Kreuzes (1, 3. 1) gesetzte schwarze Ringe, auf deren jedem äußeren der zweiten Reihe einwärts gewendet ein natürlich schwarzer Rabe steht. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm. Auf der Krone desselben steht ein offener silberner Flug, dem ein Rabe eingestellt ist. Helmdecke. Schwarz mit Silber unterlegt. — 2) In Schwarz ein mit der Wurzel ausgerissenes achtendiges silbernes Hirschgeweih. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Helm, auf welchem sich das vorbeschriebene Hirschgeweih befindet. Helmdecke. Schwarz mit Silber unterlegt. Schildhalter. Zwei auswärts sehende doppeltgeschwänzte silberne Löwen.

Quellen zur Geschichte und Genealogie der Vorst-Gudenau-Mirbach. Gothaisches Genealogisches Taschenbuch der freiherrlichen Häuser auf das Jahr 1863 (Gotha, Justus Perthes, 32°.) XIII. Jahrg., S. 637 bis 643 über die Freiherren Mirbach, mit Angabe der älteren und jüngeren Linie, ihrer Speciallinien, noch blühenden und erloschenen Aeste. — Dasselbe auf das Jahr 1848 (ebd.) I. Jahrg., S. 386: über die Familie Vorst von Gudenau; Jahrgang 1872 enthält die Stammtafel und Jahrgang 1885, S. 314 den heutigen Familienstand der Freiherren Vorst von Gudenau. Von älteren Quellen sind bemerkenswerth: Gaube, Adelslexikon Bd. I, S. 1994 u. f. — *Butken.* Trophées de Brabant, Bd. II, S. 367; Suppl.-Bd. II, S. 110. — Robens (A.). Der ritterbürtige Landstandsadel des Großherzogthums Niederrhein, dargestellt in Wappen und Abstammungen (Aachen 1818, gr. 8°) Bd. I, S. 289—300.

Auch gab es eine Tiroler Familie des Namens Vorst, welche im dreizehnten Jahrhundert noch auf ihrem Schlosse Vorst hauste, das, an der Straße, die von Meran nach dem Vintschgau führt, gelegen, noch heute in Ruinen vorhanden ist. Dieses Geschlecht lebt nur noch in der Sage von den zwei feindlichen Brüdern fort, welche selbst am Sarge des Vaters, von dem bei der Leiche wachenden Priester zur Eintracht ermahnt, ihrer Leidenschaft nicht Herr werden konnten, und indem sie gegenseitig die Schuld der Entzweiung sich aufbürdeten, darüber so in Wuth geriethen, daß Einer den Anderen mit dem Dolche niederstieß. J. Lechner berichtet über die Ruine und den Doppelmord der beiden Brüder in der Zeitung: „Die Wiener Elegante" (Wien, 4°.) XX. Jahrg., 23. Mai 1861, Nr. 20: „Die letzten Ritter von Vorst. Eine Volkssage aus Meran in Südtirol".

Vorster, Anton (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Wien am 17. September 1706, gest. nach der 1773 erfolgten Aufhebung seines Ordens). Fünfzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach Ablegung der Gelübde die Doctorwürden der Philosophie und Theologie erlangte. Im Lehramte verwendet, lehrte er zu Wien Dicht- und Redekunst und unterrichtete dann in Leoben durch zwei Jahre die Novizen seines Ordens. Darauf trug er in Wien das Hebräische, zu Graz durch drei Jahre Philosophie und Geschichte und wieder in Wien Controversen

und theologische Polemik vor. Zuletzt kam er nach Krems als Regens des Seminars und Rector des Collegiums. Im Druck gab er heraus: *„De Amicitia. Liber I—III. Carmen didacticum“* Viennae **1738, 1739, Kalliwoda, 8⁰.**) und *„De motionibus magneticis ex operibus Tertii de* ***Landis*** *S. J. excerptum“* (Graecii **1745**, 8⁰.).

Peinlich (Richard). Geschichte des Gymnasiums zu Graz. (Auch: Jahresbericht des k. k. ersten Staatsgymnasiums zu Graz 1869) Bd. I, S. 79 und 97.

Dem Orden der Gesellschaft Jesu gehörten noch zwei Träger des Namens Vorster an: 1. **Wilhelm** (geb. in Wien 18. October 1674, gest. daselbst 21. Juni 1742), der jung in den Jesuitenorden trat, in welchem er, zum Doctor der Philosophie und Theologie promovirt, zu Tyrnau Mathematik vortrug. In der Folge aber zum Predigtamte berufen, übte er dasselbe über zwanzig Jahre zu Wien im Collegium und im Profeßhause, dann zu Klagenfurt, Graz, Linz und Preßburg mit großem Erfolge aus. Dabei versah er auch das Amt des Beichtigers, und erzählt man sich von ihm, daß er einen zum Tode Verurtheilten, der bisher jeden geistlichen Trost entschieden zurückgewiesen, zur Reue zurückgeführt habe. Zuletzt verwaltete er die Congregation seines Ordens in Wien. An einer durch ein Wagenrad verursachten Verletzung seines Fußes starb er im Alter von 68 Jahren. Außer mehreren Lobreden auf den h. Domitian (1707), den h. Franciscus Salesius (1708), den h. Florian, die h. Katharina von Bologna (1714) und auf Berthold, ersten Abt des Benedictinerstiftes Garsten in Oberösterreich (1710) schrieb er: „Vindiciae illibati Conceptus Mariani“ (Tyrnaviae 1701, 4⁰.); — „Exercitium geometricum seu brevissima eaque facillima methodus omnem omnino planitiem unico circulo ligneo aut metallico accurate dimetiendi“ (Viennae 1707, 4⁰., c. fig.); — „Sermo Eucharisticus de recuperatis Montibus in Hannonia“ (Clagenfurti 1709, 4⁰.) und „Sermo ad Primitias Nob. ac. Rev. D. Francisci Xav. de Hilleprandt Ridae in Bavaria“ (Lincii 1710, 4⁰.). — 2. **Siegmund** Vorster (geb. zu Klausenburg in Siebenbürgen 15. September 1715, gest. zu Wien 19. Februar 1794) trat, 16 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er, zum Doctor der Philosophie promovirt, zunächst in Graz als Lehrer der Dichtkunst, dann zu Wien als solcher der Rhetorik wirkte. Nachdem er noch verschiedene Aemter im Orden bekleidet hatte, wurde er Procurator im Theresianischen Collegium zu St. Anna. Im Druck gab er heraus: „Synopsis historico genealogica Regiae Domus Lotharingicae“ Pars I^a. (Graecii 1747, 8⁰.); der zweite in Wien 1748 erschienene Band hat den Jesuiten Joseph Zauchi zum Verfasser.

Vošnjak, Joseph (Arzt und Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Schönstein bei Cilli in Steiermark am **4.** Jänner **1834**). Er besuchte das Gymnasium in Cilli, dann jenes in Graz und bezog mit dem Zeugniß der Reife die Hochschule Wien, an welcher er den medicinischen Studien oblag und im Jahre **1858** daraus die Doctorwürde erlangte. Hierauf wirkte er von **1859** bis **1861** als Arzt im Krankenhause zu Laibach, ließ sich dann als Kreisarzt zu Windisch-Feistritz in Steiermark nieder und kehrte später nach Laibach als Primararzt des dortigen Zwangsarbeitshauses zurück. In den Stunden seiner amtlichen Muße trieb er mit aller Energie Politik. Die Slovenen zu höheren Zwecken berufen glaubend, hielt er es für seine Aufgabe, dieselben über ihre politischen Pflichten aufzuklären, und gab **1866** knapp vor den Landtagswahlen eine slovenische Broschüre heraus, welche an alle slovenischen Wähler in Steiermark unentgeltlich vertheilt wurde, und die sozusagen sein politisches Glaubensbekanntniß bildet und in dem Gedanken gipfelt, daß aus sämmtlichen jetzt verschiedenen Kronländern angehörigen slovenischen Bezirken ein eigenes Kronland Slovenien mit der

Hauptstadt Laibach gebildet werde. Die starke deutsche Bevölkerung, von welcher in allen diesen Kronländern die slovenische Bevölkerung durchsetzt ist, wird in dieser Broschüre, für welche die Deutschen nun einmal nicht vorhanden sind, auch nicht eines Wortes gewürdigt. Die beabsichtigte Wirkung dieses Libells blieb nicht aus. Dr. Bosnjak wurde von den Landgemeinden der Bezirke Marburg, Windisch-Feistritz u. s. w. in den steirischen Landtag gewählt. Auf demselben brachte er zunächst die in obiger Broschüre schon erörterte Bildung eines Kronlandes Slovenien vor, ohne jedoch die Sympathien des Landtags für diesen Gedanken zu gewinnen. Von dieser Zeit ab ist er für die Consolidirung und Weiterverbreitung seiner Idee auch journalistisch thätig, und die in Marburg herausgegebene slovenische politische Zeitung „Slovenski narod" zählt ihn zu ihren eifrigsten Mitarbeitern. Im Jahre 1869 gab er ein neues Libell, betitelt: „Slovenski Tabori", d. i. Slovenische Volksversammlungen, heraus, in welchem er seine bereits angedeuteten politischen Ideen in populärster Weise auseinandersetzt und als zweiten Grundgedanken erörtert, wie neben dem Königreiche Slovenien auch eine besondere slovenische Universität anzustreben sei. Aus dem Landtage, in welchen er von dem Landwahlbezirke Cilli-Raan gewählt wurde, gelangte er 1873 in das Abgeordnetenhaus. Durch seinen ärztlichen Beruf an Laibach gefesselt, vertauschte er seinen Sitz im steirischen Landtage mit einem solchen im krainischen, in welchen ihn der Landwahlbezirk Adelsberg wählte. Seit 1878 fungirt er zugleich als Mitglied des Krainer Landesausschusses. Seine Haltung im Abgeordnetenhause ist jener in den Landtagen Steiermarks und Krains analog, und zu einer entschiedenen Kundgebung seiner politischen Ansichten ließ er es im November 1879 bei den Verhandlungen über die Orientfrage kommen. In seiner Rede am 6. November bemerkte er geradezu: „daß die Slaven nur ihr volles Mißtrauen und ihre Mißbilligung der Thätigkeit des Ministers des Auswärtigen in der orientalischen Politik aussprechen können, da dieselbe im Widerspruch stehe mit dem historischen Berufe Oesterreichs, mit den Gesammtinteressen des Staates und endlich mit den Wünschen und Interessen von mehr als zwei Dritttheilen der Bevölkerung von Oesterreich-Ungarn", welche Anschuldigung vom Hause mit einem Oho! begleitet wurde. Doch ließ sich Bosnjak in seinen Angriffen gegen das Ministerium nicht beirren und gelangte endlich zu folgendem Schlusse: „Die Türkei muß stürzen, der Türke muß aus Europa hinaus! An unseren südlichen Grenzen werden sich neue christliche Culturstaaten bilden, mag sich der Graf Andrássy mit Händen und Füßen dagegen wehren, mag der Culturträger Dr. Kuranda die Lebensfähigkeit der Türkei noch so emphatisch preisen, mögen auch die Magyaren zu ihrem neuen Heiligen Gül-Baba wallfahren!... Die österreichische Diplomatie unterstützt die Schliche der englischen, sie treibt Andrássy'sche, aber nicht österreichische Politik. Die Slaven in Oesterreich sind preisgegeben den Deutschen und Magyaren, allen ihren Chicanen und Bedrückungen... Nicht ohne schwere Besorgniß kann der Patriot in die Zukunft blicken. Schon hat der magyarische Einfluß sich der äußeren Politik bemächtigt. Die ganze jetzt dominirende Verfassungspartei, ja diese Regierung, bestehen sie doch nur von Gnaden Andrássys

(Heiterkeit links). Die officiöse Journalistik überbietet sich fortwährend in den gemeinsten Schmähungen gegen die Slaven, wahrscheinlich auf Weisungen von Pesth aus. Von jener Seite des Hauses wurde uns gerathen, für die Integrität der Türkei einen Krieg zu unternehmen. Ein solcher Krieg gegen die Lebensinteressen der christlichen Slaven in der Türkei wäre ein Schimpf Oesterreichs, er wäre ein Faustschlag ins Gesicht der österreichischen Slaven, er wäre — der Anfang vom Ende Oesterreichs!". Mit diesen Ansichten, welche Dr. Vošnjak's politisches Programm bilden, spricht derselbe die Zielpunkte jener Partei aus, welche um jeden Preis die Bildung eines Königreichs Slovenien anstreben, die freilich weniger leicht ausführbar, als gedacht, gesprochen und geschrieben ist. Als in Folge der Vergewaltigung, welche die Magyaren gegen die Deutschen in ihrem Lande, namentlich gegen die deutschen Schulen übten, auf Anregung von Deutschland aus der deutsche Schulverein gegründet wurde, suchten die anderen Nationen des Kaiserstaates alsbald die Wirkungen desselben mit gleichen Mitteln zu bekämpfen, und es bildeten sich in Ungarn ein ungarischer, in Böhmen ein čechischer Schulverein. Zu Ende 1884 entstand nun in Krain auch der slovenische Schulverein, welcher, auf katholischer Grundlage aufgebaut, über „Gesammt-Slovenien" sich ausbreiten und speciell dem deutschen Schulvereine entgegenwirken soll. Zu Laibach traten die Wortführer zu Beginn des Jahres 1885 zusammen, wählten aus ihrer Mitte ein Gründungscomité, bestehend nebst Anderen auch aus zwei Mitgliedern des k. k. Landesschulrathes von Krain, deren eines Dr. Joseph Vošnjak ist. Zu ihm gesellten sich noch der Weltpriester Zupan und der Notar Svetec. Es wurden die Grundprincipien des neuen Kampfvereines und seiner Filialen festgesetzt, und man beschloß: „daß derselbe unter dem Namen „Verein der Heiligen Cyrill und Method" eine ähnliche Organisation erhalten solle, wie die über alle slovenischen Landestheile verbreitete „Hermagor's-Bruderschaft", damit auch die unteren Volksclassen durch die Geistlichkeit herangezogen werden könne". Ablässe und Gebete sollen für die Landbevölkerung als Aneiferung zum Beitritt dienen, Gründung und Unterstützung nationaler Schulen an den Sprachgrenzen wird das Ziel der Vereinigung bilden. Das amtliche Organ des Laibacher Landespräsidiums bezeichnet diesen Verein als „einen überaus nothwendigen und überaus nützlichen!!!".

Porträt. Unterschrift: „Dr. Joseph Vošnjak". Auf dem Gruppenbilde in der in Zamarski's Verlage zu Wien erschienenen „Neuen illustrirten Zeitung" VIII. Jahrgang (1880), Nr. 22.

Voß, Franz A. (Secretär der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer, geb. zu Liebenwerda in der preußischen Provinz Sachsen im Jahre 1823, gest. in Kronstadt am 12. April 1863). Das Gymnasium besuchte er in Schulpforta, und 1843 bezog er die Universität Halle, an welcher er die philosophischen und theologischen Studien beendete. Durch die an dieser Hochschule gemachte Bekanntschaft mit siebenbürgischen Studirenden veranlaßt, nahm er 1846 einen Ruf als Erzieher in der Familie des Gutsbesitzers Karl Zeyk in Klausenburg an. Als aber dieselbe bei Ausbruch der Revolution 1848 die Hauptstadt Siebenbürgens verließ, sah er sich mit einem Male auf sich selbst ange-

wiesen. Bei den herrschenden Umständen blieb ihm keine Wahl; dazu waren die Ideen der Freiheit, welche die Bewegung auf ihr Banner geschrieben, zu verlockend, und so entschied sich denn bald der 25jährige Voß, der während seiner Wirksamkeit als Erzieher sich die ungarische Sprache angeeignet hatte, und trat in die Honvédarmee als Officier ein. In dieser Eigenschaft lag er zu Bistritz in Garnison und nahm an einigen Gefechten Theil. Nach Bewältigung der Revolution im Jahre 1849 floh er, dem General Bem folgend, in die Türkei und wurde in eine Stadt Kleinasiens internirt. Nach einjährigem Aufenthalte daselbst erhielt er durch Vermittlung der preußischen Gesandtschaft in Constantinopel einen preußischen Regierungspaß, mittels dessen er im Herbste 1850 nach Kronstadt ging. In Folge der vorangegangenen Bewegung waren auch die Kanzleien der Aemter verödet, und da es beim Magistrat in Kronstadt an Schreibkräften fehlte, erhielt er alsbald Verwendung bei demselben und wurde dann Magistratssecretär. Mit der Rückkehr geordneter Zustände trat aber auch die Reaction auf den Schauplatz, und der ehemalige Honvédofficier mußte ob seiner Betheiligung am Aufstande Manches hören, was ihn endlich veranlaßte, seine Entlassung zu nehmen. Da er sich auf seinem Posten als tüchtig und gut verwendbar bewährt hatte, nahm ihn nun die Kronstädter Handels- und Gewerbekammer als Kanzlisten auf. Doch auch in dieser Stellung blieb er nicht unbehelligt, die Landesbehörde drang auf seine Enthebung und Entfernung von Kronstadt, und nur die kräftige Verwendung der Handelskammer erwirkte sein ferneres Verbleiben in Ort und Amt. Ein zweites Drängen der Behörden auf seine Entfernung, als er im Jänner 1853 zum Secretär der Handelskammer ernannt wurde, blieb auch durch Verwendung derselben ohne jede Wirkung. Um nun weiteren ähnlichen Vorkommnissen zu begegnen, wollte er in den österreichischen Staatsverband übertreten, zumal ihm für sein ferneres Verbleiben in Siebenbürgen dies zur Bedingung gemacht worden war. Um aber die Entlassung aus dem preußischen Staatsverbande zu erlangen, mußte er noch vorher seiner Pflicht als preußischer Landwehrmann genügen, und so begab er sich denn 1855 in seine Heimat zurück, wurde dort Landwehrofficier und kam nach Beendigung der Uebungen wieder nach Kronstadt, wo seine Aufnahme in den österreichischen Staatsverband erfolgte und er auch bald danach das Stadtbürgerrecht erwirkte. Von da ab blieb er unangefochten in seiner Stellung als Secretär der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer und war in dieser Körperschaft, wie es im Protokoll der vierten Sitzung derselben am 21. April 1863 heißt: „mit Einsicht und unermüdlichem Fleiße" thätig. Von ihm sind die Protokolle von 1853 bis Ende 1855 welche im „Satellit" 1853 und 1854 und in der „Kronstädter Zeitung" 1855 zum Abdruck gelangten. Die gleichfalls von ihm geschriebenen Protokolle von 1856—1862 erschienen ohne Titel in Kronstadt, 8⁰. Ferner gab er heraus: „Berichte der Handels- und Gewerbekammer in Kronstadt an das k. k. Ministerium für Handel, Gewerbe und öffentliche Bauten über den Zustand der Gewerbe, des Handels und der Verkehrsverhältnisse des Kammerbezirkes für die Jahre 1851—1856", zusammen mit mehr denn 100 Tabellen (Kronstadt bei Gött. 8⁰.); — „Denkschrift der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer über die Führung einer Eisenbahn in die Walachei bis an die Donau"

(ebd. 1855, 8°., mit 1 Tabelle); — „Nähere Erörterungen über die östliche Eisenbahnfrage, mit besonderer Rücksicht auf das Belgrad-Stambuler Bahnproject" (Wien 1856, Gerold's Sohn, 8°.) und „Bericht des Ignstal E. Popp, Mitgliedes, und Franz A. Voß, Secretärs der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer, über die im Auftrage derselben nach den Donaufürstenthümern Walachei und Moldau und nach Bulgarien unternommene Reise" (Kronstadt 1859, Gött, 8°.). Neben der Secretärstelle an der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer versah Voß noch die des Actuars des Kronstädter evangelischen Presbyteriums der A. C. B., dann der Füleer Eisen- und der Csik-Szent-Domokoser Kupfer-Berg- und Hüttengesellschaft.

Voß, Franz Joseph Ritter von (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in den Niederlanden, gest. zu Brüssel am 4. September 1783). Ueber seine früheren Dienstjahre, überhaupt seine Jugend liegen keine Nachrichten vor. Im Ingenieurcorps diente er im siebenjährigen Kriege (1756 bis 1763) bereits als Major. Vielleicht zählte er zu den französischen Militärs, welche der König von Frankreich schickte, als bei Beginn jenes Krieges die Kaiserin Maria Theresia an ihn mit der Bitte sich wendete, ihr etliche gute Artillerie- und Genieofficiere zu überlassen. Zuerst that sich Major Voß 1758 bei Sonnenstein hervor, als er durch die daselbst angelegten Werke die Feinde zum Verlassen ihrer Verschanzungen und zur Uebergabe der Festung nöthigte. Wieder zeichnete er sich dann bei der Belagerung von Dresden im September 1759 aus, indem er aus freien Stücken den Angriff auf die Ostferwiese unternahm und die Batterie in einer Zeit von nur acht Stunden errichtete. Dann überbrachte er die Nachricht von dem Verluste von Erfurt und wurde in Anerkennung seiner geleisteten Dienste zum Oberstlieutenant befördert. Am 13. Juli 1760 begann König Friedrich II. die Belagerung von Dresden, und da war es Voß, der dem Gegner unüberwindliche Hindernisse entgegenstellte, theils durch Verbesserung alter, theils durch Errichtung neuer Vertheidigungswerke. Bekanntlich blieben Friedrichs II. Bemühungen, die Stadt zu nehmen, fruchtlos, denn Daun entsetzte dieselbe Ende des Monats. Voß aber that sich bei der darauf folgenden Belagerung der Stadt Wittenberg aufs neue rühmlichst hervor, denn in der Zeit von 48 Stunden vollendete er mit 440 Arbeitern die Tranchéen und Parallelen in einer Länge von 1200 Klaftern und rückte sie bis auf eines Flintenschusses Weite an die Pallisaden der Stadt; dabei verließ er Tag und Nacht die Laufgräben nicht, begab sich persönlich überall hin, wo es Noth that, ohne Rücksicht auf die Gefahr, der er sich bei den Vertheidigungsmaßregeln des Feindes in drohendster Weise aussetzte, so die Unsrigen zum Ausharren ermunternd, bis endlich die Stadt zur Uebergabe gezwungen wurde. In Würdigung seines unerschrockenen und so erfolgreichen Verhaltens wurde Voß in der sechsten Promotion (vom 22. December 1761) mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet, nach dem Abschluß des Hubertsburger Friedens aber (15. Februar 1763) zum Obersten befördert und dem niederländischen Geniecorps zugewiesen. In demselben rückte er dann zum Generalmajor und Feldmarschall-Lieutenant vor und starb als solcher in ziemlich vorgerückten Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 383, Jahr 1757 und S. 388, Jahr 1758.

Noch sind zwei tapfere österreichische Officiere des Namens Voß zu erwähnen, und zwar: 1. **Eugen** Graf Voß (geb. 27. Juni 1827), zur Zeit k. k. Rittmeister außer Dienst. Als Oberlieutenant des Regiments Liechtenstein-Huszaren Nr. 9 diente er im Feldzuge 1848 bis 1849, in welchem er für sein ausgezeichnetes Verhalten das Militär-Verdienstkreuz erhielt. Graf Eugen ist Erbherr der Lehensgüter Groß- und Klein-Girwitz und Minenhof, sowie der Lehensgüter Schorsow und Karlsdorf in Mecklenburg-Schwerin und k. k. Kämmerer. Am 3. Februar 1852 vermälte er sich mit Elise geborenen Gräfin Szapáry von Mura-Szombath (geb. 21. März 1827), und stammen aus dieser Ehe: Vera (geb. 30. April 1853), vermält (seit 26. September 1874) mit Johann Anton Grafen von Pergen; Felix (geb. 29. Mai 1856), königlich preußischer Lieutenant a. D.; Alice (geb. 4. Jänner 1861), vermält (seit 23. August 1882) mit Olivier Freiherrn von Loudon; Victor (geb. 31. März 1868). — 2 **Karl** Freiherr von Voß diente 1845 als Oberlieutenant, 1848 als Rittmeister im 8. Kürassier-Regimente Graf Hardegg. Im Feldzuge 1849 gegen Ungarn fand der Baron den rühmlichen Soldatentod bei Schwechat. [Thürheim am bezeichneten Orte, Bd. II, S. 216, Jahr 1849 und S. 67, Jahr 1849.] — 3. Ein anderer **Karl** Voß, Zeitgenoß, seines Zeichens Maler, arbeitet in Wien, und erschienen seine Stillleben wiederholt in Kunstausstellungen, und zwar zum ersten Male zwei Stillleben auf den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines November 1868 und Juni 1870; dann im österreichischen Museum für Kunst und Industrie, wo er in der Kunstgewerbe-Ausstellung 1871 mit einer Blumenmalerei für eine Salondessusporte(!), und schließlich in der dritten großen internationalen Kunstausstellung in Wien (1871), in welcher er mit einem „Stillleben" (150 fl.) vertreten war. — 4. Auch sei des kaiserlichen Rathes und ältesten Leibmedicus **Gisbert** Voß von Vossenburg gedacht, dessen Andenken sich durch eine ansehnliche Wiener Seminarstiftung erhalten hat. Laut Stiftsbriefes vom letzten April 1629 widmete er ein Capital von 12.000 fl. dem Seminarium für zwölf studirende Knaben, von welchen sechs Gratzer Kinder, oder doch in dieser Anzahl aus Steiermark, die anderen sechs aber aus Amsterdam oder überhaupt aus den Niederlanden gebürtig sein sollen. Wäre aber davon ein Abgang, so könnten auch blos Steirer in den Genuß der Stiftung gelangen. Kinder seiner Freunde und seiner Dienstboten sollten, wenn sie es begehrten, den Vorzug haben, wessen Landes sie immer seien. Das Recht, diese Stipendien zu vertheilen, hat die niederösterreichische Regierung, welche bei Erledigung eines Stiftungsplatzes dem Capellmeister der St. Marienkirche am Hofe den Auftrag gibt, einen anderen musicalischen Stiftling in Vorschlag zu bringen. [Geniau (Anton Reichsritter). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten... Aus echten Urkunden und Nachrichten (Wien 1803, kl. 8°.) S. 211.] — 5. Schließlich nennen wir noch **Lothar Friedrich** Voß, der aber gewöhnlich mit der lateinischen Endsilbe (Vossius) geschrieben wird. Derselbe wurde zu Berlin am 9. Mai 1721 geboren. Der Sohn eines k. k. österreichischen Residenten daselbst, kam er noch als Kind nach Wien, wo er die philosophischen und juridischen Studien hörte und sich der rechtswissenschaftlichen Laufbahn widmete. Schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „Legum et consuetudinum austriacarum earum potissimum, quae infra Anasum vigent, cum romano jure collatio ad ordinem digestorum, Joannis Westenbergii principiis juris accomodata" Editio nova, emendata et aucta (Vindobonae 1774, 8°.). Dazu erschien im folgenden Jahre ein Anhang: „Corollarium, in quo multa explicantur, uberius docentur, praecipue praxeos praecepta traduntur" (Ib. 1775, 8°.).

Vostřebal, Joseph (čechischer Naturdichter, geb. zu Pardubitz am 25. November 1811). Im Alter von 17 Jahren kam er nach Hohenmauth, wo er das Seifensiederhandwerk erlernte. Freigesprochen ging er nach damaliger Sitte auf Wanderschaft, und zwar durch Böhmen und Mähren, bis er 1834 in

seiner Vaterstadt als Seifensiedermeister sich niederließ. 1837 gab er jedoch dieses Handwerk auf, um als Stellvertreter seines Vaters die Mühle in Podlezice zu übernehmen. 1842 wurde er Eigenthümer derselben, verkaufte sie aber bald und erstand eine neue in Hrochova Trinice. Auch diese verkaufte er im Jahre 1854, heiratete und siedelte nach Pardubitz über, wo er 1860 noch am Leben war. Alfred Waldau, dem wir über die čechischen Naturdichter die ausführlichsten Nachrichten verdanken, bemerkt über Vostřebal, daß derselbe eine bedeutende Anzahl von Liedern verfaßte, welche alle die unglückliche Liebe zu einer Müllerstochter zum Gegenstande haben. Genannter Kritiker bezeichnet diese Dichtungen als „tief und wahr empfunden und von einem schönen Formsinn ausgezeichnet" und theilt auch ein paar Proben mit. — Vostřebal's älterer Bruder **Johann** (geb. zu Pardubitz am 8. September 1803, gest. daselbst am 7. August 1844) widmete sich der Tuchmacherei und führte bis zu seinem Tode einen ausgebreiteten Tuchhandel in seiner Vaterstadt. Auch er dichtete, jedoch meist Gelegenheitsgedichte, deren Werth Waldau gering anschlägt. Unter denselben fand sich aber auch eine Satire auf die Patrimonialgerichtsbeamten in Böhmen, deren Treiben in der vormärzlichen Zeit durch Vostřebal's poetische Laune in eine ganz eigenthümliche nicht ganz vortheilhafte Beleuchtung gestellt wird. „Die stellenweise Trivialität des Ausdrucks wird", wie Waldau bemerkt, „durch den gesunden kräftigen Witz paralysirt". Auch von diesem Gedichte gibt Waldau etliche Strophen als Probe.

Waldau (Alfred). Böhmische Naturdichter. Literar-historische Studien (Prag 1860, Kath. Gerzabek, 12°.) S. 66 u. f.

Votoček, Heinrich (Bildhauer, geb. zu Forst nächst Hohenelbe am 8. December 1828). Das Untergymnasium besuchte er zu Reichenau und Gitschin. Schon damals zeigte er ein nicht gewöhnliches Talent zum Schnitzen, indem er ohne Anleitung, mit großem Geschick aus Holz niedliche Figuren formte. Auf den Rath des Gitschiner Gymnasialpräfecten Kubrna, der auf das ausgesprochene Talent des 14jährigen Knaben aufmerksam wurde, kam derselbe 1842 in die Werkstätte des Steinmetzmeisters Suchard in Novo Pac, in welchem Orte zu jener Zeit seine Eltern wohnten. Nachdem er drei Jahre daselbst gearbeitet hatte, ging er zur weiteren Ausbildung nach Dresden und verblieb daselbst bis gegen Ende 1848. Hierauf begab er sich nach Prag, wo er einige Zeit im Atelier des Bildhauers Joseph Max, dann bei einem anderen Meister arbeitete, immer aber nebenbei auch eigene Werke ausführte. Während des Belagerungszustandes 1852 wurde er der Verbreitung verbotener Schriften beinzichtigt und nach dem damals üblichen Verfahren sofort zu zwölf Wochen Haft auf dem Hradschin verurtheilt nach überstandener Strafe aber unschuldig erklärt. Solche Blüten trieb der Belagerungszustand! Indessen arbeitete Votoček unverdrossen fort, und das erste größere Werk, welches er 1854/55 selbständig ausführte, und zwar im Auftrage des Kaisers Ferdinand für die Capelle auf Buštěhrad, war ein „Christus" in Ueberlebensgröße. Nun erhielt er durch die Gnade dieses Monarchen auch andere Arbeiten, vornehmlich die Ausführung der Stuccaturen und die Restauration der Altäre zu Ploskovic und Zachlovic. Weitere Arbeiten seines Meißels sind: eine „Maria Magdalena" für die Kirche in

Lobkowitz und ein „h. Johannes", überlebensgroß, nach einem Modell von Wenzel Levy, für einen Altar in der Kirche der barmherzigen Schwestern zu Petrina bei Prag, eine „h. Maria" in Lebensgröße für die Dominicaner in Leitmeritz, die Statuen des „h. Norbert" und des „h. Johannes", beide in Lebensgröße, für das Kloster Tepel, die Statue des „h. Wenzel", ein gothischer Altar für die Gruft Dotzauer's in Wolschan, zahlreiche Modelle für die Hüttenwerke des Grafen Waldstein in Stahlov und für die Benko'sche Fabrik in Smichov, die Statuen des „Ziska", „Hus", „Comenius", „Prokop", „Fügner", „Reber" und andere, dann ein Prachtalbum aus Holz für Palacký zu dessen 70. Geburtstage, ein solches für Zogelmann in Constanz und mehrere andere Arbeiten für verschiedene Prager Galanteriehandlungen.

Votrubek, Joseph (čechischer Schriftsteller, geb. zu Dobra bei Dobruska am 10. Mai 1842, gest. zu Prag im April 1872). Nachdem er die Elementarschulen beendet hatte, bezog er das Piaristencollegium in Reichenau, und 1858—1862 besuchte er das Gymnasium zu Königgrätz. Schon auf der Schule zeigte er einen aufgeweckten Geist, dessen Wißbegierde sich vor Allem der Geschichte und Culturgeschichte zuwandte. Als er das Obergymnasium in Prag mit dem Zeugniß der Reife verließ, entschied er sich für die juridische Laufbahn, und nach Abschluß der rechtswissenschaftlichen Studien an der Hochschule daselbst trat er als Concipient in eine Advocaturkanzlei. Indessen erlangte er 1871 die juridische Doctorwürde. Doch schon im Vorjahre kränkelte er, und von seinem allmälig sich verschlimmernden Leiden wurde er im blühenden Mannesalter von erst 30 Jahren durch den Tod erlöst. Votrubek besaß eine nicht gewöhnliche wissenschaftliche Bildung und reiches Wissen, besonders in Literatur- und Culturgeschichte und in der Nationalökonomie. Sein frühzeitiger Tod gestattete ihm nicht; in größeren Werken Proben seines Talentes zu geben; aber kleinere literarische Arbeiten erschienen in verschiedenen Blättern seines Vaterlandes; so brachten die „Zlatá Praha", d. i. Das goldene Prag, 1865, Fragmente seiner Uebersetzung des Werkes „Mie prigioni" von Silvio Pellico; die von Sabina redigirte „Rodinná kronika", d. i. Volkschronik, Beurtheilungen und Bruchstücke aus Michelet's „Bibel der Menschheit" und der „Světozor" Studien aus dem Gebiete der National-Encyklopädie. Mehreres befand sich ungedruckt in seinem Nachlasse.

Votypka, Joseph Slavin (čechischer Schriftsteller, geb. zu Vaclavice nächst Beneschau am 10. October 1802, gest. zu Przibram am 14. September 1870). Von seinem Vater, welcher Lehrer zu Vaclavice war, erhielt er den ersten Unterricht, dann kam er, um Gesang und Musik zu erlernen, nach Beneschau, wo er das Piaristengymnasium besuchte, und zuletzt nach Prag, wo er von 1820 und 1821 Philosophie, von 1822—1825 Theologie studirte. Während seiner Universitätsjahre lernte er alle später in der čechischen Literatur vielgenannten Männer, wie Černý, Čelakowský, Chmelenský, Hanka, Jiršík, Jungmann, Kamaryt, Špinka, Vinařický, Pesina, Slama und Andere kennen und wurde durch ihr Beispiel angeeifert, mit besonderer Hingabe čechische Sprache und Literatur zu betreiben. Vornehmlich war es Jungmann, der in

dieser Richtung eine anregende Thätigkeit entfaltete, da er etliche Male in der Woche seine Schüler um sich versammelte und ihnen über böhmische Sprache und Literatur Vorträge hielt. Zu diesen Schülern gehörte auch Votypka. Nach Beendigung des theologischen Studiums erlangte derselbe im August 1825 die Priesterweihe, worauf er in die Seelsorge trat und mehrere Jahre hindurch an verschiedenen Orten caplanirte. 1839 übertrug man ihm die Localie in Popovic, von dort wurde er zum geistlichen Dienste im Prager Blindeninstitut und aus diesem auf die Pfarre in Tuchlomir berufen. Im Jahre 1848 als Pfarrer nach Hbit bei Przibram versetzt, erhielt er dann auch die Würde eines erzbischöflichen Notars und Vicariatssecretärs. 1864 von dem Erzbischof Cardinal Fürsten Schwarzenberg zum Vicar und Schuloberaufseher des Vicariates Przibram ernannt, versah er diese Aemter bis an seinen im Alter von 68 Jahren erfolgten Tod. Als Fachschriftsteller gab Votypka im Druck heraus: *„Růženka z Jedlova pro květoucí věk“*, d. i. Das Röschen von Jeblov. Erzählung für das gereiftere Alter, nach dem Deutschen von Christoph Schmid (Prag 1842); — *„Svatý Jiří vojín mučedlník Páně“*, d. i. Der h. Georg, der Rittersmann und Märtyrer des Herrn (Prag 1843, kl. 8°.); — *„Výstraha od pití páleného, kterouž dal v devíti poučeních v svatém postním čase roku 1840 milé osadě Popovické církevní kněz“*, d. i. Warnung vor dem Branntweintrinken, gegeben in neun Belehrungen in der heiligen Fastenzeit des Jahres 1840 der lieben Gemeinde in Popovic (Prag 1841); — *„Život nejsvětější panny Marie“*, d. i. Das Leben der allerheiligsten Jungfrau Maria (Prag 1843). Außerdem veröffentlichte er in dem čechischen Kirchenblatt „Časopis pro katolické duchovenstvo“, d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, mehrere Artikel aus dem Gebiete der praktischen Seelsorge, so: „Ueber den gemeinschaftlichen Gesang“, „Der Geistliche in der Schule“, „Von der wahren Andacht“, „Von der Gründung wohlthätiger Vereine und von Versorgungshäusern“ u. s. w. Votypka war als Priester in Verrichtung seiner geistlichen Pflichten gewissenhaft und als Seelsorger ein wahrer Vater seiner Gemeinde, welcher er nicht nur in priesterlichen Amtshandlungen, sondern auch in allen praktischen Verrichtungen, wie im Gesang, in Musik, in der Bienen- und Obstzucht und in der Landwirthschaft, als Helfer und Rathgeber zur Seite stand. Mit einem Scharfblicke, wie ihn wenige Menschen haben, begabt, erkannte er nicht nur die Bedürfnisse der Gemeinde, sondern auch die der Einzelnen in derselben, denen er dann mit Rath und That, so weit es in seinen Kräften lag, aushalf. Besonders ein großer Freund der Schule und der Jugend, brachte er als Caplan, wie als Pfarrer und Vicar nicht selten zwei bis drei Stunden in der Schule zu, persönlich die Jugend unterrichtend in der Religionslehre und in anderen nützlichen Gegenständen. Dabei hatte er ein sorgfältiges Augenmerk auf die Dorfschulen und auf die Verbesserung des damals sehr übel gestellten Lehrerstandes. Doch ließ er es nicht bei Worten bewenden, sondern stiftete sich ein bleibendes Andenken in den Herzen der Bevölkerung durch Gründung einer Versorgungsanstalt für die Witwen und Waisen der Schullehrer der Prager Diöcese. Er selbst war ein ganz tüchtiger Pädagog und ein gewandter Redner im gewöhnlichen Leben wie auf der Kanzel,

und die meilenweit entfernte Bevölkerung strömte in seine Kirche, um ihn predigen zu hören, seine geistlichen Collegen aber erwählten immer ihn zum Festredner bei einer kirchlichen Feier. Die Musik war ihm von früher Zeit her eine Erholung, und als Caplan wie später als Pfarrer förderte er mit allen Kräften den kirchlichen Gesang, den er in seiner Pfarre eben durch seine Bemühungen zu einer ungewöhnlichen Vollkommenheit hob. Daher stand er nicht nur bei seinem Cardinal und den hohen Kirchenoberen, sondern auch bei seinen Collegen in der ganzen Diöcese und in seiner Gemeinde in hohem Ansehen, und wie ihn seine Mitpriester als ihren Rathgeber und Vertrauten in wichtigen Standesangelegenheiten betrachteten, so sah die seiner Leitung anvertraute Pfarrgemeinde in ihm ihren Vater und Helfer.

Vovček, Marco. Das neueste unter den Meyer'schen Fachlexicis aufgenommene „Biographische Schriftsteller Lexikon der Gegenwart von Franz Bornmüller unter Mitwirkung namhafter Schriftsteller. Enthaltend die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke“ (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, br. 8°.) führt im Verzeichniß der „Pseudonymen der neueren Literatur“ auf S. 800 obigen Namen Marco Vovček als Pseudonym für Frau Markowitsch an, im Werke jedoch suchen wir leider nach dem Namen Markowitsch vergebens. Auch sonst waren meine Nachforschungen nach den literarischen Arbeiten dieser Frau im „Slovník naučný“, in Šembera's „Déjiny řeči a literatury“ und in anderen Schriften, welche Aufschluß geben konnten, vergeblich; ich muß mich also mit der Angabe des Namens Marco Vovček begnügen.

Vrabec, Anton, Franz, Joseph, Joseph Franz, Wenzel und Wenzel Joachim, siehe: **Vrabecz**.

Vrábély, Seraphine (Claviervirtuosin, geb. in Ungarn um das Jahr 1840). Ueber ihre Familie — der Name Vrábély kommt öfter in Ungarn vor (vergleiche die Quellen), auch gibt es eine Adelsfamilie Vrábel im Preßburger Comitate — besitzen wir keine Nachrichten. Da Seraphine Talent für Musik zeigte, kam sie, genügend geschult, um die letzte Hand an ihre künstlerische Ausbildung legen zu können, nach Prag, wo sie unter der Leitung des berühmten Clavierspielers Alexander Dreyschock [Bd. III, S. 382] es zur Virtuosin auf dem Piano brachte. Hierauf unternahm sie Kunstreisen, ließ sich in ihrem Vaterlande, dann 1861 in Prag öffentlich hören, wo die Trefflichkeit ihres Spieles volle Würdigung fand und man ihr nachrühmte, daß sie sich die Vorzüge der gediegenen Schule ihres Meisters im hohen Maße zu eigen gemacht habe, wobei vor Allem die Eleganz ihres elastischen Anschlages hervorgehoben und ausdrücklich bemerkt wurde, wie die talentvolle Planistin, unterstützt von einer im hohen Grade ausgebildeten Technik, vertraut mit den Geheimnissen des Instruments, mit vollem Verständniß in die Kunstwerke eindringe und dieselben mit Klarheit und poetischem Feuer, heiße der Meister Chopin oder Stephan Heller, Liszt oder Paganini oder anders, zu Gehör bringe.

Pesth-Ofener Zeitung 1861, Nr. 280.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Georg** Vrábélyi, seit 1861 Stuhlrichter im Preßburger

Comitate, welcher schon bei der 500jährigen Stiftungsfeier der Wiener Universität durch sein drolliges Gebaren die allgemeine Aufmerksamkeit erregte, noch mehr aber, als er bei den Wahlen in den ungarischen Landtag 1865 im Wahlbezirke Wartberg als Candidat gegen Joseph Grafen Zichy jun. auftrat und bei dieser Gelegenheit auch sein Programm veröffentlichte. [Neue Freie Presse 1865, Nr. 429 in der „Kleinen Chronik".] — 2. Paul Vrábélyi, zur Zeit Advocat in Preßburg, Mitglied der Advocatenkammer für die Sprengel der Gerichtshöfe Preßburg, Aranyos-Marót, Neutra und Trencsin und externes Mitglied der staatswissenschaftlichen Staatsprüfungscommission in Preßburg. — 3 St. Vrábély, von welchem im Jahre 1867 bei Spina in Wien als Op. 1 die Composition eines Liedes („Der Wald ist kühl") für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte erschien. — 4. Endlich ein Vrábély, dessen Taufname nicht genannt ist und welcher in der von Skofitz redigirten „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift" botanische Correspondenzen aus Varad [Bd. XVI, 1866, S. 360] und aus Erlau [Bd. XXV, 1875, S. 33] veröffentlicht hat.

Bračan, auch **Brachan** geschrieben, Joseph (croatisch-illyrischer Schriftsteller, geb. zu Agram 6. Februar 1786, Todesjahr unbekannt). Er widmete sich dem geistlichen Stande und wurde nach Beendigung der theologischen Studien Cooperator zu Zajezda, dann Clarist zu Warasdin und Katechet der Nationalschulen daselbst. Hierauf trat er zum Lehramte über und wirkte als Grammaticalprofessor zu Warasdin. Bald aber kehrte er wieder in die Seelsorge zurück und wurde am 3. November 1815 Pfarrer zu Ludbrog im Kreuzer Comitate. Auch fungirte er eine Zeit lang als Vicearchidiakon im Districte Verticnic und als Gerichtstafelbeisitzer des Warasdiner und Kreuzer Comitates. Zuletzt war er Domherr in Agram. Im Druck gab er heraus: *„Szveti Bernard, igrokaz iz Diachkoga na Horvatzki preztarljen"*, d. i. Der h. Bernhard, Theaterstück...... (Agram 1815, 8⁰.); — *„Razlaganye szvetech Evangeliumor, chetiri ztrani"*, d. i. Erklärung der heiligen Evangelien, vier Theile (Warasdin 1823, 8⁰.), nach den Perikopen für Sonn- und Feiertage des Jahres. — *„Veszela domorodna peszma po szinu domorodnem zperanu na den rpelyanya na ztoliczu Biskupie Zagrebechke G. Alexandra Alagavich"*, d. i. Patriotisches Festlied für den Tag der ehrenvollen Berufung des Herrn Alex. Alagavic auf den Bischofsstuhl in Agram (Agram 1830, 4⁰.), und dann noch zwei Gelegenheitspredigten, nämlich eine Dankrede anläßlich der Befreiung des Papstes Pius VII (1814) und eine Leichenpredigt auf die Gräfin Anna, Gemalin des Grafen Franz Draskovic (1823). Bračan's Tod fällt nach 1830, da er in diesem Jahre noch den neuen Agramer Bischof A. Alagavic mit einer Festhymne begrüßte.

Paul Joseph Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Tempsky, gr. 8⁰.). II. Illyrisches und croatisches Schriftthum, S. 299, 325, 330, 358, 361

Brachien, Trifon (Büchersammler, geb. zu Cattaro in Dalmatien 1696, gest. in Venedig 1786). Der Sohn einer edlen Cattareser Familie, machte er seine Studien auf der Universität Padua, auf welcher er auch die philosophische und juridische Doctorwürde erlangte. Dann ging er nach Zara, um daselbst die Advocatur auszuüben. In dieser erlangte er bald solchen Ruhm, daß ihm die Republik Venedig das ebenso wichtige als schwierige Amt eines Consultore di stato übertrug, welches er zeitlebens behielt. Ob er als Schrift-

steller gewirkt, darüber liegt nichts vor, aber er war ein Gelehrter in seinem Fache, ein großer Bücherfreund und Bücherkenner und sorgfältiger Sammler. Seine Bibliothek, nicht nur hervorragend durch die große Zahl der Bände, sondern noch viel mehr durch die Seltenheit der in ihr befindlichen Werke, gestattete er mit einer bei Sammlern nicht zu häufig anzutreffenden Liberalität Gelehrten und Forschern gern zur Benützung. Marco Foscarini in seinem Werke „Della letteratura Veneziana ed altri scritti intorno ad essa“ rühmt ebenso den hohen Werth dieser Sammlung als die Liberalität ihres Besitzers. Ein Werk des Ragusaers Ludovico Cervante Tuberone (geb. 1459, gest. 1527), betitelt „Commentaria de temporibus suis“, gedruckt in Frankfurt a. M. 1603, welches er sonst nirgends aufzutreiben vermochte, und dessen er zu seinen Arbeiten dringend benöthigte, fand er in der Bibliothek Brachien's, der es ihm auch gern zur Einsicht überließ. Foscarini nennt den Ragusäer Lud. Cervante Tuberone wörtlich: „Scrittore il piu mordace e malevolo che giammai avesse il nome veneziano“. Die oberwähnten Commentare zur Geschichte seiner Zeit verfaßte dieser Cervante mit Hilfe Gregor Frangipan's, Bischofs von Kalocsa in Ungarn, welcher das Material beigestellt hatte und bei seiner hohen kirchlichen Stellung über viele Dinge gut unterrichtet sein konnte. Weil nun das Werk über Vieles, was sich damals zugetragen, so namentlich auch über die Liga von Cambrai, die Wahrheit rückfichtslos offenbarte, wurde es mit Decret der Congregation des Index vom 11. Mai 1734 verboten. [Foscarini, della letteratura Veneziana Volume unico (Venezia 1854, Teresa Gattei, schm. 4°.) p. 282, Anmerkung 5.] Brachien erreichte das hohe Alter von 90 Jahren und wurde in der Pfarrkirche S. Maria Formosa beigesetzt, wo ein Denkstein mit ehrenvoller Inschrift die Ruhestätte des Gelehrten bezeichnet. Ueber die Bibliothek Brachien's erschien nach dessen Tode ein gedruckter Katalog: „Catalogo di libri posseduti dal Conte Vrachien, consultore della repubblica di Venezia“ (s. a. l. i., 395 S., 8°.), die Bücher waren mit vielen Anmerkungen und Notizen von Brachien's eigener Hand versehen. Die Bibliothek selbst aber wurde durch Verkauf in alle Winde verstreut. Giuseppe Marinovich [Band XVI, S. 451, Nr. 1] beklagte den Tod des Gelehrten in einer schwungvollen Elegie.

Wir bemerkten oben, daß Brachien einer vornehmen Cattareser Familie entstamme. In der That findet sich schon zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts eine **Trifona** Brachien als Stifterin eines Nonnenklosters. Dieselbe war eine angesehene Edeldame aus Cattaro. Katharina aus Comon, einem Dorfe in Montenegro, gebürtig, nahm 1511 aus innerem Drange das Kleid des Dominicanerordens und bezog unter dem Namen Osonna eine kleine Zelle neben der Kirche S. Bartolomeo in Cattaro. Dort starb sie am 27. April 1565, und 1665 wurde sie selig gesprochen. Neben der Zelle derselben errichtete nun 1604 Trifona Brachien ein Nonnenkloster von der Regel des h. Dominicus welches 1627 Mädchen aller Stände geöffnet wurde, und in welches die Gründerin selbst eintrat. Am 14. October 1807 ward es aufgehoben und nebst der Kirche zu militärischen Zwecken benützt. [Aus Dalmatien. Von Ida von Düringsfeld. Mit Anmerkungen von Otto Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld (Prag 1857, Karl Bellmann 8°.) Bd. III, S. 315.] — Ein Conte **Marino** Brachien schrieb über den Weinbau, im „Giornale d'Italia spettante alla scienza naturale“, welches zu Venedig herausgegeben wurde ist im 8. Bande (1772) S. 365 u. f.

der Aufsatz von ihm enthalten: „Coltivazione delle viti nel territorio detto delle Bocche di Cattaro“.

Bragnizzan, s. **Branitzeány**, S. 312.

Bràna, Simon Bernhard (čechischer Schriftsteller, geb. zu Hrachowišt im Budweiser Kreise Böhmens am 27. October 1785, gest. am 6., nach Anderen 10. October 1856). Er besuchte das Gymnasium in Budweis, legte die philosophischen Jahrgänge in Prag zurück und trat dann, dem priesterlichen Berufe sich widmend, in das Budweiser bischöfliche Seminar, in welchem er das Studium der Theologie beendete und am 9. August 1810 die Priesterweihe erlangte. Nachdem er längere Zeit an verschiedenen Pfarren Caplansdienste verrichtet hatte, kam er als Schloßcaplan auf die Fürst Schwarzenberg'sche Herrschaft Worlice. Nach mehrjähriger Thätigkeit daselbst erhielt er die Pfarre zu Mierowitz, wurde bischöflicher Notar und schließlich Dechant, als welcher er, in der letzten Zeit seines Lebens von Blindheit heimgesucht, im Alter von 71 Jahren starb. Bràna war auch schriftstellerisch thätig und gab im Druck heraus: *„Biblická historie pro odrostlejší mládež i pro dospělé“* Díl I. i II., d. i. Biblische Geschichte für die reifere Jugend und für Erwachsene, zwei Bände (Budweis 1821); zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage, zwei Bände (Prag 1832, 8°.); von J. Rupert Trinks, Priester aus dem Collegium der frommen Schulen zu Budweis, erschien 1856 eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes; — *„Řeč pohřební na J. Osv. Karla knížete ze Švarcenberku“*, d. i. Grabrede auf Seine Durchlaucht den Fürsten Karl Schwarzenberg (Prag 1821), auf dem Titel erscheint Bràna irrig mit dem Taufnamen Karl; — *„Katechismus v rozmluvach k spasitedlnému poučení a vzdělání lidu venkovského“*, d. i. Katechismus in Gesprächen u. s. w. Nach dem Französischen, zwei Theile (Prag 1830, im Verlag der St. Johannes-Bruderschaft); — *„Utrpení a smrt některých svatých mučedlníků prvních století věku křesťanského“*, d. i. Leiden und Tod einiger heiligen Märtyrer aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit (Prag 1840, Verlag der St. Johannes-Bruderschaft, 8°.). Mehreres Andere schrieb er in Kirchenzeitschriften, wie: „Hlasatel“, d. i. Der Verkündiger, „Časopis pro katolické duchovenstvo“, d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit. Bràna war nicht nur ein würdevoller Priester, sondern auch ein Mann von umfassendem Wissen und guter Bildung. Ein Gönner und Förderer seiner Muttersprache, bemühte er sich ernstlich für deren Entwickelung und Verbreitung, kaufte Bücher und Zeitschriften und vertheilte sie in seiner Umgebung, unterstützte auch aus eigenen Mitteln ärmere čechische Schriftsteller, regte die Gründung von Land- und Dorfbibliotheken an und eiferte auf das entschiedenste gegen die Entnationalisirung seines Volkes, namentlich in den Schulen, wie solche in übelverstandenem Uebereifer vor 1848 wohl vorgekommen sein mag. Wie echt menschlich er seine priesterliche Stellung erfaßte, davon erzählt man sich Folgendes: Ein čechischer Schriftsteller griff ihn in einem beißenden Epigramm auf das empfindlichste an. Da wurde dieser nämliche Schriftsteller durch eine Wendung des Schicksals nebst seiner Familie in völlige Dürftigkeit versetzt. Nun fanden sich wohl theilnehmende Menschen, die dem sonst verdienstlichen Manne Hilfe darboten. Aber einer

der Ersten, welche denselben unterstützten, blieb ungenannt und nur durch einen eigenthümlichen Zufall wurde es entdeckt, daß Vrána dieser stille Wohlthäter seines Beleidigers war.

Jungmann (Jos.). Historie literatury české. Druhé wydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, Řiwnáč, 4°.). Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 654. — *Šembera (Alois Vojtěch)*. Dejiny řeči a literatury česko-slovanské. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 306 [nach diesem gestorben am 10. October 1836]. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 1273 [nach diesem gestorben am 6. October 1836].

Noch sind zu erwähnen: 1) **Nicolaus** Vrána, Baccalaureus. Derselbe lebte im sechzehnten Jahrhundert als Bürger in Leitmeritz. Von ihm erschien: „Komedie česká o ctné a šlechetné wdowe Judith a o Holofernowi haitmanu krále Nabuchodonozara", d. i. Böhmische Komödie von der tugendsamen und edlen Witwe Judith und von Holofernes, dem Hauptmann des Königs Nabuchodonozar (Prag 1603, Georg Nigrinus, 8°., 3 Bogen), Uebersetzung in zwölfsilbigen Versen aus dem Deutschen; — auch übertrug er des arabischen Arztes Rasis Tractat von den Krankheiten und Gebrechen des menschlichen Körpers aus dem Lateinischen ins Čechische; die Handschrift aus dem Jahre 1566 befindet sich in der Bibliothek des böhmischen Museums. — 2) **Stephan** Vrána (geb. zu Vaghujhely 1770, gest. zu Budapesth 5. Februar 1822). Im Jahre 1801 zum Doctor der Theologie promovirt, wurde er Examinator, später Professor dieser Wissenschaft an der Pesther Universität. Nach seiner Ernennung zum Canonicus von Gran im Jahre 1810 kam er zunächst als Rector an das Seminar vom h. Stephan in Tyrnau, dann als solcher an das Pazman'sche Collegium in Wien. 1820 zum Präses der theologischen Facultät der Pesther Hochschule berufen, ward er dann Director des theologischen Studiums an derselben. In letzterer Eigenschaft starb er im Alter von erst 52 Jahren. Nebst einer frommen Messenstiftung in Neutra legirte er auch ein Capital für den Armenfond. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, Kozma et Beimel, schm. 4°.) S. 182.]

Branyczány - Dobrinović, Ambros Freiherr von (k. k. Statthaltereirath, geb. in Dalmatien am 13. October 1801, gest. 12. Juli 1870). Ein Sohn des Simon Branyczány aus dessen Ehe mit Rachilla geborenen Branizan und Bruder des Matthäus, Georg, Nicolaus und Johann, über welche in der Genealogie Näheres berichtet wird. Wie schon einmal im denkwürdigen Jahre 1809 durch Georg [siehe diesen S. 315], so trat wieder in der nicht minder denkwürdigen Bewegung 1848 der Name der Familie Branyczány durch Ambros in den Vordergrund, denn 1848 wurde Letzterer in Folge seines persönlichen Ansehens und Reichthums zur Creirung, Organisirung und Leitung der selbständigen Finanzangelegenheiten Croatiens berufen, welche bis zu jener Zeit zum Ressort der königlich ungarischen Hofkammer gehörten. Und als die Bewegung in Ungarn den entschieden revolutionären Charakter annahm und Ban Jelačić mit den Croaten, die treu zu ihrem Könige und Kaiser hielten, gegen die Magyaren ins Feld zog, da war es Ambros Branyczány, welcher seinen ganzen Einfluß in Croatien aufbot, um den offenen und heimlichen Bestrebungen der revolutionären Partei entgegenzuarbeiten, und durch ansehnliche Geldopfer die Sache der Patrioten unterstützte. Dabei brachte er mehr als einmal sein Leben in Gefahr und setzte bei den gewaltsamen Maßregeln, vor welchen die Rebellen, wie es so viele Beispiele darthun, nicht zurück-

Georg
1660, †.

Simon
1691.

Georg
1714.

Simon
62, † 30. Sept. 1844.
von Vragnizan
771, † 2. Juni 1837.

Ambros sen
geb. 1
Julie v. Cen
geb. 4. M

jun. [S. 312]
October 1801,
Juli 1870
von Modrušan
December 1814
eptember 1838.

Nicolaus
geb 13. März 1804
† 15. Nov. 1876.
Anna geb.
von Modrušan,
Besitzerin des
Gutes Jurovo in
Croatien.

Johann jun.,
genannt Janetto
geb. 13. Juni 1806,
† 6. Nov. 1865.
1) Maria geborene
von Markovič
geb. 16. April 1811,
† 26. Sept. 1868.
2) Anna geborene
Schwarz
geb. 21. Juli 1823,
† 22. Mai 1884.

Agnes
geb. 10. Jän
1834
vm. Joseph
Freiherr Ma-
rovičić von
Madonna
del Monte
[s. Bd. XVII
S. 2.]

Clotilde
Februar 1837
Giovanni
te Buratti.

arl
Oct. 1841.

Wladimir
geb. 18. November 1845,
Besitzer von Zaluke und
Luduc in Croatien.
Paula von Kiepach-
Haselburg.

Be
geb 29.
vm Karl
k. k. Vice

2
Jean
geb. 24. Juni 1858.

2
Victor
geb. 29. Februar
1860.

2
Marie
geb. 27. Jänner
1866.

*) D

Zu v. Wurz

scheuten, sein und der Seinigen Vermögen aufs Spiel. Er wurde wegen seiner antimagyarischen Thätigkeit in Croatien von Kossuth auf die Liste der zum Tode Verurtheilten gesetzt. Als es nach niedergeworfener Revolution galt, das Vertrauen zum angestammten Fürsten zu kräftigen, da war es wieder Ambros Vranyczány, der seine Hand bot, um an dem neuen Aufbau mitzuwirken, und unter den Männern, welche für Recht und Gesetz mitschaffen halfen, stand er in vorderster Reihe. Als mit kaiserlichem Patent vom 5. März 1860 eine Verstärkung des mit kaiserlichem Patent vom 13. April 1851 eingesetzten Reichsrathes angeordnet wurde, befand sich unter den zeitlichen Mitgliedern dieser verstärkten Körperschaft für die Königreiche Croatien und Slavonien auch Ambros Vranyczány. In der Sitzung vom 25. September 1860 sprach nun Vranyczány anläßlich der Abstimmung über den Majoritätsantrag [vergleiche zum Verständniß die Biographie des Bürgermeisters von Troppau Franz Hein im VIII. Bande, S. 215] für denselben. Er betonte dabei insbesondere, daß Croatien und Slavonien auf der alten bewährten Rechtsbasis in ihrem staatlichen Leben beharren. Wie das historische Recht dieser Königreiche aus Anlaß des angestrebten Neubaues Oesterreichs mit den etwa neuen Correlationen für die gesammte ungarische Krone in Einklang zu bringen, darüber sei die Meinung des einzuberufenden croatischen Landtages zu gewärtigen. Dabei hoffe er, daß die Militärgrenze, mit Wahrung jedoch ihres militärischen Charakters, bei dem nächsten croatischen Landtage ebenso mitwirken und vertreten sein werde, wie es bei dem letzten croatischen Lantage im Jahre 1848 bereits der Fall war. Schließlich müsse er bemerken, daß einer der sehnlichsten Wünsche Croatiens darin bestehe, daß Dalmatien, welches nach der pragmatischen Sanction einen integrirenden Theil Croatiens bildet, mit demselben wieder vereinigt werde, in jener Art und Weise, wie sie das allerhöchste Patent vom 7. April 1850 sanctionirte. In dieser Rede, wie in seinem ganzen Gebaren im Vor- wie im Nachmärz betont Vranyczány mit aller Entschiedenheit das conservative Princip, welches er auch immer, sofern sich ihm dazu Gelegenheit darbietet, zur Geltung zu bringen bemüht ist. Wie er einerseits nach politischer Seite mit unentwegbarer Treue zum angestammten Regentenhause hielt und in seinen Bestrebungen nach dieser Richtung von seinen obengenannten Brüdern unterstützt wurde, ebenso wirkte er andererseits im Vereine mit ihnen nach humanitärer Seite, förderte durch ansehnliche Summen Wohlthätigkeitsanstalten und gemeinnützige Unternehmungen und trug in erfolgreicher Weise bei zur Linderung des Nothstandes, als dieser zur Cholerazeit in Croatien und dem benachbarten Dalmatien in erschreckender Weise sich kundgab. Auch sonst unterstützte er öffentliche Institute, insbesondere die südslavische Akademie, durch bedeutende Summen und war immer werkthätig zur Hand, wo und wann es gilt, die geistigen und materiellen Interessen Croatiens und Slavoniens zu fördern. Seine Majestät würdigte wiederholt diese vielseitigen Verdienste Vranyczány's; derselbe wurde zum Statthaltereirathe ad honores in Agram ernannt, 1858 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe, 1868 mit jenem zweiter Classe ausgezeichnet und demzufolge in den Freiherrnstand erhoben. Am 30. Jänner

1837 vermälte er sich mit **Therese**, Tochter des **Georg von Modrušan**, Besitzers der adeligen Güter Jurova und Jankovo, und dieser Ehe entstammt die einzige Tochter **Clotilde**, vermält am 16. April 1856 mit **Giovanni Conte Buratti**, Besitzer des Gutes Botincz in Croatien und Statthaltereirath a. D.

Verhandlungen des österreichischen verstärkten Reichsrathes 1860. Nach den stenographischen Berichten (Wien 1860, Friedrich Manz, kl. 8°.) Bd. II, S. 220 und 393.

Zur Genealogie der Familie Branyczány. Diese Familie, welche sich slavisch: Branizan, italienisch: Bragnizan und ungarisch: Branyczány schreibt und gegenwärtig an letztere Schreibweise sich hält, leitet ihren Ursprung bis ins dreizehnte Jahrhundert zurück und erklärt sich für ein altadeliges, aus Bosnien stammendes Geschlecht, wo sie einige Zeit um das Jahr 1200 auch Radimirović genannt wurde, nach einem ihrer Mitglieder, welches mit dem Könige von Bulgarien einen für Bosnien vortheilhaften Frieden schloß (Radimir: Friedensstifter). König Simon Nemagna schenkte ihr urkundlich die Güter Gomaje, Orca und Branjiz, und diesen Besitz bestätigte mit Urkunde ddo. Suticza 18. Juni 1391 König Stephan Dabissa von Serbien und Bosnien dem Comes **Georgius** Dobrinović, dann dessen Neffen **Stephan** und **Andreas**, sowie deren Nachkommen. Die ununterbrochene Stammesfolge beginnt mit **Stefano** Dobrinović, Herrn von Gonye, Orca, Bragnicz, der mit Flora Brancovicz von Jajce vermält war und 1377 das Zeitliche segnete. Von dessen beiden Söhnen **Peter** und **Georg** pflanzte Ersterer mit seiner Gattin Lucia Conomano Milesero das Geschlecht fort. Derselbe starb 1390 und hinterließ zwei Söhne: **Stephan** und **Andreas**. Von Letzterem geht die Nachfolge in ununterbrochener Linie, und zwar: **Emanuel** Bragnizan von Scardona, der nach Griechenland übersiedelte und den Namen Calotti annahm; **Andrea**, dessen Sohn **Pietro**, der um 1558 lebte; **Gregor**, von dessen beiden Söhnen sich **Georg** auf der Insel Brazza, **Johann** auf Città vecchia ansiedelte. Letzterer hatte zwei Söhne: **Georg** und **Daimo**. Von diesen pflanzte Ersterer das Geschlecht fort, und mit seinem Sohne **Girolamo** hebt unsere Stammtafel an, welche nach Auszügen aus dem Kirchenbuche in Città vecchia auf der dalmatinischen Insel Lesina zusammengestellt ist. In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts — nach der Eroberung Constantinopels durch die Türken, welcher zehn Jahre später auch die Eroberung Bosniens folgte — verloren jene christlichen Grundherren, welche nicht zum Islam übertraten, ihre Besitzungen. Andreas Dobrinović zog nach Constantinopel. Als die Familie später wieder nach Bosnien zurückkehrte, nahm sie auch die Feldbauern von Branjiz mit, welche sie bei der Auswanderung begleitet hatten, und gelangte in die Nähe von Spalato in Dalmatien. Dort ließ sie sich, da in Bosnien die Unruhen fortdauerten, Salona gegenüber auf einer damals unbewohnten Halbinsel bleibend nieder und nannte sie nach der in Bosnien gelegenen Besitzung Brnjiz in slavischer Mundart Branjica, welchen Namen dieselbe zur Stunde noch führt. In Dalmatien nunmehr seßhaft, erhielt **Emanuel** Dobrinović, Sohn des vorgenannten **Andreas**, von dem Dogen Francesco Foscari am 14. März 1447 für seine Person, Familie und Nachkommen einen salvum conductum als Comes di Scardona. Der Generalrath des Adels von Spalato erhob ihn am 2. März 1454 unter dem Namen Bragnizan — nach italienischer Mundart — zum Patrizier, und in dieser Würde bestätigte ihn auch der Doge Foscari am 3. September 1456. Die Adelsrechte und Freiheiten der Familie wurden nun noch öfter bestätigt. So erkannte der Doge Andreas Venerio am 15. Februar 1462 das Patriziat von Spalato und Clissa für **Zuane Zorzi (Johann Georg)**, einen Sohn des **Gregorio Bragnizan** und Enkel des gedachten **Emanuel**, an. 1563 trennten sich die Brüder **Georg** und **Johann** Bragnizan-Calotti. Ersterer zog nach Città vecchia, Letzterer nach Postirz. Der Doge Aloisio Mocenigo ertheilte nun am 4. März 1575 dem **Georg** und **Johann** Bragnizan alle Adelsrechte und Freiheiten, welche Zuane Zorzi von dem Dogen Venerio erhalten hatte. Eine gleiche Bestätigung erfolgte ddo. Venedig 10. Februar 1673 für **Gregorio** und **Tomaso** Bragnizan della Brazza und deren Nachkommen, und wurde ihnen das bezügliche Diplom in Lesina am 24. April 1674 zugestellt. Ferner bestätigte der Proveditore

generale von Venedig am 1. Mai 1716 die erwähnten Rechte und Freiheiten dem **Vincenzo** und **Nicolo** Bragnizan und der Doge R. Contarini am 15. Jänner 1728 den Nachkommen des Gregorio Bragnizan. Nachdem ein Theil Dalmatiens bereits 1805 in Folge des Preßburger Friedens an Frankreich gefallen war, wurde im Sommer 1809 auch die Insel Lesina von den Franzosen besetzt. In der Biographie Georg Branyczány's, welcher zu jener Zeit achtzehn Jahre zählte, ist dargestellt, wie derselbe in Gemeinschaft mit seinem Vater **Simon** eine Erhebung zu Gunsten Oesterreichs ins Werk setzte. — Die ebenfalls aus Dalmatien nach Croatien ausgewanderten Brüder der schon erwähnten Rachilla, der Gattin Simon Bragnizan's, nämlich **Ambros sen.** Branizan von Severin und **Johann sen.** Branizan von Segna, erwarben sich um die Anerkennung ihres alten Adels in Oesterreich, welche ihnen auch Kaiser Franz I. mit allerhöchster Entschließung ddo. Verona 1. December 1822 und mit darüber ausgefertigtem Decret ddo. Wien 14. December desselben Jahres ertheilte. Außerdem erhielten sie s. d. Persenbeug 24. August 1827 den ungarischen Adelstand, bei welcher Gelegenheit der Name Bragnizan (Branizan) in Branyczány magyarisirt wurde. Auch der schon genannte Simon Branizan, Rachilla's Gemal, erlangte den ungarischen Adelstand mit allerhöchster Entschließung ddo. Wien 31. Jänner 1837 und mit darüber ausgefertigtem Diplom ddo. Wien 3. Februar desselben Jahres ebenfalls mit der oben erwähnten Namensänderung. Nebenbei sei hier bemerkt, daß die Familie Branyczány in Iván Nagy's großem Adelswerke: „Magyar ország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal", welches sämmtliche blühenden und erloschenen Adelsfamilien Ungarns enthält, wahrscheinlich aus nationalstaatsrechtlichen Motiven nicht vorkommt. Eine weitere Adelserhebung brachte **Ambros**, ein Bruder des vorgenannten Georg, in die Familie. Schon mittelst kaiserlicher Entschließung ddo. Wien 21. Februar 1846 erhielt er nebst seinen Brüdern **Georg, Matthäus, Nicolaus** und **Johann** mit dem Prädicate Dobrinović den österreichischen Ritterstand, worüber s. d. 19. Februar 1848 ein Diplom ausgefertigt wurde, und mittelst Diploms Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph I. ddo. Wien 29. April 1862 erlangte er [vergleiche seine besondere Biographie S. 312] als Ritter des Ordens der eisernen Krone zweiter Classe den österreichischen Freiherrnstand, welcher Standesgrad zugleich auf seine vorgenannten vier Brüder wegen ihres gemeinnützigen und wohlthätigen Wirkens übertragen ward.

Wappen der Freiherren Branyczány-Dobrinović. Quer getheilt. Oben in Blau ein silbern geharnischter im Ellenbogengelenk abwärts gekrümmter freier rechter Arm, welcher mit der rechts gekehrten Faust einen golden gefaßten blanken Säbel schräge links gezückt hat; zwischen dem Säbel und dem Arm schwebt in der Mitte ein sechsstrahliger goldener Stern. In der unteren rothen Schildeshälfte erhebt sich aus dem Fußende ein grüner Hügel, auf welchem drei sich auswärts neigende weiße Gartenlilien an grünen Stielen nebeneinander stehen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone, auf welcher drei Turnierhelme sich erheben. Die Krone des rechten trägt den einwärts gekehrten auf dem Ellbogen ruhenden Arm, jedoch ohne Stern; aus jener des mittleren wächst ein rechtsgewandter gekrönter goldener Löwe hervor, welcher in der rechten Pranke einen sechsstrahligen goldenen Stern emporhält; die Krone des dritten Helms trägt den Hügel mit den drei Gartenlilien. Helmdecken. Die des rechten und des mittleren Helms roth mit Silber, die des linken blau mit Gold unterlegt. Schildhalter. Zwei silberne Löwen, welche auf einer goldenen Arabeskenverzierung stehen. Devise. Auf einem rothen, um die goldene Arabeskenverzierung sich schlingenden Bande in silberner Lapidarschrift: „Fratrum concordia".

Branyczány-Dobrinović, Georg Freiherr von (croatischer Edelmann, geb. in Croatien 1794, gest. zu Venedig am 22. November 1869). Der älteste Sohn des Simon von Branyczány aus dessen Ehe mit Rachilla geborenen Branizan. In Folge der durch die französische Revolution veranlaßten territorialen Veränderungen gelangte Dalmatien in den Besitz der Franzosen, welche im Sommer 1809 auch die Insel Lesina besetzten. Da war es Georg

Vranyczány — damals noch Vragnizan — der im Einverständniß mit seinem Vater Simon und im Vereine mit Stephan Botteri, Peter Politeo und Anton Vlahovich eine Erhebung zu Gunsten Oesterreichs plante und zuletzt auch ins Werk setzte. Mit etwa 2000 Mann zog er in die Stadt Lesina, welche die Franzosen, als sie diese Schaar heranrücken sahen, in eiliger Flucht verließen, bemächtigte sich der Festung ohne Blutvergießen und pflanzte auf den Zinnen derselben die Flagge Oesterreichs auf. Mittlerweile hatte Georgs Vater sich nach Spalato begeben, theils um die nöthigen Lebensmittel herbeizuschaffen, damit die Befreier sich nicht genöthigt fänden, gegen die Einwohner zu Erpressungen zu schreiten, welche immerhin wenigstens für den mit den Franzosen haltenden Theil zu besorgen waren; theils um die in Spalato befindliche österreichische Garnison von der gelungenen Besitznahme in Kenntniß zu setzen. Sofort erschien ein von jener Besatzung abgeordnetes Truppencommando auf Lesina, um von Georg Stadt, Veste und Insel zu übernehmen. Bevor dies jedoch bewerkstelligt werden konnte, hielt derselbe unermüdlich Tag und Nacht mit großer Energie, Vorsicht und Klugheit die Ordnung aufrecht und die bei solchen Vorgängen immer zu gewaltsamem Eingreifen bereite gährende Volksmasse derart im Zaum und unter strengster Disciplin, daß keinem der Einwohner ein Schaden zugefügt wurde. Als der zum Aeußersten entschlossene Pöbel das Haus Bonicelli und mehrere Häuser in Città vecchia mit Plünderung bedrohte, stellte sich Georg demselben mit Gefahr seines Lebens entgegen, und als er, nachdem mehrere Schüsse auf ihn gefeuert worden, von denen ihn jedoch keiner traf, ohne zu zagen Stand hielt, da gewannen seine Unerschrockenheit und Tapferkeit solchen Einfluß auf die erregte Menge, daß dieselbe sich allmälig zurückzog und weiter keine Unthaten plante. So gelang es ihm in der bedenklichsten Zeit die Ruhe aufrecht zu erhalten und die Insel in gesetzlicher Ordnung den Oesterreichern zu übergeben. Aber noch war seine Aufgabe nicht zu Ende. Die Franzosen konnten den Verlust nicht so leicht verschmerzen und trafen nun ihrerseits Anstalten, das Verlorene wieder zu gewinnen. Im Herbst desselben Jahres versuchten sie eine Landung auf Lesina. Aber Georg, rechtzeitig von diesem Vorhaben unterrichtet, stellte sich den Franzosen mit einem ansehnlichen Trupp Cattaresen entgegen, während von der Seeseite her sein Vater Simon mit einem Schiffe, welches 60 Streiter und ein Geschütz führte, den Franzosen in den Rücken fiel. Diesem Doppelangriffe hielten dieselben nicht Stand, und so blieb die Insel bei Oesterreich, freilich nur bis zum Wiener Friedensschlusse (14. November 1809), mit welchem ganz Dalmatien an Frankreich abgetreten wurde. Jetzt aber begannen französischerseits die gerichtlichen Maßnahmen. Es wurde sofort ein Kriegsrath aufgestellt, welcher gegen Georg Vranyczány, Stephan Botteri, Peter Politeo und Anton Vlahovich die Untersuchung einleitete und sie sämmtlich unter gleichzeitiger Vermögensconfiscation zum Tode verurtheilte. Georg rettete sich rechtzeitig durch die Flucht nach Agram, wohin ihm auch schleunigst die ganze Familie Vranyczány folgen mußte. Stephan Botteri, dem es bei seinem leidenden Zustande unmöglich war, zu fliehen, wurde 1810 in Folge des gegen ihn gefällten Todesurtheils in Sebenico öffentlich er

schossen. Nach 30 und mehr Jahren noch wurden von Augenzeugen dieser Vorgänge obige Angaben über die Familie Brannczány in einer besonderen Urkunde am 27. Februar 1845 feierlich bestätigt. Georg, dem nun auch sein Vater Simon und dessen Gattin Rachilla geborene Branizan, dann die Geschwister Matteo, Ambrosio, Nicolo, Giovanni, Francesca, Agnese und Zerolima gefolgt waren, ließ sich in Agram nieder. In Anerkennung ihrer Treue und als theilweise Entschädigung für ihre von den Franzosen confiscirten Güter erhielten Georg und dessen Vater Simon von Kaiser Franz im December 1810 je eine Jahrespension von 500 Gulden. 1842 verzichtete Georg seinerseits auf dieselbe. Mit seinen Brüdern kaufte er 1840 das Gut Rakitje und 1843 die Herrschaft Castua und lebte abwechselnd in Wien und Venedig, in welch letzterer Stadt er auch unvermält im Alter von 77 Jahren starb.

Aus Dalmatien. Von Ida von Düringsfeld. Mit Anmerkungen von Otto Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld (Prag 1857, Karl Bellmann, 8°.) Bd. II, S. 219 und 220.

Brátný, Karl (Tonsetzer und Schriftsteller, geb. in Prag am 2. Juni 1819). In seiner Vaterstadt besuchte er die polytechnische Schule, betrieb aber, da er besondere Neigung zur Musik besaß, fleißig das Studium derselben. 1847 — er zählte bereits 28 Jahre — reiste er nach Madrid und ließ sich daselbst als Kaufmann nieder. Der Musik blieb er treu und schrieb in seiner neuen Heimat die dreiactige Oper: „*Con la horma de su zapata*“, zu welcher er auch das Libretto verfaßt hatte, das 1865 in der Sammlung ausgezeichneter spanischer Dramatiker und Lyriker in Madrid bei Jos. Rodriguez herauskam. Im nämlichen Verlage erschien auch der erste Theil seines Chores „*Nuestra Patria*“, den er den spanischen Gesangvereinen gewidmet hat. Alsdann componirte er die Oper „*Cleopatra*“, deren Ouverture zur Zeit der Pariser Ausstellung 1867 in den Champs élysées gespielt und mit Beifall aufgenommen wurde; und ferner eine Friedenshymne mit deutschem, französischem und spanischem Text. Mit seiner kaufmännischen und musicalischen Beschäftigung verband er schließlich noch die literarische und schrieb in spanischer Sprache einen satirischen Roman unter dem Titel: „*El sastre de la luna*“, d. i. Der Schneider im Monde, und ließ ein humoristisches Tageblatt „La polemica“ erscheinen. 1865 gab er in der Druckerei von Prudencia Cuartero das Buch: „*Coleccion de los articulos, ffolletines poesias y suetos contenidos en los cuatro numeros primos de la Zarzuela*“ unter dem Pseudonym C. W. Čech und 1871 unter dem Pseudonym Karel z Prahy das Buch „*Secretos del Laberinto revelaciones de un mundo imaginario*“ heraus. 1873 besuchte er noch einmal seine Heimat Böhmen. In Handschrift hat er fertig die Composition der Oper: „Misterias del Paraiso“, nach dem Texte von Pecado und das Originalwerk: „Satira por Carlos de Praga“. Brátny lebt zur Zeit als Handelsmann in Madrid. Im Mendel'schen Musiklexikon wird er, wenn wir nicht irren, unter dem völlig entstellten Namen Bralmy angeführt.

Braz, Stanko (slovenisch-croatischer Poet, geb. zu Čerovec, einem slovenischen Dorfe in Untersteiermark an der ungarisch-croatischen Grenze, am 30. Juni 1810, gest. in Agram 24. Mai 1851).

Er hieß eigentlich Jacob Fras. Den deutschen Familiennamen slavisirte er in Vraz. Stanko aber ist die Slovenisirung des Namens Constantin, den er bei der Firmung erhielt. Das Gymnasium besuchte Vraz zu Marburg, und nachdem er es beendet hatte, bezog er die Hochschule Gratz, an welcher er acht Jahre zubrachte, ohne zu einem eigentlichen Abschlusse seiner Studien — er betrieb anfangs mathematische, später rechtswissenschaftliche Disciplinen — gelangen zu können. Schon 1846 begann er auf dem Gebiete der slovenischen Literatur thätig zu sein, trat auch, noch Student, in Beziehungen zu Ljudivit Gaj [Bd. V, S. 58], dem eigentlichen Begründer des croatischen Illyrismus und der neueren croatischen Literatur, dann zu dem Abte Krizmanić, welcher Milton's „Verlorenes Paradies" in seine Muttersprache übersetzt hatte und zu jener Zeit als Restor der croatischen Literatur galt. In der Zwischenzeit, 1837—1840, sammelte er sorgfältig slovenische Volkslieder und durchwanderte zu diesem Zwecke Kärnthen, Krain, Steiermark und Ungarn. 1838 übersiedelte er, mit dem Entschlusse, sich ganz der Literatur zu widmen, nach Agram. Jahre vergingen, ohne daß es ihm gelang, eine feste Anstellung zu finden, er schrieb daher in illyrischer Sprache und unterstützte Gaj, als dieser die Zeitschrift „Danica", d. i. Der Morgenstern, herausgab. Aus einem Schreiben des Dichters an Prešern [Bd. XXIII, S. 267] ddo. Gratz 19. November 1837 erfahren wir, wie sich diese Wandlung vom Slovenen zum Croaten vollzog. „Ich habe", schreibt Vraz, „mich seit dem verflossenen Frühjahre vom undankbaren Felde, das ich fünf Jahre mit aller Liebe bebaute, zurückgezogen, um nicht wieder zurückzukehren. Mit dem Slovenismus habe ich es abgethan, zumal ich auf meiner letzten Reise alle meine Schriften, die ich vom Jahre 1832—1836 im Slovenischen besaß, verlor. Seit vorigem Jahre (1836) schreibe ich nur illyrisch". Endlich. 1846, fiel auf ihn die Wahl zum Secretär der Agramer Matica — Name einer literarischen Gesellschaft, welcher sich alsbald auf ähnliche Vereine anderer slavischer Idiome verpflanzte — in welcher Eigenschaft er auch die Redaction der croatischen Zeitschrift „Kolo" — Name eines slavischen Rundtanzes — übernahm. An der Herausgabe dieser letzteren betheiligten sich für die ersten drei Bände 1842 und 1843 Vukotinović und Dragotin Rakovec [Bd. XXIV, S. 361]; den vierten bis zum achten (letzten) 1850 gab Vraz ganz allein heraus. Im Jahre 1845 ging er für einige Zeit nach Prag, um sich an Ort und Stelle mit der čechischen Literatur vertraut zu machen; auch legte er dort die letzte Feile an seine Liedersammlung „*Gusle i tambure*", die dann daselbst herauskam. Das Jahr 1848 rüttelte auch ihn aus seinen poetischen Träumereien, nicht nur daß er den regsten Antheil an der Bewegung überhaupt nahm, er betheiligte sich auch persönlich an derselben, freilich nur in friedlicher Weise, indem er die Croaten und Slovenen auf dem Slavencongreß zu Prag vertrat. Daselbst stand er bereits in so hohem Ansehen, daß man ihn zum ersten Vicepräsidenten des Congresses ernannte. Der Keim des Leidens, den er seit Jahren in sich trug, begann sich nun rascher zu entwickeln, und im besten Mannesalter von 41 Jahren wurde Vraz vom Tode dahingerafft. Seiner journalistischen Thätigkeit haben wir bereits gedacht, er gab

überdies einige poetische Werke heraus, deren Titel sind: „*Narodne pěsme ilirske koze se pěvaju po Štajerskoj, Kranjskoj, Koruškoj i zapadnoj strani Ugarske*“, d. i. Illyrische Nationallieder, wie solche im Steirischen, Krainischen, Kärnthnerischen und im Süden Ungarns gesungen werden (Agram 1839, 8⁰., XXXI und 204 Seiten); — „*Djulabje, ljubezne ponude za ljubicu*“, d. i. Rosenäpfel. Eine Liebesgabe für die Geliebte (Agram 1841, L. Gaj, 8⁰., 138 S.); — „*Glasi z dubrave žeravinske*“, d. i. Töne aus dem Zeraviner Walde (Agram 1841, L. Gaj, 8⁰., 138 S.), und „*Gusle i tambure*“, d. i. Geigen und Tamburinen (Prag 1845, 8⁰., 147 S.). Nach seinem Tode gab die Matice ilyrska seine gesammten Dichtungen in vier Bänden (1861), zweite Auflage 1864, heraus, welchen ein fünfter folgen sollte, zusammengestellt aus seinem reichen literarischen Nachlaß, der sich bei der Matice vorgefunden hat. Derselbe enthielt eine Menge Original- und übersetzte Arbeiten und überdies die größere Abhandlung: „Ueber die Nationaltrachten der Slovenen“. Unter seinen Uebersetzungen finden sich deren aus allen europäischen Literaturen. Die slavischen Literarhistoriker stellen Vraz sehr hoch, sie gaben ihm einen Platz unter den ersten slavischen Poeten und räumen ihm große Verdienste um die Entwicklung der croatischen Literatur ein. Als Erotiker steht er unbedingt hoch, wenngleich es den Anschein hat, als habe er in seinen Liebesgedichten (Rosenäpfel) bei Saphir's „Wilden Rosen“ manche Anleihe gemacht. Auch als epischer Dichter versuchte sich Vraz, und seine Balladen und Romanzen sind ziemlich volksthümlich geworden. Daß er sich auch mit den romanischen Literaturen bekannt machte und einige schönere Stücke daraus übertrug, kam nur seinen eigenen Dichtungen zu Statten, weil er dadurch in nicht geringem Maße seinen Styl rundete, denn seine Thätigkeit als slovenischer Poet begann er eben mit Uebersetzungen einiger Sonette Petrarca's, verschiedener spanischer Poeten und einzelner Dichtungen Lamartine's. Wissenschaftlichen Werth, namentlich für Forscher im Gebiete des slavischen Volksliedes, besitzt seine obenerwähnte Sammlung „illyrischer“ Volkslieder, wie er dieselben in Krain, Kärnthen, Steiermark und im südlichen Ungarn unmittelbar aus dem Volksmunde hörte. Durch diese Sammlung kam er auch in brieflichen Verkehr mit Anton Alexander Grafen Auersperg (Anastasius Grün), der sich selbst mit slovenischen Volksliedern und einer Uebertragung derselben ins Deutsche beschäftigte. Aber die Correspondenz endete mit einer Dissonanz, was bei Vraz's keineswegs anmuthender Gemüthsart nicht gerade Wunder nimmt. Am 8. September 1880 fand in unseres Schriftstellers Geburtsorte Čerovec ein Erinnerungsfest statt, indem an jenem Hause, in welchem er als Sohn schlichter Landleute das Licht der Welt erblickte, eine Gedenktafel mit Angabe seines Geburts- und Sterbetages enthüllt wurde. Dieser Feier folgte ein Symposion, ein Festconcert u. s. w. in Friedau, einem steirischen Städtchen, wobei es zu einer Verbrüderung zwischen den anwesenden Slovenen und Croaten kam. Eine politische Demonstration jedoch, auf welche es bei dieser Enthüllungsfeier vielleicht abgesehen war, unterblieb, weil die eigentlich tonangebenden Persönlichkeiten in Agram und Laibach nur durch ihre Abwesenheit glänzten. Des Stanko Vraz' Dichterruhm kommt durch den

Umstand, daß er als Slovene croatisch schrieb, nicht zur eigentlichen Geltung, denn weder die Croaten noch die Slovenen können ihn ganz den Ihrigen nennen, überdies erscheint er den Letzteren als Abtrünniger, den Ersteren als eingepfropftes Reis. Erst in einem Königreiche Slovenien, das sich mit Annexion croatischer Gebietstheile zu bilden anstrebt, wird der Dichter Stanko Vraz die Stelle einnehmen, die ihm nationale Eifersucht bis nunzu nicht einräumen will.

Ilirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Illyrische Chrestomathie für Obergymnasien. Zweiter Theil (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) S. 133 bis 149. — *Bleiweis (J. Dr.)*. Koledarček slovenski za navadno let 1855, d. i. Slovenischer Kalender auf das Jahr 1855 (Laibach, 12°.) S. 27—32 Biographie von Davorin Terstenjak. — Prager Zeitschrift 1852, Nr. 21. — Slavische Blätter. Illustrirte Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaften... der slavischen Völker. Herausgegeben und redigirt von Abel Lukšic (Wien, 4°.) I. Jahrgang (1865) S. 258: „Deutsche Uebersetzungen einiger Gedichte von Stanko Vraz".

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Stanko Vraz" (12°.); auch im obengenannten „Koledarček" von Dr. Bleiweis.

Vrbna, siehe: Wrbna.

Ende des einundfünfzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerk (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat.

Böhmen.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Krain.

Krakau.

Küstenland.

Lombardie.

Salzburg.

Schlesien.

Siebenbürgen.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Vorarlberg.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Architekten.

Berühmte Bauern.

Bibliothekare, Buchhändler.

Bildhauer.

Frauen.

Geo-Ethnographen.

Geologen, Bergmänner.

Geschichtschreiber.

Homileten.

Industrielle.

Kupferstecher.

Landwirthe.

Maler.

Maria Theresien-Ordensritter und Ritter des goldenen Vließes.

Mathematiker.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Musiker.

Naturforscher.

Nonne.

Ordensgeistliche.

Orgelbauer.

Philosophen.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Staats- und Gemeindebeamte.

Staatsmänner.

Techniker.

Theologen (katholische).

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Const. v. Wurzbach.

Zweiundfünfzigster Theil.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1885.

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Zweiundfünfzigster Theil.

Vrčevic — Wallner.

Mit acht genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1885.

V.

Vrčevic, sprich **Vertschevich**, Vuk Stephan (österreichisch-ungarischer Viceconsul zu Trebinje in der Hercegovina, geb. zu Risano an den Bocche di Cattaro in Dalmatien am 26. Februar 1811). Ein Sohn des Gemeindeschreibers und Lehrers zu Risano, Stephan Vrčevic, zeigte er von Jugend auf große Liebe zum Lernen, welche jedoch nur sparsam befriedigt wurde. Durch die örtlichen Verhältnisse begünstigt, sprach er im Alter von eilf Jahren sowohl seine Muttersprache, das Serbische, als das Italienische. Da er eine schöne Stimme besaß, wollte ihn der Archimandrit des Klosters Savina, Macarius Grašić, nach Karlowitz in Syrmien schicken, um ihn daselbst Theologie studiren zu lassen, doch die Eltern gaben nicht die Einwilligung dazu. 1829 aber verließ er wegen einer unverschuldeten Züchtigung, welche der Vater, den er in den Obliegenheiten des Lehrers und Gemeindeschreibers vertreten, über ihn verhängte, das Elternhaus und begab sich zu seinem in Budua ansässigen Schwager Delovec, in dessen Krämerladen er nun ein Jahr hindurch aushalf. Während dieser Zeit erlernte er von einem Cadeten der daselbst stationirten Militärabtheilung die deutsche Sprache. Als dann 1830 nach dem Tode des Vladika von Montenegro Peter I. die Regierung Peter II. übernahm, wurde Vrčevic das Amt eines Schreibers angeboten, und gern würde er es angenommen haben, da ihm das Krämergeschäft seines Schwagers nichts weniger denn zusagte, aber die Eltern verweigerten auf das entschiedenste ihre Erlaubniß. 1833 beklagte er den Tod seines Vaters, und nun fiel ihm die Obsorge für die greise Mutter und zwei jüngere Brüder zu. 1835 wurde er mit dem berühmten Vuk Stephanowitsch Karadschitsch [Bd. X, S. 464] bekannt, dem er sich später bei der Sammlung serbischer Lieder und Märchen sehr behilflich erwies. Als dann 1840 die Grenzstreitigkeiten zwischen den Montenegrinern und einigen anliegenden Gemeinden ausbrachen, sah er sich zum Mitgliede der mit der Beilegung des Streites betrauten Commission ernannt. Durch sein umsichtiges und tactvolles Verhalten in dieser heiklichen Angelegenheit erregte er die Aufmerksamkeit des Kreishauptmanns von Cattaro, der ihn nun geradezu aufforderte, in den österreichischen Staatsdienst zu treten. Er nahm den Antrag an. Die Bewegung des Jahres 1848 erstreckte sich auch bis an die Bocche. Vrčevic verließ nun den kaiserlichen Dienst und trat eine Stelle bei der Commune in Cattaro an.

Als dann 1849 Fürst Danilo aus Rußland über Dalmatien nach Montenegro zurückkehrte, machte er Vrčevic das Anerbieten, ihm als sein Secretär in die schwarzen Berge zu folgen. Dort blieb derselbe bis zum Mai 1855 im Dienste des Landesherrn. Aber kaum war er nach Cattaro zurückgekehrt, als er auch schon eine Stelle im kaiserlichen Staatsdienste erhielt, und zwar beim Gubernium in Zara. Als dann 1860 in der Hercegovina der Aufstand unter Luka Vukolovic ausbrach, lag es der kaiserlichen Regierung sehr daran, dort einen Mann zu haben, der das Volk und dessen Ziele genau kannte. Ein solcher war nun freilich der damalige Consul von Trebinje Baron Müller keineswegs, denn er verstand die serbische Sprache gar nicht, und so sandte daher der Statthalter von Dalmatien Freiherr von Mamula [Bd. XVI, S. 355] unseren Vrčevic als Consularagenten nach Trebinje. Später wurde derselbe zum Viceconsul ernannt und wirkte in dieser Stelle noch im Jahre 1879. Während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes in der Hercegovina war er auf das eifrigste bemüht, die Volkslieder und Sagen und Alles, was er über Bräuche und Sitten des serbischen Volkes erkunden konnte, zu sammeln und niederzuschreiben, und hat er nach dieser Richtung ein ansehnliches Material für den Druck vorbereitet. Bisher erschien von ihm: *„Moralno-zabavne i šaljivo-poučitelne zagonetke“*, d. i. Sittlich unterhaltende und scherzhaft lehrreiche Räthsel (1857); — *„Kosovsky boy“*, d. i. Die Schlacht bei Kosovo (1858); — *„Male zenske herceyovacke pjesme“*, d. i. Kleinere hercegovinische Frauenlieder (Wien 1866); — *„Narodne pripovjedke“*, d. i. Volksgeschichten, und *„Narodne igre“*, d. i. Volksspiele, beide gedruckt zu Belgrad, im Verlage der serbischen gelehrten Gesellschaft, deren Mitglied Vrčevic auch ist. In Handschrift vollendet hat er eine Geschichte der Regierung des Fürsten Danilo I., dann eine Beschreibung des Lebens und der Begebenheiten des Vladika von Montenegro Peter Petrovic II. Im Jahre 1876 wurde er mit dem Ritterkreuze des Franz Josephs-Ordens ausgezeichnet.

Vrchlický, Jaroslav (čechischer Poet, geb. zu Laun in Böhmen am 18. Februar 1853). Unter dem Pseudonym Jaroslav Vrchlický birgt sich Emil Bohuslav Frida, der bedeutendste čechische und vielleicht slavische Dichter überhaupt der Gegenwart, dessen Lebenslauf sehr bald erzählt ist. Er besuchte die Elementarschulen und das Gymnasium in seiner Heimat, an deren Hochschule zu Prag er auch 1872—1875 historische und sprachliche Studien trieb. Im letztgenannten Jahre trat er im Hause des Marchese Montecuculi-Laderchi in Oberitalien (Modena und Livorno) einen Erzieherposten an und versah denselben bis 1876. Dann in seine Heimat zurückgekehrt, wurde er Secretär in der Rectoratskanzlei des k. k. böhmischen polytechnischen Institutes zu Prag, in welcher Stellung er noch zur Zeit sich befindet. Die reiche Muße, welche ihm seine bisherigen Beschäftigungen ließen, widmete er der Poesie, in deren verschiedenen Gattungen, der lyrischen, epischen und dramatischen, er sich mit entschiedenem Glücke und einer fast besorgnißerregenden Fruchtbarkeit bewegt. In einem čechischen Literaturartikel über unseren Dichter heißt es wörtlich: „Seit den Zeiten Lopez de Vega's und Calderon's hat noch kein Dichter in so kurzer Zeit so viele und so bedeutende Werke geschrie-

ben, wie Vrchlický". In Ermangelung eines čechischen Bücherkataloges, der bis auf die Gegenwart reicht, begnügen wir uns mit der Anführung seiner Schriften, soweit uns dieselben bekannt geworden. Mit den lyrischen beginnend, lassen wir die epischen und dramatischen und zuletzt seine zahlreichen Uebersetzungen folgen. Seine lyrischen Schriften sind: „*Z hlubin*", d. i. Aus den Tiefen (1875); — „*Sny o štěstí*", d. i. Träume vom Glück (1876); — „*Simfonie*" (1878); — „*Duch a svět*", d. i. Der Geist und die Welt (1878); — „*Rok na jihu*", d. i. Ein Jahr im Süden (1878); — „*Dojmy a rozmary*", d. i. Eindrücke und Launen (1880); — „*Eklogy a písně*", d. i. Eklogen und Lieder (1880); — „*Pouti k Eldoradu*", d. i. Pilgerfahrten nach dem Eldorado (1881); — „*Co život dal*", d. i. Was das Leben gab (1882); — „*Pantheon*" (1882); — „*Sfinx*" (1883). Epische Dichtungen: „*Básně epické*", d. i. Epische Gedichte (1876); — „*Vittoria Colonna*" (1877); — „*Mythy. Cyklus prvý*", d. i. Mythen. Erster Cyclus (1879); — „*Twardowski*" (1880); — „*Nové básně epické*", d. i. Neue epische Dichtungen (1881); — „*Mythy. Cyklus druhý*", d. i. Mythen. Zweiter Cyclus (1881); — „*Hilarion*" (1881); — „*Perspectivy*", d. i. Perspectiven (1844). Dramatische Dichtungen: „*Drahomíra, tragedie*" (1882); — „*Smrt Odysea, tragedie*", d. i. Der Tod des Odysseus, Tragödie (1883); — „*V sudě Diogena, veselohra*", d. i. Im Faß des Diogenes, Lustspiel (1883); — „*Večer na Karlštejně, veselohra*", d. i. Der Abend auf Karlstein, Lustspiel (1844). Uebersetzungen: „Básně Viktora Huga", d. i. Gedichte von Victor Hugo (1874); — „Básně Giacoma Leopardiho", d. i. Gedichte Giacomo Leopardi's (1876); — „Anthologie z nové poesie francouzské", d. i. Blumenlese aus der neueren französischen Poesie (1878); — „Kain, báseň Leconta de Lisle", d. i. Kain, Gedicht von Leconte de Lisle (1880); — „Danteho Božská komedie (Peklo a očistec)", d. i. Dante's göttliche Komödie (Hölle und Fegefeuer) (1878—1882); — „Hafisa Divan", d. i. Der Divan des Hafis (1883), gemeinschaftlich mit Dr. B. Košut (1883); — „Výbor básní Tom. Canizzara", d. i. Auswahl aus den Dichtungen des Thomas Canizzara (1884); — „Poesie italská nové doby", d. i. Italienische Poesien neuerer Zeit (1884); — „Tassův osvobozený Jerusalem", d. i. Tasso's Befreites Jerusalem. Vieles hat er druckbereit im Pulte liegen, wir nennen davon: „Wenn Gewitter dräu'n", eine Sammlung lyrischer Dichtungen; — „Sonette eines Einsamen"; — „Julian, der Apostat, Tragödie"; — „Dichtungen aus dem Italienischen des Alearbi"; — Ariosto's „Rasender Roland"; — ein zweiter Band Auswahl neuerer französischer Gedichte; — Dante's „Vita nuova" in Gemeinschaft mit Julius Zeyer; ferner eine Auswahl Gedichte italienischer Poeten, so von Carducci, Foscolo, Buonaroti und Anderen. Mit Vorstehendem ist jedoch Vrchlický's schriftstellerische Thätigkeit noch lange nicht abgeschlossen. Die čechische National-Zeitung („Národní listy") und der „Lumír" enthalten aus seiner Feder zahlreiche Abhandlungen in Prosa. Der Dichter ist zur Zeit 32 Jahre alt; dann ist es wirklich erstaunlich, was Alles derselbe in der kurzen Spanne Zeit, seit welcher er zu dichten begonnen, bereits

geschaffen hat. Ein čechischer Literarhistoriker will schon jetzt drei Phasen in der Dichtung Vrchlický's unterscheiden, von denen die erste in dem Werke „Aus den Tiefen", die zweite in der „Symphonie" und in „Geist und Welt", die dritte in „Sphinx" und „Perspectiven" zum Ausdrucke komme, und zwar sei in der ersten der Poet noch vom Pessimismus befangen, während er in der zweiten sich zum Optimismus durcharbeite, bis er in der dritten dem Humanismus huldige. Welche Stufe die nächste ist, die Vrchlický erklimmt, oder ob derselbe auf der letzten als der höchsten verbleibt, weiß sein Kritiker nicht zu sagen. Gewiß ist Eines, daß unser Poet bei objectivster Betrachtung seines Könnens und dichterischen Schaffens als der hervorragendste Vertreter der reflectirenden kosmopolitischen Richtung gelten darf, die seit dem Anfange der Sechziger-Jahre der früheren nationalen (slavischen) entgegentrat. So nimmt er seinem Volke gegenüber ungefähr die Stellung ein, wie Byron für England und Heinrich Heine für Deutschland. Aber ganz abgesehen von dieser Richtung, wird er an wahrem, originellem und dichterisch durchgebildetem Talente von keinem seiner Nebenbuhler erreicht, geschweige übertroffen, und wie in seiner äußeren Erscheinung nichts weniger als ein čechischer Typus sich kundgibt, ist er selbst kein čechischer, sondern überhaupt ein Poet.

Bornmüller (Fr.). Biographisches Schriftsteller-Lexikon der Gegenwart. Die bekanntesten Zeitgenossen auf dem Gebiete der Nationalliteratur aller Völker mit Angabe ihrer Werke (Leipzig 1882, Verlag des bibliogr. Instituts, 8°.) S. 248. — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4°.) 1879, Nr. 22, S. 344 [nach diesem geboren im Jahre 1832]. — *De Gubernatis (Angelo).* Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1877, Le Monnier, schm. 4°.) p. 1056 [nennt Vrchlický's Geburtsort irrig Loung]. — Zlatá Praha, d. i. Das goldene Prag (illustr. Prager Zeitschrift, kl. Fol.) 1883, Nr. 1, S. 10.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Zlatá Praha" 1883, Nr. 1, S. 1.

Brécourt, Anton Graf (k. k. Rittmeister, geb. zu Szoláth in Ungarn 10. October 1769, gest. 10. März 1846). Ein Sohn des Grafen Wenzel aus dessen Ehe mit Francisca gebornen Freiin von Himmelberg, trat er am 20. Juni 1778 in die Wiener Neustädter Militärakademie, aus welcher er am 12. December 1787 als Fahnencadet zu Nadasdy-Infanterie Nr. 39 ausgemustert wurde. Später kam er zum Regimente Albert-Carabinier, in welchem er die Feldzüge 1789, 1793 und 1796 mitmachte. In letzterem, damals Oberlieutenant, zeichnete er sich am 28. August bei der Einnahme der Stadt Bamberg besonders aus. Mit 80 Reitern seines Regiments umging er die vom Feinde besetzte Stadt, drang in der Nacht dann plötzlich in dieselbe ein, machte 2 Officiere nebst 200 Mann zu Gefangenen, führte Munitions- und Packwagen mit sich fort und befreite überdies die Geißeln von Amberg. Im Berichte des Generalissimus Erzherzogs Karl wird er unter den Ausgezeichneten genannt. Weiter kämpfte er in den Feldzügen 1800 und 1805 und erhielt mehrere Wunden am Kopfe. Im Feldzuge 1809 stand er bei Knesevich-Kürassieren Nr. 11 und kämpfte in der Schlacht bei Aspern mit, in welcher das Regiment sich durch besondere Bravour hervorthat und auch namhafte Verluste erlitt. In der Relation wird Rittmeister Anton Graf

Stammtafel der Grafen von Précourt.

Wenzel
geb. 14. October 1737 †
Francisca geborene Freiin von Himmelberg.

- **Anton** [S. 4]
  geb. 10. October 1769,
  † 10. März 1846.
  Anna Maria Freiin von Watlet
  geb. 22. September 1778,
  † 10. December 1819.
  - **Wenzel**
    † 6. März 1832.
    - **Joseph**
      geb. 28. October 1799,
      † 18. März 1852.
      Emilie von Miller
      geb. 29. August 1803.
      - **Adolph**
        geb. 11. Sept. 1834.
        Maria Edle von János
        geb. 13. Mai 1855.
        - **Maria Emilia**
          geb. 31. Juli
          1877.
        - **Olga Katharina**
          geb. 15. Juli
          1879.
        - **Alphons Ramiro**
          geb. 1 Jän.
          1882.
      - **Arthur**
        geb. 25. November 1835.
        Elisa geborene
        della Tromba
        geb. 15. December 1845.
        - **Emilia**
          geb. 6. December
          1867.
        - **Rudolph**
          geb. 25. Jänner
          1869.
        - **Rita**
          geb. 18. Juli
          1870.
        - **Harry**
          geb. 13. August
          1872.
        - **Richard**
          geb. 20. October
          1874.
      - **Maria**
        geb. 1. Jänner 1840,
        vm. Johann Gerlich
        von Gerlichsburg.
      - **Rosa**
        geb. 29. October 1841,
        vm. August Gustav
        Graf Schmidegg
        de Sár-Ladány.
      - **Alphons**
        geb. 25. April
        1843, †.
      - **Olga**
        geb. 13 October 1849,
        vm. Adolph Ritter
        Ambrosini de Ambra.
    - **Anna Maria Antonie**
      geb. 25. Februar 1800, †.
    - **Richard Paul**
      geb. 18. September 1802, †.
    - **Anton**
      geb. 3. Juli 1809.
      Maria Anna Greß
      geb. 28. August 1821.
      - **Anton**
        geb. 5. August 1847.
      - **Hugo**
        geb. 17. November 1849.
      - **Victor**
        geb. 13. August 1852.
- **Emmerich**
  geb. 22. Juli 1773,
  † 9. Juni 1788.

Brécourt von dem General der Cavallerie Johann Fürsten Liechtenstein unter den Helden des Tages genannt. Die vielen Wunden, welche der tapfere Soldat in den Kriegen erhalten hatte, nöthigten ihn, am 31. August 1812 als Premier-Rittmeister in den Ruhestand überzutreten. Am 22. Juni 1822 kam er in das Wiener Invalidenhaus. Graf Anton hatte sich am 24. April 1798 mit Anna Maria geborenen Freiin von Watlet vermält, welche am 10. December 1819 starb. 1832 ist nicht das Todesjahr des Grafen, wie hie und da irrthümlich angegeben wird, sondern das seines Sohnes Wenzel.

Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 1041 [nach diesem wäre Graf Anton am 6. März 1832 gestorben]. — Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener Neustädter Militärakademie (Hermannstadt 1852, 8°) S. 476. — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Die Kürassiere und Dragoner", S. 87 und 294. — Derselbe. Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Lex. 8°.) Bd. II: S. 17, Jahr 1796; S. 21, Jahr 1796; S. 107, Jahr 1809. — Svoboda (Johann). Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, Selbstverlag, schm. 4°.) Sp. 160 [nach diesem gestorben am 10. März 1846].

Zur Genealogie der Grafen Brécourt. Die Familie entstammt dem altadeligen Hause Lavaulx, daher die heutigen Grafen Brécourt sich Lavaulx-Brécourt schreiben. Ihrem Ursprunge nach gehört sie dem wallonischen Theile des Herzogthums Luxemburg an. Später aber erwarb sie Güter in den Herzogthümern Lothringen und Bar und erlangte von dem Herzoge Franz von Lothringen am 27. Februar 1737 die Grafenwürde. Ueber die geschichtliche Vergangenheit dieses Geschlechtes fehlen alle Nachrichten. Unsere Stammtafel reicht in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurück. Bemerkenswerth aus der ganzen Familie ist nur der Rittmeister Anton Graf Brécourt, der sich im Dienste des kaiserlichen Heeres wiederholt sehr ausgezeichnet hat [siehe S. 4 die Lebensskizze].

Wappen. Quadrirter Schild mit Mittelschild. 1 und 4 in Blau zwei nebeneinander aufgerichtete mit den Köpfen und Schwänzen auswärts gekrümmte silberne Barben (Fische), von vier kleinen goldenen Kreuzen auf den vier Seiten begleitet; 2 und 3 in Schwarz drei (2 über 1) silberne Fallgitter. Mittelschild. In Schwarz drei silberne (2 über 1) Thürme. Devise: Tout par amour.

Brints zu Falkenstein, Maximilian Theobald Joseph Graf (Staatsmann, geb. 4. Februar 1802). Ein Sohn des Freiherrn Karl Optatus Brints von Treuenfeld aus dessen Ehe mit Cornelia Petronilla Freiin von Osy de Zegwaart, trat er nach beendeten Studien in den Staatsdienst, und zwar in der diplomatischen Sphäre. In diesem an mehreren Höfen, zuletzt als k. k. außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am königlich dänischen und dann am königlich belgischen Hofe zu Brüssel thätig, schied er später aus der Activität. Seit 1861 wurde er wiederholt in den niederösterreichischen Landtag gewählt und gab sich von dieser Zeit an bleibend dem parlamentarischen Leben hin. So war er von 1861 bis 1870 auch Mitglied des Abgeordnetenhauses, in welchem er in den wichtigsten Verhandlungen bemerkbar hervortrat. Im Jahre 1871 erfolgte seine Wahl zum lebenslänglichen, 1873 zum erblichen Mitgliede des Oberhauses. Im Parlamente gehörte er der verfassungstreuen Partei an, war Mitglied der Staatsschulden - Controlcommission des Reichsrathes und für die XI. Session

s zu Falkenstein.

Brints-Berberich

geb... vm. Joha... de Cl... † 1. ... ling auf	Eugenie geb. 1770, †. vm. Daniel Veit von Piper.	Maria Anna geb. 1778, †. Stiftsdame zu Soest.

Gräfliche Linie Brints-Falkenstein.

Theobald Joseph *) ...f Brints von Falkenstein. geb. ... Februar 1802. 1) ...nna Freiin von Bartenstein ...9. † 12. December 1847. 2) ...borene Freiin von Oss, ... Freiherr von Bartenstein ...7. † 30. September 1871.	Theobald Optatus geb. 20. August 1804, † 4. April 1849.

Mari... geb. 13 ... vm. A... von ... ...44. ...fin ...1.	Sophie geb. 23. Februar 1846, vm. Joseph Rudolph Graf von Thurn-Valsassina Como-Vercelli geb. 7. September 1839.	Eugenie geb. 31. October 1857, † 13. Februar 1879, vm. Georg Graf von Thurn-Valsassina Como-Vercelli geb. 29. März 1834, † 2. Juni 1879.

Zu v. W...

(1879) Mitglied der Delegation des Reichsrathes zur Berathung des gemeinsamen Budgets. Bis zum Jahre 1860 führte er den Titel eines Freiherrn Prints von Treuenfeld, am 5. Juli 1860 wurde er in den österreichischen Grafenstand mit dem Prädicate zu Falkenstein erhoben. Für seine als Diplomat erworbenen Verdienste erhielt er 1851 das Commandeurkreuz des k. k. österreichischen Leopoldordens; außerdem ist er Ehrenritter des Malteserordens und besitzt Groß- und Commandeurkreuze von Orden Belgiens, Dänemarks, Rußlands, Schwedens, Toscanas, vom Kur- und Großherzogthum Hessen. Kinder hat der Graf, obwohl wiederholt vermält, nur aus seiner ersten am 11. Mai 1840 geschlossenen Ehe mit Francisca Posthuma geborenen Freiin von Bartenstein (geb. 7. April 1819, gest. 12. December 1847), und zwar einen Sohn und zwei Töchter. Der Sohn Graf Maximilian (geb. 21. September 1844), Besitzer der Herrschaft Steinabrunn in Niederösterreich, ist (seit 2. Mai 1871) vermält mit Constanze geborenen Gräfin Althann (geb. 2. September 1851), Besitzerin der Herrschaft Militschowes in Böhmen und Sternkreuzordensdame. Aus dieser Ehe ist ein Sohn Graf Alexander (geb. 25. Jänner 1872) vorhanden. Die Töchter des Grafen Maximilian (Vater) sind Sophie (geb. 23. Februar 1846), Sternkreuzordensdame, seit 20. September 1865 vermält mit Joseph Rudolph Grafen von Thurn-Valsassina-Como-Vercelli, k. k. Kämmerer und Rittmeister a. D.; dann Eugenie (geb. 31. October 1847, gest. 13. Februar 1879), vermält (seit 15. Mai 1872) mit dem Bruder des Gatten ihrer älteren Schwester, Georg Grafen Thurn-Valsassina-Como-Vercelli (geb. 29. März 1834, gest. 2. Juni 1879). Des Grafen Maximilian zweite Gemalin (seit 1. April 1850) ist Eugenie geborene Freiin von Osy, verwitwete Freifrau von Bartenstein (geb. 9. April 1807, gest. 30. September 1871).

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 22. Februar 1865, Nr. 174: „Die Anträge des Grafen Prints"; 13. März 1865, Nr. 193: „Geschichte der Budgetverhandlungen".

Zur Genealogie der Freiherren Prints von Treuenfeld und der Grafen Prints zu Falkenstein. Die Familie Prints ist ein altes stiftsmäßiges Geschlecht, das sich spanischer und niederländischer Abkunft rühmt. Aus Spanien kam es durch Kriege nach den Niederlanden 1115 findet sich ein Don **Fernando** de Prints bei der Einnahme von Saragossa unter den Fahnen des Königs Alphons von Aragonien. Doch beginnt die erwiesene ununterbrochene Stammfolge erst anderthalb Jahrhunderte später mit Don **Gaston** de Prints, der 1267 auf dem Turnier zu Pampelona im Königreich Navarra erschien. Ein Sohn Gastons aus dessen erster Ehe mit Donna Maria geborenen de Cordona y Centellas, Don **Francesco** de Prints, diente 1323 dem Könige Jaimo III. von Aragonien gegen Pisa und Sardinien. Er vermälte sich mit Donna Catalina geborenen de Anguiferia und zählt zu seinen Nachkommen im sechsten Gliede Don **Francesco Diego** de Prints, Ritter des Ordens von San Jaio di Compostella; dieser diente dem Kaiser Karl V. als zweiter Lieutenant des souveränen Amtes zu Lille und war mit Donna Barbara de Coloma vermält. Das mit sechzehn Ahnenschildern ausgestattete Epitaph, welches ihm sein Sohn 1532 in der Kathedrale zu Lille errichtete, wurde während der Revolution zerstört. Mit **Johann** dem Aelteren, von welchem sich die Stammreihe bis auf die Gegenwart verfolgen läßt, beginnt auch unsere Stammtafel. Er war königlich spanischer Rath und Schatzmeister zu Antwerpen. Mit seiner Gemalin Barbara von Boshyn hatte er zwei Söhne: **Johann Gerhard** und **Johann** den Jüngeren. Dieser Letztere stand in diplomatischem Dienste, an-

fänglich als Legationssecretär bei den Friedensverhandlungen zu Münster, später aber als kaiserlicher Resident und Reichspostendirector zu Hamburg, wo er auch 1702 starb. Sein Bruder **Johann Gerhard** (geb 27. December 1622) war kaiserlicher Resident und Reichspostendirector zu Bremen. Beide Brüder erlangten von Kaiser Leopold I. s. d. Regensburg 26. April 1664 eine Bestätigung ihres altbergebrachten Adels und den Reichsritterstand mit dem Prädicate von Treuenfeld und einer Vermehrung des ursprünglichen Wappens, der drei weißen Feldrosen im rothen Schilde. Johann Gerhard vermälte sich zweimal, zuerst mit Francisca Barbara von Berghaan, dann 1638 mit Ambrosine Johanne geborenen Baums. Letztere schenkte ihm den Sohn **Theobald Georg** (geb. 13. Juli 1671, gest 1743), der nach ihm Resident und Reichspostmeister zu Bremen wurde und s. d. Frankfurt 26. September 1744 den Reichsfreiherrenstand erlangte. Aus seiner Ehe mit Clara Maria de Corsey zu Isburg (gest. 1734) stammt **Conrad Alexander** (gest. 1793), kaiserlicher Reichshofrath, Resident und Oberpostdirector zu Bremen, dessen Gemalin uns unbekannt ist. Sein Sohn **Theobald Max Heinrich** pflanzte das Geschlecht fort, und verweisen wir dieserhalb auf die angeschlossene Stammtafel, welche bis auf die Gegenwart reicht. Das Postmeisteramt scheint in der Familie erblich gewesen zu sein, denn von Johann Gerhard bis auf Alexander Conrad und dessen Bruder Karl Optatus bekleideten die Brints die fürstlich Taxis'sche Generaldirectorstelle der Reichsposten. **Alexander Conrad** Freiherr von Brints vermälte sich am 3. September 1786 mit Henriette, der Erbtochter des Franz Ludwig Freiherrn von Berberich und der Maria Anna geborenen Freiin von Brints, und erhielt mit Diplom ddo. 27. Februar 1787 die kaiserliche Bewilligung zur Annahme von Namen und Wappen seines Schwiegervaters Freiherrn von Berberich. Doch diese Linie Brints-Berberich erlosch ohne Kinder. Des Freiherrn Alexander Conrad Bruder **Karl Optatus** pflanzte mit seinen vier Söhnen **Karl, Alexander, Maximilian** und **Theobald** die Treuenfelder Linie zu Frankfurt, Brüssel, Florenz und Darmstadt fort. Maximilian aber, mit seinem ganzen Namen Maximilian Theobald Joseph Freiherr von Brints, erlangte am 5 Juli 1860 (Ausfertigung des Diploms Wien 21. März 1861) für sich und seine Nachkommen den österreichischen Grafenstand Die Glieder der Familie Brints sehen wir immer in höheren Staatswürden, in neuerer Zeit vornehmlich im diplomatischen Dienste, wie dies aus der vorangegangenen Darstellung ersichtlich ist. In neuerer Zeit wurde eine Dame dieses Hauses in den öffentlichen Blättern öfter genannt und zu wiederholten Malen abconterfeit. Wir meinen **Constanze** Gräfin Brints (geb. 2. September 1851), Tochter des Grafen Karl zu Althann aus dessen zweiter Ehe mit Sarah, Tochter des englischen Esquier Rees Goring Thomas. Zwanzig Jahre alt, vermälte sich Comtesse Constanze am 2. Mai 1871 mit **Maximilian** Grafen von Brints zu Falkenstein. Als im Jahre 1876 die österreichische Aristokratie in Wien ein großartiges Wohlthätigkeitsfest in der komischen Oper veranstaltete, wirkte Gräfin Constanze im Langer'schen Gelegenheitsschwank „Die Randl von Ebensee" mit und gab die Titelrolle, wie es allgemein hieß, mit packender Natürlichkeit und in lieblichster Anmuth. Ihr Bildniß, von Jg. Eigner gezeichnet, erschien im „Wiener Salonblatt" 4. September 1875 Nr 36, und ihr Costumbild als „Randl" von F. Würbe weniger glücklich ausgeführt und lange nicht das reizende Original in seiner lieblichen Rolle vergegenwärtigend, im nämlichen Blatte 22. Juli 1876, Nr 30.

Wappen der Freiherren Brints von Treuenfeld. Gevierter Schild mit Mittelschild 1 und 4 zeigen in Gold einen schwarzen mit der Reichskrone bedeckten Doppeladler; 2 und 3 in Schwarz einen schrägerechten blauen, mit einem goldenen Stern zwischen zwei silbernen Viertelmonden belegten Balken. Der Mittelschild hat in Blau eine fünfblättrige weiße Feldrose an grünem Stengel, an welchem vier grüne Blätter emporstehen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrnkrone, auf welcher zwei Turnierhelme sich erheben; die Krone des rechten trägt die Feldrose, die des linken den Adler. **Helmdecken**: Die Decken des rechten Helmes sind roth mit Silber, die des linken schwarz mit Gold belegt **Schildhalter**: Zwei schwarze goldgewaffnete Adler.

Brtatko, Anton Jaroslav (čechischer Schriftsteller, geb. 29. Mai 1815 in

Neu-Benatek an der Isar). Der Sohn eines Bürgers zu Neu-Benatek, besuchte er daselbst die Ortsschulen, in denen er auch die deutsche Sprache erlernte. 1827 bezog er zu Jungbunzlau das Gymnasium, welches er 1833 beendete. Im vorletzten Jahre seines Aufenthaltes auf demselben wurde er mit Johann Vlček [Bd. LI, S. 111], dem Uebersetzer der „Ilias", bekannt, und auf dessen Anregung betrieb er nun mit großem Eifer das Studium seiner Muttersprache, in welcher er sich später zu Prag vervollkommnete. Georg Fürst Lubomirský, Wenzel Svoboda, Šohaj, Štulč, Tomek, Trojan waren in den philosophischen Studien, welche er 1835 beendete, seine Schulcollegen, und in diesem kleinen Häuflein stand die Pflege der Muttersprache und nationaler Gefühle auf der Tagesordnung. In den Ferien 1837 unternahm er mit Ladislaus Rieger eine größere Reise, auf welcher er Mähren, die beiden Erzherzogthümer, Ungarn, Galizien, Krakau und Schlesien besuchte. In Preßburg lernte er Palkovic [Bd. XXI, S. 226] und Dankovszky [Bd. III, S. 158], in Pesth Kollar [Bd. XII, S. 325], in der Slovakai Kuzmány [Bd. XIII, Seite 437], Štúr [Bd. XL, S. 218] und das ganze Häuflein begeisterter Slovaken kennen, welche schon damals den Kampf gegen das Magyarenthum, vorderhand nur in Wort und Schrift, begonnen hatten. 1839 beendete er die Rechtsstudien und nahm im folgenden Jahre eine Erzieherstelle an im Hause des Barons Hildprant in Blatno. Mit der freiherrlichen Familie verlebte er die Winter 1842, 1843 und 1844 in Italien und benützte diese Gelegenheit zu eingehenden Kunststudien, vornehmlich während eines längeren Aufenthaltes in Venedig und Florenz. In ersterer Stadt unterrichtete er auch in dieser Zeit fünf Söhne des Erzherzogs Rainer, damaligen Generalgouverneurs von Lombardei-Venedig, in der čechischen Sprache und in der Geschichte der slavischen Völker. Nachdem er sich noch den Rigorosen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde unterzogen hatte, trat er 1847 aus dem Hause des Barons Hildprant als Erzieher in die Familie des Grafen Harrach ein und blieb in derselben bis 1851. Hierauf begab er sich nach Prag, in der Absicht, sich um eine Professur an der dortigen Universität zu bewerben. Aber die damaligen Verhältnisse zeigten sich seinem Vorhaben wenig günstig, und so verlegte er sich vorläufig besonders auf das Studium der griechischen Philosophie, namentlich des Aristoteles, studirte aber auch dessen übrige Werke, so daß er zu jener Zeit unter den Slaven als der gründlichste Kenner dieses Klassikers galt. Als bald darauf eine Commission zur Berathung und Abfassung eines wissenschaftlichen Wörterbuches der čechischen Sprache für Gymnasien und Realschulen unter dem Vorsitze Šafařik's zusammentrat, arbeitete er, zum Mitgliede berufen, die Terminologie für die mathematischen und philosophischen Disciplinen. 1853 zum Mitgliede des Ausschusses des böhmischen Museums, in der Abtheilung für wissenschaftliche Entwickelung der čechischen Sprache und Literatur, gewählt, wurde er im folgenden Jahre außerordentliches Mitglied der königlich böhmischen Akademie der Wissenschaften und erhielt, anläßlich des ersten Besuches, mit welchem das jugendliche Herrscherpaar Kaiser Franz Joseph und Kaiserin Elisabeth die Stadt Prag beglückte, den Auftrag zur Herausgabe eines schön-

geistigen Denkbuches, das denn auch — ein Seitenstück zu Heliodor Truska's [Bd. XLVII, S. 263] „Oesterreichischem Frühlingsalbum — unter dem Titel „Perly české“, d. i. Čechische Perlen, 1855 in Prachtausstattung erschien. 1860 fungirte er auch als einer der Preisrichter für die Dramen, welche sich um den Fingerhut-Preis bewarben. Als er dann nach Wenzeslaus Hanka's Tode die Stelle des ersten Bibliothekars am böhmischen Museum antrat, wurde ihm auch die Redaction der „Museal-Zeitschrift“ übertragen. Was nun die schriftstellerische Thätigkeit Vrtatko's anbelangt, so trat er zuerst 1835 mit einer Abwehr der strengen Kritik auf, welcher Čelakovski die čechische durch Vlček besorgte Uebersetzung der Hesiod'schen Dichtung „Werke und Tage“ in der Zeitschrift „Květy“ unterzogen hatte; überhaupt schickte er in dieses Blatt öfter Gedichte und historisch-literarische Artikel, vornehmlich von 1835 bis 1837. Im Jahre 1844 veröffentlichte er in derselben die Beschreibung einer Winterreise im Venetianischen. 1836 veranstaltete er der Erste, gemeinschaftlich mit K. E. Tupý (Jablonský) [Bd. XLVIII, S. 131], die Herausgabe des Almanachs „Vesna“, d. i. Der Frühling, in dessen drei Jahrgängen mehrere schöngeistige Arbeiten aus seiner Feder enthalten sind. Der für den Jahrgang 1838 bestimmte Roman „Kletba“, d. i. Der Fluch, wurde von der Censur unterdrückt. Um nun die dadurch entstandene Lücke auszufüllen, übersetzte er für den dritten Jahrgang (1839) aus dem Deutschen die Erzählung „Zweite Liebe“ (Druhá láska). Vrtatko's Originalerzählungen erfreuten sich seinerzeit solcher Beliebtheit, daß z. B. eine derselben, „Snoubenci Dražičtí“, in deutscher Bearbeitung (zu Hamburg als Originalwerk) erschien und dann, da man den čechischen Ursprung nicht kannte, als čechisches Theaterstück umgearbeitet auf einer čechischen Privatbühne zur Aufführung gelangte. Ebenso ward die Erzählung „Kouzelnice Černoborka“, d. i. Die Hexe von Černobor, nicht eben zum Vortheile des Originals, von Santl in ein Trauerspiel umgedichtet. Im obgenannten Almanach „Vesna“ erschienen ausschließlich zu Vrtatko's Erzählungen Zeichnungen von Kandler [Bd. X, S. 429], welche von Rybička in Stahl gestochen wurden. Kaum dürfte irgend ein Werk in der čechischen Literatur solches Aufsehen erregt haben, als eine Arbeit Vrtatko's aus dessen jüngeren Jahren, betitelt: *„Jan Šťastný. Upominky na věk patnáctý“*, d. i. Johann Šťastný. Erinnerungen an das fünfzehnte Jahrhundert. Dieses Artikels bemächtigte sich, wie auf ein gemeinsames Schlagwort, sofort die ganze slavische Presse und leitete daraus das abgeschmackte Märchen ab, Johann Gutenberg, dieser urdeutsche Erfinder der Buchdruckerkunst, sei ein Čeche gewesen und somit die Buchdruckerkunst eine čechische Erfindung. Dieses Märchen wurde nun von Europa nach Amerika colportirt und beschäftigte die verschiedenartigsten Geister, welche daran ihre Combinationen und Hallucinationen entwickelten. Auch schrieb Vrtatko zahlreiche pädagogische und didaktische Abhandlungen, vornehmlich für die Zeitschriften „Der Sammler für die Lehrer“ (Sborník učitelský) und „Schule und Leben“ (Škola a život). Später, nachdem er seine griechischen, namentlich Aristotelischen Studien gemacht und die Redaction der čechischen Museal-Zeitschrift (Časopis českého museum-

übernommen hatte, erschienen nun in derselben zahlreiche Aufsätze seiner Feder archäologischen, philosophischen und geschichtlichen Inhalts, wie z. B. „Ueber die Bedeutung des Namens Zeus", „Von der Schule und den Schülern des Pythagoras", „Von der Organisation des spartanischen Gemeinwesens", „Von der Einrichtung des athenischen Staatswesens", welche in den Jahrgängen 1859—1861 erschienen sind. Von 1862 bis 1864 veröffentlichte er in der genannten Zeitschrift die kritisch durchgesehenen Texte zweier biblischer Romane: „Leben des Joseph" und „Asenеth", welchen er eine Einleitung vorangeschickt hatte; diesen Arbeiten ließ er den antiken Roman „Apollon, König von Tyrus", des Ludwig von Pernstein „Belehrungen für Eltern" und eine Uebersicht seiner sorgfältig erforschten und gesammelten Quellen zu einer Biographie des Wenzel Hajek von Libočan folgen. Auch trug er, sobald er sein Amt am Museum angetreten hatte, dafür Sorge, daß von der Königinhofer Handschrift und anderen handschriftlichen Resten der čechischen Literatur Lichtbilder aufgenommen wurden, und als Einleitung der 1862 bewerkstelligten Herausgabe dieser Photographien fügte er eine Textverbesserung bei, in welcher er nicht weniger denn 100 von früheren Forschern übersehene irrthümliche Stellen auf ihre richtige Lesart brachte. Noch gab er dann 1870 den Briefwechsel W. Hanka's und J. Dobrovský's heraus. Wie es aus vorstehender Uebersicht herhorgeht, concentrirt sich Vrtatko's schriftstellerische Thätigkeit meist in zeitschriftlichen Abhandlungen. Die Zahl der selbständig im Druck erschienenen Arbeiten seiner Feder ist sehr gering, und sind folgende zu verzeichnen: „*Belův útěk ve dvou jednáních*", d. i. Belas Flucht. Schauspiel in zwei Aufzügen (Königgrätz 1837, 16°.), eine Uebersetzung des bekannten Stückes von Kotzebue „Belas Flucht"; — „*Aristotela kategorie. Z řeckého převedl a vyložil*", d. i. Die Kategorien des Aristoteles. Aus dem Griechischen übertragen und erläutert (Prag 1860, mit Unterstützung der Matice česká); — „*Vodopis království Českého ku prospěchu mládeže česko-slovanské*", d. i. Die Gewässerbeschreibung des Königreichs Böhmen, für die čechoslavische Jugend (Prag 1861, zweite Ausgabe 1864), eine Art geographisches Gedächtnißbüchlein in Reimen, in zwei Ausgaben, eine für Lehrer mit einer Einleitung, die andere für Schüler ohne eine solche; — „*Sedmikrásky. Ve prospěch mládeže česko-slovanské*", d. i. Maßliebchen. Für die čecho-slavische Jugend (Prag 1864). Selbstverständlich ist es, daß Vrtatko seit Jahren für die Weckung des Nationalgefühls nach besten Kräften wirkte, bald dadurch, daß er in Adelsfamilien die Anlegung von Bibliotheken und in Dilettantenkreisen die Aufführung čechischer Theaterstücke befürwortet, oder sonst in anderer Weise, wie sich zu dergleichen immer sattsam Gelegenheit darbietet.

Jungmann (Joseph). Historie literatury české, d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, Fr. Řivnáč, schm. 4°.). Zweite von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, S. 633. — *Šembera (Alois Vojtěch).* Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Vek novejší, d. i. Geschichte der čechoslavischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8°.) S. 307.

Vucetich, Stane (die cattaresische Botengängerin, geb. in den Bocche di Cattaro um 1836). Die Tochter geachteter dalmatinischer Bauersleute,

hütete sie in der Kindheit barfuß Schafe und junge Ziegenböcke auf den Felsen ihrer Heimat. Unter den einfachsten, wenn nicht dürftigsten Verhältnissen, trat sie in den sechzehnten Lenz, als ihre Eltern das Zeitliche segneten. Die kleine Heerde, welche dieselben hinterließen, wurde zwischen Stane und ihren beiden Brüdern getheilt, welch' Letztere in der Regel das etwas gefährliche Gewerbe von Schmugglern, wozu die dortige Gegend mit der nahen unwegbaren Grenze die beste Gelegenheit bot, nebenbei aber, wenn sich gerade Anlaß fand, das edlere von „Helden" betrieben. Mit den Brüdern konnte die Schwester nicht ziehen, sie packte also ihre Siebensachen in ein Bündel und marschirte mit ihrem Spinnrocken im Gürtel in die zwei Stunden entfernte Stadt Budua, in welcher sie einen passenden Dienst suchte und anstellig und verläßlich, wie sie war, auch bald einen solchen fand. Als Lohn erhielt sie monatlich einen Gulden, eine für die dortigen Lohnverhältnisse glänzende Bezahlung; dazu bekam sie jährlich ein neues rothes Käppchen, welches sie, wie alle Mädchen jener Gegend, über ihren prachtvollen braunen Haarflechten trug. Bereits hatte sie acht Jahre gedient und ebenso viele Ducaten erspart, als der Zufall einen Matrosen, Namens Mirko Vucetich nach Budua führte. Diesem Manne gefiel die schöne Stane, und als er von ihren ersparten acht Ducaten hörte, gefiel sie ihm noch mehr. Die Einleitungen zu einer Werbung durch eine alte Freundin der Stane waren bald getroffen; die Sache ging ihren geregelten Gang, und da das Mädchen „ja" sagte, so fand in drei Wochen die Hochzeit statt. Volle vier Tage nach derselben hielten die Ducaten an, dann waren sie verputzt. Nun fuhr Mirko nach Triest, um „Geld zu verdienen"; er schiffte sich aber nach Odessa ein und soll dort vom Schiffe desertirt sein, denn man hat von ihm seit jener Zeit nichts mehr gehört. Und so war Stane Vucetich mit ihrer bunt bemalten Truhe, welche ihr ganzes Hab und Gut — nunmehr ohne Ducaten — barg, und in der Anwartschaft auf einen Leibeserben, allein zurückgeblieben. Sie brachte einen Knaben zur Welt, mit welchem sie bei einer gutherzigen alten Verwandten nothdürftig Unterkunft fand. Um aber für sich und ihr Kind Brod zu verdienen, wurde sie Botengängerin. Sie versah ihren Dienst zwischen Budua und Cattaro zu einer Zeit, als die Postverbindung zwischen beiden Orten noch höchst mangelhaft war, in musterhafter Weise und erfreute sich bald allgemein großen Vertrauens. Da brach im September 1869 die Schilderhebung der Bocchesen aus, welche, um nicht Soldaten werden zu müssen, sich lieber mit der österreichischen Armee schlugen. Die Communicationen zu Lande waren gesperrt, die Dampfer verkehrten nicht, und Stane Vucetich, die Botengängerin, wurde nun plötzlich eine äußerst gesuchte und wichtige Person. Von Seite der Armeeleitung sollten Befehle in dieses oder jenes detachirte Fort gesendet werden. Die Forts selbst waren von den Insurgenten cernirt, die Wege dahin, alle Fußpfade in den Felsengebirgen der Bocca, kaum für Ziegen zu erklimmen, von Insurgenten besetzt. Da hieß es, entweder bedeutende Truppentheile aufbieten und noch dazu viele Menschenleben opfern oder zur List und Heimlichkeit die Zuflucht nehmen, um ein Schreiben in ein Fort gelangen zu lassen und die Verbindung mit den abgeschnittenen Truppentheilen aufrecht zu erhalten. Es blieb also nichts übrig, als

die Botengängerin mit solchen Sendungen zu betrauen. Ihre Verläßlichkeit war weit und breit bekannt, und in der That, Stane vollführte ihre Aufgabe in musterhafter Weise und, wie wir sehen werden, mit einer den seltensten Scharfsinn bekundenden Geistesgegenwart. So übergab ihr einmal wieder das Festungscommando ein Dienstschreiben an die Besatzung des Fortes Dragalj — ein Blatt Papier in einem dicken Couvert mit großmächtigem Siegel verschlossen. Stane machte sich auf den Weg, gelangte auch glücklich bis in die Nähe des Forts, aber schon von weitem erblickte sie die Insurgenten, welche den Zugang zu demselben besetzt hielten. Rasch entschlossen, trat sie auf eine Stelle in den Felsen, welche sie für wenige Augenblicke den Insurgenten verbarg, und allen Respect vor dem Dienstsiegel außer Acht lassend, erbrach sie dasselbe sofort, warf das Couvert in die nächste Felsenspalte, stopfte das Schreiben in den Lauf ihres Carabiners — denn sie ging seit Ausbruch der Revolte immer in einem Militärmantel mit umgehängtem Gewehr — und passirte ungefährdet die Insurgentenlinie. Wohl wurde sie angehalten, aber geringschätzig fragte sie: „Ob die Insurgenten zu jener Gattung Helden (junaci) gehörten, welche sich vor einem Weibe fürchten, wenn es einen Carabiner trage?" Auf diesen höhnischen Appell an ihre Ritterlichkeit ließen die Helden sie frei hindurch und das Schreiben gelangte richtig an seine Adresse. So hielt die Botengängerin die Verbindung mit den abgeschnittenen Forts aufrecht. Als der Krieg zu Ende war, schenkte ihr das Officierscorps von Cattaro einen schönen silbernen Gürtel und eine goldene Uhr. Letztere, ihr wenig werth, legte sie in ihre Truhe, aber den Gürtel hielt sie hoch in Ehren, denn bei jeder feierlichen Gelegenheit trägt sie ihn und hat an ihm ein tüchtiges Messer hängen. Den Militärmantel legte sie nicht mehr ab. Vom Festungscommando in Cattaro aber hat sie die Erlaubniß, jederzeit das Wachzimmer der Hauptwache zu betreten und dort ihre Päcke und Bündel abzulegen; auch darf sie ihr Pferd — sie hatte sich, sobald ihr Geschäft in Aufnahme kam, ein solches angeschafft — auf den Festungsplätzen weiden lassen. Officiere und Unterofficiere, sowie die ihr bekannten kaiserlichen Beamten grüßt sie durch militärisches Salutiren. Sie steht mit den Soldaten auf kameradschaftlichem Fuße, gegen Zudringlichkeiten verschafft sie sich in energischer Weise Respect, denn ihre Hand ist keine — zarte Damenhand. Stane raucht Tabak und Cigarren. Obwohl eine Fünfzigerin, wettergebräunt und von der Mühsal ihres nicht leichten Geschäftes doch mitgenommen, ist sie noch immer eine stattliche Erscheinung, in deren abgehärteten Gesichtszügen die Spuren einstiger Schönheit nicht zu verkennen sind, im Ganzen der Typus eines südslavischen Weibes in Gestalt und Charakter.

Die Heimat (Wiener illustrirtes Blatt, 4°,) IV. Jahrgang (1878/79) S. 141: „Stane Vucetich, die Botengängerin. Eine Skizze aus dem Bocchesenlande".

Porträt. Holzschnitt. Nach einer Photographie auf Holz gezeichnet und von J. R. in Holz geschnitten. [Ganze Figur in aufrechter Haltung.]

Vucetich, siehe auch **Vuchetich**.

Vuchetich, Mátyás (magyarischer Rechtsgelehrter, geb. zu Brynie, einer im Oguliner Grenzbezirke gelegenen Ortschaft, im Jahre 1767, gest. zu Pesth am 22. September 1824). Nachdem er

das Gymnasium beendet hatte, widmete er sich an der Rechtsakademie in Preßburg, später an der Pesther Universität der Jurisprudenz, erlangte an letzterer daraus die Doctorwürde und veröffentlichte bei dieser Gelegenheit die *„Dissertatio inauguralis juridica de Culpa a Mandatario praestanda“* (Pestini 1790, 8⁰.). Nun für den gelehrten Beruf sich entscheidend, wurde er zunächst Professor des römischen, bürgerlichen und Criminalrechtes an der Rechtsakademie zu Kaschau. Im Jahre 1809 aber in gleicher Eigenschaft an die Pesther Hochschule berufen, wirkte er daselbst bis zu seinem im Alter von 57 Jahren erfolgten Tode. In seinem Fache auch als Schriftsteller thätig, gab er heraus: *„De origine civitatis“* (Cassoviae 1802, Landerer, 8⁰.), ist gegen das im Jahre 1801 zu Preßburg bei J. M. Schauff erschienene „Systema antiphilosophicum de origine civitatis“ des Professors Johann Adami (geb. 1738, gest. 1821) gerichtet; — *„Conspectus legum Criminalium apud Hungaros ab Exordio Regni eorum in Pannonia usque ad hodiernum diem conditarum“* (Cassoviae 1805, F. Landerer, Fol.), ein Werk für die Geschichte des ungarischen Strafrechtes, unbedingt von nicht geringem Werthe; — *„Institutiones juris criminalis Hungarici in usum Academiarum“* (Budae 1819, 8⁰.), die ungarische Hofkanzlei zeichnete den Verfasser dieses Handbuches durch einen Ehrenpreis von 2000 fl. aus; — *„Elementa juris feudalis“* (Budae 1824), Buchetich's letztes Werk. 1811 und 1812 bekleidete derselbe an der Pesther Universität die Decan-, 1821 die Rectorwürde. Daß er kein einfacher Gesetzcompilator, sondern ein denkender Rechtsgelehrter war, dafür spricht schon die Thatsache, daß kein Geringerer als der gegenwärtige ungarische Justizminister Theodor Pauler in einer magyarischen rechtswissenschaftlichen Zeitschrift, welche von Zeit zu Zeit biographische Lebensbilder einheimischer Rechtsgelehrten brachte, ein solches von Buchetich veröffentlicht hat.

Törvénykezési lapok, d. i. Blätter für Gerichtswesen (Pesth, schm. 4⁰.) 13. und 16. Jänner 1838, Nr. 30 und 31: „Buchetich Mátyás“. Von Pauler Tivadar. — Tudományos Gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth) Band XII (1824) S. 115 u. f.: „Nekrolog“.

Von einem **Andreas** Buchetich kam in der Gegenwart das Werk „Az osztrák rövid sommás törvények kivonata“, d. i. Auszug einer summarischen Geschichte Oesterreichs heraus.

Buchetich, siehe auch **Bucetich**.

Bučkovic, sprich **Butschkowitsch**, Milovan (dramatischer Dichter, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er dürfte wohl aus Croatien oder der Militärgrenze gebürtig sein. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang wissen wir nichts Näheres. In den Sechziger-Jahren diente er als Hauptmann in der k. k. Armee, dem Landes-Generalcommando in Agram zugetheilt. Doch nicht in dieser Eigenschaft erscheint er uns bemerkenswerth, sondern als dramatischer Dichter von unleugbarer Begabung, obgleich wir seinen Namen in Werken über die neuere poetische Literatur vergebens suchen. Von ihm erschien das wegen seiner Originalität wie seiner gelungenen Durchführung von der Kritik gepriesene und hochgehaltene Trauerspiel „Untergang des serbischen Kaiserthums“, welches aus dem deutschen Manuscripte ins Croatische übersetzt wurde. Das deutsche Original gelangte vollständig in der „Agramer

Zeitung" 1861, Nr. 186 u. f. zum Abdruck, die Uebersetzung aber kam etliche Jahre später heraus unter dem Titel: „Propast carstva srbskoga tragedija u pet činah ig inemačkoga rukopisa preveo D. Demetrije Demeter", d. i. Der Sturz des serbischen Kaiserreichs. Tragödie in fünf Acten aus dem deutschen Manuscripte ins Croatische übersetzt von Dr. D. Demeter (Agram 1836, Jakic, 180 S., 8⁰.). In der Vorrede, welche der Verfasser seinem in der „Agramer Zeitung" abgedruckten deutschen Original voranschickt, befindet sich die naive Stelle: „Sollten hie und da Anklänge an bekannte Dichter vorkommen, so bitte ich, da wir „schrecklich viel gelesen", zu bedenken: daß dergleichen leicht vorkommen kann, ohne den häßlichen Namen eines Plagiats zu verdienen". Wenn Verfasser dieses Lexikons nicht irrt, erschien eine Separatausgabe des deutschen Originals zu Ende der Sechziger-Jahre und veranlaßte dann die kurze, aber freundliche Anzeige in der „Neuen Freien Presse" 1867, Nr. 906.

Bucovich, Bernardo (gelehrter Franciscaner, geb. zu Spalato in Dalmatien in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. daselbst 1783). Ueber den Lebens- und Bildungsgang dieses Franciscaners, dessen Ruf als Priester und gelehrter Theolog sich über Dalmatien nach Italien und weiter verbreitete, ist nur wenig bekannt. Er war in den philosophischen und theologischen Disciplinen trefflich unterrichtet, kannte fremde Literaturen und besaß ein ganz vortreffliches Gedächtniß. Seine zehn Reden (dieci discorsi), gehalten anläßlich der Bekehrung einiger Juden, welche in Spalato lebten, gelangten zum Druck. Als aber die Pest in dieser Stadt ausbrach und auch den Convento della Madonna delle Paludi heimsuchte, wurden nebst Anderem die Papiere des gelehrten Mönches ein Raub der Flammen. In der Folge zum Ordensprovinzial erwählt, begab er sich als solcher auf das in Madrid abgehaltene Generalcapitel, auf welchem er durch seine Gelehrsamkeit und seinen Scharfsinn die Bewunderung Aller erregte. Endlich fiel ihm die höchste Würde im Orden, die des Generaldefinitors, zu. In seinen letzten Lebensjahren zog er sich in seine Heimat zurück, wo er fern von allen Geschäften und Studien lebte, aber viel mit seinen Mitbürgern verkehrte, die zum Beweise ihrer Verehrung sein Bildniß malen ließen.

Fabianich (Donato P.). Storia dei frati Minori dai primordi della loro istituzione in Dalmazia e Bosnia fino ai giorni nostri (Zara 1864, Battara, gr. 8⁰.) Parte 2ᵈᵃ p. 135. — *Gliubich da Città vecchia (Simeone Abb.).* Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, Rud. Lechner e Battara, 8⁰.) p. 313.

Bucovich, siehe auch **Bukovics**.

Buić, Joachim (serbisch-illyrischer Schriftsteller, geb. zu Baja im ehemaligen Bács-Bodrogher Comitate Ungarns 9. September 1772 alten Styls, gest. zu St. Andrä 1830). Wir finden ihn außer in der obigen auch noch in folgenden Schreibungen: Buics, Buits und Bujic. Es ist ein ziemlich bewegtes Leben, welches sich hier vor unseren Blicken entrollt. Den ersten Unterricht erhielt Buić in der Schule seines Geburtsortes und trat dann, zwölf Jahre alt, 1784 in die dort befindliche Schule der Franciscaner über, in welcher er sich die Anfangsgründe der ungarischen, deutschen und lateinischen Sprache zu

eigen machte. Die Humanitätsclassen besuchte er am Gymnasium zu Kalocsa, die philosophischen und theologischen Studien hörte er am evangelischen Convicte zu Preßburg, an welchem er auch die hebräische und altgriechische Sprache erlernte, so daß, als er sich für einen Beruf entscheiden sollte, er bereits neben dem Serbisch-Illyrischen die Kenntniß von fünf anderen Idiomen besaß. Den theologischen Beruf gab er nunmehr auf und wendete sich den Rechtswissenschaften zu, über welche er zu Preßburg auch einige Zeit Vorträge hörte. Bald aber entschied er sich bei seinem vorherrschendem Hange zur Pädagogik für das Lehrfach und erlangte auch bereits 1797 eine Professur der ersten Grammaticalclasse zu Futak im Bácser Comitate. Schon im folgenden Jahre wurde er nach Alt-Bécs als Districtualprofessor berufen, wo er bis 1801 verblieb. Seine Begierde, fremde Länder und Völker kennen zu lernen, veranlaßte ihn, im genannten Jahre sein Lehramt aufzugeben und zunächst nach Triest zu reisen, wo er vorderhand im Hause des Handelsmannes Anton von Kvetics als Hauslehrer eine Unterkunft fand. Kvetics erkannte alsbald in ihm die außergewöhnlichen Fähigkeiten und faßte den Entschluß, ihn für seine mercantilischen Zwecke zu verwenden. Er ließ den mit einem nicht gewöhnlichen Sprachentalente Begabten vorerst in der italienischen, französischen und englischen Sprache unterrichten und schickte ihn dann nach Italien auf Reisen. So lernte Vuić die größeren Städte Oberitaliens, Mailand, Padua, Mantua, Genua, Florenz, Bologna u. s. w. kennen. Mit dem wachsenden Vertrauen des Kaufmannes dehnten sich auch seine Reisen auf immer größere Entfernungen aus, und so ging er auf einem Handelsschiffe desselben am 15. December 1804 unter Segel und besuchte Venedig, Castelnuovo, Negroponte, Constantinopel, Odessa, Taganrog, Smyrna in Kleinasien, Jaffa in Palästina, Rosette und Alexandria in Aegypten. Auf der Heimreise wurde das Schiff in der Nähe der Insel Malta von Piraten angegriffen, und es würde der Plünderung wohl kaum entgangen sein, wenn nicht ein englisches Schiff zu Hilfe gekommen wäre. Vuić kehrte 1805 gerade in jenem Zeitpunkte nach Triest zurück, als sich die feindliche französische Armee der Stadt näherte; er fand es daher für gerathen, dieselbe zu verlassen und einstweilen in Neu-Gradisca den Gang der Ereignisse abzuwarten, doch nahmen diese einen Verlauf, welcher eine Rückkehr nach Triest vorderhand nicht gestattete, und so faßte er denn den Entschluß, so lange die Gefahr des Krieges schwebte, zu Semlin in Syrmien sich aufzuhalten. Daselbst erwarb er sich durch Sprachunterricht seinen Lebensunterhalt, gerieth aber in Verwicklungen, die seine Verhaftung zur Folge hatten, aus welcher er erst nach seiner Rechtfertigung im Jahre 1809 befreit wurde, worauf er in seinen Geburtsort Baja zurückkehrte. Noch im nämlichen Jahre reiste er nach Pesth und neuerdings dem Lehramte sich zuwendend, erhielt er daselbst eine Grammaticalprofessur, welche er jedoch nach kurzer Zeit wieder aufgab. Die nun folgenden Jahre beschäftigte er sich mit schriftstellerischen Arbeiten wechselnden Inhalts in seiner Muttersprache. 1823 begab er sich nach Belgrad, wo er bei dem daselbst sich aufhaltenden Pascha Abdurahman freundschaftlich aufgenommen wurde. Dann reiste er wieder nach Semlin und von da nach Temesvár und Pancsova, in welchen Städten ihn die

griechischen Gemeinden zur Herausgabe einiger illyrisch-serbischer Werke mit ansehnlichen Geldmitteln unterstützten. Von Pancsova richtete er seinen Weg nach Triest, wo ihn Lord Watterson zu gleichem Zwecke mit tausend Francs beschenkte. In dem in den Quellen verzeichneten Werke Šafařik's finden sich alle Werke Vuić's bibliographisch nach ihren serbisch-illyrischen Titeln in illyrischer Schrift angegeben; wir theilen die Titel in deutscher Uebersetzung mit. Es sind nachstehende in chronologischer Folge: „Illyrisch-französische Sprachlehre" (Ofen 1805), diese ist nur eine Uebersetzung des bekannten Meidinger'schen Werkes; — „Fernando und Jorika. Schauspiel in drei Aufzügen" (ebd. 1805); — „Lohn und Strafe. Ländliches Gemälde in zwei Aufzügen" (ebd. 1807), wahrscheinlich dieses und das vorige Uebersetzungen aus dem Deutschen; — „Naturgeschichte nach Raff, mit vielen Kupfern" (ebd. 1809); — „Alexis und Nadine. Roman" (ebd. 1810); — „Robinson der Jüngere. Moralische Geschichte für die Jugend" (ebd. 1810); — „Napoleons Ruhm als Feldherr" (ebd. 1814); — „Moralische Erzählungen" (ebd. 1823); — „Neueste allgemeine Erdbeschreibung" (ebd. 1825), von dieser übersendete er 25 Exemplare dem Fürsten Milosch Obrenowić, welcher ihn dafür mit dem ansehnlichen Geschenk von tausend Piastern belohnte. Ungleich größer als die Zahl seiner gedruckten Schriften ist jene der in Handschrift gebliebenen, von denen erwähnt seien: „Beschreibung der Völker des Erdballs"; — „Dissertatio de gente serbica perperam Rasciana dicta, ejusque meritis et factis in Hungaria cum appendice privilegiorum eidem genti elargitorum"; — dann verschiedene Uebersetzungen ungarischer, italienischer und deutscher Werke, von letzteren namentlich mehrere Theaterstücke von Kotzebue, wie z. B. „Die Spanier in Peru", „Der arme Poet", „Der Wildfang" und andere. Ueberhaupt war Vuić der Erste, welcher Theaterstücke in serbischer Sprache auf die Bühne brachte. Er ist einer der eifrigsten Culturpioniere seiner Nation, für welche er nach verschiedenen Richtungen das Beste, was die fremde Literatur jener Tage brachte und was sich ihm für seine damals noch halbwilde Nation als geeignet erwies, in ihrer Sprache übersetzte und bearbeitete.

Kanitz (August). Geschichte der Botanik in Ungarn (Skizzen) (Hannover 1863, Riemschneider, 12°.) S. 69. — Časopis českého Museum, d. i. Zeitschrift des böhmischen Museums (Prag 8°) 1833. S. 38. — Šafařik (Paul Joseph). Geschichte der südslavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse, herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1863, Tempský, gr. 8°.). III. Serbisches Schriftthum, 2. Abtheilung, S. 333, Nr. 134; S. 371, Nr. 343; S. 401, Nr. 518 und 519; S. 402, Nr. 533, 534; S. 403, Nr. 535; S. 406, Nr. 564, 565, 566; S. 410, Nr 598, 599; S. 421, Nr. 666, 667; S. 430, Nr. 718; S. 431, Nr. 725; S. 436, Nr. 738 und 739; S. 447, Nr. 833.

Porträt. Das Porträt des Joachim Vuić findet sich vor seinem Werke: „Путешествие по Сербіи во кратцѣ собственномъ рукомъ пановомъ списано у Крагуевцу у Сербіи".

Vujanovski, Stephan (serbischer Schulmann, geb. im Dorfe Vrdjani im ersten Banalregimente in Croatien um 1743, gest. zu Neusatz am 19. (31.) Jänner 1829). Die Elemente der Wissenschaften und insbesondere die lateinische Sprache erlernte er in Karlovic unter Johann Raić [Bd. XXIV, S. 249] und wendete sich dann dem Lehrfache zu. Bald aber gab er die Lehrerstelle, welche er in Vukovar beklei-

bete, wieder auf, um seinem Drange nach wissenschaftlicher Ausbildung zu genügen. Zu diesem Behufe lag er zunächst am evangelischen Lyceum zu Oedenburg den philosophischen, dann an der Wiener Universität den rechtswissenschaftlichen Studien ob. In dieser Zeit fand er in dem Karlovicer Erzbischof und Metropoliten Vincenz Joannovic Vidak einen freundlichen Gönner. Nach vollendeten Studien unternahm er eine Reise nach Deutschland, dann nach Polen und Rußland. Nach seiner Rückkehr wurde er 1777 höheren Ortes zum königlichen Director der griechisch-orientalischen Normalschulen im Agramer District ernannt und in Würdigung seiner verdienstlichen Thätigkeit in diesem Amte 1792 in den ungarischen Adelstand erhoben. Auch fungirte er nach und nach als Gerichtstafelbeisitzer mehrerer Gespanschaften. Zu Neusatz, wo er im Ruhestande mit Pension verlebte, starb er in ziemlich vorgerückten Jahren. Er schrieb eine Anleitung zur deutschen Sprache für seine Landsleute: „Niemeckaja grammatica"; verfaßte eine Grammatik der altslavischen Kirchensprache, doch gelangte das Manuscript dieser Arbeit, welches in den Besitz des Bischofs L. Mušicki [Bd. XIX, S. 473] kam, nicht zum Druck; übersetzte aus dem Russischen eine kurze Kirchengeschichte: „Kratkaja cerkownaja istoria", welche 1794 erschien und gab — schon 1777 — in slavoserbischer und deutscher Sprache ein Handbuch der Arithmetik heraus, das öfter aufgelegt wurde. Šafařik in der unten benannten Quelle bezeichnet ihn als einen kenntnißreichen, offenen, für Bildung und Gemeinwohl seiner Stammgenossen bis an sein Ende enthusiastisch eingenommenen Mann.

Šafařik (Paul Joseph) Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Joseph Jireček (Prag 1865, Tempský, 8°). III. Das serbische Schriftthum, 2. Abtheilung, S. 319, Nr. 94; S. 367, R. 316; S. 368, Nr. 323; S. 371, Nr. 340; S. 426 Nr. 692 und S. 443, Nr. 808.

Bujić, Wladimir (Schulmann und Fachschriftsteller, geb. zu Irig in Syrmien 1818). Die Gymnasialclassen und theologischen Studien beendete er zu Karlovic in der serbischen Militärgrenze, Philosophie hörte er zu Fünfkirchen, die Rechte in Pesth. Für das Lehrfach sich entscheidend, nahm er 1844 eine Gymnasialprofessur in Dalmatien an. Anfang September 1846 folgte er einem Rufe der serbischen Regierung als Professor am Untergymnasium zu Schabacz, wo er dann 1848 bis 1853 den Posten eines Secretärs am Consistorium versah. 1864 wurde er Professor am Gymnasium zu Belgrad, und gegenwärtig trägt er am theologischen Seminar daselbst Logik und Redekunst in serbischer Sprache vor. Als in dieser Stadt eine höhere Mädchenschule eröffnet wurde, hielt er auch an derselben Vorträge in serbischer Sprache. Ueberdies stand er eine Zeit lang als Censor in Verwendung. Seine schriftstellerische Thätigkeit umfaßt folgende Werke: „*Srpska gramatika*", d. i. Serbische Grammatik (1856, 4. Aufl. 1871); — „Obsada Sevastopola", d. i. Die Belagerung Sebastopols (1857), eine Uebersetzung aus dem Deutschen; — „*Teorija próze*", d. i. Die Theorie der Prosa (1864). 1858 gab er auch in Gemeinschaft mit Professor Miletić die belehrende und unterhaltende Zeitschrift „Rodoljubac" heraus, welche aber schon nach einem halben Jahre einging.

Buk Stephanowitsch Karadschitsch, siehe **Karadschitsch** [Bd. X, S. 464].

Vukalović, Luka (südslavischer Parteigänger, geb. nach Einigen in einem Dorfe am cattaresischen Küstenstriche, nach Anderen in Trebinje auf einem der Güter des dortigen Beg im Jahre 1818 oder schon 1812). Er verlebte die Jugend in Cattaro, wo er bei einem Büchsenmacher in die Lehre trat. Auf seiner Wanderschaft kam er nach Wien und arbeitete daselbst in der kaiserlichen Gewehrfabrik, bis er nach Castelnuovo, einem in der Bai von Togla im Süden Dalmatiens gelegenen Städtchen, ging. Da brach am 28. Jänner 1861 der Aufstand in der Hercegovina gegen die Türken aus. Die Christen in diesem Lande sowohl als in Bosnien litten immer schwer unter dem mohamedanischen Drucke, der aber minder von der türkischen Regierung als von den dort ansässigen feudalen Grundherren ausging, welche von der ersteren freilich in ihren Gewaltthaten wenig oder gar nicht behindert wurden. Uebrigens würde vielleicht der Aufstand noch immer nicht ausgebrochen und von den durch den Vertrag von 1859 zufriedengestellten Montenegrinern gar nicht unterstützt worden sein, wenn nicht Rußland seine Hand dabei im Spiele gehabt hätte. Denn die Agenten dieser Macht, in deren Interesse es gelegen ist, die Türkei in beständiger Unruhe zu erhalten, durchstreifen unausgesetzt theils offen, theils heimlich die Donauländer und Griechenland, schaffen fortwährend neuen Zündstoff herbei und machen alle denkbaren Anstrengungen, um immer wieder Erhebungen gegen die Türkei hervorzurufen. Zwischen Castelnuovo und Porto d'Ostro liegt ein kleiner Landstrich, der bis an die Meeresküste sich ausdehnt und das österreichische Gebiet unterbricht, die in diesen Wirren vielgenannte und denkwürdige Sutorina, ein bis dahin so wenig gekanntes Fleckchen Erde, daß wir es in älteren Auflagen des Ritter'schen geographisch-statistischen Lexikons vergeblich suchen. Durch die ganze Sutorina zieht sich aber eine von Cattaro nach Ragusa führende Militärstraße. In dieser Enclave trat nun Luka Vukalović plötzlich an die Spitze der Aufständischen. Er war kein Neuling im Rebelliren, denn schon 1859 hatte er daselbst eine Rolle gespielt, nur wurde zu jener Zeit sein Name weniger genannt. Die Montenegriner hatten schon längst ihr Auge auf einen Punkt geworfen, der ihnen den Zugang zum Meere und somit die Verbindung nach außen ermöglichte. Denn von allen Seiten von Gebirgen eingeschlossen, sind sie beständig in Gefahr, von jeder Zufuhr abgeschnitten und dadurch in eine sehr kritische Lage versetzt zu werden. Aber es bot sich noch immer keine schickliche Gelegenheit zur Ausführung ihres Planes dar. Da war es Vukalović, der den Montenegrinern zu ihrem so sehnlich erstrebten Hafen verhelfen wollte. Und die bedrängte politische Lage benützend, in welcher sich Oesterreich 1859 befand, stellte er sich an die Spitze eines Häufleins ihm gleichgesinnter Bergbewohner und bemächtigte sich der Sutorina, welche zur Hälfte österreichisch, zur Hälfte türkisch war. Sofort nahm er Besitz von einer kleinen Bai und errichtete, um ihren Eingang zu vertheidigen, zwei kleine Forts, welche ihm den neu gewonnenen Besitz vertheidigen helfen sollten. Da kam der Friede von Villafranca dazwischen. Oesterreich, das nun wieder freie Hände hatte, schickte sofort seine Commissäre an den slavischen Parteigänger mit dem Auftrage, die beiden Forts zu zerstören. „Zerstört sie selbst", entgegnete er, die Pistole in der Faust,

schritt mitten durch die österreichischen Soldaten und verschwand in den Bergen, wohin ihm Niemand zu folgen wagte. Das war die erste feindliche Begegnung der Oesterreicher mit dem ehemaligen Büchsenschäfter. Dieser nämliche Vukalović war es nun, der sich an die Spitze der Aufständischen stellte und um der ganzen Sache sofort den gehörigen Anstrich zu geben, sich gleich den Titel eines Wojwoden der Sutorina beilegte. Da die Türken sich im Besitz der Hercegovina behaupteten und nur ein kleiner Theil dieses Landes den eigentlichen Kriegsschauplatz bildete, so war die Fortsetzung des blutigen Kampfes nur dadurch möglich, daß Freiwillige aus allen Nahien der Hercegovina, dann Slaven aus Dalmatien, der österreichischen Militärgrenze und aus Serbien zuströmten, namentlich aber die Montenegriner sich der Sache des neuen Wojwoden annahmen. Mit Luka zugleich kämpften seine Brüder Majo und Jola als Unterbefehlshaber der zusammengelaufenen Banden. Zahllose Gefechte fanden statt, aus denen sie bald als Sieger, bald als Besiegte hervorgingen. Ein Ende war unter den bestehenden Verhältnissen nicht abzusehen, ganz Europa blickte schon mit Theilnahme auf diese mit dem Muthe der Verzweiflung gegen den Halbmond sich wehrenden Helden aus den Bergen. Da erschien im Mai 1861, begleitet von einer internationalen Commission und versehen mit Vollmachten des Sultans, Omer Pascha, um unter Anbietung günstiger Bedingungen den Frieden herzustellen, doch blieben diese Bemühungen erfolglos. Solche Anträge erneuerte dann der türkische Befehlshaber noch mehrmals und suchte Vukalović von dem Bündniß mit den Montenegrinern zu trennen, indem er ihm den Rang eines Generals mit Beibehalt des Titels Wojwode der Sutorina anbot. Vukalović mißtraute jedoch diesen Verheißungen und befürchtete, daß, wenn er die Bundgenossen preisgäbe, die Pforte ihre Zusagen nicht halten würde, und so dauerte der Krieg fort, denn die russischen Agenten und Consuln stachelten immer wieder zum Widerstande auf, bis endlich die Mittel erschöpft waren. Da sah Fürst Nicolaus sich gezwungen, Frieden zu schließen, und nahm am 8. und 9. September alle ihm von Omer Pascha gestellten Bedingungen an. Am 21. September 1861 wurde in Cetinje das Friedensfest gefeiert, und Vukalović mit den Seinigen war verlassen. Er flüchtete sich nach Ragusa und reichte von dort in seinem und seiner Landsleute Namen eine schriftliche Unterwerfung ein. Kurschid Pascha begab sich nun am 22. September nach Ragusa, empfing dort persönlich die Versicherungen der Treue und verkündigte darauf, von der Pforte, welche staatsklug genug war, keine Strenge walten zu lassen, mit den nöthigen Vollmachten versehen, eine allgemeine und vollkommene Amnestie und ernannte Luka Vukalović zum Bimbaschi (Obersten) von fünfhundert christlichen Panduren, die er sich selbst auswählen und mit denen er die Ordnung herstellen und aufrecht halten sollte. Aber durch sein Verhalten erregte er doch immer mehr und mehr das Mißtrauen der Pforte, und dasselbe erwies sich als gerechtfertigt, als im Jahre 1865 Vukalović — ob aus eigenem Antrieb oder auf Rußlands Eingebung, welches aus dieser Demonstration Capital für sich zu schlagen gedachte, ist nicht bekannt, doch leicht zu vermuthen — eine Reise nach Moskau unternahm. Er entzog sich ja

dadurch der Verantwortung, zu welcher ihn die Türkei endlich doch ziehen mußte, und von Rußland hatte er nichts zu fürchten, nur zu gewinnen. Im Juli 1865 kam er in Odessa an. Von General Kotzebue in ostentativ feierlicher Weise empfangen, erhielt Vukalović sofort den Titel eines Generals, während an seine Genossen die Grade von Obersten, Majors und Hauptleuten vertheilt wurden. Die Bemühungen der russischen Regierung, Luka mit den Seinigen zur Ansiedlung im Kaukasus zu überreden, scheiterten an dem Widerwillen seiner Gefährten gegen dieses Project. Mehrere derselben wurden darüber so erbittert, daß sie den Führer verließen. Später genoß dieser für einige Zeit die Gastfreundschaft der serbischen Regierung, aber dieselbe konnte ihm bei ihrem Abhängigkeitsverhältniß zur Türkei eine solche nicht lange gewähren, und in der That protestirte auch die Pforte gegen seinen längeren Aufenthalt in Belgrad. Man wies daher Vukalović im Innern des Landes einen Wohnsitz an. Nun war es mehrere Jahre still geworden über ihn, bis er 1872 wieder auftauchte, indem er plötzlich unter der österreichischen Grenzbevölkerung und den Rajahs der angrenzenden Türkei gedruckte Manifeste verbreitete, welche einen nichts weniger als friedfertigen Ton anstimmten, doch hörte man nichts weiter von ihm. Vukalović hat keinen Schulunterricht genossen, kann weder lesen noch schreiben, aber hat ungewöhnliche natürliche Talente und einen fanatischen Geist. Jetzt steht er freilich schon in dem Alter, in welchem eine einflußreiche persönliche Action seinerseits kaum zu besorgen ist, aber immerhin darf sein moralischer Einfluß nicht unterschätzt werden. Daß der tapfere Luka Vukalović besungen worden, berichten die Quellen.

Čas, d. i. Die Zeit (Prager polit. Blatt, kl. Fol.) 1862, Nr. 230, im Feuilleton. — Waldheim's Illustrirte Zeitung (Wien, Fol.) 1862, S. 206 und 339. — L'Illustration (Paris, Fol.) 40. Band (1862) Nr. 1020. — Die Glocke (illustr. Zeitung, Leipzig 1862) Nr. 197, S. 323. — Osvetnici. „Luka Vukalović i boj na Grahovcu g. 1858". Pjesma od Radovana, d. i. Luka Vukalović und der Kampf bei Grahova im Jahre 1858. Gedicht von Radovan (Agram 1862). — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 341, Beilage: „Aufnahme des Luka Vukalović in Odessa"; — 1866, Nr. 510: „Luka Vukalović"; — Nr. 553: „Luka Vukalović". — Presse 1865, Nr. 170: „Belgrad 16. Juni. Das Schicksal des Luka Vukalović"; — 1866, Nr. 43: „Belgrad, 10. Februar". — Süddeutsche Zeitung 1862, Nr. 41, im Feuilleton. — Deutsche Zeitung (Wien, Fol.) 1872, Nr. 233: „Zara, 23. August".

Porträte. 1) Unterschrift: „Luka Vukalovich". Nach einer Photographie. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen in Waldheim's „Illustrirter Zeitung" 1862, S. 213 [Brustbild]. — 2) Unterschrift: „Luka Vukalović", in Payne's „Die Glocke" 1862, S. 325 [in ganzer Figur; das Original — eine Zeichnung von Janet Lange — brachte die Pariser „Illustration" 1862, S. 183].

Vukasović, Živko (croatischer Schriftsteller, geb. zu Veravce in der slavonischen Militärgrenze am 23. October 1829). Der Sohn schlichter Landleute, besuchte er frühzeitig die Schule seines Geburtsortes, dann jene zu Kopanice. Von da ging er nach Vinkovce, wo er die lateinischen Classen beendete. Hierauf hörte er an der Hochschule zu Gratz Philosophie, zwei Jahre hindurch die Rechte und endlich die für die Verwaltungsbeamten in den Grenzen vorgeschriebenen Vorträge. 1851 trat er bei der Grenzverwaltung in Belovar in k. k. Dienste, wurde aber schon nach einem

halben Jahre, 1852, als Supplent an das Gymnasium zu Vinkovce berufen, an welchem er später als wirklicher Professor Anstellung fand. Von da kam er 1855 in gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Essegg, dann an die landwirthschaftliche Anstalt in Križevce, ferner an das Gymnasium zu Fiume und zuletzt als Gymnasialdirector zurück nach Vinkovce. In der Zwischenzeit fungirte er auch ein halbes Jahr lang als Concipist bei der croatischen Hofkanzlei in Wien. 1865 wurde er zum wirklichen Director des Gymnasiums in Essegg ernannt, in welcher Eigenschaft er noch 1872 wirkte. Nach dem „Slovník naučný“ war Vukasović als Lehrer ein tüchtiger Pädagog, als Mensch mit ganzer Seele Croat und hatte für sein nationales Vollbewußtsein mancherlei Anfeindungen zu ertragen. Ueberdies ist er ein fleißiger Arbeiter auf dem Gebiete der croatischen Literatur. Viele seiner Artikel und Abhandlungen sind in politischen, noch mehr in wissenschaftlichen Zeitungen abgedruckt, von welch letzteren vor allen genannt seien der „Knjizevnik“ und „Rad jugoslovenske akademie“, in welchen er meist naturwissenschaftliche Aufsätze veröffentlichte. Selbstständig gab er heraus: „*Životoslovje bilja sa uvodom u prirodoslovje*“, d. i. Das Leben der Pflanzen mit einer Einleitung in die Physik (Agram 1865, Hartmann, 8°.), Vukasović behandelt in diesem Buche seinen Gegenstand mit besonderer Rücksicht auf die Landwirthschaft und zum Gebrauche für ökonomisch-forstliche Lehranstalten; — „*Rudoslovje i zemljcoznanstvo za višje gimnazije*“, d. i. Mineralogie und Geognosie für Obergymnasien (ebd. 1865, 8°.); — „*Naravoslovje domace zivotinje sa osobitim obsirom na gospodarstvo*“, d. i. Naturgeschichte der Hausthiere. Mit besonderer Rücksicht auf die Oekonomie (ebd. 1865, Galatz, 8°.); auch übersetzte er die trefflichen mathematischen Handbücher von Močnik: „Algebra für die dritte und vierte Gymnasialclasse“ und „Algebra für das Obergymnasium“ ins Croatische (1868 und 1869); ferner des Dr. Pokorny „Naturgeschichte für Obergymnasien“. Im Auftrage der südslavischen Akademie, deren wirkliches Mitglied er seit dem Bestehen dieses Institutes ist, arbeitet er an einer geologischen Darstellung des dreieinigen Königreichs. In Folge seiner gründlichen und umfassenden Kenntniß der croatischen Sprache trug er wesentlich bei zur Herstellung einer möglichst vollständigen croatischen Nomenclatur.

Noch ist zu erwähnen: **Ivan Dinko (Dominik) Vukasović**, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte Er war 1784 Protonotarius apostolicus, Domherr des Zengger Capitels, Consistorialrath und Pfarrer zu Otočacz in der croatischen Militärgrenze. Er gab heraus: „Priprava k szmerti“, d. i. Vorbereitung zum Tode (Agram 1784, J. K. Kotsche, 8°.); bemerkenswerther jedoch als dieses Andachtsbuch ist seine in deutscher Sprache im Jahre 1777 verfaßte Beschreibung des Karlstädter Generalates. Dieses Werk, welches er an den Hofagenten Jos. Keresztury [Bd. XI, S. 179], einen nicht minder trefflichen Kenner und Freund gelehrter Arbeiten, als gewandten Schriftsteller auf staatsrechtlichem und geschichtlichem Felde nach Wien einsandte, wurde durch C. D. Bartsch veröffentlicht im „Ungarischen Magazin“ (Preßburg 1783) III. Band, Stück 4. Vieles daraus steht auch bei Engel [Bd. II, S 174, 293 u. f., 309 u. f.].

Vukassovich, Joseph Philipp Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu St. Peter in der Militärgrenze 1755, erlegen seinen in

der Schlacht bei Wagram (5. Juli 1809) erhaltenen Wunden in Wien am 9. August 1809). Er wird auch öfter Bukassovich oder gar, wie in älteren k. k. Militär-Schematismen, Bukassevich geschrieben. Der Sohn eines Grenzofficiers in der Licca, wurde er in einem Regiments-Erziehungshause — aber nicht in der Wiener Neustädter Militärakademie, wie Hirtenfeld in seinem Werke „Maria Theresien-Ritter" Bd. I, S. 237 und Leitner von Leitnertreu in der „Geschichte der Wiener Neustädter Militärakademie" S. 479 berichten — für seinen Beruf herangebildet. In einer solchen Anstalt, wahrscheinlich zu Wien, stellte man der Kaiserin den jungen Vukassovich als bravsten Zögling vor, und sie beschenkte ihn dafür mit zwölf Ducaten. Sie sollte aber nicht blos sein braves Wesen, sondern auch sein kindliches Gemüth kennen lernen, denn als sie nach kurzer Zeit wieder im Erziehungshause erschien und den Jüngling fragte, was er mit den zwölf Ducaten angefangen, erfuhr sie aus seinem Munde, daß er dieselben seinem Vater geschickt habe, der ohne Pension kümmerlich in Dalmatien lebe. Die über diese That des Jünglings hocherfreute Kaiserin machte ihm nun vierundzwanzig Ducaten zum Geschenke und wies dem Vater eine Jahrespension an, durch welche dieser aus seiner bisherigen bedrängten Lage befreit wurde. Nach einigen Jahren kam Vukassovich als Officier in ein Grenzregiment, in welchem er den bairischen Erbfolgekrieg 1778 und 1779 mitmachte, und als nach dessen Beendigung das Regiment in die Militärgrenze zurückkehrte, hatte er 1787 Gelegenheit, als Lieutenant Montenegro zu bereisen und sich eine genaue Kenntniß dieses bis dahin so wenig gekannten Landes zu erwerben, was ihm später bei Beginn des Türkenkrieges (1788—1789) in gefährlichster Lage so sehr zu Statten kommen sollte. Dieser Krieg brach aus, und der mittlerweile zum Hauptmann im Liccaner Regimente vorgerückte Vukassovich, der mit demselben in Cattaro stand, erhielt von hoher Stelle den Auftrag, mit dem Pascha von Scutari, mit den Bewohnern von Montenegro, Albanien und der Hercegovina zu verhandeln und Verträge und Bündnisse gegen die Türkei zu schließen. Im März befand er sich in den schwarzen Bergen, deren Bewohner ihm anfangs, so lange sie in ihm den Befreier vom türkischen Joche sahen, auch getreu zur Seite standen. Aber als er von allen Seiten von den überlegenen Streitkräften der Türken umringt wurde, flohen sie einzeln nach Hause, und nicht Einer blieb zurück, um ihm bei seinem Rückzuge als Führer zu dienen durch die dädalischen Windungen der phantastischen Gebirgsformen, welche vor der kleinen Truppe lagen, und durch welche diese den Weg nach Cettinje und Cattaro zurückfinden sollte. Aber Vukassovich verlor nicht den Muth; an der Spitze seiner Leute schritt er, dieselben durch seine Rede ermunternd, durch die Wildniß; im steten Kampfe mit den Moslems, deren Vesten, erst Zabljak, dann Spuž, er in Flammen aufgehen ließ. Ihre Verwundeten luden die rüstigen Liccaner auf die Schultern, um sie nicht der Gewalt der Türken zu überlassen. Indessen hatten Letztere auch den Wald angezündet, und zu den vielen Schrecken gesellte sich nun noch dieser neue. Schon war das Bataillon, mit welchem er das Innere des Landes betreten, auf 117 Mann herabgesunken, und die Gefahr wurde immer drohender. Die Montenegriner, so lange sie glaubten, die Abtheilung Vu-

kassovich's sei nur die Vorhut einer starken Heeressäule, durch deren Hilfe sie endlich des verhaßten türkischen Joches ledig zu werden hofften, verhielten sich bei aller Unterstützung, welche sie dem Bedrängten gewährten, immer in so schlauer und listiger Weise, daß sie nie Anlaß boten, die Türken gegen sich zu reizen. Als sie aber die Entdeckung machten, Vukassovich's Zug sei nur ein vereinzelt dastehendes Wagestück, das Heer komme noch immer nicht und werde gar nicht kommen, da warfen sie die Maske weg und hielten zu den Türken. Und als der Pascha von Scutari einen Boten an sie sandte, der ihnen volle Verzeihung zusicherte, wenn sie die nach Montenegro zurückgekehrten Oesterreicher vernichten würden, so waren sie sofort dazu bereit, das blutige Schauspiel zu verwirklichen. Von nun an mehrten sich die Bedrängnisse in bedrohlichster Weise. Die Wuth der Montenegriner steigerte sich zum Fanatismus, weil Vukassovich das Unmögliche, die Befreiung vom Osmanenjoche, nicht hatte möglich machen können. Dies war in ihren Augen ein unverzeihliches, der höchsten Rache würdiges Verbrechen. So standen die Dinge. Aber er behielt die Augen offen, gewahrte bald die Sinnesänderung der Bewohner der Berge und trachtete, mit dem Häuflein, das ihm noch geblieben, so schnell als möglich das Meer zu erreichen. Bei jeder Gelegenheit brachen die Montenegriner aus ihren versteckten Schlupfwinkeln hervor und decimirten durch ihre aus sicherem Hinterhalt gefeuerten Schüsse die bereits so herabgeminderte Schaar. Zu welchen Mitteln Vukassovich greifen mußte, um sich und die Seinigen zu retten, sei hier von den vielen nur das eine erzählt. Er benützte zum Abmarsch von Cettinje die Zeit, zu welcher sich die meisten bewaffneten Eingebornen entfernt hatten, um an einem im Innern des Landes stattfindenden Feste theilzunehmen, und schleppte überdies 60 Montenegriner gebunden als Geiseln für seine Sicherheit mit; als dann im Thale von Njegoschtje eine wild aufheulende Schaar von Söhnen der Berge einen Angriff auf ihn unternahm, stellte er die Leiber jener Sechzig als lebendige Brustwehr vor seine Colonne. Dies wirkte, und er konnte seinen Marsch unbehindert fortsetzen. Endlich erreichte er die Landthore von Cattaro, und nun löste er auch die Bande seiner sechzig Geiseln, die sofort den Berg über San Nicolo erklommen und in wenigen Augenblicken auf den Höhen verschwanden. Eine ausführliche Darstellung dieses merkwürdigen Zuges, dem es auch an einer höchst romantischen Episode nicht fehlt, enthält aus der Feder des nachmaligen Feldmarschall-Lieutenants von Kempen [Bd. XI, S. 163] die von Schels redigirte „Oesterreichische militärische Zeitschrift" im Jahrgange 1828, Heft 5 und 6. Mit wenigen, aber höchst bezeichnenden Worten, schildert Kempen diese Unternehmung als mit „ruhmwürdiger Kühnheit begonnen, mit Geistesgegenwart und Schlauheit geführt und ebenso ehrenvoll als besonnen aufgegeben, nachdem die Zweckmäßigkeit mit ihrer Fortsetzung verschwand". Da aus diesem Zuge, ungeachtet der großen Verluste an Mannschaft, den Unseren manche Vortheile erwachsen waren, Vukassovich durch kluge Anstalten bedeutende Gelder den Feinden zu entziehen und Vorräthe aufzutreiben gewußt hatte, wurde er für sein ruhmvolles Verhalten in der 15. Promotion vom 15. November 1788 mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet; auch erfolgte seine

Ernennung zum Major. Bald darauf errichtete er theils aus Montenegrinern, theils aus in der Licca und in dem österreichischen Küstenlande Angeworbenen das sogenannte Gyulay-Freicorps zu zwölf Compagnien Infanterie und vier Schwadronen Huszaren in der Gesammtstärke von 3000 Mann und wurde Oberstlieutenant und Commandant desselben. 1790 kam er dann in gleicher Eigenschaft zum Liccaner Grenzregimente zurück und rückte in demselben 1794 zum Obersten vor. In den Kriegen gegen Frankreich befehligte er das zusammengesetzte Karlstädter Bataillon, vertheidigte 1795 im Treffen bei Laono das Kloster La Certosa, welches der Feind in seinem Rücken ließ, durch neun Stunden, wurde jedoch durch Uebermacht zur Capitulation gezwungen und gefangen genommen. Im Feldzuge 1796 zeichnete er sich bei Voltri und Massona aus, wurde dann am 12. April auf den Monte Fajole entsendet und erhielt Befehl, schleunigst auf Dego aufzubrechen, um an dem Gefechte daselbst theilzunehmen. Ein Irrthum im Datum des Befehls veranlaßte, daß er erst am 15. April auf dem Kampfplatze erschien, indeß das unglückliche Gefecht bei Dego schon tags vorher stattgefunden hatte. Er brachte aber bei seinem verspäteten, dem Feinde doch völlig unerwarteten Erscheinen mit seinen fünf Bataillons, die nicht einmal ein Geschütz mit sich führten, eine beispiellose Verwirrung in die französische Armee, indem diese das ganze Corps Beaulieux vor sich wähnte. Er benützte nun diese Verwirrung, eroberte 18 Kanonen und 28 Munitionswagen, machte 500 Gefangene und vertheidigte sich mit den dem Feinde abgenommenen Geschützen volle zwei Stunden gegen das mittlerweile zusammengezogene von Masséna selbst in drei Colonnen angeführte französische Heer. Endlich gezwungen, der großen Uebermacht zu weichen, trat er über Spigno nach Acqui den Rückzug an. Nun warf er sich nach Mantua, unternahm von hier aus am 16. Juli einen gelungenen Ausfall, mit dem auch eine Fouragirung verbunden war, und half an Wurmser's Seite diesen Platz vertheidigen, bei welcher Gelegenheit er durch tüchtige mathematische Kenntnisse die wichtigsten Dienste leistete. Zum Generalmajor vorgerückt, commandirte er im September desselben Jahres eine Brigade in Tirol. Am 3. dieses Monats wurde er bei San Marco durch einen Sturz vom Pferde verwundet. Neue Lorbern pflückte er im Feldzuge 1799: er nahm bei Verderio den französischen General Serrurier gefangen, eroberte als Commandant der Avantgarde Novara, Vercelli, Arona, Ivrea, die Castelle Bardo, Verva, die Citadelle von Casale; besetzte Turin, nahm Cherasko, entsetzte das belagerte Ceva und bemächtigte sich Mondovis. Nun zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, stand er als solcher im Feldzuge 1800 bei Bellinzona, um Bonaparte den Uebergang über den St. Gotthard zu wehren. Von den andrängenden Massen des übermächtigen Feindes zum Rückzuge nach Mailand gezwungen, führte er denselben in musterhafter Ordnung aus, alle Vorräthe rettend, die sich in Mailand und auf seinem ferneren Marsche nach Mantua vorfanden. Nach dem Rückzuge über den Mincio übernahm er ein Corps in Tirol. Im Feldzuge 1805 commandirte er in Italien in den tessinischen Bergen; in jenem des Jahres 1809 kämpfte er mit seiner Division bei Aspern und zuletzt bei Wagram; in letzterer Schlacht am 6. Juli tödtlich

verwundet, wurde er zur Pflege nach Wien gebracht, wo er am 9. August seine Heldenseele aushauchte. Aber nicht blos als Held an der Spitze seiner Truppen zwingt uns Vukassovich Bewunderung ab, auch als Techniker ersten Ranges hat er sich erprobt. Er erbaute die herrliche Straße über den Wratnigg nach Zengg und die berühmte Luisenstraße über Karlstadt nach Fiume, und haben beide bis heute in die Aera der Eisenbahnen das Andenken an seinen Namen bewahrt. Jemand, der Vukassovich persönlich kannte, entgegnete, als man auf die kaum zu bezwingenden Hindernisse wies, welche sich demselben beim Baue dieser Straßen entgegenstellten: „Für den Straßenbauer Vukassovich gab es kein Hinderniß des Terrains“. 1799 verlieh der Kaiser dem tapferen General das neu errichtete Infanterie-Regiment Nr. 48, heute Erzherzog Ernst. Vukassovich zählt zu jenen Generälen der kaiserlichen Armee, welche, indem sie selbst Muster der militärischen Tugenden in Tapferkeit und Kenntnissen waren, den Waffen-Ruhm unseres Heeres in einer Zeit erglänzen machten, als es schien, daß des Corsen leuchtendes Gestirn alles Andere, was zu strahlen versuchte, ins Dunkel zurückdrängen wolle.

Austria. Kalender für 1843 (Wien, gr. 8°.) 1843, S. 92. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816. Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 663. — Frankl (Ludw. Aug.), Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843) S. 131: „Beispiel kindlicher Liebe“ [eine Umschreibung des in den „Feierstunden“ enthaltenen Aufsatzes, nur erhält in den letzteren der Vater eine Pension von 300 fl., in den „Sonntagsblättern“ aber blos von 200 fl.]. — Feierstunden für Freunde der Kunst, Wissenschaft und Literatur. Redigirt von Ebersberg (Wien, 8°.) 28. October, 1831, Nr. 12: „Gott segnet den guten Sohn“. — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausgegeben von Schels (Wien 1828, 8°.) Bd. II, S. 170 und 263: „Die Sendung des österreichischen Hauptmanns Vukassovich nach Montenegro im Jahre 1788“. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann Bd. V, S. 585 [nach dieser gestorben am 3. Juli 1809]. — Rheinische Blätter für Unterhaltung und gemeinnütziges Wirken. Ein Beiblatt zum „Mainzer Journal“ (4°.) 9. Jänner 1834, Nr. 7 und 8: „Vukassovich in Montenegro“ [ein aus dem „Lloyd“ in diese Blätter übergegangener Aufsatz, welcher damals die Runde durch die deutschen Blätter machte]. — Szöllösy (Joh. Nep.). Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger kriegerischer Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Fünfkirchen 1837, gr. 8°.) S. 267 [nennt ihn irrig Vukassevich und läßt ihn am 8. Juli 1743 geboren sein]

Porträt. Unterschrift: Wukassowick (sic). Publicato in Venezia da Giuseppe Sardi li 12 Settembre 1796 (8°., Medaillonbild) selten.

Stammtafel der Freiherren von Vukassovich.

Joseph Philipp 1785 Freiherr [S. 22]
geb. 1755, † 9. August 1809.
Johanna Pulcheria
geborene Gräfin **Malfatti** von **Kriegsfeld**,
Stiegenberg und **Büchelgrund**
geb. 8. August 1779, † 22. December 1834.

Philipp † 26. October 1844. **Hermine** Freiin von **Vlassits** geb. 5. August 1825, wiederverm. **Theobald** Freiherr **Seeauß** v. **Freudenberg**.	**Johanna** geb. 30. October 1809, † um 1865 vm. **Ludwig Neelmayer**.

Noch sind anzuführen: 1. David Vukassovich (geb. zu Carlopago in der Militärgrenze am 8. April 1774, Todesjahr unbekannt). Seine militärische Ausbildung erhielt er in der Wiener-Neustädter Akademie, in welcher er im November 1784 eintrat, und aus welcher er im August 1792 als Fahnencadet zu Eszterházy-Infanterie Nr. 34 ausgemustert wurde. Mit seinem Regimente machte er die Feldzüge gegen Frankreich mit, sich zu verschiedenen Malen durch seinen Muth auszeichnend. In der Schlacht bei Cateau-Cambresis that er sich am 26. April 1794 so hervor, daß er in der Relation des höchstcommandirenden Feldzeugmeisters Erzherzog Karl rühmlichst genannt und der kaiserlichen Gnade empfohlen wurde. Durch diesen David Vukassovich entstand die falsche Notiz bei Hirtenfeld und Leitner: daß der Maria Theresien-Ritter Joseph Philipp Vukassovich in der Wiener-Neustädter Militärakademie seine Ausbildung erhalten habe. — 2. Johann von Vukassovich, diente in der k. k. Armee und war 1799 Major im Infanterie-Regimente Nr. 53, damals Baron Jelačić. Dasselbe stand im genannten Jahre in Italien und hatte am 26. März im Treffen bei Verona seinen ruhmvollen Tag. Die beiden Hauptleute Garnoczy und Zittar entrissen eine fünfmal vom Feinde eroberte Redoute demselben wieder, setzten sich darin fest und deckten den ordentlichen Rückzug. Major Vukassovich aber fand bei dieser Gelegenheit den schönen Soldatentod auf dem Felde der Ehre.

Vukomanović, Wilhelmine, siehe: **Karadschitsch**, Wuk Stephanowitsch [Bd. X, S. 46, im Texte].

Vukotinović, Ludwig Farkas von (Naturforscher und croatischer Poet, geb. in Agram 13. Jänner 1813). Er stammt aus alter croatischer Adelsfamilie. Das Gymnasium besuchte er in Agram und Groß-Kanizsa, Philosophie hörte er in Szombathely, die Rechte in Agram. Im Jahre 1836 wurde er Jurat bei der königlichen Tafel zu Preßburg, und zwar zur Seite des Septemvirs Louis Baron Bedekovich, kam aber bald nachher in gleicher Eigenschaft an die Banaltafel zu Agram. Noch in demselben Jahre legte er die Advocatenprüfung ab und trat als Honorar-Vicenotar in den Dienst des Kreuzer Comitates, wo sein Vater Großgrundbesitzer war. In dieser Stellung lernte er den damaligen Verwaltungsdienst in allen Zweigen kennen. 1840 wurde er zum Oberstuhlrichter, 1847 in den croatischen Landtag gewählt, in welchem er auch in der Folge saß. Als 1848 die Bewegung ausbrach, übernahm er, von der Banaltafel dazu berufen, die Majorstelle in einem Bataillon des nationalen Aufgebotes. Als aber mit der Niederwerfung des Aufstandes das Bedürfniß dieses Aufgebotes entfiel, kehrte er in den Staatsdienst zurück und wurde bei der neuen Organisation der Gerichtsstellen in Croatien im Jahre 1850 Präsident des provisorischen Landesgerichtes zu Kreuz. 1853 erfolgte die Auflösung des Comitates und des Gerichtes zu Kreuz, und er schied aus dem Staatsdienste. Wie Kanitz in seiner „Geschichte der Botanik in Ungarn" erzählt, so wäre Vukotinović wegen seines Antheils an den nationalen Bewegungen seines Vaterlandes entlassen worden. Von 1853 bis 1860 lebte derselbe in Agram, seine ganze Thätigkeit der croatisch-slavonischen Landwirthschaftsgesellschaft und dem im Entstehen begriffenen Nationalmuseum widmend. Nach Kanitz wäre er sogar Gründer dieses Institutes und hätte dessen Leitung auch später, als er eine schwierige und viel Zeit in Anspruch nehmende Stellung bekleidete, nicht aus den Händen gelassen. 1860 wurde er zum Obergespan des Kreuzer Comitates ernannt. Als aber 1867 das allgemeine Wehrgesetz erschien und der provisorische Leiter der croatisch-slavonischen Hof-

kanzlei, Feldzeugmeister Kusević, die Ausführung dieses Patentes befahl, erklärte Vukotinović in einer vom 4. März datirten Zuschrift an den Genannten, daß, wenn auf der Forderung bestanden werde, daß er das Gesetz durchzuführen habe, er es vorziehe, seine Würde niederzulegen. Seine Resignation wurde auch angenommen, und er zog sich ins Privatleben zurück, sich vornehmlich mit der Landwirthschaft beschäftigend. 1868 in den croatischen Landtag gewählt, trat er der Nationalpartei bei. Als dann die Nationalen denselben verließen, verblieb er beinahe allein auf seinem Standpunkte, und es gelang ihm, später eine kleine Partei, die autonomistische benannt, zu bilden, welche der Regierung und der Majorität opponirte. Trotz der Verschiedenheit der Ansichten in den meisten principiellen Fragen wurde er doch zum ersten Landtags-Vicepräsidenten und zum Vertreter auf dem gemeinsamen ungarisch-croatischen Reichstage erwählt. Später zog er sich ganz vom politischen Leben zurück und gab sich ausschließlich seinen Studien und wissenschaftlichen Arbeiten hin. Schon als 1856 in Wien die große landwirthschaftliche Ausstellung stattfand, trug er als Leiter und Secretär der Agramer Landwirthschaftsgesellschaft wesentlich dazu bei, daß Croatien auf dieser Ausstellung vertreten war; er fungirte dann auch auf derselben als Schriftführer einer Section, in welche er gewählt wurde. Als anläßlich der Wiener Weltausstellung 1873 bei Bildung der ungarischen Landescommission das transleithanische Ministerium der Autonomie der Königreiche Croatien und Slavonien Rechnung zu tragen beschloß und deshalb eine Stelle im Präsidium einem Vertreter jener Länder reservirte, fiel die Wahl auf Vukotinović. Er betonte auch sofort neben dem engen Anschluß Croatiens und Slavoniens an Ungarn in Angelegenheit der Weltausstellung die Nothwendigkeit eines selbständigen Vorgehens seiner Landsleute und veranlaßte, daß sich in Agram das croatisch-slavonische Central-Ausstellungscomité constituirte, in welchem ihm dann der Vorsitz zufiel. Aber nicht blos auf juridischem, politischem und administrativem Gebiete begegnen wir Vukotinović, auch auf schriftstellerischem, und auf diesem nach zwei Richtungen, der schöngeistigen und naturwissenschaftlichen. Als besonderer Freund der Naturwissenschaften bereiste er in den Jahren 1853 und 1856 im Vereine mit dem Botaniker Dr. Joseph Schlosser [Bd. XXX, S. 142] das Küstenland, die oberen Grenzregimentsdistricte und die croatischen Velebitalpen, erwarb sich eine ganz genaue und gründliche Kenntniß des Landes und legte in verschiedenen selbständigen Werken und durch Fachzeitschriften veröffentlichten Abhandlungen die Resultate seiner Beobachtungen und Forschungen nieder. Wir lassen nun hier eine Uebersicht dieser naturwissenschaftlichen und schöngeistigen Arbeiten folgen, welche er theils in croatischer, theils in deutscher Sprache verfaßt hat, ihre Titel sind: *„Golub, igrokaz u 4 čina“*, d. i. Die Taube, Schauspiel in 4 Aufzügen (Agram 1832, Fr. Županj, 8°.); — *„Pervi i zadnji kip, turobna igra v jednim činu poleg nemške ballade od G. Seidla“*, d. i. Das erste und das letzte Bild, Trauerspiel in einem Aufzug nach der deutschen Ballade von Joh. Gabr. Seidl (Preßburg 1833, Anton Schmid, 8°.); — *„Pesme i pripovědke“*, d. i. Gedichte und Erzählungen (Agram 1838, Ludwig Gaj, 8°.), eigentlich nur eine Samm-

lung seiner in den Jahrgängen 1835, 1836, 1837 und 1838 der „Danica ilirska“ (Illyrischer Morgenstern) abgedruckten Dichtungen in gebundener Rede und in Prosa; — „*Pjěsme i pripovědke*“, d. i. Gedichte und Erzählungen (ebd. 1840), eine von der vorigen ganz verschiedene Sammlung; — „*Buže i trnje (pjesme)*“, d. i. Rosen und Dornen (Gedichte) (ebd. 1842, Župan, 8⁰.); — „*Prošastnost ugarsko-horvatska. Historičke novele. I. i II. dil*“, d. i. Die ungarisch-croatische Vergangenheit. Historische Novellen, 2 Theile (ebd. 1844, Župan, 8⁰.); — „*Nješto o pučkih školah*“, d. i. Einiges über Volksschulen (ebd. 1844); — „*Pjesme*“, d. i. Gedichte (ebd. 1847, Ludwig Gaj, 8⁰.); — „*Njekoja glavna pitanja našeg vremena*“, d. i. Einige Hauptfragen unserer Zeit (ebd. 1848, Župan, 16⁰.); — „*Prirodoslovje, svezak I.*“, d. i. Mineralogie und Geognosie (ebd. 1851, 8⁰.); — „*Pametarka gospodarom u Hrvatskoj i Slavonu*“, d. i. Erinnerungsbuch für die Landwirthe in Croatien und Slavonien (ebd. 1858, Ludwig Gaj, 8⁰.); — „Die Botanik nach dem naturhistorischen Princip“ (ebd. 1855); — „*Syllabus florae croaticae*“ (ebd. 1857, 8⁰.); — „*Hieracia croatica in seriem naturalem disposita*“ (ebd. 1858, gr. 4⁰., mit 2 Abbildungen); — „*Trnule, Pjesme*“, d. i. Brombeeren, Gedichte (ebd. 1862, Jakic, 32⁰.). In Fachblättern sind abgedruckt, und zwar in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftlicher Classe: „Das Licca- und Krbavathal in Mittel-Croatien“. Mit einer geognostischen Karte [Bd. XXV, S. 522]; — „Die Plitvicaseen in der oberen Militärgrenze in Croatien“. Mit einer Karte [Bd. XXXIII, S. 268]; — „Die Diorite mit den übrigen geognostischen Verhältnissen des Agramer Gebirges in Croatien“. Mit einer Karte [Bd. XXXVIII, S. 333]; — in den Sitzungsberichten der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft: „Zur Flora Croatiens“ [Band III, S. 131]; — „Neue Viola“ [Band IV, S. 91]; — in der Oesterreichischen botanischen Zeitung: „Ein dubioses Hieracium aus der Flora Croatiens“ [Bd. III, S. 113]; — „Noch Einiges über Hieracium“ [Bd. IV, S. 100]; — „Aus der Flora Croatiens“ [Bd. IV, S. 297]; — „Schlossera heterophylla“ [Band VII, Seite 350 und Bd. VIII, S. 66]; — „Hypecoum der Flora Croatiens [Bd. X, S. 161]; — in der Linnaea: „Ueber die Formen der Blätter und die Anwendung der naturhistorischen Methode auf die Phytographie“ [Bd. XXV, S. 295]. Die meisten der vorgenannten botanischen Schriften, sowohl der selbständig erschienenen als der in Fachblättern veröffentlichten, gab Vukotinović in Gemeinschaft mit Schlosser in den Druck; auch redigirte er 1856 bis 1858 die croatische landwirthschaftliche Zeitung „Gospodarski list“, welche mehrere Aufsätze seiner Feder, namentlich über Weinbau enthält, und gab den „Leptir. Zabavnik za godinu 1859 i 1860“, d. i. Der Schmetterling. Taschenbuch für 1859 und 1860 (Agram, L. Gaj, 12⁰.) heraus, in welchem er mehrere Gedichte und Erzählungen brachte. Außer den bisher angeführten Schriften finden wir von ihm noch mehrere als herausgegeben bezeichnet, deren bibliographische Titel wir vergeblich suchten, und zwar: eine „Geognostische Skizze von Warasdin-Teplitz in Croatien“ (Wien 1852); — „Die Berge von Moslovina“ (ebenda

1852); — „Einige Bemerkungen über die Berge von Kalnik“ (1853); — „Ueber fossile Kohle“ (1868); — „Ueber Tertiäres in der Umgebung von Agram“ (1873); — „Vallenciennesia annullata“ (1874); — „Botanische und geologische Untersuchungen im Norden Croatiens“ (1854); — „Ueber Genealogie und Abstammung der Pflanzen“ (1876); — „Die Theorien der Naturphilosophen und der Darwinismus“ (1877); De Gubernatis gibt sogar eine „Hora croatica“ con appendici an, was wohl „Flora croatica“ mit Nachträgen (1869, 1872, 1876 und 1877) bedeuten soll; — „Quercus croatica“ (1873—1878); — „Anthyllis tricolor Vuk.“ (1878); — „Flora excursoria“ (1876). Vukotinović, seit Bestand der Agramer südslavischen Akademie der Wissenschaften Mitglied derselben und vornehmlich in der naturwissenschaftlichen Abtheilung für Geologie und Geognosie thätig, besitzt um die Hebung des wissenschaftlichen Lebens und namentlich um die geologische Erforschung Croatiens, wie auch als Botaniker, wozu er sich am Joanneum in Gratz ausgebildet, unläugbar nicht geringe Verdienste. Aber auch als Dichter gehört er zu den Lieblingen seiner Nation, welche viele seiner Gedichte singt und sie dadurch zum Volksgut gemacht hat. Ueberall, wo man ihm begegnen mag, sei es als Beamten, Poeten, Landwirth, Naturforscher, immer wirkt er anregend, fördernd, und es wäre, wenn es in seinem Vaterlande mehrere Männer seines Schlages gäbe, um dasselbe besser bestellt, als es der Fall ist, da ja selbst im berathenden und gesetzgebenden Körper des Landes statt der hohen Einsicht des Geistes, statt des von Vaterlandsliebe erfüllten heiligen Rechtsbewußtseins die rohe Gewalt, der Scandal und die Vergewaltigung ihre Stätte aufgeschlagen haben.

Wiener Weltausstellungs-Zeitung. Centralorgan...... II. Jahrg. 12. October 1872, Nr. 81. — Politik (slavisches Parteiblatt in deutscher Sprache, Prag. Fol.) 1864, Nr 223, im Feuilleton: „Aus Agram“. — Jordan. Slavische Jahrbücher (Leipzig gr. 8°.) 1845, S. 193. — Kanitz (August). Geschichte der Botanik in Ungarn (Skizzen) (Hannover 1863, W. Riemschneider, 12°.) S. 141; in dem unter dem Titel „Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik“ in Halle 1865 erfolgten Wiederabdruck (8°.) S. 222. — Bericht über die österreichische Literatur der Zoologie, Botanik und Paläontologie aus den Jahren 1850, 1851, 1852, 1853. Herausgegeben von dem zoologisch-botanischen Verein in Wien (Wien 1855, Braumüller, 8°.) S. 80, 81, 182, 183. — *De Gubernatis (Angelo)*. Dizionario biografico degli scrittori contemporanei ornato di oltre 300 ritratti (Firenze 1879, successori di Le Monnier, schm. 4°.) p. 1056. — Ilirska citanka za gornje gimnazije knjiga druga, d. i. Illyrisches Lesebuch für Obergymnasien (Wien 1860, Schulbücherverlag, gr. 8°.) S. 21.

Porträt. Palm del., C. Angerer sc., in der „Wiener Weltausstellungs-Zeitung“ Nr. 81, 12. October 1872.

Vukovics, Sebastian (ungarischer Justizminister im Jahre 1849, geb. zu Fiume 1811, gest. in England am 15. November 1872). Sein Name wird in verschiedenster Weise: Bucović, Buccovic, Buckovits, Vukovich, Vukovitsch u. s. w. geschrieben; wir halten uns an die unter seinem Bildniß in einem magyarischen Blatte vorkommende. Die Familie ist südslavischer (serbischer) Abstammung. Nachdem er in seinem Vaterlande die Studien beendet hatte, betrat er die politische Laufbahn und versah im Vormärz die Stelle des Vicegespans des Temeser Comitates. Schon um diese Zeit wird er von dem „Croquisten“ als geschickter Notar be-

zeichnet, von dessen Genie, als er 1843 zum Deputirten gewählt wurde, man viel sprach. 1848 gelangte er als Vertreter des Temeser Comitates in den Preßburger Landtag, in welchem er sich sofort der Bewegungspartei anschloß und man ihn seiner hellklingenden Stimme wegen die „Reichstagsglocke" nannte. Als der gräßliche Racenkampf in dem Bácser Comitate ausbrach, ward er als königlicher Commissär in dasselbe entsendet, und nachdem er die dortigen Zustände kennen gelernt hatte, kehrte er nach Pesth zurück, um die (Batthyányi'sche) Regierung zu strengen Maßregeln zu veranlassen. Von da ab merkte man in der Leitung der serbischen Angelegenheit eine feste Hand, und nicht mit Unrecht schreiben die Serben dieselbe dem Renegaten Vukovics zu. Als dann in der Nationalversammlung zu Debreczin am 14. April 1849 Kossuth die Maske fallen ließ und die Unabhängigkeitserklärung Ungarns, sich selbst aber zum Gouverneur des Landes proclamirte, erfolgte am 17. April 1849 die Bildung eines neuen, des eigentlichen Rebellen-Ministeriums, in welchem Szemere die Präsidentschaft zugleich mit dem Portefeuille des Innern, Horváth das des Cultus, Csány das der Communicationen, Duschek das der Finanzen, Vukovics aber das der Justiz übernahm. Was Kossuth bewog, Vukovics zum Justizminister auszuwählen, ist nicht ergründet. Wollte er den Croaten ein Zugeständniß machen, indem derselbe croatischer Abstammung war? Kurz, der neue Justizminister erwarb sich — von seiner revolutionären Rolle abgesehen — allgemeine Achtung. Max Schlesinger in dem seinerzeit vielgelesenen Buche „Aus Ungarn" (Berlin 1850, Duncker) nennt Vukovics „einen der ehrenhaftesten Männer, fern von persönlichem Ehrgeize, von kleinlichem Neide, unverdrossen auf das große Endziel der Bewegung hinarbeitend, entschieden im Princip, vermittelnd seinen Collegen gegenüber, einen antiken Charakter, dem es eine Wollust gewesen wäre, Glied für Glied dem Heile seines Vaterlandes zu opfern". Was nun Vukovics's Thätigkeit als Justizminister während der Rebellion betrifft, so übte er sie mit Energie und Klugheit, er führte das standrechtliche Verfahren (Közlöny 1849, Nr. 32) in gewissen Fällen ein, verfügte s. d. Debreczin 17. Mai 1849 die Sequestrirung der Güter des Fürsten Primas Johann Hám [derselbe hatte die Primaswürde nicht angenommen und blieb Bischof von Szathmár, der er bis dahin war] und des Fünfkirchener Bischofs Johann Scitovszky, organisirte die obersten Gerichtsstühle und contrasignirte bei Gelegenheit der Bildung der neuen Septemviraltafel die Ernennung des Barons Siegmund Perényi [Bd. XXI, S. 475] zum Präsidenten-Landesrichter. Nach Niederwerfung der Erhebung flüchtete sich auch Vukovics. Lange Zeit blieb er im Lande versteckt, aber endlich gelang es ihm, und zwar nicht ohne Schwierigkeiten, nach London zu entkommen, während er in der Heimat nach kriegsgerichtlicher Verurtheilung in effigie hingerichtet wurde. In London lebte er 18 Jahre, einen Mittelpunkt für die gebildeteren Kreise der ungarischen Flüchtlinge bildend. In Folge verwandtschaftlicher Verhältnisse kam er 1866, viel später als die meisten seiner Genossen, nach Ungarn zurück. Die Bácska, einst Gegenstand ernstester, eben durch ihn getroffener Maßregelungen, war nunmehr besser gesinnt und schickte ihren ehemaligen Zuchtmeister in den Reichstag.

In demselben spielte Vukovics unter Koloman Tisza's Fahne insofern eine bedeutende Rolle, als sein Wort von Gewicht war, obgleich, oder vielmehr weil er nur selten in den parlamentarischen Kampf eingriff. Dabei war er derjenige, der am meisten dazu beitrug, die Nachahmung englischer Institutionen als das höchste Ideal jedes ungarischen Patrioten erscheinen zu lassen; daher befindet sich auch die ungarische Justiz in demselben kläglichen Zustande wie jene in England. Vukovics sah alle ungarischen Verhältnisse vom englischen Standpunkte an und beurtheilte sie danach; das Beispiel Englands hatte er fortwährend auf den Lippen, und in den wenigen Reden, welche er seit seiner Rückkehr aus der Emigration hielt, beschäftigt er sich zur größeren Hälfte mit englischen Angelegenheiten; und in der That machte diese Anglomanie in Ungarn Schule, aber nicht zum Nutzen einer gesunden Reform und Entwickelung der eigenartigen ungarischen Verhältnisse. Im Uebrigen sprach Vukovics sehr schön, seine Stimme — noch immer die wohltönende Reichstagsglocke — klang ungemein sympathisch, Rechte und Linke hörten ihm mit Aufmerksamkeit zu. Das letzte Mal sprach er als Deputirter des Reichstages 1869 — in welchem alle übrigen Redner verlacht, verhöhnt, und nur Wenige, darunter Vukovics, mit Interesse angehört wurden. Ein Ausfall Adam Lázár's auf die Revolution zwang den ehemaligen Mitkämpfer im blutigen Drama zu einer Entgegnung. Nach Schluß des Reichstags kehrte er nach England zurück und lebte in London. Obwohl auch 1872 in den Reichstag gewählt, erschien er doch nicht mehr in demselben. Ein Herzleiden trieb ihn, bevor er nach London sich begab, von Bad zu Bad. Vergebens. Vom Vaterlande fern, wurde er im Alter von 61 Jahren durch den Tod erlöst.

Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, O. Wigand, kl. 8°.) Bd. II, S. 261. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von). Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 44. — Springer (Anton Heinrich). Geschichte Oesterreichs seit dem westphälischen Frieden (Leipzig 1877, 8°.) Bd. II, S. 719. — Triester Zeitung 1869, Nr. 270, im Feuilleton: „Pester Chronik". — Ungarische illustrirte Zeitung (Pesth, gr. 4°.) 4. December 1872, Nr. 49. — Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. R. (Mainz 1851, J. G. Wirth Sohn, 8°.) S. 143 [bemerkt wird über Vukovics: „er war das Echo Szemere's; als Beide in Paris waren, warfen sie sich in den verschiedenen Zeitungen ihre begangenen Fehler vor; er war kein fester politischer Charakter, kein Mann, auf den man sich verlassen könnte, wenn sich hier und da Difficultäten ereignen sollten, bei welchen vielleicht noch eine Stimme eine ernste Entscheidung bewirken könnte"]. — Nemzeti nagy képes naptár (Budapesth) 1874, S. 103, 188. — Magyarország és Nagy Világ (Pesth, gr. 4°.) 4. December 1872, Nr. 48. — Népzászlója naptára (Pesth) Band I, 1869, Seite 36.

Porträt. Unterschrift: „Vukovics Sebő". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Magyarország és Nagy Világ" 1872, Nr. 48.

Noch sind bemerkenswerth: 1. Vuković von Djurić **Wozidar** (gest. in Venedig 1540). Aus Podgorica, nach anderer Angabe aus Goraždje gebürtig, hielt er sich aus Furcht vor den Türken ungefähr seit 1519 in Venedig auf. Er war Wojwode und ein gelehrter Mann, der in genannter Stadt auf seine Kosten mehrere Kirchenbücher für die Serben drucken ließ. Einige der gleichfalls auf seine Kosten daselbst zu wiederholten Malen und in vielfältiger Gestalt neugegossenen Typen kamen nach Serbien, wo sie namentlich zu Goraždje zum Drucke serbischer Kirchenbücher verwendet wurden. Šafařik bemerkt über Vuković, daß derselbe in hohem Grade den Namen eines serbischen Mäcens

älterer Zeiten verdiente Kaiser Karl V. verlieh dem Wojwoden auch den Reichsadel und ein Wappen. Nach dem Wunsche Vuković's wurden dessen irdische Ueberreste von Venedig nach seiner Heimat abgeführt und dort in der Kirche Gorica am Skodrersee beigesetzt. — 2. Des Vorigen Sohn, Vincenz, setzte mit rühmlichem Eifer die Bemühungen des Vaters um den Druck serbischer Kirchenbücher in Venedig fort, deren er zwischen 1546—1561 auf eigene Kosten nicht nur einige ältere neu auflegen ließ, sondern auch mehrere bereits gangbare ganz neu herausgab. Sein Todesjahr ist unbekannt. — Der ungarische Revolutionsminister Sebastian Vukovics, der serbischer Abstammung ist und dessen Lebensskizze wir schon mittheilten, dürfte ein Nachkomme der Vuković von Djurić sein.

Vulkani, Andreas (Balletmeister, geb. in Italien 1764, gest. zu Preßburg am 18. October 1853). In zartester Jugend für das Ballet ausgebildet, trat er, 18 Jahre alt, in einem der großen Theater zu Rom auf, wo er Engagement als „erste Tänzerin" erhielt, da nach der damals erlassenen Verordnung des heiligen Vaters kein weibliches Wesen die Bühne betreten durfte. Im Jahre 1792 von Kaiser Leopold II. als Balletmeister an die Wiener Hofbühne berufen, führte er nach zwölfjähriger Unterbrechung des Ballets dasselbe wieder ein und feierte mit Muzzarelli [Bd. XIX, S. 488] und Salvatore Viganó [Bd. L, S. 287] großartige Triumphe. Er war einer der beliebtesten Choreographen seiner Zeit, und alle seine weiblichen Verwandten widmete er der Bühne. In seinen vorgerückteren Jahren wirkte er noch als Balletmeister an kleineren Theatern. Dann zog er sich von der Bühne nach Preßburg zurück, wo er auch im Alter von 88 Jahren starb.

Theater-Zeitung von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 1833, Nr. 243.

Anklingend an den Namen des Vorigen ist jener des Malers Vulkan und des Bischofs Vulkan. 1. Ueber die Werke des Erstgenannten, eines noch jungen in Bozen lebenden Künstlers, sind wir ganz in Unkenntniß. Sein Name gelangte nicht durch ihn, sondern durch seine Frau in die Oeffentlichkeit, die ihren Gatten, als sie zum ersten Male in die Wochen kam, gleich mit drei gesunden kräftigen Knaben beschenkte. Die Baronin Waidek, öfter auch Weldek geschrieben, Gemalin des Erzherzogs Heinrich, hob die Drillinge aus der Taufe, und diese erhielten die Namen Leopold, Ernst und Heinrich. — 2. Bischof Samuel Vulkan (geb. in Ungarn in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. zu Großwardein am 13. Jänner 1840). Er wurde 1808 griechisch-unirter Bischof zu Großwardein. Auch bekleidete er die Würde eines k. k. geheimen Rathes. In seiner Inaugurationsrede kamen unter anderen die bemerkenswerthen Worte vor: „Christianorum omnis Religio est vivere sine scelere et macula", wörtlich: Alle Religion der Christen besteht darin, ohne Sünde und Makel zu leben.

Vurm, siehe **Wurm**.

Vurum, Joseph (Bischof von Neutra, Humanist, geb. zu Tyrnau in Ungarn 1763, gest. zu Neutra 1838). Er studirte Theologie zu Preßburg und Wien und wurde nach erlangter Priesterweihe 1788 bischöflicher Secretär, dann dem Lehramte sich widmend, 1791 Professor der Theologie am Lyceum zu Neutra; 1805 Domherr zu Erlau, Canonicus a latere und Director des Lyceums, 1807 Abt von Kompolt, 1810 Rath bei der königlichen Statthalterei in Ofen und Titularbischof von Sarbica, 1816 Stuhlweißenburger, 1821 Großwardeiner und 1827 Neutraer Diöcesanbischof, bald darauf wirklicher geheimer Rath. Der Rahmen dieser nicht eben gewöhnlichen, doch bei einem so hochbegabten, mit allen Tugenden des Priesters ausgestatteten Manne auch er-

klärlichen Laufbahn schließt aber eine Reihe von Handlungen ein, welche seinen Namen bleibender Erinnerung werth machen. **Vurum** entfaltete überall, wo er hinkam, eine segensreiche Thätigkeit. Jede der Diöcesen, welcher er vorstand, erhielt Beweise seines humanen Wirkens. So stiftete er, sobald er Bischof geworden, in einem Gebirgsorte seiner Diöcese, dessen Bewohner, da es ihnen an Unterricht fehlte, den Behörden viel zu schaffen machten, eine Pfarre und eine Schule; dann, als 1831 auch seine Diöcese von der Cholera heimgesucht wurde und viele Kinder durch dieselbe ihre Eltern und Versorger verloren, für die Verlassenen ein Waisenhaus. Er kaufte zu diesem Zwecke in der am Waagflusse im Trencsiner Comitate gelegenen Stadt Silein das Jesuitenkloster, richtete es mit großen Kosten für mehr als hundert Zöglinge ein, versah es mit den nöthigen Capitalien und eröffnete es am 4. October 1833. Um dieselbe Zeit stiftete er in Neutra eine Mädchenschule, welche schon im ersten Jahre ihres Bestehens von mehr als zweihundert Mädchen besucht wurde, und auch eine Zeichenschule. Außerdem verlieh er jährlich viele Stipendien an arme Studenten, versorgte Kirchen mit Glocken und den nöthigen Paramenten, ließ in den Schulen und den Pfarreien seiner Diöcese gute Bücher vertheilen, um den Sinn für Lecture zu wecken und die Sitten zu mildern und zu veredeln. Selbst ein unermüdeter Arbeiter, erschien er überall, wohin ihn die Pflicht und sein hohes geistliches Amt riefen, so wohnte er der ungarischen Kirchenversammlung bei, welche berufen wurde, um in wichtigen Angelegenheiten der Landeskirche zu berathen und die entsprechenden Beschlüsse zu fassen, erschien in seiner Eigenschaft als Kirchenfürst auf den verschiedenen Landtagen und wirkte auch als Mitglied der Reichsdeputation, welche die nöthigen Veränderungen in den Gesetzen ausarbeitete. Er war ein besonderer Wohlthäter der Slovaken, welche eben den Haupttheil der Bevölkerung in seiner Diöcese bildeten und sich in einem Zustande sittlicher und cultureller Verwahrlosung traurigster Art befanden. Er betrachtete es als Hauptaufgabe seines Lebens, die Armen allmälig aus diesem moralischen Elende zu menschenwürdigem Dasein zu erheben. Zum Besten und zur Unterstützung bedürftiger Priester und Lehrer in seiner Diöcese widmete er ein Capital von 76.000 fl. Auch verschönerte er die Stadt Neutra, in welcher er als Bischof wohnte, und schrieb eine Geschichte seiner Diöcese und ihrer Kirchenfürsten. In diesem Werke, welches unter dem Titel: *„Episcopatus Nitriensis ejusque Praesulum memoria“* im Druck erschien, weist er nach, daß im Neutraer Gebiete bereits im vierten Jahrhunderte das Christenthum verbreitet war.

Přecechtel (Rupert M.). Rozhled dějin československé literatury a životopisy československých výtečníkův, d. i. Ueberblick auf die Geschichte der čechoslavischen Literatur und Lebensbeschreibungen čechischer Koryphäen (Kremsier 1872, Jos. Sperlin, 12°.) S. 157. — **Egyházi** értekezések és tudósitások, d. i. Geistliche Abhandlungen und Nachrichten (Weszprim 1823) Bd. I, S. 172. — **Emlékkönyv**, d. i. Erinnerungsbuch (Erlau [Eger] 1865) S. 293.

Porträt. Unterschrift: „Jos. Vurum Eppus M. Varad“. Ferd. Báró de **Lütgendorf** Posonii 1826, sc. (gr. 8°.) seltenes, schön geschabtes Blatt.

Vydra, siehe **Wydra**.

Vymazal, Franz (čechischer Schriftsteller, geb. zu **Topolane** bei Wyškov in Mähren am 6. November 1841). Er

besuchte das Gymnasium in Mähren. In den höheren Classen begann er schon zu schriftstellern und trieb Studien beliebig nach eigener Wahl, darunter vornehmlich Philosophie und Mathematik. 1866 und 1867 redigirte er die im Verlage von K. Klič in Brünn herausgegebenen „Veselé listy. Humoristicko-satyrický časopis“, d. i. Lustige Blätter. Humoristisch-satyrische Zeitschrift, 1865 bis 1868 den „Posel moravský“, d. i. Der mährische Bote, einen Kalender, der gleichfalls in Brünn herauskam, später, 1870, den „Nový Posel z Čech, Moravy a Slezska“, d. i. Der neue Bote aus Böhmen, Mähren und Schlesien, einen ebenfalls in Brünn erscheinenden Kalender. Dann gab er in Druck: „*Ruský slabikář čili úplný návod ku správnému čtení a psaní ruským jazykem s vytknutím hlavních rozdilův mezi ruštinou a češtinou*“, d. i. Russische Fibel oder vollständige Anleitung zum richtigen russisch Lesen und Schreiben mit Angabe der hauptsächlichen Unterschiede zwischen der russischen und čechischen Sprache (Prag 1868, Kober, 8°.). Ferner übersetzte er ins Čechische für den Verlag von Fr. Karafiat in Brünn verschiedene Sensationsschriften und Romane, und zwar Theodor Scheibe's Roman „Die Grenadiere der Kaiserin“ 4 Theile (Granátníci císařové) 1863 bis 1864; — von Frau Mühlbach „Kaiser Joseph II. und sein Hof“ (Císař Josef II. a dvůr jeho) 1863 bis 1864; — Dr. W. F. A. Zimmermann's „Wunder der Urwelt“ (Divy prasvěta) 1869; — Moriz Bermann's „Geheime Geschichten aus Oesterreich“ (Temné pověsti z Rakouska) 1870; — Corvin's „Pfaffenspiegel“ (Knéžour) 1870; — dann „Barbara Ubryk und die Klöster der Christenheit“ (Barbara Ubrykova a kláštery křesťanstva) 1870; — Joseph Messirka's „Die ökonomischen Wissenschaften“ (Soubor veškerých nauk hospodářských) 1868; schließlich übertrug er Romane, Novellen, Erzählungen, Reisebeschreibungen u. s. w. für das von Buschak und Irrgang in Brünn 1862 begonnene belletristische Sammelwerk: „Besídka čtenářská“, d. i. Die Lesehalle.

Vyšek (lies **Wyschek**), Anton Dobroslav (čechischer Schriftsteller, geb. zu Kutrovice bei Smečna im Prager Kreise 1809). Ein Bauernsohn, besuchte er das Piaristengymnasium zu Schlan. 1823 begab er sich zur weiteren Ausbildung nach Prag, aber sein Vater, Ernährer einer zahlreichen Familie, berief ihn wieder zu sich, um an ihm eine Hilfe bei seinen landwirthschaftlichen Arbeiten zu haben. 1827 trat Vyšek bei dem landwirthschaftlichen Amte zu Konopišt in den praktischen Dienst, in welchem er mehrere Jahre blieb, bis er in der Eigenschaft eines Secretärs des Grafen Franz Hartig [Bd. VII, S. 399], Gouverneurs der Lombardie, nach Mailand ging. Dort besuchte er bei seinem Drange nach künstlerischer Beschäftigung als Dilettant die Brera und befreundete sich mit manchem hervorragenden Künstler, wie Hayez, Molteni, Marchesi, Sogni, Servi, Rossi, mit denen er auch von Zeit zu Zeit einen Kunstausflug unternahm. In solcher Gesellschaft gewann er für die Kunst immer größeres Interesse, copirte, von dem Einen und dem Anderen aufmerksam gemacht, manches Meisterwerk, entdeckte und kaufte, soweit es seine Mittel zuließen, auch ein und das andere gute Original, so daß er es allmälig zu einer ganz stattlichen Sammlung von Bildern und Kunst-

3*

gegenständen brachte. Im Jahre 1838 unternahm er in Gemeinschaft mit dem Grafen Taverni und dem Maler Rossi eine Reise nach Rom und Neapel, welche er in seiner später zu Prag herausgegebenen Schrift: „*Dvanáct let ve Vlašich*", d. i. Zwölf Jahre in Italien (Prag 1861, J. Schmied), ausführlich beschrieb. Nach Mailand zurückgekehrt, verband er sich mit Dr. Nava zur Herausgabe der Zeitschrift „La Rivista Europea", welche Kunst und Wissenschaft in ihren Bereich zog, schrieb gleichzeitig für die von Tyl herausgegebenen „Květy", d. i. Blüten, und zeichnete für die Leipziger „Illustrirte Zeitung". Als dann Graf Hartig nach Wien zurückberufen wurde, trat Vyšek zu Mailand in den Staatsdienst. 1846 schloß er Bekanntschaft mit Pater Menzinger, damals Feldcaplan bei Reisinger Infanterie, und begann mit dessen Unterstützung die Herausgabe čechischer Bücher in genannter Stadt, so erschienen Menzinger's Schriften und Andachtsbücher für das k. k. Militär, Vyšek's „*Milan a jeho okolí*", d. i. Mailand und seine Umgebung (Mailand 1847, mit 4 Abbildungen, Bernardoni); — auch bereitete Letzterer seine gemeinschaftlich mit Ersterem verfaßte „Mluvnice česko-vlaská s příslušným slovníkem", d. i. Čecho-italienische Sprachlehre mit dazu gehörigem Wörterbuch, zum Drucke vor, aber die Herausgabe unterbrach der Aufstand vom 18. März 1848, bei welcher Gelegenheit er als kaiserlich österreichischer Beamter festgenommen, ins Gefängniß abgeführt und seiner ganzen Habe wie seiner Sammlungen beraubt wurde. Am 10. April aus seiner Haft entlassen, reiste er über die Schweiz und Bayern in seine Heimat ab. In Prag schloß er sich nun der nationalen Bewegung an. In der Slovanská lipa regte er als Mitglied der Kunstsection die Gründung eines Vereines für vaterländische Kunst und ständige Kunstausstellungen an, aber sein Antrag verhallte im Lärm der politischen Wirren. In den Octobertagen ging er als Mitglied einer Deputation nach Wien, dann nach Olmütz. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Hauptmann der 17. Compagnie der Prager Nationalgarde erwählt und war überhaupt Mitglied fast aller nationalen Vereine und Mitstifter des historischen Vereines in Prag. Sein freisinniges Vorgehen in Wort und Schrift zog ihm mancherlei Anfeindungen behördlicherseits zu, was ihn zuletzt zum Austritte aus dem Staatsdienste veranlaßte. Er lebte nun einige Jahre im Ruhestand in Graz, beschäftigte sich da mit kunsthistorischen Arbeiten und mit der Ordnung seiner gesammelten Materialien zu einer Kunstgeschichte Böhmens. Von Graz aus unternahm er 1868 eine Reise nach Triest und Venedig, hielt sich längere Zeit in Laibach und Cilli auf, mit der Erforschung und Abzeichnung alter Kunstdenkmäler beschäftigt. Während er die baulichen Alterthümer in Steiermark erforschte, brachte er ein ansehnliches Material zu Stande zu seinem Werke: „*Monumentální statistika někdejších slovanských osad v Horním Štyrsku*", d. i. Monumentalstatistik einiger slavischen Gemeinden in Obersteiermark. 1869 kehrte er in seine Heimat Böhmen zurück, ordnete daselbst seine kunstgeschichtlichen Forschungen und begann an einem biographischen Lexikon böhmischer Künstler zu arbeiten. Wie weit er in seiner Arbeit fortgeschritten, ist mir nicht bekannt.

Porträt. Vyšek's Lichtbild befindet sich vor seinem Buche: „Dvanáct let ve Vlašich".

Vysocki, siehe **Wysocki**.

Vysoký, Ernst (čechischer Schriftsteller, geb. zu Warwažov im Piseker Kreise am 26. April 1823). Sein Vater war Wirthschafts- und Amtsdirector auf der Herrschaft Warwažov; der Großvater väterlicherseits, Wenzel Vysoký, lebte als Maler in Klattau, wo sich in den Kirchen und auf der Schießstätte noch einige Bilder seiner Hand befinden. Ernst besuchte die Normalschule und das Gymnasium in Pisek, die Humanitätsclassen auf dem Gymnasium der Kleinseite zu Prag. Schon während dieser Zeit betrieb er mit großem Eifer das Čechische und bildete mit mehreren Collegen einen geheimen Verein, welcher sich das Lesen čechischer Bücher und die Pflege des Nationalgefühls zur Aufgabe machte. Die Mitglieder dieses Vereines, zu welchem damals Vincenz Vávra [Bd. L, S. 17], Fr. B. Květ [Bd. XIII, S. 441], Wenzel Krolmus [Bd. XIII, S. 244], Johann Vlček [Bd. LI, S. 104], J. J. Kalina [Bd. X, S. 390], Joseph Schmidinger [Bd. XXX, S. 197], Fr. C. Kampelík [Bd. X, S. 424] gehörten, hatten nicht geringen Einfluß auf die Hebung des Nationalgefühls unter den übrigen Collegen. Die philosophischen Studien machte Vysoký in Prag durch, dann bezog er die Bergakademie zu Schemnitz in Ungarn, wo er Mitglied des Vereines „Texas" wurde, der, aus čecho-mährischen und illyrischen Hörern dieses Institutes bestehend, sich einer čecho-slavischen Bibliothek und eines Dilettantentheaters erfreute, auf welchem auch čechische Stücke gespielt wurden. 1847 zum Aeltesten (Starosta) dieses Vereines, der von da ab den Namen „Slavia" führte, erwählt, war er nun bemüht, unter den Mitgliedern den nationalen Geist zu fördern, alle burschenschaftlichen Versammlungen wurden eingestellt und den Anwandlungen der Magyaren und Magyaronen unter den Akademikern entschiedener und entschlossener Widerstand entgegengesetzt. 1849 beendigte er den hüttenmännischen Curs zu Leoben in Steiermark, und im nächstfolgenden Jahre den montanistischen in Přibram. 1851 wurde er Bergamtscandidat beim Oberberggericht zu Jachimov im böhmischen Erzgebirge, 1852 aber Bergamtspraktikant daselbst. 1854 kam er auf sein Verlangen zum Montanamt in dieser Stadt, in welcher er 1856 als provisorischer Markscheidercontrolor beim Hüttenamt Anstellung fand. 1859 erfolgte seine Ernennung zum Adjuncten bei dem k. k. Hauptprobiramte zu Zalathna in Siebenbürgen, welchen Posten er aber, um in seiner Heimat zu verbleiben, nicht antrat. Die nächstfolgenden Jahre wirkte er in verschiedenen Stellungen, und zwar 1860 als Hüttendirector zu Toplice, als Berg- und Hüttencontrolor und Probirmeister, endlich als Hüttenmeister zu Jachimov. Als aber Ende 1869 das Hüttenamt in letzterem Orte wegen Erzmangels aufgehoben wurde, kam er als k. k. Probirmeister an die Silberhütte in Přibram. In allen diesen Aemtern erwarb er sich durch Auffinden seltener Erze und durch erfolgreiche neue Bearbeitungen hüttenmännischer Producte wiederholt behördliche Anerkennungen, und einzelne Proben seiner Funde und Erzgewinnungen wurden auf die Ausstellungen in London 1862 und Paris 1867 geschickt. Schon als Student sammelte er, namentlich in der Ferienzeit, čechische Volkslieder, so daß er deren 1846 die erkleckliche Zahl von hundert und mehr besaß. In der ersten von K. J. Erben veranstalteten Samm-

lung: „Písně národní v Čecbách", d. i. Volkslieder der Böhmen, welche in drei Heften 1842 u. f. bei Pospíšil zu Prag erschienen, fehlen diese Lieder, dagegen sind sie in den später 1862 u. f. unter dem Titel: „Prostonárodní české písně a říkadla" gleichfalls von Erben daselbst herausgegebenen mit aufgenommen. Das schriftstellerische Gebiet betrat Vysoký 1852, und zwar mit deutschen Uebersetzungen aus der russischen Zeitschrift „Gornij zurnál", d. i. Bergzeitung, welche in der zu Wien herausgekommenen „Zeitschrift für Berg- und Hüttenwesen", im Eislebener „Bergwerksfreund", im „Polytechnischen Centralblatt", in Dingler's polytechnischem Journal und im „Chemischen Centralblatt" zum Abdruck gelangten. Seine erste Arbeit in čechischer Sprache brachte der Jahrgang 1858 der Prager naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Živa", und sie führt den Titel: „Hloubka dolů v Kutné hoře", d. i. Die Tiefe im Kuttenberger Thale; dieser folgten dann mehrere: „Solny někdy slovanské v Dobrogoře, Chyžici, Ouži a v Okrech", d. i. Vormalige Salzgruben in Dobrogor, Chyzyce, Duza und Okra (1859); — „O uranu, nerostech uranových a dobývání žluti uranové", d. i. Vom Uran, den Uranmetällen und der Gewinnung von Uranerzen (1860); — „O hornictví staroslovanském v severním Štyrsku", d. i. Vom altslavischen Bergbau im nördlichen Steiermark (1863). Selbständig aber gab er heraus: *„Material k slovníku technologickému"*, d. i. Materialien zu einem technologischen Wörterbuche, 7 Hefte (Leitomischl 1861—1863, Ant. Augusta. gr. 8°., 512 S.); ein zweiter und dritter Band dieses Werkes, wozu er das Archiv der Altstadt Prag, ferner jene zu Laun, Pardubic, Strakonic und Przibram durchforscht hatte, lagen schon zu Ende der Sechziger-Jahre druckbereit. In Handschrift bewahrt er Zusätze und Nachträge zu Jungmann's Wörterbuch der čechischen Sprache, in denen er vornehmlich auf technische Ausdrücke und Bezeichnungen sein Augenmerk gerichtet hat. Am Rieger-Malý'schen čechischen Conversations-Lexikon (Slovník naučný) arbeitet er seit dessen Erscheinen, und zwar biographische, technische und topographische Artikel. Um die čechische Terminologie auf dem Gebiete der Technik werden ihm von seinen Landsleuten große Verdienste eingeräumt, thatsächlich hat er, wenn auch vor ihm in dieser Richtung Einiges bereits vorlag, doch dieses Gebiet mit einer Gründlichkeit und Ausdauer bearbeitet und gepflegt und Resultate erzielt, wie noch Keiner vor ihm. „Slovník naučný", dem wir unsere Mittheilungen über Vysoký entnehmen, versucht es noch, dessen Verdienste durch Angriffe auf die österreichischen Bergbehörden in Wien zu steigern, welche diesen Beamten als Čechen verfolgt hätten. Wer sich darüber des Näheren unterrichten will, sei auf diese Quelle hingewiesen, die es sich besonders angelegen sein läßt, den kaiserlichen Behörden, wenn dieselben nationalen Agitationen, und zwar mit Recht entgegentreten, Eins am Zeuge zu flicken.

W.

Waage, C. (Lithograph, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ueber die Lebensumstände dieses Künstlers, der sich dem Landschaftsfache gewidmet und eine stattliche Menge von Städtebildern und landschaftlichen Ansichten gezeichnet und lithographirt hat, sind wir nicht näher unterrichtet. Wir kennen ihn eben nur aus seinen Werken, von denen mehrere Folgen theils bei F. Paterno, theils bei A. Tomaselli in Wien in den Fünfziger-Jahren erschienen. So finden wir in einem Sammelwerke, welches im Verlage von F. Paterno unter dem Titel: „Wien und seine Umgebungen", gedruckt bei J. Haller, herauskam, von C. Waage folgende Blätter: „Freyung"; — „Franz Josephs-Quai"; — „Graben" gegen den Kohlmarkt; — „Hof"; — „Hoher Markt"; — „Praterstraße"; — „Bethaus der israelitischen Cultusgemeinde in der Leopoldstadt"; — „Franz Josephs-Kaserne"; — „Neue Kirche der griechischen Gemeinde"; — „St. Stephanskirche"; — „Karlsburg", sämmtlich Ansichten nach der Natur in 4⁰. und mit Ausnahme der letztgenannten in der Wiener Stadtbibliothek vorhanden. Von einer bei Jos. Stoufs gedruckten und im Verlage bei A. Tomaselli erschienenen Reihe österreichischer Städtebilder liegen uns von Waage vor: „Wien von Meibling"; — „Linz"; — „Pesth und Ofen" und „Prag", sämmtlich in kl. Qu.-Fol. Was nun die Ansichten dieses Lithographen betrifft, so sind dieselben die trockenste Wiedergabe der Wirklichkeit, ohne einen Hauch idealen Anschauens, wie letzteres in Rudolph Alt's oder Seelos' Ansichten so wohlthuend durchbricht, ohne deswegen der Wirklichkeit um ein Stäubchen nahe zu treten.

Wabruschek-Blumenbach, Wenzel Karl Wolfgang, siehe: **Blumenbach**, Wenzel Karl Wolfgang [Bd. I, S. 444]. Blumenbach, oder wie er auch geschrieben erscheint: Wabruschek-Blumenbach, starb zu Wien am 7. April 1847.

Wacek, Franz Jaroslav, siehe: **Vacek**, Franz Jaroslaus [Bd. XLIX, S. 178].

Wacek, siehe auch: **Waczek** und **Wadzek**.

Wachenheim, Franz Freiherr (k. k. Oberst, geb. um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. zu Freiburg im September 1795). Der Sproß eines rheinländischen Geschlechtes, das

seinen Ursprung bis in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts zurückleitet, aber von einem anderen, Namens Bonn von Wachenheim, wohl zu unterscheiden ist. Freiherr Franz trat in jungen Jahren in ein k. k. Reiter-Regiment und wurde 1788 Major bei Graf Wurmser-Hußzaren Nr. 8; schon im folgenden Jahre rückte er zum Oberstlieutenant, 1792 zum zweiten Obersten, 1793 zum Commandanten des Regiments vor. Dasselbe zog 1788 in den Türkenkrieg, in welchem sich Major Wachenheim am 11. November besonders auszeichnete, indem er die an der Save bei Semlin aufgestellten Cavallerieposten im Gefechte durch das Eingreifen seiner Division auf das kräftigste unterstützte. Später, bei der Vertreibung der Türken aus dem Banat, wirkte er auf das erfolgreichste mit und verfolgte dieselben auch mit seiner Division bis unter die Kanonen der Festung Belgrad. Im Feldzuge 1792 standen Wurmser-Hußzaren am Rhein und wurden Anfang August zu dem in Lothringen aufgestellten Corps des Feldmarschall-Lieutenants Friedrich Karl Wilhelm Fürsten Hohenlohe-Ingelfingen [Bd. IX, S. 194] beordert. Am 3. August deckte nun Oberstlieutenant Wachenheim mit 200 Hußzaren die Recognoscirung des Fürsten; dann aber that er sich im December in der Vertheidigung der Schanzen bei Pellingen besonders hervor. Im Feldzuge 1793 bereits Oberst, commandirte er am Hundsrück die Avantgarde des combinirten preußischen General Kalkreuth'schen Corps. Bei der Einnahme von Weißenau jagte er dann mit kaum anderthalbhundert Hußzaren die von der Mainzer Karlsschanze anrückenden feindlichen Bataillone bis an den Rhein zurück. Nur zwei Jahre hatte der tapfere Oberst das in den Annalen der österreichischen Armee so berühmte Hußzaren-Regiment Wurmser befehligt, als er im schönsten Mannesalter vom Tode ereilt wurde.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 202, unter Jahr 1788. — Derselbe. Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, 8°.) Bd. II: „Die Hußzaren", S. 198, 200, 201, 221, 222.

Wachmuth, Magdalena, siehe: **Callot**, Magdalena Freiin [Bd. III, S. 242]; sie erscheint auch unter dem Namen Wachmuth; Gödeke nennt sie Wachsmuth.

Wachsmann, Friedrich (Maler, geb. zu Leitmeritz in Böhmen am 24. Mai 1820). In seiner Geburtsstadt bezog er das Untergymnasium, zu Prag die Realschule. Dann betrat er die Künstlerlaufbahn als Zögling der damals bekannten lithographischen Anstalt von Mebau in Leitmeritz. Zur höheren Ausbildung begab er sich 1840 nach Leipzig, wo er einige Zeit auch die Kunstschule besuchte. Von dort ging er nach Dresden und arbeitete nun an der Kunstakademie daselbst durch drei Jahre mit großem Eifer, den Lebensunterhalt, da er auf sich selbst angewiesen war, mit lithographischen Arbeiten sich erwerbend. Dann kehrte er nach Prag zurück und beschäftigte sich mehrere Jahre mit Lithographiren von Porträts und mit Miniaturmalerei. Seine Vorliebe für das Landschaftsfach führte ihn 1848 nach Innsbruck, wo er über anderthalb Jahre landschaftlichen Arbeiten nach der Natur sich hingab. Seine daselbst im Malen in Oel und Aquarell und im Zeichnen aus freier Hand erworbene Geschicklichkeit brachte ihn 1850 nach München, wo er mit solchem Beifall

arbeitete, daß von dem Kunstvereine dieser Stadt seine daselbst ausgestellten Bilder in fünf aufeinander folgenden Jahren käuflich erworben wurden. Aehnliche Erfolge hatte er auf den Ausstellungen in Salzburg, Linz, Wien, Prag und anderen Orten. In München aber errang er immer neue Vortheile in seiner Kunst, welche ihm für seine ferneren Unternehmungen von großem Nutzen waren. Als Aquarellist erfreute er sich bald eines so guten Namens, daß es ihm nie an Schülern aus höheren Kreisen fehlte. Zur weiteren Ausbildung bereiste er von Neuem Tirol und dann auch Oberitalien. Im Herbste 1854 kehrte er wieder nach Prag zurück, wo er sich nun vornehmlich mit der Landschafsmalerei in Oel und Aquarell beschäftigte; bald aber verband er mit derselben die Architecturmalerei, beschränkte jedoch anfangs seine Studien mehr auf malerische Denkmäler seines Vaterlandes. Dann wurde der decorative Theil, die Ornamentik, sein Hauptobject, dem er auch fortan treu blieb, und zwar mit nicht geringem Erfolge. Wachsmann's Arbeiten aus dem Gebiete der Landschaft und Prospectmalerei in Aquarell zählen nach Hunderten und sind meist im Privatbesitz zerstreut; dabei besitzt er eine große Menge figuralischer Blätter, Lithographien mit Aufnahmen nach der Natur; architectonische Skizzen und Tuschzeichnungen von Gegenständen, die er auf seinen Reisen aufgenommen. Wir gedenken nun seiner bedeutenderen Arbeiten. Von 1856—1857 malte er für Gabriel Grafen Buquoy mehrere Oelbilder und Aquarelle mit Ansichten von Rothenhaus, einem prächtigen Schlosse im Saazer Kreise Böhmens; 1860 und 1861 einen Cyclus von 14 Aquarellen mit Ansichten der Herrschaft Pürglitz (Křivoklát), gleichfalls in Böhmen, für den Fürsten Maximilian von Fürstenberg; 1864—1867 vollendete er viele Entwürfe für die Kirche auf dem Karlstein, darunter die Kirchenparamente im romanischen Style, zwei große Hängelampen und die ornamentalen Malereien im romanischen Style der dortigen Taufcapelle; 1868 und 1869 sämmtliche Ausschmückungen im romanischen Style der alten Kreuzcapelle in Prag; den Entwurf zum Hochaltar und die ganze innere Ausschmückung der Piaristenkirche zu St. Nepomuk; 1869 die Pläne und Zeichnungen für den gothischen Altar zu den sieben Schmerzen Mariä im Teynschlosse zu Prag; 1870 und 1871 den gothischen Altar und die ganze innere Ausschmückung in der gräflich Černin'schen Schloßcapelle von Dymokur; 1871 den Entwurf zum gothischen Altar für die Kirche am Karlshof in Prag; in den Monatausstellungen des österreichischen Kunstvereines in Wien waren von seinen Oelgemälden zu sehen im November 1852: „Der Oetzthaler Ferner bei Gurgel in Tirol“ (220 fl.); — im October 1853: „Die Partie bei Leitmeritz in Böhmen“ (250 fl.); — im März 1854: „Partie am Lago di Coppio in Südtirol“ (220 fl.); in den Jahresausstellungen des Prager Kunstvereines 1857: „Schloss Hauenstein im Erzgebirge“; — „Schloss Rothenhaus im Erzgebirge“; — „Partie bei Murnau im bayrischen Gebirge“; — „Rathhaus in Brüx“; — 1858: „Eichengruppe bei Rothenhaus“ (300 fl.); — 1863: „Landschaft an der Drau in Unterkärnthen“ (333 fl.); — 1867: „Parkpartie aus Böhmen“ (225 fl.). Eine erkleckliche Anzahl von Ansichten nach Wachsmann's Originalzeichnungen brachte die Prager illustrirte Zeitschrift „Světozor“ in den Jahren 1869 u. f.

in Holzschnitten von Slapnicka, Snačtna, E. Nemecek, Quetting, Mára, Wirl und Anderen, und zwar: „Schloß Švihov“ [1869, Nr. 9]; — „Ansicht des Stadtthors in der unteren Vorstadt von Domažlice“ [ebd., Nr. 21]; — „Svojšice nebst Umgebung“ [ebd., Nr. 22]; — „Die Statue des h. Franciscus Xaverius auf der Prager Brücke“ [ebd., Nr. 26]; — „Schloß Nelahozevesský“ [ebd., Nr. 34] und „Die Ansicht des Schloßhofes in Nelahozevesský“ [ebd.]; — „Die Kirche Mariä Himmelfahrt in Altbrünn“ [1870, Nr. 9]; — „Die Ruine von Dražicz bei Benatek“ [ebd., Nr. 22]; — „Želina“ [ebd., S. 133]; — „Die Felsenhöhlen bei Kostelec an der Elbe“ [ebd., S. 165]; — „Neu-Hut“ [ebd., S. 140]; — „Rathhaus in Breslau“ [ebd., Nr. 25]; — „Ponale am Gardasee“ [ebd., Nr. 34]; — „Altar in der Schloßcapelle zu Dymokur“ [1871, Nr. 18]; — „Amiens in Frankreich“ [ebd., Nr. 11]; — „Sternberg an der Sázava“ [ebd., Nr. 23]; — „Pavillon Richelieu im Louvre zu Paris“ [ebd., Nr. 37]; — „Hochaltar in der Marienkirche auf dem Karlshof in Prag“ [ebd., Nr. 44]; — „Taxenbach bei Salzburg“ [1873, Nr. 1]; — „Das Tennengebirge“ [ebd.]; — „Schloß Schermberg bei Salzburg“ [ebd., Nr. 3]; — „St. Wolfgang im Pinzgau“ [ebd.]; — „Heiligenblut in Kärnthen“ [ebd., Nr. 8]; — „Der Hochaltar in der Kirche zu Heiligenblut“ [ebd., Nr. 7]; — „Möllthal in Kärnthen“ [ebd., Nr. 10]; — „Kals in Tirol“ [ebd., Nr. 13]; — „Mühle bei Kals“ [ebd., Nr. 12]; — „Das Großglocknerhaus“ [ebd., Nr. 12]; — „Zell am See“ [ebd., Nr. 19]; — „Schloß Fischhorn in Pinzgau“ [ebd.]. Ob ein von Brennhäuser in Stahl gestochenes Blatt: „Ave Maria“, auf dem ein F. Wachsmann als Maler bezeichnet ist, von unserem Künstler herrührt — es stellt ein in einer Alpengegend vor einem Bildstöckel knieendes Mädchen vor und könnte immerhin eine Tiroler Studie unseres Malers sein — können wir nicht bestimmen. Auf Kosten der Prager Handelskammer ging Wachsmann auf die Pariser Ausstellung 1855. Er ist Mitglied der Künstlergenossenschaft zu Prag und ständiges Mitglied des Ausschusses zur Bildung eines kunstgewerblichen Museums daselbst.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 34. — Svetozor (Prager illustr. Zeitung) 1870. Nr. 40: „Der Hochaltar in der Marienkirche zu Karlshof in Prag“.

Porträt. Nach einer Photographie gezeichnet von V. Kriehuber (Sohn) und in Holz geschnitten, erschien im obigen „Světozor“.

Wachsmann, Johann (siebenbürgisch-sächsischer Nationsgraf, geb. zu Mediasch in Siebenbürgen am 29. November 1774, gest. zu Hermannstadt am 7. Mai 1845). Der Sohn eines Fleischers und überdies Mitgliedes der Mediascher städtischen Communität, stand er noch in der ersten Kindheit, als er den Vater durch den Tod verlor, doch fand er einen zweiten in dem zweiten Gatten seiner Mutter, in dem königlichen Generalperceptor von Ziegler, welcher mit liebevoller Sorgfalt die Erziehung des Knaben überwachte und leitete. Nach vollendeten Studien trat Wachsmann am 5. Mai 1797 in den Staatsdienst bei dem königlichen Landesgubernium und wurde dem königlichen Oberlandescommissariate zugetheilt, bei welcher Behörde er durch alle Stufen bis zur Stelle eines Provincialcommissärs des Hermann-

städter Bezirkes stieg. In letzterer Eigenschaft erwarb er sich das ungetheilte Wohlwollen der Behörden, des Publicums und des Militärs und ward für seine geleisteten ersprießlichen Dienste von Kaiser Franz I. 1825 zum königlich siebenbürgischen Gubernialrathe ernannt. Nach dem bald darauf erfolgten Tode des Nationsgrafen Johann Tartler [Bd. XLIII, S. 112] verlieh ihm der Kaiser am 5. Februar 1826 die Würde eines Grafen der sächsischen Nation Beinahe zwei volle Decennien, 1826—1845, eine Zeit, in welcher die Blasen jener erschütternden Erhebung, die wenige Jahre nach seinem Tode ausbrach, be reits dann und wann aufzusteigen begannen, bekleidete Wachsmann sein wichtiges Amt, und zwar wie es in seinem Nachrufe heißt: „in unwandelbarer Treue gegen seinen allerhöchsten Landesfürsten und das Vaterland und als eifriger Vertheidiger der Rechte und Freiheiten der seiner Leitung anvertrauten Nation“. Der nicht von der Nation gewählte Comes hatte dieser und den Ständen gegenüber eine ebenso schwierige als unangenehme Stellung, zumal die politischen Zeitumstände, wie schon angedeutet, während seiner zwanzigjährigen Amtsführung gar häkeliger Natur waren. Aber als leitender Staatsmann führte er seine Aufgabe, deren Lösung ihren Mann erforderte, mit Umsicht und der seinem Vaterlande ergebenen Treue durch. Er war sehr conservativ, was sich bei der alle Grenzen in einem Satz überspringen wollenden Op vosition mehr als zweckmäßig, denn als hinderlich erwies, da er denn doch für einen entsprechenden Fortschritt offene Augen hatte und, wenn es galt, die Hand dazu bot. Es ist nicht die Aufgabe dieses Werkes, die Stellung und Befugnisse des siebenbürgischen Nationsgrafen zu erörtern. Eine übersichtliche Darstellung der Geschichte und Bedeutung dieser Würde bringt die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ vom Jahre 1845 in Nr. 113 auf S. 133. Nur einer eigenthümlichen Sitte wollen wir noch gedenken, nämlich daß vor der Wohnung eines jeden neuerwählten Nationsgrafen als Zeichen seiner höchsten Richterwürde vier grüne Tannenbäume aufgepflanzt zu werden pflegten und während der ganzen Dauer seiner Herrschaft im frischen Zustande erhalten werden mußten, wenn er aber starb, so wurden die vier Bäume umgehauen und ihre Lücke ward erst mit der Ernennung des neuen Nationsgrafen ausgefüllt.

Friedenfels (Eugen von). Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im neunzehnten Jahrhundert (Wien 1876, Braumüller, gr. 8°) Bd. I, S. 22, 26, 33, 41, 42, 113, 117, 118, 143, 138—160. 194, 252, 253; Bd. II, S. 337. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J Weber, kl. Fol.) 1843, Nr. 113, S. 133: „Die Leichenfeier des siebenbürgiisch-sächsischen Nationsgrafen Johann Wachsmann in Hermannstadt“, mit zwei Holzschnitten: „Johann Wachsmann auf dem Paradebette“ und „Leichenzug Johann Wachmann's“, beide nach Zeichnungen von  geschnitten von Sears.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Georg** Wachsmann, geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen gest. am 16. December 1663. Er setzte des Schäßburgers Johann Goebel „Chronik der Stadt Schäßburg“, welche derselbe im Jahre 1314 angefangen hatte, bis zum August 1662 fort. Joseph Graf Kemény nahm dieses Werk 1840 im zweiten Bande seiner „Deutschen Fundgruben der Geschichte Siebenbürgens“ (S. 92—140) auf. — 2. **Karl** Wachsmann, ein zeitaenössischer Ciseleur. Auf der niederösterreichischen Gewerbeausstellung 1880 in Wien wurde seinen Arbeiten ein hervorragender Platz eingeräumt. Dieselben bestanden namentlich in gegossenen und getriebenen

Gegenständen, deren ebenso zarte als gefühlvolle Ciselirung die Bewunderung der Kenner erregte. Wachsmann pflegt auch ein ganz eigenthümliches Genre, nämlich silberne und goldene Schmuckgegenstände in altem Style. Einzelne ausgestellte Ringe und Medaillons dieser Art waren reizende Proben und fanden allgemein Anerkennung. [Oesterreichische (später österreichisch-ungarische) Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Käbdebo (Wien, Reisser und Wertheim, 4°.) IV. Bd., Nr. 8, S. 123 im Artikel: „Das Kunstgewerbe auf der niederösterreichischen Gewerbeausstellung 1880“.] — 3. Auch sei kurz des Novellisten **Karl Adolph** von Wachsmann (geb. zu Grünberg 27. September 1787, gest. 28. August 1862) gedacht. Er war einer der fruchtbarsten und besten Schriftsteller auf seinem Gebiete. Im Jahre 1836 schrieb die Redaction der in Wien von Lembert geleiteten belletristischen Zeitschrift „Der Telegraph“ einen Preis von dreißig Ducaten für die beste Novelle aus. Die Wiener Preiscommission, bestehend aus Deinhardstein, M. Enk und J. Zeitteles, entschied sich für K. A. Wachsmann's Novelle „Die Währinger“, welche auch im „Telegraph“ [1836, Nr. 138—133] erschien, und zwar wurde der Preis, wie Deinhardstein es aussprach, dieser Novelle zuerkannt: „als dem künstlerisch abgerundeten Werke eines Mannes von vielseitiger Bildung, von Geschmack und nicht gewöhnlicher Menschen- und Geschichtskenntniß“.

Wachtel, siehe **Wachtl**, in den Quellen.

Wachter, Franz Fidelis (Numismatiker, geb. zu Wangen in Oberschwaben am 20. November 1773, gest. in Wien 13. September 1834). Er besuchte die Elementarschulen in seiner Vaterstadt, das Gymnasium im Stifte Ochsenhausen und kam im Jahre 1794 nach Wien, wo er zuerst die Rechts-, dann die Arzeneiwissenschaft studirte, beide aber wieder aufgab; dagegen besuchte er fleißig Eckhel's Vorlesungen über Numismatik. 1802 erhielt er eine Anstellung als Kanzlist in der Aushilfskanzlei des Hof- und Burgpfarrers Alois Langenau [Bd. XIV, S. 101]. Auf Empfehlung des Burgpfarrers, nachmaligen St. Pöltener Bischofs Frint [Bd. IV, S. 366], wurde Wachter von Franz Neumann [Bd. XX, S. 263], dem Director des Wiener Münz- und Antikencabinetes, 1815 zum Custos für dasselbe vorgeschlagen und am 12. März 1816 auch wirklich von Kaiser Franz zum vierten Custos ernannt. Im Jänner 1819 rückte er zum dritten, im Juni 1828 zum zweiten Custos vor. Auf einem Vergnügungsausfluge, welchen er zu Fuß unternahm, wurde er zwischen Baden und Vöslau von trunkenen Fleischerknechten überfahren und verletzt. Von da ab kränkelnd, starb er schon nach einem Jahre. Das Feld, auf dem er sich besonders heimisch zeigte, war die orientalische Numismatik, in welche er sich als Autodidakt eingearbeitet hatte. In schöner eigenhändiger Schrift hinterließ er in lateinischer Sprache und in Großfolio das Werk: „Conspectus numorum orientalium Muhamedanorum“ mit den Unterabtheilungen: „Numi Sultanorum Osmanidarum“; — „Urbes et Regna confinia“; — „Chani Crimeae“; — „Chani Hordae aureae“; — „Chani Hulagidae“ nach den verschiedenen Modulen. In letzterer Zeit beschäftigte er sich auch viel mit dem ägyptischen Alterthume.

Bergmann (Joseph). Pflege der Numismatik in Oesterreich im XVIII. und XIX. Jahrhunderte (Wien 1853, Staatsdruckerei, gr. 8°.) Bd. III, S. 42.

Porträt. Lithographie von Peter Fendi [im k. k. Münzcabinet].

Wachter, Nicolaus (Tiroler Landesschützenhauptmann, Jahr und Ort seiner Geburt unbekannt, gest. zu Landeck am 23. October 1871). Er betheiligte sich wiederholt an der Tiroler

Landesvertheidigung und diente im sturmbewegten Jahre 1866, in welchem sich Preußen mit Italien gegen Oesterreich verbündet hatte, als Commandant der Landecker Landesschützen-Compagnie. Dieselbe zeichnete sich im hitzigen Gefechte bei Tezze besonders aus, aber auch ihr Führer, Hauptmann Wachter, fügte bei dieser Gelegenheit als trefflicher Scharfschütze durch persönlichen Muth und Tapferkeit dem Feinde wesentlichen Schaden zu und trug mit seiner wackeren Compagnie nicht wenig zur längeren Verhinderung des feindlichen Vordringens bei. Für dieses sein tapferes Verhalten verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser sofort das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration und gewährte ihm außerdem eine Personalzulage, welche jedoch bei der 1868 erfolgten Beförderung Wachter's zum Bezirkshauptmannschaftssecretär, als welcher derselbe nun ein höheres Gehalt erhielt, wieder eingezogen wurde.

Volks- und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) XXVI. Jahrg., 27. October 1871, Nr. 129: „Innsbruck, 26. October".

Wachtl, Johann (Maler, geb. in Gratz 1790, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. In den Zwanziger- und Dreißiger-Jahren war er der gesuchteste Bildnißmaler in Gratz. Auch copirte er — allerdings nicht 1809, wie Professor Wastler angibt, sondern viel später (1820) — auf Ansuchen des Historienmalers Peter Krafft [Bd. XIII, S. 106] dessen zwei Gemälde: „Abschied" und „Rückkehr des Landwehrmannes" zum Zwecke ihrer Ausführung im Kupferstiche. Diese zwei Zeichnungen wurden von dem Landeshauptmann von Steiermark angekauft und werden nun in der landschaftlichen Galerie aufbewahrt. Auch malte er im Auftrage der steirischen Landwirthschaftsgesellschaft die ehemals im Versuchshofe aufgestellten Bildnisse ihrer ersten Mitglieder. Innerhalb der Jahre 1832 und 1842 waren von ihm in den Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien etliche Oelbilder zu zu sehen, so 1832: „Porträt eines Knaben"; — 1839: „Zwei Studienköpfe"; — „Das neugierige Kind"; — 1842: „Eine h. Familie" und „Die schlafende Spinnerin". 1836 stellte er in Gratz eine „Venus" und eine „Diana" aus, welche beide in dem daselbst erschienenen Unterhaltungsblatte „Der Aufmerksame" wegen Weichheit der Carnation und Zartheit des Colorites besonders gelobt wurden. Von anderen größeren Werken seines Pinsels sind noch bekannt: „Der sterbende Heiland", Altarblatt in der Kirche zum h. Kreuz bei Sauerbrunn, und deren „Der h. Maximilian" und „Der h. Valentin", zwei Altarbilder, 1835 für die Kirche St. Maximilian in Cilli gemalt. Eine ganze Folge guter Aquarelle mit Ansichten der Riegersburg und deren Umgebung befindet sich im Besitze des Conservators J. Scheiger in Gratz. Wachtl hat auch etliche Blätter lithographirt, und sind von solchen bekannt: „Monument des Erzherzogs Johann in Ruda Lukna" (4°.); — „Ansicht von Sauerbrunn" (8°.); — „St. Martin bei Gratz" (8°.) und „Ansicht von Gratz" 172 Centim. lang, in Polsterer's „Gratz und seine Umgebungen".

Steirisches Künstler-Lexikon von Jos. Wastler (Graz 1883, Druck und Verlag des Leykam, gr. 8°.) S. 177. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Statistik, Geschichte u. s. w. (Wien, 4°.) 1824, S. 233. — Kataloge der Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1832, 1839, 1842. — Nagler (G. K. Dr.) Neues allgemeines Künstler-

Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 33.

Noch sind zu erwähnen: 1. **David Wachtel**, Arzt. In der Bach'schen Periode (1849 bis 1859) Landesmedicinalrath in Ungarn, begründete er dort im erstgenannten Jahre die in Pesth herausgegebene „Zeitschrift für Natur- und Heilkunde in Ungarn", welche er selbst redigirte, ein deutsches Fachblatt, wie ein solches die Magyaren nie besaßen, und an welchem auch magyarische Aerzte als Mitarbeiter theilnahmen. Als es im Jahre 1861 einging, brachte die Wiener „Medicinische Wochenschrift" folgendes Eingesendet: „Dr. David Wachtel, Landesmedicinalrath in partibus infidelium, Erfinder der Gemeindeärzte in Ungarn, Gründer des „Oedenburger Moniteur", emeritirter Corrector des „Taschenbuches für Civilärzte", Beschützer der Wojwodina als eines abgesonderten Kronlandes u. s. w. u. s. w. zeigt hiermit den Tod seiner eilfjährigen Tochter, der „Zeitschrift für Natur- und Heilkunde" an, welche am Diplom vom 20. October und in Folge der eingetretenen Steuerverweigerung der Gemeinde- und Bezirksärzte an ihre landesmedicinalräthliche Obrigkeit sanft verschieden ist. Um stilles Beileid wird gebeten. Das Begräbniß fand in Erlau am 28. Jänner statt. Der Bahre folgten einige wenige Trauerpferde, welche über den erlittenen Verlust untröstlich sein sollen". Und ein solches Pamphlet magyarischerseits nahm ein deutsches Wiener Fachblatt keinen Anstand — wenn immerhin als „Eingesendet" — abzudrucken!! Die Zeitschrift selbst war ein tüchtiges Fachblatt, an welchem die besten heimischen Kräfte der Arzeneiwissenschaft mitarbeiteten. Das, was in obiger „Todesanzeige" als Schimpf für Dr. Wachtel gelten soll, sind eben dessen Verdienste um Ungarn, welches auch in Hinsicht des Medicinalwesens im Argen lag und in der Bach'schen Periode wohlthätige, geradezu menschenrettende Reformen erfuhr. Außerdem erschien von Dr. Wachtel das Werk: „Ungarns Curorte und Mineralquellen. Nach einer im hohen Auftrage Seiner Excellenz des Herrn Ministers des Innern Freiherrn Alex. von Bach unternommenen Bereisung beschrieben" (Oedenburg 1859, Seyring und Hennicke, Lex. 8°., VIII und 475 S.). — 2. **Hermann Wachtel**, aus Mainz gebürtig, ließ sich 1704 bleibend in Prag nieder und führte viele Gemälde für verschiedene Kunstliebhaber aus. Er malte Landschaften, die sich großen Beifalls erfreuten. In einem Anfalle von Wahnsinn, dem er in der Folge gänzlich verfiel, zerschnitt er alle Bilder, welche er gerade besaß. Die Zeit seines Todes ist nicht bekannt. [Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste Bd. XX, Stück 2, S. 290.] — 3. **Joseph** von **Wachtel Edler von Elbenbruck** (geb. 1800, gest. in Prag am 14. April 1877). Er bekleidete zuletzt die Würde eines k. k. Rathes, Oberinspectors und Vorstandes der Landesbaudirection für das Königreich Böhmen. In Anerkennung seiner Verdienste wurde er am 2. Mai 1854 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet und später in den erbländischen Adelstand mit dem Ehrenworte Edler von Elbenbruck erhoben. In der Folge trat er in den Ruhestand. Unter seiner Leitung wurde die Elbe- und Moldauregulirung bis Bodenbach durchgeführt. — 4. Von einem **J. Wachtl** schließlich erschien: „Der Führer auf den Schöckel (Steiermarks Rigi) bei Graz. Mit vollständigem Panorama" (3 Ellen 14 Zoll lang), gezeichnet und mit Benennung und Angabe der Gebirgshöhen über das Niveau des Meeres in Wiener Klaftern nach der k. k. Catastralvermessung versehen von J. E. H." (Gratz 1844, Dirnbeck, gr. 8°). Ist vielleicht der Maler Johann Wachtl.

Wackarz, Leopold Anton, siehe: **Wackar**, Leop. Anton [Bd. XLIX, S. 183].

Wackerbarth, August Joseph Ludwig Graf (Schriftsteller, geb. zu Kutschendorf bei Cottbus in der Niederlausitz am 7. März 1770, gest. auf seiner Villa Wackerbarthsruhe unweit Dresden am 19. Mai 1850). Der Sproß einer altadeligen mecklenburgischen Familie, über welche die Quellen S. 49 Näheres berichten. Großjährig erklärt, ging der Graf, der mehrere Güter in Oesterreichisch-Schlesien besaß, 1794 nach Wien, wo er noch desselben Jahres das österreichische Bürgerrecht erlangte. Aber wenn er sich auch mehrere Jahre auswärts, so 1831—1834 in London und dann auf seiner Besitzung Wackerbarths-

ruhe zwischen Meißen und Dresden, befand, immer wieder kam er nach Wien zurück, wo er viel in literarischen Kreisen verkehrte und ebenso durch seine äußere Erscheinung und seine Sonderlingsnatur, als durch seine ihrem inneren Gehalte nach undefinirbaren Schriften viel Aufsehen erregte. Auch unternahm er oft Reisen, und zwar nach allen Richtungen der Windrose und in fast alle Welttheile. Franz Gräffer, der immer auf Suche nach Originalmenschen war, ist es, dem wir einige nähere Kenntniß über den Grafen verdanken. „In der Herrengasse in Wien“, so erzählt Gräffer, „ist ein altes Haus mit einem Balcon, getragen von alten Männern, die ihre wackeren Bärte wie streichelnd umschlungen halten. Dies Haus gehörte einst den Baronen Wackerbarth. Der Graf pflegte das selbst zu erzählen“. „Es war eine Lust“, schreibt unser Gewährsmann weiter, „den rüstigen Greis zu sehen und sprechen zu hören. Er war über sechs Fuß hoch, stark, sehr gut gewachsen und durch Reisen und unzählige Strapazen abgehärtet. In allem Betrachte noch eine Urnatur. Durch seine weltmännische und nicht gewöhnliche Bildung nahm er alle Menschen schon im Voraus für sich ein. Sein Geist war unaufhörlich thätig, sein Verstand überall durchdringend, sein Charakter fest entschlossen, sein Betragen still bescheiden, seine Denkungsart erhaben und groß; ebenso nachgebend, sanft und kindlich, als, einmal zum Zorne gereizt, wüthend, heftig und tobend. Keine Arbeit scheuend, fand er in den allerschwierigsten Beschäftigungen sein höchstes Vergnügen. Alle Armen, Unglücklichen, Nothleidenden trafen in ihm einen treuen Freund, einen uneigennützigen Beschützer und großmüthigen Vater. Echte Originalität im schönsten Sinne des Wortes charakterisirt ihn vielleicht mit jedem Pulsschlage. In allem Betrachte noch eine wahre Urnatur“. Nun erzählt Gräffer noch nachfolgendes Curiosum: „Der Graf hatte eine sehr wichtige Forderung, die sich auf hundert Millionen Louisdor belief, an das Herzogthum Sachsen-Lauenburg und Hannover, die bei dem Reichskammergericht zu Wetzlar in allen Instanzen glücklich gewonnen und längst bis zur Execution förmlich ausgeklagt worden war. Er suchte sie geltend zu machen während der französischen Occupation, lebte deswegen oft und lange in Paris, hatte mehrere seltsame Auftritte mit dem ehemaligen Kaiser Napoleon, erhielt immer die schönsten Versprechungen, aber nie die Erfüllung von Thatsachen“. So weit Gräffer. Im ersten Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts bekleidete der Graf auch die Stelle eines kurfürstlich sächsischen Legationssecretärs in Wien. Um die Mitte der Dreißiger-Jahre befand er sich wieder in der österreichischen Hauptstadt. Seine schriftstellerische Thätigkeit ist eine ungewöhnlich große, und seine Werke sind aller Orten, in Wien, Berlin, Leipzig, Hamburg, Göttingen, Dresden, London u. s. w. — wir werden kaum fehl gehen, wenn wir sagen, im Selbstverlage — herausgekommen. Sie erscheinen zum Theil schon durch ihre Titel als literarische Curiosa und mögen heute auch zu den Seltenheiten zählen. Sie sind in chronologischer Folge: „Parallele zwischen Peter dem Grossen und Karl dem Grossen“ (Göttingen 1792, Römer, gr. 8⁰.); — „Vergleichung zwischen Hakem und Nero“ (ebd. 1793, 8⁰.); — „Morgenblicke in die Leipziger Allee. Meinen Freunden und Freundinen gewidmet“ (am 9. Juni 1793, Berlin, 8⁰.); — „Ein Blick auf das Leben des J. C. F. Freiherrn von Wackerbarth in

Rogell" (1794, 4^0^.); — „Denkmal der Gräfin Lina von Oertzen" (Leipzig 1794, 4^0^.); — „Schilderung des Kaisers Aurengzeb" (Leipzig 1794, Grieshammer, 8^0^.); — „Vergleichende Züge zwischen Anton Raphael Mengs und Sir Joshua Reynolds" (London 1794, gr. 8^0^.); — „Drei Königinen" (Leipzig 1795, Fleischer, 4^0^.); — „Die Eroberung von Sibirien" (Wien 1796, Alberti, 4^0^.); — „Vorlesungen über schriftlichen und mündlichen Vortrag. Nach dem Englischen des Jos. Priestley deutsch bearbeitet" (Berlin 1797, Rücker, 8^0^.); — „Parallele zwischen Leopold II. und Albrecht II." (Leipzig 1798, Beer, 8^0^.); — „Rheinreise", auch unter dem Titel: „Wanderungen am Rhein", mit KK. (Halberstadt 1807 [W. Nauck in Leipzig] 8^0^.). Schon zwischen diesem anonym erschienenen und dem vorigen Werke war eine längere Pause in des Grafen schriftstellerischer Thätigkeit, veranlaßt durch seine ausgedehnten Reisen, eingetreten, eine noch längere Pause folgte zwischen dieser letzten 1807 erschienenen Schrift und der folgenden: „Reclamationen" (Hamburg 1815, 4^0^.); — „Zuruf an den sich zu Wien bildenden Congress" (Hamburg 1815, Fol.); — „Der erste Feldzug der osmanischen Türken auf europäischem Boden" (ebd. 1819, Herold [Aue in Altona] Fol.); — „Merkwürdige Geschichte des weltberühmten Gog und Magog" (ebd. 1820, Fol.); — „Die Geschichte der grossen Teutonen" (ebd. 1821 [Hoffmann und Campe] Fol., 17 Thlr., herabgesetzter Preis 4 Thlr.); — „Die Geschichte der letzten grossen Revolution von China im Jahre 1644" (Hamburg 1821 [Herold] Fol., 5 Thlr., 12 Gr.); — „Die früheste Geschichte der Türken bis zur Vernichtung des byzantinischen Kaiserthums, oder bis zur Eroberung Constantinopels im Jahre 1453, dann fortgeführt bis zum Tode Kaiser Muhameds II. im Jahre 1481" (ebd. 1822 [Herold jun.] Fol., 18 Thlr. 16 Gr., herabgesetzter Preis 5 Thlr.); — „Walhalla oder wunderbare Begebenheiten ausserordentlicher Menschen" 1. Heft (Dresden 1829, Walther, gr. 8^0^.); — „Der Briten erste Heerfahrt gegen China. Zum 400jährigen Jubelfeste der Erfindung der Buchdruckerkunst" (Leipzig 1840 [Wackerbarthsruhe der Verfasser] gr. 8^0^.). In der deutschen Monatschrift stand von ihm abgedruckt: „Merkwürdige Antwort eines nordischen Königs" [1793, 2. St., S. 151 u. f.]; — „Freudenfest Peters des Großen" [ebd., 7. St. S. 187 u. f.]; — „Muß man seinen Namen überall herbeichten?" [ebd. 1794, 11. St., S. 233 u. f.]. Schon das Cotta'sche „Morgenblatt", eine in kritischen Sachen ebenso vorurtheilslose als gemäßigte und in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts tonangebende Zeitschrift bezeichnet des Grafen Werke als literarische Merkwürdigkeiten. Sein Werk: „Der erste Feldzug der osmanischen Türken auf europäischem Boden" hat der Graf der schönen und geistreichen Henriette — wir citiren wörtlich — der gnädigen Frau Baronin von Pereira in Wien, dem liebenswürdigsten und bewunderungswürdigsten aller Weiber, dann dem Könige von Dänemark, und drittens Seiner Majestät, dem Allergnädigsten, Großmächtigsten und Unüberwindlichsten Kaiser und Groß-Sultan Mahmud-Khan II, Kaiser der tapferen Osmanen, der größten Zierde des ganzen Orients, zugeeignet. Mag das Gesagte schon für die Beurtheilung der ganz besonderen Eigenart des Verfassers genügen; einen noch tieferen Blick in die absonderlichen Ansichten desselben gewinnen wir aus den unten in den Quellen mitgetheilten wahrheitsgetreuen Auszügen. Leider konnten wir trotz aller Nachfragen nicht in den Besitz

der in den Quellen genannten von **Ahlwarth** verfaßten Biographie des Grafen gelangen.

Ahlwarth (Ernst Friedrich). Lebensbeschreibung des Grafen von Wackerbarth (Hamburg 1820, 8°.). — **Gräffer** (Franz). Historische Unterhaltungen. Kleine Denkwürdigkeiten, Aufschlüsse, Persönlichkeiten, Anekdoten, Notizen u. s. w. aus der älteren und neueren Zeit und Literargeschichte (Wien 1823, Tendler, 8°.) S. 178: „Graf von Wackerbarth; merkwürdige Personage". — **Morgenblatt** (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1819, Nr. 254, S. 1016: „Correspondenz aus Hamburg. September". — **Oesterreichische National-Encyklopädie** von **Gräffer** und **Czikann** (Wien 1835 u. f., 8°.) Bd. VI, S. 647. — **Sonntagsblätter**. Herausgegeben von L. A. **Frankl** (Wien, Lex.-8°.) II. Jahrg., 1843, S. 80.

Porträt. Dasselbe befindet sich zuerst vor seinem Werke: „Die Geschichte der großen Teutonen" (1821) als Titelbild, und als solches gleichfalls vor dem ersten und einzigen Hefte seiner „Walhalla" (1829).

Blumenlese aus des Grafen Wackerbarth im Druck erschienenen höchst kostspieligen, später freilich sehr im Preise herabgesetzten historischen Schriften. Die Erde steht nach ihm 475.000 Jahre. — Zwanzigtausend Jahre vor Christi Geburt seien die Teutschen 12 bis 15 Fuß hoch gewesen. — Diese Riesen konnten „Felsen bewegen, Berge versetzen, Gewitter erzeugen, große Schlossen herabwerfen, Blitze und verwüstende Feuersteine auf ihre Feinde werfen". — Hämische Ausländer behaupten, meine großen Vorfahren, die riesenmäßigen Teutonen, seien nackend herumgelaufen, haben nackend gejagt und nackend in Schlachten gekämpft. Dies sind elende Verleumdungen und die allerinfamsten Lügen einiger ergrimmten römischen Feinde. Die großen Teutonen trugen ganz eng anschließende Gewänder, die von den unwissenden Römern für die nackte Haut gehalten wurden. — Der teutonische Held Teut hat 36.525 Bücher geschrieben, von denen sich in Hindostan und Oxford noch Ueberbleibsel vorfinden. Die „Teutgesagten" oder Teutschen waren die Lehrmeister der berühmten Egyptier. Der Assyrische König Ninus war auch ein Teutscher. Sein Name kommt her von Nie! nie!, indem seine Mutter eine schwere Geburt gehabt und dabei ausrief: Nie! nie! will ich mehr ein Kind gebären! worauf der Vater das Kindlein „Nini" benannte. Das Wort „Bachus" ist „Bauch"; „Orfeus" ist „Urteut"; „Prometheus" ist „frommer Teut"; China oder Schina kommt her von schön, denn noch jetzt sagt man in Hamburg: „Dat is een schöne Deeren". Und nun genug der Proben. Es ist Methode in diesem Blödsinn, der nur in Johann **Kollar's**: „Staro-Italia slavjanska" drei Jahrzehnte später ein würdiges und nicht minder komisches Seitenstück fand.

Zur Genealogie der Grafen von Wackerbarth. Die Grafen **Wackerbarth** sind ein altes aus Mecklenburg stammendes Geschlecht, das schon im dreizehnten Jahrhundert im Lauenburgischen begütert war. Für uns hat es nur insoweit Interesse, als einzelne seiner Sprossen unter den Fahnen Oesterreichs oder sonst zu demselben in näheren Beziehungen standen. So dienten in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ein **Detlev** von **Wackerbarth** und sein Bruder **Georg** als Rittmeister im kaiserlichen Heere. — **August Christoph** (geb. 1679, gest. 14. August 1734), von Kaiser **Joseph** I. am 26. August 1705 in den **Grafenstand** erhoben, ging 1707 in der Eigenschaft eines polnischen Generallieutenants als außerordentlicher Gesandter an den kaiserlichen Hof in Wien, wo er im Namen seines Königs am 9. August desselben Jahres die kursächsischen Reichs- und am 14. August die königlich böhmischen Lehen vor dem kaiserlichen Throne empfing. Anfang 1710 wieder als Gesandter seines Souveräns nach Wien entsendet, blieb er daselbst bis zu Kaiser **Josephs** I. am 17. April 1711 erfolgtem Tode. Juni 1717 kam er zum dritten Male als Gesandter nach Wien, um die Heiratsverhandlungen zwischen dem sächsischen Kurprinzen **Friedrich August** und der Erzherzogin **Maria Josepha** zu führen, und er brachte diese Angelegenheit auch zu glücklichem Abschlusse. Der Graf erfreute sich der besonderen Gunst der drei Kaiser **Karl** VI., **Joseph** I. und **Leopold** I., an deren Hofe er als Gesandter fungirte. Kaiser **Joseph** ließ ihm als ein Zeichen ganz besonderer Huld 1723 sein Porträt, reich mit Diamanten eingefaßt, überreichen. Interessant ist die Heiratsgeschichte seiner Gattin. Diese, eine sardinische Dame, Katharina **Balbiani**, die in

früher Jugend einen sardinischen Dragonercapitän Grafen Salmour geheiratet, verlor denselben bald nach der Geburt des zweiten Kindes durch den Tod. Ihre Schönheit zog die Aufmerksamkeit des Markgrafen Karl Wilhelm von Brandenburg auf sich als dieser 1691 von seinem Stiefbruder, Kurfürsten Friedrich III., mit einigen brandenburgischen Regimentern nach Piemont geschickt worden war. Der junge Prinz faßte eine so warme Liebe für die schöne Witwe, daß er sich 1691 heimlich mit ihr trauen ließ. Der Kurfürst schickte aber 1695 einen Officier nach Turin und ließ diese Verbindung gewaltsam trennen! Die Dame wurde in ein Kloster gebracht, und der Prinz starb im Juli 1695 vor Basel an einem hitzigen Fieber, dessen Grund man in Gram und Aufregung suchte. Nach der Markgräfin von Baireuth hätte sein Stiefbruder ihn vergiften lassen. Mit des Gatten Tode hörten die Gründe auf, die Freiheit der Witwe länger zu beschränken. Sie nannte sich unter Widerspruch des Berliner Hofes Madame de Brandenbourg, und ansehnliche Summen, welche man ihr preußischerseits bot, damit sie diesem Titel entsage, lehnte sie mit der Entgegnung ab, „daß nichts in der Welt sie bestimmen werde, ihrer Ehre nahe zu treten, und daß sie lieber weniger Vermögen besitzen, als sich des ihr zukommenden Namens einer Gemalin des Markgrafen von Brandenburg begeben wolle". Sie widmete sich ganz der Erziehung ihrer zwei Söhne aus erster Ehe und lebte in Wien, wo Graf Wackerbarth 1707 sie kennen lernte, sie heiratete und, da er mit ihr keine Kinder zeugte, einen ihrer Söhne, Joseph Anton Gabaleon Grafen Salmour adoptirte, der sich fortan Graf Wackerbarth-Salmour nannte. Das Leben des Grafen August Christoph hat ein gewisser Frigander in der Schrift „Leben und Thaten des chursächsischen General-Feldmarschalls A. C. Grafen von Wackerbarth" (Eisenach 1738 und 1739, 8°) in zwei Bänden beschrieben. Auch Graf Wackerbarth-Salmour war Gesandter in Wien, und zwar von 1728—1730. Er wurde 1733 sächsischer Cabinetsminister, aber die Gegnerschaft des allmächtigen Brühl, der mit einer alle Grenzen übersteigenden Willkür vorging, bereitete ihm üble Stunden. Und als der Krieg mit Preußen ausbrach, erhielt der 72jährige Graf am 9. April 1757, in Folge einer Denunciation, durch den preußischen Generalmajor von Bornstädt Stubenarrest, wurde dann nach Kufstein gebracht und erst Anfangs Jänner 1758 wieder frei gelassen. Er starb zu Nymphenburg bei München am 8. Jänner 1761. — Ueber die Familie Wackerbarth gibt Zedler's „Universal-Lexikon" im 52. Bd., Sp. 382 eine reiche Literatur an.

Waclawicek, siehe: **Václavíček** [Bd. XLIX, S. 184].

Waclawik, siehe: **Vaclavik**, Franz und Paul Ferdinand [Bd. XLIX, S. 186 und 187].

Wacquant-Geozelles, Johann Peter Theodor Freiherr von (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Brieg in Lothringen am 17. Mai 1754, gest. zu Wien 18. März 1844). Der Sproß einer alten luxemburgischen Familie. Aus großer Neigung für den Soldatenstand trat er im September 1771 als Cadet in das Artilleriecorps der Niederlande, in welchem er durch acht Jahre seine militärischen Vorbereitungsstudien machte. In dieser Zeit bei der Mappirung der Karte der Niederlande unter Feldmarschall-Lieutenant Grafen Ferraris verwendet, legte er eine nicht gewöhnliche Brauchbarkeit an den Tag. Im Juli 1778 wurde er zum Unterlieutenant im Mineurcorps, einige Jahre später zum Oberlieutenant in demselben befördert und stand in beiden Chargen beim Baue der Festung Theresienstadt im Dienste. Während des Krieges gegen die Türken fand er zuerst Gelegenheit, seinen in der Folge oft bewährten Muth und seine Unerschrockenheit zu erproben, und bei der Belagerung der Türkenfestung Sabacz 1788, sowie später bei jener von Belgrad, that er sich so rühmlich hervor, daß er außer seinem Range zum Capitänlieutenant vorrückte. Der Ausbruch des

französischen Revolutionskrieges berief ihn auf einen anderen Kriegsschauplatz. Wacquant wurde im Februar 1793 ob seiner erprobten Tüchtigkeit im Mineurcorps als Hauptmann in den Generalstab übersetzt und im Mai desselben Jahres zum Major und Flügeladjutanten des Feldmarschalls Prinzen Coburg ernannt. In dieser Eigenschaft leitete er einen Theil der Belagerungsarbeiten von Valenciennes und fand dabei Gelegenheit, sich öfter auszuzeichnen. Im August 1795 rückte er zum Oberstlieutenant im Generalstabe der Armee Wurmser's vor. Am 29. October hatte er wieder seinen Ehrentag, denn bei Erstürmung der Verschanzungen am Galgenberge bei Mannheim gelang es ihm, mit dem Grenadierbataillon Bydeskuty bis in die Neckarschanze zu bringen und achtzehn Kanonen zu vernageln, so daß noch in der Nacht von dort aus die Beschießung der Stadt eingeleitet werden konnte. Graf Wurmser verlangte für seinen wackeren Generalstabsofficier den Maria Theresien-Orden, doch diesem durch die Zeugnisse der Generale Funk, Lauer und Mészáros unterstützten Begehren wurde vorderhand nicht willfahrt, dagegen verlieh der Herzog von Württemberg dem Helden das Commandeurkreuz seines Militär-Verdienstordens. Wacquant nahm nun fortwährend Theil an den Ereignissen der Armee in Deutschland; er wurde folgeweise zum Commandanten der Festungen von Würzburg und Ingolstadt, im September 1800 zum Obersten und Commandanten von Burghausen, 1801 zum Commandanten des 21. Infanterie-Regiments Freiherr von Gemmingen ernannt. Im Feldzuge 1805 that er sich im Gefechte bei Stecken am 5. December so hervor, daß sich in Folge dessen die Franzosen zur Räumung Iglaus gezwungen sahen. Nach abgeschlossenem Waffenstillstande erhielt er den Auftrag, die Demarcationslinie zwischen Tabor und Linz zu bestimmen, und als die Franzosen und Bayern in Böhmen und den Erzherzogthümern sich allerlei Erpressungen erlaubten, wurde er an den in München weilenden Kaiser Napoleon entsendet, um deshalb Reclamationen zu machen. In der Zwischenzeit finden wir ihn beständig unter den Officieren, die sich am meisten auszeichneten, genannt. Im April 1807 zum Generalmajor befördert, ward er als solcher im November, nachdem die Franzosen die Räumung Braunaus im diplomatischen Wege bereits eingeleitet hatten, abgeschickt, um diese Festung von dem kaiserlich französischen Commissär Otto zu übernehmen. Bei dem Ausbruche des denkwürdigen Feldzuges 1809 erhielt er eine Brigade im ersten Armeecorps des Generals der Cavallerie Grafen Bellegarde, mit welchem er alle Gefechte in Bayern mitmachte. In der Schlacht bei Aspern, in den blutigen Pfingsten des Jahres 1809, sollte endlich Wacquant das Ziel seiner Wünsche, die höchste Auszeichnung erreichen, welche einem Helden der österreichischen Armee, nachdem seine Waffenthat auf das strengste geprüft worden, zutheil werden kann. Der Morgen des 21. Mai war angebrochen, und die in Schlachtordnung aufgestellten Regimenter erwarteten das Zeichen zum Vorrücken. Den Infanterie-Regimentern Erzherzog Rainer und Vogelsang wurde nun der ehrenvolle Auftrag ertheilt, den Sturm auf den Kirchhof zu Aspern, den bereits ein Bataillon von Reuß-Plauen vergeblich versucht hatte, zu erneuern. „Das Dorf müsse genommen werden, Graf Bellegarde zähle auf die Tapferkeit der

braven Truppe". — „„Wir werden es nehmen!"" erscholl es von Bataillon zu Bataillon. Und nun ergriff General Wacquant eine Fahne des Regiments Vogelsang, und mit dem Rufe „Mir nach, Kameraden!" eröffnete er persönlich den Sturm. Diese, von dem herrlichen Beispiele des Anführers begeistert, stürzten sich trotz des verheerenden Kartätschenfeuers, mit welchem der Gegner sie empfing, demselben entgegen und drangen mit gefälltem Bajonnete in das Dorf. In dem Augenblicke, als das erste Bataillon von Erzherzog Rainer gegen den Kirchhof vorrückte, sprengt Erzherzog Karl herbei. Mit dem Zurufe: „Fürs Vaterland! Muthig vorwärts!" entfachte er nun noch mächtiger den Muth der Truppen. Da ruft Hauptmann Murrmann [Bd. XIX, S. 466], Commandant des Bataillons: „Tausend Leben für unseren Erzherzog! Brüder mir nach!" und voranstürmend führt er das Bataillon zum Siege. Indessen eilt noch das Regiment Reuß-Plauen heran, den General Wacquant unterstützend. Das von 12.000 Franzosen vertheidigte Aspern wurde genommen uub die ganze Nacht hindurch gegen sieben Angriffe behauptet. General Wacquant hatte drei Pferde unterm Leibe verloren; aber der Sieg gehörte den Unseren, und noch auf dem Schlachtfelde empfing der Held mit Armeebefehl vom 24. Mai das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Mit gleicher Bravour kämpfte er in der darauf folgenden Schlacht bei Wagram, in welcher ihm zwei Pferde unterm Leibe getödtet wurden. Nach Friedensschluß zum Commissär bei der Abtretung von Salzburg und Berchtesgaden ernannt, ging er nach beendigtem Geschäfte in gleicher Eigenschaft nach Galizien, um die Abtretung Ostgaliziens an Sachsen und des Tarnopoler Kreises an Rußland zu bewerkstelligen. Im August 1809 rückte er zum Feldmarschall-Lieutenant vor, im März 1810 erhielt er die Inhaberschaft des Infanterie-Regiments Nr. 62, vorher Jelačić, und die Freiherrnwürde. Bei Ausbruch des Feldzuges 1813 begab er sich als Militärcommissär in das Hauptquartier der Verbündeten und wohnte in dieser Eigenschaft den Schlachten von Dresden, Kulm und Leipzig bei. Als dann im December die Verhältnisse der Alliirten mit Würtemberg zu Stuttgart einen energischen Abgesandten erforderten, wurde er mit außerordentlichen Vollmachten dahin geschickt. Mit Androhung der feindlichen Besetzung des Landes durch die Reservearmee des Großfürsten Constantin gelang es ihm gleich am andern Tage, den bisher verweigerten Ausmarsch der königlichen Truppen zu erwirken. Dann machte er im Gefolge seines Kaisers den Feldzug in Frankreich mit. Nach geschlossenem Frieden betraute man ihn mit der Regulirung der Grenze gegen Frankreich vom Ausflusse des Var bis zur Mosel. Doch in diesem Geschäfte überraschte ihn die Rückkehr Napoleons von der Insel Elba. Nun übergab ihm sein Kaiser das wichtige Gouvernement der Festung Mainz, welches er im April 1815 dem Erzherzoge Karl abtrat. Darauf verweilte er einige Zeit im Hauptquartier der Verbündeten, bis ihm im Juni die Bloquade Straßburgs übertragen wurde. Als dann nach der Schlacht von Waterloo allgemeine Waffenruhe eintrat, schloß er mit dem französischen Generallieutenant Rapp den Waffenstillstand am Oberrhein. Im September noch desselben Jahres verlieh ihm der Kaiser die geheime Rathswürde. Als nun aus Anlaß der von Bayern an

Oesterreich abzutretenden Provinzen zwischen beiden Höfen Differenzen entstanden, wurde Wacquant zu deren Schlichtung nach München gesandt. Seine geschickten Verhandlungen brachten auch die Angelegenheit zu gedeihlichem Abschluß in dem am 14. April unterzeichneten Tractate. Noch im September zum außerordentlichen Gesandten in Cassel ernannt, verblieb er daselbst bis 1821, worauf er die Stelle eines Divisionärs und Militärcommandanten von Troppau übernahm. Nachdem er fünfzig Jahre gedient hatte, bat er um Versetzung in den Ruhestand, welche ihm auch gewährt wurde. Er begab sich nun nach Wien, versah aber ungeachtet des Ruhestandes noch immer öffentliche Aemter, so zu wiederholten Malen die Präsidentenstelle bei dem k. k. Militär-Appellationsgerichte, zu dessen wirklichem Präsidenten ihn dann auch der Kaiser im Jahre 1833, nach dem Rücktritte des Feldmarschalls Lattermann von diesem Posten, ernannte. Endlich nöthigte aber doch das hohe Alter von 85 Jahren den General, auch dieses Amt niederzulegen. Schon 1835 war er zum Feldzeugmeister ernannt worden. So hatte er 68 Jahre als Militär wie als Diplomat in schwerer Zeit seinem Monarchen gedient. Im 90. Lebensjahre ging er zur ewigen Ruhe ein; außer dem Maria Theresien-Orden schmückten noch drei österreichische und zwölf ausländische Großkreuze seinen Sarg. Wacquant war ein Kriegsmann von seltenen Geistesgaben, wie es schon seine vielseitigen Dienstesstellungen errathen lassen. In seinem Hause, in welchem sich Alles einfand, was auf Geist und Bildung in höherer Sphäre Anspruch machte, bildete er den Mittelpunkt des geistigen geselligen Lebens, da ihm ja seine erfahrungsreiche Vergangenheit eine Fülle inhaltsvoller und höchst interessanter Unterhaltung bot. Mit seiner Tapferkeit und seinen tiefen vielseitigen Kenntnissen verband er echt soldatische Ehrenhaftigkeit und Rechtlichkeit. Angenehm, liebenswürdig im Umgange, verleugnete er seine stets musterhafte Höflichkeit in keinem Verhältnisse. Er hatte sich zweimal vermält, beide Frauen aber starben vor ihm, ohne ihm Kinder zu hinterlassen. Wacquant wird am häufigsten mit einem W geschrieben, wie er aber zu dieser unorthographischen Schreibung seines französischen Namens kommt, können wir nicht sagen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1844, Nr. 316. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte (Wien, Anton Doll, 12°.) IV. Jahrg. (1814), S. 111 im Artikel: „Das Infanterie-Regiment Erzherzog Rainer im Jahre 1809". — Majláth (Johann Graf). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1830, Perthes, gr. 8°.) Bd. V, S. 297, 304. — Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar 1846, Bernh. Fr. Voigt, 8°.) XXII. Jahrg. (1844), S. 289, Nr. 88. — Wiener Zeitung, 1844, Nr. 311

Waczek, Karl (Prämonstratenser, geb. zu Budwitz in Mähren am 13. Jänner 1747, Todesjahr unbekannt). Nur spärlich fließen die Nachrichten über diesen musicalischen Chorherrn. Er trat in das Prämonstratenserstift Jaszow in Ungarn ein und wirkte dann zu Kaschau als Lehrer der Dichtkunst. Nebenbei tüchtig musicalisch, spielte er auf einem von ihm selbst erfundenen Blasinstrumente. Dlabacz, dem wir die erste Nachricht über Waczek verdanken, berichtet, derselbe habe auf seinem Instrumente, zu dessen Erfindung ihn eine Ode des Horaz veranlaßte, 1791 vortrefflich gespielt. Dasselbe sei, bis auf eine geringere Anzahl von

Löchern, ganz dem nur sehr selten noch im Gebrauche befindlichen Dulcion ähnlich, aus welchem später das Fagot hervorging. Dlabacz vermuthet in Waczek's Erfindung das ungarische Csákány (Flûte douce), das noch heute ein Orchesterinstrument ist. Darauf beschränkt sich Alles, was über diesen Erfinder bekannt ist, der noch 1802 in seinem Kloster in Ungarn lebte.

Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 317.

Noch sind der Erwähnung werth: 1. **Joseph** Watzek (geb. zu Mährisch-Trübau 1836). Im Jahre 1855 zur Artillerie assentirt, diente er zur Zeit des österreichisch-preußischen Krieges 1866 als Feuerwerker. Am Tage von Königgrätz (3. Juli) stand er bei der Batterie Nr. 7, welche auf dem Rückzuge zu einem tiefen nassen Graben gelangte, der nicht zu passiren war; aber dabei wurde sie lebhaft durch feindliche Tiralleurs verfolgt und durch die unterhalb Chlum aufgefahrenen preußischen Batterien auf das nachdrücklichste beschossen. Die Lage war eine ungemein kritische, wenn es nicht gelang, noch einen anderen Uebergangspunkt zu erreichen. Rasch fuhr nun Watzek mit den letzten drei Geschützen längs der feindlichen Plänklerlinie bis zum nächsten dazu geeigneten Platze, setzte sich aber dort in überraschender Weise gegen die Flanke des nachdrängenden Feindes ins Feuer und warf den Gegner durch die Wirksamkeit seiner Schüsse zurück. Auf diese Art wurde der Rückzug nicht blos seiner eigenen sehr bedroht gewesenen Geschütze, sondern auch des übrigen Theils der Batterie ermöglicht. Feuerwerker Joseph Watzek, bemerkt unsere Quelle, entwickelte hier so hohe selbständige Thatkraft, daß er der Vergessenheit entzogen zu werden verdiene. [Hoffinger (Johann Ritter von). Lorber und Cypressen von 1866 (Nordarmee). Dem Heere und Volke Oesterreichs gewidmete Blätter der Erinnerung an schöne Waffenthaten (Wien 1868, Aug. Prandel, kl. 8°.) S. 135.] — 2. **Wenzel** Waczek, aus Mikowitz in Böhmen gebürtig, Maler. Derselbe machte an der Kunstakademie zu Prag seine Studien und lebte dann in den Dreißiger-Jahren unseres Jahrhunderts als ausübender Künstler in dieser Stadt. Er malte Bildnisse und historische Darstellungen. Auf diese karge Notiz beschränkt sich Alles, was wir von diesem Künstler wissen. [Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 406.]

Wadler, Franz (Augustiner und Mechaniker, geb. zu Surheim, einem kleinen, zur Pfarrei Salzburghofen gehörigen Dorfe im Salzburgischen am 20. Jänner 1746, gest. zu Nürnberg 15. Juni 1803). Seinen Familiennamen Surrer vertauschte er nach seiner Flucht aus dem Kloster mit dem Namen Wadler. In einem Schreiben aus Salzburg, abgedruckt im Intelligenzblatte der „Allgemeinen literarischen Zeitung" 1790 (Nr. 52) heißt es: „Wadler soll vermuthlich eine etymologische Anspielung auf den Namen Surer (Sura) sein". Der Sohn eines Bauern, der nebenbei Meßnerdienste versah, begann Franz 1759 seine Studien im Kloster Andechs in Oberbayern. Im Jahre 1761 kam er an das Gymnasium zu Salzburg, und noch als Schüler desselben nahm er am 2. November 1765 im Augustinerkloster der dortigen Vorstadt Mülln das Ordenskleid. Zu diesem Schritte aber wurde er ohne seine eigentliche Einwilligung veranlaßt, denn er selbst beklagte sich in der Folge sehr oft darüber, daß er in den Jahren, da er noch ohne alle Erfahrung war, über einen so wichtigen Act, wie es die Wahl eines Lebensberufes ist, selbst gar nicht nachgedacht habe und ohne Neigung von seinen Anverwandten und etlichen Geistlichen zum Klosterleben gebracht worden sei. Am 23. November 1767 legte er die feierlichen Ordensgelübde ab

und vertauschte bei dieser Gelegenheit seinen Taufnamen **Franz** mit dem Klosternamen **Thaddäus**. Letzterer Umstand macht es erklärlich, daß in Rede Stehender bald als **Thaddäus Surrer**, bald als **Franz Wadler** erscheint. Da er aber letztere Benennung von 1789 ab bis zu seinem Tode führte, so reihen wir ihn auch in diesem Werke unter derselben ein. Am 27. December 1768 erhielt **Wadler** mit Dispensation von 13 Monaten am vorgeschriebenen Alter die priesterliche Ordination. Unterdessen lag er mit großem Eifer den philosophischen und theologischen Studien ob, zeigte sich bald als einen sehr fähigen Kopf und wurde 1771 Lector, als welcher er den Novizen im Kloster Philosophie vorzutragen hatte. In seinen freien Stunden nahm er mechanische Arbeiten vor, mit Vorliebe Uhrmacherei, und verfertigte mit nicht gewöhnlichem Geschick hölzerne Uhren in der Art der bekannten Schwarzwälder. 1773 erhielt er das Lectorat des geistlichen Rechts und der Moral im Stifte, bediente sich aber in ersterer Wissenschaft der damaligen neuesten katholischen und protestantischen Lehrbücher und folgte in der Moral seinem eigenen System, die bis dahin in den Klöstern in hohem Ansehen stehenden Casuisten geradezu übergehend, indem er aus der Philosophie, der Bibel und den ältesten Kirchenvätern, als den reinsten und eigentlichen Quellen aller Theologie, den Stoff seines Vortrages schöpfte. Durch diese Lehrmethode, die mit den bisherigen klösterlichen Ueberlieferungen freilich nicht übereinstimmte und in den Novizen einen Geist wecken konnte, der nicht mehr in klösterliche Schranken zu bannen war, erregte er ebenso das Mißtrauen als die Unzufriedenheit seiner Klosteroberen, die ihn dann auch 1778 seines Lehramtes entsetzten und nach Kufstein in Tirol verbannten, wo er nichts zu thun hatte, als allenfalls Uhren zu machen, womit er sich denn auch drei Jahre lang unterhielt. Als aber nach Kaiser **Josephs** Thronbesteigung in den geistlichen Regionen ein frischerer Wind zu wehen begann, wurde auch **Wadler** aus seiner Kufsteiner Verbannung hervorgeholt und 1781 doch wieder als Lector der Moraltheologie und des canonischen Rechtes in seinem Kloster zu Salzburg angestellt, im Jahre 1785 zum Superior am Dürnberg bei Hallein und bald darauf zum Prior des Augustinerklosters in Hallein ernannt. Drei Jahre stand er letzterem Amte vor und sollte 1789 als Prior nach dem Salzburgischen Städtchen Tittmoning gehen, als er wider alle Erwartung, statt diesem Rufe zu folgen, dem Klosterleben Valet sagte und heimlich nach Regensburg entfloh, wo er sein Ordenskleid und seinen Klosternamen Pater **Thaddäus** ablegte und sich **Franz Wadler** nannte. Die „Allgemeine (Jenenser) Literaturzeitung" schrieb nun über diesen Fall: daß unser Geistlicher mit seiner Lage und seinen Verhältnissen schon lange unzufrieden gewesen sei und man eben kein feiner Menschenkenner zu sein brauche, um verborgenen Gram und Mißvergnügen auf seiner Stirne zu lesen [1790, Nr. 52]. In Nürnberg trat **Wadler** zur protestantischen Confession über. Um sein Dasein zu fristen und nicht gleich vielen anderen vom Glauben Abfallenden auf fremder Leute Kosten zu leben, arbeitete er, bis er entsprechende Beschäftigung fand, da er sich auf das Buchbinden verstand, bei einem Meister dieses Handwerkes in Furth, dann als Geselle bei einem solchen in Nürnberg. Aber schon nach einem halben

Jahre suchte er als Mechanicus, Groß- und Holzuhrmacher um das Nürnberger Bürgerrecht an, welches ihm auch verliehen wurde. Er machte sich die meisten Werkzeuge für sein Gewerbe selbst und stellte nicht nur alte hölzerne Uhren, wenn sie schadhaft geworden, und eiserne Kirchthurmuhren wieder her, sondern verfertigte auch ganz neu sowohl astronomische als andere mathematische Uhren. Ueber Wadler's Aufenthalt wußte man längere Zeit nichts in Salzburg, erst in der Fastenzeit 1791 wurde es durch Kaufleute bekannt, daß er in Nürnberg als Uhrmacher ansäßig sei und sich verheiratet habe. Die schriftstellerische Thätigkeit unseres Exmönches beschränkt sich auf eine Rechtfertigung seines Handelns und auf eine Darstellung seines eigenen Lebens. Die Titel seiner Schriften sind: „Das Bibellesen in den ältesten Zeiten, ein allgemeines Glaubensbedürfniss; ein Fragment aus den Zeiten des Joh. Chrysostomus mit den Zeugnissen vieler anderer Väter belegt und mit Anmerkungen herausgegeben" (Salzburg 1784, 8°.); — „Freimüthige Betrachtung des Glaubensbekenntnisses des Pietro Giannone und der Mönchsgelübde von Franz Wadler, sonst Furrer" (Nürnberg 1790), schon nach seinem Austritt aus dem Kloster geschrieben; — „Charakter des Thaddäus Furrer, dermaligen Franz Wadler, Bürgers, Mechanikers und Holzuhrmachers in Nürnberg, gezeichnet von dem Revisor der Augsburger Kritiken und freymüthig berichtigt von Wadler selbst" (Nürnberg 1791).

Allgemeine Literatur-Zeitung, 1790, Intelligenzblatt, Nr. 52. — Erlangische gelehrte Zeitung, 1791, Nr. 12, S. 181 — Literarische Blätter (Nürnberg) 1805, Nr. 10, S. 157. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 665.

Wächter, Johann (Superintendent der Wiener evangelischen Gemeinde A. C., geb. zu Zeben in Ungarn am 5. December 1767, nach Oettinger schon 1757, was jedoch unrichtig, gest. in Wien 26. April 1827). Nachdem er von seinem Vater, welcher evangelischer Prediger zu Zeben war, den ersten Unterricht erhalten hatte, bezog er das Gymnasium zu Oedenburg, wo er unter dem tüchtigen Schwartner [Bd. XXXII, S. 284] treffliche Fortschritte machte. 1778 kam er auf das Gymnasium zu Eperies, 1780 auf das Käsmarker Lyceum, auf welchem er sich den philosophischen, theologischen und philologischen Studien widmete und dabei die Anleitung seines gelehrten gleichnamigen Oheims [siehe diesen S. 60 Nr. 2] genoß, der nach des Vaters Tode (1784) auch Vaterstelle an seinem Neffen vertrat und für dessen weiteres Fortkommen sorgte. Inzwischen versah Wächter Erzieherstellen bei verschiedenen ungarischen Adelsfamilien und befand sich 1792 in der Lage, die Universität Jena zu beziehen, an welcher er sich dann zwei Jahre hindurch für seinen theologischen Beruf ausbildete. Nach Vollendung seiner Studien kehrte er vorerst in die Heimat zurück, begab sich aber bald nach Wien, wo er die einzige Tochter des Freiherrn von Calisius in den Religionsgegenständen unterrichtete. Bald wurde der Wiener Superintendent J. G. Fock auf den jungen Theologen aufmerksam, und als er dessen wissenschaftliche Bildung und tiefsittlichen Charakter erkannt hatte, wendete er ihm seine Theilnahme und sein förderndes Wohlwollen zu, in Folge dessen Wächter am 1. Juli 1794 als Vicar und Katechet der evangelischen Gemeinde A. C. angestellt, zwei Jahre später zum dritten

und 1797 zum zweiten Prediger dieser Gemeinde und von Seiner Majestät zum geistlichen Rathe des k. k. Consistoriums A. C. berufen ward. 1805 ernannte ihn seine Gemeinde zum ersten Prediger; Seine Majestät ihn zum Superintendenten. Am 11. Juli 1819 beging Wächter die Jubelfeier seines 25jährigen Lehramtes in schwerer sturmbewegter Zeit, wobei er ebenso von seiner Gemeinde, wie von anderer Seite Beweise der Freude und Theilnahme an diesem Feste empfing. Als 1818/19 auf kaiserlichen Befehl das protestantisch-theologische Studium in Wien gegründet wurde, erhielt er die Stelle des Directors an demselben, welche er bis an seinen im Alter von 60 Jahren erfolgten Tod bekleidete. Der umfassende geistliche Beruf nahm Wächter's Thätigkeit vorwiegend in Anspruch, so daß ihm zu literarischen Arbeiten nur geringe Muße übrig blieb; aber das Wenige, was er geschrieben, ist tüchtig und gediegen. Wir ergänzen im Folgenden Michael Taufrath's äußerst lückenhafte Angaben. Die Titel der selbständigen Schriften Wächter's sind: „Christliches Gesangbuch zum Gebrauche beim öffentlichen Gottesdienste der evangelischen Gemeinden in den k. k. deutschen und galizischen Erblanden" (Wien 1810, neue Auflage 1826, gr 8°.); er gab dieses Gesangbuch in Gemeinschaft mit Jacob Glatz [Bd. V, S. 207] und Gerhard Ant. Neuhofer heraus; eine kritische Stimme bezeichnet dasselbe „als ein vortreffliches Werk, das Wächter ein unvergängliches Denkmal bei seinen Glaubensgenossen sichere"; zu demselben gehört auch das 1816 in Wien erschienene „Christliche Gebetbuch"; — „Ueber den Einfluss, welchen grosse Weltbegebenheiten auf die Angelegenheiten einzelner Menschen äussern. Eine Predigt" (Wien 1812); — „Rede bei Gelegenheit der Einsegnung der 50jährigen Ehe des Hofkanzlisten A. J. Frank und dessen Frau Chr. Charlotte geborene Holzapfel" (ebenda 1812). Gemeinschaftlich mit K. Cleynmann [Bd. II, S. 388] gab er die „Allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner" 2 Bände (Wien 1802 und 1804, Schaumburg, später Heubner, gr. 8°.) heraus, und ein Jahr nach seinem Tode wurden von einigen Freunden des Verewigten die „Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres" 2 Bände (Wien 1828, Heubner, gr. 8°.) veröffentlicht. Außerdem schrieb Wächter Gedichte, Recensionen und Abhandlungen verschiedenen Inhaltes, von denen wir zwei in Wagner's „Beiträgen zur Anthropologie" kennen: „Versuch über die Begriffe von Zufriedenheit und Unzufriedenheit" und „Versuch über die Neigung zum Wunderbaren und über die Sitten und den Geschmack der Griechen in Rücksicht auf Freundschaft und Liebe". Uud in der oben erwähnten „Praktischen Bibliothek für Prediger" steht von ihm die Abhandlung: „Ueber Popularität im Kanzelvortrage". Lange trug sich Wächter mit dem Gedanken, eine Geschichte der Liebe zu schreiben, und er las und sammelte auch viel in dieser Hinsicht; aber er kam wohl im Hinblick auf seinen Beruf nicht zur Ausführung dieser Idee.

Wenrich (Johann Georg). J. Wächter als Mensch, als Diener des Staates und der Kirche dargestellt (Wien 1831, 8°). — Bis zur Bürgerschule. Geschichte der vereinigten evangelischen Schulen in Wien von 1794—1870. Von Julius Erzenzinger Wien 1872, Faein und Frick, 8°) S. 18, 22 und 27. — Gräffer (Franz). Conversationsblatt. Zeitschrift für wissenschaftliche Unterhaltung (Wien, gr. 8°.) I. Jahrg. (1819), II. Bd., I. Theil, S. 79. — *Haan (A. Ludovicus).* Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae

1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 101. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von J. Lehmann (Berlin, kl. Fol.) Jahrg. 1858, Nr. 102, S. 408 im Artikel: „Die neueste Literatur Siebenbürgens". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 3 [nach dieser geb. 3. December 1757].

Porträt. Ein solches befindet sich als Titelbild vor Wächter's nach dessen Tode herausgegebenen „Predigten".

Wächter, Joseph (Arzt und Fachschriftsteller, geb. in Hermannstadt 16. Juni 1792). Die Gymnasialclassen besuchte er in Schäßburg und Hermannstadt. 1811 bezog er die Wiener Universität, um Medicin zu studiren, aus welcher er 1817 die Doctorwürde erlangte. Schon 1818 als Physicus nach Mühlenbach in Siebenbürgen berufen, bekleidete er dieses Physicat bis 1834, in welchem Jahre er nach Wien übersiedelte in der Absicht, daselbst seinen bleibenden Aufenthalt zu nehmen, aber schon 1835 gab er diesen Gedanken auf und ging nach Hermannstadt, wo er dann bis 1846 die ärztliche Praxis ausübte. Während der Bewegung der Jahre 1848 und 1849 hielt er treu zu seinem Kaiser. Am 10. Mai 1848 wurde er mit dem Superintendenten Georg Binder, dem Kronstädter Senator Peter Lange und Professor Joseph Zimmermann nach Wien entsendet, um dem Kaiser im Namen der ganzen Nation zu huldigen und die Interessen derselben vor dem Throne zu vertreten. Doch blieb die Reise erfolglos. Als man auf der sächsischen Nationsuniversität, welche am 30. October zur Besprechung verschiedener wichtiger Angelegenheiten einberufen wurde, dem Comes zur Besorgung der National- und Verwaltungsangelegenheiten einen Beirath an die Seite stellte, gelangte Dr. Wächter als eines der Mitglieder in denselben. Als im April 1849 die Unterstützung der Flüchtlinge sich als nöthig erwies und eine möglichst angemessene Betheilung derselben erzielt werden sollte, wurde er nebst Anderen von Bedeus in das zu bildende Flüchtlingscomité gewählt; endlich als nach völlig hergestellter Ruhe 1852 die Reorganisirung begann und die Nationsuniversität ihre Arbeiten wieder aufnahm, ward er zur unmittelbaren Verwaltung des Nationalvermögens als Verwalter aufgestellt und erhielt nebst einem Cassier noch drei Hilfsbeamte zur Seite, welche unter Aufsicht des Oberconsistoriums amtirten. Von 1859 bis Ende 1863 Vicepräses des Presbyteriums und Curator der evangelischen Kirchengemeinde in Hermannstadt, entfaltete er viele Thätigkeit zum Besten derselben, besonders zur Hebung der Waisenanstalt, indem deren Fond und Zöglingszahl hauptsächlich durch seine Bemühungen sich bedeutend vermehrten. Joseph Wächter war frühzeitig in seinem Fache, und zwar im patriotischen Sinne schriftstellerisch thätig. Von ihm erschien: „Gedicht auf den kaiserlich russischen Generalen Ostermann (als derselbe verwundet aus dem Kriege zurückkehrte 1813)" (Wien, Gerold, 8°.); — „Aufruf an die Sachsen in Siebenbürgen bei ihrem Durchmarsch durch die österreichischen Staaten. Ein Gedicht von J. W. Nebst einer gedrängten Skizze der Geschichte dieser Nation" (Wien 1813, C. Gerold, 8°.); — „Abhandlung über den Gebrauch der vorzüglichsten Bäder und Trinkwässer" (Wien 1817, C. Gerold, 8°.); die zweite Auflage hatte zu obigem Titel noch den Zusatz: „Nebst einem Berichte über den medicinischen Werth der Schwefelräucherungen in verschiedenen Krankheitsformen des

menschlichen Organismus. Die merkwürdigen Schwefelräucherungen des Herrn Doctor Gales in Paris. Mit einer Kupfertafel; — „Praktische Beobachtungen über die Schwefelräucherungen. Aus dem Französischen des Herrn Jean de Carro übersetzt“ (Wien 1818, 8°.); — „Drei Gedichte in den Abendunterhaltungen für den Winter 1816/17 zum Vortheil der Hausarmen Wiens“ (Wien, Gerold); „Feierlicher Einzug Ihrer Majestät der Kaiserin Königin Karoline Auguste in die Residenzstadt Wien“; „Das holde Blümchen. In Musik gesetzt von Anton Diabelli“; „Schön Röschen. Nebst einem Kupfer von Papin“; — „Das evangelische Waisenhaus A. C. zu Hermannstadt, seine Gründer und Wohlthäter. Eine geschichtliche Skizze“ (Hermannstadt 1859, Drotleff, 8°.), der Reinertrag war dem evangelischen Waisenfonde gewidmet; dieser Schrift folgte im Juli 1860 ein Rechenschaftsbericht über den Reinertrag der Denkschrift: „Das evangelische Waisenhaus“ und von da ab zu Ende jeden Jahres ein „Bericht über das Walten und Gedeihen des evangelischen Waisenhauses zu Hermannstadt“, woran der Biograph der Siebenbürger Deutschen Joseph Trausch den Wunsch anfügt: „Möge dieses Beispiel in allen sächsischen Städten Siebenbürgens Nachahmung finden und für das Heil so vieler verkümmernden österreichischen Waisen mehr gesorgt werden!“ Ob Wächter noch lebt oder wenn nicht, wann er starb, ist mir nicht bekannt. 1871, damals bereits 73 Jahre alt, befand er sich noch am Leben.

Noch sind zu erwähnen: 1. **Georg Friedrich Eberhard** von Wächter (geb. zu Bahlingen bei Tübingen 28. Februar 1762, gest. zu Stuttgart am 11., nach Anderen 14. August 1852). Obgleich er weder in Oesterreich geboren, noch daselbst gestorben ist, gebührt ihm in Folge des mächtigen Einflusses, den er auf das österreichische Kunstleben zu Beginn des laufenden Jahrhunderts übte, und in Anbetracht dessen, daß vornehmlich von österreichischen Meistern des Grabstichels seine Werke vervielfältigt wurden, eine kurze Erwähnung in diesem Werke. Auf der Karlsschule in Stuttgart plagte er sich fünf Jahre mit Cameralwissenschaften ab, bis es ihm gelang, im Alter von 17 Jahren sich seinem eigentlichen Berufe, der Malerkunst, zu widmen. Er lernte dieselbe in Paris, bis ihn die Revolution aus der Seinestadt vertrieb. Von da begab er sich nach Rom, wo Carstens nicht geringen Einfluß auf ihn gewann. Aber auch aus der ewigen Stadt vertrieben ihn die Zeitereignisse, und er kam im ersten Decennium des laufenden Jahrhunderts nach Wien wo er einen längeren Aufenthalt nahm und zugleich mit Conrad Eberhard den Uebergang zur nächsten Kunstepoche in der Kaiserstadt anbahnte, indem er vor Allem einige Schüler Füger's zu einem höheren geistigen Erfassen in der Kunst anregte. Dieser Umschwung in den Kunstansichten führte zu offener Rebellion gegen die Akademie, infolgedessen die Schüler Overbeck, Pforr, L. Vogel, J. Wintergerst und J. Sutter relegirt wurden. Es ist unseres Wissens dieser Einfluß Wächter's auf die Richtung und Entwicklung des Wiener Kunstlebens von österreichischen Kunstforschern gar nicht und nur nebenbei in Dr. Reber's „Geschichte der neuen deutschen Kunst“ gewürdigt worden, so dankenswerth es auch wäre, diese Katastrophe der Wiener Kunstakademie eingehend zu schildern. In Wien zeichnete Wächter zunächst einen Carton, dessen Gegenstand dem Buche Hiob Cap. II, Vers 13 entnommen ist. Hiob sitzt in tiefster Betrübniß mit starrem Blick auf dem Boden, und neben ihm auf der steinernen Bank theilen drei Freunde den herben Schmerz; dieses tief aufgefaßte Charaktergemälde radirte 1807 Rahl (Vater) nach dem Carton. Als Gemälde führte es Wächter viele Jahre später (1824) mit entsprechenden Aenderungen aus, und es wurde 1835 von dem Könige von Württemberg um 236 Louisdor angekauft. Als Gegenstück dazu erscheint ein zweites gleichfalls in Wien vollendetes Gemälde Wächter's, welches den „blinden Belisar am Thore von Rom“ darstellt. Auch dieses radirte Rahl in Gr.-Roy.-Qu.-Fol., wie denn Werke Wächter's überhaupt vor-

nehmlich Rahl und neben ihm Leybold [Bd. XV, S. 52] gestochen haben. Ersterer stach eine „mater dolorosa", eine „heilige Familie" im Umriß, „Maria, Jesus, auf dem Lamme sitzend, und die h. Anna", ein Mal in Gr.-Qu.-Fol., das andere Mal in kleinerem Formate, „Maria, das Jesuskind anbetend", „Cornelia mit ihren Kindern", „Cato der Aeltere", „Andromache" und „Hekuba bei Hektors Grabe", „Die Mutter des Menoikeos, im Schmerz über dessen freiwilligen Tod bewußtlos zusammenbrechend" Radirung. „Die Horen"; und zu der Prachtausgabe der Pharsalia des Lucanus, welche in gr. 4° 1811 bei Degen in Wien erschien, zeichnete Wächter die Blätter, welche dann von Rahl und Leybold gestochen wurden. Wir übergehen andere Werke des Künstlers als nicht hieher gehörend. Derselbe führte neben größeren Gemälden auch eine Anzahl kleiner Zeichnungen aus, welche von d'Argens, Autenrieth und H. Lips für das im Cotta'schen Verlage erschienene „Taschenbuch für Damen" 1801—1812 gestochen wurden. Während von diesen Blättern sechs: „Braut", „Gattin", „Mutter" im Jahrgang 1801 durch Lieblichkeit und Anmuth sich auszeichnen, muß sein Versuch mit den Illustrationen zu Schiller's Dramen ebenda, und zwar zu „Maria Stuart" (1803), zur „Jungfrau von Orleans" (1804), zu „Wilhelm Tell" (1809) und zur Trilogie „Wallenstein" (1805 und 1809) als minder glücklich, namentlich zu „Wallenstein's Tod" als geradezu verfehlt angesehen werden, denn die Blätter „Wallenstein und Seni", „Thekla, Wallenstein und Max" und vollends „Wallenstein zieht sich ins Schlafgemach zurück" (Act. V, Sc. 5), sehen sich gar komisch an. In alten griechischen vornehmlich mythologischen Stoffen behauptete Wächter immer seine Meisterschaft. [Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 36. — Kunstblatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) Jahrg. 1823, Nr. 49, S. 194 im Artikel: „Kunst- und Industrie-Ausstellung in Karlsruhe im Mai 1823"; Nr. 69, S. 276 im Artikel: „Kunstliteratur"; Jahrg 1824, Nr. 84 im Artikel: „Kunstausstellung in Stuttgart im September 1824". — Reber (Franz Dr.). Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873 u. s. w. (Stuttgart 1876, Meyer und Zeller, gr. 8°.) S. 124 u. f. und 213. — **Porträt.** Unterschrift: „Eberhard von Wächter, Historien-Maler". C. Rahl junior pinxit 1833, Rahl sc. (4°.), selten] — 2. **Johann Wächter** (geb. in Käsmark 16. Februar 1728, gest. daselbst 23. Februar 1802), ein Oheim väterlicherseits des Superintendenten Johann Wächter, dessen Lebensskizze S. 56 mitgetheilt wurde. Nach beendigten Studien erhielt er 1749 eine Lehrerstelle in Käsmark, wurde 1754 ordentlicher Leichenbesteller seiner Gemeinde und 1762 Glöckner, auf welchen Posten er bis an sein Lebensende verblieb. Im Lehramte, welches er 53 Jahre versah, erwarb er sich große Verdienste durch seine treffliche Lehrmethode (er trug nach der Lancaster'schen vor), indem er bei aller Humanität, wo es noth that, auch der Strenge nicht entrieth. Er hatte Lust und Liebe zur Literatur, er führte sorgfältig ein historisches Tagebuch, in welchem er genau alle Ereignisse und Merkwürdigkeiten aufzeichnete, die sich in seinen Tagen in- und außerhalb der Grenzen der Käsmarker Gemeinde zutrugen. Das wohl im Archiv der Käsmarker protestantischen Gemeinde befindliche und für Käsmarks Geschichte unbedingt nicht unwichtige Manuscript führt den Titel: „Ephemerides sacristiae". Daß Wächter zu festlichen Gelegenheiten auch seine Leier erklingen ließ und gute Gelegenheitsgedichte schrieb, sei nur nebenbei erwähnt. [Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Kaschau o. J. [1832] Ellinger'sche Buchhandlung, 8°.) S. 279] — 3. **Johann Michael** (geb. zu Rappersdorf in Niederösterreich am 2. März 1794, gest. in Dresden 26. Mai 1853). Ein Sohn bemittelter Landleute, bezog er, um die Rechte zu studiren, 1816 die Universität Wien, aber seine schöne Baßstimme, auf die er von Kennern aufmerksam gemacht wurde, veranlaßte ihn, die wissenschaftliche Laufbahn aufzugeben und die des Künstlers einzuschlagen. Er bildete sich nun in Wien im Gesange aus, und schon 1819 erhielt er sein erstes Engagement in Gratz, von wo er zeitweise einen und den anderen Kunstausflug unternahm und so immer bekannter ward. Von Gratz ging er 1821 nach Pesth und von da in kurzer Zeit nach Wien, wo er zuerst im Theater an der Wien und 1824 an der k. k. Hofoper Anstellung fand. 1825 nahm er einen Antrag im Königsstädter Theater zu Berlin an, 1827 folgte er einem Rufe an die königliche Hofoper in Dresden, wo es gelang, ihn bleibend

an dieselbe zu fesseln. 1852 wurde er nach 25jähriger Dienstzeit zum königlich sächsischen Kammersänger ernannt, welche Auszeichnung er jedoch nicht lange genoß, da er schon im folgenden Jahre starb. Sein Wirkungskreis umfaßte das ganze Gebiet erster Baßpartien. — Des Vorigen Gattin Therese (geb. in Wien am 31., nach Anderen schon 18. August 1802), eine geborene Wittmann, erhielt eine auf die Förderung ihres nicht gewöhnlichen Talentes für Musik, besonders Gesang, abzielende Erziehung, betrat 1820, achtzehn Jahre alt, die Bühne und wirkte auf derselben als Sopransängerin mit bestem Erfolge. 1824 vermälte sie sich mit Wächter wurde 1827 mit ihm gleichzeitig an der Dresdener Hofoper engagirt, verließ aber bald nachher gänzlich die Bühne, um ausschließlich ihren häuslichen Pflichten zu leben. Therese besaß eine nicht starke, aber liebliche, ungemein sympathische Stimme, einen neckisch graziösen Vortrag und ein lebhaftes frisches Spiel, welche Eigenschaften sie für Soubretten besonders befähigten und in welchen sie auch Treffliches leistete. — Die Tochter Beider, **Julie** (geb. in Wien 1825), wurde von den Eltern gleichfalls für die Bühne erzogen und betrat dieselbe im Sommer 1842 zuerst in Leipzig, dann in Weimar. Ueber ihre späteren Erfolge fehlen alle Nachrichten. [Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 832. Anhang S. 347 berichtigt die bisherige Angabe des Geburtsjahres 1796 auf 1794. — Schilling (G. Dr.). Das musicalische Europa (Speyer 1842, F. C. Reidhard, gr. 8°.) Seite 349. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 876. — Allgemeines Theater-Lexikon... Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraf u. A. (Altenburg und Leipzig o. J. [1846], Expedition des Theater-Lexikons, kl. 8°.). Neue Ausgabe, Bd. VII, S. 181, Nr. 2 und Nachträge S. 323.] — 4. **Otto** Freiherr von Wächter (geb. am 16. März 1832). Der Sproß einer alten württembergischen heute noch in mehreren Linien blühenden Adelsfamilie, welche mit Diplom vom 2. Juni (Verleihung 18. Juni) 1825 den württembergischen Freiherrnstand erlangte, erhielt er mit k. k. Entschließung ddo. Wien 3. September 1855 als damaliger k. k. Lieutenant im Artilleriestabe die Gestattung, sich seines württembergischen Freiherrnstandes als eines ausländischen Adels im österreichischen Kaiserstaate zu bedienen. Nach mehrjährigem Waffendienste schied er als Artillerie-Oberlieutenant aus der k. k. Armee und widmete sich dem politischen Leben. Von dem Großgrundbesitze Böhmens wurde er erst in den Landtag, dann 1869 und 1871 in den Reichsrath gewählt, in welchem er stets mit der verfassungstreuen Partei stimmte. Bei den directen Wahlen ward er abermals von dem böhmischen Großgrundbesitze mit einem Mandate betraut, für die Reichsrathssession 1879 u. f. bewarb er sich aber um ein solches nicht mehr. Freiherr Otto ist seit 2. Juni 1860 mit Eleonore Katharina geborenen Mautner (geb. 14. Jänner 1842) vermält, und stammen aus dieser Ehe: Rudolph (geb. 26. April 1861), dient in der k. k. Armee; Elly [Elisabeth] (geb. 20. Mai 1864), vermält (seit 13. April 1884) mit Freiherrn von Gemmingen, Hedwig (geb. 6. November 1869). [Ueber die freiherrliche Familie Wächter (auch Wächter-Lautenbach und Wächter-Spittler) vergleiche die geschichtliche Uebersicht und Beschreibung der verschiedenen Wappen im genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser, Jahrg. 1868, S. 932 u. f.]

Wächtler, Ludwig (Architect und Architekturzeichner, geb. in St. Pölten, Geburtsjahr unbekannt). Ob die seinem Namen im unten benannten Kataloge der Wiener historischen Kunstausstellung beigefügte Jahreszahl 1842 das Jahr seiner Geburt oder das seines Eintrittes in die Wiener Akademie der bildenden Künste bedeutet, müssen wir der Redaction dieses Kataloges, der überhaupt Alles zu wünschen übrig läßt, anheimstellen. Wir vermuthen, daß es sein Geburtsjahr ist. Wächter war Zögling der k. k. Akademie. In der anläßlich der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste auf dem Schillerplatze in Wien im Jahre 1877 stattgehabten historischen Kunstausstel-

lung fanden wir unseren Architecten durch folgende Federzeichnungen und Photographien seiner Werke vertreten: „Entwurf für das Militärcasino in Wien", lavirte Federzeichnungen, 3 Blätter; — „Entwurf für ein Jagdschloss des Fürsten Windischgrätz in Tachau", Federzeichnungen, 2 Blätter; — „Casino in Oedenburg", 3 Blätter (ein Aquarell, eine Federzeichnung, eine Photographie); — „Schloss Immendorf", 2 Blätter (eine Federzeichnung, eine Photographie); — „Schloss Ottenstein", 3 Blätter (eine Federzeichnung, zwei Photographien); — „Gruft Arco zu Ebreichsdorf" (eine Photographie); — „Kirche zu Stephanau bei Olmütz" (eine Photographie). Noch sei bemerkt, daß der schon erwähnte Katalog unseren Architecturzeichner auf S. 53 Wächtler, auf S. 54 aber Wächter nennt. In neueren Werken über Künstler suchen wir seinen Namen vergebens.

Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 (k. k. Akademie der bildenden Künste). Mit drei Plänen (Wien, Verlag der k. k. Akademie 1877, 8⁰.) S. 53, Nr. 535—548 und S. 54, Nr. 549.

De Luca in seinem „Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch" erwähnt im zweiten Stück des ersten Bandes S. 233 einen **Emanuel Jacob** Wächtler, der Ende der Siebziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts als k. k. Hofsecretär bei dem k. k. niederländischen Departement in Wien angestellt und einer der ersten Mitarbeiter des „Journal étranger" in Paris war.

Wähner, Friedrich (Schriftsteller, geb. im letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, Geburtsort und Todesjahr unbekannt). Ueber die Lebensumstände dieses unsteten Sonderlings liegen wenige und auch nur widerstreitende Nachrichten vor. Was Franz Gräffer [Bd. V, S. 296] im „Sonntagsblatt" und später in seinen „Kleinen Wiener Memoiren" in seiner drastischen Weise über Wähner berichtet, wird vier Wochen später in demselben „Sonntagsblatt" von dem dänischen Juden N. Fürst [Bd. V, S. 11] Wort für Wort, aber nur durch entgegengesetzte, gleichfalls unbewiesene Behauptungen widerlegt, worauf Gräffer einfach mit den Worten: „Antikritik. Ich habe vorstehende Reclamation gelesen" erwidert, also ohne seinen Artikel zu widerrufen oder die einzelnen darin ausgesprochenen Behauptungen abzuschwächen. Nun, es ist bekannt: Gräffer übertrieb, aber er log nie. Der Kern seiner Mittheilungen, den er in seiner Eigenart verbrämt, bleibt immer wahr. Fürst aber als „einziger" Mitarbeiter des von Wähner gegründeten „Janus" ist ganz und gar nicht unbefangen. Eine verbitterte Natur, fühlte er sich, so achtbar als Mensch er war, doch gänzlich verkannt und nahm sich in erklärlicher Sympathie immer Desjenigen an, den er verkannt wähnte. Ich arbeitete 1848 mit ihm mehrere Monate in der Redaction der „Wiener Zeitung" zusammen und ertrug nur mit Aufgebot aller Geduld und mit Rücksicht auf das Alter Fürst's dessen unangenehmes bissiges, manchmal geradezu unerträgliches Wesen. Was also Gräffer über Wähner berichtet, kann in der Hauptsache stehen bleiben. Letzterer war, bevor er nach Wien kam, evangelischer Prediger in Dessau gewesen. Warum er diese Stadt verließ, ist nicht bekannt. Bei seinen tüchtigen Kenntnissen — er hatte, wie Gräffer schreibt, als Hellenist und Bibelkenner nicht viele seines Gleichen — und mit guten Empfehlungen, die er mitbrachte, fand er in Wien bald Beschäftigung. Er gab philologische Unterrichtsstunden. Doch sein nicht eben zu bescheidenes Auftreten und seine starke Vorliebe für Wein·

genuß ließen ihn nicht gedeihen. Bald verlor er seine Schüler, und nun wurde er Journalist und debutirte in dem durch die Jehn'schen Stiche und die Dichtungen Grillparzer's, Zedlitz's, Zach. Werner's u. A. berühmt gewordenen Taschenbuche „Aglaja", Jahrgang 1819, mit dem Aufsatze „Cornelia, die Mutter der Gracchen". Im nämlichen Jahre noch gründete er die Zeitschrift „Janus", welche bei Schaumburg in Wien (4°.) erschien, und so lange man nöthig hat, auf die Welt zu kommen, schreibt Gräffer, so lange brauchte der „Janus", um zu Grabe zu gehen. Gegen die Aeußerung dieses Schriftstellers, daß der „Janus" der Schauplatz der brutalsten Klopffechterei und ein feiles Organ der Animosität Anderer gewesen sei, erhebt sich Kürst ganz energisch und will im „Janus" nur ein gegen alles Schlechte, Niedrige und Gemeine gerichtetes literarisches Blatt finden, in welchem die Kritik mit Geist und Schärfe gehandhabt wurde. Dem aber ist nicht ganz so, Ton und Haltung waren — wenn auch, wie Kürst behauptet, außer ihm Wähner alle Artikel selbst schrieb — doch derart, daß das Blatt nicht über dreiviertel Jahre sein Dasein fristen konnte. Es ist aber immerhin ein Merkzeichen für die literarischen Zustände in der Kaiserstadt im ersten Viertel unseres Jahrhunderts. Da Wähner nach Eingang seines Blattes in Wien nicht länger bleiben konnte, verließ er es und kam erst wieder auf Ansuchen Schickh's, der ihn für seine „Wiener Zeitschrift" verwenden wollte. Aber auch da war seines Bleibens nicht lange. Eine Recension über Madame Stich, welche in der Rolle der Julie in Shakespeare's „Julie und Romeo" auftrat, gab zwischen dem Redacteur und dem Referenten Anlaß zu Differenzen, welche erst mit dem Austritte des Letzteren behoben wurden. Welchen Styl aber Wähner schrieb, davon nur die einzeilige Probe. Er berichtete über Madame Stich: „Sie öffnete den Mund, und eine ionische Säulenhalle blinkte uns entgegen". (Er wollte sagen: Madame Stich zeigte uns hübsche Zähne.) Dies Pröbchen dürfte genügen. In der Folge arbeitete er an dem von Lembert herausgegebenen „Telegraphen" mit. In demselben tritt er schon manierlicher auf; und seine Artikel gehören zu dem Besten, was das Blatt brachte. Von anderen Arbeiten Wähner's sind uns noch bekannt: einige in den „Jahrbüchern der Literatur" erschienene Artikel, welche sich ebenso durch Gediegenheit wie Schärfe auszeichnen; im ersten Jahrgang der Zeitschrift „Hermes" lieferte er über Hormayr's Supplement zu Millot's „Weltgeschichte" (17. bis 19. Bd.) eine Besprechung, in welcher er nichts weniger denn glimpflich, aber nicht mit Unrecht mit dem berühmten Historiker verfährt. In der Halle'schen „Literatur-Zeitung" griff er Grillparzer's „Ahnfrau" in einer Recension an, welche von Gräffer gerade zu „brutal" genannt wird. Auch lieferte er zum zweiten Bande des von Ign. Jeitteles herausgegebenen „Aesthetischen Lexikons" als Anhang eine ausführliche Abhandlung, betitelt: „Zur Literatur der deutschen Aesthetik", eine zwar mit Umsicht und Scharfblick geschriebene Kritik der in Deutschland erschienenen Aesthetiken, welche aber immerhin Manches zu wünschen übrig läßt und eben zeigt, daß der Verfasser sein Thema doch nicht ganz beherrscht. Eine selbstständig erschienene Arbeit Wähner's ist uns nicht bekannt. Aus Allem, was über ihn vorliegt, ist zu entnehmen, daß er in

sehr dürftigen Verhältnissen gelebt habe und in solchen auch gestorben sei. Sein Tod muß nach 1836 fallen, weil ja erst in diesem Jahre Lembert seine Zeitschrift „Der Telegraph“ begründete. „Schade“, schreibt Gräffer, „um Wähner's Wissen und Kraft. Sein Charakter war mammuthisch wie seine Person. Seine Tinte war Scheidewasser“.

Frankl (Ludw. Aug.). Sonntagsblätter (Wien, 8°.) II. Jahrg. (1843), S. 177: „Zur Charakteristik österreichischer Schriftsteller“. Von Franz Gräffer. — S. 202: „Reclamation“. Von R. Fürst.

Ein **Zacharias** Waehner (geb. zu Nikolsdorf in Böhmen 16. Juni 1728, gest. nach 1786) war Jesuit und einige Zeit im Lehramte thätig. Zuletzt wurde er Adjunct am mathematischen Museum in Prag und zog sich nach Aufhebung seines Ordens in seine Geburtsstadt zurück, wo er sich mit Abfassung mathematischer Werke beschäftigte, von denen jedoch nur die „Dissertatio de causa gravitatis“ (Pragae, 8°.) im Druck erschienen ist. [Pelzel (Franz Martin). Böhmische, mährische und schlesische Gelehrte aus dem Orden der Jesuiten u. s. w., (Prag 1786, 8°.) S. 258.]

Wänzl, Franz Ritter von (Techniker, geb. in Niederösterreich 1810, gest. zu Marktl, einem Orte dieses Kronlandes, am 6. April 1881). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang wissen wir nichts. Wahrscheinlich trat Wänzl bei einem Büchsenmacher in die Lehre und machte die üblichen Lehr-, Gesellen- und Wanderjahre durch, bis er selbst Meister wurde und sein Geschäft in Wien eröffnete, wo er in der Vorstadt St. Margarethen es bald zu einem stattlichen Laden brachte. Bekannt wurde sein Name in den europäischen Armeen, vornehmlich aber in der österreichischen, durch die Erfindung eines Gewehrs, welches gegen die bisher üblichen nicht geringe Vortheile besaß. Die Ereignisse des Feldzuges 1866 ließen die Ueberlegenheit des preußischen Zündnadelgewehrs über die Vorderlader der Oesterreicher zu deutlich erkennen, als daß man sich in unserem Staate ferner der Einsicht hätte verschließen können, es sei nothwendig, für die Zukunft auch ein schnellfeuerndes Gewehr zu haben. Es dauerte aber verhältnißmäßig ziemlich lange, ehe man sich zu der Wahl eines Systems zu entschließen vermochte, bis endlich Wänzl mit seinem, dem Snider'schen nachgebildeten Modell den Sieg davon trug. Die österreichische Armee erhielt nach Urtheilen von Fachmännern an diesem neu zusammengestellten Hinterlader eine sehr gute Kriegswaffe. Das Caliber von 13·9 Millim., welches schon das bis dahin in Oesterreich angewendete Lorenz'sche Gewehr mit dem Podewils'schen Geschoß hatte, blieb natürlich beibehalten. Die Patrone hat eine Kupferhülse mit Randzündung, die Ladung beträgt 3·9 Gramm und das Gewicht des Geschosses 26·3 Gramm. Jedoch noch vor dieser Erfindung zählte Wänzl zu den hervorragendsten Waffenfabrikanten der österreichischen Monarchie, und seine gezogenen Militär- und Jagdgewehre erfreuten sich der Anerkennung von Sachkennern und letztere Waffen großer Beliebtheit in Jägerkreisen. Wänzl, der Eisenwerke zu Marktl bei Lilienfeld und ein Haus in Wien besitzt, wurde am 13. Februar 1870 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und dann statutengemäß in den Ritterstand erhoben. Meine Versuche, Näheres über diesen Techniker zu erfahren, blieben erfolglos. Mit der Bitte um Notizen wendete ich mich an den niederösterreichischen Gewerbeverein, welcher in seiner „Wochenschrift“ nicht einmal die Todesanzeige, geschweige denn einen Nekrolog gab, der dem verdienten Techniker in diesem Blatte doch

gebührte. Als Mitglied des Vereines hatte ich ein Recht zu dieser Bitte. Auf meine Zuschrift erwiderte man mir, daß man mir Nachrichten zur Verfügung stellen werde. Nach vielen Wochen theilte man mir mit, daß alle Nachforschungen resultatlos geblieben. Die Ehre, Mitglied des Vereines zu sein, hat somit für mich keinen praktischen Sinn.

Waffenberg, Franz Graf (k. k. Rittmeister, geb. zu Brünn 4. Juli 1788, gest. um 1856). Ein Sohn des Grafen Johann Nepomuk (gest. 1792) aus dessen Ehe mit Maria Aloisia gebornenen Freiin von Kriesch. Die Familie Waffenberg heißt ursprünglich Mittermayr, und nach ihrer Erhebung in den Adelstand, welche durch Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1651 erfolgte, nahm sie ihr Adelsprädicat als eigentlichen Namen an. Des Georg Mittermayr von Waffenberg mit seiner Gemalin Susanna geborenen von Luckner erzeugte drei Söhne Ferdinand Franz, Johann Ludwig und Karl Joseph wurden mit dem Prädicate von und zu Möbling und dem Incolate von Oesterreich von Kaiser Leopold I. im Jahre 1702 in den Herren- und Freiherrnstand erhoben. Ferdinand Franz, kaiserlicher wirklicher Hofkammerrath, starb am 25. März 1735. Johann Ludwig empfing 1687 die Herrschaft Prieborn im Briegischen als ein Pfand für vorgestreckte 100.000 fl. Er war königlicher Landhofrichter, Landesältester, Deputatus ad conventus publicos etc. und erhielt s. d. 15. December 1713 nebst dem Incolat in Böhmen, Mähren und Schlesien von Kaiser Karl VI. die böhmische Grafenwürde. Der Sohn des ältesten dieser Brüder, des Freiherrn Ferdinand Franz, nämlich Freiherr Franz, war ein Freund und Vertrauter des unglücklichen Barons Asfeld-Wibrzi, der als Auscultant bei dem Appellationsgerichte in Brünn diente und in einem Anfalle von Melancholie einen Selbstmordversuch machte, wodurch er den höchsten Unwillen Kaiser Josephs II. erregte, welcher befahl, den Inculpaten in Haft zu setzen und zu untersuchen, ob derselbe zur Zeit der That ein Narr gewesen sei oder als Bösewicht gehandelt habe. Im ersten Falle, so meinte Joseph II., gehöre der Mann in den Narrenthurm, im zweiten gebühre ihm eine für Andere abschreckende Bestrafung. Der Vorfall bildete einen Gegenstand der Verhandlungen im Staatsrathe und gab dem Kaiser Gelegenheit, seinen Abscheu und seine Ansicht über den Selbstmord in den Randbemerkungen zu den in dieser Sache erflossenen Entscheidungen der obersten Justizstelle und des Appellationsgerichtes auszusprechen. Ueber den Vorgang aber, den man bei der Untersuchung des kranken Barons eingeschlagen und der nach seiner Ansicht nicht correct war, gerieth der Kaiser ganz außer sich, tadelte, daß man Asfeld's Freund, Waffenberg, nicht einvernommen, und bemerkte über den Selbstmord im Allgemeinen: „derselbe sei sicher eine unvernünftige Handlung, aber nicht mehr und nicht weniger als ein anderer Mord, Straßenraub, Brandlegung und Diejenigen, welche solches begehen, werden doch nicht als Narren angesehen, sondern als verruchte Bösewichte bestraft“. Der Fall, in welchem der Kaiser mit besonderer Strenge vorging, machte in den betheiligten behördlichen Kreisen nicht geringes Aufsehen und ist in der unten angegebenen Geschichte des österreichischen Staatsrathes

ziemlich ausführlich behandelt. Freiherr Franz Wassenberg, Astfeld's Freund, wurde in der Folge zum k. k. Kreishauptmann in Mähren ernannt und 1777 von Kaiser Joseph in den Reichsgrafenstand erhoben. Von dem Grafen Franz stammt Graf Johann Nepomuk (gest. 1792), der sich mit Maria Aloisia geborenen Freiin von Kriesch (gest. 1847) vermälte. Diese gebar ihm einen Sohn, den oben zu Beginn dieses Artikels genannten Grafen Franz und eine Tochter Pauline Antonie (geb. zu Brünn 1. October 1790). Graf Franz diente in der kaiserlichen Armee als Rittmeister, die er in der Folge verließ, und ist der Verfasser der dramatischen Arbeit: „Die Rosenkette. Nachspiel", welche 1811 zu Olmütz im Druck herauskam. Er war der Letzte seines Geschlechtes, das nach 1867 erloschen zu sein scheint, denn zu dieser Zeit war noch Gräfin Pauline am Leben, später aber wird das Geschlecht im „Gothaischen genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser" nicht mehr aufgeführt.

Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) S. 1043. — Der österreichische Staatsrath 1760—1848. Eine geschichtliche Studie, vorbereitet und begonnen von Dr. Karl Freiherrn von Hock aus dessen literarischem Nachlasse, fortgesetzt und vollendet von Dr. Hermann Ign. Biedermann (Wien 1879, Braumüller, gr. 8°.) S. 133 bis 139.

Wagemann, Friedrich Moriz Freiherr (Oberstlandrichter und Landrechtspräsident im Königreiche Böhmen, geb. zu Pisek 1778, gest. zu Wien 31. Juli 1855). Sein Vater Karl fand als Major im k. k. Infanterie-Regimente Baron von Neuhl Nr. 10 den ehrenvollen Soldatentod 1793, während des Krieges der ersten Coalition gegen Frankreich, und zwar bei dem Sturme auf Marchiennes am 30. October. Friedrich Moriz beendete seine Studien an der Prager Hochschule und trat im Juli 1796 bei dem böhmischen Appellationsgerichte als Accessist in den Justizdienst ein. 1801 rückte er zum Auscultanten, 1804 zum Secretär und 1806 zum Rathe beim Landrechte in Prag vor. 1818 zum böhmischen Appellationsrathe ernannt, wurde er bald darauf von der Regierung zu der seit 1819 in Mainz behufs Untersuchung der „demagogischen Umtriebe" in Deutschland versammelten Bundes-Centralcommission entsendet. Diese „demagogischen Umtriebe" bestanden eigentlich nur in einem ungestümen Drängen einzelner Feuergeister nach einer zeitgemäßen Aenderung des Verfassungslebens. Anfang Februar 1826 erhielt Wagemann den Hofrathscharakter, im November 1827 wurde er zum wirklichen Hofrathe bei der obersten Justizstelle ernannt, blieb aber auch jetzt noch einige Zeit in Mainz thätig und trat erst am 25. April 1828 seine Dienstleistung bei dieser Behörde an. Am 11. December 1830 erfolgte seine Ernennung zum Oberstlandrichter und Landrechtspräsidenten im Königreich Böhmen mit gleichzeitiger Erhebung in den Freiherrnstand, Ertheilung des böhmischen Incolats und der geheimen Rathswürde. Im Jahre 1833 verfügte er sich, durch das persönliche Vertrauen des Kaisers Franz dazu erwählt, nach Frankfurt a. M., um als österreichischer Bevollmächtigter die Leitung der Central-Untersuchungsbehörde zu übernehmen, welche mit Beschluß der deutschen Bundesversammlung vom 20. Juni 1833 die Urheber der damaligen revolutionären

Bewegung in Deutschland zu ermitteln, sowie zur Hintanhaltung neuerlicher Unruhen geeignete Vorsichtsmaßregeln zu treffen hatte. Eine gegen den Bundestag selbst gerichtete Verschwörung, welche am 3. April 1833 in Frankfurt zu einem übrigens rasch unterdrückten Aufstande (dem sogenannten Frankfurter Attentate) führte und die deutschen Regierungen zur Einleitung strenger Untersuchungen gegen die Theilnehmer an diesem Complote bewog, war die nächste Ursache der Entsendung Wagemann's nach Frankfurt. Nachdem er seine schwierige und mit großer Verantwortung verbundene Mission beendet hatte, kehrte er im October 1838 auf seinen früheren Posten zurück und berichtete über die Ergebnisse der Untersuchungen in einer ausführlichen mit „anerkennenswerther Umsicht und Mäßigung abgefaßten Darlegung". Mit Decret vom 4. Jänner 1841 auf sein eigenes Ansuchen als Landrechtspräsident nach Wien übersetzt, wurde er daselbst am 29. December 1849 unter Bezeugung der allerhöchsten besonderen Zufriedenheit „für seine durch mehr als ein halbes Jahrhundert mit dem regsten Eifer und stets gleicher unerschütterlicher Treue geleisteten ausgezeichneten Dienste" jubilirt. Er starb zu Wien im Alter von 77 Jahren; aus seinem Nachlasse wurde zu Gunsten unentgeltlicher Justizconceptsbeamten eine Auscultantenstiftung für das Prager Landesgericht geschaffen, deren Vermögen 1879 nahezu 25.000 fl. betrug.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Karl Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 57, Jahr 1793. — Maasburg (M. Ferdinand von). Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848). Größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, J. B. Reinitzer und Comp., 8°.) S. 209.

Zur Genealogie der Freiherren von Wagemann. Der Adel dieser Familie stammt schon aus dem Jahre 1738, in welchem der Arzt Ludwig Wagemann denselben erhielt. Den Freiherrnstand erwarb Friedrich Moriz von Wagemann im Jahre 1830 unter eigenthümlichen, durch die Fundamentalgesetze des Königreichs Böhmen begründeten Verhältnissen, welche Herr. M. Friedrich von Maasburg in dem oben bezeichneten Werke auf S. 210 Anmerkung 234 darstellt.

Wagenbauer Ritter von **Kampfruf**, Anton (k. k. Hauptmann, geb. zu Constanz am Bodensee 5. December 1815). Ein Sohn des k. k. Oberarztes Franz Wagenbauer, kam er, da er Neigung für den Soldatenstand zeigte, in das k. k. Knabenerziehungshaus des 33. Infanterie-Regiments, heute Freiherr von Kussevich. Daselbst that er sich so hervor, daß er die goldene Ehrenmedaille erhielt. Am 1. November 1833 trat er in das Regiment ein, in welchem er 1843 zum Unterlieutenant, 1848 zum Oberlieutenant vorrückte. Im Feldzuge 1849 zeichnete sich dasselbe unter Führung des Obersten Benedek am 21. März im Treffen bei Mortara und am 23. März in der Schlacht bei Novara aus. Am erstgenannten Tage reinigte es die Stadt Mortara vom Feinde, eroberte 6 Kanonen, mehrere Pulverkarren, viel Bagage, den ganzen Marstall und das Gepäck des Herzogs von Savoyen und machte 6 Officiere und 2000 Mann kriegsgefangen. Noch am 23. März nahm es ruhmvollen Antheil an den heldenmüthigen Kämpfen um die Gehöfte bei Bicocca. Unter den Officieren, welche sich außer ihrem Obersten besonders ausgezeichnet hatten, erscheint auch Oberlieutenant Wagenbauer, welcher dann am 14. Juli 1849 für seine bei dieser Gelegenheit erprobte Tapferkeit mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe geschmückt wurde. Später zum Hauptmann vorgerückt,

wurde er dem Einreichungsprotokoll des k. k. Reichskriegsministeriums zugetheilt, in demselben am 1. November 1870 zum Titular-, am 1. November 1873 zum wirklichen Major und zum Expeditsdirector-Stellvertreter ernannt. Mit Diplom vom 20. October 1868 erhielt er den Statuten des Ordens der eisernen Krone gemäß den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Kampfruf.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°) Bd. I, S. 222 unter Jahr 1848 und 1849.

Zur Genealogie der Familie Wagenbauer Ritter von Kampfruf. Die Familie stammt aus Bayern. **Franz** Wagenbauer (geb. zu Gräfing in Bayern am 20. October 1774, gest. 20. October 1854) wanderte 1798 nach Oesterreich ein, trat hier in die ärztliche Branche und diente bis 1842 in der Armee, in welcher er den Grad eines k. k. Oberarztes erreichte, als welcher er im Ruhestande im Alter von 80 Jahren starb. Er hatte sich am 29. April 1813 mit Antonie geborenen Freiin von Langen, Tochter des k. k. Generalmajors Johann Bapt. Freiherrn von Langen (gest. 20. October 1834) und der Josepha geborenen Gräfin Bellasco vermält. Aus dieser Ehe stammt **Anton** Ritter von Wagenbauer, dessen Lebensskizze S. 67 mitgetheilt wurde. Derselbe vermälte sich am 1. Februar 1853 zu Mailand mit Luigia, Tochter des Kupferstechers Giovanni Beretta aus Mailand, welche zu Görz am 2. August 1862 starb. Aus dieser Ehe stammen: **Franz** (geb. zu Mailand 2. December 1853), bei der k. k. Marine; **Julie** (geb. zu Verona 8. November 1855) und **Aristides** (geb. zu Verona 2. Mai 1857), in der k. k. Armee.

Wappen. Getheilt mit aufsteigender goldener Spitze. Auf erdigem Boden ein blau gekleideter Mann, der einen schwarzen Hut auf dem Haupte und ebensolche hohe Stiefeln trägt, mit der rechten Hand aus einem um die Hüften gebundenen weißen Tuche Samen ausstreuend; dann oben in Roth zwei achtspeichige goldene Räder; unten in Blau zwei goldene Sterne. Auf dem Schilde ruhen zwei zu einander gekehrte goldgekrönte Turnierhelme. Die Krone des rechten trägt einen rothen, mit einem rothspeichigen goldenen Rade belegten Flug; aus der Krone des zweiten Helms wächst ein goldener Löwe, in der rechten Pranke einen Säbel am goldenen Griffe, in der linken einen schwarzen goldgefaßten Trommelschlägel haltend. Die Helmdecken des rechten Helms roth, die des linken blau, beide mit Gold unterlegt.

Wagenknecht, Joseph Ignaz (theologischer Schriftsteller, geb. zu Dřevenice bei Jičin in Böhmen am 17. September 1808, gest. zu Prag am 7. Mai 1838). Das Gymnasium besuchte er in Jičin, wo namentlich Professor Franz Šir [Bd. XXXV, S. 28] auf ihn Einfluß übte und die Liebe der Muttersprache in ihm weckte. Philosophie und die theologischen Studien hörte er zu Prag. Während seines Aufenthaltes im theologischen Seminar munterte er seine Collegen zum Studium der heimischen Sprache und zur Lecture der in derselben erscheinenden Bücher auf und legte eine Bibliothek čechischer Bücher an, die er zunächst mit seinen eigenen und dann mit Büchern anderer Personen vermehrte, welche dieselben eben zu diesem Zwecke geschenkt hatten. Im Juli 1831 zum Priester geweiht, wurde er als Caplan und Katechet nach Beraun geschickt, im Jahre 1834 aber kam er als dritter Caplan an die St. Heinrichskirche in der Prager Altstadt, wo er auch im schönsten Mannesalter von erst 30 Jahren starb. Von selbständig erschienenen Arbeiten Wagenknecht's ist uns nichts bekannt, wohl aber war er Mitarbeiter an verschiedenen in Prag herausgegebenen čechischen Zeitschriften, so am „Jindy a Niny“, d. i. Einst und Jetzt; „Květy“, d. i. Die Blüten; „Časopis pro katol. duchovenstva“, d. i. Zeitschrift für die

katholische Geistlichkeit; auch machte er sich sehr um die Förderung und Entwicklung der čechischen Literatur verdient, indem er selbst čechische Bücher eifrigst sammelte, die Anlegung von Bibliotheken förderte und unterstützte und wo und wann sich ihm Gelegenheit darbot, nationale Zeitschriften und Bücher unentgeltlich vertheilte.

Wagenschön, Franz Xaver (Historienmaler, geb. zu Wien 2. September 1726, gest. in Prag 1796, nach Bartsch bereits 1790 in Wien). Er soll ein und dieselbe Person mit einem Künstler sein, den Meusel, Füßly und Dlabacz unter dem Namen Fahrenschon anführen. Bei Nagler erscheint er zugleich ein Mal unter Fahrenschon, das andere Mal unter Wagenschön, bei Tschischka und Schreiner unter Wagenschön. Wir müssen es späteren Forschern überlassen, zu entscheiden, welcher Name der richtige ist: ob Fahrenschon oder Wagenschön. Wir entschließen uns einstweilen für den letzteren, und zwar auf Grundlage der Radirungen unseres Künstlers. Derselbe, wahrscheinlich ein Sohn des von 1715—1723 auf dem Pohorzelecz in Prag wohnenden Malers, Paul Friedrich Wagenschön, über dessen Arbeiten uns alle weiteren Nachrichten fehlen, wäre nach Schreiner in Wien, nach Dlabacz in Komotau, nach Anderen wieder in Littisch geboren. Frühzeitig soll er Italien besucht, dann Reisen durch ganz Deutschland gemacht haben, an den großen Meisterwerken sich bildend, welche er in den Galerien fand. Den Besuch Italiens stellt Nagler in Abrede. Nach Schreiner wäre unser Maler Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien gewesen, und de Luca gibt sogar an, daß derselbe 1770 mit der Allegorie „wie Minerva das Studium der Künste gegen deren Feinde unterstützt“, in die Akademie aufgenommen worden sei. In Wien lernte Wagenschön unter Peter Johann Brandel [Bd. II, S. 113]. Nach der Rückkehr von seinen Reisen nahm er bleibend seinen Aufenthalt in Prag, welches er nur verließ, wenn er größere Aufträge in verschiedenen Kirchen Oesterreichs auszuführen hatte. In Prag ging er aus und ein im Hause der gräflichen Familie von Pachta, für welche er auch sehr viel malte. Seine Arbeiten, meist historische und allegorische Bilder — nur wenig Bildnisse — finden sich in Kirchen und Schlössern der Erzherzogthümer, in Ungarn, in Böhmen, in der Steiermark. Die sehr lückenhaften Angaben Nagler's versuchen wir im Folgenden zu ergänzen. In Niederösterreich befinden sich von seinen Arbeiten, und zwar zu Wien in der Franciscanerkirche zum h. Hieronymus: „Die Marter des h. Capistran“; — in der St. Ursulakirche: „Die Erscheinung der h. Jungfrau vor dem h. Ignatius“, „Die h. Angela“; — in der k. k. Akademie der bildenden Künste: die schon oben erwähnte Allegorie; — im Privatbesitz des Oberbaurathes Bergmann: „Pan und Nymphen in einer Landschaft“ [39 Centim. hoch, 51 Centim. br.]; — in der Kirche des Benedictinerstiftes Göttweih am ersten links stehenden Altar: „Der h. Georg tödtet den Lindwurm“ (bez. 1774); auf dem achten Seitenaltar: „Die h. Magdalena“ (bez. 1774), renovirt 1827 von seinem Schüler Hunglinger; — zu Tulln in der Klosterfrauenkirche: „Der h. Johannes von Nepomuk Almosen austheilend“; — zu Poysdorf in der Capucinerkirche: das Hochaltarblatt und „Die Vermälung der h. Katharina“; — in Oberösterreich

in der Stiftskirche zu St. Florian: das Hochaltarblatt — nach Anderen wäre dasselbe, eine „Himmelfahrt Mariä" vorstellend, von Ghezzi, einem Schüler des Pietro da Cortona, gemalt; und in der Abtei: „Der Staatswagen des Kaisers Joseph II.", mit verschiedenen Figuren; — in Ungarn zu Eisenstadt in der Kirche zu den barmherzigen Brüdern: „Der h. Antonius von Padua"; — zu Erlau in der Domkirche: das Hochaltarblatt; — zu Preßburg im Palais des Herzogs von Sachsen-Teschen: ein Wagen mit poetischen Figuren und vier Supraporten mit Kindergestalten, welche die Künste darstellen; — für den Grafen Balassa ebenda: eine „h. Anna" und zwei kleinere Heiligenbilder; — zu Waitzen im bischöflichen Palaste zwei kleinere Heiligenbilder; — im Banat zu Temesvár: ein Altarblatt: „Der h. Wendelin"; — in Steiermark zu Gratz im Mausoleum Kaiser Ferdinands II. in der Seitenhalle auf dem rechten Altartische das Altarblatt: „Der h. Ignatius von Engeln gegen den Himmel getragen; auf der Brust ruht der strahlende Name Jesu, von welchem — ganz entgegen den Worten des Erlösers — vernichtende Blitze auf die zu Boden geschmetterten Ketzer herabfahren". Von seinen Bildnissen ist jenes der gräflichen Familie Pachta anzuführen, das sich im Besitze derselben befindet und selbst von Künstlern seiner Schönheit wegen bewundert wurde. Außer Gemälden in Oel hat Wagenschön sehr schöne getuschte Federzeichnungen ausgeführt, deren mehrere in der historischen Kunstausstellung zu sehen waren, welche 1877 anläßlich der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste auf dem Schillerplatze zu Wien stattfand, so: „Steinigung des h. Stephan" [14 Centim. hoch, 20 Centim. breit]; — „Die Geburt Christi" [23·5 C. hoch, 17·5 Centim. br., 1756 bez.], beide Eigenthum des Herrn Klinkosch; — „St. Florian, St. Leopold und zwei andere Heilige" [31 Centim. hoch, 19 Centim. breit], Eigenthum des Oberbaurathes Bergmann; — „Lautenschläger, Clarinettspieler und Sängerin" [15 Centim. hoch, 14 Centim. breit, bez. 1755] und „Religiöse Scene" [27 Centimeter hoch, 18 C. breit], beide Eigenthum der kunstakademischen Bibliothek in Wien; — und in der Sammlung des Grafen Sternberg zu Prag: „Die vier Elemente", mythologische Figuren in der Weise des Cornelis Schut. Auch hat der Meister einige Blätter eigenhändig radirt, jedoch sind nur etwa zwanzig Blätter seines Grabstichels bekannt, den er in ganz geistreicher Weise, etwa in der Art des Cornelis Schut zu führen verstand. Diese sind — die mit einem Stern (*) bezeichneten gelten als Hauptblätter — „Die Kreuzabnahme Christi. Der Erlöser liegt am Fusse des Kreuzes". F. Wagenschön fec., anno 1771, (8⁰.); — *„Der vom Kreuze abgenommene Heiland; sein Kopf ruht im Schoss der Mutter, und Magdalena ist zu seinen Füssen hingestreckt", F. Wagenschön inv. et f. anno 1771 (Fol.); — *„Der Satyr mit dem Horn, links eine Bakchantin und der Panther, rechts Silen". Nach J. Jordaens radirt, F. Wagenschön fec. (4⁰.); — „Seegötter und Nymphen"; F. Wagenschön fec. 1771 (Qu.-Fol.); — „Neptun und Amphitrite rechts unter dem Zelte sitzend: Nereiden reichen Muscheln und Korallen", F. Wagenschön fecit 1784 (Qu.-Fol.). Diese Composition Wagenschön's erscheint zweimal; die eine gleicht etwas dem Bilde von Rubens in der Galerie Liechtenstein in der Roßau zu Wien; — „Ein sitzendes altes Weib mit gefalteten Händen", unten bezeichnet F. W. inv. et inc. Sept. 1764 (8⁰.), schöne Radirung

in **Rubens'** Charakter; — zwölf Blätter, Büsten nach **Rubens** und **Van Dyk** (12°.). **Fritzsch** — welcher von den drei ziemlich gleichzeitigen Künstlern dieses Namens, kann nicht sicher angegeben werden — stach nach ihm das Bildniß des Erzherzogs **Joseph**, späteren Kaisers **Joseph II.** Durch die Bezeichnung einiger seiner radirten Blätter scheinen sich die Zweifel über seinen Namen lösen zu wollen; denn es ist kein Blatt mit **Fahrenschon**, wohl aber sind mehrere mit **Wagenschön** bezeichnete zu finden. **Wagenschön** ist ein Maler von eminenter künstlerischer Bedeutung, der sich vornehmlich an niederländischen Meistern herangebildet hat, aber sonderbarer Weise, obgleich seine Werke mitunter wahre Galeriebilder sind, weder in der kaiserlichen noch in einer Privatgalerie der Monarchie durch ein Werk vertreten ist.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd XXI, S. 50. — Schreiner (Gustav Dr.). Grätz... (Grätz 1843, 8°.) S. 182. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 13, 17, 34, 78, 79 und 406

Wagenseil, Georg Christoph (Clavierspieler und Componist, geb. zu **Wien** im Jahre 1688, gest. **daselbst** am 1. März 1777). Seine musicalische Ausbildung erhielt er noch durch den berühmten kaiserlichen Obercapellmeister J. J. Fux [Bd. V, S. 41]. 1739 wurde er als Compositor mit einem Jahrgehalt von 360 fl. an der kaiserlichen Hofmusikcapelle in Wien angestellt und auf diesem Posten unter der Kaiserin **Maria Theresia** und Kaiser **Joseph II.** bestätigt. Da er sich aber eines ungemein vortheilhaften Rufes in der Doppeleigenschaft als Mensch und Musicus erfreute, berief ihn die Kaiserin **Maria Theresia** zu ihrem Musikmeister und später als solchen zu ihren Erzherzoginen Töchtern. Er versah dieses ehrenvolle Amt viele Jahre hindurch, und zwar bei einem ansehnlichen Gehalt, welches er auch von dem Tage an, da er nicht mehr bei Hofe erschien, bis zu seinem Tode bezog. In seinen letzten Lebensjahren kam zu dem Podagra, welches ihm schon früher drei Finger seiner linken Hand gelähmt hatte, noch eine weit stärkere Lähmung, die sich über seine ganze rechte Hüfte ausdehnte und ihn bleibend an das Zimmer fesselte. Nichts desto weniger lag er seinen gewohnten musicalischen Arbeiten wie immer ob und ertheilte noch als 85jähriger Greis Musikunterricht. Wenige Jahre vor seinem Hingange spielte er noch vor **Burney** mit einer Sicherheit und einem Feuer auf dem Clavier, daß man sein hohes Alter nicht ahnte. **Wagenseil** war als Compositor und Lehrer vielfach thätig. Er versuchte sich in größeren dramatischen Werken und schrieb die Oper „Siroe" und das Oratorium „Gioas rè di Giuda", ohne jedoch weder mit ersterem noch mit letzterem durchzubringen. Auch componirte er mehrere italienische Lieder mit nicht größerem Glücke, daher auch von seinen **Vocalcompositionen** nichts zum Drucke gelangte. Mehr Erfolg dagegen hatte er mit seinen Clavierwerken, von denen folgende im Stich erschienen sind: „*Suauis artificiose elaboratus concentus musicus, continens VI parthias selectas ad clauicembalum compositas*" (Bamberg 1740); — „*XVIII Divertimenti da Cembalo*" Op. 1 bis 3 (Wien); — „X Symphonien fürs Clavier mit zwei Violons und Bass" Op. 4, 7, 8; — „*II Divertimenti* fürs Clavier mit einem Violon und

Bass", nebst einem „Divert. für zwei Flügel" Op. 5 (ebd.); — „VI Claviersonaten mit einer Violin" Op. 6 (Paris). Ungleich größer ist jedoch die Zahl seiner ungedruckt gebliebenen Compositionen, welche nach älteren Verzeichnissen umfassen: 30 Orchestersymphonien, 36 Violintrios, 27 Clavierconcerte, 30 Claviersuiten. Alle diese handschriftlichen Werke befanden sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts in der Breitkopf'schen Musicalienniederlage zu Leipzig. Der Katalog der Wiener Musicalienhandlung Traeg führt aber von Wagenseil's kirchlichen Compositionen an: ein „Confitebor für vier Stimmen", ein „Salve Regina", ein „Magnificat", ein „Anima mea" und verschiedene kleinere Werke. Unser Künstler war zu seiner Zeit ein sehr beliebter Componist, dessen Werke, obwohl sie in Berlin nicht gefielen, in Wien großen Beifall fanden. In Vocalsachen nicht bedeutend, verband er in seinen Claviercompositionen mit strengem Satz Originalität und feinen musicalischen Sinn. Als Lehrer war er in Wien sehr gesucht, und von seinen Schülern sind zu nennen: Meberitsch, genannt Gallus [Band XVII, Seite 242], Johann Schenk [Bd. XXIX, S. 199], der Compositeur des seinerzeit so beliebten „Dorfbarbier", und die Gebrüder Anton und Franz Teyber [Bd. XLIX, S. 107 und 110]. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß der bei C. Weingart in Erfurt 1864 unter dem Titel „Musica theatralis" ausgegebene Katalog gedruckt erschienener Opernclavierauszüge von Wagenseil eine Oper „Ehrlichkeit und Liebe" (Leipzig bei Wienbrack) anführt.

Musik-Lexikon von Dr. Hugo Riemann. Theorie und Geschichte der Musik u. s. w. (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 980 Nr. 2. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Herausgegeben von Schladebach-Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, Lex.-8°.) Bd. III, S. 833. — Gaßner (F. S. Dr.). Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler. schm. 4°) S. 876. — Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°) Bd. II, Sp. 753. — Köchel (Ludwig Ritter von). Die kaiserliche Hofmusikcapelle in Wien von 1543 bis 1867. Nach urkundlichen Forschungen (Wien 1869, Beck, gr. 8°.) S. 78, Nr. 820; S. 81, Nr. 1032. S. 85, Nr. 1121 und S. 88. Nr. 1184 [nach Köchel wäre Wagenseil im Alter von 62 Jahren gestorben, was unrichtig ist, da er 89, nach Anderen gar 92 Jahre alt geworden.

In einiger Beziehung zu Oesterreich, namentlich zu Wien, insbesondere als Erzieher in mehreren hochadeligen Familien, steht der seinerzeit berühmte Professor an der Altdorfer Universität **Johann Christoph Wagenseil** (geb. zu Nürnberg 26. November 1633, gest. zu Altdorf 9. October 1705). Derselbe machte zu Stockholm, dann in Greifswalde, Rostock und zuletzt in Nürnberg so ausgezeichnete Studien, daß er, erst zwanzig Jahre alt, im Hause des Grafen Abensberg und Traun als Hofmeister aufgenommen wurde. Als solcher kam er auch 1657 in die gräflichen Häuser Stubenberg und Hardegg. 1659 ging er mit dem jungen Grafen von Hardegg nach Heidelberg und von da nach Straßburg; 1661 reiste er aber mit dem jungen Grafen Ferdinand Ernst von Traun-Abensberg [Bd. XLVII, S. 20, Nr. 8] durch ganz Deutschland, die Niederlande England, Frankreich, Italien und Spanien und segelte von Cadix aus nach Africa. Sechs Jahre währte diese Reise, auf welcher er mit verschiedenen Gelehrten in näheren Verkehr trat und die bedeutendsten Bibliotheken besuchte so daß er reiche Anschauungen und die mannigfachsten Kenntnisse gewann. Als er dann seine Erzieherstelle niedergelegt hatte, kam er 1667 als Professor der Geschichte an die Altdorfer Universität, 1673 aber trat er an derselben die Lehrkanzel für orientalische Sprachen an. 1676 wurde er Erzieher der pfälzischen Prinzen Adolph Johann und Gustav Samuel und dann pfälzischer Rath. Im Jahre 1691 machte er wieder eine Reise nach Wien, wo er von Kaiser Leopold I.

sehr huldvoll in einer Audienz empfangen und auch beim hohen Adel auf das beste aufgenommen wurde. Ein Versuch, ihn für die Kaiserstadt zu gewinnen, in welcher er an der eben gegründeten Landschaftsakademie ein Lehramt übernehmen sollte, scheiterte. Von Wien begab sich **Wagenseil** nach Ungarn. Zuletzt bekleidete er das Lehramt des canonischen Rechtes und die Stelle des Bibliothekars in Altdorf, wo er auch im Alter von 72 Jahren starb. Er war ein Polyhistor in des Wortes bester Bedeutung. Die Zahl seiner Schriften, mannigfachsten Inhalts, ist sehr groß. Er war ein ausgemachter Gegner der Juden, gegen die er eine ganze Reihe von Schriften veröffentlichte, in denen sich eine genaue Kenntniß des Judenthums ausspricht. Wir gedenken von seinen Schriften, die zum größten Theile nur noch ein antiquarisches Interesse haben, blos seines für die österreichischen, insbesondere die Residenzstadt Wien betreffenden Zustände damaliger Zeit höchst interessanten Briefes, welcher zu Altdorf 1694 in 4°. erschien und den Titel führt: „Joh. Christophori Wagenseilii de Hydraspide sua, sive adversus extrema pericula aquarum munimento ac praesidio ad Petrum Valckenierium potentissimorum foederati Belgii ordinum ad S. R. J. Comitia Legatum epistola“. Außer Leichenreden, welche Christoph **Sonntag** und Adam Balthasar **Werner** auf ihn gehalten und 1705 in Folio haben drucken lassen, erschien noch sein Leben, beschrieben von Friedrich **Roth-Scholz** (Nürnberg 1819) und bald nach seinem Tode die Schrift: „Hamaxoschoenomnema s. memoria Wagenseiliana““ (Altdorf 1709) mit einem Verzeichniß seiner Werke. Sein Porträt haben J. J. **Haid** und J. **Sandrart** (4°.), M. **Fennitzer** (kl.-Fol.) gestochen. Als eine Sonderbarkeit dieses Gelehrten sei erwähnt, daß er sich niemals die Nägel schnitt, wodurch dieselben die Größe von Adlerklauen erreichten. Daher trug er, um die Nägel an den Füßen nicht zu verletzen, sehr lange Schuhe. Kam er um ein Eckhaus herum, so riefen die Leute, ehe sie ihn noch sahen: „**Wagenseil** kommt, man sieht schon seine Schuhe“.

Wagensperg, Siegmund Graf (**Landwirth und Humanist**, geb. zu Gratz 18. Juli 1778, gest. 11. Juli 1829). Der erstgeborene Sohn des Grafen **Johann Nepomuk** aus dessen erster Ehe mit **Maria Eleonore** geborenen Gräfin **Galler**. Anfänglich für den Waffendienst bestimmt, trat er in die k. k. Ingenieurakademie zu Wien ein, mußte aber dieselbe wegen Augenschwäche und Kurzsichtigkeit wieder verlassen, worauf er an dem damaligen Lyceum in Gratz die philosophischen und juridischen Studien beendete. Nun widmete er sich zunächst bei dem k. k. Kreisamte, dann bei dem k. k. Gubernium in Gratz der staatsdienstlichen Laufbahn, die er aber auch nach seiner am 7. September 1807 erfolgten Vermälung mit M. **Karoline** Gräfin von **Stainach** wieder verließ, um bei seiner vorherrschenden Liebe zum Landleben und zur landwirthschaftlichen Beschäftigung ausschließlich der Bewirthschaftung seiner Besitzungen am Rosenberge und Ruckerlberge bei Gratz und vornehmlich der Obstbaumzucht sich hinzugeben. Als ihm dann 1813 die im Rechtsstreite befindlichen väterlichen Herrschaften zuerkannt und übergeben wurden, nahm er seinen beständigen Wohnsitz auf dem Stammschlosse zu Greißenegg im Gratzer Kreise. Daselbst lebte er nun ununterbrochen und wie sein Biograph berichtet: „unermüdet, durch zweckmäßigere Verwaltung und Einrichtung die schon lange verwaisten Güter zu verbessern und den durch eine Reihe von Mißjahren verarmten Unterthanen möglichst aufzuhelfen. Er wußte genau, was jedem einzelnen seiner Unterthanen noth that; auch nahmen sie jederzeit zu ihm die Zuflucht, um Rath, Trost und Hilfe zu erlangen. Er vergaß seiner selbst, wenn es die Rettung und Hilfe der mit Noth kämpfenden Unterthanen galt. So erließ er vielen ohne ihre Schuld Verarmten einen großen Theil ihrer jährlichen Abgaben auf seine Lebensdauer, gerade in

der Zeit, wo er selbst noch die Folgen von den Jahren der Theuerung fühlte, in denen er seine Herrschaften übernommen und eingerichtet hatte, und so ward Graf Wagensperg durch seine Liebe und Milde ein väterlicher Herr seiner Unterthanen. Als Staatsbürger zeichnete er sich allgemein durch seine innige reine Vaterlandsliebe und seine unerschütterliche Treue gegen seinen Monarchen aus. Als Mensch war er besonders schätzbar durch sein Herz voll der edelsten Gefühle für alles Wahre und Gute, durch sein aufrichtiges Wohlwollen gegen Jedermann und seine einnehmende Art im gesellschaftlichen Umgange. Die steirische k. k. Landwirthschaftsgesellschaft gewann an ihm eines ihrer einsichtsvollsten und eifrigsten Mitglieder und die Filiale Voitsberg einen sehr thätigen Vorstand. In dieser Sphäre war er stets bemüht, durch den Schatz seiner praktischen Kenntnisse zum gemeinschaftlichen Zwecke mitzuwirken, zweckmäßige Verbesserungen und Erfindungen einzuführen und zu verbreiten und tief eingewurzelte Vorurtheile aus dem Wege zu räumen". Der Graf starb an den Folgen eines Sturzes im schönsten Mannesalter von 51 Jahren. Seine Gemalin hatte ihm sieben Kinder geschenkt: drei Söhne, Adolph, Zeno und Siegmund; und vier Töchter, Josepha, Carolina, Aloisia und Anna [vergl. die Stammtafel].

Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz, 8°.) Neue Folge, VII. Jahrg., 1. Heft, S. 109, Nr. CLXIV.

Zur Genealogie der Grafen von Wagensperg. Dieses Adelsgeschlecht, welches ursprünglich den Namen Wagen führte, bedient sich erst seit **Hans Siegmund** ausschließlich des Prädicates Wagensperg. Es ist eine krainerische Familie, und steht sein Stammschloß, später Eigenthum Valvasor's, noch in Krain, im Neustädter Kreise, zwischen Gallenstein und Littai. Erst gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts übersiedelten die Wagensperg nach Steiermark, nachdem sie in diesem Lande durch ihre Gemalinen Besitzungen erworben hatten. Ihre Stammregister führen sie bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zurück, in welchem **Walthasar** von Wagen sich mit Veronica von Lichtenberg vermälte. Derselbe erhielt nach dem Tode seines Schwiegervaters die Herrschaft Lichtenberg und nahm nun auch das Lichtenberg'sche Wappen, den rothen gekrönten Vogel im silbernen Felde, in das seinige auf. Seine Enkel **Johann** und **Christoph** bildeten zwei Linien, aber während die von Letzterem ausgehende schon in der dritten Generation erlosch, pflanzte sich die von Ersterem gestiftete bis auf die Gegenwart fort. Im Anfange ist die genaue Ahnenreihe nicht mit Sicherheit festzustellen, erst mit **Johann Siegmund** [Nr. 11], mit welchem auch unsere Stammtafel beginnt, tritt, wenigstens nach den männlichen Gliedern, eine lückenlose Stammesfolge ein. Johann Siegmunds Sohn aus zweiter Ehe, **Johann Rudolph** [Nr. 10], pflanzt mit Eleonora Eusebia geborenen Burggräfin von Dohna den Stamm fort, der sich mit ihren beiden Söhnen **Johann Walthasar** [Nr. 9] und **Siegmund Franz** [Nr. 13] in zwei Aeste theilt, von denen jener des Letzteren schon in dessen Töchtern erlischt, während sich die Nachkommenschaft des Ersteren bis auf unsere Tage erstreckt. Die weitere Entwickelung der Familie bis auf die Gegenwart ist aus der angeschlossenen Stammtafel leicht ersichtlich. Was nun die Standeserhebungen des Geschlechtes anbelangt, so erhielt zuerst **Hans Siegmund** von Wagen mit Diplom ddo. Gratz 1. Juni 1602 von Erzherzog Ferdinand II. den Freiherrnstand. Außerdem wurde derselbe noch mehreren Sprossen dieses Geschlechtes, nämlich den Brüdern **Erasmus**, Landrathe in Steyr, **Maximilian**, kaiserlichem Truchsessen, und **Georg Ehrenreich**, kaiserlichem Fürschneider, von Kaiser Ferdinand II. am 22. October 1619 verliehen; ferner auf Hans Siegmunds Bitten dessen Brüdern **Georg**, Regimentsrathe in Gratz, und **Hans Daniel** mit Diplom ddo. Wien 2. Juni 1621; **Felician** [Nr. 3] endlich, ein Bruder oder wahrscheinlicher ein Vetter Hans Sieg-

Rabenstein.

1 Anna Regina †. vm. Maximilian Freih. von ... Sauran. † 1634.

2 zwei Söhne jung †.

3 eine Tochter †.

Siegmund Franz [15]
...eb. 1631, † 9. März 1733.
...rescentia Freiin von Wildenstein,
...verw. Gräfin Herberstein
† 26. Februar 1721

1 Siegmund Rudolph [16]
geb. 1674,
† 19. September 1734
1) Maria Aloisia Freiin
Jöllner von Maissenberg.
2) Maria Theresia
Gräfin von Fengheim
geb. 1671, † 1750.

...f Truchseß ...Herberstein

M. Elisabeth,
vm. Balthasar
Graf Schrottenbach.

M. Christine,
vm. Ludwig
Graf Erdödy.

...iese drei Töchter des Grafen Siegmund Franz
...n Rudolph, somit die Schwestern und nicht die
...es Grafen Siegmund Franz.

M. Aloisia
geb. 3. Februar 1707,
† 5. August 1746,
vm. Max Ludwig
Graf von Sauran
geb. 19. October 1700,
† 9. April 1753.

Adolph [1]
geb 8. December 1724, † 15. November 1773.
Maria Aloisia Gräfin Sauran
geb. 2. August 1726, † 1789.

...30, †.
...anthieri.

Johann Nep.
geb. 19. Mai 1732, †.
1) Maria Eleonore Gräfin Galler
geb. 22. Jänner 1736, † 4. Juli 1787.
2) Maria Anna Freiin von Hackelberg
geb. 7. Februar 1763, † 30. März 1819.

...orff.

1 Leopold
geb. 1790, † 1835.

2 Antonie
geb. 1800, †.

Josepha
geb. 14. Juni 1808,
† 8. Juli 1834,
vm. Ignaz Freiherr
von Lazzarini.

Anna
...9. September 1816, †.
...Eugen Graf Breida.

Siegmund
geb 13. November 1817, †.

Georgine
geb. 6. Februar 1839,
† 29. Mai 1848.

...lga
...tember 1853.

*) Die in den Klamm...e, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

munds, erhielt den Freiherrnstand in Würdigung seiner Verdienste, die er sich als Kriegsmann in den damaligen bewegten Zeiten erworben, von Kaiser Ferdinand III. mit Diplom ddo. Wien 28. Februar 1639. Der Grafenstand kam in die Familie durch den mehrgenannten Freiherrn **Hans Siegmund.** Derselbe richtete nämlich an den Fürsten Ulrich von Eggenberg am 8 September 1625 ein eindringliches Bittschreiben um Erwirkung des Grafenstandes. Es wurde ihm auch die Erhebung in des h. römischen Reiches und der österreichischen Erblande Grafenstand ddo. Wiener-Neustadt 29. September 1625 mit der Bewilligung genehmigt, den bisherigen Geschlechtsnamen Wagen wegzulassen und sich fortan Graf von Wagensperg und Herr auf Sonneck (später immer Sannegg geschrieben), Voitsperg und Greissenеck zu schreiben. Auch erwarb er 1619 das Erbmarschallamt von Kärnthen, welche Würde sich noch heute im Besitze der Familie befindet. Was nun die einzelnen Sprossen betrifft, so finden wir dieselben in hohen Civil- und Militärstellen. Graf **Siegmund Franz** [Nr. 15] bekleidete das Amt eines Oberſthofmeisters der Kaiserin; hohe Staatsämter versahen **Adolph** [Nr. 1], **Balthasar II.** [Nr. 3], **Johann** [Nr. 8], **Johann Balthasar** [Nr. 9], **Johann Rudolph** [Nr. 10], **Johann Siegmund** [Nr. 11], **Maximilian** [Nr. 12] und **Siegmund Rudolph** [Nr. 16]; als ausgezeichnete Krieger sind zu nennen: **Balthasar I.** [Nr. 2], **Erasmus** [Nr. 4], welcher den ehrenvollen Kriegertod auf der Wahlstatt fand, **Felician** [Nr. 5] und **Hannibal Balthasar** [Nr. 7]. Unter den Männern der Kirche erscheint nur ein Wagensperg, nämlich **Franz Anton Adolph** [Nr. 6], welcher erst als Bischof in seiner Heimat zu Seckau, dann aber als solcher in dem fernern Chiemsee waltete, wo er auch, verehrt als würdiger Kirchenfürst, das Zeitliche segnete. — Durch seinen humanen Geist und seine landwirthschaftliche Vorliebe nähert sich insbesondere dem Volke Graf **Siegmund**, in welchem seine Untergebenen mehr ihren Vater als ihren Gebieter sahen [S. 73]. Auch der religiösen Bewegung, welche nach Luther's Auftreten namentlich in den niederösterreichischen Ländern sich bemerkbar machte und vornehmlich unter dem Adel Anhang und entschiedene Theilnahme fand, blieb die Familie nicht fern, und wie so viele Adelige, welche es vorzogen, das Land zu verlassen, als dem neuen Glauben zu entsagen, schied auch ein **Maximilian** [Nr. 13] als treuer Anhänger der neuen Lehre aus seiner Heimat und fand in Sachsen seine Ruhestätte. Doch nirgends ist es ersichtlich, ob er in seinem zweiten Vaterlande eine Familie gründete und einen neuen — protestantischen — Zweig bildete, und wenn dies der Fall, so ist derselbe schon lange erloschen. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 4. — Schmutz (Karl). Historisch-topographisches Lexikon der Steiermark (Gratz 823, Andr. Kienreich, 8°.) Bd. IV, S. 292. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 1045. — Hübner. Genealogische Tafeln, Bd. III, Tafel 880. — Bergmann (Jos.). Medaillen auf berühmte und ausgezeichnete Männer des österreichischen Kaiserstaates vom sechzehnten bis zum neunzehnten Jahrhunderte. In treuen Abbildungen mit biographisch-historischen Notizen (Wien 1844—1857, Tendler, 4°.) Bd. II, S. 357. — Zedler's Universal-Lexikon, 52. Bd., S. 627 u f., mit reicher Quellenliteratur.]

Besonders hervorragende Sprossen des Grafengeschlechtes Wagensperg. 1. **Adolph** (geb. 8. December 1724, gest. 15., nach Anderen 5. November 1773). Der einzige Sohn des Grafen Hannibal Balthasar aus dessen Ehe mit Maria Rebecca Gräfin von Stubenberg, diente er in Civil- und Militärämtern, wurde kaiserlicher wirklicher geheimer Rath, Oberſterblandmarschall in Kärnthen, Kammerpräsident der Commercial-Hauptintendanz des gesammten österreichischen Littorales zu Triest, Civilhauptmann und Militärcommandant der am adriatischen Meere gelegenen österreichischen Seestädte und am 24. April 1773 Landeshauptmann der gefürsteten Grafschaften Görz und Gradisca. In letzterer Stellung diente er jedoch nur wenige Monate, da er schon im November 1773, erst 49 Jahre alt, das Zeitliche segnete. Aus seiner 1747 geschlossenen Ehe mit Maria Aloisia Gräfin Saurau hinterließ er eine Tochter Aloisia, welche sich am 18. November 1764 mit Friedrich Grafen Lanthieri, k. k. Kämmerer und Rathe zu Gratz,

vermälte, und einen Sohn Johann Nepomuk, welcher sich zweimal verheiratete, zuerst im November 1775 mit Maria Eleonora Gräfin Galler und 1788 mit Maria Anna Freiin von Hackelberg. Die Kinder beider Ehen sind aus der Stammtafel ersichtlich. [*Morelli di Schönfeld (Carlo).* Istoria della Contea di Gorizia (Gorizia 1855, Paternolli, br. 8°.), Vol. III, p. 66.] — 2. **Balthasar I.**, ein Sohn des Andreas von Wagen und der Anna von Obratsch, lebte im fünfzehnten Jahrhunderte im Lande Krain. Er befand sich unter jenen Rittern des krainischen Adels, welche dem von seinem Bruder Albrecht VI. in der eigenen Burg in Wien hartbedrängten Kaiser Friedrich III. zu Hilfe eilten und ihn befreiten. Aus Dankbarkeit für die von den Krainern geleistete Hilfe verbesserte der Kaiser ddo. Wiener-Neustadt 12. Jänner 1463 das Wappen von Krain. Balthasar vermälte sich mit Veronica von Lichtenberg, welche nach ihres Vaters Tode die Herrschaft Lichtenberg nebst anderen Gütern im Cillier Kreise erhielt. Aus dieser Zeit stammt auch die Aufnahme des Lichtenberg'schen Wappens — der rothe gekrönte Vogel im silbernen Felde — in das Wagensperg'sche. Veronica schenkte ihrem Gatten einen Sohn und eine Tochter. Ersterer, Namens Erasmus, pflanzte das Geschlecht fort. — 3. **Balthasar II.** (gest. 1595), ein Sohn Johanns (Hans) von Wagen aus dessen Ehe mit Helene von Poetschach, war kaiserlicher und erzherzoglicher Rath und Verordneter in Steiermark. Seine Gemalin Katharina Schrott von Kindsberg soll ihm nicht weniger denn 19 Kinder — zwölf Söhne und sieben Töchter — geboren haben. — 4. **Erasmus** (gest. 1605), von der Christoph'schen Linie, ein Sohn des Franz von Wagen aus dessen Ehe mit Ottilie Nicolitsch, kämpfte in den Türkenkriegen seiner Zeit und fand 1635 vor Sissek den rühmlichen Soldatentod. — 5. **Felician**, wahrscheinlich ein Sohn Balthasars II. aus dessen Ehe mit Katharina Schrott von Kindberg, lebte zu Ende des 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Er war ein ausgezeichneter Kriegsmann, der sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch seine Tapferkeit bewährte: so im Jahre 1626, als Graf Mannsfeld und Herzog Christian von Braunschweig, welche die Dessauer Schanze angriffen, von derselben zurückgeworfen und die Streitkräfte Beider getrennt wurden; dann 1627 bei Oldenburg in Holstein; später in den Attaquen bei Glückstadt und Krempe. Im Jahre 1629 zog er nach Italien und betheiligte sich an der Belagerung und Einnahme von Mantua; 1631 focht er in der Schlacht bei Leipzig gegen den König von Schweden und 1632 mit seiner Compagnie gegen den Grafen Thurn bei Steinau in Schlesien; dann wohnte er den Belagerungen von Landsberg und Frankfurt an der Oder bei und belagerte selbst 1633 mit vier Compagnien die Festung Hohenneuf in Württemberg, welche sich ihm nach sieben Monaten auch ergab. 1636 machte er den Zug nach Burgund und Frankreich mit, diente im folgenden Jahre in den Niederlanden unter Piccolomini als Commandant des Regiments des Feldmarschalls Mathias Grafen Gallas. Noch zeichnete er sich beim Entsatze von St. Omer aus. Am 28. Februar 1639 wurde er von Kaiser Ferdinand III. in den Freiherrnstand erhoben. Ob er aus seinen beiden Ehen mit Margarethe Haß und mit einer Putterer Kinder hatte, ist nicht bekannt. — 6. **Franz Anton Adolph** (geb. in Gratz 22. Februar 1675, gest. 31. August 1723). Als zweitgeborener Sohn des Grafen Johann Balthasar aus dessen erster Ehe mit Juliana Elisabeth Gräfin von Dietrichstein für den geistlichen Stand bestimmt, erhielt er 1690, erst 15 Jahre alt, ein Canonicat in Salzburg. Die theologischen Studien machte er in Rom, wo er auch öffentlich theologische Sätze vertheidigte; sein erstes Meßopfer verrichtete er zu Gratz am 2. Februar 1700. Schon 1702, im Alter von 27 Jahren, wurde er Bischof von Seckau, als welcher er die damalige Augustiner-, spätere Pfarrkirche im Münzgraben zu Gratz einweihte. 1712 vertauschte er das Bisthum von Seckau mit jenem von Chiemsee, welches er eilf Jahre, bis zu seinem Hinscheiden, versah. Er starb im schönsten Mannesalter von erst 48 Jahren zu Greissenegg bei Voitsberg, und seine irdischen Ueberreste wurden in der Carmeliterkirche letzteren Ortes beigesetzt. Man rühmte ihm Freigebigkeit gegen die Armen und die sonstigen priesterlichen Tugenden nach. Seine aus verschiedenen Anlässen und an verschiedenen Orten gehaltenen Predigten und Kirchenreden wurden nach seinem Tode gesammelt und (Augsburg und Grätz 1725 bei Veit's Erben, 4°.) herausgegeben. [Leardi (Peter). Reihe

aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant und Leoben u. s. w. (Gratz 1818, Alo's Tusch, 8°.) S. 117, Nr. 40. — Winklern (Joh. Bapt. von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind u. s. w. (Gratz 1810. Ferstl, 8°.) S. 247. — Neue Chronik von Salzburg. Von Dr. Judas Thaddäus Zauner, fortgesetzt von Corbinian Gärtner (Salzburg 1818, Mayr, 8°.) III. (des ganzen Werkes IX.) Theil, S. 37 und 287 (er wird hier Anton Adolph genannt, doch sind seine richtigen Vornamen Franz Anton)] — **Grabdenkmal.** Bischof Franz Anton liegt zu Voitsberg in Steiermark bestattet. Der Denkstein, der oben mit seinem Bildniß im geistlichen Kleide und mit dem Kreuze auf der Brust, dann mit dem Wappen des Bisthums und dem seiner Familie geziert ist, trägt folgende Inschrift: **Celsissimo Principi | Francisco Antonio Adolpho | Primum Ecclesiae Seccoviensis, Dein | Chiemensis Episcopo Ex Comitibus de Wagnsperg | Anno MDCLXXV. Die VIII. Kal. Martij. | In Urbe Graecensi nato | Religione, zelo morumque integritate | Praesuli sanctissimo | Sapientia Aequitate Clementia | Principi optimo | Profusa in Miseros inopesque Largitate | Patri Pauperum Pientissimo | Ideoque pia et sancta morte | Anno MDCCXXIII. Prid. Kal. Sept. | ex avito castro Greiseneckensi | Ad immortalem in coelis gloriam evocato | Sepultis in aede Lauretana eximijs | Rudolphus Sigismundus com: de Wagnsperg | Fraterni amoris et doloris monumentum | posuit.** — **Porträt.** Vor seiner in Augsburg und Grätz bei Veit's Erben 1725 in Quart herausgegebenen Sammlung seiner Predigten] — 7. **Hannibal Balthasar** (geb. 1676, gest. im Februar 1723), ein Sohn des Grafen Johann Balthasar aus dessen erster Ehe mit Juliana Elisabeth Gräfin von Dietrichstein, widmete sich früh dem Waffendienste, wurde k. k. Kämmerer und kaiserlicher Generaladjutant, 1712 Oberst und Commandant zu St. Georgen in der croatischen Militärgrenze, in welcher Stellung er, erst 49 Jahre alt, starb. Am 3 Mai 1721 hatte er sich mit Maria Rebecca Gräfin Stubenberg vermält, welche ihm vier Kinder, drei Töchter und den Sohn Adolph, gebar und ihn um 36 Jahre überlebte. — 8. **Johann (Hans)** (gest. 15. April 1553), der einzige Sohn Balthasars von Wagen, brachte durch seine Heirat mit Helene von Poetschach das Poetschach'sche Zukreisen in sein Wappen. Er war kaiserlicher Rath und Silberkämmerer. Seine Gattin gebar ihm außer drei Töchtern nur einen einzigen Sohn Balthasar II., welcher den Stamm dauernd fortpflanzte. — 9. **Johann Balthasar** (gest 1693), ältester Sohn des Grafen Johann Rudolph aus dessen Ehe mit Eleonora Eusebia Burggräfin von Dohna, wurde kaiserlicher geheimer Rath, Kämmerer und Statthalter von Innerösterreich. Er vermälte sich zweimal, zuerst 1673 mit Juliane Elisabeth, Tochter Ludwig Siegmunds Grafen von Dietrichstein, dann 1692 mit Maria Theresia, Tochter des Fürsten Karl Eusebius von Liechtenstein [Bd. XV, S. 130, Nr. 40] und Witwe des Grafen Jacob von Leslie. Er hatte nur aus erster Ehe Kinder, und zwar drei Söhne Siegmund Rudolph, Franz Anton, Hannibal Balthasar und zwei Töchter Maria Eleonora und Aleria, welche Letztere zu Gratz ins Kloster der Ursulinerinen eintrat. Von den Söhnen aber pflanzte Hannibal Balthasar den Stamm fort. — 10. **Johann Rudolph** (geb. 8. Jänner 1613, gest. 1679), ein Sohn des Grafen Johann Siegmund aus dessen zweiter Ehe mit Maria Christine Freiin von Khuenburg, erhielt von Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1652 durch Pfandverschreibung die Burg Cilli, am 28. Februar 1659 die Görzer und am 19. December 1668 die niederösterreichische Landmannschaft im Herrenstande. Er wurde innerösterreichischer Hofkammerpräsident und Kämmerer König Ferdinands IV. Er vermälte sich mit Eleonora Eusebia, der ältesten Tochter Otto Abrahams Burggrafen von Dohna, welche ihm zwei Söhne Johann Balthasar und Siegmund Franz gebar, von denen Ersterer den Stamm fortpflanzte. Nach Bergmann hätte ihm seine Gattin noch drei Töchter Maria, M. Elisabeth und M. Christine geschenkt, welche alle drei in ansehnliche Familien, Truchseß, Herberstein, Schrottenbach und Erdödy geheiratet; doch fügt Bergmann die Quelle seiner Angabe nicht bei; der Verfasser des ziemlich eingehenden genealogischen Artikels in Zedler's „Universal-Lexikon" bezeichnet dieselben aber als Töchter des Grafen Siegmund

Franz, ausdrücklich bemerkend, daß Hübner und andere Biographen sie als dessen Schwestern anführen, wonach sie dann Töchter des Grafen Johann Rudolph wären. Auch schreibt der Verfasser in Zedler's „Universal-Lexikon", daß Johann Rudolph nur zwei Söhne gezeugt habe, von Töchtern berichtet er nichts. [Porträt. Unterschrift: „Rodolfo Conte di Wagensperg Signore | di Voitsberg, Greiseneg, Kainach e Sanek | Maresciallo Hereditario della Pro- | vinzia di Carinthia, Cam.^{re} e Consiglier | di Stato di S. M.^{ta} Ces.^{a} etc." 4°. (C. Meyssens sc.).] — 11. **Johann Siegmund** (geb. 18. Jänner 1574, gest. 28. November 1640). Ein Sohn Balthasars II. und der Katharina Schrott von Kindberg. Johann Siegmund war der Land- und Hofrechte Beisitzer, verordneter Landesverweser und Landesverwalter in Steyer, Erzherzog Ferdinands Kammerrath, Hofkammerpräsident und Statthalter in Innerösterreich, auch der Kaiser Ferdinand II. und Ferdinand III. durch zwanzig und mehr Jahre geheimer Rath. Für seine als Landesverweser in Steyer geleisteten Dienste erhielt er vom Erzherzog Ferdinand ddo. Gratz 1. Juni 1602 den Freiherrnstand mit den Prädicaten von Schönstein und Pragwald; und von Kaiser Ferdinand II. in erneuerter Würdigung seiner Verdienste ddo. Regensburg 2. December 1622 für sich und seine Nachkommen das Recht, nach seiner Herrschaft Sannegg sich Herr auf Sannegg zu nennen und zu schreiben. In einem Schreiben vom 8. September 1625 an Ulrich Fürsten von Eggenberg richtet er eine begründete Bitte um Verleihung des Grafenstandes, welche auch mit kaiserlicher Genehmigung ddo. Wiener-Neustadt 29. September 1625 erfolgte mit der Gestattung, den bisherigen Geschlechtsnamen Wagen ganz wegzulassen und sich Graf von Wagensperg, Herr auf Sannegg, Voitsperg und Greissenegg zu schreiben. Johann Siegmund war dreimal vermält: zuerst mit Felicitas Hoffer von Tuin (gest. 1611); dann verlobte er sich mit Anna Katharina Freiin von Khuenburg, welche aber noch als Braut am 5. November 1611 starb; darauf vermälte er sich am 19. Februar 1612 mit ihrer Schwester Maria Christine und nach deren Tode schritt er zur dritten Ehe mit Maria Elisabeth Freiin von Herberstein; alle drei Frauen schenkten ihm Kinder, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind. Aber nur der Sohn aus zweiter Ehe Johann Rudolph pflanzte das Geschlecht fort. Von Hans Siegmund Grafen von Wagensperg ist ein mit dem Hammer geschlagener Jetton aus dem Jahre 1601 vorhanden, welcher auf der Aversseite das Wagensperg'sche Wappen mit der Umschrift: HANNS·SIGMUND·WAGN·ZU·WAGNSPERG zeigt. Die Reversseite weist das Wappen der Steiermark mit der Umschrift: VERORDNETER IN STEYR. Die Größe des Jettons ist 1 Wiener Zoll; das Gewicht beträgt $^{5}/_{16}$ Loth. — 12. **Maximilian** lebte zu Ende des sechzehnten und zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts. Er und seine Brüder Erasmus, Landrath in Steyer, und Georg Ehrenreich, kaiserlicher Vorschneider, erhielten für sich und ihre Erben am 22. October 1622 den Titel Freiherren von Wagensperg. — 13. **Maximilian** (gest. in Dresden am 24. October 1631), ein Sohn des Georg Ehrenreich, schloß sich der religiösen Reformbewegung seiner Zeit an, bekannte sich offen zum protestantischen Glauben und mußte in Folge dessen gleich vielen anderen Adeligen, welche auch zur neuen Lehre hielten, auswandern. Er wandte sich nach Sachsen. Erst 42 Jahre alt, starb er in Dresden, wo er in der Sophienkirche in einem kupfernen Sarge beigesetzt wurde. — 14. **Raimund** (geb. 11. October 1849) ein Sohn des Grafen Adolph aus dessen Ehe mit Ernestine Freiin von Jöchlingen zu Jochenstein. Zum ersten Male gab er in der Oeffentlichkeit ein Lebenszeichen, als er in Kärnthen dem nationalen Vereine beitrat, der in den Sechziger-Jahren zu Klagenfurt gegründet und als Träger und Verbreiter ultramontaner Tendenzen bezeichnet wurde. Auf den Grafen fiel auch die Wahl zum Präsidenten dieses Vereines, zu dessen einflußreichsten Mitgliedern der Domherr Wallner, der Steuercontrolor Schneider, der Caplan Thalbaml. er und die Geistlichen Andreas Einspieler und Peter Merlin zählen [Süddeutsche Post (Villacher deutsches Parteiblatt, Fol.) 1869, 12. December im Feuilleton: „Klagenfurter Bekanntschaften".] — 15. **Siegmund Franz** (geb. 1651, nach Anderen 1637, gest. 9 März 1733), der jüngere Sohn Johann Rudolphs aus dessen Ehe mit Eleonora Eusebia Burggräfin von Dohna. Stets im kaiserlichen Hofdienste verwendet, ward er Kämmerer und

geheimer Rath Kaiser Leopolds I. und seit 1713 bei dessen Witwe, der Kaiserin Eleonora Magdalena, Hatschier und Trabantenhauptmann, dann Oberststallmeister und zuletzt Obersthofmeister, als welcher er im Alter von 82 Jahren starb. Er vermälte sich mit Anna Crescentia geborenen Freiin von Wildenstein und Witwe nach Franz Christoph von Dietrichstein Diese gebar ihm, nach Zedler, keinen männlichen Erben, dagegen die drei Töchter Marie, M. Elisabeth und M. Christine (siehe die Stammtafel), welche jedoch von Anderen, und zwar von Bergmann ohne nähere Begründung, als des Grafen Siegmund Franz Schwestern und als Töchter des Grafen Johann Rudolph bezeichnet werden. — 16. **Siegmund Rudolph** (geb. 1674, gest. 19. September 1734), ein Sohn des Grafen Johann Balthasar aus dessen erster Ehe mit Juliana Elisabeth Gräfin Dietrichstein, wohl der vornehmste und um seine Familie verdienteste Sproß des Wagensperg'schen Geschlechts. Er war kaiserlicher Kämmerer, Hofkammerrath, ständischer Verordneter in Steiermark, Oberst-Proviantmeister und geheimer Rath. Nach dem Tode des Landeshauptmanns Karl Weikard Grafen von Breuner (gest. 11. December 1729) wurde er zum Landesverweser in Steiermark und von Kaiser Karl VI. „in Erwägung seiner ansehnlichen Qualitäten, Vernunft und Experienz in diesen und anderen Landessachen" ddo. Wien 11. October 1730 zu Breuner's Nachfolger ernannt und noch am 22. November desselben Jahres als solcher feierlich installirt. Aus dem „Wiener Diarium" 1730, Nr. 93 erhalten wir Aufschluß über die ansehnliche Stellung des Grafen Wagensperg Freiherrn von Sannegg, der „Herr der Herrschaften Ober-Voitsberg, Greissenegg, Kainach, Rabenstein, Brunnsee, Rabenhof und Weitersfeld, Oberst-Erblandmarschall in Kärnthen, der kaiserlichen Majestät wirklicher geheimer Rath, Kämmerer, Hauptmann und Vicedom der Grafschaft Cilli, inneröstereichischer Commercii Präses, auch in Weg-Reparations- und Conservations-Sachen verordneter Oberdirector und Inspector" war. Er beerbte seinen Bruder Franz Anton, Bischof von Chiemsee, und stiftete das Wagensperg'sche Fideicommiß. Schmutz in seinem historisch-topographischen Lexikon von Steiermark bezeichnet ihn auch als einen Wohlthäter der Kirche zu Maria Trost, womit wohl die etwas über eine Stunde von Gratz entfernte, zur Herrschaft Kainbach gehörige Kirche gemeint sein wird Der Graf starb im Alter von 60 Jahren, aus seiner ersten Ehe mit M. Aloisia Zollner Freiin von Maisenberg nur eine Tochter M. Aloisia hinterlassend, welche sich 1725 mit Max Ludwig Grafen Saurau vermälte. Graf Siegmund Rudolph war seiner zweiten Gattin Maria Theresia Gräfin von Lengheim vierter Gemal.

Wappen. Quadrirt mit Mittelschild. 1 und 4 in Silber ein aus dem unteren Rande des Feldes einwärts halb hervorwachsendes rothes Roß [Wappen der erloschenen Paussatter]. 2 und 3 in Silber ein rothes Fußeisen [Wappen der erloschenen Poetschacher]. Herzschild. Längs getheilt, in der rechten rothen Hälfte drei Sicheln mit zackigen Schneiden und goldenen Stielen [Familienwappen], in der linken silbernen Hälfte ein rother einfacher gekrönter Adler mit ausgespannten Flügeln [Wappen der ausgestorbenen Lichtenberg].

Wagersbach Joseph Karl **Ganster** Edler von (Rechtsgelehrter und Fachschriftsteller, geb. zu St. Veit am Vogau im Gratzer Kreise Steiermarks 9. August 1762, gest. zu Klagenfurt 1813). Sein eigentlicher Name ist Ganster, unter welchem auch sein erstes Werk erschien; nach seiner Erhebung (1810) in den erbländischen Adelsstand bediente er sich nur seines Prädicates von Wagersbach. Er studirte Humaniora und Philosophie an dem damaligen Lyceum zu Gratz, die Rechte an der Universität in Wien, an welcher er auch die juridische Doctorwürde erlangte. Anfänglich widmete er sich der Advocatur und ließ als Hof- und Gerichtsadvocat in Gratz sich nieder, später trat er in den Staatsdienst, wurde k. k. Bannrichter in Obersteier, dann Stadt- und Landrath und zuletzt Appellationsrath am Appellationsgerichte in Klagenfurt, wo er auch im Alter von 61 Jahren starb. Als Rechtsgelehrter schriftstellerisch thätig,

gab er heraus: „Vertheidigung der Abfassung der Criminalurtheile nach der Stimmenmehrheit, veranlasst durch die Abhandlung des Herrn Jos. von Sonnenfels über die Stimmenmehrheit bei Criminalurtheilen“ (Wien 1806, von Mösle, 8°.); — „Handbuch für Criminalrichter, Bezirksobrigkeiten und jene, die sich zum Criminalrichteramte vorbereiten“ 3 Bände (Gratz 1812 und 1813, 8°.); im Jahre 1814 begründete er eine rechtswissenschaftliche Zeitschrift, an der er selbst sehr fleißig mitarbeitete und welche den Titel führte: „Archiv für wichtige Anordnungen in den k. k. österreichischen Staaten über Criminal- und Civiljustiz, für merkwürdige Rechtsfälle mit den Entscheidungen der Gerichtshöfe, nebst Abhandlungen und literarischen Nachrichten“ (Gratz, Kienreich, 8°.), wovon bis 1820 sechs Hefte ausgegeben wurden. In diesem „Archiv“ sind von seinen eigenen Arbeiten zu verzeichnen: „Aufgabe eines sich sehr leicht ereignenden Falles“ [Bd. I, S. 90 und der Nachtrag dazu Bd. III, S. 96]; — „Ueber die Ursachen, wodurch die Justizpflege sehr verzögert, den Parteien unnütze Kosten verursacht und die Schreibereien vermehrt werden. Wie kann diesen abgeholfen werden?“ [Bd. II, S. 90]; — „Betrachtungen über die gesetzliche Zurechnung des Vergoldens oder Versilberns verrufener (außer Curs gesetzter) Münzen und der Verbreitung derlei vergoldeter und versilberter Münzen...“ [Bd. III, S. 80]; — „Betrachtungen über einen Rechtsfall in Bezug auf die §§. 14 und 15 des Finanzpatentes [Bd. III, S. 89]; — „Findet die Einverleibung (Intabulirung), Vormerkung (Pränotirung) oder eine wie immer zu benennende Eintragung einer Schuldforderung oder eines sonstigen Anspruches in den Depositenbüchern, auf in gerichtlicher Verwahrung befindlichen Privat- oder öffentlichen Schuldbriefen, Prätiosen und Barschaften zur Erwerbung des Pfand- oder Eigenthumsrechtes hierauf überhaupt statt und unter welchen Bedingungen?“ [Bd. IV, S. 103]; — „Betrachtungen über den Diebstahlsversuch: ob und unter welchen Umständen derselbe nach dem österreichischen Strafgesetzbuche vom 3. September 1803 ein Verbrechen sei?“ [Bd. V, S. 164]; — „Ansichten über einen Civilrechtsfall in Bezug auf die Wirksamkeit der Ehepacten im Falle eines über das Vermögen des lebenden Ehemanns ausgebrochenen Concurses...“ [Bd. VI, S. 244]. Nach Stubenrauch's „Bibliotheca juridica austriaca“ [Nr. 104] wären 6 Hefte des „Archivs“ und dasselbe nur bis 1820, nach der „Steiermärkischen Zeitschrift“ dagegen wären deren 7 Hefte und bis 1828, also noch fünf Jahre nach Wagersbach's Tode erschienen.

Steiermärkische Zeitschrift. Redigirt von Dr. G. F. Schreiner, Dr. Albert von Muchar, C. G. Ritter von Leitner, Anton Schrötter (Gratz 1841, 8°). Neue Folge, VI. Jahrg., 2. Heft, S. 48, Nr. LX.

Wagilewicz, Johann (polnischer Schriftsteller, geb. zu Jasien górny, einem Dorfe im Stryjer Kreise Galiziens, am 2. September 1811, gest. in Lemberg am 10. Mai 1866). Sein Vater Nicolaus, Pfarrer der griechisch-katholischen Kirche, lebte noch 1866, ein neunzigjähriger Greis, zu Zawoj, als Johann bereits in Erschöpfung durch Arbeit gestorben; die Mutter Katharina war eine geborene Zahajkiewicz. Die Elementarschulen besuchte Wagilewicz 1822 in Buczac, das Gymnasium 1829 zu Stanislawow. 1830 trat er ins Seminar der griechisch-katholischen Kirche, Philosophie hörte er an der Universität in Lemberg und

1839 beendete er die theologischen Studien. Geschichte und Geographie zogen ihn bereits, als er noch die Schulen besuchte, vor anderen Gegenständen an, und obwohl Theolog, blieb er doch für die Schönheiten der Poesie nicht unempfänglich, ja versuchte sich selbst darin, wie ein paar Proben im „Dziennik mód paryzkych", d. i. Tagblatt der Pariser Moden, bezeugen. Aber wenn er auch einige Zeit in Reimereien sich versenkte, er kam bald zur Erkenntniß, daß die Technik der Dichtkunst noch lange nicht den Poeten mache, und so gab er es denn auf, Gedichte zu schreiben, es vorziehend, schon fertige zu sammeln. Es war eben der Zeitpunkt gekommen, daß man für Volkslieder sich erwärmte, als nämlich W. Zaleski unter dem Pseudonym Wacław z Oleska seine berühmte, heute schon höchst seltene, freilich nun auch durch O. Kolberg's Arbeiten auf diesem Gebiete überbotene Sammlung „Piesni ludu galicyzskiego" herausgegeben (1833). Mit dem Erscheinen derselben hebt so zu sagen der Aufschwung der nationalen Literatur in Galizien und den Nachbarländern an. Die jungen Literaten begannen neue Volkslieder zu suchen und zu sammeln. Woycicki, Głowacki, Zegota Pauli und unser Wagilewicz wanderten mit dem Stabe in der Hand von Dorf zu Dorf, um aus dem Munde des Volkes dessen Lieder aufzunehmen und niederzuschreiben. Aber es war keine günstige Zeit für dergleichen Beschäftigung. Der Polizeidirector Sacher-Masoch und sein Intimus Kankofer in Lemberg hielten scharfe Wacht auf solche unbefugte geistige Lumpensammler, und es war eine sehr üble Empfehlung, Schriftsteller oder gar Poet zu sein. Schreiber dieser Skizze hatte es auch erfahren. Wohl machte Zaleski, der mit seinem Sammlergeiste noch andere, und zwar zunächst administrative Talente verband, trotz alledem sein Glück, aber nicht Gleiches war seinem Genossen Wagilewicz beschieden, dem man das Sammeln von Volksliedern gar übel vermerkte. Die Bande, welche Letzteren mit den damaligen literarischen Kreisen verknüpften, bildeten für ihn die Schranke in seinem Fortkommen. Man strich ihn zunächst von der Liste der Candidaten für ein Lehramt. Und der Lemberger Bischof in partibus Gregor Jachimowicz war es zuerst, der ihm die Theilnahme an der Herausgabe der Liedersammlung „Rusalka dniestrowaja", welche 1837 und noch dazu mit cyrillischen Lettern erschienen war, als Vergehen ansah und in einem schriftlichen Verweise vorhielt. In diesem Büchlein hatte Johann Wagilewicz der Erste die Volkslieder der galizischen Ruthenen gesammelt und die slavischen Handschriften beschrieben, welche in der Bibliothek der Basilianer in Lemberg aufbewahrt werden. Auch wurde ihm sein literarischer Verkehr mit ausländischen slavischen Gelehrten, wie mit Šafařik und Anderen, übel angerechnet. Einen weiteren Vorwurf machte man ihm daraus, daß er sich in anerkennender Weise über den Lemberger Bischof Gedeon Balaban äußerte, der, obwohl ein Gegner der Union, doch ein Freund der Wissenschaft war, Bücher sammelte, Druckereien anlegte, aus welchen mancher weiße Rabe (gute Bücher) herausgeflattert kam. Ja, es war eine schlimme, sehr schlimme Zeit. Endlich, auf wiederholte Bitten fand Wagilewicz Aufnahme, und 1845 ausgeweiht, vermälte er sich mit Amalie Piekarska. Im October 1846 erhielt er dann die genug ärmliche

Caplanei zu Niestanice im Zloczower Kreise. Da erschien das Jahr 1848 und berief auch ihn auf den Kampfplatz. Sofort begründete er in Lemberg die Zeitschrift „Dnewnik ruski“, welche indeß nicht lange ihr Dasein fristete. Man ernannte ihn nun zum Schulrathe. Aber wegen Verschiedenheit der Meinungen zur Verantwortung gezogen, gerieth er in neue Ungnade, mußte sein Vergehen in zwangsweisen Bußübungen sühnen und durfte nicht wieder auf seine Caplanei zurückkehren. Seine Lage wurde immer schlimmer. Man fand an ihm Vergehen, die keine waren, belegte ihn mit Strafen für etwas, was gar nicht strafwürdig war. Aus diesem ihm gegen seinen Willen auferlegten Dilemma sah er nur Rettung im Religionswechsel, und so wurde er evangelisch. Zugleich aber stand er auch brodlos da. Als Gatte und Vater befand er sich in traurigster Lage. Wohl unterstützten ihn seine Freunde, doch reichte dies nicht auf die Dauer. Endlich kam Hilfe, als Georg Fürst Lubomirski [Bd. XVI, S. 106], damals Curator des Ossolińskischen Instituts in Lemberg, ihn zum Custos an der Ossolińskischen Bibliothek ernannte. Doch war dieser Glücksfall von kurzer Dauer. Der Fürst wurde nach kaum dreiviertel Jahren seiner Curatorstelle enthoben und unter dessen Nachfolger Moriz Grafen Dzieduszycki [Bd. III, S. 405] unser Wagilewicz entlassen, weil derselbe evangelisch war, obgleich die Religion beim Bibliotheksdienste doch gar nicht in Frage kommt. Als öffentlichen Vorwand nahm man aber seine Ernennung zum amtlichen Dolmetsch der ruthenischen Sprache, als welcher er jedoch schlecht genug besoldet war. Indessen führte er in Gemeinschaft mit dem von Erblindung bedrohten Szajnocha [Bd. XLI, S. 128] außer der Aufsuchung von Belegstellen die Redaction und Textcorrectur der neuen Ausgabe des berühmten Wörterbuches der polnischen Sprache von Linde [Bd. XV, S. 198] durch und besorgte dann auch die Nachträge zu diesem Werke. Inzwischen wurde die Dolmetschstelle aufgelassen und Wagilewicz dafür zum Corrector, später zum Expeditor der amtlichen „Lemberger Zeitung“ (Gazeta lwowska) bestellt. Aber diese monotone, geisttödtende mechanische Beschäftigung war nichts weniger als nach seinem Geschmacke, und da er sich überdies als dazu nicht geeignet erwies, mußte er 1860 abdanken. Nun trat er als Corrector bei der politischen Zeitung „Głos“, d. i. Die Stimme, ein, welche Siegmund Kaczkowski redigirte. Aber auch hier war seines Bleibens nicht lange, da sich dieses Journal in Folge der über dasselbe verhängten Preßprocesse auf die Dauer nicht halten konnte. Nun stand Wagilewicz wieder der Brodlosigkeit und dem Mangel gegenüber. Endlich zu Beginn des Mai 1861 wurde er Translator der ruthenischen Sprache im Landesausschuß. 1863 übernahm er nach Dionys Zubrzycki die Archivarstelle. Wir wollen den literarischen Verdiensten des Letzteren nicht nahe treten, aber verschweigen können wir nicht, daß das demselben anvertraute, an den wichtigsten Documenten überreiche Archiv hinsichtlich seiner Ordnung nicht am besten bestellt war. Wagilewicz fand also genug vor, aber er stand nach vierzehnjährigem Kampfe ums Dasein endlich vor einer Arbeit, die einerseits den Mann nährte, andererseits seinem Geiste zusagte. So machte er sich mit allem Eifer an die archivalische Ordnung, welche durch jahrelange Vernachlässigung außer Rand und Band ge-

rathen war. Doch man ließ ihn nicht mit Ruhe gewähren, man drängte ihn, die Sache zu Ende zu bringen, und die Uebersetzung der Landtagsverhandlungen, die auch keine Säumniß gestattete, mußte gleichwohl besorgt werden. So überarbeitete sich Wagilewicz, und schon fast erschöpft und leidend, gönnte er sich noch keine Ruhe, bis er fühlte, daß sein Ende herannahe, dann ließ er den Pastor rufen und hauchte, 55 Jahre alt, seine ermattete Seele aus. Die Zahl der von Wagilewicz im Druck erschienenen Arbeiten ist nichts weniger denn groß, und von diesen findet sich der größere Theil in Zeitschriften zerstreut; denn die Nachfrage nach Büchern war in jener bewegten Uebergangsperiode nicht stark, und Verleger, welche Honorar zahlten, waren dünn gesät. So geschah es denn, daß er anfangs das Feld für seine schriftstellerische Thätigkeit im Auslande suchte. Es erschienen demnach seine ersten Arbeiten in čechischer Uebersetzung in der böhmischen Museal-Zeitschrift (Časopis českého Museum) in den Jahrgängen 1838—1841 und sind Abhandlungen über die Huculen, einen in den östlichen Karpathen ansässigen slovakischen Volksstamm, über Vampyre und Gespenster u. a. m., Alles Abschnitte aus einem größeren Werke, das unter dem Titel „Simbolik“ erscheinen sollte; dann kam selbständig heraus: *„Monastyr Skit w Manyawie“*, d. i. Kloster Skit in Maniaw (Lemberg 1848, 8°., mit Abbildung) und *„Grammatyka języka maloruskiego“*, d. i. Sprachlehre der kleinrussischen Sprache (Lemberg 1845, 8°.). — In Zeitschriften veröffentlichte er mehrere meist geschichtliche und culturgeschichtliche Artikel, theils unter seinem Namen, theils unter den Pseudonymen Dalibor und Wilk Zaklika, so in der „Biblioteka Warszawska“ 1841: „Pogrzeb u Slawian“, d. i. Leichenbräuche bei den Slaven; — „Wywód poczatkow Slawian od Franków“, d. i. Nachweis slavischer Anfänge unter den Franken; — im „Czasopis Biblioteki Ossolińskiey“, d. i. in der von der Ossolińskischen Bibliothek herausgegebenen Zeitschrift 1844: „Szelodywy Buniak rzecz z podan ludo roku 1842“, d. i. Szelodywy Buniak aus den Ueberlieferungen des Volkes im Jahre 1842; — „Drogi kommunikacyjne starożytnej Rusi“, d. i. Die Verkehrswege im alten Rußland; — im „Dodatek tygodniowy do Gazety lwowsky“, d. i. Wochenbeilage zur Lemberger Zeitung: „Osann o fragmentach Troga“, d. i. Osann über die Fragmente des Trogus; — im „Dziennik literacki“ 1852: „Der h. Methodius“; — 1854: „Zwiazek dziejów polskich z morawskiemi“, d. i. Anknüpfungspunkte der polnischen Geschichte mit der mährischen; — im „Kółko rodzinni“ 1860: „Początki Lwowa“, d. i. Die Anfänge Lembergs, und in der von Peter Dubrowski herausgegebenen „Jutrzenka“, d. i. Morgenstern: „Uwagi nad Bielowskiego“, d. i. Bemerkungen über A. Bielowski. Ungleich reicher ist sein handschriftlicher Nachlaß, und dieser enthält eine „slavische Dämonologie“, eine systematische Darstellung der bei den galizischen Ruthenen bestehenden Vorurtheile u. s. w.; — eine „Abhandlung über die Anfänge der altslavischen Sprache“, sich anlehnend an die Arbeiten des gelehrten Forschers Miklosich über diesen Gegenstand; — „Wörterbuch des ruthenischen Landvolks in Galizien“; — „Ueber das Verhältniß der altslavischen oder Kirchensprache zur pol-

nischen"; — „Ein Wort über Igor's Zug, eine philologische Bearbeitung des Originaltextes"; — „Die polnisch ruthenischen und die lateinisch-ruthenischen Schriftsteller. Biographien"; — „Eine Chronologie der historischen Thatsachen in tabellarischer Darstellung bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts in drei Abtheilungen, von denen die ersten zwei vollendet, von der dritten die Materialien vorhanden sind"; — „Die ägyptischen Pharaonen", einen Zeitraum von sechs Jahrtausenden umfassend, und nach den neuesten Quellen bearbeitet; — „Abstammung der Slaven von den Dako-Illyriern"; — „Chronologie der polnischen Geschichte, Genealogien der Könige und Fürsten von 880 bis 1195"; — „Die Annalen Nestor's", übersetzt zur Vergleichung der von Bielowski herausgegebenen „Monumenta"; — eine von Wagilewicz später begonnene neue Uebersetzung blieb unvollendet. Ein Sonderabdruck erschien, gemeinschaftlich von Wagilewicz mit Augustin Bielowski herausgegeben, unter dem Titel: „Latopis Nestora z dodatkiem monomacha nauki do Olega w originale i polskiem tlomaczeniu" (Lemberg 1864, 8°.) und „Sammlung von Urkunden in ruthenischer Sprache". Es ist ein ebenso inhaltreiches als bewegtes Leben, das sich in dem unseres Wagilewicz darstellt; es war, wie so oft der leidige Kampf ums Dasein, begonnen aus geistigen Anregungen, Ueberzeugungstreue und Liebe zu seinem angestammten Volke, dem er aus der künstlichen Nacht, in welcher es Popen und ihre Verbündeten halten, heraushelfen wollte. Als dann endlich die Stunde der Erlösung kam, da er nicht mehr ängstlich für das tägliche Brod sich abmühen und abmüden sollte, war auch schon der Moment der Erschöpfung da, und ein Märtyrer seiner Sache, legte er sein Haupt hin und hauchte seine Seele aus. Ein trauriges Schriftstellerleben, um so trauriger, als es ihm nicht gegönnt war, ein einigermaßen bedeutendes Werk zu hinterlassen, welches seinen Namen der Zukunft auf die Dauer überliefert hätte.

Tygodnik illustrowany, d. i. Illustrirtes Wochenblatt, 1866, Nr. 337. — Dziennik literacki, d. i. Literarisches Tagblatt, 1866, Nr. 23 und 24.

1. **Wagner**, Adolph (national-ökonomischer Schriftsteller, geb. in Erlangen am 25. März 1835). Ein Sohn des berühmten deutschen Physiologen Rudolph Wagner (geb. 30. Juni 1805, gest. 13. Mai 1864), bildete er sich unter der Leitung dieses Gelehrten an den verschiedenen Unterrichtsanstalten und Hochschulen, an denen derselbe in seinem Lehrberufe wirkte, in Erlangen und Göttingen. Er wendete sich den Staatswissenschaften und in diesen namentlich den volkswirthschaftlichen Studien zu, aus welchen er 1858, im Alter von erst 23 Jahren, das Lehramt der Nationalökonomie an der kurz zuvor ins Leben gerufenen Handelsakademie in Wien erhielt. Sechs Jahre währte daselbst seine Thätigkeit, dann nahm er 1863 eine gleiche Stellung in Hamburg an, wurde zwei Jahre später mit dem Titel eines kaiserlichen Hofrathes ordentlicher Professor an der Hochschule in Dorpat, kam 1868 als solcher nach Freiburg, 1870 nach Berlin, wo er als Hauptvertreter und eifriger Verfechter des Kathedersocialismus mit H. B. Oppenheim und dann auch mit Dühring in eine sehr heftige Polemik gerieth. In seinem Fache ist Wagner auch fleißig schriftstellerisch thätig und hat bisher in chronologischer Folge herausgegeben: „Bei-

träge zur Lehre von den Banken" (Leipzig 1857); — „Das neue Lotterieanlehen und die Reform der Nationalbank" (Wien 1860, Gerold, gr. 8⁰.); — „Die Geld- und Credittheorie der Peel'schen Bankacte" (Wien 1861, Braumüller und Sohn, gr. 8⁰.); — „Die Modificationen des Uebereinkommens zwischen Staat und Bank" (Wien 1862, typ. lith. art. Anstalt, 8⁰.), vorher in den „Stimmen der Zeit"; — „Die österreichische Valuta", 1. Theil, auch unter dem Titel: „Die Herstellung der Nationalbank, mit besonderer Rücksicht auf den Bankplan des Finanzministers von Plener" (Wien 1862, Gerold, gr. 8⁰.); — „Die Ordnung des österreichischen Staatshaushaltes mit besonderer Rücksicht auf den Ausgabeetat und die Staatsschuld" (Wien 1863, Gerold, gr. 8⁰.), worüber ein Dr. C. F. H. in der „Oesterreichischen Wochenschrift" 1863, Nr. 27, eine ausführliche Anzeige brachte; — „Die Gesetzmässigkeit in den scheinbar willkürlichen menschlichen Handlungen vom Standpunkte der Statistik" 2 Theile (Hamburg 1864, Boyes und Geißler, Lex.-8⁰.), eine trotz der statistischen und demnach nur für Forscher berechneten Form ebenso wichtige als anziehende Arbeit; — „Die russische Papierwährung. Eine volkswirthschaftliche und finanzpolitische Studie, nebst Vorschlägen zur Herstellung der Valuta" (Riga 1868, Kymmel, gr. 8⁰.); — „System der deutschen Zettelbankgesetzgebung unter Vergleichung mit der ausländischen. Zugleich ein Handbuch des Zettelbankwesens. Mit Rücksicht auf die Errichtung von Zettelbanken in Baden, sowie die Bankreform und das Staatspapiergeldwesen im norddeutschen Bunde" 2 Abtheilungen (Freiburg im Br. 1870, Wagner, gr. 8⁰.); — „Die Abschaffung des privaten Grundeigenthums" (Leipzig 1870, Duncker und Humblot, gr. 8⁰.); — „Elsass und Lothringen und ihre Wiedergewinnung für Deutschland" (Leipzig 1. bis 6. neuverm. Auflage 1870, ebd., gr. 8⁰.); — „Rede über die sociale Frage. Gehalten auf der freien kirchlichen Versammlung evangelischer Männer in der k. Garnisonskirche zu Berlin am 12. October 1871" (Berlin 1872, Wiegandt, gr. 8⁰.), vorher in den „Verhandlungen der kirchlichen Octoberversammlung in Berlin", wegen derselben von mehreren Seiten, namentlich aber von dem Reichstagsabgeordneten Heinrich Bernhard Oppenheim angegriffen, ließ er als Gegenschrift erscheinen: „Offener Brief an Herrn H. B. Oppenheim. Eine Abwehr manchesterlicher Angriffe gegen meine Rede über die sociale Frage auf der Octoberversammlung" (Berlin 1872, Puttkammer, gr. 8⁰.). In der obgenannten Rede zeigte sich zum ersten Male deutlich der große Unterschied zwischen seinen Ideen und jenen der deutschen Schule in Bezug des Freihandels; auch gab dieselbe Wagner's Gegner Oppenheim zunächst den Anlaß zum Gebrauch des geflügelten Wortes „Katheder-Socialisten", welches sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat; — „Allgemeine und theoretische Volkswirthschaftslehre. Mit Benützung von Rau's Grundsätzen der Volkswirthschaftslehre" (Leipzig 1871, C. F. Winter, gr. 8⁰.), auch hat Wagner die sechste Auflage des dritten Bandes des „Rau'schen Lehrbuches der politischen Oekonomie. Die Finanzwissenschaft" vielfach verändert und theilweise völlig neu bearbeitet (Leipzig 1871, Winter, gr. 8⁰.) herausgegeben; — „Das Reichsfinanzwesen" (Leipzig 1872, Duncker und Humblot, gr. 8⁰.), separat abgedruckt aus Holtzendorff's „Jahrbuch für Gesetzgebung"; — „System der Zettelbankpolitik mit besonderer Rücksicht auf das geltende Recht und auf deutsche Verhältnisse. Zweite theilweise um-

gearbeitete und vervollständigte Ausgabe" (Freiburg im Br. 1873, Lex. 8⁰.); — „Staatspapiergeld, Reichscassenscheine und Banknoten. Kritische Bemerkungen und Vorschläge zu der Vorlage im Reichstage, betreffend die Ausgabe von Reichskassenscheinen" (Berlin 1874, Puttkammer, gr. 8⁰.); — „Die Zettelbankreform im deutschen Reiche. Kritik des Bankgesetzentwurfes des Reichskanzleramtes nebst formulirtem Gegenvorschlag" (Berlin 1875, Puttkammer, gr. 8⁰.). „Die Veränderungen der Karte von Europa" (Berlin 1871, Habel), bildet das 127. Heft der von Rud. von Virchow und Fr. von Holtzendorff herausgegebenen „gemeinverständlichen wissenschaftlichen Vorträge". Auch stammen, wenn ich nicht irre, aus Wagner's Feder die Aufsätze, welche seinerzeit die von Johannes Nordmann herausgegebene Wochenschrift „Der Salon" brachte, nämlich: „Volksliteratur und Volkserziehung in Frankreich, Deutschland und England" [1853, Bd. IV, S. 229]; — „Gold und Silber" [1854, Bd. I, S. 42] und „Englische Studien. I. Irische Zustände. II. Porträts aus dem Parlamente. 1. Oberst Charles Delant Waldo Sibthorpe; 2. John Russel; 3. Earl of Aberdeen; 4. Herzog von Newcastle; 5. Benjamin d'Israeli; 6. Viscount Palmerston" [ebd., S. 187 und 277]. Was nun Wagner's Ansichten auf national-ökonomischem Gebiete betrifft, so ist kein Zweifel, daß er eine radicale Reform der Volkswirthschaft verlangt. Er bringt seine Reformideen in der von ihm völlig umgearbeiteten Volkswirthschaftslehre von Rau zum Ausdrucke und versucht darin der Nationalökonomie eine neue juridisch-philosophische Grundlage zu geben, ein Endurtheil aber über diesen Gelehrten ist heute, wo in beiden Lagern diese Frage auf das ernstlichste discutirt wird und das Zünglein in der Wage der Entscheidung noch lange nicht zum Stillstand gekommen, gar nicht möglich.

Ein anderer Adolph Wagner ist ein zeitgenössischer österreichischer Prospectmaler, von dem im Jahre 1880 im Wiener Künstlerhause eine sehr gut gemalte Ansicht des Rathhausplatzes in Laibach ausgestellt war.

2. **Wagner**, Alexander (Historienmaler, geb. in Pesth, nach Einigen schon 1830, nach Anderen erst 1838). Ein Neffe des ungarischen Literaturhistorikers Franz Toldy [Bd. XLVI, S. 13], zeigte er früh Talent für die Kunst. Wo er dasselbe bis zu seinem Abgange nach München ausbildete, ist nicht bekannt. 1858 trat er dort ins Atelier des Professors Karl Piloty und zählte bald zu dessen bedeutendsten Schülern. Großes Aufsehen erregte er zuerst mit seiner Composition: „Szondi Dregely bestürmend" und noch größeres mit seinem stimmungsvollen Gemälde: „Isabella Zápolya nimmt Abschied von Siebenbürgen", welches das erste größere Bild des Künstlers ist. Ehe wir seine Werke aufzählen, bemerken wir nur, daß er seit 1866 als Hilfslehrer und Professor der Maltechnik an der Münchener Kunstakademie wirkt, in welcher Stellung er sich zur Stunde noch befindet. Zu seinen Werken zurückkehrend, nennen wir von denselben: im bayrischen Nationalmuseum zu München im 4. Saale, Nr. 20: „Erbprinz Otto (der Erlauchte) erwirbt durch seine Verbindung mit der Erbgräfin Agnes die Pfalzgrafschaft am Rhein. 1225"; — im 10. Saale. Nr. 127: „Der Capuciner Guardian Pater Bernhard überreicht auf der Brücke von Aschaffenburg dem Könige Gustav Adolph 1631 die Schlüssel der Stadt und erhält deren Schonung": — dann im Credenzsaale des Redoutengebäudes in Pesth: „Der Gast-

mahl des Attila" [Holzschnitt von Karl Rusz in „Ueber Land und Meer" Bd. XV (1865) S. 108] und „Matthias Corvinus besiegt im Turnier den Ritter Holubar" im Holzschnitt unter dem Titel: „Das Turnier zu Raab" in der „Illustrirten Welt" 1874, S. 268 und 269; — im Jahre 1865 malte er in Gemeinschaft mit seinem Landsmann Liezen-Mayer [Bd. XV, S. 299] den Vorhang im Münchener Actientheater; — andere Werke des Künstlers sind: „Episode aus der Belagerung von Belgrad"; — „Tod des Titus Dugovics"; — „Schloss Vajda-Hunyad mit Matthias Corvinus und Jagdgefolge". die Landschaft ist von Ligeti [Bd. XV, S. 181], die Staffage von Wagner; dieses und das vorige befinden sich im Pesther Nationalmuseum; — „Der Mädchenraub. Episode aus dem Ueberfall der Kumanier auf das ungarische Lager im Jahre 1070" [Holzschnitt von W. Meyer in „Ueber Land und Meer" Bd. XXVIII, (1872) Nr. 41]; — „Das Csikóswettrennen in Debreczin" [im Holzschnitt von H. Harral in „Ueber Land und Meer" Bd. XLII (1878/79) S. 984 und 985]; — „Picadores im Stiergefecht"; — „Spanische Post in Toledo", beide als Frucht seiner Reise nach Spanien; — „Antikes Stiergefecht" [in Knesing's xylographischer Anstalt für die „Gartenlaube" 1878, S. 500 und 501 im Holzschnitte]; — „Ein Wagenrennen im Circus maximus in Rom" [in Walla's xylographischer Anstalt für die „Illustrirte Frauen-Zeitung" in Holz geschnitten 1. Jänner 1880, S. 12 und 13]; — „Ein Huszarenstückchen" [in Knesing's xylographischer Anstalt für die „Gartenlaube" 1877, S. 837 in Holz geschnitten]. Auch als vortrefflicher Illustrator hat der Künstler sich bewährt, so kennt man von ihm Zeichnungen zu „Götz von Berlichingen", welche als glücklich erfunden, wenngleich zuweilen als zu derb aufgefaßt bezeichnet werden: „Der Graf von Habsburg" [in Brend'amour's xylographischer Anstalt für das Wiener illustrirte Blatt „Die Heimat" 1877, S. 789 in Holz geschnitten]; — „Graf Eberhard der Greiner", zwei Zeichnungen zu Uhland's Gedicht [beide in Brend'amour's xylographischer Anstalt meisterhaft in Holz geschnitten]; vor Allem aber die herrlichen Illustrationen zu den zwei Prachtwerken: „Aus altrömischer Zeit. Culturbilder von Theodor Simons" (bei Paetel in Berlin) mit folgenden Bildern in Folio und Halbfolio: „Ein Gladiatorenkampf und eine Thierhetze in der Arena zu Pompeji 79 n. Chr. Geb."; — „Ein Wagenrennen im Circus maximus zu Rom 10 n. Chr. Geb."; — „Ein Gastmahl bei Lucullus 74 v. Chr. Geb."; — „Ein Hochzeitsfest im römischen Carthago 224 n. Chr. Geb."; — „Der Triumphzug des Titus 71 n. Chr. Geb."; — „Die Stiere des Maxentius 312 n. Chr. Geb."; — „Die Naumachie 52 n. Chr. Geb."; — „Pompejanische Nächte 96 n. Chr. Geb." und dann „Spanien. Text von Simons" (auch bei Paetel in Berlin), in welchem Wagner das ganze Füllhorn seiner schöpferischen Phantasie in einer Reihe der originellsten, dem farbenreichen Leben Spaniens entnommenen Bilder ausschüttet. Er ist ein bedeutendes Talent, in Piloty's Atelier tüchtig geschult, bringt er aus Eigenem reiche Phantasie, frischen Farbensinn und glückliche Wahl der Stoffe mit, in welch' letzterem Punkte er insbesondere seinen beiden Landsleuten Lotz und Than, die geradezu auf ungarischen Effect blindlings losmalen, weit überlegen ist; dabei vernachlässigt er nicht, wie so viele seiner Collegen, die nicht die Hälfte seiner Vor-

züge besitzen, das Detail, sondern führt Alles sauber, scharf und bestimmt aus. Nur in seinen früheren Bildern ließ die Farbe Manches zu wünschen übrig; der Besuch Spaniens hatte aber auch auf seine Palette günstigen Einfluß.

Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendet durch Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1870, Ebner und Seubert, gr. 8°) Bd. IV, Nachträge seit 1857, S. 442. — Müller (Hermann Alex. Dr.). Biographisches Künstler-Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°) S. 342 [nach diesem geboren 1818]. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (C. M. Kertbeny) (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12°) S. 132 [nach diesem geboren 1830].

3. **Wagner**, Anton (Schauspieler und Maler, geb. zu Wien 1781, gest. daselbst am 1. December 1860). Der Sohn eines Wiener Bürgers, folgte er seinem Drange zur Schauspielkunst und versuchte sich 1830 auf der durch den Fürsten Liechtenstein in Penzing nächst Wien gebildeten Bühne, trat aber dann in Engagement an das fürstliche Schloßtheater zu Feldsberg. Von dort fand er Anfang 1807 Anstellung als k. k. Hofschauspieler in Wien und debutirte am 31. März dieses Jahres in „Sechs Schüsseln". 1813 gab er seinen Posten am Burgtheater auf, um auf der Bühne in Brünn, deren Direction der auch als Hofschauspieler angestellt gewesene, später als Localkomiker so beliebt gewordene Korntheuer [Bd. XII, S. 467] übernommen hatte, zu wirken. Als er dann 1816 wieder in sein früheres Engagement zurückkehrte, waren seine Debutrollen: Sokol in „Der Wald bei Hermannstadt", von Frau Weißenthurn; — Paul in „Versöhnung", von derselben und Traugott in „Bruderzwist", von Kotzebue. Er blieb nun fortan bei der Hofbühne bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand, welche 1850 erfolgte. Wagner war in der ersten Zeit seines Wirkens an der Burg wenig beachtet und nicht hervorragend verwendet, erst mit seinem Uebergange ins ältere Fach machte er sich bemerkbar, und von da ab datirt seine Künstlerschaft. In der Darstellung treuherziger Charaktere, alter Bedienten u. s. w. leistete er Vortreffliches, und Leute, die ihn oft spielen gesehen, behaupteten, daß in diesen Rollen Niemand an ihn hinanreichte. Dazu kam ihm namentlich in allen Dienerrollen sein wienerischer Accent, der sonst stören konnte, eben vortrefflich zu Statten. Sein Hans Buller in „Bruderzwist" war eine Meisterleistung, und sein „Ja, Herr von Lobeck" in „Zurücksetzung" wurde in seiner unnachahmlichen Wiedergabe sozusagen zum „geflügelten Worte". Aber nicht blos als Schauspieler, auch als talentvoller Zeichner und Maler that sich Wagner hervor, der namentlich in früherer Zeit als Porträtmaler in Miniatur und als Lithograph thätig war. Jedoch übte er diese Kunst nur in der ersten Zeit zum Erwerbe, später mehr zum Vergnügen; in den letzten Jahren beschäftigte er sich mit Vorliebe mit Frucht- und Pflanzenbildern. Er starb im Alter von 79 Jahren — ein Jahr nur fehlte ihm zur Feier seiner goldenen Hochzeit. Sein Sohn Friedrich (gest. 6. Mai 1874) fand auch am Hoftheater Engagement.

Recensionen und Mittheilungen über Theater, Musik und bildende Kunst [herausgegeben von den Fürsten Czartoryski] (Wien, Klemm 4°) VI. Jahrg. (1860), S. 792: „Nekrolog".

4. **Wagner**, Anton (Maler, geb. zu Hall in Tirol zu Beginn des laufenden

Jahrhunderts) Ueber diesen Künstler sind die Nachrichten sehr dürftig. Bald nachdem er sich bemerkbar gemacht hatte, war er auch wieder verschollen, und ist über seine Arbeiten und seinen Lebensgang weiter nichts bekannt geworden. Im Katalog der Kunstausstellung der königlichen Akademie der bildenden Künste in München vom 12. October 1826 erscheint er mit einem Carton, der eine „h. Familie“ darstellte. Er machte zu jener Zeit seine Studien unter Langer. Im Jahre 1828 bewarb er sich um ein tirolisch-landschaftliches Stipendium zu einer Reise nach Rom und legte zur Unterstützung seiner Bewerbung ein Gemälde nach eigener Erfindung, einen „Ganymed“, vor, worin er seinen Beruf zur Malerei bekundete. Von da ab fehlen alle Nachrichten über ihn und seine Arbeiten.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 51.

5. **Wagner,** Antonie, ist die Freundin des Dichters Ferdinand Raimund [Bd. XXIV, S. 234]. Wie bekannt, war derselbe mit einer Tochter des Possendichters Alois Gleich [Bd. V, S 214], Luise, einer des Dichters in jeder Beziehung unwürdigen Person, sehr unglücklich verheiratet. Nachdem er sich von ihr hatte scheiden lassen, knüpfte er mit Antonie Wagner ein zärtliches Verhältniß an, welches erst der Tod des unglücklichen Poeten löste. Wie er den Moment zum Selbstmord benutzte, als Antonie, um für den in der Furcht vor der Wasserscheu auf das qualvollste Beunruhigten ein Glas Wasser zu schöpfen, ist in Raimund's oberwähnter Biographie S. 238 u. f. genau erzählt. Antonie wurde auch die Erbin seines Vermögens und sorgte in pietätvoller Erinnerung an den Verblichenen für Errichtung des Denkmals, das sich auf des Dichters Grabe in Gutenstein erhebt.

6. **Wagner,** Anton Paul (Bildhauer, geb. zu Königinhof in Böhmen 1834). Von 1858 bis 1864 arbeitete er an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, an welcher er erst den Heuling'schen, dann den Freiherr von Gundel'schen Preis erhielt, wodurch es ihm nicht nur ermöglicht wurde, die Stätten deutscher Kunst zu besuchen, sondern auch 1868 eine Kunstreise nach Italien zu unternehmen, welche er bis Sicilien und Dalmatien ausdehnte. Nach seiner Rückkehr schaffte er sich Verdienst bei verschiedenen Meistern in Prag und Wien, bis er endlich so gestellt war, daß er ein eigenes Atelier eröffnen konnte. Von seinen Arbeiten sind im Laufe der Jahre nachstehende bekannt geworden: „Die Porträtbüste des Gutsbesitzers Klein“ aus carrarischem Marmor, November 1860 im österreichischen Kunstverein ausgestellt, später in Bronze in Colossalgröße gegossen; — „Der Leichnam Christi“, für die neue Kirche in Altlerchenfeld, eine Arbeit, welche ihm auf Veranlassung der Professoren der k. k. Akademie zutheil wurde; — „Das Gänsemädchen“; für den Brunnen auf der (ehemaligen, nun verbauten) Brandstatt in Wien war ein Concurs ausgeschrieben worden, unter 18 eingesandten Modellen fiel die Wahl auf Wagner's „Gänsemädchen“, welches man in der That in Auffassung und Ausführung allgemein rühmte, eine Zeit lang sogar für ein Werk Fernkorn's hielt, ein Irrthum, wohl zunächst dadurch veranlaßt, daß es unter Leitung dieses Meisters gegossen wurde. Das Werk ist öfter im Holzschnitt dargestellt worden; weitaus das gelungenste Bild enthalten Abel Lukšić's „Slavische Blätter“ (1865, S. 646). Durch dieses Werk, welches nach der Verbauung der Brandstatt auf den Platz vor der Mariahilferkirche kam, wurde auch der Name des bis dahin völlig unbekannten Künstlers in weiteren Kreisen bekannt. Andere Arbeiten desselben sind: „Rudolph der Stifter“ und „Franz Joseph“, zwei Statuen für das akademische Gymnasium in Wien; — „Herbert VIII. Freiherr von Auersperg“ für die Feldherrenhalle des Arsenals in Wien; — „Michel Angelo“,

Colossalstatue für das Wiener Künstlerhaus; in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 war unser Bildhauer neben vorbenannter Michel Angelostatue noch durch die Entwürfe in Gyps zu Denkmalen für Schiller, Goethe und Tegetthoff vertreten. Von seinen Arbeiten aus letzterer Zeit sind uns bekannt: „Idealstatue des Rechtsgelehrten" für das neue Rathhaus auf dem Wiener Ringe und „Zaboj" und „Lumir", zwei altslavische Götterstatuen, für das Prager Stadttheater. Auch begann er zu Ende der Sechziger-Jahre die Skizze zu einer Statue Raphael's, zu deren Anfertigung ihn das Comité des Künstlerhauses in einem engeren Concurse zugleich mit den Bildhauern Silbernagel und Koch eingeladen hatte.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 256 im Feuilleton: „Bildende Kunst". — Biographisches Künstlerlexikon der Gegenwart. Von Dr. Hermann Alex. Müller (Leipzig 1882, Bibliogr. Institut, 8°.) S. 542, Nr. 2.

7. **Wagner,** August W. J. (gest. in Wien am 1. August 1879). Im October 1879 erhielt ich ein ziemlich verworrenes Schreiben von Frauenhand, in welchem ich benachrichtigt werde, daß der „Assecuranz-Schriftsteller" August W. J. Wagner vor seinem Tode den Seinigen anbefohlen habe, mir Näheres über die literarische Hinterlassenschaft des in Rede Stehenden schriftlich mitzutheilen. Es geschieht in diesem Schreiben Erwähnung von einer Autobiographie Wagner's, welche sich aber nach Durchsicht des Nachlasses nicht vorgefunden hat. Aus dem von dem Verstorbenen selbst noch dictirten Schriftstücke, welches eine Uebersicht der literarischen Arbeiten Wagner's — ob gedruckter oder ungedruckter, ist nicht zu entnehmen — enthält, gebe ich im Nachstehenden einen sehr gedrängten Auszug, da ich mich in dem ziemlich unklaren, von einem dem Tode Verfallenen dictirten Schriftstücke nur mit großer Mühe zurecht finden und also nur eine Auslese jener Theile des Nachlasses vornehmen konnte, über welche sich mir keine Zweifel ergaben. Meine erst vor Kurzem nach verschiedenen Seiten hin angestellten Nachforschungen über biographische Daten Wagner's blieben völlig erfolglos. Der literarische Nachlaß desselben umfaßt: a) Materialien zu besonderen psychologischen und culturhistorischen Charakterbildern etwa unter Titeln, wie folgt: „Der Letzte der Liberalen", „Der letzte Groß-Oesterreicher", „Der letzte Burschenschafter", „Der letzte Groß-Deutsche", „Der letzte Kümmeltürke", „Die letzte Wandlung des religiös-politischen Berliner Wischnu"; b) ein Convolut politischer und anderer Zeitgedichte, Epigramme, Fabeln, Sonette, Räthsel und Novellen; c) eine schon der darin enthaltenen vielfachen nicht beabsichtigten Indiscretionen halber für die Veröffentlichung nicht bestimmte Autobiographie, welche er als Privateigenthum der Familie erklärt [man hat, wie oben bemerkt, dieselbe sich im Nachlaß nicht vorgefunden]; d) ein Buchdrama: „Hogarth und Garrik oder der Wettstreit der Künste"; e) Romane und Satiren, zunächst auf die schwäbische Vorgeschichte sich beziehend; f) ein Appell an die deutsche Nation gegen politische Usurpation; eine Proclamation aus dem Jahre 1866 für deutsches Recht und Freiheit; g) eine große Menge nationalökonomischer und statistischer Artikel, das Ergebniß einer publicistischen und journalistischen Thätigkeit von mehr als dreißig Jahren, welche weniger ein Glaubensbekenntniß des Verfassers in volkswirthschaftlichen Fragen bilden, als vielmehr ein Echo der Zeitstimmung und volkswirthschaftlichen Strömung der Gegenwart sind; h) eine Sammlung akademischer Lieder, welche sich in Verwahrung des Seniorates der Wiener „Libertas" befinden, und deren einige in dem „Studienkalender" für 1878 und 1879 abgedruckt sein sollen. Mit der Herausgabe dieser Lieder betraut Wagner den Ingenieur Wilhelm Hauk alias Pipin. In diesen letztwilligen Aufzeichnungen spricht er auch von zwei Perioden seines österreichischen Schaffens und Wirkens zunächst in der österreichisch freundlichen süd-, mittel- und norddeutschen Tagespresse, besonders am Rhein und Main und namentlich von seinem Reporterdienst über die Verhandlungen des deutschen Parlaments. Vielleicht regen diese wenigen Andeutungen zu Nachforschungen über einen Schriftsteller an, der, wie aus Vorstehendem ersichtlich, eine ungewöhnlich umfassende publicistische und literarische Thätigkeit entfaltet

hat und über den doch nichts Näheres in die Oeffentlichkeit gelangte. Indeß glaube ich auf Grund der obigen Mittheilung nicht mit Unrecht zu vermuthen, daß Wagner kein geborener Oesterreicher, sondern nur zu wiederholten Malen längere Zeit in Oesterreich sich aufgehalten habe und endlich in Wien gestorben. Noch sei bemerkt, daß ein August W. Wagner das Büchlein „Meister Hans Gasser, ein deutsches Künstlerleben. Eine biographische Skizze für das Volk" (Klagenfurt 1868, Leon) veröffentlichte. Ob es der obige Wagner ist, weiß Herausgeber dieses Lexikons nicht.

Handschriftliche Aufzeichnungen.

8. **Wagner**, Bertha, siehe **Unzelmann**, Bertha [Bd. XLIX, S. 110].

9. **Wagner**, Cäcilius (Sänger und Compositeur, geb. zu Pilnikau in Böhmen im Jahre 1750, gest. zu Graz am 21. Jänner 1784). Wo und unter wessen Leitung er sich zum Musicus herangebildet, ist nicht bekannt. Er war ein trefflicher Violin- und Orgelspieler und Componist. In jungen Jahren in den Orden der barmherzigen Brüder aufgenommen, versah er in deren Kirche zu Wien die Stelle des Chorregens. Dann kam er in gleicher Eigenschaft nach Graz, wo er im schönsten Mannesalter von erst 34 Jahren das Zeitliche segnete. Dlabacz nennt ihn einen „guten Componisten", dessen Arbeiten von Kennern noch immer geschätzt werden, aber nicht im Stich erschienen sind, sondern auf dem Kirchenchore seines Klosters in Graz aufbewahrt wurden.

Annales Ordinis F. F. Misericordiae Provincia Bohemiae. — Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Haase, 4°) Bd. III, Sp. 317.

10. **Wagner**, Camillo (Dichter und Novellist, geb. zu Frankenburg in Oberösterreich am 22. Juni 1813). Ein Sohn des herrschaftlichen Gerichtspflegers Joseph Wagner aus dessen Ehe mit einer Tochter des salzburgischen Landrichters Siegmund von Hartmann, brachte er bis zum neunten Jahre im elterlichen Hause unter der fürsorglichen Erziehung seiner vorzüglichen Mutter zu, bezog dann das Gymnasium in Linz, darauf jenes in Salzburg, zuletzt das Convict des Benedictinerstiftes zu Kremsmünster. Nachdem er die philosophischen Jahrgänge beendet hatte, widmete er sich dem Studium der Rechte an den Universitäten zu Wien, Innsbruck und Prag. Wunsch und Drang nach weiterer Ausbildung veranlaßten ihn, nach Abschluß der juridisch-politischen Studien nach Schemnitz in Ungarn zu gehen, wo er die berg- und forstakademischen Fächer hörte. In diese Jahre fällt eine Reihe größerer Ferial-Fußreisen, die er durch die meisten Provinzen der österreichischen Monarchie: Salzburg, Oberösterreich, Tirol, Krain, Kärnthen, Steiermark, Böhmen, Ungarn, durch die Lombardie und Venedig und auch durch die Schweiz machte. Von der Schemnitzer Bergakademie kam er an die Berg- und Salinendirection zu Hall in Tirol, erhielt 1840 seine erste Anstellung als Bergoberamtsactuar zu Joachimsthal in Böhmen und wurde noch im selben Jahre Berggerichtsassessor in Steyr. 1847 befand er sich auf einer längeren Reise in Paris, London, Belgien, Holland, Norddeutschland. 1848 wählte ihn die Stadt Steyr zum Deputirten in das Frankfurter Parlament, in welchem er, als Mitglied des linken Centrums, bis zum Austritt der Oesterreicher im April 1849 verblieb. Im Jahre 1850 wurde er zum Landesgerichtsassessor in Salzburg, 1852 zum Landesgerichtsrathe in Hermannstadt in Siebenbürgen, 1854 zum Oberlandes-

gerichtsrathe (Vicepräsident) am Landesgerichte daselbst, mit der selbständigen Leitung der Strafabtheilung, ernannt. Die bereits durch das Octoberdiplom vom Jahre 1860 geänderten staatsrechtlichen Verhältnisse der Länder der ungarischen Krone führten ihn im Jänner 1861 nach Wien zurück. Hier bis zur Auflösung des siebenbürgischen Senats am obersten Gerichtshofe als Aushilfsreferent verwendet, trat er mit allen in Ungarn und Siebenbürgen angestellt gewesenen deutschen Beamten in Disponibilität. Er fungirte dann durch dritthalb Jahre als Vorsitzender bei den Schlußverhandlungen am Criminalgerichte in Wien, bis er zum Oberlandesgerichtsrathe im Gremium des Wiener Oberlandesgerichtes ernannt wurde. Gegenwärtig bekleidet er den Rang eines Hofrathes. Wagner ist auf rechtswissenschaftlichem Gebiete mit seinem wahren Namen, auf schöngeistigem unter dem Pseudonym Karl Guntram schriftstellerisch thätig. Das von Dr. Franz Haimerl herausgegebene „Magazin für Rechts- und Staatswissenschaften" brachte von ihm im II. Bande: „Umfang der berggerichtlichen Realgerichtsbarkeit"; — im III. Bande: „Zur Lehre der Nothwehr"; — im VI. Bande: „Ueber die Durchführung des Schadenersatzes (im weitesten Sinne) aus strafrechtlich verpönten Handlungen". Von seinen schöngeistigen Arbeiten erschienen außer einigen kleineren Gedichten, welche der Schabe'sche Musenalmanach brachte, und verschiedenen Aufsätzen, mit welchen er sich in früherer Zeit an der „Augsburger Allgemeinen Zeitung", insbesondere am ehemaligen Stuttgarter „Morgenblatt" betheiligte, der Roman: „Drei Geschwister", 3 Bände (Stuttgart 1847, Hallberger); — der humoristische Roman: „Schattenspiele", 2 Bände (Wien 1853, Hartleben) und mehrere Novellen: „Felicitas" (Wien 1873, Hartleben), „Aus den Bergen" (Preisnovelle) im „Familienbuch des österreichischen Lloyd", „Aus vergangenen Tagen" und „Die Araberin" in Hackländer's „Hausblättern"; „Störfranzl" und „Vom Senegal" im „Buch der Welt"; „Emmerenzia" im „Daheim"; „Ein Hochzeitstag" in der „(Wiener) Neuen Illustrirten Zeitung" u. a. Ferner gab er heraus die epische Dichtung „Sandwirth Hofer" (Wien 1867, Hartleben). Sein Hauptwerk aber ist die historisch-epische Dichtung „Kaiser Karl der Fünfte" (Wien 1865, Bartelmus, 8°., 472 S.). Der Dichter unternahm es, einen großen Lebensgang mit treuer Festhaltung der historischen Wahrheit wie in einem poetischen theatrum mundi durchzuführen; der Standpunkt, welchen der Kaiser seiner Zeit gegenüber einnahm, ist daher auch der des Dichters. Er wählte zum Metrum den vierfüßigen amphibrachischen Jambus, in Strophen von sieben Zeilen, von denen sechs gereimt, die siebente aber zur leichteren Anknüpfung der ununterbrochen sich abrollenden, mitunter reimchronikartigen Erzählung ungereimt ist. Das Buch fand weniger Verbreitung, als es jedenfalls durch den Reichthum von Anschauungen, durch die Plastik seiner Schilderungen, die fleißige und verständige Behandlung und durch den über manche Scene ergossenen poeti- Duft und die durchgehends geschickte Ausführung verdient hatte. Mit zwei im sechzehnten Jahrhundert erschienenen Versuchen in spanischer Sprache, Sempere's „Carolea" und Luis Çapata's „Carlo famoso", hat das ganz originelle Buch Guntram's nichts zu schaffen. Wir suchen den Schriftsteller und Dichter

Guntram, sowohl unter diesem Pseudonym, als unter seinem wahren Namen bei Heinrich Kurz, Franz Brümmer, Gottschall, Kehrein u. s. w. vergebens.

Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Joseph Kürschner (Berlin und Stuttgart, Spemann, 32°.) VI. Jahrg., S. 277. — Laube (Heinrich). Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1848, Weidmann, 8°.) Bd. III, S 207. [Laube berichtet über die Rede Gagern's, den Eintritt Oesterreichs in den Bund betreffend, mit dem geflügelten Worte: „Ich bin himmelweit entfernt von der Behauptung: Oesterreich dürfe nicht eintreten; ich behaupte nur: Oesterreich könne nicht, werde nicht eintreten". Nun schreibt Laube weiter: „Unmittelbar nach Gagern sprachen zwei Oesterreicher von entgegengesetzten Standpunkten gegen Gagern. Arneth, welcher die Verfassung so erweitert sehen wollte, daß Oesterreich darin Platz habe: Camillo Wagner aus Steyr in Oberösterreich, der auch jetzt noch die Paragraphen zwei und drei für anwendbar hielt auf Oesterreich, der die Theorie unbekümmert um den nächsten Erfolg durchgeführt sehen wollte. Er gehörte zu den gebildetsten und talentvollsten Oesterreichern und empfahl seinen Stamm durch alle die liebenswürdigen Eigenschaften der Bescheidenheit, Innigkeit und Herzlichkeit, an welchen man in der Parteiwuth so leicht irre werden konnte. Ach, es war ein trauriges Schauspiel, solche gründlich deutsch gesinnte Männer hoffnungslos ringen zu sehen gegen das Unvermeidliche! Volksstämme, wie in Tirol, Salzburg, Ober- wie Niederösterreich und Deutschböhmen aus der engen Gemeinschaft gewiesen zu sehen, weil ihr Staat ein Großstaat geworden und so große Ansprüche zu erheben, so viel weitere Aufgaben zu erfüllen hatte. Alle diese österreichischen Debatten waren eine endlose Pein"]

11. **Wagner**, Daniel, Vater (Botaniker, geb. zu Breznóbánya 1800, Todesjahr unbekannt). Er widmete sich den naturwissenschaftlichen, vornehmlich den chemischen Studien an der Wiener Hochschule und erlangte an derselben 1825 das Doctorat der Chemie, bei welcher Gelegenheit er die „*Dissertatio inauguralis chemica de radicali potasse*" (Vindobonae 1825, mit Abbildung. 8°.) herausgab. Hierauf wendete er sich der Pharmacie zu und etablirte sich als Apotheker in Preßburg, übersiedelte aber nach mehreren Jahren nach Pesth, wo er, sein Apothekergeschäft weiter betreibend, eine Droguen- und Chemikalienfabrik errichtete, deren Leitung er noch im Jahre 1864 führte. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er nachstehende Schriften: „Ueber das Kalium, die Verbindungen der ersten Stufe der Zusammensetzung desselben und über das Aetzkali. Als Beitrag zum chemischen Theile der Naturwissenschaft" (Wien 1825, Gerold, 8°.); — „Pharmaceutisch-medicinische Botanik oder Beschreibung und Abbildung aller in der k. k. österreichischen Pharmakopöe vom Jahre 1820 vorkommenden Arzeneipflanzen, in botanischer, pharmaceutischer, medicinischer, historischer und chemischer Beziehung, mit besonderer Rücksicht auf die botanischen Arzeneistoffe, mit getreuen, genau nach der Natur gezeichneten und ausgemalten Abbildungen", 2 Bände (Wien 1828/29, Ludewig, gr. Fol.), Wagner's Hauptwerk; dasselbe erschien in 21 Heften mit 250 fein color. Tafeln und 100 Bogen Text, der Preis für die gewöhnliche Ausgabe betrug 160 Rthlr. für die Prachtausgabe in Olifantformat 480 Rthlr.; — diesem Prachtwerke folgten noch: „Die Heilquellen von Szliács in Ungarn in physikalisch-chemischer Beziehung untersucht" (Pesth 1834, Trattner Károly, 8°.); — „*Selectus medicaminum recentiori tempore detectorum et nonnullorum antiquiorum et novo adhibitorum*" fasc. I (Budae 1839, typ. reg. Univ., 8°.), ist nur dieses erste Heft erschienen; — im Jahre 1844 bewarb er sich mit dem Werke: „*Magyarország-*

nak közgazdaságilag nevezetes termékeiről. Első rangu pályamunka“, d. i. Von den in ökonomischer Beziehung erwähnungswürdigen Naturproducten Ungarns (Ofen 1844. 8⁰., 243 S.), um einen von der ungarischen Akademie ausgeschriebenen Preis, welchen er auch erhielt, obgleich, wie die Fachkritik urtheilt, die Arbeit nicht vollkommen befriedige. — Des Vorigen Sohn Daniel (geb. zu Pesth 1838) widmete sich dem Geschäfte des Vaters und arbeitete in der Apotheke desselben in Pesth. Auch gleich dem Vater in seinem Fache literarisch thätig, veröffentlichte er: „Preisverzeichniss pharmaceutischer Präparate, Droguen u. s. w.“ (Pesth 1860, C. Müller, 8⁰.); — „*Gyógyszerisme orvosok gyógyszerészek, iparosok és keresdedők számára*“, d. i. Medicamentenkunde (Pesth 1862—1865, Osterlamm, 8⁰); diese Pharmakognosie, das erste und bisher einzige Werk über diesen Gegenstand in der ungarischen Literatur, enthält nicht nur die Beschreibung der Arzeneiwaaren, sondern auch deren Anwendung, Dosirung, die vorkommenden Verfälschungen, Erkennung derselben; und ist ebenso für den Arzt und Apotheker, wie für den Spezereihändler und überhaupt jeden Industriellen wichtig und von Nutzen; auch der Sprachforscher findet darin der zahlreichen technischen Ausdrücke wegen seinen erheblichen Antheil; — „*A növény ország gyógyisméje. Orvosok gyógyszerészek, keresdedők és iparasok számára*“, d. i. Pharmaceutische Botanik. Für Aerzte, Apotheker, Kauf- und Gewerbsleute (Pesth 1865). Wir finden dieses und das vorige Werk in den Bücherverzeichnissen, vermuthen aber unter beiden nur ein und dasselbe Werk, dessen Titel vielleicht auf Umschlag und Titelblatt, wie dies oft vorkommt, verschieden lautet; — „*Ujabb kitűnőbb gyógyszerek jegyzéke*“, d. i. Verzeichniß vorzüglichster neuerer Arzeneimittel (Budapesth 1866, 8⁰.).

Geschichte der Botanik in Ungarn. Von August Kanitz (Hannover 1864, 12⁰.) S. 95

12. **Wagner,** Ferdinand, ein österreichischer Künstler der Gegenwart, nicht zu verwechseln mit dem berühmten bayrischen Historienmaler Ferdinand Wagner (geb. zu Schwabmünchen 1819, gest. zu Augsburg 13. Juni 1881), welcher das Fuggerhaus in Augsburg 1860—1863 mit den schönen Fresken schmückte. Unseren Genremaler finden wir zum ersten Male in der permanenten Ausstellung des Wiener Künstlerhauses im November 1878, und zwar mit dem Bilde „Coquet und religiös“ vertreten. Ueber Lebens- und Bildungsgang, sowie über die späteren Arbeiten des allem Anscheine nach noch jungen Malers forschen wir vergeblich in den neueren Werken über Kunst und Künstler und in den neueren Ausstellungskatalogen nach.

Oesterreichische Kunst-Chronik herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4⁰) I. Jahrg., 1. November 1878, Nr. 1, S. 9 in der Rubrik „Ausstellungen. Wien“.

13. **Wagner,** Franz (gelehrter Jesuit, geb. zu Wangen in Schwaben am 14. August 1675, gest. zu Wien 8. Februar 1738, nach Kayser's Bücherlexikon Bd. VI, S. 128 erst am 6. Juli 1760). Im Alter von 15 Jahren trat er zu Krems in Niederösterreich in den Orden der Gesellschaft Jesu und trug dann auf dessen Unterrichtsanstalten zu Krems, Preßburg und Tyrnau Redekunst vor. Nachdem er die Priesterweihe erlangt hatte, wurde er Schulpräfect Präses des unter dem Namen Congregatio civica bestehenden Specialvereines seines Ordens und Operarius im Wiener Profeßhause. Seine umfassenden Kenntnisse und vornehmlich seine Neigung zu historischen Studien veranlaßten seine

Oberen, den Blick des jungen Ordenspriesters auf die Geschichte seiner Zeit, und zwar zunächst auf die Regierungsperiode Leopolds I. und Josephs I. zu richten, worauf denn auch über diese Kaiser jene seinerzeit viel besprochenen, von einer Partei bewunderten, von den Gegnern viel geschmähten Geschichtswerke entstanden, welche trotz alledem für den quellenkundigen, die Spreu vom Weizen zu sondern geübten Forscher ungemein brauchbares Material enthalten. Neben diesen zwei Hauptwerken schrieb er noch eine erkleckliche Anzahl anderer historischer, pädagogischer und philologischer Schriften und leitete dabei viele Jahre hindurch das Wiener Seminar, ohne die schwierigen Pflichten der Seelsorge, namentlich bei Kranken und Sterbenden, zu unterlassen. Bezüglich seiner Schriften waren und sind vor Allen die Ungarn schlimm auf ihn zu sprechen, sie beschuldigen ihn geradezu der Verleumdung, und sein eigener Mitbruder Stephan Katona [Bd. XI, S 35] hat es unternommen, ihm seine Unrichtigkeiten in der Darstellung ungarischer Vorgänge nachzuweisen. Seine in lateinischer Sprache erschienenen Werke sind: *„Crito seu Dissertatio philologica de comparanda vera eruditione“* (Tyrnaviae 1701, 12°.), neue Auflagen zu Wien, Kaschau, Augsburg u. s. w.; — *„Propemticum suprema ac festiva acclamatione ad Carolum Archiducem hujus nominis III. Hispaniae Regem Vienna discedentem“* (Viennae 1703, Voigt, Fol.); — *„Vita S. Athanasii Episcopi Alexandrini ex Anselmo erudita crisi elegantissime contexta“* (Viennae 1707, Voigt, 8°.), wird von Einigen dem Jesuiten Jacob Wenner (geb. 1639, gest. 1725) zugeschrieben; — *„Universae Phraseologiae germano-latinae Corpus congestum“* (Augustae Vindel. 1718), oft wieder gedruckt zu Wien, Regensburg und an anderen Orten; mit der Phraseologie des Salust, Livius, Cäsar, Cornelius Nepos u. s. w., vermehrt von Martin Span (ebd., Aug. Vind. 1801 und Wien 1824); mit der *„Phraseologia germanico-latina... et cum indice verborum in foro sacro, civili et militari“* von P. Golbhagen S. J. (Moguntiae 1751) und *„Adjecta Phraseologia hungarico-slavonica“* (Tyrnaviae 1775, 8°.), zum Gebrauche der studirenden Jugend umgearbeitet von Ignaz Seibt (Prag 1847); — *„Historia Leopoldi Magni Caesaris Augusti. Pars I. et II.“* (Aug. Vind. 1719 und 1732, Schlutter und Hampach, Fol.); — *„Historia Josephi Caesaris Augusti Felicis cum appendice usque ad pacem Badensem“* (Viennae 1745, Kalliwoda, Fol.); — *„Vita Eleonorae Magdalenae Augustissimae Imperatoris Leopoldi I. viduae“* (Viennae 1720, Schwendiman, 8°.), davon eine italienische Uebersetzung von P. Ceva und eine deutsche von Bernh. Lang (Wien 1752, 8°.); — *„Vita serenissimae Elisabethae Archiducis Austriae pietissimae Gubernatricis Belgii“* (Viennae 1746, Kurzbeck, 8°.); — *„Alvarus explicatus pro 1. et 2. Classe cum radicibus linguae latinae...“* (Viennae 173.); — *„Alvarus explicatus ... pro 3. et 4. Classe“* (ib. 173.); — *„Cypriani Soarii Rhetorica methodice tractata...“* (ib. 173.); — *„Syntaxis ornata seu latinitatis ars brevicula...“* (ib. 173.), neue Auflagen und Nachdrucke zu Regensburg, Tyrnau u. s. w.; vermehrt von Franz Breckenfeld (Klausenburg 1736, 8°.); — *„Introductio in historiam biblicam Veteris Testamenti“* (Vien-

nae 1729, 8°.); — *„Introductio in historiam Assyriorum, Persarum, Graecorum et mythologiam“* (ib.); — *„Introductio in historiam Romanam bellicam“* (ib.); — *„Introductio in historiam Romanam veterem civilem“* (ib.); — *„Introductio in historiam Romanam Caesarum usque ad Carolum Magnum“* (ib.); — *„Introductio in historiam Caesarum a Carolo Magno usque ad Carolum VI.“* (ib.); ein Nachdruck der vorgenannten sechs Werke in Tyrnau 1731; — *„Geographia antiqua et nova cum 37 tabulis geographicis“* (Viennae 1737, 8°.). Außerdem übersetzte er aus dem Italienischen des Marquis Raimund Montecuculi militärische Aphorismen (Graß 1715); aus dem Französischen des P. Dom. Bonhours S. J. aus gelehrten und geistvollen Schriften geschöpfte Anleitung richtig zu denken (Augsburg 1716, Wien 1750, 8°., und öfter); gab in deutscher Sprache heraus eine Nachricht über die Verehrung, welche die Fürsten Oesterreichs dem h. Altarsacramente zollten, eine Beschreibung der Kirchen Wiens, dann mehrere Andachtsbücher und polemische Schriften, deren Titel nicht bekannt sind.

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmanianae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) S. 78

14. **Wagner,** Franz (Zithervirtuos und Componist, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er dürfte wohl in Wien, und zwar nach der uns vorliegenden Lithographie von Ig. Eigner aus dem Jahre 1876, um 1830 geboren sein. Frühzeitig bildete er sich im Zitherspiele aus, so daß er sich schon in seinem 17. Jahre im Septett von Jos. Strauß bei Aufführung der „Raßwalderin“ im Wiener Cursalon bemerkbar machte und in mehreren geselligen Vereinen concertirte. Gleichzeitig trat er auch als Componist in Paschinger's „Zither-Journal“ auf, widmete sich aber später mehr der Tanzmusik, und wurden seine Compositionen in diesem Fache 1874 aufgeführt. 1875 erschienen bei Ludewig und Schmidt seine Compositionen für das Clavier in einer Sammlung und erfreuten sich bald so großer Beliebtheit, daß sie ins Repertoire der bedeutenderen Musikcapellen Wiens aufgenommen wurden. Mehrere seiner Claviercompositionen sind auch in C. M. Ziehrer's „Deutscher Musik-Zeitung“ abgedruckt. Ende der Siebenziger Jahre verband sich Wagner mit den beiden Zitherspielern A. R. Lerche und Joseph Riener zu einem Zithertrio und bereiste in Gemeinschaft mit ihnen die Kronländer der österreichisch-ungarischen Monarchie, Italien, Serbien u. s. w., überall Concerte mit bestem Erfolge gebend. Wie wir schon in der Biographie des Karl J. F. Umlauf [Bd. XLIX, S. 24] berichteten, wurde die in Almhütten und in der Bauernstube beliebte Zither anfänglich salon-, später sogar concertfähig, und so veranstaltete auch das vorerwähnte Wiener Zithertrio Lerche-Riener-Wagner Zitherconcerte, und zwar in dem durch classische Musik geheiligten Saal Bösendorfer, in welchem Wagner speciell die Elegiezither spielt.

C. M. Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung (Wien, gr. 4°.) III. Jahrg., 1. April 1876, Nr. 14.

Porträt. Unterschrift: „Wiener Zithertrio. Lerche. Riener. Wagner“. Jan. Eigner (gez.), Angerer und Göschl (chemitypirt).

15. **Wagner,** Franz Bernhard (gelehrter Theolog, geb. zu Königinhof in Böhmen am 15. October 1760, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines Bürgers, begann er, 13 Jahre alt, seine Studien in Stadt Steyr, setzte dieselben als Seminarist am Lyceum in Linz fort und vollendete sie im Generalseminar zu Wien. Aus dieser Anstalt trat er 1785 in das Benedictinerstift zu den Schotten in letztgenannter Stadt und erlangte nach abgelegter Ordensprofeß am 1. Jänner 1788 die Priesterweihe. 1791 wurde er im Stifte zum Novizenmeister ernannt,

in welcher Stelle er drei Jahre verblieb, sich während dieser Zeit für die theologische Doctorwürde vorbereitend und im letzten Jahre noch die Schul- und Kirchenkatechese im Stifte versehend. Hierauf in Schottenfeld in der Seelsorge verwendet, erhielt er gegen Ende 1793 im Concurswege die Professur der Kirchengeschichte am theologischen Studium in Linz, supplirte nebenbei 1800 und 1801 in der Philosophie, mehrere Jahre im Kirchenrechte und fungirte auch längere Zeit als akademischer Prediger. 1801 erlangte er an der Wiener Hochschule die theologische Doctorwürde. 1808 und 1809 war er Rector des Lyceums zu Linz. Noch vor Schluß des Schuljahres 1809 erfolgte seine Ernennung zum Administrator der Stiftspfarre Zellerndorf in Niederösterreich; 1813 wurde er Consistorialrath in Linz und im Mai 1814 Pfarrer zu Weitzendorf. In Würdigung seiner während einer siebzehnjährigen Lehrthätigkeit erworbenen Verdienste erhielt er am 26. März 1810 die große goldene Civilverdienstmedaille mit Kette. Im Druck gab er Folgendes heraus: „Uebersicht des Kirchenrechtes zu Vorlesungen" (Linz 1798, 8°.); — „Predigten bei dem akademischen Gottesdienste in Linz" (Linz 1809, 8°.). Nach Kayser's „Bücherlexikon wäre er auch der Herausgeber der periodischen Schrift: „Der Sieg des Kreuzes. Zeitschrift für Religion und Kirchengeschichte", wovon bei Wesché in Frankfurt a. M. im Jahre 1825 vier, 1826 zwölf Hefte erschienen sind. Doch vermuthen wir, daß nicht unser Wagner, sondern ein anderer Träger dieses Namens genannte Schrift herausgegeben habe. Auch berichtet Waitzenegger von einem historischen Beitrage F. B. Wagner's zu einem größeren Werke. Jedoch bezeichnet er diesen Beitrag nicht näher, sondern bemerkt nur, daß derselbe gedruckt worden sei.

Waitzenegger (Franz Joseph). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Joseph Thoman, 8°.) Bd. II, S. 472.

16. **Wagner,** Friedrich (gest. in Wien am 6/7. Mai 1874). Ein Sohn des Hofschauspielers und Miniaturmalers Anton Wagner [S. 88, Nr. 3], widmete er sich gleich seinem Vater der Bühne und stand mehrere Jahre am Hofburgtheater in Verwendung, wo er durch sein lächerliches Gebaren selbst in tragischen Momenten meist zum Ergötzen des Publicums beitrug. Er sollte eben Regisseur an der neuen komischen Oper in Wien werden, deren Leitung, nachdem Swoboda's Direction ein klägliches Ende genommen, in Hasemann's Hände übergegangen war, als er im vollen Mannesalter vom Tode dahingerafft wurde. — Ein anderer Friedrich Wagner tritt zu Beginn der Sechziger-Jahre als Componist auf. Von demselben sind wiederholt Compositionen zu Prag und Wien im Druck erschienen, so bei Fleischer in erstgenannter Stadt 1862: „Prager Polka" Op. 25 und „Teplitzer Jubiläums-Polka" Op. 33; — bei Spina in Wien 1863: „L'Attente. Nocturne caractéristique" Op. 22. Nach 1863 finden sich keine Compositionen dieses Musikers vor.

17. **Wagner,** Heinrich (Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er ist Banquier in Czernowitz, Mitglied des Gemeinderathes dieser Stadt, Director der Bukowinaer Sparcasse und des Bukowinaer Kaiserin Elisabeth-Vereines. 1878 wurde er an Stelle des verstorbenen Rubinstein zum Vicepräsidenten der Czernowitzer Handelskammer und zu deren Vertreter im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes gewählt. In demselben schloß er sich dem neuen Fortschrittsclub an und trat dem Programm der Hundertundzwölf bei. Am 5. Juli 1879 wurde er einstimmig zum Abgeordneten wieder erwählt.

18. **Wagner,** Ignaz (geb. zu Komorn in Ungarn 9. August 1700, gest. in Wien 30. Jänner 1739). Fünfzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er nach abgelegten Gelübden zum Doctor der Philosophie promovirt, durch fünf

Jahre zu Tyrnau zuerst Redekunst, dann Philosophie vortrug. Zuletzt wirkte er drei Jahre im Dienste der k. k. Feldgeistlichkeit. Im Druck gab er heraus: „Posthuma memoria seu res pace et bello gestae Excell. D. Comitis Stephani Kohary“ (Tyrnaviae 1732, 12°.), bezüglich dieier Gedenkichrift bemerken wir, daß eine ganz gleich betitelte Schrift auf den Graden Kohary von dem Jesuiten Franz Kazy [Bd. XI, S. 115] erschienen ist; — und „Miracula D. Francisci Xaverii Oberburgi patrata ab anno 1716 ad annum 1736“ (Tyrnaviae 1736, 8°.).

Fejér (Georgius). Historia Academiae scientiarum Pazmanianae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 24. 64.

19. **Wagner**, Johann (Journalist, geb. 1820, gest. in Wien am 31. Mai 1876). Ueber diesen in der Wiener Journalistik wohlbekannten und auch seinerzeit vielgenannten Journalisten liegen nur spärliche Nachrichten vor. Wegen seines langen Wuchses und zum Unterschiede von den zahlreichen anderen Trägern dieses Namens nannte man ihn den „langen Wagner“. Wie er unter die Journalisten gekommen, ist nicht bekannt, wohl aber wann, da er 1871 sowohl die Vollendung seines fünfzigsten Lebensjahres, als sein 25jähriges Jubiläum als Wiener Journalist feierte, wonach er also 1846 Journalist wurde. Seine schriftstellerische Thätigkeit ist eine praktische und eine schöngeistige. In erstere fallen seine in der „Morgenpost“, später in der „Vorstadt-Zeitung“ erschienenen volkswirthschaftlichen Artikel, welche zu ihrer Zeit einiges Aufsehen erregten. Hinsichtlich dieses Umstandes bemerkt Jemand, der ihn kannte: „national-ökonomische Aufsätze für verbreitete Blätter geschrieben zu haben und dabei ein armer Teufel geblieben zu sein, beweist, daß er ein ehrlicher (heute nennt man's „dummer“) Kerl war“. Auf schöngeistigem Gebiete wird er als Verfasser verschiedener Volksromane bezeichnet, nach deren Titeln wir vergebens suchten, wahrscheinlich haben diese Werke in den Feuilletons der „Morgenpost“ und „Vorstadt-Zeitung“ eine Unterkunft gefunden; aber auch als lyrischer Poet tritt er im Jahre 1848 auf, in welchem er im „Wanderer“ Nr. 83 und 84 zwei Gedichte: „Die Werbung“ und „Gardelied“ drucken ließ. Uebrigens muß er auf diesem Felde eine größere Wirksamkeit entfaltet haben, da von ihm anläßlich seines 25jährigen Jubiläums ausdrücklich bemerkt wird, „daß die zahlreichen Gesangvereine sich diese Gelegenheit wohl nicht werden entgehen lassen, dem verdienstvollen Jubilar, dem sie manch kräftiges deutsches Lied, darunter sein populär gewordenes „Ermanne dich, Deutschland“, verdanken, eine würdige Ovation darzubringen. Auch als dramatischer Schriftsteller hat er sich versucht, aber mit wenig Glück. Am 1. Juni 1851 gab man in der Hernalser Arena eine dreiactige Posse, „Nur stark“, die er gemeinschaftlich mit einem K. Allram geschrieben hatte. Ende April 1852 brachte das Josephstädter Theater eine von ihm allein verfaßte Posse: „Wem gehört der Frack?“, welche durchfiel. Wagner war viele Jahre Mitarbeiter der „Morgenpost“, dann der „Vorstadt-Zeitung“; er soll später selbst eine Wochenschrift herausgegeben haben, deren Titel wir aber auch nicht erforschen konnten.

Neues Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 103 und 109: „Schriftstellerjubiläum“ — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1. Juni 1876: in den „Personalnachrichten“.

20. **Wagner** Ritter von **Wagensburg**, Johann (k. k. Feldmarschall-Lieutenant a. D., geb. zu Klokoč im

Szluiner Grenz-Regimentsbezirke am 19. April 1815, nach dem genealogischen Almanach 1816). Er trat am 12. October 1826 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er am 17. October 1834 als Fähnrich zu Erzherzog Karl Ferdinand-Infanterie Nr. 51 kam. Im Regimente rückte er im November 1838 zum Lieutenant vor. 1840 dem Generalquartiermeisterstabe zugetheilt, wurde er am 12. Juni 1846 Oberlieutenant, am 3. Juni 1848 Capitänlieutenant bei Gyulai-Infanterie Nr. 33. In letzterer Eigenschaft und zugleich als Generalstabsofficier der Brigade Clam erwarb er sich im Feldzuge 1848 in Italien durch sein Verhalten vor dem Feinde das Ritterkreuz des Leopoldordens. Im italienischen Feldzuge des folgenden Jahres als Generalstabsofficier der Division Wohlgemuth zugewiesen, erkämpfte er sich daselbst das Militär-Verdienstkreuz und wurde im Juli 1849 zum Hauptmann im Generalstabe befördert. Den Sommerfeldzug des letzteren Jahres machte er als Generalstabschef des unter Commando des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Clam stehenden siebenbürgischen Armeecorps mit und rückte am 30. August desselben Jahres zum Major vor. 1853 wurde er Oberstlieutenant, 1857 Oberst im Corps, diente dann im italienischen Feldzuge 1859 anfänglich als Souschef des Generalstabes der ersten Armee, später als Generalstabschef des eilften Armeecorps, in welcher Eigenschaft er für seine hervorragenden Leistungen in der Schlacht von Solferino und in den letzten derselben vorangegangenen Gefechten am 15. August 1859 den Orden der eisernen Krone dritter Classe erhielt. 1860 ward er Chef des kriegsgeschichtlichen Bureaus in Wien, 1862 Brigadier in Karlstadt und am 29. October 1863 Generalmajor und Cordonscommandant daselbst. Als dann 1866 im Süden und Norden der Monarchie der unglückselige Krieg ausbrach, begab er sich zum dritten Male auf den italienischen Kriegsschauplatz, wo er in der Division Wetzlar die aus Militärgrenz-Regimentern zusammengesetzte Brigade commandirte. Nach dem Friedensschlusse diente er als Brigadier in Semlin, bis er im August 1868 zum Statthalter und Militärcommandanten in Dalmatien ernannt wurde. Während er diese Stelle bekleidete, brach der Aufstand in dem Lande aus. Er bekämpfte denselben in der Zuppa, welche er in drei Tagen — vom 3. bis 6. November 1869 — factisch unterwarf, so daß er die späteren durch Grafen Auersperg und dann durch Baron Rodich eingeleiteten mehr diplomatischen als militärischen Maßregeln wesentlich erleichterte, wenn nicht ganz ermöglichte. Da plötzlich am 7. November 1869 übergab Feldmarschall-Lieutenant Wagner in Budua unter freiem Himmel das Commando der Operationstruppen dem neu ernannten Commandanten Generalmajor Grafen Auersperg und kehrte nach kurzem Aufenthalt in Cattaro, begleitet von den Officieren seines Stabes, nach der Hauptstadt Zara zurück. Im Monat December desselben Jahres wurde er vom Statthalterposten enthoben. Diese plötzlichen Veränderungen erregten nicht geringes, bei Vielen peinliches Aufsehen, da man darin eine Zurücksetzung des verdienstvollen Generals, der unter den mißlichsten Verhältnissen das Beste geleistet hatte, sehen wollte. Die Sache bekam noch einen entschiedeneren Ausdruck, als dem scheidenden General und Statthalter im Lande von allen Seiten Beweise sowohl

des Bedauerns über seinen Abgang, als der Anerkennung über seine Wirksamkeit gegeben wurden. Wie der Gemeinderath von Zara, so brachten viele dalmatinische Städte und Gemeinden, wie Trau, Salve und Sebenico, ja selbst slavische Gemeinden, wie Castelnuovo und Scardona, ihre Theilnahme über das Scheiden des wackeren Generals zum Ausdruck, und ein Gleiches geschah von Seite des Landtagspräsidenten Spiridion Petrovich und durch eine Deputation der Arbeiter von Zara, Alles Kundgebungen, welche den Rücktritt des Statthalters in ganz eigenthümlicher Beleuchtung erscheinen ließen. Man versuchte diese Verfügung zunächst mit der Absicht der Regierung zu decken, die Militär- von der Civilgewalt in Dalmatien zu trennen, und in der That wurde Feldmarschall-Lieutenant Baron Rodich [Bd. XXVI, S. 220] nur zum Militärcommandanten dieses Kronlandes ernannt. Nach seiner Abberufung von Zara kam Feldmarschall-Lieutenant von Wagner als Commandant der zehnten Truppendivision nach Böhmen, aber kaum sechs Wochen hatte er diese Stelle bekleidet, als er, durch das Vertrauen des Kaisers am 1. Februar 1870 in den Rath der Krone berufen, das Ministerium der Landesvertheidigung übernahm. Und fürwahr, es erschien als eine seltsame Fügung, daß gerade dieses Portefeuille in die Hände des vorigen Statthalters eines Landes gelegt wurde, dessen Insurrection eben durch das neue Landesvertheidigungsgesetz hervorgerufen worden. Doch auch auf diesem Posten war es dem General nicht vergönnt, lange zu wirken. Als nämlich am 11. April 1870 das Bürgerministerium Giskra seine Entlassung nahm, wurde auch Wagner mit ah. Handschreiben ddo. 12. April 1870 auf seine Bitte, und zwar unter Anerkennung seiner Treue und seiner eifrigen Dienste des Amtes enthoben und in Disponibilität versetzt, in der er sich noch befindet. Feldmarschall-Lieutenant Wagner ist mit Diplom ddo. 24. März 1861 in den österreichischen Ritterstand erhoben worden.

Ueber Land und Meer. Allgemeine illustrirte Zeitung (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Bd. XXIV (1870) Nr. 31. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1870, Nr. 34. Neue Freie Presse (Wiener pol. Blatt) 1870, Nr. 1921, in der kleinen Chronik: „Ovationen für Feldmarschall-Lieutenant von Wagner". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta) 1873, Nr. 246, S. 3839, im Artikel: „Böhmische Wanderungen".

Porträt. Holzschnitt in Ed. Hallberger's) xylogr. Anstalt, nach einer Originalzeichnung von Fr. Kriehuber in der illustrirten Zeitung „Ueber Land und Meer" 1870, Nr. 21, S. 1.

Familienstand des Feldmarschall-Lieutenants a. D. Johann Ritter von Wagner. Der General ist seit 1852 mit Emma Freiin von Scholten (geb. 1829) vermält. Aus dieser Ehe gingen drei Söhne hervor: **Alfred** (geb. 8. Juni 1853), **Emil** (geb. 27. October 1857), k. k. Lieutenant und Finanzbeamter, und **Arthur** (geb. 2. August 1864).

Wappen. Von Silber und Gold gevierter Schild. 1 und 4: in Silber ein rother von drei schwarzen Steigbügeln beseiteter Sparren. 2 und 3: in Gold geht aus der Theilung ein schwarzer rothbezungter halber Doppeladler hervor. Auf dem Schilde ruhen zwei Turnierhelme; aus der Krone des rechten erschwingen sich drei Straußfedern, und zwar eine silberne zwischen rothen; auf der Krone des linken steht ein schwarzer rothbezungter Doppeladler. Helmdecken. Die des rechten Helmes roth mit Silber, jene des linken schwarz mit Gold.

21. Ein anderer Johann **Wagner** (gest. 1822) diente im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts als Lieutenant bei Givallart-Uhlanen Nr. 1 und zeichnete sich im Feldzuge 1796 in einem Gefechte bei Campagnola, in welchem er sein Pferd unter dem

Leibe verlor, durch solche Tapferkeit aus, daß im Tagesbefehl seiner in ehrenvollster Weise gedacht wurde. Im Feldzuge 1799, damals bereits Oberlieutenant, wirkte er am 26. Juni bei einer Recognoscirung des Generalmajors Grafen Mervelbt gegen Offenburg mit, und während Letzterer diese Stadt einnahm, forcirte Wagner mit einem Zuge Uhlanen die Brücke bei Kinzing mit ausgezeichneter Bravour. Treffliche Dienste leistete er auch als Rittmeister im Regimente während des Feldzuges 1809, in welchem er mit seiner Escadron zur Beobachtung der sächsischen Grenze im nördlichen Böhmen in der bei Theresienstadt stehenden fliegenden Brigade des Generalmajors von Ende eingetheilt war. 1813 rückte er zum Major im Regimente vor, kam noch im nämlichen Jahre in gleicher Eigenschaft in das 4. Uhlanen-Regiment und aus diesem 1818 zu Erzherzog Johann-Dragonern Nr. 1, in welchem er auch vier Jahre später starb.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Kürassiere und Dragoner" S. 238; Bd. III: „Die Uhlanen" S. 12, 18, 30, 53 und 114

22. **Wagner,** Johann Eduard (Kartograph, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Wir vermuthen, daß dieser Kartenzeichner und Stecher ein Čeche von Geburt ist. Seine erste größere Arbeit, eine „Wandkarte von Böhmen, Mähren und Schlesien", in vier Blättern, colorirt und mit alphabetischem Verzeichniß der darauf vorkommenden Ortschaften, erschien 1862 in zwei Ausgaben, mit deutschem und mit čechischem Texte, in der J. G. Calve'schen Universitätsbuchhandlung zu Prag. Diesem größeren Werke folgte 1868 eine kleinere Karte der Umgebung von Schüttenhofen, als Beilage zu Dr. J. A. Gabriel's Buch: „Královské město Sušice a jeho okolí", d. i. Die königliche Stadt Schüttenhofen und ihre Umgebungen; und dann eine kleinere Karte Böhmens in čechischer Sprache: „Království České" (in Prag bei Calve in Kl.-Qu.-Fol.). Ueber weitere Arbeiten dieses Kartographen fehlen uns die Nachrichten.

23. **Wagner von Wagenfels,** Johann (Hans) Jacob (Geburts- und Sterbeort, sowie Todesjahr unbekannt). Er lebte gegen Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Ueber seine näheren Lebensumstände haben wir vergeblich nachgeforscht, nur so viel ist uns bekannt, daß er der Geschichtslehrer des leider zu früh verblichenen Kaisers Joseph I. gewesen. In dieser Eigenschaft verfaßte er 1688 auf kaiserlichen Befehl eine Universalhistorie, welche unter dem Titel: „Ehren Ruff Deutschlands, der Deutschen und ihres Reiches" (Wien 1692, Fol. 642 S.) im Druck erschien. Dieses Buch aber, vor gerade zwei Jahrhunderten geschrieben, soll in seinem kaiserlichen Zögling deutsches Selbstbewußtsein wecken, will Unabhängigkeit nach allen Richtungen von den damals Alles dominirenden „Gallofranken", bedient sich in einer Zeit, in welcher die deutsche Sprache von französischen Ausdrücken und Redensarten wimmelte, auf den sämmtlichen 642 Seiten auch nicht eines Fremdwortes, und aus jeder Zeile des großen Werkes spricht immer wieder der Schlachtruf: „Deutschland hoch über Frankreich". Dieses noch heute nicht uninteressante Werk ist vergessen, und zwar mit Unrecht, nur in zwei bedeutenden Zeitpunkten wurde auf dasselbe aufmerksam gemacht, nämlich 1848 und 1864. Im ersteren Jahre stand im historischen Anhange des Kalenders „Austria" (Wien bei Klang), Abtheilung „Vaterländische Denkwürdigkeiten", S. 1, J. P. Kaltenbäck's Aufsatz „Ehrenruf Deutschlands", in welchem längere Auszüge aus Wagner's Buche mitgetheilt werden 1864 aber brachte die wissenschaftliche Beilage der „Leipziger Zeitung" (1864, Nr. 27) im Artikel „Deutsche Merkantilisten" auch das Werk Hans Jacob Wagner's der Gegenwart in Erinnerung und gab einige Auszüge daraus. Wagner wird auch irrthümlich, so bei d'Elvert in dessen „Historischer Literaturgeschichte für Mähren u. s. w." (S. 188), Franz Wagner von Wagenfeld genannt. Nun, es gibt eine böhmische Familie Wagner von Wagensfeld, welche mit Joseph Anton Wagner, Wirthschaftsbeamten des Bischofs von Olmütz, im Jahre 1743 geadelt wurde; mit derselben aber hat der Geschichtslehrer des kaiserlichen Prinzen Joseph, Hans Jacob Wagner von Wagenfels, nichts gemein.

Zedler's Universal-Lexikon, Band XLII, Sp. 689 und Jöcher's Gelehrten-Lexikon Bd. IV, S. 690.

24. **Wagner,** Joseph (k. k. Hofschauspieler, geb. in Wien am 15. März

1818, gest. daselbst am 5. Juni 1870). Sein Vater war anfänglich Billeteur und Copist im Theater an der Wien, erhielt aber nach der Gründung der Nordbahn eine Bedienstung bei derselben. Joseph und sein Bruder Karl besuchten die Normalschule und traten zugleich in die vierte Classe über, aber während Letzterer die entsprechenden Fortschritte machte, fand bei Ersterem das Gegentheil statt, und nichts sprach dafür, daß er ein bedeutender tragischer Künstler werden und der Liebling der Frauen sein würde. Joseph war in jenen Jahren nichts weniger als sauber und ließ die eigenartige Männerschönheit, die ihn später schmückte, auch nicht ahnen, er war vielmehr häßlich, und krankhafte Stoffe, die nach außen drängten, entstellten sein Gesicht und seinen ganzen Kopf. Die Absicht des Vaters, diesen Sohn zum Theologen heranzubilden, scheiterte, indem Joseph und sein Bruder sich für die künstlerische Laufbahn, wenngleich auf etwas auseinanderliegendem Gebiete, entschieden. Unser Künstler nämlich wandte dem tragischen Spiele sich zu, während Karl Volkssänger wurde [siehe in den Quellen S. 108: V. Joseph Wagner's Familie]. Im Alter von 16 Jahren begann Joseph seine Schauspielerlaufbahn an der kleinen Bühne in Meidling nächst Wien, von welcher sich schon manches Talent zu den ersten Theatern emporgearbeitet hat. Nach wenigen Monaten kam er, 1835, an das Theater in der Josephstadt, welches damals zugleich mit jenem in Baden unter Dr. Ignaz Scheiner's Direction stand, und debutirte in Hagemann's „Leichtsinn und gutes Herz“ mit solchem Erfolge, daß Holtei, welcher gerade an der nämlichen Bühne gastirte, den talentvollen Jüngling weiter empfahl, so daß derselbe 1839 am deutschen Theater in Pesth Engagement fand. Wilhelm Marr, der ihn daselbst zum ersten Male spielen sah, erkannte sofort, daß sich hier mit ungewöhnlicher, ja geradezu blendender äußerer Erscheinung auch eine bedeutende Gestaltungsgabe vereinte, und schickte den jungen Mimen, nachdem dieser fünf Jahre auf der Pesther Bühne gewirkt hatte, an das Leipziger Stadttheater. Dasselbe leitete ein in der deutschen Theatergeschichte bedeutender Mann, Dr. Schmidt, dem Hermann Uhde ein schönes literarisches Denkmal gesetzt hat. Auf dieser Bühne errang nun Wagner als Heldenspieler so vollständige und vielfältige Erfolge, daß er sich bald zum Lieblinge des Leipziger Publicums emporschwang. Von hier, wo er mit der ersten Liebhaberin, Bertha Unzelmann [Bd. XLIX, S. 110], seiner nachherigen Gattin, wirkte und im künstlerischen Zusammenspiel mit ihr einen Höhepunkt in der dramatischen Kunst erreichte, der die Zuseher zu frenetischem Beifalle hinriß, ging zuerst sein Ruf in der Theaterwelt aus. Die Hofbühnen von Wien und Berlin machten ihm Gastspielanträge, und 1847 folgte er einem solchen nach Wien, zugleich mit Bertha Unzelmann, welche wohl in Folge der Unzulänglichkeit ihrer physischen Mittel, trotz ihres feinen, sinnigen, durchdachten Spiels, weniger gefiel, während er das Publicum geradezu enthusiasmirte. Er kehrte an das Leipziger Theater zurück, und dort sah ihn bald darauf auch der Director der Berliner Hofbühne Herr von Küstner. Lange schwankte dieser, ihn für seine Bühne zu gewinnen, da ihm Manches in Sprache und Tonfall der Stimme nicht zusagen wollte, aber endlich entschloß er sich zum Engagement. Nun, so groß auch die Wirkung war,

welche Wagner in Berlin in hochtragischen Rollen hervorbrachte, so stieß er denn doch in dieser Stadt, wo eine zersetzende Kritik schon manchem Künstler das Schaffen verleidet hat, auf manches abträgliche Urtheil. Es ist nicht unsere Sache, zu untersuchen, ob dasselbe begründet gewesen, gewiß ist es, daß dem in Wien geborenen und großgezogenen Wagner trotz des lebenslänglichen Engagements das ästhetische Spreeathen auf die Dauer nicht zusagte. Nachdem er trotz alledem zwei Jahre die größten und schwierigsten Rollen mit entschiedenem Glück in Berlin dargestellt hatte, nahm er doch, als ihm 1850 wiederholt ein Engagement an der Wiener Hofbühne angetragen wurde, dasselbe an, denn erstens sah er nun seinen Wunsch erfüllt, künstlerisch in seiner Vaterstadt zu wirken, dann aber war diese Anstellung für ihn wie für seine Frau — er hatte 1849 Bertha Unzelmann zum Altar geführt — auf Lebenszeit mit großer Gage und Pension verbunden. Noch im nämlichen Jahre trat er unter Laube's Leitung, durch dessen Vermittlung er eben sein Engagement erhalten hatte, seine neue Stellung in Wien an. Nun, es leben gewiß noch Leute genug, denen Wagner's Triumphe als Hamlet, als Romeo, als Leander in Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen" in der Erinnerung sind; bisher ist kein Anderer erschienen, der es ihm gleich gethan hätte, vielleicht noch im Spiele, sicher nicht in der äußeren Erscheinung. Wagner wirkte in seiner Stellung am Wiener Burgtheater bis an sein Lebensende, das im Sommer 1870 eintrat; seine erste Gattin war schon am 21. November 1854 zum letzten Male aufgetreten und am 7. März 1858 ihrem Leiden erlegen. Nur einmal blieb er für längere Zeit von der Bühne fern, und eigenthümlich fügte es sich, daß er bald nach dem Ausscheiden Laube's, und wenige Wochen, nachdem er nach Beckmann's Tode das Amt des Regisseurs übernommen hatte, in schwerem Siechthum zusammenbrach und erst nach zweijähriger Krankheit die Bühne wieder betrat; freilich nicht mehr als der hinreißende Darsteller von ehedem, sondern als ein gebrochener Mann, bei dem das letzte Aufflackern des verlöschenden Lichtes, ein trügerisches Alpenglühen, nur Wehmuth im Publicum erregte über das Einst und Jetzt des so geliebten Künstlers. Als Wilhelm Tell trat er damals — es war am 27. October 1869 — wieder auf, die Gestalt erschien noch fest, wie aus einem Gefüge, das Haupt saß auch noch ungebeugt auf seinem Rumpfe, aber schon hatte der mahnende Finger des Todes tiefe Furchen in sein Angesicht gegraben. Einundzwanzig Male noch erschien er danach auf der Bühne des Burgtheaters, bis er am 4. April 1870 auf Nimmerwiedersehen von ihr scheiden sollte. Er fühlte sich an diesem Abend schon unwohl und heiser, spielte aber dennoch und machte am anderen Tage, trotz alles Abrathens der Familie, in einer durch seine krankhafte Nervosität bedingten Hartnäckigkeit einen Ausflug nach Hütteldorf. Krank kehrte er heim. Nun verließ er nicht mehr das Krankenlager, zur anfänglichen Rippenfellentzündung gesellte sich noch ein acutes Lungenleiden, und am 5. Juni 1870, es war ein Sonntag, entschlief er um ½3 Uhr Morgens, nachdem er noch kurz vorher mit seiner Frau gesprochen, ohne daß ihn eine Ahnung seines bedenklichen Zustandes überkommen hätte. Die letzten Worte, die er auf der Bühne gesprochen: „Jede weitere Rolle wird mir leicht

sein, die schwerste hab' ich jetzt gespielt", sollten sich in ganz eigenthümlicher Weise bewahrheiten. Das Sterben war ihm immer als das Schwerste im Leben erschienen. „Gestorben sein ist reizend, aber das Sterben sollte nicht sein" pflegte er zu sagen, und dieses Schwerste ist ihm, wie nur den Wenigsten, so leicht geworden. Uebrigens kam dieser frühe Tod Wagner's nichts weniger denn unerwartet, man konnte es ahnen, daß ein etwas ernsteres Unwohlsein einen schlimmen Ausgang nehmen werde. Seit Jahren schon hatte er, taub gegen alle Warnungen, in der unverantwortlichsten Weise wider seinen eisenfesten Organismus losgearbeitet. Die Maßlosigkeit im Genusse schwarzen Kaffees, schwerer Cigarren, Mangel an Bewegung u. s. w. mußten endlich eine Riesennatur knicken. Joseph Wagner war zweimal verheiratet. Das erste Mal, wie bereits erwähnt, mit Bertha Unzelmann, welche er am 16. October 1849 ehelichte. In glücklichster Ehe verlebte er zehn Jahre mit dieser hochbegabten, aber seit ihrer frühesten Jugend den Keim des Todes in sich tragenden Künstlerin. Zwei Jahre nach dem Tode derselben vermälte sich Wagner mit der gegen das Ende der Vierziger-Jahre als Opernsängerin unter dem Namen Gilbert bekannten Marianne Herzfeld, einer Schwester des Generalconsuls Stephan Herzfeld und des Wiener Hof- und Gerichtsadvocaten Dr. Eugen Herzfeld. Aus erster Ehe hatte Wagner ein Töchterlein Marie, das liebenswürdige Ebenbild ihrer Mutter, welches, wenn der Verfasser dieses Lexikons nicht irrt, sich dem Lebensberufe der Eltern gewidmet hat; aus zweiter Ehe entsprossen zwei Söhne Julius und Karl.

I. **Wagner's Rollenrepertoire.** Für Wagner's Künstlerruhm war sein früher Tod — im Alter von 32 Jahren — eigentlich ein Glück. Denn der Uebergang in ein anderes — älteres — Rollenfach wollte bei ihm nicht recht von Statten gehen, und unser Schauspieler würde ihn auch mit dem Erfolge, den er im Fache jugendlicher Helden und Liebhaber errungen, nie erreicht haben. Laube beklagte schwer die Schwierigkeiten, die sich ihm beim Rollentausche Wagner's darboten. Dagegen im Fache jugendlicher Helden stand derselbe einzig da; der Ruhm Maximilian Korn's konnte den seinen nicht schmälern, und von den Nachfolgern hat ihn bis heute trotz aller Reclame keiner erreicht, denn in seiner eigenartigen äußeren Erscheinung, in seiner körperlichen Schönheit stand Wagner eben einzig da. Das Repertoire seiner Rollen war darum ein beschränktes, aber gleichwohl noch immer ein reiches. Er spielte folgende Rollen: Hamlet, Uriel Acosta, Ferdinand in „Cabale und Liebe", Max Piccolomini, Egmont, Baron von Wallenfeld in Iffland's „Der Spieler", Georg Winegg in Freytag's „Valentine", Romeo, Percy, Cassio, König Johann, Tempelherr in Lessing's „Nathan der Weise", Tellheim, Franz und Weislingen in „Götz von Berlichingen", Beaumarchais in Goethe's „Clavigo", Graf Dunois in „Die Jungfrau von Orleans", Karl Moor, Don Carlos, Don Manuel, Jaromir in „Die Ahnfrau", Jason in „Medea", Ingomar in „Der Sohn der Wildniß", Othello, Macbeth, Friedrich von Homburg in Kleist's gleichnamigem Stücke, Schiller in Laube's „Die Karlsschüler", Lord Rochester in „Die Waise von Lowood", Werner in Gutzkow's „Herz und Welt", Hippolyt in Brachvogel's „Narciß", Posa, Doctor Robin, Wilhelm Tell, König Lear, Wallenstein, Tuman in Weilen's „Drahomira", Essex, Don Gutiere in Calderon's „Der Arzt seiner Ehre", Leander in Grillparzer's „Des Meeres und der Liebe Wellen", Brutus in „Brutus und Collatinus". In den vorbenannten Rollen habe ich Wagner spielen sehen, und in allen, mit Ausnahme der älteren, wie Lear, Wallenstein, Tell, die von Anderen wirklich besser dargestellt wurden, war er trefflich, er hat diese herrlichen Gebilde der classischen Dichter aller Zeiten in einer Art

gespielt, welche die Reminiscenzen der alten Schule mit allen Vorzügen der neuen künstlerisch, einheitlich zu verbinden verstand.

II. **Wagner's Charakteristik als Künstler.** Laube über denselben: „Wagner hat den warmen Drang der Jugend, die lebensvolle Kraft der Leidenschaft so warm, so lebensvoll, so leidenschaftlich darzustellen verstanden, daß wir uns gewöhnt hatten, die tragischen Liebhaber und Helden immer nur mit seinem Namen zu benennen, immer nur in seiner schönen Gestalt verkörpert zu sehen, immer nur mit seiner melodischen, aus den Tiefen der Brust aufsteigenden Stimme zu hören. Seine Erscheinung erhielt den Glauben wach an die mögliche Existenz jener dichterischen Gestalten, welche mit dem Alltagsleben nichts zu thun haben, welche das Haupt über den Wolken tragen, welche von Nektar und Ambrosia leben. Wagner's Pathos war nichts äußerlich Erlerntes, es war der Ausdruck und Ausbruch eines warmen Herzens, war der Ausdruck und Ausbruch einer überschwenglichen Begeisterung, welche in seinem Innern glühte. Sie brach hervor wie ein Lavastrom, wenn der Dichter Veranlassung bot, und riß die Zuhörer in einen Flammenkreis, der alle Bedenken irdischer Hindernisse verzehrte und uns in höhere Regionen emporriß. Das war die Signatur Joseph Wagner's: das Ideale glaubhaft zu machen. Die Gestalten Schiller's werden immer seltener auf der Bühne. Joseph Wagner war eine. Vielleicht weil er ein Wiener war und als solcher von Kindheit auf den Schwung Schiller's gläubig in sich aufgenommen. Denn in Wien hat sich stärker als irgendwo der Cultus Schiller's ausgebildet, weil das frühere österreichische Staatsprincip Alles streng daniederhielt, was in freier Geistesbewegung aufstreben wollte, und weil der Mensch um so ungestümer, um so rückhaltsloser ins Ideale springt, je härter und trockener die reale Wirklichkeit ihn einengt. Eine der schönsten Rollen Wagner's war der Hamlet. Wie er zu dieser in zahlreichen Nuancen ausgearbeiteten Rolle gekommen, war immer ein Räthsel. Der tieftragische Ton, welcher die Rolle durchbebte und sie zu einer tief ansprechenden Hamletrolle machte, zu einer Hamletrolle, derengleichen ich nie gesehen, das verwunderte uns nicht. Aber dieser Wechsel in den Stimmungen, gerade das, was ihm sonst fehlte, wie war ihm dieser zugekommen? Es ist Marr das Verdienst zugeschrieben worden. Schwerlich mit Recht, gewiß nicht mit vollem Rechte. Eine geheimnißvolle Freundin lebte zu jener Zeit neben Wagner in Leipzig, und dieser sagte man nach, daß sie von interessanter dramatischer Fähigkeit und daß sie ihm behilflich gewesen sei, die Hamletrolle so interessant auszuarbeiten. [Diese geheimnißvolle Freundin war eine Frau Beer, welche in der Folge, 1832, mit einem italienischen Sänger in Hannover erschien.] Wagner hat später diese Rolle in Wien, als ich (Laube) Director war, wohl dreißigmal gespielt, und jedesmal haben wir die Rolle besprochen und in Einzelheiten neu redigirt; ich weiß daher genau, ob sie eine blos „eingepaukte" oder ob sie eine verständnißvoll einstudirte Rolle war. Sie war das Letztere, sie war gesund aus seinem Verständnisse erwachsen. Ueberhaupt sind Diejenigen im Irrthum, welche ihn ob seiner wenig ausgiebigen Unterhaltung für einen bloßen Naturalisten hielten. Er war kein dialektischer Geist, aber er hatte den gesunden Geist des Talentes. Sein Talent ergriff immer sogleich den geistigen Mittelpunkt der Aufgabe und wußte auch ganz gut darüber Rechenschaft zu geben. Dabei wurde Wagner von Jahr zu Jahr reiner und edler in der Form. Er war gegen Ausgang der Fünfziger-Jahre der erste tragische Heldenliebhaber der deutschen Bühne. Große Schwierigkeit entstand für ihn, als die abscheidende Jugend den Uebergang in ein älteres Fach gebot. Die Leidenschaft der Jugend mag eintönig sein, man vergibt es ihr. Sie täuscht durch den Ungestüm der Liebenswürdigkeit über die Eintönigkeit. Aber was dem Jünglinge vergeben wird, das wird dem Manne nicht vergeben. Vom Manne verlangt man Zeichen des Charakters, Zeichen in der Mehrzahl, denn erst die Verbindung mehrerer Züge des menschlichens Wesens bringt das zuwege, was wir Charakteristik nennen, bei edleren Rollen. Wer nur einen Zug stark aufträgt, der gelangt nur zur Charge und sinkt wohl bis zur Caricatur, jedenfalls neigt er zum komischen Bereiche. Diese Charakteristik war nun für Wagner kaum erreichbar. Zu ihr sind die „Wendungen" nöthig, welche die ausgiebige Gangart des Vollblutrosses nicht zuläßt, zu ihr ist eine Bewegung des Geistes nöthig, welche ihm

versagt war. Sie war ihm nicht versagt für die Auffassung: er folgte einem Darsteller beweglichen Geistes mit Leichtigkeit, sie war ihm aber versagt für die eigene Ausführung... Als er nach seiner langen Krankheit wieder auftrat, war das wichtigste Organ, die Lunge, direct angegriffen von der Anstrengung, der Tod ergriff ihn sehr rasch. Sollen wir sagen wie die Griechen: die Götter haben ihn geliebt? Den Kuß poetischer Jugend hatten sie ihm auf die Stirn gedrückt in der Wiege, und als die Jugend vorüber war, nahmen sie ihn hinweg, um ihn zu bewahren vor den Hinfälligkeiten und Enttäuschungen des Alters, sollen wir so sagen? Warum nicht! Denn also umrahmen wir Wagner's Bild in unserem Gedächtnisse, das Bild idealer junger Leidenschaft, welche uns emporhebt über die kleinlichen niederdrückenden Hindernisse der menschlichen Creatur". So Laube, der übrigens in seiner „Geschichte des Burgtheaters von 1848—1867", das ist nämlich während seiner Leitung dieses Kunstinstitutes, öfter auf Wagner zu sprechen kommt und ihm in der „Neuen Freien Presse" (1870, Nr. 2092) im Feuilleton einen längeren Nachruf gewidmet hat, auf den wir als auf einen interessanten dramaturgischen Essay verweisen. Wir wollen auch, obgleich uns eine Menge Urtheile bedeutender Kritiker vorliegen, es bei diesem einen Laube's bewenden lassen, da er ja doch als Fachmann der competenteste ist und niemals Rücksichten zu nehmen pflegte, sondern von der Leber weg sprach, was er in der Sache dachte. Nur der Vollständigkeit wegen fügen wir noch hinzu, daß Wagner, wie er in den Heldenrollen heimisch, ebenso in Salonkleidung beengt sich fühlte. So stattlich er auf der Straße in seiner schwarzen Gewandung auch sich ausnahm, so unbeholfen fast erschien er in bürgerlicher Tracht auf der Bühne, und waren ihm solche Rollen, wenn sie ihm einmal zufallen mußten, in die Seele zuwider. Nur eine Rolle machte eine Ausnahme. Der Rochester in dem Birch-Pfeiffer'schen Stücke „Die Waise von Lowood". Freilich trägt dieser wilde Lord eigentlich den Harnisch unter dem modernen Rocke.

III. **Wagner als Mensch.** Die Eigenart, mit der Wagner im Leben auftrat, machte ihn ebenso interessant, als für Psychologen zum Gegenstande der Beobachtung. Man sprach viel über ihn, von dessen Bildnissen man im Gegensatze zu der Phrase: „zum Sprechen getroffen" sagen müßte: zum Schweigen getroffen. Und doch war es mit seiner Schweigsamkeit nicht so schlimm bestellt. In meinem Landhause zu Ober-St. Veit nächst Wien verlebte Wagner mit seiner Familie einen Sommer, und ich hatte Gelegenheit, zu erfahren, daß er beredt sein konnte, wenn er an den rechten Mann kam. Er brachte oft ganze Nachmittage rauchend und sprechend in meinem Arbeitszimmer zu, und wie gesagt, er sprach, wenn er an den rechten Mann kam. Der rechte Mann aber war ihm, wie Laube bemerkt, derjenige, welcher die theoretischen Fragen nicht blos theoretisch angriff, sondern welcher den Kern der Frage in die Hand nahm, welcher vom Mittelpunkte ausging. Dann folgte Wagner auch an alle Seiten der Peripherie. Wohl konnte er — und that es für gewöhnlich — Stunden, ja Tage, ohne einen Laut zu sprechen, verbringen; die Rauchwolken von Cigarren, die er leidenschaftlich und in Unzahl, und nicht eben eine zu leichte Sorte, consumirte, waren das Einzige, was seinem Munde entfuhr. Diese Wortkargheit bewahrte er seiner Familie, seinen besten Freunden gegenüber. Er sprach nichts, weil er nichts zu sagen hat, glaubten die meisten Menschen, und man mußte ihn sehr genau gekannt haben, um eines Besseren belehrt zu sein, um zu wissen, wie scharf er beobachtete, wie gründlich und eigenthümlich er über Alles, über Menschen, Kunst, Politik und sociales Leben dachte. Manches Mal, in seltenen Stunden der Vertraulichkeit, wenn man zufällig bei ihm an den rechten Drücker gekommen, öffnete er plötzlich den Mund und begann zu reden, und man hörte ihm dann erstaunt, ja erstarrt zu, als ob ein Marmorbild die festgeschlossenen Lippen plötzlich geöffnet hätte. Dann sah man, daß er reden könne, wenn er nur wollte. Aber gewöhnliches Alltagsgewäsch haßte er, es war, als ob er sich scheue, über die Lippen, die so beredt, so ergreifend den Gedanken der größten Dichter Worte geliehen, Alltägliches und Triviales gleiten zu lassen. Ein paar Züge aus dem Leben des Künstlers mögen sein Charakterbild vervollständigen. Wagner, wie schon bemerkt, rauchte viel und starke Cigarren. Seit Jahren bezog er seine Sorte, immer die gleiche, täglich in ein und derselben Trafik. Die Verkäuferin wußte die Sorte und die Anzahl Stücke, welche der „tägliche Kunde" erhielt, dadurch wurde ihm jede mündliche

Erörterung erspart, er trat ein, lächelte zum Gruß, steckte die schweigend übernommenen Havanah schweigend in das Etui, zahlte schweigend, lächelte wieder freundlich zum Abschiede und verließ schweigend, wie er gekommen, den Laden. Eines Morgens, als er, eine neue Rolle memorirend, mehr denn je in Gedanken versunken in die Trafik getreten war, freundlich gelächelt und einige Secunden gewartet hatte, wurden ihm noch immer nicht die Cigarren gegeben. Das Mädchen, welches ihn bereits dreimal vernehmlich gefragt: „Was steht zu Diensten?" sah ihn, da er keine Antwort gab, befremdet an. Endlich mochte es ihm doch zu lange gewährt haben, er blickte auf und — sah ein fremdes Gesicht; eine neue Verkäuferin war an die Stelle der früheren mit der Gepflogenheit des Kunden vertrauten getreten. Das war nahezu ein bedenklicher Moment für Wagner! Er mußte das ihm liebgewordene Schweigen brechen und sich zu einer Rede aufraffen. Endlich nach längerem Kampfe entschloß er sich zu den Worten: „Ich brauche täglich fünfzehn Stück Londres. Wollen Sie sich dies genau merken. Ich spreche nicht gern". Sprach's, ging und kam wieder durch Jahre, ohne eine Sylbe zu reden. — Wagner war Mitglied der heiteren Rittergesellschaft „Grüne Insel" in Wien, an deren Versammlungsabenden er fast nie zu fehlen pflegte und dann gewöhnlich neben dem Schreiber dieser Zeilen saß. Ob seiner Redseligkeit führte er den Ritternamen: Bertram der Redselige. Die Stimmung in der Gesellschaft war eine ungemein erregte. Erzählungen, Bonmots, Witze flogen hin und her, und der Inhalt dieser weingeborenen Schwänke war nicht immer ganz unverfänglich. Wer natürlich in diesem lebhaften Wort- und Witzgeplänkel durch sein beharrliches Schweigen glänzte, nur horchte, trank und das Feuer seiner Cigarre nie ausgehen ließ, war Wagner. Nun erhob sich Altmeister Castelli, der Prior der Gesellschaft, und gab ein Geschichtchen zum Besten, das bezüglich seines Inhaltes mit dem Gediegensten aus den an den Priapus gerichteten epigrammatischen Gedichten oder aus Sternberg's „Braunen Märchen" kühn rivalisiren konnte und alles bisher Erzählte weit übertraf. Wagner, stets Aesthetiker, war von dem Inhalte so betroffen, daß er, wie andere Leute vor Erstaunen sprachlos werden, zu reden begann und ausrief: „Ah! nun sag ich schon gar nichts mehr!" Alle sind über diesen Redefluß frappirt, und wie aus einem Munde tönt's: „Aber Sie haben ja überhaupt den ganzen Abend nichts gesprochen!" In eine darauf folgende Lachsalve stimmte Wagner selbst aufs herzlichste mit ein, ohne jedoch weiter ein Wort zu sprechen. Und so war Schweigen — mit Ausnahme der Zeit, wenn er auf der Bühne seine herrlichen Rollen mit einem Feuer ohne Gleichen und dem Souffleur Ruhe lassend, denn er lernte seine Rollen mit eisernem Fleiße, spielte — sein eigentliches Leben. Noch ein Capitel, wollte man darüber berichten, würde ganze Seiten füllen: das Capitel „Wagner und die Frauen"; aber nicht etwa, daß er dem schönen Geschlechte nachstellte, nichts weniger als dies, sondern das schöne Geschlecht versetzte ihn in einen beständigen Belagerungszustand. Er war der ausgesprochene Liebling der Frauen, und Legion die Zahl der Briefe von Frauen und Mädchen an den Künstler. Das Ergötzlichste dabei war aber die Rolle, welche in dieser heiklen Angelegenheit seine erste Frau spielte. Denn sobald er ein Stelldichein erhielt, redete sie ihm förmlich zu, sich zu demselben einzufinden, und fragte ihn dann nach und nach über den Erfolg aus. Einmal wies er dabei auf eine Stelle seines herrlichen schwarzen geringelten Haares, an der deutlich der Ausschnitt einer mächtigen Locke erkennbar war. Ginge es nach Recht und Billigkeit, herrschte noch Dankbarkeit in der Welt, den Künstler Wagner hätten, wie einst zu Mainz den Sänger Frauenlob, die Frauen zu Grabe tragen müssen, denn er war ihr Liebling, ihr Abgott. Seinem Andenken — er war mir ein lieber warmer Freund, der mir auch über den Jammer seines Daseins Vieles vertraute — widme ich diesen Essay. Die mit ihm verlebte Sommerfrische in Ober-St. Veit bleibt mir unvergeßlich.

IV. **Porträts und Chargen Joseph Wagner's. Porträts.** 1) Unterschrift: „Joseph Wagner". Lithographie (4°.), ohne Angabe des Zeichners und Lithographen [auch im Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper in Berlin. Wagner in jungen Jahren]. — 2) Unterschrift: „Joseph Wagner in der Rolle des Marquis Posa". Daneben das Facsimile seines Namenszuges. Dauthage (lith.) 1858, gedr. bei Jos. Stoufs in Wien (Fol.). — 3) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „J. Wagner". Krie-

huber (lith.) 1835, Wien bei L. T. Neumann (Fol.). — 4) Unterschrift: „Joseph Wagner als Churfürst Friedrich III." in G. zu Puttlitz's Schauspiel: „Das Testament des großen Churfürsten". Dauthage (lith.) 1858, gedr. bei Jos. Stoufs (Wien, Fol.). — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges und der Zeilen: „Haben diese Knochen nicht mehr zu unterhalten gekostet, als daß man Kegel mit ihnen spielt? Meine thun mir weh, wenn ich dran denke" Hamlet. Kriehuber (lith.) 1838 (Fol.). Nur die Bildnisse 3 und 5 von Kriehuber sind sehr ähnlich, selbst letzteres als Costumbild in der Rolle des Hamlet; dagegen sind Dauthage's Bilder nur hübsch lithographirte Costumbilder, deren Aehnlichkeit mit dem Künstler eine sehr geringe ist. — 6) Im Tagebuch des „Kikeriki" 12. Heft, 1870, Holzschnitt nach Zeichnung von St(ur) (4°.), ziemlich ähnlich. — 7) Ueberschrift: „Joseph Wagner, k. k. Hofschauspieler". Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in von Waldheim's „Illustrirter Zeitung". — 8) Ueberschrift: „Hofschauspieler Joseph Wagner in der Rolle des Hamlet". Unterschrift: „Sein oder Nichtsein? — das ist die Frage." Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im Wiener Blatte „Der Zeitgeist" 1870, Nr. 17 [ähnliches Costumbild in ganzer Figur]. — **Chargen und Caricaturen.** 9) Ueberschrift: „Joseph Wagner". Klič 1869 (del.), Joh. Tomasich (sc.) im Witzblatt „Der Floh" 7. November 1869, Nr 45 [eine geistvolle Charge]. — 10) Ein Umriß, der nichts weiter als Haare zeigt; doch auf den ersten Blick Wagner errathen läßt, im Wiener Witzblatt „Kikeriki" 1864, Nr. 4 — 11) Sechs Chargen Wagner's im „Kikeriki": a) Wagner am Morgen, wenn man die geputzten Stiefel betrachtet. b) Bei Betrachtung des Wetters, es mag schön sein, regnerisch oder windig. c) Wenn die Köchin fragt, was sie heute kochen soll? d) Nach dem Speisen, bei Ueberreichung der Rechnung. e) Wenn Einem der Theaterdiener die Gage bringt. f) Wenn man 36 000 fl. gewonnen hat. Mit einem Wort, nie ohne Schmerz, Wehmuth und Melancholie! [sehr witzig und trotz der Zerrbilder doch sehr ähnlich]. — 12) Holzschnitt im „Kikeriki" 1864, Nr. 6: „Joseph Wagner" [auf der Straße die Cigarre rauchend, auf der Bühne als Hamlet] — 13) Die Bildniß- und Caricaturensammlung der „Ritter von der grünen Insel" enthält eine treffliche Charge Wagner's, unterschrieben: „Ritter Bertram", welches sein Inselname war, gezeichnet von Maler Swoboda. Von diesem Bilde sind auch Photographien im Cabinetformate vorhanden, welche Maler Cramolini angefertigt, doch sind sie sehr selten.

V. **Quellen zur Wagner-Biographie.** Album des königlichen Schauspiels und der königlichen Oper zu Berlin. Unter der Leitung von August Wilhelm Iffland, Karl Grafen von Brühl, Wilhelm Grafen von Redern und Karl Theodor von Küstner für die Zeit von 1796 bis 1851 (Berlin 1858, Gust. Schauer, 4°.) S. 121. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1870, Nr. 135, im Feuilleton: „Wiener Briefe". — Coulissen-Geheimnisse aus der Künstlerwelt. Vom Verfasser der „Dunklen Geschichten aus Oesterreich" und der „Hof- und Adelsgeschichten" (Wien 1869, Waldheim, gr. 8°.) S. 137: „Die drei Schauspieler und die Kindesmörderin" [eine Episode aus Wagner's Leben. Die drei Schauspieler waren: Joseph Wagner, Franz Treumann [Bd. XLVII, S. 178] und Thome [Bd. XLIV, S. 236]. — Expreß (Wiener Localblatt) 1870, Nr. 42, im Feuilleton: „Theater-Revue". — Morgenpost (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 156, im Feuilleton: „Joseph Wagner". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1870, Nr. 136: „Joseph Wagner". — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 135: „Joseph Wagner"; Nr. 136, im Feuilleton: „Joseph Wagner's Ende" — Neue Freie Presse, (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 2092, im Feuilleton: „Joseph Wagner an Heinrich Laube". — Theater-Figaro (Wiener Theaterblatt) 1870, Nr. 23. — Tagespresse (Wiener polit. Blatt) 1870, Nr. 135: „Joseph Wagner"; Nr. 137 im Feuilleton. — Das Vaterland (Wiener Parteiblatt) 1870, Nr. 160, im Feuilleton: „Joseph Wagner". — Zellner's Blätter für Theater u. s. w. (Wien, kl. Fol.) 1870, Nr. 43 [nach diesen am 15. Mai 1819 in Wien geboren]. — Zwischenact (Wiener Theaterblatt, kl. Fol.) 1870, Nr. 132: „Nekrolog" [nach diesem am 15. März 1818 geboren.

VI. **Joseph Wagner's Familie.** Wie schon bemerkt, trat Joseph Wagner's Vater, der Anfangs der Dreißiger-Jahre als Billeteur

und Rollencopist am Theater an der Wien in Verwendung stand, später in eine bessere Bedienstung bei der Nordbahn über. Er hatte vier Kinder: Joseph, Karl, Franz und Therese. Ueber Joseph gibt die vorstehende Lebensskizze ausführliche Nachricht. — Karl (geb. 1819, gest. 7. Juni 1866), zunächst auch dem Theater sich widmend, wurde von Director Carl für kleinere Rollen engagirt und dann von Gämmerler und Nestroy dem Volkssänger J. B. Moser [Bd. XIV, S. 146] empfohlen, der ihn in seine Gesellschaft als Komiker aufnahm. Aus dieser kam er zu anderen Volkssängergesellschaften. Doch kehrte er in den Fünfziger-Jahren wieder zur Bühne zurück und spielte in Oedenburg, Stadt Steyer und anderen Orten, bis ihn Nestroy, als derselbe Director des Carl-Theaters wurde, in sein Engagement nahm. Durch Cabalen, wie man sagte, von den Brettern vertrieben, kehrte er zum Brettel (Volkssängerthum) zurück und gehörte ihm von nun ab bis zu seinem Tode an. Seine Leidenschaft war das Charakterfach; auf dem Brettel aber agirte er mit Vorliebe Wahnsinnige in eigens für ihn geschriebenen Intermezzos. Er endete auch im Wahnsinn — im delirium tremens — erst 47 Jahre alt. Er hinterließ eine Tochter, Rosa, welche anfangs unter Director Hofmann beim Ballet in der Josephstadt in Engagement stand und dann als Schauspielerin zu Nestroy kam. Später soll sie an einen Nationalbankbeamten sich verheiratet haben. [Fremden-Blatt. Von Gust. Heine, 12. April 1883.] — Franz, der dritte Bruder Josephs (geb. 1823), Tenorist, wurde auch Volkssänger. Später wirkte er als Mitglied der Singspielhalle Varry [siehe Anton Loger Bd. XV, S. 438] und starb in den Siebenziger-Jahren. — Joseph Wagner's einzige Schwester Therese (geb. 1822), eine gute Schauspielerin, heiratete den Schauspieler Kleemann, mit dem sie unter Frau Megerle Anfangs der Fünfziger-Jahre in der Josephstadt spielte. Therese ist auch bereits gestorben.

25. **Wagner**, Joseph (Zeichner und Topograph, geb. zu Lettowitz in Mähren am 12. Februar 1803, gest. in Klagenfurt am 7. November 1861). Nachdem er die Vorstudien in seiner mährischen Heimat beendet hatte, widmete er sich auf der Wiener Universität den Rechtswissenschaften. Aber bald übernahm er den Posten eines Hofmeisters in der Familie des Grafen Hoyos, in welcher er Gelegenheit fand, im Zeichnen und Malen, welche Künste in der Folge zum Theile sein Lebensberuf wurden, sich auszubilden. Ende der Dreißiger-Jahre gab er seine Erzieherstelle auf und zog nach dem Lavantthale, wo er im Hause des kunstliebenden Herrn von Rosthorn zu Wolfsberg, dann in dessen Schlosse Wiesenau sein Unterkommen erhielt, später aber in ersterem Orte privatisirte. Die Bewegungsjahre 1848 und 1849 rissen auch ihn mit fort, jedoch nicht auf den ungesetzlichen Bahnen der Revolte, sondern indem er die Sache der Ordnung in Wort und Schrift vertrat, was ihm von der Gegenpartei bitter vergolten wurde. Im September 1849 fand er eine Anstellung im Telegraphenamte zu Salzburg, dann im Centrale zu Wien. Von dort kam er am 1. Juli 1859 als Obertelegraphist und Vorsteher an das k. k. Telegraphenamt zu Klagenfurt, wo er schon nach dritthalbjähriger Thätigkeit im Alter von 58 Jahren starb. Bereits während seines ersten Aufenthaltes im Lavantthale hatte er den Gedanken gefaßt, Bilder aus dieser schönen an landschaftlichen Reizen so reichen Gegend mit erläuterndem Texte herauszugeben. Er zeichnete dann auch die interessantesten Ansichten von Städten, Märkten, Gewerkschaften, Schlössern und Ruinen des Thales auf 30 Blättern, welche er in Wien lithographiren ließ. Aber der Text, den Professor Karlmann Tangl [Bd. XLIII, S. 50] dazu lieferte, gelangte aus Mangel an Mitteln nicht zum Druck. Obwohl nun das Unternehmen nicht den erwünschten Erfolg hatte, wurde er dadurch doch nicht entmuthigt und begann

1836 die Herausgabe der „Ansichten aus Kärnthen", welches Werk in 25 Heften 100 Blätter enthält, und da verschiedene Kräfte opferwillig mitwirkten, von glücklichem Erfolge begleitet war; ebenso die zweite von ihm unternommene Ausgabe in kleinerem Formate, mit etwas verändertem Texte, die unter dem Titel „Album von Kärnthen" erschien. Außer diesen Hauptarbeiten veröffentlichte Wagner noch Folgendes: „Das Herzogthum Kärnthen, geographisch und historisch dargestellt nach allen seinen Beziehungen und Merkwürdigkeiten. Mit besonderer Berücksichtigung für alle Freunde der Geschichte, der Landes- und Völkerkunde u. s. w." (Wien 1847, Pichler); — „Klagenfurt und seine Umgebungen" (Klagenfurt 1849, Leon); — „Das Lavantthal in Kärnthen, historisch und malerisch dargestellt" (Klagenfurt 1849); — „Das Möllthal und der Grossglockner" (Klagenfurt 1856) und in Gemeinschaft mit Dr. V. Hartmann: „Der Führer durch Kärnthen. Ein Reisehandbuch für alle Freunde der Alpenwelt, der Sage und Geschichte, des Volkslebens u. s. w. Nebst (lith. und col.) Reise- und Gebirgskarte in Folio" (Klagenfurt 1861). Kleinere literarische Arbeiten seiner Feder brachten die Klagenfurter Zeitschrift „Carinthia", der „Klagenfurter Schreibkalender" und verschiedene Wiener Journale. Bei dem oberwähnten Werke: „Das Herzogthum Kärnthen, geographisch-statistisch dargestellt" ward Wagner von Anderen durch Mittheilungen unterstützt, so rührt die geognostische Beschreibung Kärnthens von Franz Edlen von Rosthorn [Bd. XXVII, S. 87, Nr. 1] her; die angefügte Karte ist im verkleinerten Maßstabe nach der Generalstabskarte verfertigt und bisher die beste, die über Kärnthen erschien.

Hermann (Heinrich). Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8°.) Bd. III, 3. Heft: „Culturgeschichte Kärnthens" von S. 1790—1857 (1859). S. 194 und 195. — Oesterreichische Blätter für Literatur, Kunst, Geschichte, Geographie u. s. w. Redigirt von Doctor A. Adolph Schmidl (Wien, 4°.) IV. Jahrg., 1847 Nr. 188 und 189: „Neuestes aus und über Kärnthen".

26. **Wagner**, Joseph (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Wien 1. October 1740, gest. daselbst 6. Jänner 1809). Er trat 1756 in den Jesuitenorden ein, in welchem er nach abgelegten Gelübden die theologischen Studien beendete, aus denen er an der Wiener Hochschule die Doctorwürde erlangte. Nun übertrugen ihm seine Stiftsoberen die gottesdienstlichen Verrichtungen in der akademischen Kirche, und nach Aufhebung seines Ordens wirkte er mehrere Jahre als Domprediger bei St. Stephan. Auf theologischem, vornehmlich homiletischem Gebiete schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „*Conciones practicae*". Tomi duo (Augsburg 1784 [Schwaiger in Preßburg] 8°.); — „Gebot der Enthaltung von Fleischspeisen am Freitag und Samstag und anderen von der Kirche festgesetzten Tagen. Ein Gespräch" (Wien 1797); — „Betrachtungen über das Leiden unseres göttlichen Erlösers auf jeden Tag in den Fasten" (Wien 1802, 8°.); — „Betrachtungen und andere Andachtsübungen für die Feste und Octaven der Ankunft des göttlichen Geistes und des heiligen Altarsacraments" (Wien 1803, 8°.); — „Betrachtungen und andere Andachtsübungen für die Feste und Octaven der Auferstehung und Himmelfahrt Christi" (Wien 1805, 8°.). Auch sind von ihm gedruckt vorhanden drei Lobreden — sogenannte Panegyrien — welche er zu Wien 1773 auf den h. Johannes Nepomuk, 1781 auf den h. Kilian und 1782 auf den h. Bonifa-

cius gehalten; ebenso drei im Dome zu St. Stephan an den Jahrestagen der allgemeinen Insurrection 1799, 1801 und 1803 gehaltene Festreden, welche Stoeger im unten bezeichneten Werke als „Singulare prudentiae suae monumentum“ bezeichnet.

Stoeger (*Joh. Nep.*) Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae Ratisbonae 1856, schm 4°) p. 383.

27. **Wagner**, Joseph Maria (Sprachforscher, vornehmlich Germanist, geb. in Wien am 1. December 1838, gest. daselbst am 3. Mai 1879). Von 1843 bis 1848 besuchte er die deutschen, dann bis 1854 die lateinischen Schulen der Piaristen in der Josephstadt zu Wien; auch erhielt er in der Musikschule von August Leitermaier Unterricht im Gesang, im Violin- und Clavierspiel; aber der eigentlichen Kunstmusik konnte er nie ein Interesse abgewinnen, ein um so größeres den uralten Melodien zu den lateinischen Kirchenhymnen, welche damals blos mit Orgelbegleitung von den Lateinschülern gesungen wurden, und dem Volksliede, für welches sein Empfinden vornehmlich durch seine Mutter, die ein und das andere bei ihrer Arbeit zu singen pflegte, geweckt ward. Früh regte sich in ihm die Liebe zu Büchern, und noch ein Knabe, legte er mit seiner einzigen Schwester eine kleine Büchersammlung an. Kaum vierzehn Jahre alt, beklagte er den Tod seines Vaters. Er kam unter die Obhut seines Vormundes, den er auch bald zum Stiefvater erhielt, und nun ging im Lebensplane des Jünglings, der sich der gelehrten Laufbahn zu widmen entschlossen hatte, eine große Veränderung vor. Nur mit Mühe gelang es, den Vormund zu überreden, daß er den Stiefsohn noch die sechste Lateinschule besuchen ließ. Dann wurde Wagner Lehrling in einer Buchhandlung und hoffte, als solcher seine alten literarischen Neigungen fortsetzen zu können; doch bald gewahrte er zu seinem Verdrusse, daß dem nicht so sei, und nach schwerem Kampfe und gegen den Willen des Stiefvaters, trat er, 18 Jahre alt, in den Registratursdienst bei dem k. k. Finanzministerium ein. Daselbst konnte er zwar seine bisher erworbenen Kenntnisse in der Literatur und Sprachforschung nichts weniger denn verwerthen, aber bei dem sonst nicht angestrengten Dienste fand er noch immer Zeit genug, sich in seinen Studien fortzubilden. Zwölf Jahre war er in diesem Amtsverhältnisse geblieben, als er 1868 in der Bibliothek desselben Ministeriums Verwendung erhielt. In diesem Dienste rückte er wohl zum Kanzleiofficial vor, aber die Mittheilung der verschiedenen Nekrologe, daß er auch zum Bibliothekar befördert worden sei, finden wir nicht correct, da, so viel uns bekannt, er stets im Stande des Kanzleipersonals der Registratur des Finanzministeriums geführt wurde und der Bibliothek nur zugetheilt war. In dieser Beschäftigung ward Wagner, der in den letzten Jhren immer stark kränkelte, im Alter von 41 Jahren vom Tode ereilt. Wie schon bemerkt, nahmen ihn vor Allem sprachliche und culturhistorische Studien bleibend in Anspruch. In ersteren war es auch vornehmlich die Gaunersprache, das sogenannte Jenisch, dessen buntscheckige, geheimnißvolle, zuweilen kühn gebildete, zuweilen possirliche Wörter und Wortformen in frühester Zeit ihn besonders ergötzten, und da sein vertrauter Jugendfreund, der nachmalige Klosterneuburger Chorherr Gustav Sebald mit ihm dieser Liebhaberei huldigte, geschah es, daß sich Beide dieser Sprache

bedienten, um sich manche Heimlichkeit mündlich und schriftlich mitzutheilen, welche ihren Kameraden verborgen bleiben sollte. Was aber anfänglich als Spielerei betrieben wurde, sah er in der Folge mit ganz anderen Augen an, als er das große von dem Institut Royal de France mit einem Preise gekrönte Werk von A. F. Pott „Die Zigeuner in Europa und Asien" in die Hand bekam und auf S. 1—43 des zweiten Bandes die geistvolle Charakteristik der Gaunersprachen kennen lernte. Die Erkenntniß, daß auch diesem Gegenstande eine wissenschaftliche Seite abzugewinnen sei, spornte ihn nur noch mehr zu weiterer Forschung auf diesem Gebiete, deren Ergebnisse er später auch durch den Druck veröffentlichte. Neben dieser sprachlichen Forschung war es noch das Volkslied, welches Wagner's Aufmerksamkeit auf sich zog. Um aber diesen Arbeiten mit Erfolg obliegen zu können, erwies sich der Besuch von Bibliotheken als unerläßlich; da war es denn zunächst die Bibliothek des Klosterneuburger Stiftes — in demselben hatte sein Freund Sebald das Ziel seines Lebensberufes gefunden — in welcher er von 1858—1863 nach alten Handschriften forschte, die er sorgfältig copirte, und dann die Wiener Hofbibliothek, wo sich ihm eine Fülle von paläographischen, sprachlichen und literarisch-historischen Schätzen erschloß, über welche uns seine zahlreichen Aufsätze in gelehrten Zeitschriften manchen interessanten Aufschluß geben. Seine Volksliederforschung gewann aber eine bestimmte Richtung, als er im April 1859 von dem Leipziger Antiquar Köhler aus der Volksliedersammlung des Germanisten von der Hagen zwei Quartbände, etwa 500 Blätter stark, erwarb, welche den Titel führten: „Altdeutsche Volkslieder aus gleichzeitigen Schriften und dem Leben, gesammelt von Julius Max Schottky". Wie es ja bekannt ist, arbeitete Schottky [Bd. XXXI, S. 251] gemeinschaftlich mit Tschischka [Band XLVIII, S. 52] auf diesem Gebiete. Nun hatte er in der Vorrede zu seinen Volksliedern eine Sammlung älterer österreichischer Volksgesänge in Aussicht gestellt, und die obigen zwei Bände enthielten eben jene Volkslieder, welche zu veröffentlichen er selbst nicht mehr in die Lage kam. In Folge dieser Sammlung und seiner durch sie veranlaßten Forschungen auf der Wiener Hofbibliothek trat aber Wagner mit noch anderen Forschern auf demselben Gebiete, wie Hoffmann von Fallersleben, Weller, von Liliencron, Wackernagel, in literarische Verbindung, auch mit dem berühmten Germanisten Franz Pfeiffer [Bd. XXII, S. 169] und dem nicht minder denkwürdigen Wirthe in St. Margarethen Franz Haydinger [Bd. VIII, S. 107] in unmittelbaren persönlichen Verkehr, und Beide, jeder in seiner Weise, förderten ihn wesentlich in seinen Arbeiten. Mit Hoffmann von Fallersleben aber unterhielt er den lebhaftesten brieflichen Verkehr, in welchen zum Theile auch ich mit einbezogen wurde, denn bei der Bereitwilligkeit, mit welcher er dem berühmten deutschen Sprachforscher zu Diensten war, wendete sich dieser in allen seinen literarischen Nöthen, in welchen er durch Wagner Abhilfe erwartete, an denselben und manchmal auch an mich, wodurch ich denn mit unserem Germanisten in Briefwechsel verflochten wurde, der, vom April 1859 bis August 1878 geführt, an die zwei Dutzend Briefe umfaßt, welche manches Interessante enthalten. Als Franz Pfeiffer 1868

starb, unterzog sich Wagner, der dem Schwererkrankten bereits seit einem Jahre hilfreich zur Seite gestanden, der Vollendung des XIII. Bandes der „Germania“, gleichzeitig nahm er sich des durch Pfeiffer's Hinscheiden verwaisten Laßberg'schen Briefwechsels an, der auch im Druck erschien. Nach Hoffmann's von Fallersleben (am 19. Jänner 1874 erfolgtem) Tode, der ihm bei dem innigen freundschaftlichen Verkehre, welcher zwischen Beiden bestand, sehr nahe ging, gab er noch die achte Ausgabe der Gedichte Hoffmann's (Berlin 1874, Lipperheide, später Grote) heraus. Auch begann er 1874 selbst die Herausgabe des „Archivs für Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung“, worin ihn Fachgelehrte und Literaturfreunde unterstützten, aber mißliche Verhältnisse der Verleger vereitelten die Fortsetzung des Werkes, so daß der erste Band desselben auch der letzte blieb. Die Drucklegung seines Nachlasses, der vornehmlich in der Ausgabe seines „Liber vagatorum“, woran er Jahre hindurch gearbeitet, bestehen sollte, wurde wohl in Aussicht gestellt, scheint sich jedoch, da bereits sechs Jahre seit seinem Tode vorüber sind, nicht zu verwirklichen. Auch bemerken wir, daß er in seinen Mußestunden die an großen bibliographischen Seltenheiten reiche Bibliothek Franz Haydinger's in 10.615 Nummern beschrieb, und zwar in der Zeit vom April 1863 bis September 1864. Eine Uebersicht sämmtlicher Arbeiten Wagner's folgt nach Strobl's ungemein fleißiger, nur leider in ganz unbibliographischer Orthographie schwer benützbarer Zusammenstellung. Joseph Maria Wagner war zweimal vermält. Aus erster Ehe überlebten ihn zwei Töchter. Seine sterblichen Ueberreste wurden auf dem Friedhofe zu Hütteldorf nächst Wien beigesetzt.

Uebersicht der im Druck veröffentlichten Arbeiten von Joseph Maria Wagner. a) Selbständig erschienene: „Prinz Eugenius, der edle ritter, in den kriegs- und siegesliedern seiner Zeit. Herausgegeben von Franz Haydinger“ (Wien 1863); — „Hoffmann von Fallersleben 1818—1868. Fünfzig Jahre seines dichterischen und gelehrten Wirkens bibliographisch dargestellt“ (Wien 1869, Karl Gerold, 8°.); — „Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Achte Auflage mit dem Bildniß des Dichters im Stahlstich“ (Berlin 1874, Lipperheide). **b) In gelehrten Zeitschriften, und zwar:** im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“, Organ des germanischen Museums: **1859**: „Zur Geschichte der Bilderräthsel“ [Sp. 170 u. f.]; — „Satirischer Holzschnitt auf die Erfindung des Schießpulvers“ [Sp. 333 u. f., vergleiche „Neue Münchener Zeitung“ 1859, Nr. 249]. — **1860**: „Gengenbach“ [Sp. 5 u. f.]; — „Bruchstücke des Willehalm von Orange von Wolfram von Eichenbach“ [Sp. 118 u. f.]; — „Lebensbedarf im XV. Jahrhundert“ [später durch Jos. Zahn noch einmal veröffentlicht in derselben Zeitschrift 1868, Sp. 199 u. f.]; — „Anzeige von Hoffmann's von Fallersleben Gesellschaftsliedern“ [Sp. 338 u. f.] — **1861**: „Zur maccaronischen Poesie“ [Sp. 86]; „Anzeige von Hoffmann's von Fallersleben Findlingen“ [Sp. 131 u. f.]; — „Mittheilungen aus und über Klosterneuburger Handschriften“ [Sp. 192 u. f., 232 u. f., 269 u. f. und Fortsetzung im Jahrgange 1862, Sp. 191 u. f., 232 u. f.]. — **1862**: „Segens- und Beschwörungsformeln“ [Sp. 234 u. f.]. — **1863**: „Die Chronik von Weißenhorn“ [Sp. 14 u. f.]; — „Zum Hildebrandsliede“ [Sp. 439 u. f.]. — **1864**: „Noch einmal Fischart“ [Sp. 136]; — „Melchior Klesel“ [Sp. 176]. Im „Neuen Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekswissenschaft“ von Julius Petzhold **1861**: „Die Literatur der Gauner- und Geheimsprachen seit 1700. Ein bibliographischer Versuch“ [S. 81 u. f.; 114 u. f.; 147 u. f.; 177 u. f.; ein Sonderabdruck dieses Artikels erschien in Dresden 1861, G. Schönfeld's Buchhandlung, 8°., 30 S.]. — **1862**: „Nachträge zur Literatur der Gauner- und Geheimsprachen“ [S. 131 u. f. und ein zweiter

Nachtrag 1863, S. 69 u. f.]. — 1864: „Beitrag zur Lessingbibliographie" [S. 139 u. f.]. — 1870: „Hoffmann von Fallersleben. Nachtrag zur Bibliographie" [auch in 24 Exemplaren besonders abgedruckt, Dresden 1870, G. Schönfeld, 8°.]. — 1872: „Johann Christoph Gottsched's Bibliothek" [S. 200 u. f.; 223 u. f.; auch besonders abgedruckt Dresden 1872, J. Päßler, 8°.). Im „Archiv für Geschichte der deutschen Sprache und Dichtung". Im Vereine mit Fachgelehrten und Literaturfreunden herausgegeben von J. M. Wagner (Wien 1874, Kubasta und Voigt), es ist das die von Wagner begonnene, aber mit dem ersten Bande endende Zeitschrift „Die Faulschelmzunft der zwölf Pfaffenknecht" [S. 71 u. f.]; — „Ueber Lessing's Entdeckung einer altdeutschen Messiade in Klosterneuburg" [S. 82 u. f.]; — „Waidsprüche und Jägerschreie" [S. 133 u. f.]; — „Um Städte werben" [S. 160]; — „Zur Geschichte des deutschen Hexameters" [S. 221]; — „Eine Anregung F. A. Ebert's" S. 329 u. f.]; — „Von den neun Eseln" [S. 326 u. f.] Im „Archiv für neuere Sprachen und Literaturen", herausgegeben von L. Herrig Bd. XXXIII: „Rothwelsche Studien, anknüpfend an das deutsche Gaunerthum, von F. Ch. B. Ave-Lallemant" [S. 197—246]. In „Fundlinge. Zur Geschichte deutscher Sprache und Dichtung". Herausgegeben von Heinrich Hoffmann von Fallersleben (Leipzig 1860) im I. Band: „Eine vergessene Ode von Hölty" [S. 398 u. f.]; — „Alte Sprüche" [S. 434 u. f.] In der „Illustrirten Frauenzeitung" Berlin bei Franz Lipperheide, 1. Jahrg. (1874): „Hoffmann von Fallersleben mit dem Bildniß des Dichters und zwei Ansichten" [S. 75 u. f.]. In der „Germania Vierteljahrsschrift für deutsche Alterthumskunde". Herausgegeben von Franz Pfeiffer (Wien, Karl Gerold, 8°.); Bd. V (1860): „Bruchstück einer lateinisch-althochdeutschen Logik" [S. 288 u. f.]; — Bd. VI (1861): „Sante Margarethen Marter" [S. 376 u. f.]; — Bd. VIII (1863): „Bruder Berthold und Albertus Magnus" [S. 103 u. f.]. In derselben, neue Folge, Bd. I. (XIII.): „X für U" [S. 270]; — „Unjaelde" [S. 348], außerdem in den erwähnten Bänden kleinere Anzeigen über Schriften von Hoffmann von Fallersleben, Reinh. Bechstein, A. Peter und H. Reidt. In „Die deutschen Mundarten. Vierteljahrschrift für Dichtung, Forschung und Kritik". Herausgegeben von G. K. Fromman (Nördlingen). Bd. V (1858): „Volkslieder, Kinderreime, Sprüche und Räthsel aus Niederösterreich" [S. 309 u. f. und Fortsetzung im VI. Bande (1859) S. 110 u. f.]; — Bd. VI (1859): „Zur Literatur der deutschen Mundarten Oesterreichs" [S. 380 u. f.] und kürzere Mittheilungen [S. 83, 85, 86, 372, 529] In „Deutsches Museum". Herausgegeben von Robert Prutz. 1862: „Deutsche Volkslieder aus Oesterreich" [S. 736 u. f., S. 799 u. f.]. Im „Serapeum". Herausgegeben von Dr. Robert Naumann (Leipzig, Weigel) 1861: „Hans Rosenplut" [S. 62]; — „Die erste deutsche Synonymik" [S. 113 u. f.]; — „Thomas Ansbelm von Baden" [S. 115 u. f., S. 129 u. f.]; — 1862: „Mittheilungen zur Geschichte der Buchdruckereien des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts" [S. 41 u. f.]; — „Anfrage und Bitte (liber vagatorum betreffend) [S. 64]; — „Das ratbüchlein" [S. 88 u. f.]. — „Anzeige von The book of vagabonds and beggars. Edited by Martin Luther 1528 now first translated into english... by John Camden Hotten. London 1860" [S. 103 u. f.]; — „Liber vagatorum" [S. 113 u. f.]; — „Jacob Cammerlander" [S. 117 u. f.]; — „Ulrich Hacn" [S. 139]; — „Zur astrologischen Literatur" [S. 139 u. f.]; — „Französischer Cisiojanus des sechzehnten Jahrhunderts" [S. 297 u. f.]. — „Zur Literatur der Bilderräthsel" [S. 318 u. f.]; — „Zur Literatur des deutschen Volksliedes" [S. 331]; — „Gengenbach's Todtenfresser" [S. 332]. — 1863: „Zur Literatur des katholischen Kirchenliedes" [S. 41 u. f.] — 1864: „Oesterreichische Dichter des sechzehnten Jahrhunderts" [S. 273 u. f., 289 u. f., 305 u. f., 321 u. f.; Nachträge dazu 1865, S. 121 u. f. im Sonderabdruck von 20 Exemplaren (Leipzig 1864, J. O. Weigel 8°, 56 S.] — 1865: „Neue Bibliographien von Emil Weller" [S. 129 u. f.]: — „Wolfgang Schmölzel" [S. 365]. — 1866: „Alte Dramen" [S. 319 u. f.]; — „Leonhard Engelhart" [S. 334 u. f.]. — 1868: „Franz Pfeiffer" [Intelligenzblatt S. 185 u. f.]. In der „Zeitschrift für deutsches Alterthum". Herausgegeben von Moriz Haupt (Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung). Neue Folge III. (XV.).

„Predigtentwürfe“ [S. 339 u. f.]; — Nachtrag dazu in IV. (XVI) [S. 466]; — IV. (XVI.) „Lügenmärchen“ [S. 437 u. f.]. In der „Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Literatur unter Mitwirkung von Karl Müllenhof und Wilhelm Scherer“. Herausgegeben von Elias Steinmeyer. VII. (XIX.) „Zur Tischzucht“ [S. 210]; — „Vogelweide“ [S. 239]; — IX. (XXI.) „Zu Abraham a St. Clara“ [S. 279 u. f.] Seines Kataloges der Haidinger'schen Bibliothek und seiner Materialien zu „Liber vagatorum“, welche seinen Nachlaß bildeten, wurde in der Biographie bereits erwähnt. Wagner hinterließ auch eine Bibliothek, 916 Nummern stark, deren Katalog zugleich mit denen der Bibliotheken des Grafen J. B. Fuchs zu Puchheim und des Grafen Leopold von Königsacker-Neuhaus in Wien bei Hugo Hoffmann 1879 in Druck gelegt wurde. Die Auction aller drei Bibliotheken fand unter Leitung des b. Bücherschätzmeisters A. Einsle am 13. October 1879 in Ch. Lang's Bücherauctionslocale, Stadt, Singerstraße Nr. 8, statt.

28. **Wagner,** Julius Franz. Ueber diesen Künstler schweigen Dlabacz, Tschischka, Nagler u. s. w., kurz alle Künstlerlexika. Wir wissen nicht, wann er gelebt, und die einzige ganz flüchtige Nachricht über ihn verdanken wir P. Beda Dudik, dessen in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst“ (Wien, 4°.) 1844, IV. Quartal, Nr. 75—78 veröffentlichter Aufsatz „Kunstschätze aus dem Gebiete der Malerei in Mähren“ S. 622 dieses Malers mit den Worten gedenkt: „Von Julius Franz Wagner sind in Napagedl im Hradischiner Kreise Mährens drei Altarblätter“. Selbst Wolny in seiner „Kirchlichen Topographie von Mähren“, welcher den Künstlern und Kunstschätzen der mährischen Kirchen besondere Aufmerksamkeit widmet, kennt und nennt ihn nicht.

29. **Wagner,** Karl (Jesuit und Geschichtsforscher, geb. zu Zmorow im Sároser Comitate Ungarns am 11. April 1732, gest. zu Klausenburg am 7. Jänner 1790). Fünfzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er nach abgelegten Gelübden zu Szakolcz den Unterricht der Repetenten in den Humanitätsclassen leitete, dann aber zu Tyrnau, nachdem er die theologische Doctorwürde erlangt hatte, Homiletik und Kirchengeschichte vortrug. Nach Aufhebung seines Ordens (21. Juli 1773) kam er als Custos an die Universitätsbibliothek in Ofen. In dieser Zeit, wie auch schon vorher, beschäftigte er sich mit der Erforschung der ungarischen Alterthümer und der ungarischen Geschichte, vornehmlich Familiengeschichte, auch wurde ihm der Auftrag ertheilt, über Siegelkunde und Heraldik an der Universität öffentliche Vorlesungen zu halten. 1784, damals erst 52 Jahre alt, wurde er, wie es hieß, aus Gesundheitsrücksichten — in Wahrheit aber durch Ränke seiner Gegner — des Amtes enthoben, worauf er sich, ein abgesagter Feind allen Haders, nach Hermannstadt in Siebenbürgen zurückzog, wo er auch schon in einigen Jahren starb. Wagner hat mehrere, heute noch sehr schätzbare historische Arbeiten durch den Druck veröffentlicht, und zwar: „*Propemticon Francisco e Comitibus Barkoczi Archiepiscopo Strigoniensi*“ (Tyrnaviae 1763, Fol.); — „*Epistolae Petri de Warda Colocensis Archiepiscopi cum nonnullis Wladislai II. litteris*“ (Posonii 1770, 4°.); — „*Analecta Scepusii sacri et profani. Pars I., II., III. et IV.*“ (1. und 2. Theil Wien 1774; 3. und 4. Theil Preßburg und Kaschau 1778, 4°.); der erste Theil enthält die auf die Zips bezüglichen Bullen der Päpste, die Diplome der Kaiser und Könige, die Briefe berühmter Männer und andere literarische zur Kenntniß der Zips gehörige Denkwürdigkeiten; der zweite Theil umfaßt die „Scriptores rerum Scepusiarum“ und die In-

schriften in den Kirchen der Zips; der dritte Theil bringt die Folgen der vorzüglicheren kirchlichen und weltlichen Obrigkeiten der Zips, und der vierte die Genealogie der hervorragenderen Familien, so der Zápolya, Tököly, Thurzó und Warkotsch, welche ehedem in der Zips blühten. Alle vier Theile begleitet Wagner mit seinen Erläuterungen; — *„Diplomatarium Comitatus Sarosiensis quod ex tabulariis et codicibus manuscriptis eruit“* (Posonii et Cassoviae 1780, 4⁰.); — *„Collectanea genealogico-historica illustrium Hungariae familiarum quae jam interciderunt. Ex MSS. potissimum eruit et scutis gentilitiis auxit. Decades quatuor“* (Posonii 1802, Landerer, 8⁰., mit 17 Tafeln); diese vier Decaden enthalten die genalogisch-historischen Nachrichten folgender Familien: in der ersten Decade: Bánfy de Alsó-Lindva, de Báthor, Bebek de Pelsötz, de Chetnek, de Hedervára, de Kanissna, Oláh, de Styborich, de Ujlak, de Zrin; die zweite Decade: Che de Léva, Corbaviae Comites, Ernust de Chaktornya, de Frangepanibus, de S. Georgio et Bozyn Comites, de Kis-Warda, de Palócz, Pethö de Gerse, de Zéch, de Zechen; die dritte Decade: de Büd, Buthka, Drágfi de Belthek, Drugeth de Homonna, Liszthius de Koptsény, Pázmány de Panasz, de Rozgon, de Telegd, Török de Enning, Zudár de Olnod; und die vierte Decade: Apafi de Apanagyfalva, Bockkay de Kis-Mária, Chapi de Eszén, Dersfi de Zerdahely, Elderpach de Monyorokerek, Gara, Lorandfi de Serke, Országh de Guth, Rákóczy de Felsövadász, Zokol; von diesem Werke erschien auch die erste Decade bereits 1778 zu Ofen in Fol.; — *„Propempticon Josepho II. Augusto in castra discedenti“* (s. l. et a., 8⁰.). Im „Ungarischen Magazin“ sind folgende Artikel Wagner's enthalten: „Genealogisch-historische Nachrichten einiger erloschenen berühmten ungarischen Familien, als: Kompolth von Rána, Majláb von Szunyogszegh, Erbherren des Landes Fogarasch“ [Bd. III, S. 169]; — „Verzeichniß der geistlichen und weltlichen Personen, welche aus Ungarn und den einverleibten Ländern dieses Königreichs auf der berühmten Kirchenversammlung zu Kostnitz zugegen waren“ [Bd. IV, S. 236 u. f.]; — „Kurzgefaßte Ableitung des Geschlechtes Aba und einiger daraus entsprungenen Familien“ [Bd. IV, S. 339 u. f.] und „Von den älteren und jetzigen Grafen des Königreichs Ungarn“ [Bd. IV, S. 455 u. f.]. Indem wir noch seiner lateinischen Rede auf die unbefleckte Empfängniß Mariä (1759) und seiner Lobrede auf den h. Ignatius (1760), die auch beide gedruckt sind, gedenken, bemerken wir, daß eine stattliche Anzahl von Werken über Ungarns Geschichte, welche sämmtlich druckfertig waren, und eine Sammlung von etwa 40 Bänden in Handschrift in seinem Nachlasse sich befanden. Seine ansehnliche Bibliothek und Urkundensammlung hinterließ er letztwillig seinem Verwandten Stephan Pauly.

Fasciculi ecclesiastico-literarii (Pestini) 1842, Bd. II, S. 322 und 324. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8⁰.) Pars III, p. 481. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8⁰.) I. Bds. 2. Stück, S. 235. — Merkur

von Ungarn (Pesth) 1787, Bd. III, Anhang 42. — **Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine, a. 1635 ad annum 1838um operabantur (Pestini 1839, Gyurian, 8°.) p. 36.**

30. **Wagner,** Karl (Cadet-Officiersstellvertreter, im 14 Feldjäger-Bataillon, geb. um 1860). Er machte mit seinem Bataillon den Winter-Feldzug 1881/82 in der Hercegovina, in Süd-Bosnien und in der Krivošcie mit und zeichnete sich in einem Gefechte am 12. Juni 1882 Nachts bei Velenić besonders aus. Hier sei in Kürze seiner Waffenthat gedacht, zu Ehren seiner selbst, zur Nachahmung für Andere. Ein bei Velenić aufgestelltes Detachement wurde in der besagten Nacht von den Insurgenten angegriffen, und Wagner erhielt Befehl, mit seinem Zuge den südöstlichen Theil der Umfassungsmauer zu besetzen und aufs Aeußerste zu halten. Er erfüllte seine Aufgabe mit Umsicht und echtem Soldatenmuthe, ja man kann sagen, mit wahrer Bravour. Es gelang ihm immer, die Insurgenten von den bedrohtesten Punkten zurückzutreiben, oft sprang er in den gefährlichsten Momenten selbst auf die Mauer und trieb die Angreifer zurück, worauf seine Leute, von seinem Beispiel angefeuert, ein Gleiches thaten, und nur dieser außerordentlichen Tapferkeit gelang es, den ihm zur Vertheidigung übergebenen Punkt gegen die Angriffe der weit überlegenen Insurgenten zu halten und dadurch die glänzenden Resultate des ganzen nächtlichen Kampfes zu ermöglichen. Auch früher schon hatte Karl Wagner Proben seiner Tapferkeit gegeben. In der Nacht vom 6. Mai 1882 kam ein Landbewohner in das Lager bei Čelebić mit der Nachricht, daß der etwa drei Stunden entfernte Ort Slinci von Insurgenten überfallen und des ganzen Viehstandes beraubt worden sei. Dabei theilte er mit, daß er den Weg wisse, den die Insurgenten eingeschlagen hätten, um die montenegrinische Grenze zu erreichen und ihren Raub in Sicherheit zu bringen, und machte sich erbötig, eine dahin zu entsendende Abtheilung zu führen. Ueber die Stärke der Insurgenten konnte er keine Auskunft geben. Nun wurde Wagner mit einer Abtheilung von dreißig Mann entsendet, um die Räuber zu überfallen und ihnen, wenn möglich, den Raub wieder abzunehmen. Um 11 Uhr Nachts gelangte er mit seiner Abtheilung nach Krstac, wo er eine gedeckte Stellung nahm und in der vollkommen finsteren Nacht die Räuber erwartete. Nach etwa einer Stunde näherten sich dieselben. Er ließ sie auf zehn bis zwanzig Schritte herankommen, dann gab er eine volle Salve auf sie ab und griff sie sofort mit blanker Waffe an. Der überraschte Gegner wandte sich zur Flucht, fünf Todte und einen Theil des geraubten Viehes zurücklassend; die Insurgenten, etwa 70 Mann stark, hatte der berüchtigte Bandenführer Tošić befehligt. „Immer und überall", heißt es in unserer Quelle, „bewährte sich Wagner als sehr schneidiger Soldat und als verständnißvoller, umsichtiger und aufopfernd thätiger Zugscommandant". Das Generalcommando zu Serajevo belobte im öffentlichen Befehle den wackeren Kriegsmann.

Episoden aus den Kämpfen der k. k. Truppen im Jahre 1882. Mit Bewilligung und Unterstützung des k. k. Reichskriegsministeriums als Lesebuch für die k. k. Soldaten. Zusammengestellt von Karl Kandelsdorfer, Oberlieutenant (Wien 1884, gr. 8°.) S. 97: „Cadet-Officiersstellvertreter Karl Wagner".

31. **Wagner,** Karl heißt auch ein Wiener Bau- und Prospectzeichner unserer Zeit, über dessen Lebens- und Bildungsgang wir jedoch keine nähere Kenntniß haben. Auf der großen internationalen Kunstausstellung, welche im April 1869 im Wiener Künstlerhause stattfand, waren von seiner Hand im IX. Saale zu sehen: ein „Grundriß des Stiftes Heiligenkreuz" und eine „Perspectivische Ansicht des Stiftes Heiligenkreuz".

32. **Wagner,** Ladislaus von (ungarischer landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. in Budapesth 28. März 1841). Er legte seine Studien am Polytechnicum und der landwirthschaftlichen Akademie in Budapesth zurück und machte dann große Reisen, auf welchen er die bedeutendsten Hochschulen und landwirthschaftlichen Institute des Auslandes besuchte. Nach einigen Jahren in die Heimat zurückgekehrt, brachte er auf des Grafen Széchényi in Ungarn und des Altgrafen Salm in Mähren gelegenen

Gütern, welche ihrer musterhaften Bewirthschaftung wegen sich eines ausgezeichneten Rufes erfreuten, mehrere Jahre zu, um seine bisherigen vorherrschend theoretischen Studien nach praktischer Seite hin zu beenden. Insbesondere war es auf den Széchényi'schen Besitzungen die Cultur der Rebe, die er mit großer Aufmerksamkeit studirte. Dann wendete er sich dem Lehramte zu und erlangte 1868 die Professur der Landwirthschaftslehre und Forstencyklopädie an dem königlich ungarischen Josephspolytechnicum in Budapesth. Zu gleicher Zeit war er auf dem Gebiete der Landwirthschaft und landwirthschaftlichen Technologie in deutscher und ungarischer Sprache schriftstellerisch thätig, und haben wir von ihm nachstehende Werke in chronologischer Folge zu verzeichnen: „*A természettan elvei, alkalmazásukban a gazdászatra, különös tekintettel magyarország gazdasági viszonyaira...*“, d. i. Die Principien der Naturlehre in ihrer Anwendung auf die Landwirthschaft, mit besonderer Berücksichtigung auf die landwirthschaftlichen Verhältnisse Ungarns... (Pesth 1868, Heckenast, 8⁰.); — „Landwirthschaftliche Zustände in Ungarn“ (Prag 1869, Mercy, 8⁰.), Separatabdruck aus Romers' „Jahrbuch für österreichische Landwirthe; — „*Gazdasági müszaki vegytan. Kézikönyv felsöbb gazdasági tanintézetek hallgatói, gazdák és iparosok számára*“, d. i. Landwirthschaftliche Kunstchemie. Handbuch für Hörer höherer landwirthschaftlicher Institute, Landwirthe und Gewerbetreibende; — „Die Bierbrauerei nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Theorie und Praxis des Gewerbes. Mit besonderer Berücksichtigung des Brauverfahrens in Ungarn-Oesterreich, Bayern, am Rhein u. s. w. Auf Grund eigener Erfahrungen, sowie mit Benützung der neuesten deutschen, englischen und französischen Literatur bearbeitet. Vierte sehr vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage von Chr. H. Schmidt's Grundsätzen der Bierbrauerei“. Nebst Atlas von 13 (lith.) Tafeln (in Qu.-Fol.) enthaltend 157 Abbildungen (Weimar 1870, B. F. Voigt, 8⁰.), bildet auch den 96. Band des Sammelwerkes: „Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke“; — „Handbuch der Tabak- und Cigarrenfabrikation mit besonderer Berücksichtigung der im Handel vorkommenden Tabaksorten, der Cultur u. s. w. Auf Grund eigener Erfahrungen, sowie mit Benützung der neuesten deutschen, englischen u. s. w. Literatur bearbeitet von... Dritte sehr vermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage von E. Schreiber's Tabak- und Cigarrenfabrikation“. Mit 4 (lith.) Tafeln Abbildungen (Qu.-Fol.) (Weimar 1871, A. F. Voigt, 8⁰.), bildet auch den 183. Band des Werkes: „Neuer Schauplatz der Künste und Handwerke; — „Handbuch der Landwirthschaftslehre. I. Band: Landwirthschaftliche Pflanzenproductionslehre“ (Budapesth 1874, 8⁰.): — „*A magyar osztrák, német, angol és uj méter mértékek és súlyok egyszerü és összetett átváltoztási táblázata...*“, d. i. Einfache und zusammengesetzte Umrechnungstabelle österreichisch-ungarischer, deutscher und englischer Längen- und Gewichtsmaße (Budapesth 1875, 8⁰.); — „Einfache und combinirte Reductionstabellen der österreichischen, ungarischen, deutschen, englischen und metrischen Maasse und Gewichte“ (Leipzig und Budapesth 1875, 8⁰.); — „*Adatok a magnemesités kérdéséhez...*“, d. i. Daten zur Frage der Kernveredlung; — „Handbuch der Stärkefabrikation. Mit besonderer Berücksichtigung der mit der Stärkefabrikation verwandten Industriezweige, namentlich der Dextrin-, Stärke-, Syrup- und Stärkezuckerfabrikation. Auf Grund eigener Erfahrun-

ren. sowie mit Benützung der neuesten deutschen, französischen und englischen Literatur". Mit einem Atlas von 11 (lith.) Tafeln (in Qu.-Fol.) enthaltend 128 Abbildungen (Weimar 1876, Voigt, 8⁰.); — „Hefe und Gährung nach dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft" (Weimar 1877). Auch bearbeitete Wagner für Otto Birnbaum's „Lehrbuch der rationellen Praxis der landwirthschaftlichen Gewerbe", welches in Braunschweig bei Vieweg und Sohn erscheint, den 5. Theil, der die „Stärkefabrikation in Verbindung mit der Dextrin- und Traubenzuckerfabrikation" enthält und ein von dem vorgenannten im „Neuen Schauplatz der Künste und Gewerbe" aufgenommenen Werke gleichen Titels und desselben Verfassers ganz verschiedenes Werk ist. War Ladislaus Wagner bisher in Fachkreisen gekannt und geschätzt, so wurde er mit einem Male viel und allgemein genannt nach dem Duell, welches er in den letzten Tagen des Monats September 1877 im Rákos-Palotaer Walde mit Aurel Perczel, einem Sohne des ungarischen Justizministers Béla Perczel, hatte, den er gleich mit dem ersten Schusse — die Kugel drang mitten durch den Hals — tödtete. Das Gerücht bezeichnete Wagner's Gattin, eine Tochter Stulier's, Secretärs der ersten ungarischen Assecuranzgesellschaft, als Ursache des Duells, in der gerichtlichen Verhandlung jedoch, welche in dieser Angelegenheit im December 1877 stattfand, erklärte er: „seine Gattin sei an dem Duell vollkommen schuldlos, doch sei er von Aurel Perczel in seiner häuslichen Ehre in irreparabler Weise verletzt". Professor Wagner wurde wegen Verbrechens des Duells zu einem Jahre, die Secundanten zu je drei Monaten Kerkers verurtheilt. In seinem Vaterlande gilt unser Gelehrter für eine wissenschaftliche Capacität, und sein Ruf im landwirthschaftlichen Fache reicht über die Grenzen der Monarchie hinaus. Durch seine in deutscher Sprache verfaßten Werke hat er sich einen Namen in Deutschland geschaffen. Auf den drei Weltausstellungen in London, Paris und Wien war er theils officieller Berichterstatter, theils Juror, und anläßlich der Wiener Weltausstellung im Jahre 1873 wurde er mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Früher schon hatte er von Frankreich den Orden der Ehrenlegion und auch von mehreren anderen Staaten Decorationen erhalten.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, 27. September, Nr. 266, in der „Kleinen Chronik": „Ueber das Duell Perczel-Wagner in Pesth"; im „Localanzeiger" Nr. 266: „Aurel Perczel"; 28. September, Nr. 267 „Localanzeiger": „Das Duell Perczel-Wagner"; 29. September, Nr. 268: „Das Duell P. W."; 1. October, Nr. 270: „In der Duellaffaire des Dr. Ladislaus Wagner". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4⁰.) 1877, Nr. 357, S. 5382: „Urtheil im Duellproceß Perczel-Wagner".

33. **Wagner**, Leopold (k. k. Hauptmann, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, er dürfte wohl um 1830 geboren sein). Im italienischen Feldzuge 1849 diente er im k. k. 3. Feldjäger-Bataillon und erwarb sich als Unterjäger in der Schlacht bei Novara durch seine umsichtige Bravour die silberne Tapferkeitsmedaille erster Classe. Noch mehr zeichnete er sich im italienischen Kriege 1859, am 20. Mai im Treffen bei Montebello aus, wo er sich durch ruhigen Muth und seltene Geistesgegenwart ein bleibendes Andenken in der Geschichte seines Bataillons gesichert hat. Stets in der Plänklerlinie, feuerte er

durch Wort und That seine Jäger zu energischem Widerstand an, nahm, selbst ein geübter Schütze, oft den Stutzen zur Hand und sandte jederzeit ihr Ziel treffende Kugeln in den Feind. Bei Gelegenheit des Rückzuges aber erwarb er sich, damals Oberlieutenant, durch seine kaltblütige Tapferkeit und besonnene Führung eines Detachements von freiwilligen Jägern die Anerkennung aller seiner Waffengefährten. Er machte es sich nämlich zur Aufgabe, den Eingang eines Engweges, durch welchen die vom Feinde hartgedrängte erste Division des 3. Jäger-Bataillons ihren Rückzug bewerkstelligen mußte, gegen eine dahin rasch vordringende, an Zahl etwa eine Compagnie starke französische Abtheilung so lange zu vertheidigen, bis jene dieses Défilé erreiche und so ihre Vereinigung mit der anderen Hälfte des Bataillons nicht mehr fraglich sei. Ohne hiezu von Jemandem einen Auftrag erhalten zu haben, sondern ganz aus freiem Willen und durchdrungen von der Wichtigkeit des Gefechtsmomentes, sammelte er die ihm zunächst stehenden Jäger verschiedener Compagnien, ungefähr 30 Mann, und warf sich der französischen Abtheilung mit einem lebhaft unterhaltenen Gewehrfeuer entgegen. Der feindliche Officier, der dieselbe befehligte, erkannte nicht weniger die Wichtigkeit des ihm strittig gemachten Objectes, eiferte seine schon durch das ungestüme Vordringen der Jäger zaghaft gewordene Mannschaft durch lautes Zurufen nur um so lebhafter an und brachte dieselbe zu erneuertem Vorrücken gegen den von Wagner geführten Plänklerschwarm; zehn Schritte von der Fronte desselben wurde er jedoch von einem unserer Jäger niedergeschossen, und da auch der zweite Officier der feindlichen Abtheilung, welcher einen Degenstoß gegen einen der Jäger führen wollte, von demselben niedergemacht wurde, so hatte dies zur Folge, daß die Franzosen in ihrem Ungestüm etwas nachließen und sich mit mehr Vorsicht dem Défiléeingange zu nähern trachteten, welchen nun die erste Division (Jäger) erreichte und das Detachement des Oberlieutenants Wagner dann noch so lange vertheidigte, bis erstere am Défiléausgange anlangte. Da die Franzosen während des Rückzuges durch den Engweg dem Detachement hart auf dem Fuße folgten, so hatte dasselbe einen ununterbrochenen Bajonnetkampf so lange zu bestehen, bis es von dem am Ausgange des Défilés sich ordnenden Bataillon aufgenommen werden konnte. Leider kostete dieser Kampf große Opfer. Von den dreißig Tapferen entkamen nur der Commandant und sechs Jäger den an Zahl weit überlegenen feindlichen Bajonneten, die Anderen fielen theils verwundet in feindliche Gefangenschaft oder starben den Heldentod. — Wahre Spartaner! — Sie bewahrten aber durch den herzhaften Widerstand, welchen sie dem überlegenen Feinde freiwillig entgegensetzten, die zweite Hälfte des 3. Jäger-Bataillons vor völliger Vernichtung. Für diese verdienstvolle Waffenthat, welche der Oberlieutenant Wagner, aus freiem Antriebe, mit aufopferndem, durch das harte Schicksal jenes Tages noch nicht gebeugtem Muthe vollführte, wurde ihm das Militärverdienstkreuz mit Kriegsdecoration als Auszeichnung zuerkannt. Vier Jahre später, am 14. Juni 1863, rückte Wagner zum Hauptmann in seinem Bataillon vor. Da wir ihn seit Jahren in den k. k. Militär-Schematismen nicht verzeichnet finden, so muß er entweder aus dem Verbande der kaiserlichen

Armee getreten oder wohl gar schon gestorben sein.

Schuppanzigh (Emanuel von). Geschichte des 3 Jäger-Bataillons.

34. **Wagner**, Lucas (geb. in Kronstadt 22. August 1739, gest. daselbst 20. November 1789). Der Sohn eines Riemermeisters in Kronstadt, bezog er 1753 das Obergymnasium daselbst und studirte dann auf einer auswärtigen Akademie Medicin, aus welcher er 1773 die Doctorwürde erlangte. Hierauf kehrte er in seine Heimat zurück, wo er mit Glück die Praxis ausübte, bis er im Alter von erst 50 Jahren vom Tode ereilt wurde. Im Druck gab er heraus die „**Dissertatio inauguralis medico-chemica de aquis medicatis Magni Principatus Transylvaniae**“ (Viennae 1773, 8°.); es ist dies die erste Abhandlung über die mineralischen Wasser von Siebenbürgen, denn die Nachrichten über die Heilquellen dieses Landes in dem Buche von H. J. Crantz [Bd. III, S. 25]: „Die Gesundbrunnen der österreichischen Monarchie“, welches 1777 erschien, sind um vier Jahre jünger. Auch hatte Wagner bei seiner Analyse insofern keine leichte Aufgabe, als er dieselbe in dem von seinem Vaterlande fernen Wien anstellte, wohin ihm das Wasser in Fläschchen zugeschickt wurde.

Trausch (Joseph). Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 468

35. **Wagner**, Methudius (geb. zu Troslowitz in Mähren am 4 December 1740, gest. in Brünn 13. April 1807). Er trat in das Minoritenkloster zu Brünn ein und wurde im Lehramte am Gymnasium daselbst verwendet, wo er auch im Alter von 67 Jahren starb. Außer einem katechetischen Handbuche: „Fragen über Gebete“ (Brünn 1794) hinterließ er in Handschrift: „Schaubühne des Krieges zwischen Oesterreich und Preußen in und um Jägerndorf als Augenzeuge vom 22. October 1778 bis 13. Mai 1779“, 20 Bogen in Quart. Dieses Werk befand sich in der Cerroni'schen Sammlung und dürfte nun wohl im Archiv der Stände Mährens aufbewahrt sein.

36. **Wagner**, Michael (geb. in Linz 19. September 1788, gest. zu St. Pölten 23. October 1842). Er widmete sich dem geistlichen Stande und nach Beendigung der Studien zum Priester geweiht und zum Doctor der Theologie promovirt, dem Lehramte in seinem Fache. Er wurde am theologischen Studium in Linz Professor der Pastoraltheologie, dann Studiendirector der höheren Priester-Bildungsanstalt zum heiligen Augustin in Wien, 1823 Professor der Pastoraltheologie daselbst, 1827 Beichtvater Seiner Majestät des Kaisers Franz I., Hof- und Burgpfarrer, wie auch infulirter Abt zur h. Maria in Pagrain, apostolischer Vicar der österreichischen Armee, Domherr, bischöflicher Rath und Propst zu St. Adalbert in Raab und am 24. April 1836 Bischof in St. Pölten, welche Kirchenwürde er durch siebenthalb Jahre bis zu seinem Tode bekleidete. Seine Predigtentwürfe in drei Jahrgängen sollen 1833 erschienen sein, sind aber in den Bücherverzeichnissen nicht zu finden. Ferner schrieb er eine „Jubelpredigt, gehalten als Pfarrer Karl Prinz nach verlaufenen fünfzig Jahren die Erneuerung seines ersten heiligen Meßopfers in Strengberg 16. September 1833 feierlich beging“ (Linz 1838, Zuemer, 8°.). Als Burgpfarrer und auch noch späterhin erfreute er sich des ganz besonderen Vertrauens des Kaisers Franz, der ihn, als er Anfangs 1828 schwer erkrankte, zur Supplirung des f. g. geistlichen Referates in den Staatsrath berief. In demselben verblieb Wagner bis Jänner 1829, wo er durch Jos. Alois von Jüstel [Bd. X, S. 307] abgelöst wurde. Vom Kaiser ward der Prälat auch mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, von der Wiener Universität zum Rector magnificus und von der theologischen Facultät der Pesther Hochschule zum Mitgliede erwählt.

Sion (Augsburger Kirchenblatt) 1842 im November. — Augsburger Postzeitung 1842, Beilage zu Nr. 333.

37. **Wagner**, Minna (geb. in Wien am 25. October 1846) ist eine Tochter des Schauspielers Theodor Wagner aus dessen Ehe mit Mathilde Backhaus. Ihr Vater, von 1844—1846 Mitglied des Wiener Burgtheaters, spielte vortrefflich jugendlich komische Rollen, Lebemänner. Seine ungemein zierliche Figur befähigte ihn zur Darstellung des „Pariser Taugenichts“, welcher bekanntlich sonst nur von Schauspielerinen gegeben wird, und in der That verkörperte er den

Pariser Gamin, wie er leibt und lebt. Seine Tochter betrat 1863 zu Wien im Theater an der Wien zum ersten Male öffentlich die Bühne. Dann im Herbste desselben Jahres war es, als bei Gelegenheit der Eröffnung des Münchener Volkstheaters mit Hermann Schmid's Festspiel „Was wir wollen" vorzugsweise zwei jugendliche Mädchengestalten durch Talent, hervorragende Begabung und äußere Erscheinung die Blicke der Kunstkenner auf sich zogen. Die Eine, Clara Ziegler, stellte die „Ziarnire" des Festspiels dar, die Andere, Minna Wagner, die sinnige Rolle des Märchens. Nun erhielt Letztere von München und Wien die vortheilhaftesten Anerbietungen, aber Director Maurice vom Hamburger Thaliatheater gewann mit seinem Engagementsantrag den Sieg. Sie kam im August 1866 an genanntes Theater. Unter Anleitung ihres Directors, der ihre Fortbildung strenge im Auge behielt, bildete sie sich zu einer der besten Soubretten Deutschlands aus. 1868 gastirte sie in Wien, und zwar mit so günstigem Erfolge, daß sie mit dem Carl-Theater in Wien ein mehrjähriges Engagement abschloß, welches sie dann auch 1869 mit einer eigens für sie von Offenbach geschriebenen Operette eröffnete. Mit der Virtuosität, Offenbachiaden verkörpern zu können, verbindet sie indeß noch weit höhere Vorzüge; bei der Richtung der Zeit kann sie sich als Darstellerin ihres Faches ersteren nicht leicht entziehen, aber ihr Talent ist für Edleres angelegt, ihre Stimme, von großem Klang und Wohllaut, ist künstlerisch und gediegen gebildet, und ihr Talent, bei der Natur, Frische und Wahrheit des Spiels, bei dem sprudelnden echt deutschen Humor und der ausgesprochenen Gabe zu individualisiren, mahnt an eine Künstlerin vergangener Tage, an Karoline Günther-Bachmann, deren würdige Nachfolgerin Minna Wagner geworden.

Künstler-Album. Eine Sammlung von Porträts in Stahlstich mit biographischem Texte (Leipzig 1870, Dürr'sche Buchhandlung, 4°.) 8. Lieferung, S. 6. — Geschichte des Thalia-Theaters. Von Alfred Schönwald und Hermann Peist (Hamburg 1868, 8°.) S. 79.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Minna Wagner". Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger in Leipzig (4°.).

38. **Wagner,** Otto (**Architect,** geb. zu Penzing nächst Schönbrunn bei Wien 1841). An der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien widmete er sich dem Architecturfach, und als er selbständig zu schaffen begann, zog er durch seine Entwürfe, Pläne und Bauten die Aufmerksamkeit in den Fachkreisen auf sich. Von seinen Arbeiten sind bisher bekannt geworden: *„Concurrenzplan für das Landtagsgebäude in Lemberg", mit dem Preise gekrönt, Aquarell; — „Entwurf für ein Theater in Karlsbad", Aquarell; — *„Concurrenzproject für den Justizpalast in Wien", Federzeichnung; — „Entwurf für eine Synagoge in Pesth", getuschte Federzeichnung; — *„Concurrenzproject für den Dom in Berlin", Aquarell; — *„Entwurf für den Ausbau eines Wohnhauses in Wien", Federzeichnung und *„Concurrenzproject für das Rathhaus in Hamburg", Photographie, gleichfalls preisgekrönt. Die mit einem Stern (*) bezeichneten Arbeiten waren auf der internationalen Kunstausstellung im königlichen Glaspalaste zu München 1879 zu sehen, die übrigen Pläne und Entwürfe auf der historischen Kunstausstellung, welche anläßlich der Eröffnung der neu erbauten k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1877 stattfand. Von ferneren Arbeiten dieses Architecten erwähnen wir noch: das neue „Dianabad in Wien", welches durch die Pracht seiner Ausführung nach innen und außen zu den Sehenswürdigkeiten Wiens gezählt wird, dann seine Entwürfe für den Festzug und den Festplatz mit der Franz Josephs-Säule anläßlich der Feier der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten des Kaisers Franz Joseph und seiner Gemalin der Kaiserin Elisabeth und in dem bei dieser Gelegenheit auf Kosten des Wiener Gemeinderathes herausgegebenen Festalbum mehrere Cartons. Wagner zählt zu den besten Architecten der Wiener neuen Bauära.

Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, Reisser und Werthner, 4°) I. Jahrg. (1878) Nr. 1, S. 9; Nr. 10, S. 153; Bd. II (1879) S. 153; Bd. III, S. 13; B. IV, S. 22, 28, 129; Bd. V, S. 32.

39. **Wagner von Wehrborn,** Rudolph Freiherr (k. k. Generalmajor und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. um 1813). Er trat 1835 in das

damalige 3. Kürassier-Regiment König von Sachsen und rückte in seiner Rangstour 1847 zum Rittmeister in demselben vor; 1855 wurde er Major im 2. Kürassier-Regimente, 1863 Oberstlieutenant im 9., 1865 kam er als solcher in das 6., Prinz Alexander von Hessen; am 11. November 1867 erfolgte seine Ernennung zum Obersten und Commandanten des 10. Dragoner-Regiments König Ludwig von Bayern, 1874 zum Cavalleriebrigadier bei der 20. Infanterie-Truppendivision zu Pesth, endlich am 1. November des letzteren Jahres zum Generalmajor. Im Mai 1848 stand Wagner als Rittmeister mit einer halben Escadron Sachsen-Kürassiere auf Feuerpiquet in Pesth commandirt. Durch energisches Einschreiten schützte er den greisen Feldmarschall Baron Lederer, damaligen Commandirenden in Ungarn, vor den pöbelhaften Insulten der magyarischen Revolutionspartei, indem er mit seinen Kürassieren die vor des Feldmarschalls Wohnung zur Abhaltung einer in jener Zeit so üblichen Katzenmusik zusammengelaufenen Tumultuanten mit flacher Klinge auseinandersprengte. Statt daß man dieses freiwillige entschlossene Benehmen, welches einen alten verdienten General vor frecher Beleidigung, sowie die Ehre des Soldatenstandes schützte, anerkannt hätte, zog man den braven Officier bei der damaligen Schwäche der Behörden zur Verantwortung vor eine eigene Untersuchungscommission. Mit Auszeichnung machte Rittmeister Wagner den ungarischen Feldzug 1848—1849 mit und erhielt am Schlusse desselben das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration und das Ritterkreuz des königlich sächsischen Heinrichordens, welcher bekanntlich nur für Leistungen vor dem Feinde ertheilt wird. Der Feldzug 1866 gegen Preußen gab dem nunmehrigen Oberstlieutenant von Wagner des Kürassier-Regiments Prinz Alexander von Hessen Nr. 6 die Gelegenheit, sich den Maria Theresien-Orden zu verdienen. Im Treffen bei Wysokow am 27. Juni hatte der tapfere Oberst Berres von Kaiser Ferdinand-Kürassieren einen heftigen, zähen und erbitterten Kampf gegen neun Escadronen preußischer Uhlanen und Dragoner zu bestehen. Abtheilungsweise, ihr Oberst voran, attaquirten die österreichischen Kürassiere den Feind und fochten, bis die preußischen Uhlanen entschieden zu weichen begannen. Das Regiment Ferdinand hatte sich eben wieder gesammelt, als von der rechten Seite her das feindliche 8. Dragoner-Regiment heransprengte und den rechten Flügel der österreichischen Kürassiere alsbald vollkommen umfaßte. Schon drohte den tapferen Reitern das Aergste, trotzdem Oberst Graf Thun mit der 2. Escadron des von ihm commandirten Kürassier-Regiments Prinz Hessen rechtzeitig zur Unterstützung vorgerückt war, als plötzlich Oberstlieutenant Wagner mit der dritten Escadron letztgenannten Regiments unerwartet auf dem Kampfplatze erschien und die Truppen der beiden Obersten Berres und Thun glücklichst der ihnen drohenden Gefahr entriß. Er stand nämlich mit genannter Escadron gerade am äußersten rechten Flügel der Infanteriebrigade Jonak und sah den Gang des Reitergefechtes, und obwohl er bei dieser Brigade augenblicklich in Verwendung war, zögerte er nicht, auf eigene Verantwortung herauszutreten und der hartbedrängten österreichischen Cavalleriebrigade des Generalmajors Prinzen Solms zu Hilfe zu eilen. Mit Blitzesschnelle warf er sich mit

seinen Kürassieren den feindlichen Dragonern in die linke Flanke. Der Choc war ein äußerst gewaltiger; der preußische Brigadegeneral fällt durch Wagner schwer verwundet, dieser selbst wird von sieben feindlichen Streitern umringt und von Gefangenschaft bedroht, befreite sich aber bald wieder. Der feindliche Oberst wurde durch Rittmeister Preiser vom Pferde gehauen! Nun jagten die Preußen (Uhlanen und Dragoner) mit verhängten Zügeln zurück, die österreichischen Reiter ihnen nach, bis die inzwischen aufgestellte preußische Infanterie von allen Seiten ein heftiges Feuer gab, worauf sich die österreichischen Kürassiere in bester Ordnung zurückzogen. Ohnedies war ihre Aufgabe gelöst, das Weitere Sache der Infanterie. Oberstlieutenant Rudolph von Wagner erhielt für seine freiwillig unternommene folgenreiche und tapfere That am 4. October 1866 nach Beschluß des Ordenscapitels das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, 1867 wurde er den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrnstand erhoben, nachdem er bereits 1863 den erbländischen Adelstand mit dem Prädicate von Wehrborn erhalten hatte. Der General lebt zur Zeit unangestellt in Gmunden.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Die Kürassiere und Dragoner", S. 83, 93, 95, 99. — Die Vedette. Militär-Zeitschrift. Jahrg. 1870, Heft Nr. 19, S. 403 bis 405. — Hoffinger (J. v.). Lorbern und Cypressen von 1866. Nordarmee (Wien 1868, Aug. Prandel, kl. 8°.) S. 51.

40. **Wagner**, Rudolph (Journalist und als solcher bekannt unter dem Pseudonym Rudolph Valdeck, geb. in Wien im zweiten Decennium des laufenden Jahrhunderts). Sein Vater, Benedict, studirte Medicin, erhielt dann eine Pensionärstelle am Thierarzenei-Institute in Wien, wurde 1813 Lehrer der Thierheilkunde in Lemberg, 1816 aber Professor der chirurgischen Klinik daselbst. Später ging er nach Wien zurück, wo er als ausübender Arzt lebte. 1829 schlug er in den medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Staates eine Auflösung des Chlorkalkes zur Tilgung des Miasma der Rinderpest vor. — Ueber die Erziehung und die Studienjahre Rudolphs, der allem Anscheine nach an Wiener Anstalten gebildet wurde, wissen wir nichts. In den Fünfziger-Jahren erscheint er als Mitarbeiter der von Ignaz Kuranda redigirten, in Wien herausgegebenen „Ostdeutschen Post" und tritt aus seiner bis dahin wenig bemerkten journalistischen Thätigkeit erst in den Vordergrund mit dem berüchtigten Saphir-Scandal, den zunächst er in Scene gesetzt hatte, und in welchem er dann an L. J. Semlitsch [Bd. XXXIV, S. 84] einen ungemein rührigen Genossen fand. In einem kritischen Essay über die berühmte Ristori, welchen Valdeck, als diese Künstlerin 1856 in Wien aufgetreten war, in der „Ostdeutschen Post" veröffentlichte, brauchte er nachstehende Phrase: „Die Grenze der Menschennatur ist die Grenze ihres Darstellungstalentes". An diesen ebenso einfachen als leichtverständlichen Gedanken klammert sich Saphir und erklärte denselben durch die eine der zwei im „Humoristen" regelmäßig auftretenden komischen Figuren Piefke und Pufke für einen Rebus, den er aufzulösen meint, indem er „die Grenze der Recensenten für die Grenze des Narrenthums" ausgibt. Dies ist die Genesis des berüchtigten Saphir-Semlitsch-Valdeck-Krieges oder rich

tiger literarischen Scandals. Waldeck erwiderte diesen Angriff Saphir's mit einem in der „Ostdeutschen Post" erschienenen Schreiben, welches die „Presse" [1856, Nr. 53] abdruckte, und nun entbrannte der Streit, in dessen Einzelheiten wir uns, um Wiederholungen zu vermeiden, hier nicht weiter einlassen. Wir verweisen nur auf die Biographien Saphir [Bd. XXVIII, S. 220, 221 und 225: III. Saphir-Scandale] und Ludwig Julius Semlitsch [Band XXXIV, S. 84], welche diese Krankengeschichte der Wiener nachmärzlichen Journalistik ausführlicher behandeln. Fortan war nun Waldeck als Feuilletonist und Theaterreferent der „Ostdeutschen Post", später der „Presse" fleißig thätig und seine geistvollen Kritiken wurden, da er kein Blatt vor den Mund zu nehmen pflegte, mit Spannung erwartet und mit großer Begierde gelesen. In einer Charakteristik der Wiener Journalisten, welche damals im Jahre 1856 in der „Pesth-Ofener-Zeitung" erschien und Michael Klapp [Band XII, Seite 10] zum Verfasser hatte, wird Rudolph Waldeck ein Mann genannt, „der die Reflexion in concreto ist". Es heißt dann weiter von ihm: „er erinnert uns stets an ein breites Strombett, dem nur das Wasser fehlt; er hat viel Bildung, einen feinen Blick, scharfe Beobachtungsgabe, aber kein Leben! sein Wesen ist trist, verstimmt, oder vielmehr ganz ohne Stimmung, er scheint viel im Leben gelitten zu haben. Sein männlicher Kopf erinnert an mittelalterliche Bilder voll charakteristischer Züge, aber ohne jene Thatkraft und energische Spannung, sein Gang ist schleppend, seine Rede ohne Metall, aber er muß einst ganz anders gewesen sein". Gewiß ist es, daß Andreas Stifft [Bd. XXXIX, S. 1] und Wagner-Waldeck zwei ganz besondere eigenartige Typen der Wiener Journalistik sind, welche Beide ebenso wenig als Semlitsch käuflich, aber vielleicht von Voreingenommenheit gegen Diesen und Jenen nicht immer frei waren. Als Waldeck später, nach Eingang der „Ostdeutschen Post", zur „Presse" übergetreten war, bezeichnete man — neben anderen Artikeln, als deren Verfasser er sich nannte — ihn auch als den Autor der komischen Anzeigen, Rügen, Verbesserungsvorschläge, welche im „Localanzeiger" letztgenannten Blattes im Jänner 1865 erschienen, und unter denen wir die köstlichen Glossen über das oder die Schilderhäuschen an der Ferdinandsbrücke besonders hervorheben müssen. Von Zeit zu Zeit sprang er aus seiner journalistischen Ruhe, mit welcher er oft ganz wuchtige Keulenhiebe versetzte, durch eine Erklärung oder sonst eine Ansprache an das P. T. Publicum heraus, wie im Jahre 1865, als sich ein Rechtsanwalt zum Paladin des schönen Geschlechtes auf Kosten Wagner-Waldeck's machte, welcher dann den edlen Ritter in einer Erklärung („Presse" 1865, Nr. 109) in ganz exemplarischer Weise abführte. Später trat Wagner-Waldeck zur „Neuen Freien Presse" über, in welcher sein Feuilleton am 13. November 1867: „Ueber die Bildung unserer katholischen Geistlichkeit" den Staatsanwalt veranlaßte, diese Nummer des Blattes mit Beschlag zu belegen. Die Schritte, welche er gegen dieses Erkenntniß und die ganze weitere gerichtliche Procedur unternahm, beleuchtet er dann in einem ausführlichen Artikel („Neue Freie Presse" 1868, Nr. 1332). Noch mehr Aufsehen erregte eine Vorlesung, welche er am 19. De-

cember 1869 im Vorsaale der neuen Rudolphskirche zu Aussee hielt, und in welcher er das Treiben und die Zwecke der Jesuiten in grellsten Farben beleuchtete. Der Ausseer Caplan Johann Wöhr fühlte sich berufen, als Anwalt des Ordens aufzutreten, und gab die Flugschrift; „Die Jesuiten in Aussee. Ein Denkzettel an Herrn Rudolph Valdeck von Johann Wöhr" (Graz 1870, im Selbstverlag des Verfassers, 8⁰., 16 S.) heraus. Doch hatte es dabei nicht sein Bewenden, durch Schrift und Gegenschrift wurde die Angelegenheit immer schlimmer, und endlich nahm man Schutz des Gesetzes in Anspruch. Die Sache kam zuletzt vor das k. k. Kreisgericht in Wels, und nach der Schwurgerichtsverhandlung am 6. Mai 1870 fällte der Gerichtshof das Urtheil, welchem zufolge die drei Beklagten, nämlich der Ausseer Dechant Simon Hammer und seine zwei Capläne Johann Wöhr und Johann Stöger, wegen Uebertretung der Ehrenbeleidigung durch öffentliche Beschimpfung des Rudolph Wagner-Valdeck, Ersterer zu einer Geld-, Letztere jeder zu einer Arrestrafe verurtheilt wurden. Zur Zeit lebt Wagner-Valdeck als Journalist in Wien.

• Magazin für die Literatur des Auslandes. Herausgegeben von J. Lehmann (Leipzig 1865, 4⁰.) S. 133.

Wagner, Theodor, s. **Wagner**, Minna [S. 121, Nr. 36 im Texte].

41. **Wagner**, Valentin (Stadtpfarrer zu Kronstadt, geb. daselbst, Geburtsjahr unbekannt, gest. ebenda 2. September 1557). Ein Sohn bürgerlicher in Kronstadt ansässiger Eltern, besuchte er die Schule bei den Dominicanern im Kloster zum h. Petrus, begab sich dann an die Universität in Krakau, wo er sich der Gunst des Königs Sigismund erfreute. Nach seiner Rückkunft in die Vaterstadt bezog er auf den Rath des Reformators Honterus bald nach Anfang des Jahres 1542 die Universität Wittenberg, auf welcher er unter Luther's und Melanchthon's unmittelbarer Leitung sich in theologischen und philosophischen Disciplinen und in Sprachen, vornehmlich in der griechischen, ausbildete. Hierauf kehrte er in die Heimat zurück, wurde Rector der höheren Schule in Kronstadt und richtete 1544 dieselbe nach den im vorausgegangenen Jahre von Honterus entworfenen und vom Magistrate gutgeheißenen neuen Gesetzen ein und wirkte, nach Honterus' Tode von seinen Mitbürgern am 29. Jänner 1549 zum Stadtpfarrer gewählt schon seinem Berufe entsprechend als eines der thätigsten Werkzeuge der Reformation. Da in den unten bezeichneten Quellen ganz ausführliche und bibliographisch genaue Uebersichten der von Valentin Wagner verfaßten und von ihm herausgegebenen Schriften Anderer mitgetheilt werden, fassen wir uns hier nur ganz kurz. Die Titel seiner Schriften sind: „Compendium Grammatices graecae" (Coronae 1535, 12⁰., neue Auflage 1559 und 1562); — „Amnon incestuosus. Tragoedia" (ib. 1549); — „Κατηχησις Ουαλεντινου τε Ουαγνερω κορωνεως" (ib. 1550); — Praecepta vitae Christianae" (ib. 1554, 8⁰., neue Ausg. ebd. 1584); — „Insignes et elegantissimae sententiae ex L. Annaei Senecae ad Lucilium epistolis caeterisque ejusdem autoris scriptis selectae..." (ib. 1555, 12⁰.); — „Sententiae insigniores ex L. Annaei Senecae libris de Ira" (ib., s. a.); — „Elegantiores sententiae ex L. Annaei Senecae libris de beneficiis..." (ib. 1555, 12⁰.); — „Novum testamentum graece et latine, juxta postremam D. Erasmi Rot. Translationem..." (ib 1557, 4⁰.); — „Imagines mortis selectiores cum decastichis Val. Wagneri" (ib. 1557 8⁰.); — „Medicina animae et mortis imago" (Coronae a. s.); — „Silva anomalorum in lingua graeca" (1564, 8⁰.); — „Odium Calvinianorum" (o. O. u. J.). Herausgegeben hat Wagner mehrere Schriften von Melanchthon, des Philo Judaeus „Libellus de mercede meretricis non accipienda in Sacrarium", des Faust Andrelini „Epistolae proverbiales", einige Schriften des Cicero, Aristoteles, die Katechetik des Brentius, Geistliche Lieder und Psalmen und die Tafel des Cebes. Trausch schreibt über Valentin Wagner: „Einer der

größten Geister, deren sich Kronstadt, ich könnte hinzusetzen, die sächsische Nation Siebenbürgens rühmen kann, ist Valentin Wagner. Haben jemals die Wissenschaften in Siebenbürgen geblüht: so muß man unseren Wagner und Honterus für die Wiederhersteller derselben erkennen. Sie waren es mit so glücklichem Erfolge, daß die letzte Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts als der schönste Frühlingstag nach einer dunklen Nacht der Trägheit und Unwissenheit anzusehen ist".

Trausch (Jos.). Beiträge und Actenstücke zur Reformationsgeschichte von Kronstadt. Festgabe (Kronstadt 1865) Seite 8, 9, 10. — Derselbe. Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 469—479. — Seivert (Johann). Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Weber und Korabinsky, 8°.) S. 472 bis 481. — *Horányi (Alexius).* Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) tomus III, p. 482. [Horányi war, wie bekannt, Piarist, nichts desto weniger schreibt er über den evangelischen Wagner: „Theologus apud Coronenses, non minus pius, quam exercitatissimus, praeterque alias complures linguas, graecae imprimis peritus in reformatione Ecclesiarum Transil. Johanni Hontero quondam Coadjutor et socius strenuus". Eine nicht genug lobenswerthe und unserer Zeit zu empfehlende Toleranz!]

42 **Wagner,** Vincenz Aug. (Rechtsgelehrter, geb. zu Thanhausen in der Steiermark am 7. März 1790, gest. zu Guttenbrunn bei Baden nächst Wien 14. October 1833). Ein Sohn des ersten Oberbeamten auf den Herrschaften des Fürstbischofs von Seckau, verlebte er seine Knabenjahre auf dem Schlosse Seckau bei Leibnitz im Marburger Kreise und genoß bis zum zwölften Jahre von seinem Vater Unterricht in den ersten Lehrgegenständen, dann im Zeichnen und in der Musik. Darauf kam er nach Graz, wo er die Humanitätsclassen, die philosophischen und juridischen Studien, letztere unter dem geistvollen S. Jenull [B. X, S. 166] beendete. Zu dieser Zeit erst 19 Jahre alt, begab er sich nach Wien, um daselbst die strengen Prüfungen zur Erlangung der juridischen Doctorwürde abzulegen. Schon 1810 machte er das erste Rigorosum, und zwar mit so glänzendem Erfolge, daß er noch im November dieses Jahres die Supplentenstelle aus jenen Fächern, aus denen er nachher Professor wurde, an der Wiener Hochschule erhielt. Dann machte er die beiden anderen Rigorosen und im August 1811 zum Doctor der Rechte promovirt, bewarb er sich mit Erfolg um die Lehrkanzel des Lehen-, Handels- und Wechselrechtes, des gerichtlichen Verfahrens und des Geschäftsstyles am Lyceum zu Olmütz. Schon nach einem halben Jahre ward ihm auch die Supplirung der Professur für das allgemeine bürgerliche Gesetzbuch übertragen. Obgleich nun in seinem Berufe über und über beschäftigt, arbeitete er — meist in den Nächten — als Recensent an der „Wiener allgemeinen Literatur-Zeitung", sowie später an der Chronik der Literatur in den „Vaterländischen Blättern" und an den „Wiener Jahrbüchern der Literatur" mit. Um sich auch mit der Gerichtspraxis vertraut zu machen, besuchte er die Kanzlei des damaligen Professors und mährisch-schlesischen Landesadvocaten, späteren Appellationsrathes Dr. Ign. Beidtl [Bd. I, S. 232] vom November 1812 bis 1814. Darauf bewarb er sich um eine Landesadvocatenstelle in Mähren und Schlesien, die ihm auch 1815 verliehen wurde. Schon zu dieser Zeit stand er so hoch im Ansehen, daß die Directoren und Professoren des Olmützer Lyceums ihn 1817, den damals 27jährigen, zum Rector desselben er-

wählten. Sein Ruf als Rechtsgelehrter steigerte sich mit jedem Jahre, und so berief man ihn 1819 auf die Lehrkanzel des Lehen-, Handels- und Wechselrechtes, des gerichtlichen Verfahrens und des Geschäftsstyles an der Universität in Wien. Seine Wirksamkeit in diesem Lehramte lebt noch in der Erinnerung Vieler. Von einnehmender äußerer Erscheinung, von den gewinnendsten gesellschaftlichen Formen, verstand er es wie Keiner, mit den Studenten umzugehen, was ihn bald zum gefeiertesten Lieblinge der berühmten Rechtsschule machte. Dabei band er sich nicht nur streng an die vorgeschriebenen Lehrstunden, sondern vermehrte aus eigenem Antriebe die Collegienstunden und hielt im vierten Jahre zu besserer Ausbildung seiner Zuhörer außerordentliche praktische Uebungen. Zugleich aber war er schriftstellerisch in seinem Fache thätig [eine Uebersicht seiner Werke folgt weiter unten]. Auch betheiligte er sich damals als Mitarbeiter an der Redaction und Ausführung des Planes des Wiener allgemeinen Witwen- und Waisenpensionsinstitutes. Wie er einerseits die Lehrgegenstände, welche er selbst vortrug, wissenschaftlich beleuchtete, so richtete er anderseits auch sein Hauptaugenmerk auf Gründung eines Fachorgans, welches sich die Ausbildung der Rechtsgelehrsamkeit und politischen Gesetzeskunde, die Schaffung einer wissenschaftlichen Praxis, die Uebereinstimmung der theoretischen und praktischen Ansichten der verschiedenen Gesetzgebungen in der österreichischen Monarchie und endlich die Erleichterung des Studiums der vaterländischen Gesetzeskunde zur Hauptaufgabe stellte, und so erschien denn mit Anfang 1825 die von ihm begründete „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit", welche, nachdem man ihr schon im ersten Jahrgange den Untergang prophezeit hatte, von Wagner selbst bis zu seinem Tode geleitet, nach demselben von Dolliner, Kudler, Fränzel, von Stubenrauch und Tomaschek mit ungeschwächter Tüchtigkeit und Gediegenheit bis 1849 fortgesetzt wurde und sich nicht blos im Inlande allgemeiner Theilnahme, sondern auch im Auslande ehrenvoller Anerkennung des wissenschaftlichen Strebens, welches sich darin kundgab, erfreute. 1822 übertrug ihm die oberste Polizei- und Censurhofstelle das Amt eines Censors im politisch-juridischen Fache, und 1823 erfolgte seine Ernennung zum Mitgliede der k. k. Hofcommission in Justizgesetzsachen. 1826 erwählte ihn das Consistorium der Wiener Universität zum Syndicus derselben. Als dann im nämlichen Jahre der Entwurf einer Wechselordnung neuerdings in Berathung kam, wurde Wagner zum Coreferenten ernannt und ihm 1827 die Leitung des in der Staatsdruckerei besorgten Druckes der sich darauf beziehenden Ausarbeitungen übertragen. Und als 1828 Kaiser Franz I. anordnete, daß zur größeren Beschleunigung die Redaction eines Handelsgesetzbuches, sowie einer neuen Ausgabe des Strafgesetzbuches, bei der Hofcommission in Justizgesetzsachen in abgesonderten Commissionen berathen werde, trat unser Rechtsgelehrter als Mitglied und Coreferent in die besondere Commission zur Redaction dieses Handelsgesetzbuches. In Würdigung seiner vielfachen, sowohl im Lehramte als in sonstiger Verwendung erworbenen Verdienste erhielt er 1829 Rang und Titel eines k. k. Regierungsrathes. Doch die fortwährende ungewöhnliche Geistesanstrengung blieb

nicht ohne schädigenden Einfluß auf seine Gesundheit. Schon im Frühling 1833 ergriff ihn eine schwere Krankheit. Er genas wohl von derselben, setzte aber trotz seines geschwächten Zustandes die anstrengenden Berufsarbeiten fort und verfiel in ein Recidive, dem er dann auch im Alter von erst 43 Jahren erlag. Wir lassen nun Wagner's juridische Schriften, sowohl die selbständig erschienenen, als die in Zeitschriften veröffentlichten, folgen: „Ueber die Compensation im österreichischen Civilprocesse" (Wien und Triest 1817, 8°.), ins Italienische übersetzt im zweiten Theile des sechzehnten Bandes der von Dr. Franz Zini redigirten „Giurisprudenza pratica seconda la legislazione austriaca ec. ec."; — „Das Quellenverhältniss des bürgerlichen Gesetzbuches zu den besonderen Zweigen des in den österreichisch-deutschen Erbstaaten für den Civilstand geltenden Privatrechtes" (ebenda 1818); — „Kritisches Handbuch des in den österreichisch-deutschen Staaten geltenden Wechselrechtes" 3 Bände (Wien 1823 bis 1832, Geistinger, 8°.); neue Ausgabe 3 Theile in 2 Bänden (ebd. 1841, 8°.). Dann bearbeitete und besorgte er die vierte von ihm wesentlich vermehrte Auflage von Joachim Füger's „Das adelige Richteramt oder das gerichtliche Verfahren außer Streitsachen in den deutschen Staaten der österreichischen Monarchie" (1830 u. f.), und von Dr. Franz Haimerl erschien „Die Lehre von den Civilgerichtsstellen in den deutschen und italienischen Ländern des österreichischen Kaiserstaates, nach Herrn Prof. Dr. V. A. Wagner's System, mit Benützung seiner Materialien bearbeitet" zwei Bände (Wien 1834 und 1835, 8°.). Wagner's in Fachblättern veröffentlichte Abhandlungen sind: in Dr. J. C. Pratobevera's „Materialien für Gesetzeskunde und Rechtspflege in den österreichischen Erbstaaten": „Beiträge zur Lehre von der Prorogation der Gerichtsstände im österreichischen Civilprocesse" [Bd. IV, S. 335 u. f.], davon eine italienische Uebersetzung in Gemeinschaft mit einem Werke von Schuster und einem anderen von Gärtner, in Verona 1830; — „Ueber die Art, die im §. 788 des a. b. Gesetzbuches benannten Gaben zum Pflichttheile der Kinder anzurechnen" [Bd. VI, S. 64 u. f.]; — in der von ihm redigirten oberwähnten „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit: „Civilrechtsfall im Auszuge mit Bemerkungen" [1825, Bd. II, S. 49]; — „Beitrag zur Erläuterung des §. 43 lit. d. der II. Abtheilung der allgemeinen Gerichtsinstruction vom 9. September 1785 in Beziehung auf die Frage: welchen Erbesinteressenten die Verlassenschaftsabhandlungsbehörde anzuweisen habe, gegen die übrigen zur Geltendmachung seines Erbrechtes als Kläger aufzutreten, wenn von ihnen widersprechende Erbeserklärungen eingebracht wurden, und sonach zwischen ihnen das Erbrecht streitig ist?" [1825, Bd. I, S. 52 u. f.], eine italienische Uebersetzung erschien in Verona 1830; — „Ueber die Beweiskraft der von dem Ehemanne geschehenen Bestätigung, daß er das Heiratsgut empfangen habe, im Concurse der Gläubiger" [1825, Bd. I, S. 254], die italienische Uebersetzung im 2. Theile des XIV. Bandes, S. 16 u. f. der „Giurisprudenza pratica" und eine zweite, gemeinschaftlich mit einer Abhandlung von Winiwarter ausgeführt von Dr. Giuf. Rossi in Verona 1830; — „Ueber die Verbindlichkeit des Curators eines geklagten Abwesenden, den gegen diesen in dem Processe von dem Kläger

angeführten Facta zu widersprechen" [1823, Bd. II, S. 244 u. f.]; — „Beantwortung der Frage: ob eine im Zuge befindliche Execution durch die gegen den Executirten eröffnete Crida unterbrochen werde, und ob sonach jene Forderung, die sich auf ein Urtheil oder gerichtlichen Vertrag (mittelst deren die Execution erwirkt wurde) gründet, neuerdings von dem Concursrichter liquidirt werden müsse?" [1826, Bd. I, S. 54]; — „Auch ein Scherflein zu dem Rechte des Concursmassevertreters, Aufforderungsklagen anzustellen" [1826, Bd. I, S. 281 u. f.]; — „Ueber den Begriff des Wechselprotestes mit seiner Exposition in Beziehung auf dessen Natur, Zweck, Inhalt und die Regel zur Bestimmung der Fälle desselben" [1827, Bd. II, S. 95 u. f.]; — „Ueber den Protest wegen mangelhafter Ausstellung des Wechsels" [1828, Bd. II, S. 332 u. f.]; — „Ueber den Securitätsprotest" [1828, Bd. I, S. 218 u. f.], die italienische Uebersetzung im 2. Theile des XIII. Bandes der „Giurisprudenza pratica"; — „Vorbegriffe aus der Theorie des Beweises im Civilprocesse als Vorbereitung zur Erörterung des XI. Capitels der österreichischen Gerichtsordnung" [1829, Bd. II, S. 315 u. f.], die italienische Uebersetzung im 1. Theile des „Giornale di Giurisprudenza austr." Bd. I, S. 412 u. f.; — „Tabellarische Uebersicht der in der österreichischen Monarchie mit Ausschluß von Ungarn, Siebenbürgen, der Militärgrenze und des lombardisch-venetianischen Königreichs zur Kenntniß der für den Civilstand bestehenden Criminalgerichte gelangten Verbrechen und ihrer Bestrafung von den Jahren 1824 bis 1828, mit Bemerkungen" [1830, Bd. II, S. 305 u. f.]; — „Erörterung einiger problematischer Fälle der Protestirung der Wechselbriefe" [1831, Bd. I, S. 337]; — „Einige Bemerkungen über die Aenderung des in einer schriftlich angebrachten Klage gestellten Begehrens in seiner Wesenheit" [1832, Bd. II, S. 288]; — in ausländischen Fachblättern sind von Wagner erschienen: in den von Schunk in Erlangen redigirten „Jahrbüchern der juristischen Literatur": „Die Uebersicht der österreichischen juristischen Literatur von den Jahren 1825—1828" und in Mittermaier's „Zeitschrift für ausländische Rechtswissenschaft" eine „Abhandlung über Leopolds II. weise Gesetzgebung in Toscana". Wagner war sozusagen ein weißer Rabe unter Oesterreichs Rechtsgelehrten, welche gewöhnlich in ihrem Fache so ganz aufgehen, daß sie für etwas Anderes gar kein Interesse mehr haben. Dies war bei ihm, der mit außerordentlichen Talenten einen großen Wissensdrang und eine Universalität des Geistes, wie sie nur selten vorkommt, vereinte, nicht der Fall. Schon als Jüngling, da er noch mit der österreichischen privilegirten Likawetz'schen Philosophie im Denken großgesäugt und geistig aufgefüttert wurde, gelang es ihm, durch eigenen Privatfleiß in das Wesen der Kant'schen Philosophie einzubringen und dadurch jenen kritischen Geist auszubilden, der in seinen Schriften sich überall kundgibt. Hier muß bemerkt werden, daß in Oesterreich ungeachtet der von der Regierung beliebten Repressivmaßregeln, das Denkvermögen der jungen Leute in den philosophischen Studien zu unterdrücken, oder vielleicht eben deshalb, Kant's Lehre im Verborgenen mit großem Eifer studirt wurde und in den gebildeten Kreisen sehr bedeutenden Anhang fand. Und so ver-

tiefte sich denn auch der junge, frühreife und ungemein geistig begabte Wagner in das Studium des Weisen von Königsberg. Im innigsten freundschaftlichen Verkehre mit dem früh verblichenen steirischen Poeten Fellinger [Bd. IV, S. 170], las er mit diesem die herrlichen Schöpfungen der deutschen Classiker, und durch die Tonsetzer Baron Lannoy [Bd. XIV, S. 142] und Halm [Bd. VII, S. 257], welche sich gleichfalls im Gesellschaftskreise seiner Familie befanden, wurde er zu musicalischen Versuchen angeregt. Er spielte trefflich Clavier und componirte Mehreres, wovon Einiges auch, das eine nicht gewöhnliche musicalische Begabung verräth, im Stiche erschienen ist. So zeigte sich also in Wagner eine Vielseitigkeit in geistiger Veranlagung, welche dem künftigen Rechtsgelehrten nur zum größten Vortheile gereichen konnte und alles trockene Wesen, wie es juridischen, in ihren Gesetzesparagraphen aufgehenden Pedanten anzuhaften pflegt, abstreifte. Zu allen diesen geistigen Vorzügen gesellte sich nun noch eine liebenswürdige äußere Erscheinung und ein Benehmen, das ihm von vornherein alle Herzen gewann. Von Mittelgröße, mit zarten, aber sprechenden Gesichtszügen, dunkelblonden, leicht und natürlich gelockten Haaren, zeigte er in seinem ganzen Wesen eine anziehende Gutmüthigkeit, welche jedoch durch einen leisen Zug feiner Ironie ein ganz eigenthümliches Gepräge erhielt. Und wer ihn als lebensfrohen Gesellschafter sah, der jeden auf den ersten Blick zu gewinnen wußte, vermuthete wohl kaum in ihm den tiefen und scharfsinnigen Denker, der sich in allen seinen Arbeiten ausspricht und ihn zu seiner Zeit zum ersten Juristen Oesterreichs erhob. In einem Nachrufe wird er mit folgenden Worten charakterisirt. Wagner war ein warmer und treuer Freund, unerschütterliche Festigkeit in Grundsätzen und Pflicht mit geschmeidiger Mäßigung verknüpfend, alles Gute mit muthvoller Begeisterung verfechtend, voll Klarheit und Schärfe in seinen Vorstellungen, voll strömender Fülle in seiner Rede. Den Wahlspruch seines Lebens: „Was ich gewollt, ist löblich, wenn das Ziel | Auch meinen Kräften unerreichbar blieb. | An Fleiß und Mühe hat es nicht gefehlt", stellte er seinem Wechselrechte voran. Am 10. September 1815 hatte er sich mit Luise, Tochter des hofkriegsräthlichen Protokollsadjuncten Hahn vermält. Zwei Söhne, Franz und Karl, nebst vier Töchtern, Henriette, Luise, Luitgarde und Auguste, überlebten den zu früh verblichenen Gelehrten, dessen leibliche Ueberreste auf dem Friedhofe zu Hietzing nächst Schönbrunn beigesetzt wurden.

Wieznigg (Franz). Mittheilungen aus Wien (Wien kl. 8°.) 1833, 3. Heft, S. 97: „Nekrolog". — Riedler. Oesterreichisches Archiv (Wien, 4°.) 1833, Nr. 137: „Nekrolog", von F. Wallner. — Bauernfeld. Gesammelte Schriften (Wien 1873, Braumüller, 8°.) Bd. XII, S. 112.

43. **Wagner,** Wenzel, ein Prager Kupferstecher des siebzehnten Jahrhunderts, der in den Jahren 1674 und 1677 ganz sicher in Prag arbeitete und von dem nachfolgende Stiche bekannt sind: das „Bildniß des Johann Felix Constans Kaurzimský de Campobelli, Doctor der Rechte und Landesadvocat", bezeichnet: Wenc. Wagner sculpsit Pragae 1674 (8°.); — „Franciscus Xaverius Magnus Indiarum Apostolus" (1678, gr. Fol.); — „S. Ignacius Loyola fundator Soc. Jesu" (kl. Fol.), diese zwei Blätter, wenn Herausgeber nicht irrt, nach Gemälden von Sebastian Ricci gestochen; — das „Titelblatt zu dem Mars Moravicus von Peśina", nach Lublinský's Zeichnung in Kupfer gestochen mit der Unter-

schrift: R. D. Ant. Lublinský, Can. reg. del. — Wenceslaus Wagner sculp. (1677, Fol.). Sämmtliche vorgenannte Blätter befinden sich in der Strahower Bibliothek zu Prag.

Abrégé de la vie des peintres dont les tableaux composent la Galerie électorale de Dresde, p. 93.

Wahala, Augustin Paul (Bischof von Leitmeritz, geb. zu Palzendorf in Mähren 23. Jänner 1802, gest. in Leitmeritz 10. September 1877). Ein Sohn schlichter mährischer Landleute, beendete er das Gymnasium zu Freiberg im Neutitscheiner Kreise, die philosophischen Studien in Olmütz, die theologischen im Convicte zu Wien. Am 22. September 1827 zum Priester geweiht, begann er sein seelsorgerliches Wirken als Cooperator zu Weiskirchen. Nach vierjähriger Thätigkeit daselbst wurde er seiner ausgezeichneten Fähigkeiten wegen von dem Olmützer Fürst-Erzbischof Ferdinand Grafen Chotek als Ceremoniär und Secretär an dessen Hof berufen, und war er in dieser Eigenschaft auch der Begleiter des Kirchenfürsten, als diesen zu Prag der Tod ereilte. Des Grafen Chotek Nachfolger Maximilian Freiherr von Sommerau-Beckh [Band XXXV, S. 265] bestätigte Wahala als ersten Ceremoniär und Secretär, und in dieser Stellung nahm derselbe Theil an den wichtigsten Angelegenheiten der Erzdiöcese und begleitete auch seinen Oberhirten auf allen canonischen Visitationsreisen, sowie er ihn auch vertrat auf der Versammlung der Bischöfe, welche 1848 zu Würzburg stattfand. Schon seit 1837 Ehrendomherr in Kremsier, dann erzbischöflicher Cabinetsrath und Consistorialrath, wurde er 1841 Pfarrer, Dechant und Erzpriester in Müglitz, 1855 Ehegerichtsrath, Prosynodalrichter und Prosynodalexaminator und 1860 päpstlicher Kämmerer. Am 16. September 1865 ward er zum Bischof von Leitmeritz ernannt, am 8. Jänner 1866 confirmirt, am 8. April 1866 consecrirt und am 15. April 1866 inthronisirt. Nur ein Jahrzehnt war es ihm vergönnt, in seiner letzten kirchenfürstlichen Würde zu wirken, im Alter von 75 Jahren segnete er das Zeitliche. Der Seelsorgerberuf, dem er sich auch als Pfarrer mit ganzer Seele hingab, ließ ihm nicht Zeit zu wissenschaftlicher Thätigkeit in seinem Fache, so sehr seine reiche theologische und sonstige wissenschaftliche Bildung ihn auch dazu befähigte. Er nahm seine Pfarrpflicht, womit noch die Schuldistrictsaufsicht verbunden war, sehr ernst. Trotz der vielen Archipresbyterial- und Decanatsgeschäfte verkündigte er durch die 24 Jahre seines Pfarramtes alle Sonn- und Feiertage seiner Gemeinde beim Frühgottesdienste das Wort des Herrn und nebstdem fuhr er an Sonntagen Nachmittags in die eingepfarrten Gemeinden hinaus, um dem versammelten Volke in einfacher faßlicher Sprache die Lehre des Heils zu predigen. Auch wirkte er eifrig im Beichtstuhle und ertheilte vielen Kranken persönlich das heilige Abendmahl und die Sterbesacramente. Dabei lagen ihm die Zierde seines Gotteshauses und die Linderung des Looses der Armen und Nothleidenden seiner Gemeinde bei Theuerung und harter Winterszeit stets am Herzen, und ungezählt sind die Gaben, welche er im Stillen spendete [siehe S. 133 die Wahala-Stiftungen]. Der Ruf seiner Würdigkeit hatte denn auch wesentlich zu seiner bischöflichen Wahl beigetragen, welche, als der Leitmeritzer Bischofssitz erledigt war und man in allen Ecken und Enden Candidaten für

denselben aufstellte, einer ungewöhnlich starken Discussion in den Journalen unterzogen wurde, und nachdem sie erfolgt war, einiges Befremden in böhmischen Kreisen erregte, da statt eines Landeskindes ein Mähreer aus dem Scrutinium hervorging, denn in der Leitmeritzer Gegend erbat man in einer Petition mit zahlreichen Unterschriften die Ernennung des verdienstvollen Schulrathes Maresch für den erledigten Bischofssitz. Als Bischof war Wahala Mitglied des böhmischen Landtags und neigte auf demselben mehr zur deutschen als zur nationalen Partei hin. Noch als Pfarrer von Müglitz hatte er im August 1856 das Ritterkreuz des Franz Joseph-Ordens erhalten, als Bischof wurde ihm die geheime Rathswürde verliehen.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) 1863, Nr. 258, S. 1104; Nr. 267, S. 1205. — Deutscher Hausschatz (Regensburg bei Pustet, 4°.) III. Jahrg. (1877) S. 773. — Fremdenblatt von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1865, Nr. 300. — Dasselbe 1866, Nr. 103 und 112. — Fried (Anton). Die Geschichte der Bischöfe und und Erzbischöfe von Prag u. s. w. (Prag 1873, 8°) S. 306. — Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt) 1863, Nr 268 im Feuilleton: „Noch einmal Wahala". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 107: „Correspondenz aus Prag 18. April".

Porträt. Holzschnitt in Pustet's „Deutschem Hausschatz" 1877.

Die Wahala-Stiftungen. Es sind deren zwei. Die eine machte Wahala noch als Dechant von Müglitz im Jahre 1862 zum Besten des gering dotirten Clerus seines Archipresbyteriats. Er bestimmte zu diesem Zwecke ein Capital von 13.630 fl. ö. W., von dessen Zinsen alljährlich die Hilfspriester der beschwerlichen Gebirgsstationen mit 52½ fl. und die Localcapläne und Pfarrer nach Vorschlag des jeweiligen Dechanten mit 100 fl. betheilt werden. — Die zweite Stiftung entstand anläßlich der bischöflichen Inthronisationsfeier Wahala's am 13. April 1866. Der Präfect der Wiener Theresianischen Ritterakademie A. Riedl verfaßte zu dieser Feier ein Gedicht, welches am Festtage unter die zahlreichen Gäste vertheilt und dessen Ertrag dem Leitmeritzer Taubstummeninstitute gewidmet ward. Der neue Bischof selbst gab sogleich 500 fl. in Obligationen zu diesem Zwecke, und nun betheiligte sich auch die Versammlung, und am Schlusse des Festmahls ließ sich die Summe von 1000 fl. feststellen, deren nambafte Erhöhung aber in Aussicht stand, da noch der ganze Clerus der Diöcese, der ja bei der Feier nicht vollständig erscheinen konnte, daran theilnehmen sollte. Diese Stiftung erhielt den Namen Augustinus Wahala-Stiftung.

Wahilewicz, Johann, siehe: **Wagilewicz** [S. 80 dieses Bandes]. Dieser Schriftsteller erscheint auch noch in den Schreibweisen **Wagilewicz** und **Wahylevič**.

Wahlberg, Wilhelm Emil (Rechtsgelehrter, geb. zu Prag am 4. Juli 1824). Der Vater Karl Anton (gest. 83 Jahre alt am 10. Jänner 1871), ein vermögender Mann, ließ dem Sohne eine vortreffliche Erziehung angedeihen, und der im Familienleben sich bethätigende Unabhängigkeitssinn war keine geringe Zugabe für das Leben des Sohnes und späteren Rechtsgelehrten, in dessen Handlungen dieses charakteristische Merkmal klar ausgeprägt ist. Die philosophischen und drei juridische Jahrgänge besuchte Wahlberg an der Prager Hochschule, dann beendete er die rechts- und staatswissenschaftlichen Studien 1847 an der Wiener Universität, an welcher er auch 1849 aus diesen Disciplinen die Doctorwürde erlangte. Der Professor der Geschichte Franz Exner [Bd. IV, S. 115] und der erste Privatdocent der österreichischen Rechtsgeschichte Emil Franz Rößler [Bd. XXVI, S 253] sind es, denen er die ersten Anregungen zu psychologischen, Kunst- und rechtsgeschicht-

lichen Studien verdankt. Frühzeitig reifte in ihm der Entschluß, Universitätslehrer zu werden, unabhängig nach Oben und Unten seine eigenen wissenschaftlichen Wege zu gehen und die akademische Jugend für eine edle Rechtsauffassung anzuregen. Eine längere Studienreise nach Deutschland, Belgien, Frankreich machte ihn mit den Einrichtungen der deutschen Juristenfacultäten, der rheinisch-französischen Schwurgerichte und des Gefängnißwesens vertraut und diente ihm als Vorbereitung zur Habilitirung als Privatdocent des Strafrechtes an der Wiener Universität. So begann er denn im Wintersemester 1851 die Docentenlaufbahn in glücklicher Concurrenz anfangs mit Hye [Bd. IX, S. 458], später mit Julius Glaser und Merkel und las neben den Collegien über Strafrecht und Strafproceß nach systematischer Methode viele neue Collegien über Geschichte des österreichischen Strafrechtes, Dogmengeschichte, Imputationslehre, Strafensystem, Praxis der Todesstrafe, Rechtsliteratur in Biographien, Grundzüge einer gemeinsamen deutschen Strafgesetzgebung u. a. m. Nach dem Vorbilde der „Practica“ von Abegg, Zachariae, Mittermaier, mit welch Letzterem er in persönlichem Verkehre stand, hielt er durch mehrere Jahre praktische Uebungen mit Vertheilung der Proceßrollen, welche nicht wenige seiner eifrigen Zuhörer später im Gerichtssaale durchführten. Bei dem Wiener Landesgericht nahm er die freiwillige Praxis, und unter Kudler's [Bd. XIII, S. 298] Vorsitze fungirte er als Mitglied der theoretischen Staatsprüfungscommission. Schon 1854 zum außerordentlichen Professor des Strafrechtes in Wien ernannt, wurde er gleichzeitig mit Glaser Ordinarius dieser Lehrkanzel nach Hye. Der Besuch seiner Vorlesungen stieg allmälig bis zu 500 Zuhörern. Aus seiner Schule sind hervorragende Praktiker und Schriftsteller, so Obergerichtsrath Frölich, Sectionsrath Kaserer, Hofrath Harrasowsky, die Professoren Ed. von Liszt und Heinrich Lammasch, hervorgegangen. Wie aus zahlreichen Kundgebungen der Wiener Presse erhellt, ward Wahlberg neben Glaser, Siegel, Unger zu den hervorragendsten Professoren der Wiener Juristenfacultät gezählt. Die Regierungen Italiens, Ungarns, des deutschen Reiches, Rußlands ersuchten ihn um Rechtsgutachten über Strafgesetz- und Proceßgesetzarbeiten. Seit 1802 war er als Mitglied der Ministerial-Justizcommission zur Ausarbeitung des Entwurfes eines österreichischen Strafgesetzbuches durch nahezu zehn Jahre thätig und arbeitete auch als Specialreferent den vierten Theil des Entwurfes des Strafgesetzes von 1874 aus. Mit Ermächtigung des Justizministeriums besuchte er die österreichischen Straf- und Zwangsarbeitsanstalten, über welche zwischen 1864—1870 freimüthige und ausführliche Berichte in Holtzendorff's „Allgemeiner deutscher Strafgerichts-Zeitung“ veröffentlicht wurden. Für die Verhandlungen des ersten deutschen Juristentages stellte er einen auf die Vorbereitung eines gemeinsamen deutschen Strafgesetzes gerichteten Antrag und war Referent auf dem Wiener Juristentage. Zahlreiche Rechtsgutachten über Gesetzgebungsfragen, über die Auslieferung des Nihilisten Hartmann in Paris, über den Proceß des Grafen Harry Arnim, über die Bekämpfung der Rückfälligkeit für den Congreß zu Stockholm u. m. a. erstattete er bei ununterbrochener akademischer und literarischer Thätigkeit. Als ständiger Recensent in Haimerl's

„Magazin" und in der „Oesterreichischen Gerichtszeitung" führte er ein Gegner jedweder unwissenschaftlichen Buchmacherei oder literarischen Selbsterhebung, in tapferer Ueberzeugungstreue eine scharfe kritische Klinge. In seinen Arbeiten tritt die Richtung hervor, das specifisch Juristische genau zu bestimmen, den geschichtlichen Realismus des Rechtes zu durchgeistigen und das Strafrecht in den weiteren Kreis der psychologischen, social-ethischen und Staats-Wissenschaften einzuführen. Mit rein exegetischen Erläuterungen des österreichischen Strafgesetzes befaßte sich **Wahlberg** nur ausnahmsweise dann, wo es sich darum handelte, zu einer controversen Spruchpraxis oder verfehlten Interpretation in dem Handbuche des österreichischen Strafrechtes von **Herbst** und Anderen Stellung zu nehmen. Anträge der Verlagshandlungen, Compendien für den sogenannten praktischen Gebrauch zu schreiben, lehnte er grundsätzlich ab. Auch Anträge, ein politisches Mandat anzunehmen, wies er zurück, von der Ueberzeugung geleitet: der wissenschaftliche hohe Beruf des Universitätslehrers erfordere den ganzen Mann, die ungetheilte Kraft in idealer Hingabe. **Zarncke's** „Literarisches Centralorgan", ein unabhängiges und in seiner Richtung entschiedenes Organ, bezeichnet **Wahlberg** als den „streitbaren Wiener Rechtslehrer". Als streitbarer Anwalt der Autonomie der Universität dem Systeme bureaukratischer Bevormundung gegenüber erwies er sich in der Rede, welche er bei seiner Installation als Rector in der Aula hielt und welche dann in der „Wiener (amtlichen) Zeitung" vom 22. October 1874 erschien. Während des Vortrages, in dem er die seit **Savigny** und **Dahlmann** allgemein anerkannten Ansichten über die Aufgabe der deutschen Universität als freier Pflanzstätte der wissenschaftlichen Bildung und als Staatsanstalt vertrat, kam es in Anwesenheit des den Studirenden mißliebigen (!) Unterrichtsministers zu einer Demonstration, die, durch die Presse nur weiter aufgebauscht, zu einem ebenso heftigen als lächerlichen Federkriege führte, bis nach einiger Zeit „der ganze Sturm in einem Glase Wasser" sich legte und nun erst recht die Rectorswürde in ihrer ganzen Bedeutung zur Geltung gelangte. Auch im Abgeordnetenhause, in den Sitzungen vom 25. und 28. Jänner 1875, wurde der Rectorsrede mit Anerkennung gedacht. Die Widersacher des Schwurgerichts in Deutschland und Oesterreich bekämpfte **Wahlberg** unentwegt mit Nachdruck, zuweilen mit Sarcasmus, seit 1851, anfänglich in Polemik mit **Rizy** [Band XXVI, Seite 203], **Schnabel** [Band XXXI, Seite 1], **Rippel** [Band XX, S. 363], später gegen **Hye**, **Schwarze**, **Bollert** u. m. A. Sein Reformvorschlag, der Geschwornenbank das Recht einzuräumen, Aenderungen oder Ergänzungen der ihr von dem Gerichte gestellten Fragen zu beantragen, fand günstige Aufnahme zunächst in dem sächsischen Schwurgerichtsgesetze. Seiner Schriften, welche die Reform der Ehrenstrafen und der deutschen Strafproceßordnung behandeln, wurde mehrfach in den Motivenberichten der Regierungsvorlagen ausdrücklich gedacht; für den Grundsatz, daß die unverschuldet erlittene Haft in bestimmten Fällen zu vergüten sei, ein Gegenstand, der erst in jüngster Zeit vielfach und in eingehendster Weise von den verschiedensten Gesichtspunkten, aber nicht immer mit der nöthigen Unbefangenheit verhandelt wurde, trat **Wahlberg** schon 1858 in **Haimerl's**

österreichischer Vierteljahresschrift für Rechtswissenschaft ein. Kurz, seine mannigfaltigen, aber immer wichtige Zeit- und Rechtsfragen behandelnden wissenschaftlichen, vornehmlich reformatorischen Arbeiten fanden in Fachkreisen stets große Würdigung, und das In- und Ausland zählt ihn neben Geyer und Glaser zu den ersten Criminalisten der Gegenwart. Die Zahl der selbständig erschienenen Arbeiten Wahlberg's ist nicht eben groß; es sind folgende: „Die Ehrenfolgen der strafgerichtlichen Verurtheilung. Ein Beitrag zur Reform des Strafensystemes" (Wien 1864, Braumüller, gr. 8°.); — „Das Princip der Individualisirung der Strafrechtspflege" (Wien 1869, Gerold's Sohn, gr. 8°.); — „Criminalistische und national-ökonomische Gesichtspunkte in Rücksicht auf das deutsche Reichsstrafrecht" (Wien 1872, Gerold's Sohn, gr. 8°.), — „Antrittsrede als Rector der Wiener Universität" (Wien 1874, gr 8°.); — „Kritik des Entwurfes einer Strafprocessordnung für das deutsche Reich" (Wien 1873, Manz) und sein Rechtsgutachten zum Proceß Arnim erschien in der Schrift: „Rechtsgutachten, erstattet zum Process des Grafen H. v. Arnim von Wahlberg, Merkel, v. Holtzendorff und Rolin-Jacquemyns. Herausgegeben von Franz v. Holtzendorff" (München 1875, Oldenburg). Ungleich größer aber ist die Zahl seiner in Fachzeitschriften des In- und Auslandes gedruckten Abhandlungen und Essays, deren wichtigste wir weiter unten angeben und von welchen ein Theil in Wahlberg's „Gesammelte Schriften und Bruchstücke über Strafrecht, Strafprocess, Gefängnisskunde, Literatur und Dogmengeschichte der Rechtslehre in Oesterreich" 2 Bände (Wien 1875, Holder, gr. 8°.) aufgenommen erscheint. Uns an eine systematische gruppirte Uebersicht haltend, welche das Wiener Organ für Hochschulen „Alma Mater" seinerzeit brachte und in welcher wir nur die völlig unbibliographische Ausführung sehr beklagen, heben wir die folgenden hervor: I. Monographien aus der Geschichte des Strafrechts in Oesterreich: „Die religiösen Beziehungen in der österreichischen Strafgesetzgebung" [Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst 1854]; — „Die Maximilianischen Halsgerichtsordnungen" [ebd. 1859]; — „Ueber die Maximilianische Malefizordnung für Laibach" [Zeitschrift für Rechtsgeschichte, Bd. I]; — „Zur Genesis der Theresiana" [Oesterreichische Gerichtszeitung, 1866, Nr. 91, 92]; — „Geschichte des Begnadigungsrechtes in Oesterreich"; — „Neuere Praxis und Geschichte der Todesstrafe in Oesterreich"; — „Zur Geschichte der Aufhebung der Tortur". II. Literar- und dogmengeschichtliche Untersuchungen: „Die Reform der Rechtslehre an der Wiener Hochschule" [Wochenschrift für Wissenschaft und öffentliches Leben, Beilage der „Wiener Zeitung" 1865]; — „Gesichtspunkte der deutschen Rechtsliteratur, insbesondere der Literatur des Strafrechtes und Strafprocesses in Oesterreich", — „Der Entwickelungsgang der neueren österreichischen Strafgesetzgebung" [Allgemeine deutsche Strafrechts-Zeitung. 1867]; — „Gesetzgebungsfragen über die strafbare Untreue" [Juristische Blätter, 1876]. III. Abhandlungen mit principiellen Entwickelungen und reformatorischen Vorschlägen; „Grundzüge der Zurechnungslehre" [Haimerl's Magazin u. s. 1857]; — „Criminalpsychologische Bemerkungen über den moralischen Irrsinn, moral insanity und die Zurechnungsfähigkeit mit Rücksicht auf den Raubmörder

Hackler" [Deutsche Zeitung, 1877]; — „Die Stellung der Frauen im Strafrecht" [Oesterreichische Wochenschrift, 1863, Nr. 14]; — „Die Moralstatistik und Zurechnung" [Tübinger Zeitschrift für Staatswissenschaft 1870]; — „Die Kürzungsfähigkeit der Freiheitsstrafe und die bedingte Entlassung gebesserter Sträflinge" [Oesterreichische Gerichtszeitung, 1862]; — „Die Geldstrafe" [ebenda 1873]; — „Die proceßrechtliche Feststellung mildernder Umstände" [Oesterreichische Vierteljahrschrift für Rechtswissenschaft, Bd. X]; — „Gutachten über Strafausmessung, Durchführung der Einzelhaft als Zellenstrafe, Einreichung und Entschädigung einer erlittenen Untersuchungshaft im Falle der Freisprechung" [in den Verhandlungen der deutschen Juristentage]; — „Ueber die Behandlung des Hochverrathes im ungarischen Gesetzentwurfe" [Jogtudományi közlöny, 1874, Nr. 52]; — „Die Rechtsbelehrungen im Strafverfahren" [Criminalistische Blätter, 1876]; — „Die Revision des Preßstrafrechtes in Oesterreich" [in F. v. Holtzendorff's Allgemeiner deutscher Strafrechtszeitung, 1872]; — „Strafrecht des Gesundheitswesens" [Grünhut's Zeitschrift für Privat- und öffentliches Recht, Bd. VII]; — „Das Maß und die Werthrechnung im Strafrechte" [Fleischer's Deutsche Revue, 1879], — „Das Gewohnheitsverbrechen" [Grünhut's Zeitschrift [Bd. V]; — „Das Gelegenheitsverbrechen" [Oesterreichische Gerichtszeitung, 1778]; — „Das Motiv der Bosheit im Strafrechte"; — „Der Rechtscharakter der Selbsthilfe und der Nothwehr" [Oesterreichische Gerichtszeitung, 1879]; — „Gutachten über die Mittel der Bekämpfung der Rückfälligkeit" [für den internationalen Gefängnißcongreß zu Stockholm]; — IV. Kritiken von Gesetzentwürfen: Außer der bei Manz selbständig erschienenen und bereits erwähnten Kritik des Entwurfes einer Strafproceßordnung für das deutsche Reich schrieb er eine „Vergleichende Besprechung des österreichischen und italienischen Strafgesetzentwurfes [in Lucchini's „Rivista penale" Bd. VII]; — „Besprechung des ungarischen Strafgesetzentwurfes" [Juristische Blätter, 1878]. V. Aufzeichnungen über Straf- und Zwangsarbeitsanstalten in Oesterreich und in der Schweiz: „Darstellungen der Gebrechen und der Reform der Gefängnisse in Oesterreich" [Allgemeine deutsche Strafrechts-Zeitung, 1868]; — „Charakteristik der Strafmittel" [Holtzendorff's Handbuch des deutschen Strafrechts, Bd. II]. Außer den bisher angeführten Abhandlungen brachten die „Oesterreichische Gerichtszeitung", „Der Gerichtssaal", Haimerl's „Magazin", Holtzendorff's „Rechtslexikon" Erörterungen über die Bigamie, die Religionsverbrechen, den Mißbrauch der geistlichen Autorität, die Curpfuscherei, das Verbrechen der schweren körperlichen Beschädigung, die räuberische Absicht, die Bestechungsmittel bei der Verleitung zum Mißbrauche der Amtsgewalt, die Blutschande, ärztliche Verbrechen u. s. w. Es ist, wie wir aus vorstehender Uebersicht entnehmen können, eine reiche und nach allen Seiten des Faches, das Wahlberg's Hauptstudium bildet, ausgreifende wissenschaftliche Thätigkeit, welcher wir gegenüberstehen. Es ist dies auch in maßgebenden Kreisen immer gewürdigt worden, und wenn auch eine Partei mit Wahlberg nicht im Einklange steht — und welcher Unabhängige hätte nicht seine Gegner und Feinde? —

so hat es doch dem Gelehrten nicht an Anerkennungen mannigfachster Art gefehlt, die alle den gemeinschaftlichen Charakter an sich tragen, daß sie von dem, welchem sie zutheil wurden, nicht gesucht worden. 1870 zum Regierungsrathe ernannt, erhielt er zwei Jahre später in Anerkennung seines verdienstlichen Wirkens Titel und Charakter eines Hofrathes. Am 2. April 1871 wurde er zum Präses der judiciellen Staatsprüfungscommission und zum ersten Vorstande der theoretischen Staatsprüfungscommission in Wien berufen. Für den Unterricht in den Rechtswissenschaften bei Seiner kaiserlichen Hoheit dem Erzherzoge Johann von Toscana ward ihm das Ritterkreuz des toscanischen Josephsordens zutheil; wiederholt wählte ihn das Herrenhaus zum Mitgliede des Staatsgerichtshofes; die Versammlung der deutschen Strafanstaltsbeamten in Dresden ernannte ihn 1867 zu ihrem Ehrenmitgliede; die Howard Association in London, der historische Verein in Krain, der Verein für Psychiatrie in Wien zu ihrem correspondirenden Mitgliede; 1866 wurde er zum Decan der rechts- und staatswissenschaftlichen Facultät der Wiener Hochschule gewählt; von 1864 bis 1872 fungirte er als Mitglied der Strafgesetzcommission im Justizministerium, von 1874 an als Specialreferent für einen Theil des österreichischen Strafgesetzentwurfes; wegen Begutachtung der italienischen Strafgesetzentwürfe erhielt er das Commandeurkreuz des Ordens der italienischen Krone; seit Jahren ist er Prüfungscommissär in der orientalischen Akademie, 1875 war er als Rector zugleich Vertreter der Universität im niederösterreichischen Landtage; 1876 ernannte ihn die Société royale et centrale des Sauveteurs de Belgique zum membre protecteur, und auch noch andere humanitäre Vereine erwählten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede; Fachgenossen von Ruf, wie Professor von Holtzendorff, Prof. Schäffle, Dr. von Liszt, Dr. Lammasch, haben ihm ihre Werke gewidmet. Als Präsident des Wiener Vereines gegen Verarmung und Bettelei fördert er eine planmäßige zielbewußte präventive Armenpflege und unterzieht sich der Redaction des Vereinsblattes, um die Organisation der Privatwohlthätigkeit auch literarisch zu vertreten. Auch gilt er als Freund der Studenten, die ihm trotz seiner Strenge bei Prüfungen doch mit voller Liebe zugethan sind. Den Tod zweier Frauen beklagend, lebt er der Pflege der Wissenschaft und Literatur, der Erziehung seines Töchterleins aus zweiter Ehe und der Verwaltung seiner Güter. Im October 1879 beging er sein 25jähriges Professorenjubiläum. Nach dem jähen Tode seiner ersten Frau und eines Sohnes stiftete er zum Andenken an Erstere ein Kirchenfenster im Wiener Stephansdome, nach einem Carton von Joseph Führich: „Die Predigt des Apostels Paulus in Athen“. — Ein Bruder des Professors ist Karl Wahlberg, zur Zeit Oberstlieutenant des Geniestabes und der II (Genie-) Section des technischen und administrativen Militärcomités im Reichskriegsministerium zugetheilt.

Alma mater Organ für Hochschulen (Wien und Leipzig) IV. Jahrg., 16. October 1879 Nr. 41 und 42, S. 317 u. f. — Allgemeine Zeitung (Augsburg. 4°) 1880, Nr. 58, S. 846 [nennt Wahlberg „eine erste Autorität im Strafrecht“]. — Illustrirtes Wiener Extrablatt, III. Jahrgang, 27. October 1874, Nr. 259: „Rector magnificus Emil Wahlberg“.

Porträts. 1 Chemitypie von G. Willmann [im oberwähnten Extrablatt] —

2) Chemitypie von Angerer und G., nach einer Zeichnung von Th. Mayerhofer. — 3) Chemitypie von Angerer und G., nach einer Zeichnung von Lacy von Frecsay in der „Bombe" (Wiener Witzblatt) IV. Jahrg., 4. October 1874, Nr. 40.

Wahlberg, siehe **Wallaschegg**.

Wahlburg, Wilhelm (Arzt, geb. in der Provinz Posen 1759, gest. zu Warschau am 20. März 1823). Ein Sohn schwedischer Eltern, welche sich in Polen niederließen, beendete er die unteren Schulen und das Gymnasium in Posen, dann aber widmete er sich an der Wiener Universität dem Studium der Medicin. Bei Ausbruch des bayrischen Erbfolgekrieges 1778 mußte er dasselbe aussetzen und eine Feldscherstelle im Lazareth zu Prag übernehmen. Nach Beendigung des Krieges kehrte er zu seinen Studien zurück, dann unternahm er wissenschaftliche Reisen, auf denen er mehrere deutsche Hochschulen und auch die namentlich auf medicinischem Gebiete berühmte Universität Leiden besuchte. Hierauf zum Doctor promovirt, diente er als Oberarzt in der österreichischen Armee, und zwar längere Zeit im Militärspital zu Temesvár, und wurde auch als Mitglied der ärztlichen Hofkriegscommission zugezogen. Dann erging an ihn der Auftrag, an der moldauischen Grenze die Vorkehrungen zur Abwehr der daselbst herrschenden Pest zu treffen, und nachdem er auch diese Aufgabe erledigt hatte, erhielt er die Professur der chirurgischen und Hebammen-Klinik an der Universität in Krakau. Zur Zeit der Errichtung des Herzogthums Warschau zum Feldarzte ernannt, machte er als solcher den Feldzug 1812 mit, wurde 1818 erster Professor der Geburtshilfe an der Universität zu Warschau, dann Director der gynäkologischen Klinik und zuletzt Assessor bei dem obersten medicinischen Collegium des Königreichs. In dieser Stellung starb er im Alter von 64 Jahren. Im Druck erschien von ihm: „Merkwürdiger und seltener Fall einer Empfängniss ausser der Gebärmutter und ihr Ausgang" (Berlin 1819).

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXVI, S. 314.

Wahliß Ernst (Industrieller, aus Sachsen gebürtig), Zeitgenoß. Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses Industriellen, der im letzten Jahrzehnt, 1875—1885, durch seine Leistungen im Gebiete der Porcellanmanufactur und der Keramik überhaupt so bedeutend hervortritt, sind wir nicht näher unterrichtet. Zu Ende der Siebenziger-Jahre hatte Wahliß in der Elisabethstraße Wiens seine Niederlagen. Machte er schon damals sich einigermaßen durch ihre Ausdehnung und die Mannigfaltigkeit, ja Schönheit der Waare bemerkbar, so tritt er doch erst recht in den Vordergrund, nachdem er in der Kärnthnerstraße das „Porcellanhaus", wie es nun im Volksmunde heißt, erbaut hatte. Dasselbe zeigt eine im anmuthigen Farbenspiele mild getönter Porcellanfließen schimmernde Façade von origineller Anlage und reichster Ausstattung. Weiß, Blau und Hellroth sind die Töne, mit welchen die polychromische Aufgabe gelöst erscheint. Hier hat Wahliß ein keramisches Waarenlager errichtet, welches nunmehr eine Sehenswürdigkeit Wiens bildet. Er hat diese schöne Anstalt aus eigener Kraft geschaffen und ihr gleichsam in jedem Specialzweige seine Eigenart aufgedrückt. Wenn wir einer Notiz Kábdebo's in dessen „Oesterreichischer Kunstchronik" [1879, S. 74] glauben

dürfen, so ist unser Industrieller seines Zeichens Porcellanmaler, was sich wohl mit dem Industriezweige, dem er im Allgemeinen sich zuwendet, ganz gut vereinen läßt. Seine Niederlage ist eine permanente keramische Ausstellung, in welcher vor Allem die nunmehr so mannigfaltig gewordene heimische Production, sowie die ersten Porcellanfirmen und Fayenciers Englands, Frankreichs und Deutschlands in großartiger Weise vertreten sind, und in welcher man also das Neueste und Schönste, was auf diesem Gebiete der Tag bringt, zu finden sicher sein kann. Herr von Vincenti, dem wir in seinen „Wiener Briefen", welche die „Allgemeine Zeitung" seit Jahren bringt, die inhaltvollen und höchst interessanten Mittheilungen über das Wiener Kunstleben und Kunstgewerbe verdanken, gibt einen ausführlichen Bericht über das Wahliß'sche Porcellanhaus in der Kärnthnerstraße und die kunstgewerblichen Prachtstücke aller Art, welche dasselbe enthält. Auch auf die keramische Malerei — Porcellan wie Fayence — hat Wahliß ermuthigenden Einfluß ausgeübt. Bisher waren die Engländer und Franzosen diejenigen, denen das Primat auf diesem Felde eingeräumt werden mußte. Anker und Ramier führten für den Pariser Fayencier Deck, Coleman für den Engländer Minton Prachtstücke und Schmuckschüsseln aus, letztere oft nur zu bezahlen, wenn sie mit Gold gefüllt waren. Deutschland und Oesterreich leisteten bis dahin auf diesem Gebiete kaum Nennenswerthes. Wahliß hat nun auch darin eine förmliche Umwälzung hervorgebracht. In seiner Niederlage sieht man die so beliebten böhmischen Elfenbein-Fayencen, jene von Cilli und Olomutschan, die Duxer und Teplitzer Majoliken, zu denen er selbst die Modelle geliefert, und eine Gruppe: „Krieg und Frieden", die kein Geringerer als Tilgner [Bd. XLV, S. 152] modellirt hat; ferner die so styl-voll behandelten Crêmefayencen und Goldbrocatgefäße aus der Fünfkirchener Fabrik Zsolnay. Durch Wahliß ist die gebrannte Thonmasse — Fayence — wieder zu Ehren gebracht worden. Die Glasur deckt die gemeine Herkunft des Kernes, der viel knetsamer ist für decorative Zwecke als die spröde Kaolinmasse, welche den Kern des chinesischen Porcellans bildet. Endlich hat Wahliß auch im Gebiete der Porcellanmalerei, welche, seit die berühmte Wiener kaiserliche Porcellanfabrik aufgelassen — was nebenbei bemerkt eine Schmach für Oesterreich, das ein großartiges Institut eingehen ließ, während Frankreich, das sparsame Sachsen und das noch sparsamere Preußen die ihrigen aufrecht erhalten — im völligen Niedergange begriffen war, in fördernder Weise gewirkt. Er hat Platten und Prachtgefäße mit Copien nach Gemälden aus dem Belvedere hergestellt, in welchen die technischen und malerischen Bedingungen in harmonische Eintracht gebracht, nichts zu wünschen übrig lassen. Wahliß dürfte im Industriezweige der Keramik gegenwärtig im Kaiserstaate wohl die erste Stelle einnehmen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 28. September 1880, Beilage Nr. 272. „Wiener Briefe" CXXIV. Von v. V.

Wahliß, siehe auch: **Wallis** und **Wallisch**.

Wahlmann, Eleonore (dramatische Künstlerin, geb. in Klagenfurt am 11. April 1843). Ein Theaterkind. Der Vater, ein Wiener, und die Mutter, eine Hamburgerin, Beide Schauspieler, stan-

den 1843 an der Bühne zu Klagenfurt in Engagement. Eleonore lernte also frühzeitig das Theater kennen, auf welchem sie auch als kleines Mädchen Kinderrollen spielte. Jedoch sorgten die Eltern für eine gute Erziehung, welche ihr zu Wien in einem trefflichen Mädchen-Erziehungsinstitute zutheil wurde. Dann kehrte sie zu ihren Eltern zurück und erhielt bald darauf das erste Engagement — 15 Jahre alt — am Königgrätzer Theater, auf welchem sie als Stubenmädchen in Bauernfeld's „Bekenntnisse" debutirte. Von Königgrätz folgte sie einem Rufe an die Linzer Bühne, welche unter Kreibig's Direction stand, und deren beliebtestes Mitglied sie bald wurde. Da faßte sie den verhängnißvollen Entschluß, sich zu vermälen. Geblendet von der äußeren Erscheinung eines Mannes — es war der Gymnastiker Meergarté — achtete sie weder der Bitten und Wünsche ihrer Eltern, noch der Warnungen des Directors, noch auch der sie fesselnden contractlichen Verbindungen. Eine schöne Zukunft in die Schanze schlagend — war ihr doch bereits ein Probespiel am Wiener Hofburgtheater angeboten worden — folgte sie dem Manne ihrer Wahl. An der Seite dieses fahrenden Circuskünstlers, der heute da, morgen dort seine Künste zeigte, begann für die kaum siebzehnjährige Frau jenes Wanderleben, welches bald alle Illusionen schwinden machte, mit welchen sie umgaukelt worden, ehe sie die verhängnißvolle Ehe schloß. Aber — wenn auch von der Ausübung ausschlossen, fühlte sie sich bald abgestoßen von diesem Treiben. Nach dreijährigem Wanderleben kam sie mit ihrem Gatten nach Amsterdam. Daselbst wurde sie zufällig mit dem Director der deutschen Bühne bekannt, und als plötzlich die erste Liebhaberin erkrankte, wandte sich dieser an die junge Frau mit den Worten: „Helfen Sie mir aus". Und da hielt sie es auch nicht länger aus, von den Brettern fern zu bleiben, und betrat nach langen drei Jahren dieselben wieder zum ersten Male. Nun aber war auch der Bann gebrochen, sie stellte dem Einspruche ihres Gatten entschiedenen Widerstand entgegen, und unter dem Einflusse Devrient's, der gerade in Amsterdam gastirte, kehrte sie bleibend zur Bühne zurück. Von Amsterdam ging sie nach Gratz, wo Kreibig zu jener Zeit die Bühne leitete. Derselbe hatte ihr in Linz, als sie, auf alle seine Vorstellungen nicht hören wollend, ihn verließ, zugerufen: „Sie kehren dennoch wieder!" Und in der That, sie war wiedergekehrt. Sie spielte nun auf der Gratzer Bühne Heldinen, und mit jeder neuen Rolle errang sie neue Erfolge. Als sie in einer solchen Vorstellung der alte Marr sah, erkannte er bald das schöne Talent, das ihm aber hier nicht am rechten Platze zu sein schien. „Sie spielen zu viel hier, um noch mehr lernen zu können; ich will für Sie sorgen". Bald darauf erhielt sie einen Ruf von Hamburg zu einem Gastspiele daselbst und während desselben einen Engagementsantrag von der Stuttgarter Hofbühne, welchem die Künstlerin auch folgte. Und seitdem ist sie Mitglied dieser Bühne für das Fach der tragischen Heldinen. Ihre Verbindung mit dem ersten Gatten hatte der Tod gelöst; in Stuttgart ehelichte sie den Schauspieler Willführ und führt nun den Doppelnamen Wahlmann-Willführ. Schon in Gratz war sie von dem Rollenfache der ersten Liebhaberinen zu dem der Tragödin übergegangen, und ihr Repertoire umfaßt alle Rollen, welche zwischen der Grillparzer'schen „Medea" und der

Schiller'schen „Maria Stuart" liegen. Aber neben diesen tragischen Rollen hohen Styls leistet sie auch im höheren Lustspiel Ausgezeichnetes. Ihre Auffassung und Darstellungsweise sind tief empfunden, stets dramatisch wirksam, eben so edel als wahr, dazu kommt ihr eine vornehme äußere Erscheinung zu Statten, denn sie ist eine hohe majestätische Gestalt mit flammend dunklen Augen und edlen Gesichtszügen, deren beredte Mimik den Eindruck ihres Spiels noch erhöht.

Künstler-Album. Eine Sammlung von Porträts im Stahlstich mit biographischem Text (Leipzig 1873, Dürr, 4°.). Zwölfte Lieferung. S. 7. — Wiener Theater-Chronik, 20. August 1867, Nr. 47; 1. Februar 1868, Nr. 7: „Eleonore Wahlmann". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 25. Februar 1873, außerordentliche Beilage zu Nr. 56: „Eleonore Wahlmann". — Perel's deutsche Schaubühne (8°.) 1867 S. 86: „Eleonore Wahlmann". Von Sacher-Masoch. — Allgemeine Familien-Zeitung, 1872, S. 986.

Porträts. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Eleonore Wahlmann". Nach einer Photographie Stich und Druck von Weger (Leipzig, 4°.). — 2) Unterschrift: „Eleonore Wahlmann, königl. württembergische Hofschauspielerin". Nach einer Photographie gezeichnet von C. Kolb.

Wahr, Karl (Schauspieler, geb. zu Petersburg — hie und da zu Federsburg entstellt — 1745, Todesjahr unbekannt). Neunzehn Jahre alt, betrat er 1764 zum ersten Male die Bühne, und zwar in der Truppe Bernardon's [Bd. I, S. 324], die in Bayern, Salzburg, Schwaben, am Rhein und zu Frankfurt a. M. spielte, und mit welcher er auch nach Prag kam. Wahr's Wirksamkeit als Schauspieler war in kurzer Zeit so bedeutend, daß er von der Wiener Theaterunternehmung des Grafen Kohary einen Antrag erhielt, welchen er auch annahm; am 22. September 1770 debutirte er in der Rolle Mebons. Aber dort stellten sich bald die Verhältnisse so wenig günstig, daß er den Beschluß faßte, eine eigene Theaterunternehmung zu begründen, und so übernahm er 1771 die Leitung der Bühne in Wiener-Neustadt. Damals bestand noch der Kampf zwischen dem kunstgeformten Theaterstück und der Stegreifkomödie. Hanswurst wollte sein Terrain behaupten und ließ sich nicht mir nichts dir nichts von den Brettern verbannen, umsoweniger, als der Janhagel der Theaterbesucher, der in solchen Dingen leicht den Ausschlag gibt, ihm seine volle Unterstützung angedeihen ließ. Aber Wahr ließ sich nicht beirren, er pflanzte in Wiener-Neustadt das Banner der kunstgerechten Komödie auf und gab seiner an extemporirte Stücke gewöhnten Truppe nichts Anderes zu spielen als regelmäßige Bühnenwerke. In Folge seiner Wirksamkeit in Wiener-Neustadt wurde er an das berühmte Hof- und Haustheater des pracht- und kunstliebenden Fürsten Eszterházy berufen, wohin er sich im Sommer 1774 begab. Die Wintermonate über spielte er mit seiner Truppe in Preßburg, anfangs auf dem Platze in einem finstern, nichts weniger als für Bühnenspiele geeigneten Hause, später, 1777, in dem steinernen Theater, welches Georg Graf Csáky vor dem Fischerthore hatte erbauen lassen. Seine Bühnenleitung fand allgemein, selbst im Auslande, Anerkennung. Die Theater in Eszterház und Preßburg lockten die Blicke aller Bühnenfreunde auf sich. Dazu befand sich als Capellmeister am Dirigentenpulte der Eszterházy'schen Bühne kein Geringerer als Joseph Haydn, mit dem er in reger und

freundschaftlicher Verbindung auch dann blieb, nachdem er bleibend von Eszterház und Preßburg Abschied genommen. Für die Wintersaison 1775/76 begab er sich nach Salzburg, wo er vom Erzbischof Hieronymus Fürsten Colloredo im Ballhause eine gut eingerichtete Bühne erhielt, auf welcher er mit seiner Truppe in erfolgreichster Weise wirkte. Ein eigenes „Theaterwochenblatt" besprach ausschließlich die Vorstellungen der Wahr'schen Truppe. Der Director selbst wurde als großer Künstler gefeiert, natürlich fehlte es, wie dies ja in Theatersachen so oft vorkommt, nicht an Ueberschwenglichkeiten fast komischer Art. Aber Thatsache ist es, Wahr's Bestrebungen fanden in Deutschland gerechte Würdigung, und die „Berliner Theater- und Literaturzeitung" vom Juni 1779, welche ein Verzeichniß einiger im Oesterreichischen lebenden Schauspieler mittheilt, bezeichnet ihn als „den ersten und einzigen Provinztheaterdirector der österreichischen Erblande, der nie eine Burleske gegeben". Was aber sein Darstellungstalent betrifft, so nennt der Gothaer „Theaterkalender" für 1780 ihn neben Schröder, Borchers, Böck, Wäser unter den besten Hamletdarstellern Deutschlands. Als Wahr im Frühjahre 1779 seine Salzburger Saison schloß, wurde hervorgehoben, daß seine Truppe in den vier Jahren ihres Bestandes 200 gute Stücke einstudirt habe. Von Salzburg ging er nun mit seiner Gesellschaft wieder nach Preßburg und von dort nach Ofen, und rühmend bemerkt der „Gothaer Theaterkalender" von 1779, Wahr habe das deutsche Schauspiel in Gegenden gebracht, wo man es vorher nicht kannte. 1779 spielte derselbe bereits in Prag. Am 5. Juni dieses Jahres gab er eine Vorstellung, deren ganze Einnahme er ohne den geringsten Abzug an die Vorsteher des neu errichteten Waisenhauses schickte. Wie ernst er seine Aufgabe nahm, ersehen wir daraus, daß er schon zu jener Zeit, 1779—1782, Werke Lessing's und Goethe's, wie: „Minna von Barnhelm", „Emilie Galotti", „Clavigo", und zeitgenössische Shakespeare-Bearbeitungen auf die Bühne brachte. Aber 1782 erfuhren die Verhältnisse der Wahr'schen Truppe, welche im Kotzen- oder „Nationaltheater" spielte, eine bedeutende Umwälzung. Franz Anton Graf Rostiz-Rhieneck [Bd. XX, S. 397] übernahm das durch den Tod des bisherigen Impresario Bustelli in das freie Eigenthum der Altstädter Stadtgemeinde zurückgelangte Theater. O. Teuber gibt in dem in den Quellen erwähnten Werke eine ausführliche Darstellung der damaligen Theaterverhältnisse. Wahr spielte nunmehr im alten Kotzentheater weiter, bis das neue Theater, welches Graf Rostiz auf dem Karolinenplatze zu bauen begonnen, fertig war. Auf dieser Bühne, deren Eröffnung am 21. April 1783 stattfand, wurde nun unter dem Directionsausschusse Wahr, Bergopzoom, Hempel und Räber fortgespielt, bis mit einem Male ein Zwischenfall eintrat, der die Auflösung der Gesellschaft zur Folge hatte. Kaiser Joseph befand sich im September 1783 anläßlich der Manoeuvres in Prag. Daselbst spielte im Kleinseitener Theater die Bondini'sche Truppe, im Nationaltheater aber gab Wahr mit der seinigen Vorstellungen. Der Umstand, daß der Kaiser das Kleinseitener Theater regelmäßig besuchte und die Leistungen der Bondini'schen Truppe lobend anerkannte, während er im Nationaltheater nur ein einziges Mal erschien und schon nach einer halben

Stunde wieder aus dem Hause verschwand, verstimmte den Grafen derart, daß er beschloß, mit Beginn der Fasten 1784 die Wahr'sche Gesellschaft aufzulösen. Unser Schauspieldirector privatisirte nun abwechselnd in Prag und in Elbogen. Da mit einem Male berief ihn Graf Nostiz, der ihn 1784 nicht eben zu gnädig entlassen hatte, 1787 wieder zur Uebernahme des Theaters, worauf am 1. April 1788 der Vertrag zwischen Wahr und dem Grafen ordnungsmäßig zu Stande kam. Ersterer machte dem Publicum die Uebernahme der Direction in einer eigenen Denkschrift bekannt, in welcher er die Ansichten darlegte, von denen er ausgegangen war, als er sich nach längerem Ueberlegen dazu entschlossen hatte. Wir verweisen dieserhalb wieder auf Teuber's mehrerwähntes Buch. Aber die Kriegsereignisse an der türkischen Grenze, die welterschütternden Nachrichten aus Frankreich, dann 1790 der Tod der Erzherzogin Elisabeth und Kaiser Josephs, infolge dessen bei der Landestrauer das Theater für längere Zeit geschlossen wurde, waren von sehr nachtheiligen Folgen für dasselbe, und nach mancherlei Wechselfällen kam im August 1790 die Leitung an den Opernimpresario Guardasoni. Nach dem am 21. April 1794 erfolgten Tode des Grafen Franz Anton Nostiz ging das Theater an dessen Sohn Grafen Friedrich über, dem es endlich gelang, das Eigenthumsrecht desselben an die böhmischen Stände zu übertragen, welcher Wechsel am 9. April 1798 stattfand. Wahr wirkte nun als Regisseur und spielte das Helden- und Charakterfach. 1799 finden wir ihn nicht mehr unter dem Personale, und er entschwindet ganz unseren Blicken. Auch als dramatischer Autor hat er gewirkt, und sind von seinen Bühnenschriften bekannter geworden die Lustspiele „Uebereilung als Pflicht" und „Die Freunde". Als Schauspieler, wenn er auch in der ersten Zeit seines Auftretens als solcher hie und da auf Widerstand stieß, war er im Ganzen vorzüglich. Mit vortheilhafter äußerer Erscheinung verband er ein ausdrucksvolles edles Spiel, eine sorgfältige Mimik, eine richtige Declamation und das Vermögen, die Charaktere im Sinne der Dichtung zu schaffen. Er mochte welch immer eine Rolle spielen, er drückte ihr den Stempel der Wahrheit auf. Sein Hauptverdienst aber ist es, daß er durch seine Wandertruppe, welche er nur gute Stücke darstellen ließ, in den Provinzen Oesterreichs den Sinn für edleren Geschmack in Bühnenleistungen weckte und so mitwirkte, den Hanswurst wenn nicht ganz von der deutschen Bühne zu verbannen, so doch dessen Einfluß auf ein geringstes Maaß einzuschränken.

Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig 1774, 8°.) S. 240, 301, 315 und 349. — Gallerie von teutschen Schauspielern und Schauspielerinnen der älteren und neueren Zeit (Wien 1783, 8°.) S. 252. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattner, 8°.) I. Bandes 2. Stück, S. 391. — Teuber (Oskar). Geschichte des Prager Theaters (Prag 1883, gr. 8°.) I. Theil, S. 338 u. f.; II. Theil in den Capiteln II, III, VII und XI.

Porträt. Unterschrift: „Karl Wahr". Qu. Marck sc. Kupferstich, 8°.

Wahrlich auch **Warlich** von **Bubna**, siehe: **Varleich** von **Bubna** [Bd. XLIX, S. 280].

Wahrmann, Jehuda (jüdischer Gelehrter, geb. zu Pesth 1793, gest. daselbst am 15. November 1868). Ein Sohn des Rabbiners Israel Wahrmann (gest. 1827), über welchen die

folgende Skizze handelt, besuchte er das Gymnasium in Pesth und hörte unter Schebius [Bd. XXIX, S. 149] die philosophischen Studien. Mit besonderer Vorliebe pflegte er die hebräische Sprache, in deren wissenschaftliche Durchforschung er sich ganz vertiefte. In den Zwanziger-Jahren begab er sich nach Prag, dem damaligen Hauptsitze jüdischer Bildung in Oesterreich, und dort erschienen auch seine ersten exegetischen Versuche in den Jahrbüchern „Bikure-ha-Ittim". Nach Pesth zurückgekehrt, setzte er daselbst seine Studien fort, und damals erschien sein erstes selbständiges Werk: „מַעֲרֶכֶת הַהַעְתָּקוֹת oder System der Tropen. Als Beitrag zum ästhetischen Verständnisse der hebräischen Sprache in drei Abschnitten: 1. Ueber Entstehung und Bildung der Tropen; 2. Ueber die Tropen in der Poesie; 3. Ueber die Tropen in der Prosa" (Ofen 1836, 8°.), dasselbe enthält werthvolle rhetorische, poetische und hermeneutische Untersuchungen und Abhandlungen über biblische und talmudische Themata. Nachdem er sich 1833 mit Seraphine Schlutzker aus einer Jaroslauer jüdischen Familie vermält hatte, lebte er bis 1840 im Hause seiner Schwiegereltern. Ein ihm angetragenes Kreisrabbinat lehnte er entschieden ab. Die Verhältnisse in politischer wie in socialer Beziehung, in welchen zu jener Zeit die galizischen Juden lebten, sagten ihm und seiner Gattin nicht zu und wurden zuletzt so unerträglich, daß die Eheleute beschlossen, nach Ungarn zu übersiedeln. In Miskolcz associirte sich Wahrmann mit einem verwandten Kaufmanne. der den Tuchhandel betrieb; da aber dieses Geschäft nicht nach Wunsch ging, zog er 1842 nach Pesth und befaßte sich daselbst mit der Oelraffinerie, aber auch da ging es wenig besser. Die energische Gattin raffte nun die Trümmer ihres Vermögens zusammen und flüchtete damit nach Ofen, wo das Leben billiger war. Dort übernahm Wahrmann die Leitung der israelitischen Schule und entwickelte die ersprießlichste Thätigkeit. Das Jahr 1848 lockte ihn wieder nach Pesth, aber unter den Stürmen der Revolution verlor er den Rest seines Vermögens. Nun bewarb er sich in seiner Vatergemeinde um eine Dajansstelle, welche er auch erhielt und bis an seinen Tod bekleidete. Während seiner Amtirung als Dajan versah er auch einige Jahre die Stelle des Religionslehrers am Gymnasium. Als er die Mangelhaftigkeit und Unbrauchbarkeit der vorhandenen israelitischen Religionsbücher erkannte, bearbeitete er eine „Mosaische Religionslehre. Zum Gebrauche für höhere Schulen" (Pesth 1861, Kilian, VI und 483 S., 8°.), welchem Werke im nächsten Jahre das Buch „דַּת יְהוּדָה (Dath Jehuda). Mosaische Religionslehre im Auszuge" (Pesth 1862, Kilian, VI und 183 S., gr. 8°.) folgte. Fachmänner zählen dieses Werk in Hinsicht der Vollständigkeit, der wissenschaftlichen Haltung und des dasselbe durchdringenden religiös-philosophischen Geistes zu den besten Erscheinungen auf diesem Gebiete der jüdischen Literatur. Ein anderes umfangreicheres Werk, eine erweiterte Umarbeitung des oberwähnten „Systems der Tropen" in deutscher Sprache, in welchem er sämmtliche rhetorische und poetische Figuren und Tropen, die in der Bibel vorkommen, theoretisch behandelt, durch Beispiele erläutert, und welches einen Schatz exegetischer und ästhetischer Bemerkungen, sowie neue Erklärungen dunkler Bibelstellen enthält, hat er in Handschrift hinterlassen. Viele hebräische und deutsche Aufsätze exegetischen und religiös-philosophischen Inhalts veröffentlichte er in verschiedenen

israelitischen Jahrbüchern und wissenschaftlichen Zeitschriften. Nach zweimonatlicher schmerzvoller Krankheit entschlief er mit Bibelversen auf den Lippen im Alter von 75 Jahren. Als Mensch ein Weiser, anspruchslos und bescheiden, als Hebraist wenige seines Gleichen zählend, als Religionsphilosoph der Maimonides-Mendelssohn'schen Schule angehörend, die weder starrer Negation, noch blindem Glauben oder gar modernem Pietismus das Wort gibt, suchte er Glauben und Wissen in seliger Harmonie zu vereinigen und war als Schriftsteller im Ganzen nicht eben sehr fruchtbar, aber gediegen.

Neuzeit (israelitische Zeitschrift, 4°.) 1868, Nachruf von Alex. Hochmuth.

Wahrmann, Israel (Oberrabbiner in Pesth, geb. zu Altofen 1755, gest. in Pesth 24. Juni 1826). Ein Sohn wohlbemittelter Eltern, erhielt er im Hause eine gute Erziehung, kam dann, 13 Jahre alt, unter Leitung des gelehrten Rabbiners zu Eisenstadt Lasar Kaller, hörte 1769 zu Preßburg die Vorträge des scharfsinnigen Rabbi Mair Barbe, setzte nach einigen Jahren zu Prag unter Sorach Eiblitz das talmudische Studium fort und machte sich zum ersten Male mit der neuhebräischen Literatur vertraut, indem er die Vorlesungen des in diesem Fache berühmten Abigdor Gloge besuchte. Nach vierjährigem Aufenthalt in Prag kehrte er 1781 heim, verheiratete sich mit der Tochter eines reichen Zempliner Kaufmannes und widmete sich auf Wunsch seines Schwiegervaters den Vorbereitungen für ein Rabbinat, zu welchem Ende er ein volles Jahr unter Leitung des nachmaligen Rabbiners zu Posen Rabbi S. Pservorsky sich in Entscheidung religiöser Fragen übte. Nach erlangter Approbation wurde er zunächst Rabbiner der kleinen Gemeinde Keresztur, 1796 aber kam er nach Pesth, wo sich ihm schon ein ungleich weiterer Gesichtskreis eröffnete. Sein Hauptaugenmerk richtete er nun auf die Schule, worüber er sich mit dem Consistorialsecretär zu Cassel David Frankel berieth. Er that Alles, um die Gemeinde für die Interessen einer öffentlichen Schule anzueifern, deren Errichtung er nach dem Muster von Amsterdam plante. Allmälig gelang es ihm, die bigotten Widersacher mit der Idee einer Schule zu versöhnen, und am 8. September 1814 sah er durch Eröffnung einer solchen in seiner Anwesenheit das Ziel seiner Wünsche gekrönt. Nun überwachte er sorgfältig selbst den Unterricht und eiferte durch Austheilung von Silbermünzen die Schüler zu fleißigem Besuche an. Dann erwirkte er 1825 ein Hofkanzleidecret, welchem zufolge der Religionsunterricht für die israelitischen Gymnasialschüler Ungarns obligat wurde. Nun war dieser Sieg ein um so größerer, als der Provincial des Piaristencollegiums und die Statthalterei selbst, in einer solchen Anordnung eine Schädigung des Ansehens der christlichen Religion besorgend, dagegen waren. Auch veranlaßte man auf Wahrmann's Ansuchen die jüdischen Studirenden sämmtlicher Facultäten, jeden Sabbat den Tempel zu besuchen, wo ihnen um 11 Uhr Vormittags in Gegenwart des Rabbi ein besonderer Gottesdienst gehalten wurde. Ein Zeugniß für den humanen Sinn unseres Rabbiners finden wir in dem von ihm angeregten und gegründeten „Unterstützungsverein für die verschämten jüdischen Armen der Stadt", welcher segensvoll zur Stunde noch besteht. Nachdem Wahrmann 28 Jahre

als Oberrabbiner einer großen Gemeinde unermüdlich gewirkt hatte, segnete er im Alter von 71 Jahren das Zeitliche. Wenngleich streng orthodox, ehrte er doch das Wissen und sah Religion gern mit demselben verbunden. Ihn überlebten fünf Söhne und vier Töchter. Von Ersteren ist David Joseph Oberrabbi in Großwardein, Jehuda, dessen Lebensskizze S. 144 mitgetheilt wurde, israelitischer Lehrer, Abraham Salamon Obercantor in Altofen, Ezechiel und Maier Wolf sind Kaufleute, Letzterer k. k. privil. Großhändler, Beirath des Pesther israelitischen Gemeindevorstandes und Mitglied der Schulinspection daselbst.

Beth-El. Ehrentempel verdienter ungarischer Israeliten. Von Ign. Reich (Pesth 1859, Alois Bucsánszky, 4°.) Zweites Heft, S. 39.

Noch sind erwähnenswerth: 1. **Moriz** Wahrmann, Pesther Großhändler und Abgeordneter, wohl zur Familie Jehudas und Israels gehörend, vielleicht ein Sohn des Pesther Banquiers Maier Wolf Wahrmann. Er spielt in den Finanz- und Abgeordnetenkreisen der ungarischen Hauptstadt eine bedeutende Rolle. Schon im Jahre 1872, als man in Transleithanien einen neuen Handelsminister suchte, wurde er unter den Candidaten genannt. In der Pesther Leopoldstadt zum Deputirten des Parlaments gewählt, war er ein Anhänger Lonyay's [Bd. XVI, S. 26] und erwies seinem Freunde, als derselbe Finanzminister und später Ministerpräsident geworden, manchen guten Dienst. Als dann bei Eintritt der großen Geldkrise in Pesth viele Finanzleute fielen und auch das Haus Wahrmann bedenklich schwankte, griff Lonyay dem bedrängten Banquier unter die Arme, und so hatte denn Einer dem Anderen geholfen. Minister ist nun Wahrmann, wie erwartet wurde, nicht geworden, aber er ist doch Abgeordneter und war es schon im Jahre 1869, wo er noch im Feuilleton der „Triester Zeitung“ als der einzige Jude des Parlaments bezeichnet ward, in welches er nur durch seine Fähigkeiten gelangte. Ueberdies sind die Pesther Juden eine politische Macht, mit welcher gerechnet werden muß, denn so gingen drei Minister — Tóth, Bittó und Lonyay — aus den Wahlen 1872 nur durch den Einfluß der Juden hervor. Moriz Wahrmann ist es auch, der seine Parlamentscollegen, wenn sie durch die ellenlangen Reden einzelner Abgeordneter bis zur Erschöpfung ermüdet werden, durch seinen Geist aus ihrer Erschlaffung reißt und zur Ausübung ihrer parlamentarischen Pflichten wieder fähig macht. Bemerkenswerth erscheint noch Moriz Wahrmann's Stellung zur Bankfrage, welche, wie ja bekannt, immer auf dem Programm der Heißsporne des Pesther Reichstages sich befindet. Als diese Frage im Mai 1877 wieder im Parlamente verhandelt wurde, war es Wahrmann, der ein weiteres Vorgreifen in derselben — eine selbständige ungarische Bank — entschieden abrieth und einfach bemerkte: „jetzt sei es genug, daß das Recht Ungarns auf eine selbständige Bank aufrecht erhalten werde“. — 2. Ein **Justus** Wahrmann erscheint unter den Journalisten des denkwürdigen Jahres 1848, und zwar als Gründer eines besonderen Journals mit dem für die damaligen Tage so eigenthümlichen Titel „Der Patriot“, welches, bei Franz Edlen von Schmidt gedruckt, am 15. September in einem halben Bogen kl. 8°. (der Patriotismus war damals noch sehr mager) in Commission bei Singer und Göhring, Wien, Wollzeile Nr. 859 erschien und auch schon mit dieser ersten Nummer das Leben aushauchte!

Waideck, Leopoldine Freiin von (geb. in Krems am 29. November 1842). Ihr Vater, Namens Hoffmann, war ein geachteter Magistratsbeamter zu Krems in Niederösterreich. Mit einem nicht gewöhnlichen musicalischen Talente begabt, wurde sie in der Musik und später im Gesange unterrichtet, indem sie den Entschluß gefaßt hatte, sich der Bühne zu widmen. Den letzten Schliff ihrer künstlerischen Ausbildung erhielt sie in der Wiener Opernschule, aus welcher sie sofort als erste Sängerin an das ständische Theater in Gratz kam. Daselbst wohnte ihr gegenüber im Jahre 1864

Erzherzog Heinrich (geb. 9. Mai 1828), jüngster Sohn des Erzherzogs und ehemaligen Vicekönigs des lombardisch-venetianischen Königreiches Rainer (geb. 30. September 1783, gest. 16. Jänner 1853) aus dessen Ehe mit Maria Elisabeth Prinzessin von Savoyen-Carignan (geb. 13. April 1800, gest. 25. December 1856), einer Schwester Karl Alberts, Königs von Sardinien. Erzherzog Heinrich, zu jener Zeit Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 62, war als Generalmajor und Brigadier zu Gratz stationirt. Bald fühlte sich der 36jährige Prinz zu der 22jährigen Sängerin, deren liebliches Gebaren er, von ihr ungesehen, oft genug zu beobachten Gelegenheit fand, hingezogen, und je mehr er sie kennen lernte, verband sich in ihm mit dem Gefühle der Liebe jenes der Hochachtung, und so erwuchs denn die starke und ehrliche Liebe eines Mannes, der an dem Mädchen seiner Wahl nicht nach Rang und Stand sucht und sobald er es seiner würdig befunden, auch entschlossen ist, ihm zum Bunde fürs Leben die Hand zu reichen. Aber einer solchen Vereinigung stellten sich die Hausgesetze des erlauchten Geschlechtes entgegen, welchem der Erzherzog durch Geburt angehört. So hatte die Sängerin, welche den Prinzen ebenso schwärmerisch liebte, wie er sie, keinen geringen Kampf zu bestehen, als heimliche und offene Angriffe und Einflüsterungen den Himmel ihres zärtlichen Einverständnisses trübten, oft völlig zu verdunkeln drohten. Da kam das Jahr 1866, und Erzherzog Heinrich folgte dem Rufe der Ehre auf die Schlachtfelder Italiens. Es war nur eine räumliche Trennung, welche die Liebenden zeitweilig schied, die Herzen, welche in Liebe sich gefunden, knüpfte die Entfernung nur noch enger. Indessen war in den betheiligten Kreisen dieses Verhältniß nicht Geheimniß geblieben, und man ließ nichts unversucht, das Paar zu trennen. Fürstliche Anbote, der Künstlerin gestellt, scheiterten an deren offenem Freimuthe. „Ich liebe den Prinzen, nicht seines Standes und Ranges wegen, ich liebe ihn als Mann. Ich hoffe nichts, ich will nichts, als ihn immer lieben dürfen, ich trage keinen versteckten Ehrgeiz in meiner Brust, aber ich werde, wenn meines geliebten Heinrich Stimme mich auffordert, sein Weib zu werden, hochbeglückt dieser Stimme folgen. Nun wissen Sie Alles". Das waren die Worte, welche sie dem hochgestellten Cavalier entgegnete, der mit der Mission betraut, die Sängerin zum Rücktritte zu bewegen, seinen Auftrag ins Werk zu setzen begann. Nach dem Feldzuge kehrte der Prinz nach Gratz zurück, und nun erfuhr er aus des geliebten Mädchens Munde Alles, was sich in der Zwischenzeit begeben hatte. Aber nicht lange sollte der Erzherzog sich des neuen Sonnenscheins seiner Liebe erfreuen. Er wurde plötzlich von Gratz nach Brünn versetzt. Doch auch diese Trennung vermochte nichts in seinen Gefühlen zu ändern. Als er, dem höheren Befehle gehorchend, Abschied von ihr nahm, nannte er sie seine Braut und richtete an sie die Bitte, die Bühne zu verlassen, da er sie als schlichtes bürgerliches Mädchen vom Elternhause weg zum Traualtare führen wolle. Die Sängerin willigte ungesäumt in das Begehren, noch in zwei neueinstudirten Rollen, als Fides in Meyerbeer's „Prophet" und in Gluck's „Orpheus" trat sie, den contractlichen Verpflichtungen genügend, auf, dann schied sie von der Bühne. Sie verließ nun Graz und lebte im Hause ihres Schwagers,

des Doctors Oppenauer, in Hütteldorf bei Wien, wo sie bis zur Entscheidung ihres Geschickes zu bleiben beschloß. Im Jänner 1868 erhielt sie von ihrem hohen Bräutigam, der seinen militärischen Rang mittlerweile abgelegt und nach Bozen sich zurückgezogen hatte, ein Schreiben, in welchem er sie bat, sich zur Abreise bereit zu halten und „fleißig am Brautkleide zu nähen", das nach des Prinzen Wunsch von schlichtem weißen Mousselin sein sollte. Am 2. Februar kam an sie ein neues Schreiben, mit der Bitte, unverweilt nach Bozen abzureisen. In einem anderen Schreiben an Frau Doctor Oppenauer bat der Erzherzog die Schwester seiner Braut in Ermanglung der Mutter um ihren Segen und schloß mit der Versicherung, daß Leopoldine sein höchstes Glück ausmache, daß er ihr unter allen Umständen des Lebens ein Gatte in des Wortes bester Bedeutung sein wolle. Am 4. Februar 1868 löste Erzherzog Heinrich sein dem Bürgermädchen gegebenes Versprechen ein und führte Fräulein Hoffmann zum Altare. Die Trauung fand in der Hauscapelle des erzherzoglichen Palastes zu Bozen statt. Der Propst vollzog sie in Gegenwart zweier Hausbeamten. Einige Zeit verlebte der Erzherzog mit seiner Gattin in Luzern, dann kehrte er nach Oesterreich zurück und nahm seinen bleibenden Wohnsitz in Bozen, wo das „Palais Rainer" bald der schöngeistige Mittelpunkt des socialen Lebens der Stadt, die von Seiner Majestät zur Freiin von Waideck erhobene Gemalin des Erzherzogs aber die Schützerin und Wohlthäterin der Armen und Bedrängten des ganzen weiten Umkreises wurde. Diesem Ehebunde entsprang im Jahre 1872 ein Töchterlein, bei welchem Erzherzogin Maria, Schwester des Helden von Custozza, des Erzherzogs Albrecht, Pathenstelle vertrat, und welches in der Taufe den Namen Maria Raineria erhielt. Gegenwärtig bekleidet Erzherzog Heinrich die Stelle eines k. k. Feldmarschall-Lieutenants und ist Inhaber des Infanterie-Regiments Nr. 51.

Wiener Salonblatt. Herausgegeben von M. Engel (Wien, gr. 4°.) VI. Jahrgang, 4. December 1875, Nr. 49: „Maria Raineria Baronesse Waideck".

Porträt. Lithographie von Ignaz Eigner (Wien, 4°.). Ein Oelbild der jungen Baronesse hat der Wiener Dilettant Herr von Morgan im Jahre 1875 gemalt, ein Künstler, von dem ein Werk, nämlich das Bildniß des eigenen Sohnes, schon in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 zu sehen war.

Waidele, Dominik (Arzt, geb. zu Freiburg im Breisgau am 31. März 1771, gest. zu Olmütz am 6. April 1830). Schon als Knabe zeichnete er sich durch vortreffliche Geistesanlagen besonders aus und wurde daher von seinem Vater zur wissenschaftlichen Laufbahn bestimmt. Nachdem er an der Lehranstalt zu Freiburg die Gymnasial- und philosophischen Studien zurückgelegt hatte, widmete er sich der Wundarzeneikunde und trat 1789 als Feldarzt in das Regiment Thurn und Taxis, mit dem Vorsatze, seine Ausbildung in Wien zu vollenden. In der That erlangte er seine Aufnahme in die k. k. Josephs-Akademie. Daselbst mit bestem Erfolge verwendet, wurde er zum Doctor der Chirurgie promovirt und zum Prosector an dieser Anstalt ernannt. Hier bildete er sich, versehen mit allen nöthigen Hilfsmitteln, zu einem geschickten und überaus glücklichen Operateur. In der Folge wurde er in dem k. k. Regimente Erzherzog Karl als Oberarzt angestellt. In Anbetracht seiner eif-

rigen und rühmlichen Dienste erhielt Waidele 1802 die an dem k. k. Lyceum zu Olmütz in Erledigung gekommene Lehrkanzel der theoretisch-praktischen Wundarzeneikunde nebst der Supplentur der Geburtshilf- und Thierarzeneilehre, welche Lehrfächer er mit Auszeichnung bis 1812 docirte. Das denkwürdige Jahr 1809 bot ihm Gelegenheit dar, seine werkthätige Vaterlandsliebe zum Wohle des Staates an den Tag zu legen. Das nahe an Olmütz gelegene Haupt-Feldspital hatte durch die Schlachten bei Aspern und Wagram einen so bedeutenden Zuwachs von verwundeten Kriegern erhalten, daß die Zahl derselben auf 4000 stieg, während der Mangel an Aerzten, die der Typhus hinwegraffte, immer empfindlicher wurde. In dieser Gefahr übernahm Waidele neben seinen Berufsgeschäften eine große Abtheilung des Spitals und forderte zu ähnlichem Entschlusse achtzehn seiner fähigen Schüler auf, welche auch dem Beispiele ihres Lehrers folgten. Auch 1814 und 1815 wirkte er, neben seiner Professur und dem Rectorate des Olmützer Lyceums, im Militär-Feldspitale mit vielem Eifer. In beiden Fällen wurden dem Menschenfreunde Beweise der Anerkennung. Waidele hielt in der Literatur seines Faches stets mit dem Fortschreiten der medicinischen Wissenschaften gleichen Schritt und war durch seine vieljährige Praxis ebenso ein sehr geschickter und glücklicher Operateur, als ein ausgezeichneter Theoretiker und Lehrer. Ob seines humanen Sinnes ward er durch das Vertrauen der Gesellschaftsglieder des Olmützer Witwen- und Waisenversorgungsinstitutes zum Präses des Ausschusses gewählt, und sein Wirken für die Beförderung des guten Zweckes, das sich jenes Institut zur Pflicht machte, war von ebenso ersprießlichen als wohlthätigen Folgen. Am Krankenbette nicht blos der thätigste Arzt, sondern auch der theilnehmendste Freund, hatte er namentlich in der Heilung chronischer Uebel jeder Art Glück und verlegte sich mit ausnehmendem Fleiße auch auf das Studium der Geisteskrankheiten. Besonders glänzende Erfolge hatte er auf dem Felde der operativen Chirurgie, und vor Allem war es der Blasenschnitt, in welchem seine sichere und geübte Hand Ausgezeichnetes leistete; von 113 Fällen, die er in Olmütz ausführte, nahmen nur 5 (2 Kinder und 3 Greise) in Folge der Entzündung, welche nach der Operation eintrat, einen unglücklichen Ausgang. Er hatte sich die Methode, die er bei diesen Operationen befolgte, durch eigene Forschungen gebildet. In einem Stücke kam sie mit der Methode des italienischen Arztes Pajola überein, vermied jedoch die Nachtheile derselben. Der Gelehrte wurde an der Ausführung seiner Absicht, das von ihm befolgte Verfahren in einer Schrift darzustellen, durch seinen plötzlichen Tod verhindert; jedoch befand sich unter seinen Schriften eine kleine Skizze über den Steinschnitt, welche zu einer Abhandlung über diese wichtige Materie einige Winke gibt. Die anhaltenden Anstrengungen in der Erfüllung seiner Berufspflichten hatten ein Gichtleiden, welches er sich im Alter von 46 Jahren auf einer Winterreise zugezogen, so gesteigert, daß es einen tödtlichen Ausgang nahm und ihn im Alter von 59 Jahren dahinraffte. Ueber seinen Sohn Ernst siehe die folgende Biographie.

Innsbrucker medicinisch-chirurgische Zeitung, 1831, Nr. 56, S. 61. — Oesterreichs Pantheon. Galerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande... [Wien 1831, M. Chr. Adolph, 8°.) Bd. III, S. 147. — Neuer Nekrolog der Deutschen (I.

menau. Voigt, 8°.) IX. Jahrgang (1831), I. Theil, S. 8, Nr. 4.

Waidele Ritter von **Willingen**, Ernst (Präsident des Prager Landesgerichtes und Reichstagsabgeordneter, geb. zu Olmütz 1806, gest. in Prag am 21. Juni 1870). Ein Sohn des Arztes und Professors Dominik Waidele, dessen Lebensskizze vorangegangen ist, trat er nach Abschluß der rechtswissenschaftlichen Studien, zum Doctor promovirt, 1829 beim Criminalgerichte zu Brünn in die Gerichtspraxis ein, kam dann als Conceptspracticant zur Hofkammerprocuratur in Wien und 1832 als Aushilfsreferent an die galizische Kammerprocuratur in Lemberg, wo er 1836 zum Fiscaladjuncten und 1844 zum Landrathe befördert ward. 1847 zum Appellationsrathe ernannt, ging er 1848 in gleicher Eigenschaft nach Wien, wo er 1850 Generalprocurator-Stellvertreter, vier Jahre später Oberlandesgerichtsrath wurde. Vor letzterer Ernennung war er besonders als Mitglied der k. k. Organisirungscommission thätig. 1854 zum Landesgerichtspräsidenten civilrechtlicher Abtheilung in Prag ernannt, segnete er nach sechzehnjährigem Wirken in dieser Stellung das Zeitliche. In den Rahmen dieser amtlichen Stellung fällt auch seine außeramtliche, als Mitglied des böhmischen Landtages und des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes. Als richterlicher Beamter besitzt Waidele um die Civiljustizpflege Oesterreichs hervorragende Verdienste. Auf seine Anregung wurde das Prager Landesgerichtsgebäude durch einen Anbau entsprechend erweitert. Auch war er in seinem Fache literarisch thätig, jedoch nur spärlich, denn sein Doppelberuf als Staatsbeamter und Abgeordneter nahm seine Zeit zu sehr in Anspruch. Als letzterer stand er treu und unentwegt zu seiner Partei. Zuerst war er im Jahre 1861 auf Vorschlag des deutschen Wahlcomités im Landwahlbezirke Buchau zum Landtagsabgeordneten in Böhmen und im Landtage zum Mitgliede des Abgeordnetenhauses gewählt worden. 1866 legte er sein Mandat nieder, wurde aber später von der Gruppe des fideicommissarischen Großgrundbesitzes wieder in den Landtag und darauf in den Reichsrath gewählt. Seine Wirksamkeit in ersterer Körperschaft war eine ebenso reiche als fruchtbare, wir erinnern nur an seine treffliche Ausführung der Landtafelordnung, wie an sein entschiedenes freisinniges Eintreten in der Jagdgesetzdebatte. In den Verhandlungen über die Landtafelordnung, sowie über die Contributionsschüttböden trat er, ausgerüstet mit umfassenden juridischen und archivarischen Specialstudien, in scharfer und geistvoll schlagender Weise dem damaligen Statthalter Grafen Belcredi, der zu den Feudalen hielt, entgegen. Ohne Rücksicht auf Gunst und Ungunst, als Landtagsvertreter ein eifriger und warm fühlender Volksmann und ein echter Constitutioneller, stellte er sich den Feudalen im Landtage rücksichtslos gegenüber und trat, als die Sistirung der Verfassung geplant wurde, obwohl Beamter, in die entschiedenste Opposition. Ein redlicher, unerschütterlicher, durch Geist und Wissen hervorragender Genosse der deutschen Partei, führte er als schlagfertiger Redner in den parlamentarischen Verhandlungen für die Sache der Verfassung in erfolgreicher Weise das Wort. Wohl streuten seine politischen Gegner, namentlich in den čechischen Kreisen, Verdächtigungen aller Art über ihn aus. Selbst die politische Caricatur wurde zu Hilfe ge-

nommen, und die manchmal in Rede und Satire nicht eben feinen „Humoristické listy“ brachten im XI. Bande, 1869, Nr. 40, das Spottbild: „Pan Waidele co poslanec fideikomisních statků honí v revíru svého fideikomisního panství“, dessen unästhetischer Witz jedoch nicht den Angegriffenen traf, sondern auf die Angreifer zurückfiel. Und in der That, Waibele, der in auftauchenden Interessenfragen immer als Demokrat sich erwiesen und auf Seite des Volkes gestanden, wurde von den verfassungstreuen Aristokraten des Großgrundbesitzes doch wieder als Vertreter in den Landtag gewählt, ohne daß er seine Gesinnung um ein Haarbreit geändert hatte. So stand er denn im Reichsrathe als Charakter und Fachmann gleich geschätzt, wie dies ja auch seine Wahl in den Staatsgerichtshof beweist, aus dem er später als Reichsrathsabgeordneter ausscheiden mußte, ferner der Umstand, daß er sowohl vom Herrenhause, als auch vom Abgeordnetenhause für das Reichsgericht vorgeschlagen wurde. Ueberdies machte er sich als Obmann des deutschen Juristenvereines um denselben ebenso durch seine umsichtige Leitung, wie durch seine thätige Mitwirkung an den Arbeiten des Ausschusses hochverdient. In der ersten Zeit nach Abschluß seiner Studien hatte es fast den Anschein, als ob Waibele sich der historischen Forschung zuwenden wollte, wenigstens sprechen dafür mehrere geschichtliche Aufsätze größeren Umfanges, welche in dem von Hormayr begründeten „Archiv für Geschichte, Statistik“ u. s. w. erschienen sind, und zwar: „Karl VIII. von Frankreich gegen Neapel“, im Jahrgang 1827, Nr. 106—109; — „Altböhmen nach Hayek und seinem Commentator Dobner“, ebd., Nr. 115—117; — „Die ersten Zeiten der Ungarn nach Prag“, ebd., Nr. 118; — „Albrecht I. und die Schweiz“, 1828, Nr. 30, 34 bis 38. Doch die darauf beginnende Criminalgerichtspraxis in Brünn ließ ihm zu historischen Forschungen später keine Zeit mehr. In Würdigung der vielfachen und vielseitigen Verdienste Waibele's zeichnete Seine Majestät denselben im Jahre 1865 mit dem Ritterkreuze des österreichischen Leopoldordens, 1869 mit dem Comthurkreuze des Franz Joseph-Ordens aus. Den Statuten des Leopoldordens gemäß wurde er mit Diplom vom 7. Jänner 1866 in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Willingen erhoben. Aus seiner Ehe mit Julie geborenen Köß stammen zwei Töchter, Julie (geb. 11. Jänner 1850) und Theodora (geb. 22. November 1851).

Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1870, Nr. 172. — Deutsche Volkszeitung, 1870, Nr. 25. — Neue Freie Presse, 1870, Nr. 2088.

Wappen. In Roth und Silber längs getheilter, von einem Sparren in gewechselter Tinctur durchzogener Schild, welcher auf letzterem von einem Sterne durchbrochen ist und einen natürlichen auf einem aus dem Fußrande hervorgehenden grünen Hügel rechtwärts stehenden Edelfalken einschließt. Auf dem Schilde ruht ein Turnierhelm, auf der Krone desselben steht der rechtwärts gekehrte im Schreiten begriffene natürliche Edelfalke. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt.

Schließlich sei noch **Erwin** Waibele's gedacht. Ob derselbe ein Bruder des Abgeordneten und Prager Landesgerichtspräsidenten ist, wissen wir nicht. Er war gegen Ende der Dreißiger-Jahre Hörer der Medicin an der Wiener Hochschule und beschäftigte sich gemeinschaftlich mit dem frühverstorbenen Chemiker Friedrich Rochteder [Bd. XXVI. S. 216] auch mit der Chemie. Mit diesem

zugleich nahm er 1839 ein Patent auf die Beleuchtung mittels des sogenannten Lunar-Lichtes. Diese bestand darin: das zu anderen Verwendungen untaugliche Oel, oder ein Gemenge desselben mit Harzen oder dem Theeröle u. s. w. zu brennen und Sauerstoff in die Flammen zu blasen. [Exner (Wilhelm Franz Prof. Dr.). Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, Braumüller, gr. 8°) S. 102. Erste Abtheilung: „Rohproducte und Industrie".]

Wailand, F. (Maler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Er lebte in den Fünfziger- und zu Anfang der Sechziger-Jahre als sehr gesuchter Miniaturmaler in Wien, und waren während dieser Zeit in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines, wie in der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1859 zu verschiedenen Malen seine Arbeiten zu sehen, so im österreichischen Kunstvereine im März 1855: das Miniaturbildniß einer Gräfin Festetics und im Mai jenes einer Baronin Kaiserstein, 1856 im Februar das Bildniß einer Baronin Podstatzký, 1858 im Mai das Miniaturbild „Kinder mit Seifenblasen" und noch andere Miniaturen im Jänner 1862 und im Jänner und Februar 1863. Wailand war sehr glücklich im Treffen der Aehnlichkeit und ein Rival Petter's.

Eigene Vormerkungen. — Kataloge der Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines 1855 März, Mai, 1856 Februar, 1857 Jänner, 1858 Mai, 1862 Jänner, 1863 Jänner, April.

Waißnix, die Familie. Ignaz Waißnix, der Vater (geb. in der Reichenau nächst Wien am 16. Juli 1789, gest. daselbst am 14. März 1858) und seine beiden Söhne: **Michael** oder, wie dieser sich lieber nennen hörte, **Mischka** (gest. 21. September 1882), und **Alois**. Der Name Waißnix bleibt mit der Geschichte der seit Beginn des laufenden Jahrhunderts im stetigen Aufblühen begriffenen Sommerfrische Reichenau am Ausgange des sogenannten Höllenthales nächst Wien innig verknüpft. **Ignaz**, der Sohn eines Müllers, dessen Mühle im Thale Reichenau an der Schwarza stand, bekam den Schulunterricht, wie derselbe zu Anfang des Jahrhunderts dürftig genug auf dem Lande ertheilt wurde. Im Uebrigen half er bei der ländlichen Arbeit mit. Am 8. Februar 1810 führte er eine der schmucken Dirnen des Thales, die sogenannte „Pollroßtochter", zum Altar, welche ihm im Laufe der Jahre dreizehn Kinder gebar, von denen jedoch neun vor den Eltern starben. Seine Gattin Anna brachte ihm auch den Thalhof zur Mitgift, einen einfachen Bauernhof zu den Füßen der felsigen Abhänge des Saurüssels, und Früchtenberg vor der Schlucht, genannt die „Enge". Das Ehepaar wirthschaftete mit unermüdlicher Thätigkeit. Der berühmte Schwemmmeister Huebmer [Bd. IX, S. 387] hatte mit seinen Holzknechten Leben, der Alpenjäger Singer, welcher den Wald von Raubthieren säuberte, Sicherheit und Waißnix mit seinem schlichten Gasthause einigen Comfort ins Thal gebracht. Die Reichenau wurde immer bekannter und besuchter, namentlich wallfahrteten die Wiener in das herrliche Thal. Nun gestaltete Waißnix auch seinen Thalhof zu einem Gasthause, zu welchem dann 1836 ein stattlicher Zubau und das Aufsetzen eines ersten Stockwerkes nöthig wurde. Auch die Mühle wuchs bald zu einer der ansehnlichsten des Landes heran. 1836 begründete

Ignaz seine privilegirte Rollgerstenerzeugung, welche gleichfalls mit jedem Jahre zunahm. Indessen ward der Gasthof immer wieder ansehnlicher erweitert und zuletzt eine prachtvolle Villa auf einem reizenden Höhenpunkt über der Schwarza an der Straße zwischen dem Thalhofe und dem Dorfe Reichenau erbaut. 1846 übergab Waißnix seinen beiden Söhnen Mischka und Alois den größten Theil seines Geschäftes. Letztere zeichneten bereits seit 1839 gemeinschaftlich sich als Firma: „Gebrüder Waißnix, Mahl- und Sägemüller und Rollgerstenerzeuger". Im Jahre 1849 trennten sie sich, nachdem sie früher noch auf Dr. Hebra's Rath gemeinschaftlich ein stattliches Curhaus — Kaltwasserheil- und Molkencuranstalt — erbaut hatten, dessen Leitung später Mischka allein übernahm. Alois erhielt für seine Verdienste 1871 das goldene Verdienstkreuz mit der Krone. Ueber Mischka, der 1882 starb, schloß ein ihm gewidmeter Nachruf mit den Worten: „Mischka Waißnix hat den Reichthum der Familie in ausgiebigem Maße vermehrt, ohne daß man indeß sagen könnte, daß sein Vermögen just von den Zinsen, die das Wohlthun trägt, so groß geworden". Was die Mahl- und Rollgerstefabrik betrifft, so besitzt dieselbe Niederlagen in Leoben, Trafoyach, Judenburg, Gußwerk und Neuberg; vermahlt jährlich 30.000 Metzen; hat acht Turbinen in Thätigkeit und beschäftigt zwanzig Arbeiter.

Wiener Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) 52. Jahrg., 24. März 1858, Nr. 68: „Am Grabe eines österreichischen Biedermannes". Von Dr. F. C. Weidmann. — Wiener Salonblatt, VII. Jahrg., 1. Juli 1876, Nr. 27, S. 3. — Illustrirtes Wiener Extrablatt. XI. Jahrg., 26. September 1882, Nr. 266.

Porträts des Mischka Waißnix. 1) Im vorbenannten „Wiener Extrablatt". — 2) Gez. von Ign. Eigner im oben genannten „Wiener Salonblatt".

Waitzenegger, Franz Jos. (Schriftsteller, geb. zu Bregenz am Bodensee 8. Mai 1784, gest. daselbst am 7. December 1822). Im Hause seines Vaters, welcher Stadtziegler und Besitzer einer kleinen Oekonomie in Bregenz war, genoß er eine vortreffliche Erziehung. Von 1789 bis 1795 besuchte er die Normalhauptschule seines Geburtsortes, mußte aber dann die folgenden drei bis vier Jahre dem Vater in der Ziegelhütte helfen. Nach dem Tode desselben im Juni 1797 führte er mit einem Compagnon das Geschäft fort, bis die Mutter es 1799 aufgab. Nun kam er zu einem Kürschner in die Lehre, bei welchem er 1802 freigesprochen wurde. Während eines Kirchenbesuches in der Pfarr- und Wallfahrtskirche zu Rankweil erfaßte den Kürschnergesellen der Drang, die Studien wieder aufzunehmen, worüber er sich bei seiner Heimkehr mit der Mutter besprach, die nichts dagegen einzuwenden hatte. So trat er denn, $18\frac{1}{2}$ Jahre alt, zu Martini 1802 in das Benedictinerkloster Mehrerau bei Bregenz. So schwer es anfangs durch die lange Abgewöhnung während seiner Lehrjahre, namentlich ob der Gedächtnißschwäche, mit dem Studiren ging, allmälig kehrte die geistige Frische zurück, und schon im Herbst 1805 beendete er das Gymnasium. Die zu dieser Zeit ausgebrochenen Kriegsunruhen verhinderten seinen Eintritt in eine höhere Studienanstalt, so hörte er denn in Mehrerau den ersten Jahrgang und 1806 in Innsbruck den zweiten Jahrgang der Philosophie. 1807 begann er das Studium der Theologie, und zwar in Landshut.

1809 wurde er in das bischöflich Constanz'sche Seminar zu Meersburg aufgenommen, und am 22. September 1810 erhielt er die Priesterweihe. Zunächst als Pfarrvicar in seiner Vaterstadt verwendet, kam er nach einem halben Jahre als Verweser zur Pfarrcuratie in Kennelbach, später zu jener in Hörbrang, wurde dann Provisor der Localcuratie Oberndorf in der Pfarre Dorenbüren, und am 8. Mai 1813 erfolgte seine Anstellung als Localcaplan daselbst. Der Dienst in dieser sehr gebirgigen Pfarre war anstrengend, aber Waißenegger fand guten Willen und werkthätige Aushilfe, auch gelang es ihm, durch Sammlung freiwilliger Beiträge für die bringender Verbesserung bedürftige Kirche Manches zu thun. Ein bösartiges Fieber aber, welches Anfangs 1814 in der Pfarre Dorenbüren ausbrach, erfaßte auch ihn und schwächte ihn so, daß er auf ärztlichen Rath die beschwerliche Curatie im Mai 1815 verlassen mußte. Während dieser unfreiwilligen Muße, welche er bei seiner Schwester in Bregenz zubrachte, beschäftigte er sich mit historischen Studien, durchforschte die Acten des aufgelösten Stiftes Mehrerau, des Stadtarchivs u. s. w. und begann nun auch zu schriftstellern. Am 24. August 1816 übertrug ihm der Bischof von Brixen die Stelle eines Beichtvaters der Dominicanerinnen zu Bregenz, welcher nicht anstrengende Dienst ihm Muße genug zu schriftstellerischen Arbeiten gab. Die Titel seiner Schriften sind: „Die heilige Messe, das schönste und beste Belebungsmittel unserer heiligen Reliquien für das Herz des wahren katholischen Christen. Eine Primizpredigt" (Bregenz 1811); — „Gebetbüchlein für katholische Christen..." (ebd. 1815, neue vermehrte und verbesserte Auflage, Augsburg 1820); — „Gebetbüchlein für Kinder" (ebd. 1816); — „Itha Gräfin von Toggenburg... Eine schöne... Geschichte... neu erzählt... besonders für unschuldig Leidende" (Augsburg, 4. Aufl. 1820); — „Hirlande, Herzogin von Bretagne, oder der Sieg der Unschuld und Tugend" (ebd., 2. Aufl., 1820); — „Fidelis von Sigmaringen. Eine merkwürdige und lehrreiche Geschichte späterer Zeiten..." (2. Auflage 1820); — „Die Feier des 50jährigen Priesterthums, ein Dank- und Freudenfest u. s. w. Eine Secundizrede" (1816); — „Das alte Bergschloss Bregenz, welches die alten Grafen von Bregenz erbaut, die Grafen von Montfort durch eine Heirat erhalten, Herzog Siegmund und Erzherzog Leopold von Oesterreich in den Jahren 1451 und 1523 mit der Herrschaft Bregenz erkauft und die Schweden am 8. März 1647 zerstört haben" (1820, mit einer Steindrucktafel in Folio); — „Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit". Dieses Werk hatte der geistliche Rath Franz Karl Felder begonnen, aber nur den ersten Band zum Abschlusse gebracht, als ihm der Tod den Griffel aus den Händen nahm; nun setzte Waißenegger das Werk fort und vollendete es mit dem dritten Bande, im zweiten die Biographien der Namen von M bis Z, im dritten die Nachträge, und zwar ganze Biographien des vollständigen Alphabetes und Nachträge nebst Berichtigungen des ersten und zweiten Bandes (Landshut 1820 und 1822, Jos. Thoman, 8^{o}.) mitttheilend. Es ist dies unseres Schriftstellers verdienstlichste Arbeit, welche, einige Breitspurigkeit im Texte abgerechnet, sehr brauchbare biographische Materialien enthält. Waißenegger starb als Beneficiat zu Bregenz am 7. December 1822. Sein literarischer, namentlich Forschungen über Vorarlberg enthaltender Nachlaß wurde von dem

Benedictinermönch Meinrad Merkle übernommen und unter dem Titel: „Vorarlberg aus den Papieren des in Bregenz verstorbenen Priesters Franz Joseph Waitzenegger" (Innsbruck 1839, Wagner) in drei Abtheilungen herausgegeben.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 11. — Bote für Tirol (Innsbruck) 1823, S. 200.

Waizenau, Freih. von, siehe: **Richna** Freiherr von **Waizenau**, Emanuel Peter Graf [Bd. XVIII, S. 225].

Waizer, Rudolph Franz (Schriftsteller, geb. zu Klagenfurt in Kärnthen am 15. April 1842). Nachdem er die Oberrealschule beendet hatte, trat er, 17 Jahre alt, Ende 1859 im Kanzleifache in den österreichischen Staatsdienst, arbeitete in den Orten Wolfsberg, Bleiburg, Gmünd, Gurk in verschiedenen unteren Dienstkategorien und kam 1874 nach Klagenfurt, wo er 1877 als k. k. Obercontrolor des Hauptsteueramtes Anstellung fand. Während seiner langjährigen Landpraxis hatte er Gelegenheit, die Topographie und Culturgeschichte seiner Heimat Kärnthen kennen zu lernen, und die Ergebnisse seiner Beobachtungen veröffentlichte er in verschiedenen Culturstudien auf dem Wege österreichischer Journale. Nebenbei huldigte er auch der lyrischen Muse, und von 1862 ab erschienen seine poetischen Schöpfungen in der „Carinthia", den „Alpenrosen", dem „Tourist" und in anderen Blättern, und eine Sammlung derselben, in Gera verlegt, wurde in Aussicht gestellt. Selbständig kam von ihm die Schrift heraus: „Hans Gasser's Jugendleben. Eine biographische Skizze. Nach authentischen Quellen mitgetheilt" Klagenfurt 1872, gr. 16°.). Von 1877 bis 1881 leitete er in Gemeinschaft mit Heinrich Noë die Redaction der „Blätter für die Alpenländer Oesterreichs". Noch sei bemerkt, daß Waizer auch unter dem Pseudonym Waldhorst schreibt und mit einer Sammlung seiner Cultur- und Lebensbilder aus Kärnthen zur Herausgabe beschäftigt ist.

Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Jos. Kürschner. Sechster Jahrg. (Berlin und Stuttgart, W. Speeman, 32°.) S. 278.

Wakernell, Josef Eduard (Germanist, geb. in Göflan bei Schlanders im Vintschgau am 22. November 1850). Sein Vater Josef besuchte das Gymnasium in Meran, konnte jedoch seine Studien nicht vollenden, weil die Eltern die Mittel dazu nicht aufzubringen vermochten. So wurde er denn Steinmetz und heiratete ein Bauernmädchen, aus welcher Ehe nur ein Kind, unser Josef Eduard, hervorging. Derselbe war ursprünglich nicht zum Studium bestimmt, sondern arbeitete in der Werkstätte des Vaters; denn dieser hätte den Sohn zur Vorbereitung auf die gelehrte Laufbahn nur wenig unterstützen können, da die großen Verheerungen der Etsch in den Fünfziger-Jahren im ganzen Vintschgau und besonders in Göflan auch seiner kleinen Besitzung bedeutenden Schaden zugefügt hatten. Der Vater starb 1861. Des befähigten Knaben, welcher bereits das Auge der Geistlichkeit von Göflan und Schlanders auf sich gezogen, nahm sich besonders der Dekan Franz Leiter mit Wärme an und ermöglichte ihm 1865 den Eintritt ins Meraner Gymnasium. Natürlich sollte Wakernell „geistlicher Herr" werden. In Meran brachte er sich mit Unterricht im Zeichnen und anderen

Gegenständen durch. Als 1872 das Obergymnasium daselbst aufgehoben wurde, bezog er jenes zu Hall, um den siebenten und achten Curs durchzumachen, und übernahm an Stelle des Architecten Vogel zugleich den Zeichenunterricht. Im Herbst 1873 ging er auf die Universität Innsbruck und nebenbei als Hofmeister im Hause des Kaufmannes Oberer beschäftigt, hörte er Collegien über Geschichte, classische Philologie und Germanistik, in welch' letzterer Disciplin ihm Professor Ignaz Vincenz Zingerle die ersten Anleitungen gab. Besonders aber war der Umgang mit Adolf Pichler von großem Einfluß auf des Jünglings bildsamen Geist. Als Student noch gründete Wakernell in Gemeinschaft mit seinem Studienfreunde Alois Brandl (gegenwärtig Professor an der deutschen Universität in Prag) den akademischen Verein der Germanisten in Innsbruck, den Muttervereln aller ähnlichen Verbindungen an den österreichischen Hochschulen. Er war der erste Präsident dieses noch jetzt blühenden Vereines und ist nun dessen Ehrenmitglied. Zur Zeit, als er die Universität bezog, errichtete Minister Stremayr Staatsstipendien von je 300 Gulden für mittellose Studenten, die den geforderten strengen Nachweis ihrer Befähigung und ihres Eifers erbringen würden. Wakernell errang sich ein solches Stipendium und behielt es auch, nachdem er in Innsbruck sein Triennium beendet hatte und zum Doctor promovirt im Sommer 1877 an die Wiener Universität übersiedelt war. In diesem Jahre erschien seine erste Schrift: „Walter von der Vogelweide in Oesterreich" (Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung, 1877, 8⁰., 130 S.), welche die Aufmerksamkeit der Germanisten auf den strebsamen Forscher lenkte. Er bewarb sich nun um ein Reisestipendium zur weiteren Ausbildung in der Germanistik an ausländischen Universitäten, erhielt dasselbe, studirte ein Semester unter Bernays in München (Winter 1877—1878), darauf ein Semester in Berlin unter Wilhelm Scherer und Müllenhoff (Sommer 1878) und brachte den Winter 1878—1879 wieder in Wien zu, um an den Bibliotheken daselbst die Ausgabe der Werke G. Chr. Lichtenberg's für die Hempel'sche Bibliothek vorzubereiten. Eine Reihe germanistischer Abhandlungen in verschiedenen gelehrten Zeitschriften liefen nebenher (das Verzeichniß der wichtigsten derselben folgt auf S. 158). Im Sommer 1879 reichte er an der philosophischen Facultät der Innsbrucker Hochschule das Habilitationsgesuch ein mit der Habilitationsschrift: „Ueber Sprache und Metrik Hugos von Montfort", aber erst Schluß 1881 erlangte er die Docentur für das Gesammtgebiet der deutschen Sprache und Literatur. Zu gleicher Zeit erschien auch sein Buch „Hugo von Montfort. Mit Abhandlungen zur Geschichte der deutschen Literatur, Sprache und Metrik im XIV. und XV. Jahrhundert" (als 3. Band der Sammlung: „Aeltere tirolische Dichter", Innsbruck, Wagner'sche Universitätsbuchhandlung, 1881, 8⁰., 12, CCLX und 282 S.), worin insbesondere die sprachlichen und metrischen Untersuchungen hervorzuheben sind. Nicht blos Fachmänner, die Germanisten, sondern auch Historiker und Culturhistoriker anerkannten diese Arbeit als eine tüchtige auf gründlicher Quellenforschung beruhende und in alle philologischen und historischen Fragen sich ernsthaft vertiefende. Als Mitarbeiter des jährlich in einem Bande erscheinenden „Jahresberichts über die Erscheinungen der germanischen Philologie, herausgegeben von

der Gesellschaft für deutsche Philologie in Berlin" (Berlin 1880 u. ff.), bearbeitet Wakernell die Abtheilung „Literaturgeschichte" allein. Seit Jahren sammelt er an Materialien zu einer tirolischen Literaturgeschichte, zu denen auch eine größere Arbeit über ältere Passionsspiele in Tirol gehört, die ihn gegenwärtig beschäftigt und deren erster Band als demnächst erscheinend in Aussicht gestellt ist. Wir schließen diese Skizze mit einer Uebersicht der bisher veröffentlichten Arbeiten Wakernell's: „Walter von der Vogelweide in Oesterreich" (s. a.); — „Zur chronologischen Bestimmung des VI. und VII. Buches von Wolfram's „Parzival" und über den Beginn von Wolfram's und Walter's Aufenthalt in Thüringen" [in der Zeitschrift „Germania", Bd. XXII, 1877]; „Ueber die Quellen zu Schiller's Tell" [in der Zeitschrift für „Deutsche Philologie", Bd. IX, 1878]; — „Karl Simrock" [in Edlinger's „Literaturblatt", Heft V und VI, 1878]; — „Das Drama vom römischen Reiche deutscher Nation" [ebd., Heft XXI und XXII, 1878]; — „Karl Tomaschek" [ebd., Heft V, 1879]; — „Ungedruckte Gedichte Platen's" [ebd., Heft XI bis XVII, 1879]; — „Ungedruckte Briefe G. Chr. Lichtenberg's" [ebd., Heft XXIII und XXVI, 1879]; — „Ueber den zweiten Wiener Aufenthalt Walter's von der Vogelweide" [in der Zeitschrift für „Deutsche Philologie", Bd. XI, 1879]; — „Zur Schillerliteratur" [ebd., Bd. XII, 1882]; — Hugo von Montfort"; — „Ueber die Erlauer Spiele und die Orthographie des XIV. und XV. Jahrhunderts" [in der Zeitschrift für „Deutsche Philologie", Bd. XIII, 1883]. — Außerdem eine große Reihe von literarhistorischen Aufsätzen in der „Literarischen Beilage zur Wiener Montags-Revue" und in anderen Zeitschriften.

Literarische Beilage zur Wiener „Montags-Revue" 1881, Nr. 45, S. 3, von Adolf Pichler. — Bechstein (Reinhold). Die germanische Philologie vorzugsweise in Deutschland seit 1870 (Leipzig 1883) S. 27.

Walberg, siehe: **Wallaschek** Edler von **Walberg**.

Walbrecht, siehe: **Walprecht** Johann.

Walcher, Benedict (Tiroler Landesvertheidiger, geb. in Tirol 1791, Todesjahr unbekannt, es fällt jedoch erst nach 1865). Einer der denkwürdigsten Söhne des Landes Tirol. Als er 1865 in Wien erschien, um eine Audienz bei Seiner Majestät dem Kaiser zu erbitten, schmückten seine Brust nicht weniger denn siebzehn Ordensdecorationen und Medaillen, die sozusagen seine Lebensgeschichte in Erz erzählten. Darunter befanden sich das silberne Verdienstkreuz und das Ehrenkreuz der Tiroler Scharfschützen-Compagnien vom Jahre 1809, die Ehrenmedaille aus dem Befreiungskriege 1812, das goldene Verdienstkreuz für eine 1827 ausgeführte Lebensrettung, die große silberne Medaille für eine Rettung aus den Flammen im Jahre 1837, die kleine silberne Medaille für sein Verhalten dem Feinde gegenüber 1848, die große goldene Tapferkeitsmedaille für seine Bravour im Feldzuge 1849, die kleine silberne Tapferkeitsmedaille aus gleichem Grunde im Feldzuge 1854, die übrigen Ehrenzeichen waren Spenden von fremden Regierungen. Die letzten Kämpfe, welche er mitgemacht, fallen in das Jahr 1859, in welchem er, bereits 68 Jahre alt, mit seinen Kameraden die südtirolischen Bergspitzen besetzt hielt.

Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien 1865, Nr. 110).

Walcher, Joseph (Director der mathematischen und physicalischen Wissenschaften, geb. zu Linz am 6. Jänner 1718, gest. in Wien am 29. November 1803). Die Geburtsdaten, wie die Quellen angeben, stimmen nicht überein, nach Einigen ist er am 6., nach Anderen am 16. Jänner, nach Einigen im Jahre 1718, nach Anderen 1719 geboren. Achtzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er neben den Studien seines theologischen Berufes mit besonderem Eifer Mathematik und die ihr verwandten Wissenszweige betrieb. Noch war er nicht zum Priester geweiht, als er kleinere Reisen durch die österreichischen Erbländer ausführte, wobei er sein besonderes Augenmerk auf den Bau der Straßen und die Constructionen hydraulischer Maschinen richtete. Nun zunächst im Lehramte verwendet, trug er zwei Jahre zu Gratz die hebräische Sprache, nach abgelegten Gelübden und erlangter Magisterwürde der Philosophie zu Wien und Linz Mathematik vor. Nach ersterer Stadt zurückgekehrt, lehrte er daselbst vorerst an der Theresianischen Ritterakademie, dann an der Hochschule durch 17 Jahre, bis 1773, während er zu gleicher Zeit in der Vorstadt Margarethen an Sonn- und Feiertagen den nachmittägigen Gottesdienst besorgte. Er bildete während dieser Periode sowohl im Militär- als im Civilstande mehrere tüchtige Fachleute aus. Als dann 1773 die Aufhebung des Ordens, dem er angehörte, erfolgte, war seine Tüchtigkeit in mathematischen Disciplinen längst anerkannt, und erhielt er noch desselben Jahres die Stelle des Navigationsdirectors am Donaustrome, welche er bis 1783 versah. 1784 wurde er Assessor bei der obersten Baudirection und zugleich bei der Hofbaucommission. Nach Wiederherstellung der Theresianischen Ritterakademie 1797 übertrug man dem nahezu Achtzigjährigen die Lehrkanzel der Mechanik und Hydraulik, ferner die Aufsicht über das mechanische Museum, welches er ordnete und ansehnlich vermehrte, ja als dessen eigentlicher Begründer er anzusehen ist. 1798 feierte er das Fest seines fünfzigjährigen Priesterthums. 1802 wurde er zum Director der mathematischen und physicalischen Wissenschaften an der Wiener Hochschule ernannt, bekleidete aber dieses Amt nur etwas über ein Jahr, da er im November 1803 das Zeitliche segnete. In Würdigung seiner vielfachen Verdienste war er zum k. k. Rathe und zum Propst von Bellifont de Valle in Gutta in Ungarn ernannt worden. Von seinen hydraulischen Bauten, welche er über 20 Jahre mit großer Umsicht und Geschicklichkeit leitete, sind zu erwähnen die in Tirol am Etschflusse und den Eisseen 1773 und 1774, der Dammbau bei Preßburg und die Schließung des Karlsburger Armes 1779, die Arbeiten im berüchtigten Donaustrudel 1778—1781, die Leithaarbeiten 1787, der Dammbau im Wiener Canale zwischen der Leopoldstadt und Roßau 1791 und der Wasserfang an der Donau beim Vorkopf zu Nußdorf 1792. Dabei war er in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und gab heraus: „Inhalt der mechanischen Collegien“ (Wien 1759, neue Aufl. 1767 und 1776, Volke, 8⁰., mit KK.); — „Nachrichten von den Eisgebirgen im Lande Tirol“ (ebd. 1773, 8⁰.), eine Untersuchung des sogenannten Rofner Eissees im Oetzthal, welcher das ganze Ober- und Unterinnthal mit Ueberschwemmung bedrohte; — „Nachrichten von den im Jahre 1778 bis 1791 an dem Donaustrudel zur Sicherheit der Schifffahrt vorgenommenen Arbeiten, nebst einem Anhange von der

physicalischen Beschaffenheit des Donauwirbels" (ebd. 1781, mit KK.) und „Nachrichten von den bis 1791 an dem Donaustrudel fortgesetzten Arbeiten" (ebd. 1791, mit KK.). Außerdem sind von ihm noch ein Grundriß der Logik (Linz 1753) und eine Lobrede auf den h. Bonifacius (Wien 1772) im Druck erschienen. In Handschrift aber hat er Nachrichten über seine Wasserbauten an der Leitha und noch manches Andere hinterlassen.

Becker. National-Zeitung, 1804, Stück 5. — Allgemeine Literatur-Zeitung, 1804, Intelligenzblatt, S. 188. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-lithographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehend des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr. 8°.) Band II, Sp. 677 [nach diesem geb. 6. Jänner 1718, gest. 29. November 1803]. — Pillwein (Benedict). Linz Einst und Jetzt (Linz 1846, Schmid. 8°.) Bd. II, S. 32 [nach diesem geb. 6. Jänner 1718, gest. 29. November 1803]. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. Des ersten Bandes zweites Stück (Wien 1778, 8°.) S. 236 [nach diesem geb. 6. Jänner 1718]. — Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, Degen, 4°.) III. Jahrgang (1804) Intelligenzblatt, Nr. 6, Sp, 46 [nach diesen geb. 16. Jänner 1718, gest. 29. November 1803]. — Poggendorff (J. C.). Bibliographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, K. Ambros. Barth, schm. 8°.) Bd. II, Sp. 1244. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 12 [nach dieser geb. 16. Jänner 1718, gest. 29. November 1803]. — *Stoeger (J. N.).* Scriptores Provinciae austriacae Soc. Jesu (Wien 1856, 4°.) S. 389 [nach diesem geb. 6. Jänner 1719, gest. 29. November 1803].

Noch ist der österreichischen Adelsfamilie Walcher Ritter von Moltheim zu gedenken. Ursprünglich in Graubündten ansässig, übersiedelte dieselbe nach dem Lande Tirol, wo sie bis Ende des vorigen Jahrhunderts lebte. Daselbst betrieb **Peter** Walcher (geb. 1708) das Kupferwerk zu Braitweg bei Absam. Er vermälte sich am 29. Juli 1737 mit Maria geborenen Laimgraber, und stammt aus dieser Ehe **Peter Georg** (geb. zu Absam 24 April 1743, gest. 4. November 1792), welcher die k. k. Postmeisterstelle zu Moldauthein in Böhmen verwaltete. Ein Sproß aus der am 14. Jänner 1773 mit Johanna geborenen Eisenstein geschlossenen Ehe ist **Johann Georg** (geb. 6 Jänner 1783, gest. 19. December 1854), der als Oberbuchhalter der privilegirten österreichischen Nationalbank von Seiner Majestät dem Kaiser Franz Joseph mittels Diploms ddo. 17. November 1854 mit dem Prädicate von Moltheim in den österreichischen Adelstand erhoben wurde. Er heiratete im Jahre 1818 Francisca geborene Welzl von Wellenheim, welche ihm den Sohn **Leopold Ottokar Johann** (geb. 29. November 1824) gebar. Nachdem Letzterer die rechtswissenschaftlichen Studien beendet und aus denselben die Doctorwürde erlangt hatte, widmete er sich dem Staatsdienste im auswärtigen Amte, fungirte als Consul in Palermo und an anderen Orten und ist gegenwärtig k. k. Minsterialrath und österreichisch-ungarischer Generalconsul zu Paris. Für ausgezeichnete Dienstleistung erhielt er 1870 den Orden der eisernen Krone dritter Classe und in Folge dessen mit Diplom ddo. 10. October 1873 den österreichischen Ritterstand. Er vermälte sich zum ersten Male (5. September 1863) mit Camilla geborenen Masanotti (geb. 30. August 1839, gest. 7. Juli 1872), zum zweiten Male (30. Juni 1877) zu St. Petersburg mit Emly Katharine geborenen Mollwo-Moberly (geb. 19. Juli 1832); aus erster Ehe stammen: **Humbert** (geb. zu Wien 12. September 1863), **Alfred** (geb. zu Palermo 21. März 1867), **Martha** (geb. daselbst 3. August 1868) und **Hareth** (geb. 25. November 1867).

Wappen. Ein rother, von einem geflutheten silbernen Querbalken durchzogener Schild mit einer darüber gelegten und bis zum Hauptrande reichenden eingebogenen silbernen Spitze. In jeder oberen Vierung ein schwebender eiserner Anker. Die Spitze durchzieht längs des Fußrandes eine Mauer von röthlichen Quadern mit sechs Zinnen und drei Schießscharten, aus welcher ein doppelschwänziger rother Löwe, in der rechten Pranke einen grünen Palmzweig vor sich haltend, hervorwächst. Auf dem Schilde erhebt sich ein

Helm, aus dessen Krone zwischen einem offenen rothen, mit einem silbernen gefluthetem Querbalken belegten Fluge der rothe Löwe mit dem Palmzweige hervorwächst. Helmdecken: Roth mit Silber.

Walcker, Adam Franz (gelehrter Prämonstratenser, geb. zu Egenburg in Niederösterreich 1709, gest. am 2., nach Anderen am 13. Jänner 1771). Für seinen Beruf trefflich vorgebildet, trat er zu Prag in das Prämonstratenserstift vom h. Norbert, wo er in der Folge Rector des Collegiums wurde. Im Druck sind von ihm folgende Werke erschienen: „*Reflexio theologica contra spem vanam Hebraicae gentis circa venturum Messiam*“ (Pragae 1745, 8⁰.); — „*Reflexio theologica contra erronea haereticorum dogmata circa Messiam sive Christum verum Deum et hominem quaestiones resolvens* (ib. 1746, 8⁰.); — „*Continuatio*“ (ib. 1748, 8⁰.); — „*Reflexio theologica errores praecipuos circa Deum in essentia unum enercans*“ (ib. 1750, 8⁰.); — „*Reflexio theologica simplicitatem et visibilitatem Dei, contra erronea haereticorum dogmata vindicans*“ (ib. 1752, 8⁰.); — „*Reflexio theologica Deum in personis trinum vindicans*“ (ib. 1754). Walcker segnete in seinem Kloster das Zeitliche.

(De Luca) Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch. I. Bds. 2. Stück, S. 376. — Meusel (Johann Georg). Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Gerh. Fleischer, 8⁰.) Bd. XIV, S. 376.

Walda auch Walde, Johann Michael (serbisch-lausitzischer Schriftsteller, geb. zu Tscharnitz in der Oberlausitz am 8., nach Anderen am 21. September 1721, gest. zu Bautzen am 14. October 1794). Die unteren Schulen besuchte er zu Bautzen, 1735 aber ging er nach Böhmen, wo er sechs Jahre zu Krumau, dann ein Jahr in Prag seinen Studien oblag. Hierauf begab er sich der Kriegsunruhen wegen nach Olmütz. Doch schon im Winter 1742 kehrte er nach Prag zurück, wo er die theologische Prüfung bestand und bald danach die Präfectenstelle im Seminar erhielt. Später ging er nach der ewigen Stadt, in welcher er sich einige Zeit am deutschen Collegium in die theologischen Disciplinen vertiefte. 1748 wurde er Hauscaplan bei General Obyrne in Kozlin, dann Vicar bei der Dechantei und zweiter Caplan an der windisch-serbischen Kirche in Bautzen, 1759 aber Katechet und erster serbischer Caplan. Von Februar bis Mai 1761 war er Administrator zu Radibor und noch im Juni desselben Jahres sah er sich zum Pfarrer daselbst berufen. 1768 begründete er die Bruderschaft des betrübenden Todes Jesu (Jezusoweje smjertneje stysknosće). Um diese Zeit erfolgte auch seine Ernennung zum apostolischen Notar und am 26. Juni 1776 zum Canonicus in Bautzen auf der von Swetlik gestifteten Präbende zur Agonie Christi; 1778 wurde er Scholasticus, 1779 Cantor, als welcher er im Alter von 73 Jahren starb. Walde war ein großer Freund und Kenner der serbischen Sprache und gab in derselben auch während der Jahre 1755—1785 einige Andachtsbücher heraus. Sein verdienstlichstes Werk aber ist: „Choral-Buch zu dem allgemeinen und vollständigen neuen katholischen Oberlausitz-Wendischen Gesangbuch, so von M. J. Walda, Canonicus zu St. Petri in Budissin, zusammengetragen und herausgegeben worden“ (1788). In Handschrift hinterließ er unter Anderem: „Pjatnace předowanjow Waldowych z let 1751, 1753 a 1754“ und „Juramentum judicis et

scabinorum Camenensium specialiter".

Otto (Gottl. Friedr.). Lexikon der seit dem fünfzehnten Jahrhundert verstorbenen und jetzt lebenden oberlausitzischen Schriftsteller (Görlitz 1800 u. f., 8°.) Bd. III, 2. Abthlg., S. 438.

Waldau, Alfred (Schriftsteller, geb. am 24. November 1837 zu Petrovic bei Žatec). Sein wahrer Name ist Joseph Jarosch und Waldau sein Pseudonym. Das Gymnasium besuchte er zunächst in Žatec, dann in Prag, wo er in der Folge auch die Hochschule bezog. Nachdem er 1860 an derselben die Studien beendet hatte, gab er sich in der böhmischen Hauptstadt, später aber in Wien vornehmlich literarischen und journalistischen Arbeiten hin. Im März 1863 trat er bei dem k. k. Auditoriat in in Wien ein, 1864 wurde er Oberlieutenant-Auditor bei Baron Hartung-Infanterie Nr. 47, in welcher Eigenschaft er zuerst in Graz, dann in Triest fungirte. Als 1868 die Regimentsgerichte bei den Fußtruppen aufgelöst wurden, kam er zum Militärgericht in Agram. Von dort 1869 zum Warasdiner 6. Grenzregimente in Belovar übersetzt, rückte er daselbst im November 1870 zum Hauptmann-Auditor vor. Waldau ist für dieses Werk weniger hinsichtlich seiner militärischen Laufbahn, als ob seiner literarischen Thätigkeit bemerkenswerth. Er hat bisher das Gebiet der böhmischen Culturgeschichte mit besonderem Eifer gepflegt, und verdankt die deutsche Literatur ihm eine Folge culturgeschichtlicher Arbeiten, wie solche die čechische selbst nicht besitzt. Die Titel der von ihm unter dem Pseudonym Alfred Waldau bisher herausgegebenen Schriften sind: „Thomas, ein Lebensbild aus der Gegenwart" (Leipzig 1857); — „Böhmische Granaten. Čechische Volkslieder" 2 Bände, (Prag 1858 und 1860, Ehrlich, 16°., XXVII und 621 S.), enthält in meist glücklicher Uebersetzung eine Auswahl von 850 čechischen Volksliedern; — „Böhmische Nationaltänze. Culturstudie" 2 Theile, (Prag 1859 und 1860, Dominikus, 16°., 149 S.); — „Geschichte des böhmischen Nationaltanzes. Culturstudie" (Prag 1861, 16°., 260 S.); — „Böhmisches Märchenbuch" (Prag 1860, 16°., 608 S.); — „Altböhmische Minnepoesie" (ebd. 1860, 16°., 111 S.); — „Böhmische Naturdichter. Literar-historische Studie" (Prag 1860, 16°., 156 S.); — „Karl Hynek Macha's ausgewählte Dichtungen" (Prag 1862, 16°.); — „Wenceslaw Hanka's Lieder" (ebd. 1863, 16.). Außer diesen im Buchhandel erschienenen Schriften hat aber Waldau in heimischen und ausländischen Zeitschriften noch zahlreiche culturhistorische Arbeiten veröffentlicht, in welchen er die Lieder, Sagen und Märchen seiner Heimat, sowie deren Sitten und Bräuche mittheilt, ferner hat er eine Reihe von mehr denn 200 Romanzen und Balladen des čechischen Volkes für ein „Böhmisches Balladenbuch" gesammelt und nicht nur diese, sondern auch eine Menge lyrischer Gedichte von mehr als einem halben Hundert čechischer Dichter von Puchmayr ab bis auf die Gegenwart sorgfältig ins Deutsche übersetzt, sämmtlich Arbeiten die ihrer Veröffentlichung entgegensehen

Schütze (Karl). Deutschlands Dichter und Schriftsteller von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Berlin 1862, Alb. Bach 8°.) S. 477. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt 4°) 1860, Nr. 233, S. 975. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus) 1864, S. 364

Waldauf von Waldenstein, Joseph (Geolog, geb. 1779, Todesjahr unbekannt). Wahrscheinlich ein Sproß der tirolischen Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres berichten. Er dürfte ein Sohn des Salzabgebers zu Hall Franz

Waldauf von Waldenstein sein, der im Jahre 1786 die Bestätigung des Reichsadelstandes erhielt. Ueber Joseph Waldauf's Bildungs- und Lebensgang sind wir näher nicht unterrichtet, nur wissen wir aus der unten angeführten Quelle, daß er zuletzt die Stelle eines k. k. Hofkammersecretärs in Wien bekleidete. Außerdem beschäftigte er sich mit Geologie in praktischer Anwendung und besonders in Bezug auf Bohrversuche. Im Druck sind von ihm erschienen: „Die besonderen Lagerstätten der nutzbaren Mineralien. Ein Versuch als Grundlage der Bergbaukunst". Mit 4 KK. (Wien 1824, Beck, gr. 8⁰.); und „Die neuesten Beobachtungen und Erfahrungen von Garnier, Hericart de Thurq, Baillet, Omalius, d'Halloy und Anderen über die Anlage der artesischen Brunnen. Als Anhang und Nachtrag zur Uebersetzung der Garnier'schen Preisschrift: über Anwendung des Bergbohrers. Mit 4 lith. Tafeln (Wien 1831, Beck, Lex. 8⁰.), denn Waldauf hatte schon früher F. Garnier's 1819 in Paris erschienenes Werk: „De l'art du fontainer-sondeur et des puits artésiens ec. unter dem Titel: „Ueber die Anwendung des Bergbohrers zur Aufsuchung von Brunnquellen und über die Art der Anlage der Brunnen in der Grafschaft Artois. Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Französischen mit Zusätzen über die Bohrversuche auf Quellen in den Gegenden von London und Wien" (Wien 1824, Beck, mit 20 Steintafeln, gr. 8⁰.) ins Deutsche übersetzt. Wann Waldauf von Waldenstein gestorben, ist uns nicht bekannt, 1831, damals 52 Jahre alt, befand er sich noch am Leben.

Keferstein (Chr.). Deutschland geognostisch-geologisch dargestellt (Weimar 1823 u. f. Industr. Comptoir, gr. 8⁰.) Heft 7.

Besonders denkwürdig ist der Tiroler Florian Waldauf Ritter von Waldenstein (geb. zu Asch im tirolischen Pusterthale 1440, gest. zu Rettenberg im Unterinnthale 1. Jänner 1510). Derselbe war der Sohn der Bauersleute Georg Waldauf und Rothburga geborenen Wieser. Ein zwölfjähriger Knabe sah er sich durch kecke Streiche gezwungen, aus der Heimat zu fliehen. Hungernd und weinend ward er in Sterzing von einem Fremden angetroffen, welcher sich des Knaben erbarmte und ihn mit nach Wien nahm. Dort erwarb sich Florian bald die Gunst eines reichen Mannes, und von diesem an Kindesstatt angenommen, widmete er sich den Studien, wurde Soldat und sammelte sich große Verdienste im Kriege und im Frieden. Nachdem er alle militärischen Grade bis zum General erstiegen hatte, verlieh ihm Kaiser Max I. die geheime Rathswürde und den Ritteradel mit dem Prädicate von Waldenstein Letzterer wurde auch auf den Vater und alle Nachkommen Florian Waldauf's ausgedehnt, welcher vom Kaiser auch die Herrschaft Rettenberg in der Eigenschaft eines Pfandes erhielt. Auf ihr beschloß des Kaisers Günstling, reich an Ehren und Würden, im Alter von 79 Jahren sein Leben. An der Kirchhofmauer der Filiale von Asch sieht man noch einen großen Marmorstein mit dem Waldauf'schen Wappen und mit der altgothischen Inschrift: „Anno domini 1491 den Sonntag nach St. Clementstag, als den 24. November ist gestorben Georg Waldauf von Waldenstein". Diese Erinnerung gilt wahrscheinlich dem Vater des Ritters Florian. „Außer diesem hat übrigens kein Sprosse des Geschlechtes Waldauf ungeachtet der Adelung dem Bauernstande entsagt", so schreibt Staffler, was doch nicht ganz richtig ist, da obgedachter Salzabgeber Franz Waldauf von Waldenstein ohne Zweifel diesem Geschlechte angehört. In der Pfarrkirche der Salinenstadt Hall in Tirol befindet sich die reichbegabte Capelle des Ritters Florian von Waldauf, welcher dieselbe, in Folge eines Gelübdes für seine Rettung aus Sturmgefahr in offener See, erbaute und auch mit Stiftungen und zwei Caplanstellen dotirte. Die Einweihung der Capelle fand am 19. März 1500 statt, und das Capital der Stiftung erhob sich durch Ersparnisse und neue Stiftungen zur ansehnlichen Summe von 80 000 fl Kaiser Maximilian I., welcher die Capelle besuchte, stellte sie unter den besonderen Schutz von zwölf auserlesenen Bischöfen, Aebten und andern Landständen und erwarb ihr bei den Päpsten

Alexander VI. und Julius II. besondere Gnaden. [Bote für Tirol und Voralberg 1858, Nr. 68—71: „Ritter Florian Waldauf von Waldenstein und die h. Capelle zu Hall Von G. Tinkhauser". — Derselbe Nr. 151 und 172. „Von Ludwig Rapp". — Staffler (Johann Jacob). Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch u. s. w. (Innsbruck 1847, Rauch, 8°.) Bd. I, S. 568; Bd. II, S. 248].

Waldbott von Bassenheim-Bornheim, Otto Freiherr (k. k. Hauptmann a. D., geb. am 24. Juni 1838). Der Sproß einer alten Adelsfamilie, über welche die Quellen Näheres berichten. Ein Sohn des Freiherrn Victor (gest. 31. December 1848) aus dessen Ehe mit Ferdinandine geborenen Freiin von Quernheim, trat er frühzeitig in die kaiserliche Armee und avancirte 1864 zum Lieutenant im k. k. Infanterie-Regimente Franz Graf Folliot de Crenneville Nr. 75. Als Oberlieutenant machte er mit demselben den Feldzug 1866 mit, wo er in der Schlacht bei Custozza am 24. Juni Vormittag an der Erstürmung von Oliosi, Nachmittag an jener des Monte Vento in ruhmreichster Weise Theil nahm und sich durch seine ausgezeichnete Tapferkeit zugleich mit beiden Majoren des Regiments, Bogner von Steinburg und Emanuel Kellner, den Orden der eisernen Krone dritter Classe erkämpfte. In der Folge trat der Freiherr als k. k. Hauptmann aus dem activen Dienste und vermälte sich am 10. Juni 1873 auf Schloß Rongy bei Tournay in Belgien mit Alexandrine Gräfin Romrée de Vichenet.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 452, Jahr 1866.

Zur Genealogie der Freiherren Waldbott von Bassenheim-Bornheim. Dieses uralte Geschlecht, welches wir auch Waltbot, Waltpot, Walpot u. s. w. geschrieben finden, behauptet, daß es römischen Ursprungs sei, und daß seine Urahnen als Abgeordnete mit voller Gewalt, legati cum potestate [von Walt (Gewalt) = potestas und Bott (Bote) = legatus] zur Agrippinischen Colonie gekommen. Andere leiten den Namen Waldbott von der deutschen Uebersetzung des Titels Emissarii sylvestres ab, welchen die von den römischen Kaisern bestellten Wildbahnhüter führten. Ohne uns weiter ins genealogische Detail einzulassen, welches Jene, die es interessirt, im „Gothaischen genealogischen Taschenbuch der freiherrlichen Häuser für 1864" (Gotha, Perthes, 32°.) XIV. Jahrg., S. 907 u. f. nachlesen können, bemerken wir nur, daß die Waldbott sich frühzeitig in den Rheingegenden niederließen und nächst Coblenz ihr neueres Stammhaus Bassenheim (jetzt Bassenheim) erbauten, nach welchem die Familie lange den Namen führte, bis sie sich in mehrere Unterlinien theilte, welche dann von ihren Herrschaften, Burgen und Schlössern verschiedene Prädicate annahmen. Mit **Anton** Waldbott von Bassenheim, Herrn zu Olbrück, Gudenau, Königsfeld u. s. w., vermält mit **Elisabeth** geborenen Greifenklau von Vollrath, theilte sich die Familie 1534 durch dessen Söhne **Anton**, **Johann** und **Otto** in drei Linien, und von diesem Zeitpunkt an beginnt auch die ununterbrochene Aufeinanderfolge der Ahnenreihe. **Anton** ist der Stammvater der noch blühenden ältesten, jetzt gräflichen Linie Waldbott-Bassenheim (siehe: Gothaisches genealogisches Taschenbuch nebst diplomatisch-statistischem Jahrbuch 1834, S. 219; 1848, S. 294 und 1855, S. 221). Die von Otto fortgepflanzte Linie der Waldpotten von Gudenau starb aus, indem **Maximilian Hartard** Waldbott von Bassenheim zu Gudenau mit seiner Gemalin Maria Magdalena Rosina Adolphine geborenen Freiin Waldbott von Bassenheim zu Bornheim nur eine Erbtochter **Maria Alexandrina Odilia** (gest. 1744) hinterließ, welche durch Heirat das Grundvermögen und mit diesem den Drachenfels bei Bonn (der mit der Erbtochter Apollonia von Drachenfels 1477 in den Besitz der Waldbotten gekommen war) an die Familie von der Vorst brachte. Unter der französischen Fremdherrschaft wanderten die Vorst genannt Gudenau nach Oesterreich

Stammtafel der Freiherren Waldbott von Bassenheim-Bornheim.

Oesterreichisch-ungarische Linie.

Franz Karl †.
Maria Barbara
geborene Freiin von Elverveldt.

- **Victor**
  † 31. December 1848.
  Ferdinandine Freiin von **Quernheim**.
  - **Otto**
    geb. 24. Juni 1838.
    Alexandrine
    Gräfin **Romrée de Vichenet**.
  - **Victorine**
    geb 2. December 1839, †.
  - **Anna**
    geb. 5. Juni 1841,
    vm. **Clemens** Freiherr **Groes**
    auf **Lodburg** und **Diepenbrock-Kortenhorn**.
  - **Wilhelmine**
    geb 3. Juni 1843,
    Nonne im Orden Soeurs de Marie
    zu Huy in Belgien.
  - **Friedrich**
    geb. 1. September 1845.
    Hedwig Freifrau von **Beust**
    geb. 27. März 1851.
    - **Edmund Otto**
      geb 21. September 1875.
    - **Maria Augusta**
      geb. 29. März 1878.
    - **Helene**
      geb 15. Mai 1879.
    - **Clemens**
      geb. 19. Jänner 1882.
- **August Wilhelm**
  geb. 4. Jänner 1794.
- **Maria Theresia**
  vm. von **Meister**.

aus [Bd. LI, S. 296]. Der zweite Sohn des obgenannten Anton Waldbott von Bassenheim, nämlich **Johann**, ist der Stammvater der Olbruck-Königsfeld-Bornheim freiherrlichen Linie der Waldbott. Er zeugte mit seiner zweiten Gemalin Katharina geborenen Freiin von Dalberg zwölf Kinder, von denen **Philipp** der Stammvater der heutigen Freiherren wurde. Mit den Söhnen des Freiherrn **Maximilian Friedrich** aus dessen Ehe mit Maria Anna Freiin von Guttenberg, nämlich mit Freiherrn **Clemens** (gest. 25. April 1872) und Freiherrn **Franz Karl** (gest.), bilden sich die preußische, nunmehr erloschene Linie der Waldbott-Bassenheim und die österreichische, deren Chef der k. k. Hauptmann a D. **Otto** Freiherr von Waldbott-Bassenheim (siehe die Lebensskizze S. 164) ist. Des Letzteren Bruder, **Friedrich** (geb. 1. September 1843), diente im k. k. Oberstkämmereramte, aus welchem er aber als Hofsecretär um die Mitte der Siebenziger-Jahre schied. Er ist Besitzer des Rittergutes Bergerhausen im Kreise Bergheim und des Gutes Bing im Kreise Euskirchen in der Rheinprovinz, vermält seit 21. November 1874 mit Hedwig geborenen Freiin von Beuſt (geb. 27. März 1851), Besitzerin der Herrschaften Regecz, Erdö-Horváthy, Komloska, Vámos-Újfalu im Zempliner Comitate und des Gutes Fony-Csonkas im Abaújvárer Comitate Ungarns. Der Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich. [Genealogisches Staats-Handbuch (Frankfurt a. M., Varrentrapp, 8°.) 1804, erster Theil, S. 370; 1835, S. 756. — Großes vollständiges (sogenanntes Zedler'sches) Universal-Lexikon (Halle und Leipzig, Johann H. Zedler) Bd. LII, Sp. 1436—1446, mit reicher Literatur und genealogischen Quellen. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 4. Juni 1870, Nr. 1405.]

Wappen. Von Silber und Roth zwölfmal geständert (Stammwappen). Auf dem Schilde ruht ein Helm; aus der Krone desselben wächst ein nach rechts sehender, vorwärts gekehrter silberner Schwan hervor, dessen ausgespannte Flügel je mit einem spanischen oder unten abgerundeten Schildchen belegt sind, das wie der Hauptschild geständert ist. Helmdecken: Roth mit Silber belegt.

Waldburg-Zeil-Trauchburg, Ludwig Bernhard Richard Graf (k. k. Generalmajor a. D, geb. am 19. August 1827). Ein Sohn des Fürsten Franz aus dessen dritter Ehe mit Therese Freiin von der Wenge-Beck, trat er frühzeitig in die königlich württembergische Armee, in welcher er 1850 zum Oberlieutenant im 4. Infanterie-Regimente avancirte. 1852 nahm er Dienste in der österreichischen Armee, und zwar als Lieutenant bei Kaiser Nicolaus-Kürassieren Nr. 5. 1854 finden wir ihn als Oberlieutenant bei Fürst Windischgrätz-Dragonern Nr. 2; 1856 als Rittmeister bei Toscana-Dragonern Nr. 8; 1862 bekleidete er in dieser Charge die Stelle des Vice-Hofmeisters und zweiten Kammervorstehers Seiner k. k. Hoheit des Erzherzogs Ludwig Victor; am 13. November 1864 wurde er Major bei König Johann von Sachsen-Kürassieren Nr. 3 und Dienstkämmerer Seiner k. k. Hoheit des Erzherzogs Franz Karl und rückte in diesem Dienste 1869 zum Oberstlieutenant, später zum Obersten im Regimente vor. Darauf schied er als Generalmajor aus der activen Armee. Sein Name knüpft sich an eines der denkwürdigsten Ereignisse des schleswig-holsteinischen Krieges im Jahre 1864. Der Graf war zu dieser Zeit Oberlieutenant bei Windischgrätz-Dragonern. Nachdem in der ersten Hälfte des Feldzuges die k. k. Truppen eine ruhmvolle Waffenthat um die andere vollführt hatten, mußten sie in der zweiten Hälfte unthätig bleiben, während die Preußen sich durch die Erstürmung der Düppeler-Schanzen und den Uebergang nach Alsen Lorbern erwarben. Sehnsüchtig blickten nun die Unseren nach den Inseln hinüber, welche, von Friesen bewohnt, noch unter dänischer Botmäßigkeit standen und von dem berüchtigten Capitain Hammer als Schlupfwinkel und Herd zu energischer

Agitation benützt wurden. Daß sie hinüber mußten, bevor der Friedensschluß ihnen Halt gebot, stand fest, aber wie? An der ganzen Westküste ziehen sich auf Stundenweite die Watten hin, angeschwemmte Sandflächen, welche nur bei der Fluth, und auch dann nur vermittelst ganz flacher Kähne überfahren werden können, während die Deeps (Tiefen), welche dieselben durchschneiden, das Ueberschreiten auch bei der Ebbe fast unmöglich machen. Schon am 12. Juli versuchten die Landtruppen unter Commando des Oberstlieutenants Schidlach den Uebergang; aber bald gelangte man zur Ueberzeugung, daß ohne actives Einschreiten der Flotte an ein Gelingen der Expedition nicht zu denken sei. Es handelte sich also darum, mit den Schiffen in Rapport zu kommen, welche auf der Lyster Rhede im Nordosten der Insel Sylt lagen. In gerader Linie der nächste Ort auf dem Festlande ist das Dorf Jerpstedt, ungefähr in der Mitte zwischen diesem und Lyst, etwa eine Meile von jedem Ufer entfernt, befindet sich die kleine Insel Jordsand. Drei österreichische Officiere, und zwar der Fregattencapitän Lindner, Hauptmann Wieser und Rittmeister Graf Waldburg Zeil-Trauchburg unternahmen es nun, mit dem Mercantilcapitän Andersen die Strecke von Jerpstedt bis Jordsand bei der Ebbe zu durchwaten, von wo aus sie mit den vier im Königshafen bei Lyst ankernden österreichisch-preußischen Kanonenbooten unter dem Befehl des Fregattencapitäns Kronawetter in Verbindung zu treten hofften. Noch war die Ebbe nicht vollständig eingetreten, als die kühnen Männer bei Jerpstedt in das Wattwasser stiegen, in welchem sie oft bis über das Knie waten mußten. Ist das Gehen im Wasser ohnehin schon beschwerlich, so ist es im Meerwasser noch beschwerlicher, da dieses viel stärkeren Widerstand leistet; und sie hatten keine Zeit zu verlieren, denn erreichten sie nicht vor Eintritt der Fluth festen Boden, so war es um sie geschehen. Außerdem drohte ihnen noch die Gefahr, von einem feindlichen Boote gesehen und beschossen zu werden. Bei Jordsandsflak kamen sie auf festen Boden, der barfuß sehr mühselig überschritten werden mußte. Nun ließen sie aber die Insel Jordsand links liegen und marschirten tapfer auf Lyst los, legten die Strecke von anderthalb Meilen in 2½ Stunden zurück und erreichten endlich, zu Tod erschöpft, die Grenze des Wattwassers. Weiter zu kommen war ohne Fahrzeug unmöglich. Man steckte daher eine zu diesem Zwecke mitgenommene weiße Fahne aus — auf dem uns vorliegenden Bilde ist es Graf Waldburg, welcher dies thut — und suchte durch diese und durch vereintes Rufen die Aufmerksamkeit der Kanonenboote auf sich zu lenken. Minuten peinlichen Wartens vergingen, aber noch immer verrieth nichts, daß man unsere heldenmüthigen Männer bemerke. Der Eintritt der Fluth begann, höher und höher stieg das Wasser, schon gaben sie die Hoffnung auf das Gelingen des Wagstückes auf, und da das Festland unmöglich noch zu erreichen war, mußten sie den Rückzug nach der Insel Jordsand antreten. Vor der Fluth würden sie auf der Insel wohl sicher gewesen sein, aber sie mußten dann 24 Stunden ohne Lebensmittel, ohne Trinkwasser im Zustande völliger, durch den anstrengenden Wassermarsch hervorgerufener Erschöpfung die Nacht unter freiem Himmel zubringen. Da, im letzten Augenblicke, als sie den Wattenburchmarsch wieder beginnen wollten, wurden sie gesehen. Drei österreichische Boote machten sich

sofort auf, ruderten mit aller Anstrengung auf die Officiere zu und entrissen dieselben noch zur rechten Zeit glücklich der mit jedem Augenblick lebensgefährlicher werdenden Lage. So war das Wagniß also doch geglückt: die Verbindung zwischen Landtruppen und Flotte hergestellt. Man hatte es dem Muthe der Tapferen zu danken, daß die Inseln genommen werden konnten, daß der schlaue und energische, sein Terrain mit allen Vortheilen schon seit Jahrzehnten genau kennende Gegner in kurzer Zeit vollkommen besiegt und gezwungen wurde, sein Kriegsmaterial zu zerstören, sich und seine Mannschaft gefangen zu geben und alle seine Fahrzeuge auszuliefern. Es war dies die letzte glänzende Waffenthat in diesem Kriege, und das Verdienst der drei Officiere ward von Seiner Majestät ehrenvoll gewürdigt. Dem Grafen Waldburg wurde die belobende Anerkennung ausgesprochen; später erhielt er das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Graf Ludwig ist (seit 5. Juni 1860) mit Anna geborenen Freiin Loë-Almer (geb. 21. November 1840) vermält, und stammen aus dieser Ehe die Gräfinnen: Elisabeth (geb. 8. August 1862), vermält (im Jänner 1880) mit Heinrich Grafen von Schaesberg; Maria Theresia (geb. 15. August 1865); Marie Sophie (geb. 24. Jänner 1869) und Graf Rudolph Joseph (geb. 2. April 1872).

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 133, Jahr 1864.

Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen: Vier Männer in den Watten stehend, zwei rufen den im Hintergrunde des Meeres sichtbaren Schiffen zu, einer (Graf Waldburg) pflanzt ein Banner auf den Grund der Watten, der vierte blickt durch ein Fernrohr. Unten stehen die Namen: Fregattencapitän Lindner, Mercantilcapitän Andersen, Rittmeister Graf Waldburg, Hauptmann Wieser (gr. 4°.).

Zur Genealogie des reichsgräflichen Geschlechtes Waldburg. Die Waldburg sind ein uraltes reichsgräfliches Geschlecht aus Schwaben, sie breiteten sich in der Folge in Preußen und Bayern aus und führen ihre Stammregister bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts zurück. Doch beginnen die nachweisbaren Stammesreihen erst im zwölften Jahrhundert mit **Gebhard**, der sich 1123 der Erste von Waldburg schreibt und mit Ella Gräfin von Ravensburg als Stammvater des Geschlechtes erscheint, das sich allmälig in mehrere Aeste und Zweige scheidet. Wir übergehen die älteren zum Theile bereits erloschenen Linien und bemerken nur: daß zur Zeit zwei Hauptlinien bestehen: A. die Linie Wolfegg-Wallsee und B. die Linie Zeil welch letztere sich noch in die Nebenlinien: a) Zeil-Zeil oder Zeil und Trauchburg, b) Waldburg-Zeil-Lustenau Hohenems und c) Zeil-Wurzach theilt. Wir können hier im Kurzen nur auf jene Sprossen des Geschlechtes Rücksicht nehmen, welche, wie der k. k. General Ludwig Bernhard Richard Graf Waldburg-Zeil-Trauchburg, dessen Lebensskizze S. 166 mitgetheilt worden, zu Oesterreich in Beziehung stehen. So seien denn genannt: 1. **Otto**, der 1386 in der denkwürdigen Schlacht bei Sempach mit so vielen anderen österreichischen Rittern erschlagen wurde. — 2. **Johann** (gest. 1364), Stammvater der heutigen Truchsesse von Waldburg, der in erster Ehe mit **Elisabeth**, einer Tochter Johanns Grafen von Habsburg, vermält war. — 3. Ein anderer **Johann** (gest. 28. December 1507) von der Walburg-Scheer'schen Linie, welcher die Landvogtei von Schwaben an den Erzherzog Siegmund von Oesterreich verkaufte; er war es, der 1487 den Venetianer Maria di San Severino zu Roveredo zum Kampf herausforderte. Der Sieger sollte tausend Ducaten Roß und Harnisch von dem Besiegten erhalten. Nach langem hartnäckigen Kampfe, der, nachdem Waldburg's Pferd gestürzt zu Fuß ausgefochten werden mußte, stach Johann dem Wälschen den Dolch in den Leib und ward Sieger. — 4. **Jacob**,

gleichfalls von der Scheer'schen Linie, blieb am 9. December 1542 im Kampfe vor Pesth. — 5. Sein Bruder **Wilhelm** (gest. 3. September 1566) erfreute sich der besonderen Gunst Kaiser Karls V., der ihn mit verschiedenen Aufträgen an die Höfe von Spanien, Frankreich und Polen schickte. — 6. **Franz Eusebius** (geb. um 1670) von der Linie Waldburg-Friedberg war Domherr zu Salzburg und Basel. — 7. **Christoph** von der Linie Trauchburg starb 1682 als Domherr zu Salzburg. — 8 Auch **Friedrich Ernst Eusebius** segnete im November 1682 als Domherr zu Salzburg das Zeitliche. — 9. Sein Bruder **Christoph Franz** (geb. 20 Jänner 1669) war kaiserlicher Kämmerer, wurde am 22. April 1698 Reichshofrath, nahm 1705 als kaiserlicher Commissär die Huldigung zu Augsburg, Kempten, Lindau und in anderen Reichsstädten schwäbischen Kreises entgegen und erhielt im November 1711 die Würde eines kaiserlichen geheimen Rathes. — 10. Ein Sohn des Letzteren, **Joseph Wilhelm** (geb 20. Februar 1694), lebte erst als Domherr in Salzburg, entsagte aber später dem geistlichen Stande, wurde dann kaiserlicher Kämmerer und vermälte sich 1723 mit Maria Eleonore Gräfin von Fürstenberg — 11 Sein Bruder **Franz Karl** (geb. 23. August 1701) ward auch Domherr zu Salzburg, dann Hofrathspräsident daselbst und Graf zu Friedberg. — 12 **Georg** (geb. 1487, gest. 1531) von der Wolffegg'schen Linie war anfänglich General des schwäbischen Bundes im Württemberg'schen und im Bauernkriege, dann aber Kaiser Ferdinands I. Statthalter im Herzogthum Württemberg. — 13. **Maximilian Maria** (geb 1635) war kaiserlicher Kämmerer und Hauptmann im kaiserlichen Regimente Oettingen. — 14. **Johann Jacob** (geb. 23. November 1666) von der Linie Waldburg-Zeil bekleidete die Würden eines Reichshofraths-präsidenten, eines wirklichen geheimen Rathes und Ober-Stallmeisters in Salzburg. — 15. **Karl Rupert** (geb. 18. August 1685, gest. 1733) von der Linie Waldburg-Wurzach war erst Domherr zu Straßburg, dann kaiserlicher Generaladjutant und Hauptmann im Dragoner-Regimente Prinz Eugen von Savoyen, wurde 1711 Kaiser Josephs I., 1723 Kaiser Karls VI. wirklicher Kämmerer, focht 1716 und 1717 im ungarischen Feldzuge und brachte die in der Schlacht bei Peterwardein eroberten Trophäen und Siegeszeichen: 150 Fahnen, 5 Roßschweife und 3 Paar Pauken, an das kaiserliche Hoflager zu Wien; 1717 rückte er zum Oberstlieutenant bei Veterani-Kürassieren, 1723 zum Obersten im Regimente, 1733 zum Generalmajor vor und starb als solcher 1738 unvermält. — 16. Sein Bruder **Ernst Jacob** (geb. 28. October 1673) war anfangs Domherr zu Cöln, wurde aber später Reichshofrath, 1712 kaiserlicher Kämmerer und 1721 wirklicher geheimer Rath. — 17. Schließlich müssen wir noch der Fürstin **Julie** Waldburg-Zeil-Wurzach (geb. 27. April 1841) als Liedercomponistin gedenken. Sie ist eine Tochter des Grafen Dubský aus dessen Ehe mit Xaverine geborenen Kolowrat-Krakowský und (seit 5. August 1858) zweite Gemalin des Fürsten Eberhard, gegenwärtigen Seniors des fürstlichen Gesammthauses Waldburg. Von ihr erschienen 1868 bei Spina „Drei Gedichte, von Fr. Halm" („An die Ferne", „Frag' nicht, warum", „In trüber Stunde") für eine Singstimme (Alt oder Bariton) mit Begleitung des Pianoforte. Noch enger aber sind die Beziehungen dieses Geschlechtes zum Kaiserstaate durch Heiraten, welche es mit österreichischen Adelsfamilien schloß, in deren Reihen wir Geschlechter ersten Ranges, wie: Attems, Breuner, Falkenstein, Hallweil, Hardegg, Hohenems, Königseck, Khuen-Belasy, Khuenburg, Lodron, Lamberg, Montfort, Questenberg, Schlik, Salm, Spaur, Starhemberg, Sternberg, Thun, Trapp, Toggenburg, Werdenberg, Wolkenstein und andere gewahren. [Stramberg). Denkwürdiger und nützlicher rheinischer Antiquarius. Von einem Nachforscher in historischen Dingen (Coblenz 1864, Hergt, 8°.). Mittelrhein, der III. Abthlg. X. Bd., S 688 bis 783. — Morgenblatt der bayrischen Zeitung (München) 20. Juni 1864, Nr. 167 und 168: „Wappen-Sagen. Von Hans Weininger II. Waldburg-Zeil".]

Waldeck, Christian August, Fürst (General der Cavallerie und Commandeur des Maria Theresien-Ordens, geb. 6. December 1744, gest. zu Cintra bei Lissabon am 25. August 1798). Ein Sohn des Fürsten Karl August

Friedrich [s. d. S. 174] aus dessen Ehe mit Christiane Pfalzgräfin von Zweibrücken-Birkenfeld. 26 Jahre alt, war er bereits Oberstlieutenant im Dragoner-Regimente Zweibrücken. Als Volontär machte er dann in der russischen Armee den Krieg gegen die Türken mit und kehrte 1773 als Oberst in sein Regiment zurück, welches ihm 1781 verliehen wurde. Als 1788 Oesterreich gegen die Türken zu Felde zog, commandirte er eine Brigade unter Feldmarschall Loudon, bestand mehrere glückliche Gefechte bei Beschania und Semlin und rückte zum Feldmarschalllieutenant vor. Als solcher befehligte er eine Division im französischen Feldzuge 1792 und zeichnete sich am 6. September genannten Jahres vor Thionville aus, verlor aber bei einer Recognoscirung den linken Arm. Nun begab er sich nach Wien, wo er im Auftrage des Kaisers den Operationsplan für die österreichisch-preußische Rhein-Armee entwarf. Nach demselben wurde festgestellt: daß beide Heere nach der Einnahme von Mainz von einander unabhängig und abgesondert vorgehen sollten, um den Vorwürfen, Verzögerungen und Uneinigkeiten zu begegnen, zu denen die vereinten Operationen bisher zwischen den beiderseitigen Truppen geführt hatten. Dabei handelte es sich zunächst darum, solche Gegenden zu bezeichnen, durch welche am leichtesten in Frankreich eingedrungen, eine oder die andere Eroberung gemacht und eine sichere Basis für den nächsten Feldzug gewonnen werden könne. Der Plan war gut entworfen, fand aber im preußischen Hauptquartier keine Gnade. Endlich brachte es der Prinz bei dem Könige von Preußen dahin, daß dieser Wurmser's Lieblingsidee: die Offensive nach dem Elsaß, acceptirte, und er selbst erhielt das Commando eines Corps. Bei der Einnahme von Weißenburg führte er die erste Colonne, welche aus 12 Bataillonen und 7 Schwadronen bestand, übersetzte mit ihr am 13. October 1793 den Rhein bei Selz, demonstrirte gegen Lauterburg, faßte die Franzosen im Rücken, während Wurmser sie vorne angriff, und trug wesentlich zu dem herrlichen Siege dieses Tages bei. Wenige Tage danach, am 26. October, eroberte er Wanzenau und nahm bei dieser Gelegenheit dem Feinde 14 Kanonen und 2 Haubitzen ab. Noch zeichnete er sich bei Blenheim und Drusenheim aus und übernahm 1794, nach Wurmser's Rücktritte, das Commando der Armee am Oberrhein, welches er bis zur Ankunft des Feldzeugmeisters Browne führte. Für die thätige Mitwirkung bei der Einnahme der Weißenburger Linien erhielt er in der 32. Promotion (vom 25. October 1793) außer Capitel das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens und rückte zum General der Cavallerie vor. In dieser Eigenschaft wirkte er bei der Armee in den Niederlanden, bis er bald darauf als Mitglied des Hofkriegsrathes nach Wien berufen ward. 1796 mit dem Generalcommando in Böhmen betraut, erhielt er daselbst 1797 den Ruf, den Oberbefehl der portugiesischen Landarmee zu übernehmen; er folgte mit Genehmigung des Kaisers diesem Antrage und fand in Lissabon die ehrenvollste Aufnahme. Aber seine Aufgabe, die desorganisirten portugiesischen Truppen zu organisiren und auf besseren Fuß zu stellen, konnte er nicht lösen; man will wissen, daß das Entgegenwirken mehrerer Großen des Landes, welche sich durch Waldeck's Berufung und seine glänzende Aufnahme verletzt fühlten und deren Eifersucht erregt worden war, daran die eigentliche Schuld gewesen sei.

Waldeck starb schon im folgenden Jahre zu Cintra bei Lissabon, als portugiesischer Feldmarschall und Commandirender der Landarmee.

Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle et plus particulièrement de ceux qui ont figuré dans la Révolution françoise (Londres 1800, 8°.) Tom. III, p. 495. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 13. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 395 und 1736. — Vehse (Eduard). Oesterreichs Hof und Adel (Hamburg, Hoffmann und Campe, 8°.) Bd. IX, S. 102 und 145. — Szöllösy (Joh. Nep. v.). Tagebuch gefeierter Helden u. s. w. (Fünfkirchen 1837, 8°) S. 417 [nach diesem geboren am 16. October 1744]. — Auch enthält das Programm des Gymnasiums zu Korbach im Fürstenthum Waldeck f. f. 1883, eine Abhandlung über den Rheinfeldzug des Fürsten Christian August.

I. **Zur Genealogie des Fürstenhauses Waldeck.** Die Waldeck sind ein uraltes gräfliches, seit 1682 und 1711 fürstliches Geschlecht, welches seine Stammesreihen bis auf **Witekind** Grafen von Waldeck und Schwalenberg im achten Jahrhundert zurückführt. **Witekind VI.** (gest. 1190), der von dem Erzbischofe Philipp von Cöln die Grafschaft Pyrmont zu Lehen erhielt, zeugte mit seiner Gattin Lutrude geborenen Gräfin von Arnsberg die Söhne **Wolquin**, **Werner** und **Heinrich**. Ersterer pflanzte das Geschlecht fort; der Zweitgeborene wurde Stammvater der Grafen von Pyrmont; der Jüngste stiftete die Linie zu Sternberg, welche aber schon 1399 wieder erlosch. Von Volquins Söhnen wurde **Gottfried** Stifter der Linie Schwalenberg; **Adolph** pflanzte den Stamm fort durch seinen Sohn **Otto** (erschlagen 1305). Sophie von Hessen, die Gemalin des Letzteren, gebar demselben den Sohn **Heinrich**. Dieser, ein entschiedener Anhänger Kaiser Ludwigs des Bayern, zeugte mit seiner Gattin Adelheid Gräfin von Cleve den Sohn **Otto**, dessen Ehe mit Mechtild von Lüneburg **Heinrich**, genannt der Eiserne, entspross. Letzterer hatte mit Isabella geborenen Gräfin von Berg zwei Söhne, **Adolph** und **Heinrich**. Ersterer stiftete mit seiner Gattin Agnes geborenen Gräfin von Ziegenhayn und Nidda die Landau'sche Linie, welche schon 1495 wieder ausstarb. Sein Bruder Heinrich aber hinterließ zwei Söhne: **Wollrad I.** und **Heinrich**. Dieses Letzteren Sohn **Philipp** ist der Stifter der älteren Wildungen'schen Linie, welche 1598 mit **Wilhelm Ernst** erlosch. **Wollrad I.** (gest. 1474) aber hinterließ mit seiner Gemalin Barbara Gräfin von Wertheim die Söhne **Franz**, **Gregor** und **Philipp**, von denen Letzterer den Stamm fortpflanzte durch seine Söhne **Wollrad II.** und **Johann** den Frommen. Des Letzteren (gest. 1576) Nachkommenschaft erlosch bereits 1509. Dagegen entsprossen der Ehe Wollrads II. (geb. 1509, gest. 1578) zu Eisenberg mit Anastasia geborenen Gräfin von Schwarzburg zwölf Kinder, von denen **Josias** der Stammvater der heutigen Fürsten und Grafen von Waldeck wurde. Dessen mit Maria geborenen Gräfin Barby erzeugte Söhne **Wollrath** und **Christian** stifteten zwei Linien: Ersterer die zu Wildungen, zum Unterschied der oberwähnten Wildunger Linie auch die jüngere genannt, und Christian jene zu Eisenberg. Erstere erlosch mit dem Fürsten **Georg Friedrich** im Jahre 1692; letztere dagegen blüht bis zur Stunde in einem fürstlichen und gräflichen Zweige. Hinsichtlich der weiteren Entwickelung dieses Fürstenhauses, das für uns nur durch seine mehrfachen Beziehungen zum Kaiserstaate einiges Interesse hat, verweisen wir auf den 66. Jahrgang (1835) des „Genealogischen Staatshandbuchs" (Frankfurt a. M. 1835, Varrentrapp, 8°.), welches auf S. 309—314 eine lichtvolle Darstellung der Genealogie dieses Geschlechts gibt, das bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts in ziemlich nahen Beziehungen zu Oesterreich stand, wie dies S. 172 aus II. Besonders denkwürdige Sprossen des Fürsten- und Grafengeschlechtes Waldeck ersichtlich ist. Später begegnen wir nur noch einem Waldeck, und zwar dem Prinzen **Wolrad**, in der k. k. Armee. Derselbe (geb. 23. April 1798) war Rittmeister im k. k. Huszaren-Regimente Prinz von Homburg und starb zu Siena, erst 23 Jahre alt, im September 1821. Was die Standeserhebungen dieses Geschlechtes, das ursprünglich schon mit dem Grafentitel erscheint, betrifft, so erlangte **Georg Friedrich** Graf von Waldeck-Wildungen mit

Diplom ddo. 27. Juni 1682 den Reichsfürstenstand, jedoch erlosch diese fürstliche Linie mit ihm selbst im Jahre 1692. Dann wurde dem Grafen **Friedrich Anton Ulrich** von Waldeck-Eisenberg, anläßlich der Krönung Kaiser Karls VI. 1711, neuerlich der Reichsfürstenstand verliehen. Der Fürst **Christian August** [S. 169] erhielt 1784 das Indigenat in Böhmen, 1790 in Ungarn. 1790 aber verkaufte er die 1784 von ihm erworbenen herzoglich Zweibrücken'schen böhmischen Herrschaften Reichstadt, Politz, Pleschkowitz, Swolunowis, Buschtiehrad, Tachlowitz, Poritschan und Kaczow. — Was die Heiraten dieses Hauses anbelangt, so schlossen die Mitglieder desselben ihre Ehen meist mit den Sprossen der ansehnlicheren deutschen Fürstenhäuser, in neuerer Zeit mit ersten Höfen des Continentes, so mit den Fürstenhäusern Schwarzburg-Sondershausen, Pfalz-Zweibrücken, Anhalt-Bernburg, Curland, Nassau, Schaumburg-Lippe, Hessen-Philippsthal, mit dem Königshause der Niederlande, dann mit den alten reichsgräflichen und fürstlichen Geschlechtern Löwenstein-Wertheim, Isenburg-Büdingen, Aldenburg-Bentinck, Bentheim-Bentheim, Sayn-Wittgenstein; auch fehlt es nicht an ein paar morganatischen Ehen; von österreichisch-ungarischen Familien können wir aber nur eine nennen, nämlich ein Bruder des oberwähnten in Siena verstorbenen **Wolrad**, Fürst **Hermann** (geb. 12. October 1809, gest. 6. October 1878), anfangs Officier in der preußischen Armee, später Oberst der Waldeck'schen Truppen und zuletzt preußischer Generallieutenant à la suite, vermälte sich 1833 mit Agnes Gräfin Teleki-Szék, welche Ehe jedoch kinderlos blieb. Der fürstliche Geheimrath und Kanzler von Klettenberg hat ein großes mit Urkunden, Stammtafeln und Kupfern ausgestattetes Werk, betitelt: „Waldeckische Historia Diplomatica und Regentensaal" geschrieben, welches sich wohl — als Manuscript — in den Archiven des Fürstenhauses aufbewahrt finden dürfte.

I. **Denkwürdige Sprossen des Fürstengeschlechtes Waldeck, welche zu Oesterreich in näherer Beziehung stehen.** 1. **Christian** Graf Waldeck (geb. 27. December 1585, gest. 1638), der ältere Sohn des Josias Grafen von Waldeck (geb. 1554, gest 1588) aus dessen Ehe mit Maria geborenen Gräfin Barby und Stifter der Linie Waldeck-Eisenberg, aus welcher die heutigen Fürsten Waldeck stammen. Seine beiden Söhne Vollrath und Christian stifteten, der Aeltere die Linie zu Wildungen, der Jüngere die zu Eisenberg. Erstere erlosch mit dem am 27. Jänner 1682 in den Reichsfürstenstand erhobenen Georg Friedrich (geb. 8. März 1620, gest. 19. November 1692), da seine mit Elisabeth Charlotte geborenen Gräfin Nassau-Siegen erzeugten Söhne vor ihm starben. Dagegen blühte die von Christian gestiftete Linie Waldeck-Eisenberg fort. Christian vertrat bei Kaiser Ferdinand II. die Stelle eines Kammerherrn und war auch Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft. Aus seiner Ehe mit Elisabeth geborenen Gräfin Nassau-Siegen hatte er eilf Töchter und vier Söhne, von welch letzteren Philipp [s. d. S. 174, Nr. 9] das Geschlecht fortpflanzte. — 2. **Christian August** Fürst Waldeck [s. d. besondere Biographie S. 169]. — 3. **Christian Ludwig** Graf Waldeck (geb. zu Arolsen 29. Juli 1635 gest. 12. December 1706) von der Linie Waldeck-Eisenberg. Der erstgeborene Sohn Philipps [s. d. S. 174, Nr. 9] aus dessen Ehe mit Anna Katharina geborenen Gräfin Sayn, wurde er 1683 zum kaiserlichen Feldmarschall erhoben. Seiner ersten im Jahre 1658 mit Anna Elisabeth geborenen Gräfin Rappoltstein geschlossenen Ehe entsprossen acht Töchter und sieben Söhne, von denen keines für dieses Werk eine Bedeutung hat; seine zweite Gemalin Johanna geborene Gräfin Nassau-Idstein, welche er 1678 ehelichte schenkte ihm vier Töchter und sechs Söhne, von welch letzteren: Karl Christian Ludwig [7] und Josias [5] weiter unten ausführlicher erwähnt werden. — 4. **Georg Friedrich**, erster Fürst von Waldeck-Wildungen (geb. 8. März 1620, gest. zu Arolsen 19. November 1692). Ein Sohn Vollraths Grafen von Waldeck-Wildungen aus dessen Ehe mit Anna geborenen Markgräfin von Baden-Durlach, diente er anfänglich als Oberst bei den fränkischen Kreistruppen, wurde dann Generalmajor unter Karl Gustav von Schweden und that sich in der Schlacht bei Warschau hervor. 1664, im Treffen bei St. Gotthard zeichnete er sich ganz besonders aus, so daß ihn der Kaiser in einem eigenhändigen Schreiben beglückwünschte und seiner Gnade

versicherte. Nun commandirte er als Reichs-Feldmarschall am Rhein gegen die Franzosen. Am 17. Juni 1682 in den Reichsfürstenstand erhoben, wohnte er im folgenden Jahre mit den Reichs- und Kreistruppen dem Entsatze der Stadt Wien von den Türken bei und commandirte am 12. September, dem Entscheidungstage, gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten von Bayern das Centrum des ersten Treffens, während den linken Flügel desselben der Herzog von Lothringen und der Kurfürst von Sachsen, den rechten aber der König von Polen befehligte. 1683 focht er als Commandant des rechten Flügels bei Gran und trug wesentlich zum Siege bei. Eine dem Herzog von Lothringen, dem Kurfürsten von Bayern und dem Fürsten von Waldeck zu Ehren geprägte Gedächtnißmünze bewahrt das Andenken an den Tag der Schlacht und die Heldenthat der drei Genannten. Im folgenden Jahre erhielt er als Reichsfürst Sitz und Stimme auf dem Reichstage. Nun beriefen ihn die Generalstaaten der Vereinigten Niederlande zum Feldmarschall und Gouverneur zu Mastricht und übertrugen ihm, als die Franzosen Miene machten, sich in den Niederlanden weiter auszubreiten, den Oberbefehl über die Armee, welche gegen Frankreich ins Feld zog. Am 25. August 1689 beabsichtigten die Franzosen bei Walcourt in einem Angriff der holländischen Cavallerie die Vernichtung derselben; es sollte auf diese Art der St. Ludwigstag ganz besonders festlich begangen werden; aber Fürst Waldeck, der ihnen eine starke Niederlage bereitete, vereitelte dadurch dieses Vorhaben. Weniger glücklich war er am 1. Juli 1690 bei Fleury, wo die deutschen Bundestruppen sozusagen bereits den Sieg in Händen hatten, als ihnen derselbe durch die Raubgier der deutschen Söldner, welche sich nicht abhalten ließen, zu plündern, entrissen wurde. Aber dieser Sieg der Franzosen — an 12.000 derselben bedeckten zum Theile todt, zum Theile verwundet, die Wahlstatt — glich mehr einer Niederlage. 1691 führte der Fürst gemeinschaftlich mit dem Könige von England das Heer der Alliirten gegen die Franzosen. Am 6. April 1689 war er zum Großmeister des Johanniterordens gewählt worden. Georg Friedrich hatte sich 1643 mit Elisabeth Charlotte geborenen Gräfin Nassau-Siegen vermält, welche ihm vier Söhne und vier Töchter gebar. Von Ersteren starben alle in ihrer Kindheit, von Letzteren vermälte sich Luise Amalie (geb. 1653, gest. 1714) dem Grafen Georg von Erbach und Henriette (geb. 1666, gest. 1702) dem Herzoge Ernst von Sachsen-Hildburghausen. Mit dem Fürsten Georg Friedrich erlosch die reichsfürstliche Linie Waldeck-Wildungen. [Le Chevalier Temple, Remarques sur l'estat des Provinces unies de Pays bas, p. 124. — Happelii. Kernchronik, S. 35—56. — Melissante's jetztlebendes Europa, V. Theil, S. 1 u. f. — Beckmann. Beschreibung des Johanniterordens, S. 227 u. f. — J. S. R(emetz). Vernünftige Gedanken über allerhand historische, kritische und moralische Materien u. s. w. (Frankfurt a. M. 1740, Andreä, 8°.) III. Theil, S. 6, 7, 8, 9. — Im fürstlichen Familienarchive aber befindet sich in Manuscript die ausführliche Biographie des Fürsten Georg Friedrich von dem mecklenburgisch-strelitzischen Präsidenten und geheimen Rathe von Rauchbar, der ehedem bei dem Fürsten als Hofrath in Diensten gestanden. — **Porträts.** 1) C. Hagens sc., 4°., Hüftbild. — 2) Auch in Merian's „Theatrum europaeum"] — 5. **Josias** Graf Waldeck (geb. 20. August 1696, gest. 2. Februar 1763) von der Linie Waldeck-Eisenberg. Ein Sohn Christian Ludwigs aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Gräfin Nassau-Idstein, war er zuerst zweiter Oberst, 1724 Oberst und Commandant eines kais. Dragoner-, des nachmaligen 11. Küraissier-Regiments, später finden wir ihn als Brigadier in königlich französischen Diensten. Seine Gemalin Dorothea Sophie Wilhelmine geborene Gräfin Solms-Assenheim (geb. 1698, gest. 1774) gebar ihm sieben Kinder, von denen nichts Besonderes zu melden ist. — 6. **Karl August Friedrich** Fürst Waldeck [siehe die besondere Biographie S. 174]. — 7. **Karl Christian Ludwig** Graf Waldeck (geb. 25. December 1687, gest. den Soldatentod auf dem Schlachfelde am 15. September 1734) von der Linie Waldeck-Eisenberg. Ein Sohn des Grafen Christian Ludwig aus dessen zweiter Ehe mit Johanna geborenen Gräfin Nassau-Idstein, widmete er sich frühzeitig dem Waffendienste im Dragoner-Regimente Württemberg Nr. 3 und wurde 1723 kaiserlicher Oberst und Kämmerer. 1734 rückte er zum General-Feldwachtmeister vor und machte als solcher den Feldzug in Italien mit. Am

15. September letztgenannten Jahres passirte die Armee in aller Stille die Secchia, darauf kam es bei Quistello und nicht, wie es hie und da heißt, bei Guastalla, zu einem äußerst blutigen Gefechte. In demselben blieb der Graf, von einer feindlichen Kugel tödtlich getroffen, auf der Wahlstatt. Er war erst 47 Jahre alt und unvermält. — 8. **Ludwig Franz Anton** Fürst Waldeck (geb. 5. Mai 1707, gest. zu Belgrad an seiner bei Kroczka erhaltenen Wunde am 24. Juli 1739) von der Linie Waldeck-Eisenberg. Ein Sohn des an Stelle der 1692 erloschenen reichsfürstlichen Linie Waldeck-Wildungen 1711 bei der Krönung zu Frankfurt a. M. von Kaiser Karl VI. in den Reichsfürstenstand erhobenen Grafen Friedrich Anton Ulrich aus dessen Ehe mit Luise geborenen Pfalzgräfin von Birkenfeld und ein Bruder des Fürsten Karl August Friedrich [s. d. unten]. Er diente in der kaiserlichen Armee, und zwar im Infanterie-Regimente Max Prinz von Hessen Nr. 27. Mit diesem kämpfte er in den Feldzügen am Rhein gegen die Franzosen. 1738 wurde er, an Stelle des cassirten Humbracht, Oberst des Regiments, mit welchem er nach Ungarn zog, wo er in den Feldzügen 1738 und 1739 focht. Im Treffen bei Kroczka am 22. Juli letzteren Jahres befehligte er die zum ersten Angriff berufenen 18 Compagnien Grenadiere und wurde bei dieser Gelegenheit tödtlich verwundet; denn schon zwei Tage später, am 24. Juli, erlag er, erst 33 Jahre alt, zu Belgrad seiner Verwundung. Er war unvermält geblieben. — 9. **Philipp** Graf Waldeck (geb. 1613, gefallen auf dem Schlachtfelde in Böhmen im Jahre 1645) von der Linie Waldeck-Eisenberg. Ein Sohn des Grafen Christian, Stifters der Linie Waldeck-Eisenberg, aus dessen Ehe mit Elisabeth geborenen Gräfin Nassau-Siegen, diente er in der kaiserlichen Armee und fiel 1645 als Oberst in der Schlacht bei Tabor in Böhmen. Aus seiner 1634 mit Anna Katharina geborenen Gräfin Sayn geschlossenen Ehe hatte er zwei Söhne und drei Töchter. Von den Ersteren geschieht Christian Ludwigs [S. 172, Nr. 3] nähere Erwähnung.

Waldeck, Karl August Friedrich Fürst (k. k. Feldmarschall, geb. 24. September 1704, gest. 29. August 1763) von der Linie Waldeck-Eisenberg. Als jüngerer Sohn des Fürsten Friedrich Anton Ulrich aus dessen Ehe mit Luise geborenen Pfalzgräfin zu Birkenfeld hatte er keine Aussicht zur Regierung. Er trat daher frühzeitig in Kriegsdienste und wurde schon 1723 Oberst des Württembergischen Regiments. 1728 mit dem Hinscheiden seines unvermält gebliebenen Bruders Christian Philipp kam er zur Regierung, entsagte jedoch dem Waffendienste nicht. 1734 zum kaiserlichen General-Feldwachtmeister befördert, entwickelte er als solcher große Bravour in den Feldzügen am Rhein, namentlich 1735 bei Solm. 1736 kämpfte er in Ungarn gegen die Türken und betheiligte sich im folgenden Jahre an der Belagerung der Festung Usicza, bei welcher Gelegenheit er eine Verwundung davontrug. 1738 erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschall-Lieutenant, 1739 zum Inhaber des Infanterie-Regiments Freiherr von Fürstenbusch Nr. 35, welches er bis zu seinem Tode, nahezu ein Vierteljahrhundert, behielt. Im letztgenannten Jahre zog er gegen Ungarn ins Feld und wurde bei Kroczka am 22. Juli neuerdings verwundet. 1742 rückte er zum General-Feldzeugmeister vor, nahm aber noch im nämlichen Jahre mit Bewilligung des Kaisers den Posten eines Generals der Infanterie bei den Generalstaaten an, als welcher er sofort ein neues Infanterie-Regiment zum Dienst der Generalstaaten aufstellte. 1743 kehrte er zur Armee in Ungarn zurück und machte dann als Feldzeugmeister den Feldzug am Rhein mit. Eine bei Rheinweiler erlittene Schlappe glich er in kurzer Zeit durch einen gelungenen Angriff auf den General Balincourt ebendaselbst wieder aus. Auch an den weiteren Operationen

nahm er, und zwar mit Glück, thätigen Antheil. Als im zweiten schlesischen Kriege König Friedrich im November 1744 plötzlich Böhmen räumen und nach Schlesien sich zurückziehen mußte, brach am 9. und 10. December dahin auch die ganze österreichische Armee in drei Colonnen auf, deren erste der Fürst befehligte. Bis Ende des Jahres war ganz Ober-Schlesien mit den Festungen Cosel und Neisse wieder in unseren Händen. 1745 übernahm Fürst Waldeck von Neuem das Commando in den Generalstaaten gegen die Franzosen. Bei Fontenai am 11. Mai wurden ihm zwei Pferde unter dem Leibe weggeschossen. Bis ins Frühjahr 1746 kämpfte er mit wechselndem Glücke, aber immer bewährte er sich als umsichtiger und tapferer unerschrockener Führer. Am 14. April desselben Jahres brachte ihm Feldmarschall Graf Batthyányi ins Hauptquartier von Mecheln das Diplom eines kaiserlichen Feldmarschalls. Später des unsteten Lebens im Feldlager müde, führte Fürst Waldeck zu seinen Unterthanen zurück, welche in den bedrängten Zeiten schwer gelitten hatten, so mußten z. B. im Jahre 1760 an 30.000 Mann drei Wochen hindurch gänzlich verpflegt werden. Er suchte nun, so weit als möglich, diese Leiden zu lindern. Meistens lebte er in Frankfurt. Mit seltenen Gaben des Geistes und einem schönen Aeußeren ausgestattet, glänzte der Fürst, der sich auf Reisen eine ungewöhnliche Bildung angeeignet hatte, durch seinen Muth und seine Kaltblütigkeit. Als ihm in der Schlacht bei Fontenai ein Pferd unterm Leibe erschossen wurde, setzte er sich auf ein anderes, schnupfte eine Prise Tabak und nahm mit den Worten: „Hier ist es sehr warm", seinen alten Platz wieder ein, indeß rund um ihn die Kugeln umhersausten. Fürst Karl August Friedrich hatte sich am 19. August 1741 mit Henriette Karoline (nach Anderen heißt sie Christiane) Pfalzgräfin von Birkenfeld vermält, welche ihm sieben Kinder gebar, von denen Friedrich Karl die Regierung übernahm, Christian August [s. d. S. 169] in österreichischen Kriegsdiensten stand, Ludwig aber (geb. 16. December 1752) als Truppencommandant im Kurbraunschweigischen am 14. Juni 1793 zu Cortryk seinen zwei Tage zuvor bei Warwick in Flandern erhaltenen Wunden erlag.

Ladvocat. Historisches Handwörterbuch (Ulm 1786, Stettini, gr. 8°., VI. Theil, Sp. 2104 und 2105.

Porträt. Im 116 Theil des „Europäischen Staatssecretarii".

Waldeck, Franz Borgias (Professor der Theologie, geb. zu Schwertberg im unteren Mühlkreise des Landes Oberösterreich am 9. October 1831, gest. zu Linz am 14. Februar 1866). Der Sohn eines mit vielen Kindern gesegneten Schullehrers, legte er seine sämmtlichen Studien in Linz zurück und beendete jene der Theologie mit dem Schuljahre 1853. Noch zu jung, um die Priesterweihe zu erhalten, kam er vorläufig in das höhere geistliche Bildungsinstitut „zum heiligen Augustin" in Wien und wurde mit päpstlicher Dispens am 30. Juli 1854 ausgeweiht. Zum Doctor der Theologie promovirt, erhielt er die Cooperatorstelle zu Molln, wo er anderthalb Jahr verblieb und ein Gebet- und Gesangbuch herausgab. 1858 wurde er von seinem Oberhirten als Dom- und Chor-Vicar nach Linz berufen, an eine Stelle, zu welcher er wegen seiner wohlklingenden Stimme und seiner nicht unbedeutenden

Kenntnisse in der Musik besonders geeignet erschien. Aushilfsweise versah er bald auch die Stelle eines Dompredigers in der Landeshauptstadt, und durch seinen klaren ruhigen Vortrag machte er sich als solcher in weiten Kreisen beliebt, wie er anderseits auch als Beichtvater sehr gesucht war, in welcher Eigenschaft er bis zu seiner letzten Krankheit thätig blieb. 1861 folgte er, erst supplirend, dann definitiv, dem auf die Pfarre Traiskirchen versetzten Professor Engel an der theologischen Lehrkanzel in Linz, auf welcher er bis zu seinem Tode als Professor des neutestamentlichen Bibelstudiums und der höheren Exegese verdienstlich wirkte, zugleich als Prosynodial-Examinator fungirend. Eine äußerst rege Thätigkeit entwickelte er als Mitglied religiöser Vereine. Durch Jahre war er Ausschuß des katholischen Central-, eifriger Mitarbeiter des Vincentius- und Secretär des Bonifacius-Vereines, welch letzteren er 1859 für die Diöcese Linz auf der General-Versammlung zu Paderborn vertrat; ferner war er Schriftführer und Mitglied des engeren Ausschusses des „christlichen Diöcesan-Kunstvereines zum heiligen Lucas in Linz" und nach dem Tode Pamersberger's [Bd. XXI, S. 257] Vereinssecretär und Herausgeber der „Christlichen Kunstblätter", in welchen er als begeisterter Vorkämpfer für die Reform der Kirchenmusik, zumal in Oberösterreich, auftrat. Unter großen, seine geschwächten Kräfte nahezu übersteigenden Mühen brachte er im September 1865 eine sehenswerthe, in zahlreichen Objecten hochinteressante Ausstellung christlicher Kunstschätze und kirchlicher Paramente zu Stande, deren Werth von allen Freunden der Kunst ehrend anerkannt wurde. Schon seit Beginn des Herbstes 1865 an der Tuberculose kränkelnd, erlag er derselben im Alter von erst 35 Jahren; sanft und ruhig, wie der allgemein geachtete Priester und Kunstfreund gelebt und gewirkt hatte, verschied er in den Armen seiner Mutter, welche an sein Sterbebett geeilt war. Seine irdischen Ueberreste wurden auf dem Linzer Friedhofe beigesetzt.

Katholische Blätter (Linz, 4°.) XVIII. Jahrgang, 21. Februar Nr. 15. — Briefliche Mittheilungen des Custos des Francisco-Caroleums und Malers J. M. Kaiser, dem ich hier dafür meinen Dank ausspreche.

Waldeck, Johann Friedrich Maximilian von (Maler, geb. zu Wien, nach Anderen zu Prag 1766, gest. in Paris am 31. April 1875). Oesterreicher von Geburt, ist er nach Einigen einfach Herr von Waldeck, nach Anderen Graf. Leider sind wir über seine Jugend und wie es geschah, daß Oesterreich sein Vaterland wurde, nicht unterrichtet. Auch über seinen Bildungsgang finden wir nur höchst lückenhafte Angaben. Nach Nagler hätte er seine Studien in Berlin, nach Müller-Klunzinger in Paris unter Vien, David und Prudhon gemacht. Erst 19 Jahre alt, betheiligte er sich 1785 an der Entdeckungsreise Levaillant's nach Südafrica; 1794 trat er als Freiwilliger in die französische Armee, mit welcher er in Italien kämpfte. Später unternahm er wieder eine Reise nach Südafrica und in das indische Meer, 1819 aber eine solche mit Lord Cochrane nach Chile und später eine Entdeckungsreise nach Guatemala. 1822 weilte der Künstler in London, 1831 in Mexico, wo er mit der Regierung einen Contract schloß, nach welchem er zu Palenqua im mexicanischen Staate Chiapas die Alterthümer des Landes zeichnen und die Zeichnungen der Regierung einliefern sollte. Er unternahm auch

die Reise dahin, doch scheinen die Resultate derselben mehr dem Lord Kingsborough als der mexicanischen Regierung genützt zu haben, denn wir finden die Zeichnungen größtentheils in dem Prachtwerke dieses Engländers. Nach zwölfjähriger Abwesenheit von Paris kehrte **Waldeck** wieder dahin zurück. Eine von ihm **1834** bis **1836** nach Yucatan, dem östlichsten der mexicanischen Staaten, unternommene Reise hat er in einem eigenen Bilderwerke unter dem Titel: *„Voyage pittoresque et archéologique dans la province de Yucatan pendant les années 1834 jusqu'à 1836“* (Paris 1837, Fol.) beschrieben, und dieses Werk, das colorirt 135 Francs kostet, eignete er obgedachtem Lord Kingsborough zu. Als er im Alter von hundert Jahren stand, kaufte ihm die französische Regierung seine Studien über die Ruinen von Palenqua ab, um sie vervielfältigen zu lassen, wobei er noch selbst mitarbeitete. **Waldeck** blieb bis zu seinem Tode — und er wurde **110 Jahre alt** — rüstig und künstlerisch thätig und hatte noch **1869** im Pariser Salon zwei Gemälde seiner Hand ausgestellt. Seinen Zeichnungen wird große Schönheit nachgerühmt, es sind meistens miniaturartige Aquarelle. Die architectonischen Ueberreste aus der alten mexicanischen Zeit und die Sculpturen hat er mit großer Genauigkeit wiedergegeben. Ein Theil seiner Zeichnungen ist im größten Formate ausgeführt, so daß die Sculpturen in Naturgröße erscheinen. Er war in der Gesellschaft sehr beliebt und verstand es, seine reichen und mannigfaltigen Reiseergebnisse mit Münchhausen'scher Virtuosität zu erzählen.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 167: „Ein hundertjähriger Maler“. — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1867, Nr. 108 — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°) 1867, Nr. 107. — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 88. — Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Professor Fr. Müller, fortgesetzt und beendigt von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8°) Ergänzungsband S. 444.

Walden, Heinrich. Dieses Pseudonyms, wie auch eines zweiten: **Dellarosa**, bediente sich der Wiener Schriftsteller Joseph Alois **Gleich**, dessen in Bd. V, S. 214 dieses Lexikons nähere Erwähnung geschieht.

Walderdorff, Richard Wilderich Graf (k. k. Oberlieutenant a. D., geb. zu Molsberg im Herzogthum Nassau am 14. November 1837). Der Sproß eines alten, in den Rheingegenden blühenden katholischen Grafengeschlechtes, welchem auch der durch seine zweiten Gesichte oder seine Doppelgänger bekannt gewordene Wormser Bischof Johann Philipp Freiherr von Walderdorff (geb. 24. Mai 1702, gest. 12. Jänner 1768) angehört, über welchen Bülau in seinem Werke „Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen“ Bd. I, S. 449 Näheres berichtet. Der jüngste Sohn des herzoglich Nassau'schen Staatsministers Karl Wilderich Grafen Walderdorff aus dessen erster Ehe mit **Mauritia** gebornen Beissel von Gymnich, trat er im September **1849** in die Wiener Neustädter Militärakademie, aus welcher er am **9. Juli 1854** wieder schied, ohne sich in die Reihen der k. k. Armee eintheilen zu lassen. Dann finden wir ihn in den k. k. Militär-Schematismen vom Jahre **1858** als Lieutenant minderer Gebühr bei Friedrich Wilhelm III. König

von Preußen-Husszaren Nr. 10 und 1859 als Oberlieutenant in demselben ausgewiesen. Er nahm an dem Feldzuge letztgenannten Jahres in Italien Theil und erhielt wegen seiner hervorragend tapferen und sonst verdienstlichen Leistung in der Schlacht bei Solferino (24. Juni) und in den derselben vorangegangenen Gefechten mit Armeebefehl vom 17. August 1859 das Militär-Verdienstkreuz. Am 31. December 1861 trat er mit Beibehalt des Militärcharakters aus den Reihen der k. k. Armee. Graf Richard Walderdorff, welcher auch k. k. Kämmerer ist, hatte sich am 5. Mai 1868 mit Wanda geborenen Festetics de Tolna (geb. 23. April 1845) vermält, und lebt das Paar — kinderlos — zu Ismonning bei München. — Auch des Vorigen älterer Bruder **Eduard Wilderich** (geb. 29. Jänner 1833) — den Namen Wilderich führen sämmtliche männliche Sprossen dieser Familie — diente im nämlichen Regimente, avancirte 1859 zum Oberlieutenant in demselben und erkämpfte sich gleichfalls durch seine Tapferkeit im italienischen Kriege des genannten Jahres das Militär-Verdienstkreuz. Graf Eduard, der gleichfalls k. k. Kämmerer ist, verließ ohne Beibehalt des Officierscharakters die k. k. Armee und vermälte sich am 8. April 1861 mit Julie geborenen Gräfin Collalto und San Salvatore (geb. 5. März 1838). Er lebt auf der Herrschaft Klafterbrunn in Niederösterreich. Der große Familienstand des Grafen ist aus dem „Gothaischen genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser" 58. Jahrg. (1885), S. 1045 ersichtlich. — Noch ein Sproß dieser Familie, **Rudolph Karl Wilderich**, diente in der k. k. Armee und blieb im Feldzuge 1866. Am 3. April 1830 geboren, ist er ein Sohn des k. k. Kämmerers Eduard Wilderich Grafen Walderdorff aus dessen Ehe mit Leopoldine Fortunate geborenen Gräfin von Oberndorff. Er diente im k. k. 4. Jäger-Bataillon und bekleidete in demselben im Feldzugsjahre 1866 die Stelle eines Hauptmannes. Für sein ausgezeichnetes Verhalten erhielt der vor dem Feinde Gefallene das Militär-Verdienstkreuz.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880 Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 300, Jahr 1866; Bd. II, S. 228, Jahr 1859.

Walderode von Eckhausen, Maria Anna Gräfin (Humanistin, Ort und Jahr ihrer Geburt wie ihres Todes unbekannt). Sie ist eine geborene Gräfin von Scalvignoni und hat sich durch eine ansehnliche Stiftung zu Gunsten armer und verwaister Fräulein ein dauerndes Andenken bewahrt. In ihrem Testamente vom 1. October 1729 bestimmte sie nämlich, daß nach unbeerbtem Abgange der Fideicommißinhaber ein Capital von 30.000 fl. derart verwende, daß an vier dem Herrenstande aus Oesterreich, Böhmen, Mähren oder Schlesien angehörige Fräulein, deren Väter in den genannten Ländern einverleibte Landstände des Herrenstandes gewesen, von den Interessen dieses Capitals jährlich je 300 fl. ausgezahlt werden sollten. Der Fall des unbeerbten Absterbens des Fideicommißerben traf 1774 ein, und so wurde dann am 8. November dieses Jahres der Stiftbrief ausgefertigt. Näheres über diese Stiftung ist in dem unten genannten Werke von Geusau angegeben. Wessen Gemalin die Gräfin Maria Anna gewesen, darüber fehlen uns alle Anhaltspunkte, und auch der genealogische Artikel des um Mährens und

Schlesiens Geschichte so hochverdienten Forschers Hofrath d'Elvert gibt darüber keine Auskunft. Wir erfahren darin, daß die Walderode „zu den nicht wenigen Familien Oesterreichs gehören, welche in Folge der großen Umwälzungen, die aus der Rebellion, dem dreißigjährigen und den nachgefolgten fast fortwährenden Kriegen hervorgingen, im Civil- und Militärdienst zu Reichthum, hohem Stande und Ansehen gelangten". Johann Freiherr von Walderode und seine Gemalin Katharina Barbara geborene Hroch von Meschlesitz errichteten am 22. Mai 1670 ein ansehnliches Fideicommiß, welches Kaiser Leopold am 28. Juni d. J. bestätigte. Im Uebrigen war dieser Freiherr Johann, wenngleich Reichshofrath, nichts weniger denn ein humaner Herr. — Ein **Johann Paul** Graf Walderode schenkte dem Znaimer Clarissinenkloster 6000 fl., weshalb er dessen Confundator hieß, und stiftete 1694 noch 6000 fl. auf heilige Messen, nebst Silber für einen Kelch, und fand in der Gruft des Franciscanerklosters zu Znaim seine Ruhestätte. Wie nach dem Aussterben der einen Linie mit dem am 26. August 1746 erfolgten Hinscheiden des Grafen Johann Franz Leopold das Fideicommiß an den Erstgeborenen der zweiten Linie Franz Grafen Walderode überging, und wie mit dessen Tode am 23. December 1797 auch diese Linie im Mannesstamme erlosch und Fideicommiß, Namen und Wappen an die Grafenfamilie Desfours kam, berichtet ausführlich d'Elvert in dem unten angegebenen „Notizenblatt". Was die Würden des Hauses betrifft, so erlangte Johann Walderode 1662 den böhmischen Freiherrnstand, ein Johann Georg und dessen Vetter Johann Paul Leopold 1694 den Grafenstand, doch soll dieser bereits 1586 an einen Freiherrn Franz Leopold verliehen worden sein. Die Grafen Desfours schreiben sich aber heute noch Desfours-Walderode zu Mont und Athienville Freiherren von Eckhausen.

Geusau (Anton Reichsritter). Geschichte der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichtsanstalten in Wien von den ältesten Zeiten... Aus echten Urkunden und Nachrichten (Wien 1803, kl. 8°.) Seite 463. — Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, 4°.) Jahrg. 1860, S. 53 im Artikel: „Die Fideicommisse in Mähren und Schlesien". — Jahrgang 1882, Nr. 8: „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte: CIII. Die Grafen Walderode von Eckhausen". Von d'Elvert. — Zedler's Universal-Lexikon, 52. Bd., Sp. 1347. — Wolny. Kirchliche Topographie von Mähren (Brünn, gr. 8°.), Brünner Diöcese, Bd IV, S. 123.

Waldhauser, Johann Evangelist (Homilet, geb. zu Linz 3. December 1762, gest. daselbst 14. December 1829). Ein Sohn mitteloser Bauersleute, suchte er um Aufnahme im Stifte Waldhausen im Mühlkreise nach, als aber vor seinem Eintritte an dasselbe die Weisung erging, keine Candidaten mehr aufzunehmen, beschloß er, sich dem Weltpriesterstande zu widmen, und trat in das Wiener Generalseminar ein, in welchem er die theologischen Studien beendete. Am 17. December 1785 erhielt er die Weihe und wirkte nun als Aushilfspriester zu Reichenau im Mühlkreise, dann als Cooperator und endlich als Pfarrprovisor. 1787 wurde er Stadtcaplan in Linz. In dieser Stellung hatte er hinsichtlich des Predigtamtes einen schweren Stand, da dasselbe bis dahin von den wohlgeübten Rednern aus der

Gesellschaft Jesu verwaltet worden. Nichts desto weniger gelang es seinem Eifer, sich alsbald zum Lieblingsprediger der Stadt aufzuschwingen, und 1795 ernannte ihn Bischof **Gall** [Bd. V, S. 65] zum wirklichen Domprediger. 1803 erhielt **Waldhauser** ein Canonicat an der Linzer Kathedrale und übernahm mit demselben zugleich das Amt eines Pfarrers zu St. Matthias, welches er bis zu seinem Tode bekleidete; von 1805 bis 1821 führte er die Oberaufsicht über sämmtliche deutsche Schulen in Oberösterreich, 1814 wurde er Domscholaster, 1821 Domdechant des Capitels. 1817 trat er als Ausschußrath in das ständische Collegium, 1823 ward er als wirklicher Verordneter desselben gewählt, legte aber 1828 wegen Kränklichkeit dieses Amt freiwillig nieder. Von seinen Predigten erschienen im Druck: „Predigt zum zwölften Sonntag nach Pfingsten, bei Gelegenheit der grossen Feuersbrunst, die am 15. August 1800 die Hälfte der Stadt in Asche legte“ (Linz 1800, Fink, 8°.); — „Predigt bei den feierlichen Exequien für weil. d. hochw.... **Joseph Anton** Bischof in Linz. Vorgetragen den ersten Juli 1807“ (ebd. 1807, 4°.); — „Gesammelte Predigten aus der ersten Auflage der theologisch-praktischen Linzer Monatschrift“ (Linz 1812, 8°.). Außerdem brachte von 1802 ab die in Linz herausgegebene „Theologisch-praktische Monatschrift“ eine Reihe gediegener Aufsätze seiner Feder. Als Kanzelredner besaß **Waldhauser** einen großen Ruf, seine Vorträge waren wohl durchdacht und wahre Muster echter Volksberedtsamkeit. In seinem Umgange mit Priestern wie **Freindaller** [Bd. IV, S. 349] und **Geishüttner** [Bd. V, S. 125] fand er in dem weiten Gebiete der Theologie große Anregung zu fleißigen Studien, deren Ergebnisse sich in seinen Schriften wie in der praktischen Seelsorge kundgaben. Ehrwürdig als Priester, war er es nicht minder als Mensch, denn ein Freund der Armen that er im Stillen viel Gutes.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau, Voigt, 8°.) VII. Jahrg. (1829) S. 826, Nr. 384. — **Oesterreichische National-Encyklopädie** von **Gräffer** und **Czikann** (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 14. — **Waitzenegger** (Franz Joseph). Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Jos. Thomann, gr. 8°.) Bd. II, S. 477. — **Oesterreichisches Bürgerblatt** (Linz, 4°.) 22. Jänner 1830, Nr. 7. — **Pillwein** (Benedict). Linz Einst und Jetzt u. s. w. (Linz 1846, Schmid, 8°.) Theil II, S. 38 [nach diesem geboren am 9 December 1761].

1. Schon das vierzehnte Jahrhundert hat einen berühmten Prediger desselben Namens aufzuweisen, nämlich **Conrad Waldhauser** (gest. in Prag 8. December 1369). Er stammte aus den Erzherzogthümern und war Augustinermönch. Der ausgezeichnete Ruf, den derselbe besaß, veranlaßte Kaiser **Karl IV.**, ihn als Prediger zu St. Gallus in Prag zu berufen. Daselbst erscheint **Waldhauser** sozusagen als ein Vorläufer des **Hus**. Groß war der Zudrang zu den Predigten, in welchen er gegen das weltliche Treiben seiner Zeit eiferte. Aber es fehlte ihm auch nicht an Gegnern, und zwar in seinem eigenen Stande, welche ihn, wie sie konnten, verdächtigten und gegen den Inhalt seiner Predigten Bedenken erhoben. Aber Kaiser **Karl** hielt über ihn schützend seine mächtige Hand. **Waldhauser** bekam die erste und einträglichste Pfarre in Prag, nämlich jene zu Teyn, und starb, von den Prager Bürgern sehr betrauert. — 2. Ein **Ferdinand Waldhauser**, aus Iglau gebürtig, lebte im siebzehnten Jahrhundert. Er war Mitglied der böhmischen Ordensprovinz der Gesellschaft Jesu, lehrte viele Jahre Philosophie und Theologie zuerst in Prag, dann in Wien und hinterließ ein „Compendium Philosophiae Aristotelicae“. — 3. **A. Waldhauser** ist ein böhmischer Künstler der Gegenwart, von dem in der čechischen illustrirten Zeitung „Kvety“, d. i. Blüten, 1870 Nr. 27, S. 212 eine Zeichnung „Dudácek

od Domažlic", d. i. Der Dudelsackpfeifer von Domazlice, mitgetheilt wurde, auf welcher er sich nachstehenden Monogramms  bedient.

Waldheim, siehe: **Schürer** von **Waldheim** [Bd. XXXII, S. 122 u. f.].

Waldherr, Franz Christian (Maler, geb. zu Saaz in Böhmen am 27. October 1784, gest. zu Prag 15. November 1835). Früh des Vaters beraubt, verlebte er eine bittere Jugend und lernte in derselben bereits den schmerzlichen Druck und die Entbehrungen der Armut kennen. Seine Mutter war Schauspielerin, und er begleitete sie auf ihren Reisen von einer Bühne zur andern. Da führte ihn ein gütiges Geschick in Passau mit dem fürstbischöflichen Kammermaler Jos. Bergler [Bd. I, S. 309] zusammen. Derselbe nahm den Knaben, in welchem er eine nicht gewöhnliche Begabung für die Malerkunst zu finden glaubte, in sein Haus auf und ertheilte ihm den nöthigen Unterricht. Als dann im Jahre 1800 Bergler als Director an die Akademie in Prag berufen wurde, bildete sich der talentvolle Zögling an diesem Institute in äußerst vortheilhafter Weise und errang schon 1804 die goldene Gesellschaftsmedaille als ersten Preis. Bald ward Waldherr als geschickter Bildnißmaler besonders in den Kreisen des hohen böhmischen Adels sehr beliebt und gesucht. Aber neben Bildnissen malte er auch größere historische Darstellungen. Als dann im Jahre 1829 Bergler starb, war Waldherr's Ruf als Künstler bereits so fest begründet, daß er seines Lehrers Professur an der Akademie und zwei Jahre später die Directorstelle erhielt, welche er leider nur kurze Zeit versah, da er schon 1835, erst 51 Jahre alt, durch den Tod seiner Kunst und dem Institute, welchem er rühmlichst vorgestanden, entrissen wurde. Außer zahlreichen Porträts — meist im Besitz des böhmischen hohen Adels — sind von seinen historischen Bildern bekannt aus der Jahresausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien 1824 zwei Zeichnungen nach Bergler: „Die Himmelfahrt Christi" und „Die Anbetung der Hirten". Ferner die Oelbilder: „Die heilige Dreifaltigkeit", Altarbild für die Kirche in Teschen; — „Die heiligen drei Frauen am Grabe Christi", Altarbild für die Kirche in Hohenbruck; — „Christus mit den Kleinen", in der Galerie der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag; merkwürdiger Weise aber führt das 1856 ausgegebene, in Prag bei Haase gedruckte Verzeichniß der Kunstwerke genannter Galerie weder dieses Werk noch ein anderes unseres Malers an; — „Heilige Familie" (Prag, Ausst. 1829) und „Die Geduld", allegorische Vorstellung (ebd.). Ferner führte Waldherr 44 historische Compositionen nach den Evangelien aus. Sein Bildniß eines Grafen Matthias Gallas wurde von dem böhmischen Kupferstecher Drba in Kupfer gestochen. Was nun seine künstlerische Bedeutung betrifft, so merkt man von einem selbständigen Schaffen wenig an ihm, wohl aber ist er ein geschickter Nachahmer Bergler's.

Nagler (G. K. Dr.) Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 90.

Waldhütter von **Minenburg**, Michael (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Schäßburg in Siebenbürgen 1716, gest. zu Preßburg am 26. März 1779). Als Gemeiner trat er in das Infanterie-Regiment Erzherzog Karl Josef Nr. 2,

und bei Beginn des siebenjährigen Krieges, 1756, diente er bereits als Oberlieutenant. Bei jedem Anlaß machte er sich dem Feinde gegenüber in so hervorragender Weise bemerkbar, daß das Vertrauen seiner Commandanten und der Garnison zu ihm stetig wuchs und man beschloß, sich des tapferen Officiers zu bedienen, sobald ein besonderer Vorfall eintreten sollte. Und dieser ließ nicht lange auf sich warten. Die Festung Schweidnitz, welche Loudon in der Nacht vom 1. October 1761 durch Ueberfall und Sturm genommen hatte, wurde 1762 (8. August bis 9. October) von den Preußen wieder belagert. Gegen Ende September waren die Belagerer durch mehrere gesprengte Minen bereits so weit vorgerückt, daß sie an den Pallisaden eine sehr tiefe Minengrube zu Stande brachten, mittelst deren am folgenden Tage eine neue Bresche gesprengt werden sollte, welche den Fall der Festung unfehlbar nach sich gezogen haben würde. Nun wurde dem durch seine Unerschrockenheit und Entschlossenheit in der Festung wohlbekannten Waldhütter der Antrag gemacht, mit einigen Freiwilligen seines Regiments den Versuch zu wagen, den Feind aus dem Minentrichter zu vertreiben und dann diesen selbst zu zerstören. Ohne sich weiter zu besinnen, nahm der muthige Officier den Auftrag an und wählte sich den Feldwebel Haiba nebst 30 Mann seines Regiments zu dem Wagniß aus. Zunächst galt es, den Feind irrezuführen. Zu diesem Zwecke wollte man in der Nähe zwei kleinere Minen sprengen und die Detonation sollte das Signal zum Angriffe des Minentrichters sein. Es war den 27. September. Nachdem Waldhütter seine Vorkehrungen getroffen hatte, stellte er seine 30 Freiwilligen auf, berieth sich kurz mit seinem Feldwebel, ging an die Sprengung der zwei kleinen Minen und eilte, nachdem dies geschehen, mit seiner ganzen Mannschaft mit gezogenem Säbel auf den Trichter los. Ohne Zagen sprang er mit Feldwebel Haiba mitten in denselben, und die 30 Ungarn mit dem Säbel in der Faust folgten ihren beiden Führern in die 24 Schuh tiefe Minengrube nach. Aber die Preußen waren auf ihrer Hut geblieben und empfingen die gleichsam aus der Luft Herabgeflogenen theils mit scharfen Schüssen, theils knieend mit gefälltem Bajonnet. Der Kampf war mörderisch, und von den 30 Helden — denn diesen Namen verdienen sie — wurden 13 theils getödtet, theils schwer verwundet; Waldhütter trug durch einen Bajonnetstich eine Streifwunde von der Wange bis über die Schläfe davon. Aber den Zweck hatte man doch erreicht. Der Feind war durch diesen ebenso seltsamen wie gewagten Angriff, ferner durch die Entschlossenheit des Führers so sehr aus der Fassung gebracht, daß, als Oberlieutenant Waldhütter seinen Soldaten mit erhobener Stimme „dreingehauen!" zurief und diese mit aller Erbitterung über die Preußen herfielen, Letztere sofort in eiliger Flucht ihre Rettung suchten. War nun schon insoweit der Plan gelungen, so gestaltete sich die Sache noch günstiger, als Oberlieutenant Graff [Bd. V, S. 302] mit 20 Grenadieren des 43. Infanterie-Regiments auf der anderen Seite zur Hilfe herbeieilte und durch diese vereinten Kräfte die Preußen in den dritten Minentrichter, bis in die Parallele gedrängt wurden. Die bei dem Sprunge des Oberlieutenants Waldhütter rückwärts aufgestellte Grenadier-Compagnie ging aber nun, nachdem sie den glücklichen Erfolg des Wagnisses mit eigenen Augen gesehen hatte, sofort daran, alle von den Preußen seit Wochen zu Stande gebrachten Arbei-

ten zu vernichten. Waldhütter wurde zum Hauptmann, Feldwebel Haiba zum Unterlieutenant befördert. Ersterer erhielt in der 8. Promotion vom 21. October 1762 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens, und demselben folgte die Erhebung in den Freiherrnstand mit dem Prädicate von Minenburg. Aber die vielen Wunden gestatteten es dem tapferen Officier nicht lange mehr, in der Armee zu dienen. Im April 1774 schied er als Hauptmann aus dem activen Dienste, Maria Theresia aber, eingedenk der Römerthat des Helden, von welcher geschrieben wird, daß „die Geschichte ihres Gleichen vergebens suche", verlieh ihm den Oberstlieutenants-Charakter. Fortan lebte Waldhütter in Preßburg, wo er aber nicht lange nachher im Alter von 63 Jahren starb.

Gleichfalls einer siebenbürgischen Familie entstammt **Stephan** Waldhütter v. Adlershausen, an dessen Namen sich die minder freudige Erinnerung an ein verletztes Verfassungsrecht knüpft. Nach dem Tode des sächsischen Nationsgrafen Simon Baußner im Jahre 1742 baten die Hermannstädter, ihnen die Vornahme der Wahl eines neuen Nationsgrafen zu gestatten. [Vergleiche zum Verständniß der Wichtigkeit dieses Amtes die Biographie: Johann Wachsmann, S. 42 dieses Bandes.] Das Hofrescript vom 9. November 1742 erklärte nun, es liege gar nicht in der Absicht, die Freiheiten und Rechte der Sachsen zu beschränken, und es sei die Wahl anstandslos vorzunehmen. Diese erfolgte, aber — o Ironie des Geschickes! — erst nach zwei Jahren ward nicht der erwählte, am ersten Platz genannte Michael von Rosenfeld [Bd. XXVII, S. 26, Nr. 13], sondern der zur römischen Kirche übergetretene Stephan Waldhütter von Adlershausen — ein Schäßburger — zum Königsrichter, Comes und Gubernialrath ernannt, welche Würde dieser Letztere bis zu seinem am 13. November 1761 erfolgten Tode bekleidete.

Waldhutterer, Matthäus (Bildhauer, geb. zu Wals, einer kleinen Ortschaft im Salzburgischen, 1759, Todesjahr unbekannt). In Ulrichshögel, einem in dem königlich bayrischen Landgerichte Laufen gelegenen Dorfe, erlernte er das Steinmetzgewerbe und brachte es darin zu nicht gemeiner Geschicklichkeit, wie es seine verschiedenen Grabdenkmäler aller Art und Gestalt und andere Ornamentarbeiten in Braunau, Obernberg, Ried, Haag, Linz, Laufen, Reichenhall, Salzburg und sogar in München bekunden. Auch errichtete er viele Grenzsäulen aus weißem Marmor mit doppelten und dreifachen Wappen, nämlich denen von Oesterreich, Tirol und Bayern. Als sehr gelungen bezeichnet man eine von ihm aus Untersberger Marmor gemeißelte Statue des h. Leopold, Markgrafen von Oesterreich, mit allen seinen Attributen und dem kaiserlichen Wappen, nach einer zu Wien in Gyps ausgeführten Form. Weitere Nachrichten über diesen Künstler fehlen.

Pillwein (Benedict). Biographische Schilderungen oder Lexikon salzburgischer theils verstorbener, theils lebender Künstler u. s. w. (Salzburg 1821, 8°.) S. 254.

Waldinger, Hieronymus (Arzt und Professor am Thierarzenei-Institute in Wien, geb. zu Tepl in Böhmen 30. September 1755, gest. zu Wien 28. November 1821). Der Sohn eines Bindermeisters, besuchte er die lateinischen Schulen in Tepl und Komotau; dann ging er nach Prag, wo er den philosophischen und nach diesen den medicinischen Studien oblag. Erst 18 Jahre alt, wurde er Magister der Philosophie. Aber um die medicinischen Studien zu beendigen, fehlte es ihm an Mitteln, und so wurde er Pharmaceut. Dann trat er in den Orden der Prämonstratenser, den er jedoch wegen anhaltender Kränklichkeit

wieder verließ. Nun kehrte er zur Pharmacie zurück, bestand aus derselben 1785 die Magisterprüfung und errichtete in Tausing eine neue Apotheke. Indessen setzte er seine medicinisch-chirurgischen Studien aus eigenem Antriebe ernstlich fort, erwarb 1793 an der Universität in Prag das Magisterium chirurgiae, verkaufte im folgenden Jahre seine Tausinger Apotheke und kam 1795 als Lehrer der Physik, Chemie und Botanik, sowie der Nahrungs- und Heilmittellehre an das Wiener Thierarzenei-Institut, in welchem ihm auch die Besorgung der Apotheke übertragen wurde. Am 5. Jänner 1809 zum ordentlichen Professor befördert, trug er nun noch Zoologie vor, wurde dann auch nach dem im Februar 1808 erfolgten Hinscheiden Pessina's [Bd. XXII, S. 53], der 1796 als Assistent an das Institut gekommen war, 1809 Ordinarius im Thierspitale und blieb es bis zu seinem Tode. Er war in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und gab heraus: „Wahrnehmungen an Pferden, um über ihren Zustand urtheilen zu können“ (Wien 1805; 2. Aufl. 1810; 3. vermehrte und verbesserte Aufl. 1818, 12⁰.); — „Ueber Krankheiten an Pferden und ihre Heilung in gerichtlicher Hinsicht beim Kauf und Verkauf“ (ebd. 1806, 2. verm. Aufl. 1816, 8⁰.); — „Versuch einer Naturlehre und Chemie für angehende Thierärzte“ (ebd. 1807; 2. verb. Aufl. 1820, 8⁰.); — „Ueber die Nahrungs- und Heilmittel der Pferde“ (ebd. 1808; 2. Aufl. 1811; 3. Aufl. 1816); — „Abhandlung über die Kohle als Heilmittel der verdächtigen Drüsen bei Pferden“ (ebd. 1809, 8⁰.); — „Abhandlung über die gewöhnlichen Krankheiten des Rindviehes für Oekonomen und Thierärzte“, mit 1 Kupf. (ebd. 1810; 2. Aufl. 1817; 3. Aufl. 1822; 4. Aufl. 1833); — „Versuch einer Zootomie für angehende Thierärzte“ (ebd. 1811, 8⁰.); — „Allgemeine Pathologie der grösseren Hausthiere für angehende Thierärzte“ (ebd. 1812, 8⁰.); — „Allgemeine Therapie oder praktisches Heilverfahren bei fieberhaften Krankheiten der grösseren nutzbaren Hausthiere, für angehende Thierärzte und Landwirthe“ 2 Theile (ebd. 1813; 2. verm. Aufl. 1821; mit Zusätzen von Tenneker 1828); — „Ueber Gestüte“ (Pesth 1814 und Wien 1814); — „Wahrnehmungen an Schafen, um über ihr Befinden zu urtheilen“ (Wien 1815, 8⁰.); — „Abhandlungen über die gewöhnlichen Krankheiten der Hunde“ (ebd. 1816, 8⁰.); — „Abhandlungen über die Würmer in den Lungen und der Leber und das Klauenweh der Schafe“, mit 1 Kupf. (ebd. 1818); — „Abhandlung über den Schwefel und seine Verbindungen mit Metallen, Kalien und Erden, wie sie am und im thierischen Körper wirken, vorzüglich bei Pferden in Krankheiten der Saugaderfässe, um dem Rotz vorzubeugen“ (ebd. 1820, 8⁰.). D. J. Lidl gab heraus: „Neue praktische Erfahrungen über die Löserdürre und Beobachtungen über den Milzbrand, nach den Originalbemerkungen des Herrn Pr. Waldinger“ (ebd. 1815), und mehrere Jahre nach dem Tode unseres Arztes erschien eine „Specielle Pathologie und Therapie oder Anleitung, die einzelnen Krankheiten der nutzbarsten Hausthiere zu erkennen und zu heilen“, 3. Aufl., mit Bemerkungen und Zusätzen von M. von Erdélyi, 2 Theile (ebd. 1832 und 1833, 8⁰.). Waldinger genoß in seiner Zeit den Ruf eines bedeutenden Thierarztes; er faßte sein Fach als Denker und scharfer Beobachter auf und galt in Thierkrankheiten als tüchtiger Diagnostiker. In der Therapie machte man ihm den Vorwurf, daß er zu sehr den früheren Pharmaceuten und Chemiker durchscheinen und

sich von der chemischen Ansicht der Lebensvorgänge, wie sie zu Beginn dieses Jahrhunderts gelehrt wurde, zu sehr beeinflussen ließ.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 13 [nach dieser geboren 1788, also um ganze 33 Jahre später als in Wirklichkeit].

Porträt. Holzschnitt mit Facsimile des Namenszuges in Schrader-Hering's biographisch-literarischem Lexikon der Thierärzte, S. 459.

Waldmann, eine Tiroler Künstlerfamilie. Dieselbe reicht aus der ersten Hälfte des siebzehnten bis in die erste Hälfte des laufenden Jahrhunderts, denn im November 1837 trat ein Johann Waldmann, eines Zimmerputzers Sohn, in Wien 1825 geboren, in die Akademie der bildenden Künste, wie dies aus der Aufnahmsmatrikel dieses Instituts ersichtlich ist. Doch liegt über seine Verwandtschaft mit den berühmten Tirolern, sowie über seine künstlerische Thätigkeit nach beendetem Akademiebesuche keine weitere Nachricht vor. Der Stammvater der eigentlichen Tiroler Künstlerfamilie ist **Michael** Waldmann der Aeltere, Hofmaler des Erzherzogs Leopold und später des Erzherzogs Ferdinand Karl. Er vermälte sich zuerst 1632 mit Maria Magdalena Reger und zum zweiten Male 1645 mit Maria, Tochter des Possirers Caspar Gras. Er hatte drei Söhne: **Michael** den Jüngeren, **Johann Paul** und **Caspar**. Ersterer hinterließ nach Roschmann's „Tirolis pictoria et statuaria“ einen Sohn mit Namen **Joseph**; in den handschriftlichen in der „Bibliotheca tirolensis“ von Di Pauli befindlichen Notatis des Freiherrn von Sperges wären aber die obenerwähnten Söhne Michaels des Aelteren Johann Paul und Caspar Söhne Michaels des Jüngeren. Nun, sei dem, wie ihm wolle, alle waren Maler und ganz tüchtige Künstler, malten auch oft gemeinschaftlich, so daß man nicht selten hört: dieses oder jenes Gemälde sei eine Arbeit der Waldmanns. — Von **Michael** dem Aelteren ist nur noch das Hochaltarblatt bei den Franciscanern in Hall mit Sicherheit als sein Werk bekannt. In der Sammlung von Bildern, welche ehedem im Schlosse Leopoldskron nächst Salzburg zu sehen war, befand sich sein von ihm selbst gemaltes Bildniß. Ferner stachen L. Heckenauer nach ihm eine „Reinigung Mariä“, G. A. Wolfgang Thesen nach seinen Zeichnungen und ein Denkblatt auf den Arzt Cammerländer. Wann Michael Waldmann der Aeltere starb, weiß man nicht. — Etwas reichlicher fließen die Nachrichten über Arbeiten **Caspar** Waldmann's. Von ihm sind bekannt: zu Innsbruck in der Spitalkirche die 17 durch Stuccatur geschiedenen Oelbilder am Plafond; in der Mariahilfkirche der herrliche Plafond, die Frauenfeste vorstellend, und in der St. Nicolauskirche das Hochaltarblatt „der h. Nicolaus“: — zu Büchsenhausen in der Schloßcapelle: „Die zwölf Apostel“, eine höchst bemerkenswerthe Leistung; — zu Rattenberg in der Augustinerkirche die Fresken; — zu Wiltau in der Stiftskirche die Fresken des Plafonds und jene im großen Saale der Abtei; — zu Hall die Fresken im Sommergebäude des Stiftes; — zu Brixen die Fresken in der Hofcapelle der königlichen Residenz; — und im Neustift nächst Brixen die Fresken in der Capelle unserer lieben Frauen; — in den freiherrlich Sternbach'schen Schlössern zu Dietenheim und Mühlen

eine große Anzahl Fresken und Oelgemälde; — sein schöner Plafond im Palais des Grafen Tannenberg zu Schwaz, den „Sturz der Giganten" vorstellend, wurde durch die große Feuersbrunst im Jahre 1809 vernichtet. B. Kilian stach nach ihm das Bildniß des römischen Königs Joseph I. und G. A. Wolfgang den seligen Peregrinus. Caspar Waldmann starb am 18. November 1720. — Joseph Waldmann malte zu Innsbruck das Hochaltarblatt in der Spitalkirche: „Die Sendung des h. Geistes am Pfingstfeste"; — gemeinschaftlich mit Johann Paul den Herkulessaal in der alten Burg daselbst, und sind auch einige Staffeleibilder seiner Hand im Besitze von Privaten. Kupferstecher Heiß stach mehrere Zeichnungen in Kupfer; Bodenehr ein großes Blatt in schwarzer Manier, welches die Maria von Weißenstein mit den Ordensstiftern der Serviten darstellt. Dieses Blatt trägt die Jahrzahl 1741. Nach Nagler wäre der Künstler bald danach, nach dem „Tirolischen Künstler-Lexikon" aber bereits am 2. October 1712 gestorben. Josephs Schüler war der Maler und berühmte Architect Joh. Bapt. Ferdinand Schor [Bd. XXXI, S. 234]. — Johann Paul lebte zur Zeit Kaiser Leopolds I. als Theatermaler in Wien und soll zu Prag das Zeitliche gesegnet haben. Eingehendere Forschungen über diese Künstlerfamilie, deren Arbeiten das Niveau der Landmaler weit überragen, und unsere Neugierde, Näheres über Lebens- und Bildungsgang dieser Künstler zu erfahren, mögen durch unsere kargen Notizen angeregt sein.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 90. — Tirolisches Künstler-Lexikon oder kurze Lebensbeschreibung jener Künstler, welche geborene Tiroler waren oder eine längere Zeit in Tirol sich aufgehalten haben. Von einem Verehrer der Künste [geistlicher Rath Lemmen] (Innsbruck 1830, Fel. Rauch, 8°.) S. 268. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck'sche Buchhandlung, gr. 8°.) S. 145, 147 (?), 149, 150, 151, 154, 155, 406.

Waldmann, siehe auch **Waltmann**.

Waldmüller, Ferdinand (Tonkünstler und Compositeur, geb. zu Brünn am 1. September 1816). Ein Sohn des berühmten Genremalers Ferdinand Georg Waldmüller [s. den Folgenden S. 189] aus dessen Ehe mit der Wiener Hofopernsängerin Katharina Weidner, zeigte er in frühester Jugend Talent und Liebe zur Musik und trillerte, erst fünf Jahre alt, Melodien nach dem Gehör. Als siebenjähriger Knabe erhielt er den ersten systematischen Unterricht auf dem Pianoforte und kam im Alter von zwölf Jahren unter die Leitung des Brünner Clavierlehrers Putler. Während dieser Zeit übte er sich aber auch fleißig in der Kunst seines Vaters und malte mit nicht geringem Erfolge. Denn schon 1832, gleichzeitig mit seinem Vater, stellte er in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna aus; es waren zwei Kniestücke: „Ein alter Tiroler" und „Ein betagtes Weib", welche beide Würdigung der Kenner fanden. Obgleich er nun das Malen nie ganz aufgab, sondern es in seinen Mußestunden mit Eifer betrieb, so trat doch diese Kunst vor der Musik in den Hintergrund, welcher er sich mit aller Vorliebe und bestem Erfolge widmete. Mit seinen Eltern nach Wien übersiedelt, setzte er dort seine Musikstudien um so eifriger fort und nahm bei Stebinger [Bd. XXX, S. 365] Unterricht

im Violinspiele. Um diese Zeit trat Graf Karl Esterházy mit dem Antrag an ihn heran, als Zeichenlehrer seiner Kinder ihm nach seiner Besitzung Sereth in Ungarn zu folgen. Waldmüller nahm an, kehrte aber schon nach einem halben Jahre wieder nach Wien zurück, wo er sich nun ausschließlich dem Clavierspiele zuwandte. Dann besuchte er mehrere der größeren Städte in Norddeutschland, betrieb gleichzeitig Musik und Malerei, bis er, 24 Jahre alt, nach Mainz kam, wo er als Clavierlehrer zwei Jahre verblieb. 1843 ging er, nach kurzem Besuch seiner Eltern in Wien, mit Empfehlungsbriefen von ansehnlichen Familien versehen, nach Paris. Dort gelang es ihm, im Pleyel'schen Salon, dann im königlichen Athenäum und in einigen der ersten Familien als Clavierspieler aufzutreten. Er erntete reichen Beifall, und mit der Anerkennung der Musiknotabilitaten der Seinestadt wuchs auch sein Künstlerruf. Ueberdies bildete er sich in Paris in der Composition, woher wohl die wenig empfehlenswerthe Eigenheit, daß er allen seinen Werken französische Titel gegeben hat, welche sich ganz gut hätten verdeutschen lassen. Nach zweijährigem Aufenthalt in der Seinestadt kehrte er im December 1845 nach Wien zurück, gab aber auf der Heimreise Concerte in verschiedenen Hauptstädten Deutschlands und erlangte den Titel eines Kammervirtuosen des Herzogs von Nassau. Indessen war er fleißig als Compositeur thätig, und die Zahl seiner Werke beträgt wohl mehr als anderthalb Hundert. Lange hörte man nichts mehr von dem Künstler. Da verlautete 1865, daß derselbe vor Jahren schon gestorben sei, was glaublich schien, da über ihn längere Zeit keine Nachricht ins Publicum gekommen war. Bald aber wurde diese Angabe dahin berichtigt, daß Waldmüller in Währing bei Wien noch lebe, allerdings in Folge eines Schlagflusses stark gelähmt und zur Ausübung seiner Kunst völlig unfähig. Ob der Künstler, welcher zur Zeit 69 Jahre alt sein müßte, noch lebt, ist uns unbekannt. Wir lassen nun eine Uebersicht seiner Compositionen folgen, soweit wir davon aus den höchst unvollständigen Musikkatalogen Kenntniß erhielten. Für die Musiklexika der Gegenwart — Bernsdorf-Schladebach, Gaßner, Riemann u. s. w. — in welchen doch manche andere weniger bedeutende Musikgröße verzeichnet erscheint, ist unser Künstler eine unbekannte Größe. Als Clavierspieler rühmte man seinen zarten von aller Effecthascherei entfernten Vortrag im Cantabile und sein besonders reines und deutliches Spiel. Was seine Compositionen betrifft, so erfreuten sich dieselben — wie schon die hohe Opuszahl dafür spricht — in den Salons der high life großer Beliebtheit, es sind echte Salonstücke, brillant in der ganzen Anlage, aber ohne Tiefe; oft originell in der Auffassung, aber wenn sie verklungen, keine Erinnerung zurücklassend. Erst in letzter Zeit, als er das „Archiv classischer Tonkunst" herauszugeben begann, betrat er ein reineres Terrain; seine Zeit war jedoch vorüber, Wagner und dessen Gefolge beschäftigten die musicalische Welt, und der greise und gelähmte Componist war vergessen.

Allgemeine Wiener Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmid (4°) 1846, Nr. 14: „Ferdinand Waldmüller". — d'Elvert (Christian Michael Ritter). Geschichte der Musik in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien mit Rücksicht auf die allgemeine, böhmische und österreichische Musikgeschichte (Brünn 1873, gr. 8°.) in den Beilagen S. 187 und 203.

Uebersicht der im Stich erschienenen Compositionen des Pianisten Ferdinand Waldmüller. a) Die mit Opuszahl bezeichneten: „Fantaisie élégante sur des motifs de l'opéra Don Pasquale". Op. 7. — „L'Espérance. Nocturne". Op. 10. — „Réminiscences de Fanni Elsler. Fantaisie sur des motifs du ballet Esmeralda". Op. 11. — „Fantaisie sur des motifs de l'opéra Ernani de Jos. Verdi". Op. 12. — „Fantaisie sur un air arabe intercalé dans Le Désert de F. David". Op. 14. — „La Sicilienne. 2me Tarantelle". Op. 15. — „La vigeur. Étude de Salon". Op. 16. — „Un rêve d'amour. Romance sans paroles". Op. 20. — „Fantaisie de Salon sur les Mousquetaires de la reine". Op. 21. — „La plainte d'amour. Romance sans paroles". Op. 23. — „Hommage à Meyerbeer. Grande fantaisie dramatique sur des thèmes favoris d'opéras de Meyerbeer". Op. 25. — „Phantasie über Meyerbeer's Vielka, ein Feldlager in Schlesien". Op. 26, Nr. 1 und 2. — „L'orage et le calme. Rêverie poëtique". Op. 27. — „Lind-Polka". Op. 28. — „Fantaisie de Salon sur des motifs de l'opéra Der Förster". Op. 30. — „Erholungen für die Jugend. Phantasien, Rondos und Variationen aus den beliebtesten Opern im leichten Styl". Op. 31, Nr. 1—12 [siehe auch Op. 47]. — „La Chasse. Rondino facile et agréable". Op. 34. — „Fantaisie sur des motifs de l'opéra: Ne touchez pas la reine de Boisselot". Op. 38. — „Fantaisie facile et élégante sur les plus belles mélodies de la Part de Diable. Opéra d'Auber". Op. 41. — „Trois pensées musicales. Nr. 1: À toi le bonheur; Nr. 2: Un doux Souvenir; Nr. 3: Je ne pense qu'à toi". Op. 42. — „Zehn Opernmelodien für junge Pianisten. Mit besonderer Rücksicht auf kleine Hände, im leichten Styl arrangirt". 4 Hefte. Op. 44. — „Impromptu". Op. 46. — „Erholungen für die Jugend. Phantasien, Rondos und Variationen aus den beliebtesten Opern, im leichten Style arr." Op. 47. Nr. 1—6 [siehe auch Op. 31]. — „Phantasie über beliebte Motive aus der Oper Martha". Nr. 1, Op. 49. — „Phantasien über Motive aus der Oper Martha. Von Flotow". Nr. 2, Op. 51. — „Fantaisie". Op. 58. — „Les Gloires de l'opéra. 12 morceaux faciles sur des airs des opéras les plus favoris". Nr. 1—6, Op. 59. — „Impromptu über das deutsche Vaterlandslied". Op. 60. — „La brise du soir. Grand nocturne". Op. 61. — „La barcarole de D. F. E. Auber, variée". Op. 62. — Jaleo de Sevilla. „Pas de deux espagnol". Op. 65. — „Fantaisie sur le Prophète de G. Meyerbeer". Nr. 1. Op. 66. — „Les plus belles mélodies du Ballet Gisela. Musique d'Adam". Op. 67. — „La tendresse. Nocturne". Op. 68. — „Transcription beliebter Lieder, Gesänge und Romanzen". Op. 69. Nr. 1: „[illegible] Gruß"; Nr. 2: „Widmung"; Nr. 3: „Das Vöglein Laubhüttenfest"; Nr. 4: „Die [illegible] Wanderer". — „L'étoile du soir. Rêverie". Op. 72. — „Damen-Album. Die zwölf Monate des Jahres. Melodische Skizzen, mit Benützung beliebter Motive der vorzüglichsten Componisten". Op. 73. — „La Querida. Bolero espagnol". Op. 75. — „Fantaisie sur des motifs de l'opéra Oberon de Weber". Op. 78. — „Bouquet de Mélodies p. Piano sur le ballet Faust de Perrot". Op. 79. — „Feuilles théâtrales. Collection des Fantaisies non difficiles". Opus [illegible] Nr. 1—21. — „2 Fantaisies sur des motifs favoris de l'opéra Casilda". Nr. 1 et 2. Op. 81. — „Souvenir de Donizetti. Air varié. Op 82. — „Morceau de Salon de l'opéra L'enfant prodigue d'Auber". Op. 83. — „Trois rêveries. Nr. 1: Au bord du ruisseau; Nr. 2: Au village; Nr. 3: Au bal". Op. 85. — „Fantaisie sur des motifs favoris d'opéras de G. Meyerbeer". Op. 86. — „Une fleur du printemps". Op. 87. — „Morceau de Salon sur l'opéra Rigoletto de Verdi". Op. 89. — „Il marito e l'amante. Opera di Ricci. Morceaux de Salon. Op. 92. — „Sur le lac. Idylle". Op. 94. — „Hélène. Valse sentimentale". Op. 95. — „Satanella-Quadrille". Op. 96. — „Deux pensées expressives: L'oubli me tue. Une rose pour toi". Op. 98. — „Gott erhalte unsern Kaiser. Oesterreich. Volkslied". Op. 9[illegible] — „Portefeuille musicale de Nouveautés du jour". Op. 100. — „Divertissement sur le ballet Isaura d'Adam". Op. 101 — „Uebungsstücke für das Pianoforte" Op. 102. — „Morceau de Salon sur Kolanthe de Balfe". Op. 104. — „Gerte und Myrthe. Zur Vermälungsfeier Seiner k. k. Majestät. Oesterreichische Nationalmelodien". Op. 105. — „Polka". Op. 108. — — „Douleur et joie. Nocturne". Op. 110 — „Volkslied aus Thüringen". Op. 111. —

„Fantaisie. Motifs de Mendelssohn-Bartholdy“. Op. 112. — „L'Amabilité. Morceau de Salon“. Op. 113. — „Trois morceaux de Salon. Nr. 1: Le papillon; Nr. 2: Langage du coeur; Nr. 3: Loisir“. Op. 114. — „Élan gracieux. Morceau de Salon“. Op. 118. — „L'Europe musicale“. Op. 120, Nr. 1—9. — „La douceur. Morceau de Salon“. Op. 121. — „Styrienne favorite“. Op. 122. — „Barcarole“. Op. 126. — „Elementarstudien zum Unterricht. 1 Heft“. Op. 129. — „Sérénade espagnole. Morceau de Salon“. Op. 130. — „Die Wallfahrt nach Ploermel“. Op. 131, bildet Nr. 55 der Anthologie musicale“. — „Chant de printemps. Morceau p. Piano“. Op. 142. — „Zauberwelt. Für junge Pianisten, mit besonderer Rücksicht auf kleine Hände, im leichtesten Styl mit Fingersatz eingerichtet“. Op. 145. — „Grande Fantaisie sur des motifs de l'opéra Freischütz de Weber“. Op. 146. — „La Danse des Nymphes. Morceau de Salon“. Op. 147. — „Bolero“. Op. 148. b) **Ohne Opuszahl:** „Grande Fantaisie de Salon sur des motifs favoris de l'opéra Ernani de G. Verdi“. — „Grande Fantaisie de Salon sur des thèmes de Lucrezia Borgia“. — „Tarantelle napolitaine“. — „La danse de fées. Valse fantastique“. — „Hommage à Jenny Lind. Receuil des airs les plus favoris des opéras: Robert, Somnambule, Lucia et Norma chantés par J. Lind et arrangés en forme de Fantaisie“. — „Fantaisie de Salon sur des thèmes de l'opéra I Puritani“. — „Galop brillant“. — „Le désir“. — „Impromptu“. — „Apothéose à Donizetti. Marche funèbre“. — „Polka de Salon“. — „Propheten-Quadrille“. — „La belle Coquette“. — „Archiv classischer Tonkunst. Fragmente aus berühmten Tonwerken kirchlichen Charakters alter und neuer Zeit. Heft 1—8. Nr. 1: Händel (Messias); Nr. 2: Haydn (Schöpfung); Nr. 3 und 4: Haydn (Jahreszeiten); Nr. 5: Händel (Josua); Nr. 6: Bach (*H-moll*-Messe); Nr. 7: Bach (Matthäuspassion); Nr. 8: Pergolese (Stabat mater).

Waldmüller, Ferdin. Georg (Maler, geb. in Wien 14. Jänner 1792, nach Anderen 1793, gest. daselbst 23. August 1865). Er war ein Sohn schlichter Wirthsleute, welche ihn für den geistlichen Stand bestimmten, während er nichts weniger als für denselben schwärmte und, als er Anwendung des Zwanges von Seite seiner Eltern besorgte, ohneweiters das Vaterhaus verließ. Diese Zeit des Widerstandes gegen die Pläne der Eltern, namentlich der Mutter, welche vor keinem Mittel scheute, den Starrsinn des Sohnes zu brechen, war eine traurige für den Jüngling, der, aller Subsistenzmittel beraubt, sich im Vereine mit einem Mitschüler auf das Coloriren der Bonbons für Zuckerbäcker verlegte. Da aber die beiden Freunde tagüber die Akademie besuchten, so blieb ihnen nur die Nacht zu ihrem Erwerbe übrig. Vor Eintritt in die Akademie hatte Waldmüller bei dem Blumenmaler Zintler einigen Kunstunterricht genossen. Die Fortschritte, welche er in dem Institute machte, waren vielversprechend, und schon in den ersten Jahren erhielt er erste Preise im Figuren- und Kopfzeichnen. Nun übte er sich im Miniaturmalen und Porträt, und zwar mit solchem Erfolge, daß ihm seine Freunde den Rath ertheilten, nach Preßburg zu gehen, wo eben (1811) der Landtag eröffnet werden sollte, und wo es bei dem großen Zudrange von Menschen an Beschäftigung kaum fehlen dürfte. Zu jener Zeit aber war nach künstlerischer Seite hin seine Ausbildung doch im Ganzen noch eine mangelhafte; bei Maurer [Bd. XVII, S. 140] hatte er wohl tüchtige Fortschritte im Zeichnen gemacht, dagegen war die Kenntniß, welche er in Behandlung der Farben bei Lampi [Bd. XIV, S. 61] sich angeeignet, eine höchst dürftige, und ihm überdies die Oelmalerei noch fremd. Die Anfangsgründe in dieser verdankte er dem Hofschauspieler Lange [Bd. XIV, S. 97], der selbst ein geschickter Maler

war. Aber trotz seiner Unkenntniß in allem Anderen, was sonst mit der Kunst im engen Zusammenhange steht, wie: Perspective, Ornamentik, Plastik, fand er in Preßburg doch Beschäftigung, und auf Verwendung des Barons Perényi kam er in das Haus des Banus von Croatien, Grafen Gyulay, welcher ihn auch nach Schluß des Landtages als Lehrer seiner Kinder mit nach Agram nahm. An seinem neuen Aufenthaltsorte, wo er drei Jahre verblieb, machte er seine ersten Versuche, in Oel zu malen. Dieselben fielen aber, da er jeder fördernden Anleitung entbehrte und es in Agram auch an den nöthigen Requisiten fehlte, kläglich genug aus. Daselbst lernte er auch die Sängerin Weidner kennen, welcher er, nachdem er sie geheiratet hatte, nach Preßburg, Prag, Brünn, kurz überall hin folgte, wohin ihr Engagement sie rief. Das waren die ersten Etapen des Künstlerelends, welches er bis in sein hohes Alter trotz aller Weihe der Kunst, die ihm auch seine Neider und Feinde nicht absprechen können, nicht mehr ganz abzustreifen vermochte. Während seines Aufenthaltes in Agram hatte er sich auch im Decorationsmalen versucht, denn der Director der dortigen Bühne glaubte sich an ihn als den einzigen damals im Orte befindlichen Künstler wenden zu müssen. Als endlich seine Gattin eine Anstellung an der Wiener Hofoper erhielt, sah der Künstler seine heißesten Wünsche erfüllt, da er nun in Wien seine Studien fortsetzen und seine Ausbildung vollenden konnte. Aber er ging nicht in das Atelier eines bedeutenden Malers, um unter dessen unmittelbarer Leitung die Geheimnisse des Pinsels zu erlauschen; er wollte sich selbst die erforderliche Ausbildung geben und fing damit an, die Bilder der italienischen und niederländischen Schule im Belvedere zu copiren. Nur in der Landschaft empfand er das Bedürfniß eines Unterrichtes und nahm diesen bei dem Zeichenlehrer der Zoller'schen Hauptschule Schöblberger [Bd. XXXI, S. 70]. Unter dessen Anleitung copirte er die besten Bilder von Ruisdael und Paul Potter. Ueber diese seine Bildungsmethode schreibt der Künstler selbst... „Noch war mir die höhere Weihe der Kunst das verschleierte Bild von Sais. Ich glaubte das Heil zu finden, wenn ich in der kaiserlichen Galerie zu copiren begänne. Wie es bisher noch bei allen Kunstzweigen gegangen war, in denen ich mich versucht hatte, so gelang es mir auch mit diesen Copien Beifall zu finden. Ein Privatmann [V. Wieser], mit nicht ungeübtem Blick, glaubte in diesen Bestrebungen einen Geist zu erkennen, welcher der Aufmunterung nicht unwürdig sei, und gab mir Aufträge zu ferneren Arbeiten dieser Art. Ich copirte mehrere der besten Werke sowohl der kaiserlichen Galerie als anderer Gemäldesammlungen, sowie einige aus der Dresdener Galerie. Auf diese Weise beschäftigte ich mich abermals fünf Jahre, dann hörten die Aufträge auf, und ich stand wieder auf dem alten Punkte. Allerdings durfte ich mir selbst gestehen, ich sei ein ziemlich gewandter Techniker geworden, aber der Geist, der schöpferische Geist, der eigentlich das Kunstwerk zu einem solchen stempelt, hatte mir noch nicht gelächelt. Ich fühlte seine Mahnung, aber es fehlte die Kraft des freien Flügelschlages, mich emporzuschwingen. Was ich bis jetzt geübt — ich konnte mir es nicht verhehlen — war nur ein Versuch des Ikarus gewesen. Die wächsernen Flügel zerschmolzen von dem Strahle der Sonne". Er wendete sich nun wieder

dem Porträtfache als einziger Erwerbsquelle zu, doch aus Mangel an Kenntniß und Selbstbewußtsein ließ er sich den Hintergrund stets von einem seiner Freunde, einem Landschafter, dazu malen, da derselbe aber im Geiste eines solchen zu Werke ging, so kam in diese Arbeiten niemals künstlerische Harmonie, welcher Mißstand natürlich höchst störend wirkte. Waldmüller mit seinem feinen Sinne erkannte dies, und jetzt machte er Studien nach der Natur im Freien, welche so gut gelangen, daß er auf die Nothwendigkeit und den Nutzen der Naturstudien im Allgemeinen aufmerksam wurde. Bei dem Porträt einer alten Frau, bei welchem der Besteller den Auftrag beifügte, selbe genau nach dem Leben zu malen, versuchte er es zum ersten Male, mit der größten Treue der Natur nachzugehen — und damit war ihm das Verständniß erschlossen. 1824 stellte er zuerst in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna aus, und zwei seiner Bilder: „Der Tabakpfeifenhändler“ und das Conversationsstück „Taglöhner mit seinem Sohne“, beide vollbürtige Repräsentanten der realistischen Richtung, die noch förmlich verpönt war, machten inmitten der Schöpfungen der romantischen Schule, die zu jener Zeit gerade auf der Akademie in Blüthe stand, nicht geringes Aufsehen. So stand denn der Künstler bereits im Alter von 33 Jahren, als es ihm gelang, durch seine Arbeiten die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Schon zwei Jahre früher, 1825, hatte er den ersten Schritt auf den Boden Italiens gesetzt, das er von da ab bis zu seinem Tode während 19 Sommer besuchte. Er verweilte damals nur kurze Zeit in der ewigen Stadt, aber diese Römerfahrt blieb auf seinen Kunstsinn, seine Schaffenslust und seinen Entwicklungsgang nicht ohne Einfluß. Seine Technik machte große Fortschritte, und ein Besuch Dresdens und Münchens in den nächsten Jahren vervollkommnete ihn in der Kunst, in welcher der bis vor Kurzem noch sehr zaghafte Künstler sich bald so stark fühlte, daß er an die Bewältigung größerer Aufgaben ging, und zwar mit dem entschiedensten Erfolge. 1830 erhielt er die Stelle eines Custos der Lamberg'schen Gemäldegalerie in der k. k. Akademie der bildenden Künste und damit zugleich den Titel eines Professors. 1835 wurde er akademischer Rath, und nun eröffnete sich ihm ein glänzender Wirkungskreis. Da er selbst auf das Studium der Natur gekommen und es mit größter Aengstlichkeit befolgt hatte, hielt er auch als Lehrer an der Akademie daran fest und forderte im Anfange von seinen Schülern fast sclavische Naturnachahmung, so daß er dieselben zwang, an dem Auge eines Kopfes oft mehrere Tage lang zu malen und nach und nach die einzelnen Theile anzusetzen, wodurch leichtbegreiflich manchmal ein ganz geistloses Flickwerk entstand. So kam es denn, daß er junge Leute nicht das eigentliche Wesen der Kunst kennen, sondern nur sclavisch nachahmen lehrte. Nichtsdestoweniger schaarte sich ein Kreis von Schülern um ihn, deren manche in der Folge einen ehrenvollen Namen sich machten. Seine eigenen Arbeiten aber waren so durchströmt von einem Gefühle für Schönheit, Gemüth und Wahrheit, daß er in seinen besten Bildern von keinem seiner Schüler erreicht, geschweige denn übertroffen wurde. Doch seine Methode fand an der Akademie Gegner, es kam zu Differenzen, man bekrittelte seine einseitige Kunstrichtung, man wollte seine Art des

Unterrichts nimmer leiden, und da er dagegen mit aller Kraft sich wehrte, so wurde seine Stellung an dem Kunstinstitute unhaltbar, er sah sich endlich genöthigt, dieselbe aufzugeben, und trat 1851 mit der Hälfte seines Gehaltes von 800 fl. Conventions-Münze in den Ruhestand. Indeß wurde ihm von Seiner Majestät mit allerhöchster Entschließung vom 7. August 1864, also ein Jahr vor seinem Tode, das volle Gehalt als Pension angewiesen, womit die stark abweichenden Angaben Aigner's in der Porträtskizze unseres Künstlers wohl berichtigt, keineswegs aber dessen mißliche Verhältnisse außer Frage gestellt werden. In Verbitterung über seine unfreiwillige Pension hatte sich Waldmüller ganz zurückgezogen. Er arbeitete an einer Reihe von Bildern, welche er in Folge einer im Jahre 1856 aus Nordamerika an ihn ergangenen Einladung, seine Werke dort auszustellen, zu diesem Zwecke bestimmte. Indeß faßte er den Entschluß, vor Antritt seiner Reise in die neue Welt noch im niederösterreichischen Gewerbevereine eine Ausstellung dieser Bilder, 31 an Zahl, für Wiener Kunstfreunde zu veranstalten. Auf dieser sah sie der englische Gesandte am Wiener Hofe, Lord Seymour, auf dessen Anregung nun der Künstler nach London ging, wo derselbe durch hohe Gönner erwirkte, daß seine Bilder im Buckingham-Palaste ausgestellt wurden. An der Themse genoß Waldmüller auch die Befriedigung, daß einen Theil seiner Werke der Hof, den Rest andere Kunstfreunde ankauften. Dadurch entfiel seine Reise nach Nordamerika, und in gehobener Stimmung über solch unerwarteten Erfolg kehrte er nach Wien zurück. Nun arbeitete er rüstig fort, aber nur selten kam ein und das andere Werk in die Oeffentlichkeit, und so starb der Künstler, halb vergessen, im Alter von 73 Jahren. Aber nach seinem Tode lebte er in seinen Bildern wieder auf, die in einzelnen Auctionen Preise erreichten, welche die ihm im Leben dafür gebotenen oft um das Vier-, ja Fünffache überstiegen. Das gütige Geschick lächelte unserem Künstler im Leben nicht gerade zu freundlich zu, er starb, wenn nicht arm, doch mittellos! Im Zenith seiner Kunst war es schon ein besonderer Glücksfall, wenn eine der Perlen seines Pinsels um etliche hundert Gulden abging. Hören wir nun, welche Preise seine Bilder in der Versteigerung der Oelzelt-Galerie am 18. und 19. November 1878, also 13 Jahre nach seinem Tode, erreichten: „Der Guckkastenmann" [Solcher in Wien, 2660 fl.]; — „Nach der Schule" [Lindheim in Wien 3100 fl.]; — „Der Taufschmaus" [Frau von Guaita in Frankfurt a. M., 2000 fl.]; — „Der Christtagmorgen" [Hartl in Wien, 1800 fl.]; — „Die Kranzeljungfer" [Solcher in Wien, 1250 fl.]; — „Das Gewitter" [Sailler in Gratz, 600 fl.]. Das ist eine Ironie des Schicksals, die sich leider im Künstlerleben oft genug zu wiederholen pflegt. Als, wie oben erwähnt, seine bemängelte Lehrmethode in der Akademie, in welcher der Ruf nach einer Reform bereits in den Vierziger-Jahren auf die Tagesordnung kam, zu Reibungen führte, fühlte er sich als akademischer Lehrer auch berufen, dem herrschenden akademischen Lehrplane entschieden entgegenzutreten, und veröffentlichte die Flugschrift: „Das Bedürfniß eines zweckmäßigeren Unterrichts in der Malerei und in der plastischen Kunst". Er entwickelte darin seine Ideen über den Kunstunterricht, welche auf Anwendung des Naturalismus beruhten und für

deren Erfolg er freilich selbst als glänzendes Beispiel dastand. Aber diese Schrift fand ihre Widersacher, und Entgegnungen darauf blieben nicht aus; man nannte sie boshaft genug „eine theoretische Verirrung". Die Entgegnungen waren nicht minder einseitig ausgefallen und nicht weniger theoretische Verirrungen. Im Jahre 1857 ließ dann unser Maler eine zweite Broschüre unter dem Titel: „Andeutungen zur Hebung der vaterländischen Kunst" folgen, welche manches Beachtenswerthe enthält. Man liebte es einige Zeit lang Waldmüller und Rahl als Vertreter zweier ganz besonderer Richtungen in Oesterreich nicht gegenüber, sondern nebeneinander zu stellen und hat darin Recht gethan. Beide, so total verschiedene Naturen, traten doch als gleich heiße Streiter für ihr Recht und ihre Ueberzeugung ein, und wenn Rahl größer dachte, so war Waldmüller um so origineller, wahrer und mannigfaltiger, und ein Biograph des Letzteren geht so weit, zu sagen: „Die Werthschätzung der Werke Waldmüller's wird die Rahl's überdauern, weil erstere dem menschlichen Herzen näher liegen". In der That zeigte es sich auch nach dem Tode des Künstlers, wie hoch man die Schöpfungen desselben hielt, denn nicht nur veranstalteten einige seiner Freunde und Schüler, und zwar die Maler Felix, Friedländer, Schams, Reithoffer, eine Ausstellung seiner Werke, welche für Wochen den Gegenstand der Kunstkritik bildeten und nun wärmer und wahrer beurtheilt wurden, als zur Zeit, da der noch lebende Künstler dem Publicum sie vorführte; es kamen sogar Aufträge aus weiter Fremde. So wünschten hohe Persönlichkeiten der russischen Hauptstadt, bedeutendere noch unverkaufte Werke des Künstlers zu erwerben, und es wurde der russische Hofmaler Michael von Zichy von St. Petersburg nach Wien geschickt, um die betreffenden Ankäufe zu machen. Waldmüller's Künstlerschaft war in seltenem Grade vielseitig, denn er malte Bildnisse, Blumen und Fruchtstücke, Landschaften, Stillleben, Historien- und Genrebilder, ja selbst Decorationen. Doch der eigentliche und in dem Kreise, in welchem er sich bewegte, heute noch unübertroffene Meister ist er im Genrebilde, in welchem wir Züge niedergelegt finden, die von der eigenthümlichen Gemüthsanlage des österreichischen Volkes noch nach Jahrhunderten ein beredtes Zeugniß ablegen werden. Für Empfindungen des Seelenlebens, die aus der unteren Volksschichte emporkommen, hatte er fast ein ebenso feines Gefühl wie Danhauser [Bd. III, S. 153] für die Erscheinungen des höheren Bürgerstandes. Waldmüller's Technik war sein eigenes Werk, nicht musterhaft in jeder Beziehung, nicht zu allen Zeiten gleich, aber immer originell und consequent. Ferner zeichnete er sich als Künstler besonders durch seine ungeheure Thätigkeit, durch die Unverdrossenheit in der Arbeit aus. Ihm war das Künstlerthum nicht Amt und Geschäft, sondern innerer Lebensberuf. Ein ruheloser Zug geht durch seine ganze künstlerische Thätigkeit. Als ein Verdienst Waldmüller's muß auch hervorgehoben werden, daß er gleich Amerling, Einsle und später Rahl zu denjenigen Künstlern gehörte, welche das für Wien so nützliche Institut der Privat-Malerateliers in das Leben eingeführt haben. Das Waldmüller'sche Atelier wurde von vielen jungen Malern, wir nennen nur beispielsweise Friedländer, Löffler, Zichy, mit Nutzen besucht. Als

Mensch wie als Künstler ein Ehrenmann, war er schlicht, einfach und doch elegant in seiner Erscheinung, malte nie titanenhaft, kümmerte sich nicht um Politik, auch um Philosophie im Ganzen nur wenig, aber er war ein feiner stiller Mann, der jedoch mit ätzender Ironie den Betreffenden, wenn auch mit leiser Stimme, die Wahrheit deutlich genug zu sagen wußte. „Er hat still für sich fort geschaffen“, schreibt Aigner, „Jahr aus, Jahr ein, bis an sein Lebensende. Man könnte fast sagen, er sei an der Staffelei gestorben. Mit ihm ging ein Stück Altösterreich zu Grabe, denn so wie er wird kaum mehr ein Künstler das harmlose Volksleben aufzufassen und wiederzugeben im Stande sein, auch schon deshalb nicht, weil es keine Harmlosigkeit desselben mehr gibt“. — Seine Gattin, die k. k. Hofopernsängerin Katharina Weidner, von welcher er sich in der Folge ehelich trennte, gebar ihm einen Sohn Ferdinand [s. d. S. 186] und eine Tochter, die sich gleichfalls der Oper widmete, in Pesth unter Schmid's Direction als Page in der „Ballnacht“ auftrat und später als Mitglied des k. k. Hofoperntheaters engagirt, sich mit dem Dr. der Medicin und Schriftsteller Lach vermälte. Waldmüller's Gattin hatte, wie Ferdinand Ritter von Seyfried in seiner „Rückschau in das Theaterleben Wiens seit den letzten fünfzig Jahren“ (Wien 1864) S. 187 berichtet, das eigenthümliche Geschick, als Mitglied der Wiener Hofoper, obgleich mit einer männlich klingenden kräftigen Altstimme begabt und für verschiedene Rollen gut verwendbar, doch viele Jahre lang nur in einer Rolle, und zwar als Kartenschlägerin Adverson in Auber's Oper „Die Ballnacht“ aufzutreten. Ihr dauerndes Engagement war dem jeweiligen Director oder Pächter dieser Bühne zur Pflicht gemacht worden. Ueber die Ursachen dieser eigenthümlichen Sonderstellung unserer Hofschauspielerin finden wir bei Seyfried keine hinreichende Erklärung.

I. **Uebersicht der Gemälde, Zeichnungen u. s. w. F. G. Waldmüller's.** A. Bilder, welche in den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien zu sehen waren. Wir lernen daraus die Chronologie seiner Bilder kennen. **1822:** „Bildniß eines 102jährigen alten Mannes“. — „Bildniß einer 84jährigen Matrone“ und sonst noch drei Bildnisse. **1824:** „Der Tabakpfeifenhändler im Kaffeehause“. — „Taglöhner mit seinem Sohne“. **1826:** Drei Bildnisse [deren kommen neben anderen Bildern Waldmüller's auch in allen späteren Ausstellungen immer wieder vor]. **1828:** „Ein alter Invalide“. — „Der alte Geiger“. **1830:** „Scene nach dem Brande von Maria-Zell“. — „Ein Tiroler Schütze“. — „Ein Bettelknabe auf der Hohen Brücke“. — „Ein Knabe, der in der Schule die Preismedaille erhalten hat“. — „Zwei Tiroler auf einer Berghöhe ausruhend“. — „Fruchtstück mit Papagei“. — „Blumen und Früchte“. — „Bildniß des dreizehnjährigen Waldmüller. **1832:** „Das Innere eines Klosters“. — „Der Waldbachstrubb in Oberösterreich“, zwei Ansichten. — „Partie aus dem Prater“. — „Die Redtenbach-Wildniß bei Ischl“. — „Eine Buche bei Ischl“. — „Ahornbäume“. — „Bildniß des Malers Gauermann“. — „Ein Weib sucht ihre Kinder während eines Gewitters bei einer Wegsäule zu schützen. — „Ferdinand V., König von Ungarn“, nach der Natur. **1834:** „Ein Africaner“. — „Eine wandernde Bettlerfamilie wird am h. Christabend von armen Bauersleuten beschenkt“. — „Die Heimkehr des Landmannes“. — „Elternfreude“. — „Der Schönberg von der Hoisernradalpe“. — „Der Dachstein von derselben Alpe“. — „Der Zimitzberg vom Dorfe Ahorn“. — „Der Dachstein mit dem vorderen Gehänge“. — „Studie bei Ischl“. — „Dorf Ahorn“. — „Der Hohenzoller Wasserfall“. — „Das Höllengebirge“. — „Praterpartien“, zwei Ansichten. — „Schloß Persenbeug“. — „Selbstbildniß“. — „Ein Bettler“. — „Die Schmalauer Franzl von Ischl“. **1835:** „Kinder be-

einer Butte Trauben". — „Bildniß der Gräfin Julie Apraxin". — „Partie beim Dorfe Aroorn nächst Ischl". — „Alpenhütte auf dem Hoisernraid bei Ischl". — „Familiengemälde". 1836: „Rosen, Myrthen und Orangenzweige auf der Toilette einer Braut". — „Großmutter schmückt ihre Enkelin am Frohnleichnamstage mit Rosen". 1837: „Partien aus der Ramsau bei Berchtesgaden", zwei Bilder. — „Partie aus dem Prater". — „Ein Hund bewacht Trauben in einem Korbe". — „Kinder aus der Schule kommend". — „Ein Mädchen schmückt ein Muttergottesbild mit einer Rose". — „Ein Orientale unterrichtet ein Mädchen". — „Drei Bildnisse". 1838: „Der Watzmann in der Ramsau". — „Zell am See im Pinzgau". — „Der Rathhausberg bei Wildbad Gastein". — „Partie bei Gastein". — „Taubensee mit dem Steinberg in der Ramsau". — „Junge Dame am Putztisch" [Frau Flora Fischer], sechs Bildnisse. 1839: „Rosen". — „Ischl vom Sophienplatze aus". — „Ansicht des Dachsteins mit dem Hallstädtersee von der Hüttenkalkalpe bei Ischl". — „Ein Perser". — „Bildniß Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Franz Karl". 1840: „Partie bei Hallstadt". — „Früchte und Blumen". — „Waldbachstrubb bei Hallstadt". — „Arabischer Derwisch". — „Partie vom Echernthale bei Hallstadt". 1841: „Kinder am Fenster". — „Eine Bauernstube". — „Waldpartie mit Mühle". — „Aupartie". — „Mädchen einen Brief lesend". — „Rosen". — „Korb mit Trauben". — „Mädchen mit Erdbeeren". — „Karl VI." — „Weintrauben". 1842: „Riva am Gardasee". — „Inneres der Marcuskirche in Venedig". — „Traubengehänge". — „Trauben in einem silbernen Gefäße". — „Der Lago di Garda". — „Klostergang zu Riva". 1843: „Früchte". — „Ende der Schulstunde". — „Rosen". — „Blumen". — „Austern und Südfrüchte". — „Ein Waldbach". 1844: „Erstehen zu neuem Leben" [Frau Erzherzogin Sophie]. — „Oesterreichische Bauernhochzeit". — „Gebirgspartie". 1845: „Heimkehr von der Ernte". — „Verehrung des h. Johannes". — „Ruine des griechischen Theaters zu Taormina in Sicilien". — „Christtagsmorgen". — „Die Gratulation". — „Ruine an der Meerenge von Messina". 1846: „Ave Maria". — „Eine Mutter mit ihren Kindern". — „Kindes Schmerz". 1847: „Einem Kalkbrenner wird sein Mittagbrod gebracht" (400 fl.). — „Die Ernte" (700 fl.). — „Liebesgeständniß" (400 fl.). — „Adoptirung eines Kindes" (1200 fl.). — „Meeresbucht bei Messina" (250 fl.). — „Der Eingeschriebene für die Dorfschule" (300 fl.). 1848: „Die Pfändung" [Fürst Liechtenstein]. — „Kinderlust" [Paul Fürst Esterházy]. 1852: „Trauben" [Fellner]. — „Blumenstück" [Galvagni]. — „Neugierige Kinder". 1856: „Aupartie" [300 fl.]. — „Am Frohnleichnamsmorgen" (700 fl.). — „Die Klostersuppe" (im Belvedere, 1600 fl.). — „Arme Kinder werden mit Winterkleidern betheilt" (1600 fl.). — „Aupartie" (300 fl.). — „Partie aus der Hinterbrühl" (200 fl.). — „Die von ihren Enkeln beschenkte Großmutter" (400 fl.). — „Betende Kinder" (100 fl.). — „Einem Kinde werden Blumen gereicht" (150 fl.). — „Kinder schmücken mit Blumen ein Crucifix" (150 fl.). — „Rothverkauf" (400 fl.). 1859: „Das gutmüthige Kind" (450 fl.). — „Abschied eines Recruten" (1000 fl.). — „Nach der Firmung" (900 fl.). — „Herr, bleib bei uns, es will Abend werden" (2000 fl.). — „Veilchenpflückerinen" (200 fl.). — „Singende Kinder" (500 fl.). — „Am Morgen" (500 fl.). B. In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines. 1852 Mai: „Die Hochzeit" [Arthaber]. 1854 Mai: „An der Brandstätte" (225 fl.). — Juni: „Aufnahme eines Lehrlings" (1300 fl.). — August: „Die besorgte Mutter" (450 fl.). — September: „Nach der Taufe" (800 fl.). 1855 April: „Rothverkauf eines Kalbes" (500 fl.). — December: „Die Gratulation" (800 fl.). — „Heimkehr vom Felde" (400 fl.). 1856 Jänner: „Die ihre Enkelin segnende Großmutter" (300 fl.). — „Arme Kinder werden am Ostersonntag beschenkt" (650 fl.). 1857 Mai: „Eine Caravane in Sicilien labt sich an einem Klosterbrunnen". 1860 Jänner: „Belauschtes Liebespaar" (400 fl.). — Juni: „Ein Heimkehrender" (200 fl.). — „Am Zaune" (200 fl.). — „Gratulanten" (300 fl.). — „Die Vermittlung" (600 fl.). — „Danksagung" (300 fl.). 1862 März: „Das Briefchen" (350 fl.). — „Märzveilchen" (350 fl.). — „Das gutmüthige Kind" (350 fl.). — April: „Unentschlossen" (300 fl.). — „Erwartet" (400 fl.) — „Heimführung der Braut" (800 fl.). — Mai: „Nach dem Hochzeitsschmause" (800 fl.) — „Der Salzberg bei Aussee" (300 fl.) 1863 März: „Im Mai" (350 fl.). — „Im März" (350 fl.). — April: „Gang zur Taufe" (250 fl.). — „Jedes will das erste

sein" (300 fl.). — October: „Die ersten Frühlingszeichen" (230 fl.). — December: „Kinder bringen einer Kranken den Bedarf" (150 fl.). 1864 Februar: „Unter Obhut schlafendes Kind" (150 fl.). — „Verlangen des Kindes zur heimgekehrten Mutter" (200 fl.). — Mai: „Eine Begegnung" (300 fl.). — October: „Das Angebinde" (150 fl.). — November: „Der nächste Weg" (200 fl.). — „Rückkehr aus dem Walde" (200 fl.). — „Betende" (200 fl.). 1866 Februar: „Alte Frau mit Gebetbuch" (300 fl.). — März: „Bettelnder Knabe" (600 fl.). — Juni: „Das Innere der Marcuskirche". — „Die Unentschlossene" (150 fl.). — December: „Im Sommer" (430 fl.). 1867 April: „Gegend bei Riva am Gardasee". — Mai: „Die Rosenkönigin". — „Kinder Märzveilchen pflückend" (350 fl.). — Juli: „Ausgang aus der Schule". — „Aus der Kirche". 1868 Juli: „Die unterbrochene Wallfahrt". — „Christmorgen". — „Ruhe nach der Arbeit". 1869 April: „Die Vertheilung". — October: „Am Fenster" (800 fl.). — November: „Die Blumenspende" (600 fl.). — „Steirische Jäger". C. Uebersicht der in der Waldmüller-Ausstellung (December 1865) den Besuchern derselben vorgeführten Gemälde, mit Ausnahme jener, welche bereits erwähnt wurden. Diese Ausstellung, aus Pietät für den verewigten Meister von einigen Künstlern veranstaltet, umfaßte im Ganzen 153 Nummern, also kaum den dreißigsten Theil der Werke, welche des Künstlers Pinsel geschaffen; es waren aber wohl die Perlen seines Schaffens. Diese Uebersicht ist auch insofern von Wichtigkeit, als wir aus derselben die Eigenthümer der Bilder erfahren: „Bildniß Seiner Majestät des Kaisers Ferdinand" [Eigenthümer F. J. Gsell]. — „Bildniß Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Ludovica, Gemalin Leopolds II." [Lustschloß Laxenburg]. — „Bildniß des Erzherzogs Leopold, Großherzogs von Toscana" [Lustschloß Laxenburg] — „Naturstudie aus Oberösterreich" [F. J. Gsell] — „Studie aus Oberösterreich" [F. J. Gsell] — „Traisselwand bei Aussee" [F. J. Gsell]. — „Der Traunfall" [Otto Mündler in Paris]. — „Morgendank im Gebirge" [Belvedere-Galerie]. — „Mutterglück" [Graf Braida]. — „Ruhe nach der Arbeit" [Fellner sen.]. — „Partie aus Schönbrunn" [Conr. Buhlmayer]. — „Der Kalkofen" [F. J. Gsell]. — „Ausgang aus der Schule" [Fellner sen.]. — „Die Pfändung" [Franz Mayer]. — „Recrutenabschied" [v. Beer]. — „Die Vertheilung armer Schulkinder". — „Die unterbrochene Wallfahrt" [Heinrich Drasche]. — „Die kleine Almosenspenderin" [v. Stadler]. — „Der Besuch der Großeltern". — „Die Weinpresse" [Otto Mündler in Paris]. — „Mutterglück" [Kaiserin Karoline Auguste]. — „Am Brunnen" [Leopold Mayer]. — „Mutterfreuden" [Ritter v. Galvagni]. — „Der Christmorgen" [Fellner sen.]. — „Die Nymphen aus Homer's Odyssee" [v. Blaskov]. — „Die Traubenlese" [Fellner sen.]. — „Ave Maria" [Derselbe]. — „Die büßende Magdalena". Copie nach Correggio [Dr. Aug. Bach]. — „Altes Mütterchen" [Belvedere-Galerie]. — „Ansicht des Schlosses Klamm bei Schottwien" [L. Kerpel]. — „Das Innere des Schlosses Klamm" [Derselbe]. — „Am Allerseelentage" [Dr. Lumpe]. — „Mutter mit dem Kinde spielend" [Franz Mayer]. — „Die andächtige Blumenspenderin" [Fellner sen.] — „Der alte Geiger" [Kaiserin Karoline Augusta]. — „Madonna" [Dr. Lumpe] — „Ein Hindu" [v. Hüfler]. — „Erdbeermädchen" [Wilhelmine Schroff]. — „Der Rothverkauf" [Johann Fogarasi]. — „Die Rosenzeit. Mädchen mit Guirlande". — „Porträt des Religionsprofessors Joseph Franz". — „Porträt des Abtes von Melk Wilhelm Eder". — „Die Begegnung". — „Die Verehrung des h. Johannes" [Adolph Korb]. — „Der Mönch" [Anna Sazinger]. — „Gebirgsansicht aus dem Salzkammergute [Otto Mündler in Paris]. — „Zwei Bauerkinder aus der Schule gehend" [Eugen v. Halácsy]. — „Auf dem Wege zur Hochzeit" [v. Blümel]. — „Mutter mit dem Kinde spielend" [Georg Hartl]. — „Kindliche Andacht" [Eug. Graf Czernin] — „Die Versehung" [Heinrich Drasche] — „Die Angetraute verläßt mit dem mütterlichen Segen das Elternhaus". — „Die Weinprobe". Copie nach Franz Mieris [Graf Braida]. — „Sicilianische Studie" [v. Frizzi]. — „Bettelkinder" [Herr Warmuth]. — „Stillleben" [Frau Mayer] — „Zell am See" [Wilhelmine Schroff]. — „Der widerspenstige Schulknabe" [F. J. Gsell]. — „Sonntags-Nachmittag". — „Die Ehebrecherin vor Christus". Copie aus dem Belvedere [J. Geiselbauer]. — „Der Kreuzweg". Copie aus dem Belvedere [Der-

selbe]. — „Christus am Kreuze". Copie nach Van Dyck [Frau Stierle-Holzmeister]. — „Bettlerfamilie in der Kirche" [Frau Julie Kellner]. — Handzeichnung Waldmüller's, von der Akademie (1810) mit dem ersten Preise gekrönt [König]. — „Partie bei Sparbach" [Beer]. — „Brennende Liebe" [Waldmüller's letzte Arbeit, Eigenthum der Witwe]. — „Der nächste Weg". — „Kinder mit Puppen spielend". — „Eine Ziege zum Geschenk gebracht". — „Kreuzabnahme Christi" [Frau Antonie Ampler in Linz]. — „Klostergang". D. Uebersicht einiger Cartons, welche auf einer Auction im Salon Löscher's im Mai 1863 zum Verkaufe ausgeboten wurden, jeder 14 Zoll hoch, 12 Zoll breit: „Bürgermädchen aus Venedig". — „Obstverkäufer aus Venedig". — „Kehrichtsammler in Venedig". — „Milchverkäuferin in Venedig". — „Brodverkäuferin in Venedig". — „Bauer und Bäuerin aus Istrien". — „Fischverkäufer in Venedig". — „Milchmädchen in Venedig". — „Marinaro in Venedig". — „Rosoglioverkäufer in Venedig". — „Austernverkäufer in Venedig". — „Wasserträgerin in Venedig". Außerdem waren auf dieser Auction neben einigen schon erwähnten Bildern noch folgende, sämmtlich auf Holz gemalt, verkäuflich: „Zwei arme Mädchen theilen ihr Brod". — „Kinder am Morgen Bilder betrachtend". — „Kinder erhalten ihr Frühstück". — „Abschied der Braut von ihren Gespielen". — „Bauernbursche, mit Rosen in der Hand, erwartet ein Mädchen, welches aus der Kirche kommt". — „Bautaglöhner erhalten ihr Frühstück". — „Die Kranzbinderin". — „Die Briefleserin". — „Unentschlossen". — „Der unterbrochene Weg". — „Der Mutter Segen". — „Gefallene Kinder". — „Singende Kinder bei einem Altar". — „Eintritt der Neuvermälten". — „Die kranke Pilgerin". E. In der historischen Ausstellung, welche anläßlich der Eröffnung der neuen k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien 1877 stattbatte: „Stillleben mit Papagei". Aquarell. — „Arco bei Riva" 1841 [Victor Graf Wimpffen]. — „Badende Mädchen". — „Porträt eines jungen Mannes mit einem Hunde", in einer Landschaft 1836 [Frau Charlotte Lumpe]. — „Die Frau des Malers auf Besuch bei ihrer Firmpathin auf dem Lande" [Leon Mandel] — „Der neue Lehrling des Binders" [L. V. Reithofer]. — „Bauernstube" 1840 [Arthur Mayer v. Alsó-Ruszbach]. — „Der erste Schritt" 1831 [Bernhard Marek in Graz"] — „Der Leierkastenmann" [H. Reichle]. — „Der Gang zur letzten Oelung" 1846 [Baronin Sina]. — „Abholung der Bauernbraut" [B. Kosisch]. — „Selbstporträt" 1840 [Gemäldegalerie der k. k. Akademie der Künste]. — „Aus dem Traunthal" 1835 [v. Dreyhausen]. — „Laufen bei Ischl" 1835 [Derselbe]. — „Die Ruine im Schönbrunner Park" [C. Bühlmayer]. — „Das Abendgebet". — „Alte Frau im Lehnstuhl sitzend" [Privatgalerie des Kaiserhauses]. — „Das Almosen" [Dr. Max Strauß]. — „Heimkehr von der Hochzeit" [Franz Fischer]. — „Petersdorfer Kuchweibchen" [Derselbe] F. Uebersicht jener Gemälde Waldmüller's, welche er in Folge einer im Jahre 1856 aus Nordamerika an ihn ergangenen Einladung dahin mitnehmen wollte, welche er aber vorher im niederösterreichischen Gewerbeverein ausstellte: „Wohlthätigkeit". — „Ansicht gegen den Schneeberg von Neuweg aus". — „Freudige Erwartung". — „Heimkehrende Kinder". — „Ruhe flüchtiger Landleute". — „Die erkrankte Wallfahrerin". — „Heimkehr ins väterliche Haus". — „Nach der Taufe". — „Hilfeleistung bei Erschöpfung der Kräfte". — „Das säugende Kalb". — „Belustigung der Kinder vor einem Guckkästner". — „Neugierige". — „Der für seine Mutter bettelnde Knabe". — „Die von der Weide heimkehrende Kuh". — „Die Ueberraschten". — „Am Palmsonntag". — „Die durch Pfändung ihres Obdachs beraubte Familie". — „Kindliche Zärtlichkeit". — „Die sorgende Mutter". — „Das älteste Kind behütet die jüngeren Geschwister während der Abwesenheit der Eltern". — „Abschied des Recruten von Eltern und Geschwistern". — „Mädchen in Betrachtung eines Marienbildes versunken". — „Die liebende Mutter und ihr Kind". — „Die Blumenspenderin". — „Die von der Großmutter beschenkte Enkelin". G. Bilder in Bildersammlungen Privater und in einzelnen Auctionen: „Der Bettler". Crayonzeichnung [Sammlung Amodeo]. — „Oesterreichische Bauernhochzeit" [auf Holz, Sammlung Artbaber] bezeichnet mit Namen und Jahr 1843. — „Die doppelte Speisung" [4 Figuren. Auf Holz, signirt 1861] — „Die Gratulation" [auf Holz, signirt 1861. Dieses

und das vorige Sammlung Esterle]. — „Oberösterreichischer See“ [auf Holz, bez. F. Waldmüller 1833. Sammlung Koller]. — „Die Kranzwinderin“ [auf Holz, bez. Waldmüller 1863]. — „Hochsommer“ [auf Holz]. — „See aus dem österreichischen Hochgebirge“ [auf Holz. Dieses und die zwei vorigen Auction Miethke März 1870]. — „Silbergeschirr, Blumen und Weintrauben“ [auf Holz. Auction Plach November 1859]. — „Bauernstube, eine Alte mit zwei Mädchen am Fenster“ [auf Holz, bez. 1860. Auction Posonyi April 1869]. — „Mütterliche Freuden“ [auf Holz, bez. 1861]. — „Stillleben“ [auf Leinwand, bez. Dieses und das vorige Sammlung Schuler]. — „Weibliches Porträt“. — „Des Landmanns Heimkehr vom Felde“. — „Großmutter schmückt ihr Kind zur Procession“ [beide in der Sammlung Arthaber]. — „Besuch der Firmgodl“ [auf Holz, bez. 1859. Auction Schwarz April 1873]. — „Das alte Mütterchen“ [Ausstellung im Künstlerhause Mai 1873, 2500 fl.]. — „Heimkehr von der Trauung“ [auf Leinwand, bez. 1863]. — „Praterpartie“ [Carton, bez. 1841]. — „Versteckspiel in der Weinpresse“ [die drei letztgenannten Auction Miethke November 1870].

II. **Stiche und Lithographien nach seinen Bildern.** „Ende der Schulstunde“ gr. Fol., Stich von Th. Benedetti 1847 (Roy. Fol.). — „Elternfreude“. Originallithographie von des Künstlers eigener Hand. Selten. — „Der Genesene“. In Kreide lithographirt (Wien 1862, Reifferscheid und Resch, Fol.). — „Nach der Schule“ (Oelfarbendruck, Wien 1865, Hartinger, Hochfolio]. — „Die Barmherzigkeit“. Dertinger sc. — „Die Rückkehr des Landmannes von der Arbeit“. Appold sc. Dieses und das vorige im Familienbuch des „Oesterreichischen Lloyd“ 1865. — „Das Gewitter“. J. Passini sc., im Taschenbuch „Vesta“. — „Weihnachtsmorgen“. Holzschnitt von Paar in der „Neuen illustrirten Zeitung“ (Wien, Zamarski. VII. Jahrgang 1878/1879, Nr. 13. — „Bildniß des Kaisers Franz I.“. Steinmüller sc. (Fol.). — „Des Landmanns Ausgang“. Gestochen von C. Rahl. „Wiener Kunstvereinsblatt“. — „Die fromme alte Frau“. Von Blas. Höfel in Holz geschnitten (Fol.). — „Eine Bauernfamilie“. C. Rahl sc. Das erste „Wiener Kunstvereinsblatt“ 1832. — „Rückkehr von der Arbeit“. F. Stöber sc. „Wiener Kunstvereinsblatt“ 1835. — „Das Kind, welches gehen lernt“. C. Rahl sc. 1831 (gr. Fol.). — „Der Rabbiner, welcher ein Mädchen unterrichtet“. Lithographie von Göbhausen (Fol.). — „Die Wiedergenesung“. Von dem Künstler selbst lithographirt für das „Album der Künstler Wiens“. Mit Tondruck 1844 (gr. Fol.).

III. **Urtheile über Waldmüller den Künstler.** Der bekannte Kunstkritiker Hermann Becker schreibt anläßlich der zweiten deutschen allgemeinen und historischen Kunstausstellung im Jahre 1861 über unseren Maler: „Der bedeutendste unter den älteren Wiener Genremalern ist ohne Zweifel Waldmüller, ein Künstler, dessen Werke trotz einer gewissen Härte und Schärfe der Behandlung durch die feinste Naturbeobachtung, durch den lebendigsten Ausdruck, durch die unbefangenste Naivetät und durch die liebenswürdige Gemüthlichkeit der Gegenstände und ihrer Auffassung immer höchst erfreulich bleiben und zu dem Besten zählen, was neuere Genremalerei hervorgebracht hat. Besonders in der Darstellung der Kinder ist der Meister unübertrefflich, die unbefangenste Aeußerung, jede Seelenregung in Freude oder Betrübniß ist auf das anmutbigste ausgedrückt und ohne irgend eine Spur von idealistischer Steigerung; bei dem treuesten porträtartigsten Anschluß an die wirkliche individuelle Natur eine gewisse Schönheit gewahrt; das Schönheitsgefühl des Künstlers äußert sich in der Wahl der Naturerscheinungen, welche er nachbildet...... Manche Bilder dieses ausgezeichneten Meisters leiden ein wenig am Zuviel des Inhaltes, das Streben, den Gegenstand ganz und gar zu erschöpfen, bringt Motive hervor, welche die Einheit der Begebenheit stören, wenn auch alle diese Motive an sich sehr schön und wahr sind...... Am meisten bewundere ich in Waldmüller's Bildern die Verbindung des sprechendsten Ausdruckes der Seelenstimmungen mit der streng individuellen Charakteristik in der Form, eine der schwierigsten Aufgaben für den Künstler, weil die gegebene natürliche Erscheinung, das Modell, wohl die Form geben kann, nicht aber in der durch den Affect hervorgebrachten augenblicklichen, flüchtigen Bewegung und Veränderung, und außer diesem die große Anmuth, welche der Künstler selbst über die gewöhnlichste Erscheinung zu verbreiten versteht“. — Ernst

Förster schreibt in der „National-Zeitung“ anläßlich der allgemeinen deutschen Kunstausstellung zu München im Jahre 1858 über Waldmüller, dessen „Klostersuppe“ und „Bescherung am Christmorgen“ seinen ungetheilten Beifall finden: „Einer der ersten Meister des Faches (Genre) ist Waldmüller in Wien. Die Lebendigkeit der Darstellung leidet bei ihm durchaus nicht unter dem Fleiße der Ausführung, und was solchen Schilderungen vor Allem Werth gibt: der Ausdruck ist sprechend“. Es sind wenige, aber anerkennende Worte dieses Meisters der deutschen Kunstforschung. — Kertbeny, der mit Allem, was er schrieb, durch seine seinsollende Unparteilichkeit, hinter welcher sich aber die größte Parteilichkeit verbarg, böses Blut erregte, und der immer, so unbefangen und stoisch er sich stellte, doch höchst persönliche Zwecke verfolgte, schreibt über Waldmüller so abstoßend, daß wir sein Urtheil nur als Gegensatz zu dem berufener Männer und als Beweis der Verirrungen einer feilen Kritik hier folgen lassen. „Waldmüller ist der Castelli im Genre, und eine so typisch stereotype und unschöne Race er sich zu diesem Zwecke erwählt und so technisch schwerfällig (!), unbeholfen (!!) und blechern (!!!) er sie durchführt, er hat sich ein Genre geschaffen, das man in dieser Bedingniß gelten lassen kann, als gleich adjustirte Fabrikswaare zur Hebung hausbackener Gemüthlichkeit und zur Befriedigung philisterhafter Behaglichkeit auf der Verbank. Er sieht im Volke nicht dessen lyrisch-dramatische Seiten, blos dessen niedrig komische und niedrig epische (!), brachte es aber darin zu einem gewissen Styl, wie in seiner Art Hasenclever, ein Styl der bar aller poetischen Stimmung, aber typisch fixirt ist und daher nicht negirt werden kann. Gefallen wird außer Oesterreich Niemand an diesen Compositionen finden — und es ist bekannt, wie zahlreich eben Waldmüller's Bilder nach England und Amerika gingen! — dem Fremden fehlen jene Reminiscenzen für gemüthliches Verständniß derselben, und objectiv betrachtet bleibt nichts zurück, als eine häßliche Menschenrace, eine cretinenartige Generation (!) in unkünstlerischester, überfülltester Gruppirung von einer Totalfarbe, wie blaue und braune Kattundrucke und von einer Mache, wie Bilder auf lackirten Blechwaaren. Die Kunstkritik hat kaum Etwas mit diesen Schöpfungen zu thun, die fast nur als naturalistische Curiositäten einen Werth haben und als solche eine ausgesprochene Specialität bilden“. Verfasser dieses Lexikons denkt noch heute, mit welcher Entrüstung diese triviale Kritik in der Wiener Gesellschaft aufgenommen wurde, und wie ihr Autor in den Bierhäusern damit renommirte, als wollte er sagen: Na nun, denen hat einmal Einer die Wahrheit zu sagen sich getraut, und das mag ihnen wohl bekommen. Aber Herr Kertbeny verließ Wien, und ihm folgte eine Erinnerung, auf die er sich nichts zu Gute thun konnte. — Der unbekannte Kunstkritiker der Leipziger Illustrirten Zeitung über die Wiener Kunstausstellung im Jahre 1843 bemerkt über Waldmüller: „Unter den Wiener Genremalern zeichnet sich vor Allen Waldmüller aus. Niemand hat eine so sichere Hand, Niemand vielleicht eine so einschmeichelnde Farbe, nicht leicht irgend wer einen so reinen Pinsel, Niemand ist ein besserer Virtuose als er, aber er ist auch ein Sybl [Bd. IV, S. 119], der noch mehr ausführt als dieser, rein nur Instrumentalist, er spielt mit seinen Farben und Pinseln trotz eines Thalberg, trotz eines Paganini, aber er ist kaum mehr als eine bewunderungswürdige Copirmaschine, die trotz ihrer außerordentlichen Geschicklichkeit nicht die mindeste Skizze mit freier männlicher Seele entwerfen kann. Er malt stückweise, mosaikähnlich — „zitzelweise“ sagt der Wiener — heute ein Auge, morgen eine Nase und übermorgen das Ohr, und wäre er Architect, so würde er wohl die eine Ecke seines Hauses mit Gesims und Zierathen vollenden und vielleicht selbst das Dach darauf decken, ehe er noch den Grund für die Keller des Mitteltractes ausgehoben hätte, und wer weiß ob es ihm — gerade ihm — nicht gelänge“. — Franz Reber in seiner „Geschichte der neueren deutschen Kunst“ (1876) schreibt über Waldmüller: „Wien, dessen Richtung dem Genre sehr günstig war, besitzt gleichwohl in der Periode der Glanzzeit der deutschen Kunst in diesem Zweige nicht viele namhafte Künstler. Es kostete Mühe, sich von dem an der Wiener Akademie ebenso wie in Dresden und mehr als an allen übrigen Malerschulen eingebürgerten Verfahren, die Niederländer nachzuahmen und somit die Natur immer durch fremde Brille zu sehen, loszureißen und dem in systematischer Beharrlichkeit gepredigten Manierismus den Gehorsam zu kündigen. Das Verdienst dieser That gebührt F. G. Waldmüller. Nach langem Haumirren in seinem Berufe

und zunächst mit dem Bildnisse beschäftigt, war er endlich durch Naturstudium für Porträthintergründe auf den Gedanken gekommen, die Galeriestudien ganz aufzugeben und von vorne beginnend lediglich mit der Natur zu rechnen. Wie die Hingebung, so war auch der Erfolg. Nach bedeutsamen Stoffen suchte er nicht, aber seine ungewöhnliche Wärme des Gemüthes machte aus den einfachsten Vorwürfen Idyllen der reizendsten Art. Seine Gegenstände waren meist dem Landleben, am liebsten der Kinderwelt entnommen. Ein auf dem Schoße der Mutter zappelnder und vom glücklichen Vater betrachteter Säugling, ein schlafendes Wiegenkind, von älteren Schwesterchen bewacht, Blumen pflückende Geschwister, Kinder im Walde bei anbrechendem Frühling, Großpapas Namenstag, Christabend, Heimkehr aus der Schule, Lohn und Strafe waren seine liebsten Gegenstände. Doch welches Ensemble, welche einfache, gesunde anspruchslose Luft! Auch im weiteren Verlauf des menschlichen Lebens genügt ihm das Gewöhnlichste, Abschied vom Hause, Krankheit, Genesung, Eheleben, Ruhe des Greises. Die Vorgänge werden nicht trivial, weil sie mitgefühlt und so ursprünglich wiedergegeben sind, daß sie uns ewig neu erscheinen. Mit seinem Gegenstande innen und außen vertraut, weiß er auch den fesselnden Ausdruck mit einem unvergleichlich feinen coloristischen Vortrag zu verbinden. Doch dauerte es lange, ehe der Meister in seiner Heimat erkannt wurde; erst mußten Dutzende von Bildern ins Ausland, vornehmlich nach England wandern und der Künstler selbst in drückender Noth zum Greise werden, bis der Bann brach und die vorher verschleuderten Arbeiten zu immensen Preisen in Sammlerauctionen figurirten." Man vergleiche nun mit diesem pietätvollen Urtheile des gewiegten Kunsthistorikers das ekle Geschwätz Kertbeny's, welches wir nur als Beispiel einer kritischen Mißgeburt mitgetheilt haben.

IV. **Quellen zur Kritik.** Kritische Stimmen — Kölnische Zeitung, 1861, Nr. 329 im Feuilleton. Von Hermann Becker. — Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien, Fol.) 1865, Nr. 247 im Feuilleton: „Die Waldmüller-Ausstellung". Von Theodor Hemsen. — Die Wiener Kunstvereinsblätter von 1832—1846. Besprochen von Anton Ritter von Perger (Wien 1846, 8°.) S. 12 und 27. — Debatte (Wiener polit. Blatt) 19. December 1865, Nr. 350 im Feuilleton: „Waldmüller-Ausstellung". Von Friedrich Pernett. — Die Malerei in Wien. Mit einem Anhang über Plastik. Von Emmerich Ranzoni (Wien 1879 kl. 8°.) S. 3, 13, 27, 38, 39, 41, 42, 50, 54, 82, 83, 95. — Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873, mit Berücksichtigung der gleichzeitigen Kunstentwickelung in Frankreich, Belgien, England, Holland, Italien und den Ostseeländern. Von Dr. Franz Reber (Stuttgart 1876, Meyer und Zeller, gr. 8°.) S. 490. — Oesterreichischer Zuschauer. Herausgegeben von Ebersberg (Wien, 8°.) 1835, Bd. I, S. 247 u. f.: „Wanderungen durch die Ateliers der Wiener Künstler". Von F. C. Weidmann. — Blätter für Theater, Musik und Kunst. Herausgegeben von L. A. Zellner (Wien, kl. Fol.) XI. Jahrg., 1865, Nr. 97, 100, 101, 102: „Die Waldmüller-Ausstellung im österreichischen Kunstverein". — Breslauer Zeitung 1861, Nr. 293 im Feuilleton. — Constitutionelle österreichische Zeitung (Wien) 1863, Nr. 292: „Waldmüller-Ausstellung". — National-Zeitung (Berlin) 1855, Nr. 297 im Feuilleton: „Brief aus Paris. IV." — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 363 im Kunstblatt: „Ferdinand Waldmüller". — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 288 im Feuilleton. — Piesnigg. Mittheilungen aus Wien (8°.) 1835, Bd. III, S. 129. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 356 im Feuilleton: „Kunstausstellung".

V. **Porträts.** Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „F. G. Waldmüller 1834". Jos. Danhauser del., Fr. Stöber sc. (gr. 4°.). herrliches, nicht häufiges Blatt, den genialen Künstler in voller Manneskraft darstellend. — 2) Stahlstich von Hüssener. Leipzig, Baumgartner, gr. 4°. — 3) Holzschnitt nach Originalzeichnung von Fritz Kriehuber in „Ueber Land und Meer" Bd. XV, S. 20. — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der „Oesterreichischen illustrirten Zeitung" 1854, Nr. 225. — 5) Unterschrift: „Ferdinand Waldmüller". Nach einer Photographie, gezeichnet von Fritz Kriehuber. Schöner, ungemein ähnlicher Holzschnitt, den Künstler in hohem

Lebensalter zeigend. — 6) Porträtmedaillon in Bronze. Für das Grabdenkmal Waldmüller's von Eugen Felix und von Heinrich Zauner modellirt und ciselirt (1865). — 7) Ein in Oel gemaltes Selbstporträt des Künstlers befindet sich in der k. k. Akademie der bildenden Künste zu Wien

VI. **Quellen zur Biographie.** Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien) 1865, Nr. 145 im Feuilleton: „Ferd. Georg Waldmüller". Von Ludwig Foglar. — Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände... Herausgegeben von J. Meyer (Hildburghausen, Amsterdam, Paris und Philadelphia 1852, gr. 8°.). Zweite Abtheilung. Bd. XIV, S. 745. — Debatte (Wiener polit. Blatt) 1 December 1865, Nr. 332 im Feuilleton: „F. G. Waldmüller". — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Statistik, Geschichte u. s. w. (Wien, 4°.) 1828, Nr. 10 und 11, S. 55 (Notizen von Böckh) — Die Kunstschätze Wiens in Stahlstich nebst erläuterndem Text von A. R. v. Perger (Triest 1854, „Oesterreichischer Lloyd", 4°) S 377 — Mittheilungen aus Wien. Zeitgemälde des Neuesten und Wissenswürdigsten u. s. w. Von Franz Pietznigg (Wien 1832, Sollinger, 8°.) S. 122 u. f. — Müller-Klunzinger. Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. (Stuttgart, Ebner und Seubert, 1864, gr 8°.) Bd III, S. 829 [mit der originellen Quellencitation: Cotta'sches Kunstblatt 1833--1836!!] — Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1835 u. f., E. A. Fleischmann, gr. 8°.) Bd. XXI, S. 91. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 482 im Feuilleton: „Ferdinand Waldmüller". Von L(udwig) Sp(eidel). — Neues Fremden-Blatt (Wien. 4°.) 1867, Nr 189, II. Beilage. Von Friedr. Kaiser — Oesterreichische illustrirte Zeitung (Wien 4°.). Redigirt von Renbongas IV. Jahrg., 1854, Nr 223: „Ferdinand Georg Waldmüller". — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S 16. — Oesterreichischer Volks und Wirthschafts-Kalender (Wien, Prandl, gr. 8°.) Jahrg. 1867 [oder im Sonderabdruck: „Oesterreichische Ehrenhalle" Bd. III, 1863] S. 73: „Ferd G. Waldmüller". Von J von Hoffinger. — Sonntagsblätter. Herausgegeben von L. A. Frankl (Wien, Lex.-8°.) 1847, S. 212: „In Sachen des Herrn Prof. Waldmüller". — Theater-Zeitung. Herausgegeben von Adolph Bäuerle (Wien kl. Fol.) 1856, Nr. 159, S. 647: „Aus der Kunstwelt". — Ueber Land und Meer. Herausgegeben von Hackländer, (Stuttgart, kl Fol.) Bd. XV (October 1865), Nr. 2, S. 9: „Ferd. Georg Waldmüller". — Waldheim's Illustrirte Monatshefte (Wien, gr. 4°.) 1865, S. 231: „Porträtskizzen aus der Mappe eines Malers. I. F G. Waldmüller". Von J. M Aigner. — Wiener Zeitung 1865, Nr. 281, S. 740: „Ferdinand Waldmüller". Von K(arl) W(eiß)? — Zeitschrift für bildende Kunst. Herausgegeben von C. v. Lützow Bd. I (1866) 1. und 2. Heft: „Waldmüller". Von Laufberger

Waldner Thomas (Schriftsteller, geb. zu Liesing in Lesachthale Kärnthens um 1830). Mit dem später als Sprachforscher bekannt gewordenen Matthias Lexer [Bd. XV, S. 51] besuchte er die Dorfschule. Ihn zur höheren Ausbildung in die Stadtschule zu schicken, fehlten den Eltern die Mittel, und so erlernte er das Tischlerhandwerk und betrieb es dann auf seiner Wirthschaft zu Rattendorf, einem Orte außerhalb Hermagors im kärnthnerischen Gailthale. Da er sich in seiner Profession von Jahr zu Jahr vervollkommnete, erwarb er sich als Kunsttischler bald einen wohlverdienten Ruf. Seine Ornamente, Stühle und Kanzeln bilden den Schmuck mancher Kirche in und außer dem Gailthale. Die Muße, welche ihm sein Handwerk übrig läßt, benützt er zur sorglichen Fortbildung aus der Lectüre eigener oder der in der Pfarrbibliothek befindlichen Bücher, und so liebt er es, über die Grenzen des Handwerks hinaus ganz als Autodidakt Streifzüge in das Gebiet der Wissenschaften und Künste zu machen und wenn er den Hebel ausgeklopft, Naturwissenschaft, Mathe-

matik, Geschichte zu betreiben und mitunter ein klein wenig, aber mit sichtlichem Verständniß den Socialpolitiker zu spielen oder gar zu dichten und zu schreiben. So gab er, als das Wirthschaftsgebäude seines Bruders in Flammen aufgegangen war, ein kleines Büchlein „Ueber die Assecuranzen" heraus, worüber dem Verfasser anerkennende Schreiben aus dem Elsaß und aus Triest zukamen, während man in seiner Heimat gar nicht wußte, wer der Autor dieser Broschüre sei. Eine andere Schrift Waldner's betitelt sich: „Sechs Abende eines patriotischen Cirkels. Wie manchem Bedürfnisse der Menschheit auf friedlichem Wege abzuhelfen wäre. Ein gemeinsfasslicher Versuch von — —" (Villach 1856, Fr. Hoffmann). Der Reinertrag war für die durch Feuer arg heimgesuchten Gailthaler bestimmt. In einer Reihe einzelner nach Abenden abgetheilter Abschnitte behandelt Waldner in sokratisch-dialogisirender Form die wichtigsten socialen Fragen des ländlichen Gemeindelebens, das Armenwesen, die Stellung der Dienstboten zum Hause, die Feuerpolizei und Assecuranz, die Frage der Hebung der Volksschulen und dergleichen mehr in klarer, lichtvoller Darstellung. Aber auch auf dem Gebiete der Poesie begegnen wir unserem Schriftsteller, und ist seine Muse auch keine pathetisch-hochtrabende, so ist sie dafür eine um so gemüthlichere, anspruchslosere, in welcher namentlich bei den Epigrammen manchmal der lose Schalk hervorguckt. Der im Verlage des Vereines österreichischer Kunsthändler erschienene „Oesterreichische Katalog", zusammengestellt von F. Andriessen, verzeichnet im Jahrgang 1861, S. 83 der deutschen Bücher einen Waldner als Verfasser der Schrift: „Böhmische Naturdichter", das aber ist grundfalsch. Denn Verfasser derselben ist Alfred Waldau, dessen wir bereits S. 162 dieses Bandes gedachten. Recht eigentlich aber lenkte Waldner die Aufmerksamkeit erst auf sich, als in dem kleinen Orte, in welchem er lebte und hobelte, eines Tages im Jahre 1866 ein Schreiben des Staatsministers an ihn eintraf, welches nur eine Antwort war auf seine an diesen gerichtete Eingabe über die Reform des Notariats, in welcher er sehr praktische Winke gab, die sich der Anerkennung des Staatsmannes erfreuten. Männer von dem Schlage Waldner's werden in den Vereinigten nordamerikanischen Staaten Senatoren, ja auch Präsidenten, bei uns bleiben sie — Tischler.

Grazer Abendpost (polit. Blatt, 4° Zeit) 1866, Nr. 183 und 184: „Aus dem kärntnerischen Volksleben II. Ein Naturgenie aus dem Gailthale".

Waldorf, Franz Augustin Freiherr von (Kreishauptmann von Brünn, geb. in Mähren 1707, gest. zu Brünn am 30. April 1754). Ein Sproß des cölnischen Geschlechtes Waldorf, über welches die Quellen Näheres berichten, gehört er der von Jacob abstammenden Linie an, welche, während die anderen schon den Freiherrn- und Grafentitel führten, sich noch im Ritterstand befand. Er widmete sich dem Staatsdienst in der politischen Sphäre, wurde 1736 zum Kreishauptmann in Brünn ernannt und am 1. December 1742, da er sechs Jahre in dieser Eigenschaft amtirte und sein Vater und Großvater über ein halbes Jahrhundert dem Staate gedient hatten, von der Königin Maria Theresia in den alten Herren- (böhmischen Freiherren-) Stand erhoben. Als Landrechtsbeisitzer starb er im Alter von 47 Jahren ohne Nachkommen. Seine Gattin Maria Antonie geborene Freiin von Freyenfels überlebte ihn um viele

Jahre. Die von ihrer Tante Maria Anna Agnes verwitweten von Ruebern ererbte Herrschaft Ingrowitz mit dem Gute Pawlowitz vererbte sie an ihre Nichte Theodora Gräfin Belcredi geborene Freiin von Freyenfels, durch welche diese Güter nunmehr an die Grafen Belcredi gelangten. Bemerkenswerth erscheint uns eine Stelle im Testamente des Freiherrn Franz August von Waldorf. Diese lautet: „Das Original-Trinkgeschirr und Kelch Martin Lutheri legire ich als eine Antiquität meinem Vetter Ignaz Grafen von Waldorf, damit er solches, so durch Abstammung conservirt, noch weiters bei der männlichen Waldorfischen Familie verwahren möchte". Leider erfahren wir weder, wie diese Luther-Reliquien in den Besitz der Familie Waldorf gelangten, noch, da das Waldorf'sche Geschlecht bereits erloschen, wohin dieselben gekommen.

Zur Genealogie der Freiherren und Grafen Waldorf. Dieses Geschlecht stammt aus Cöln. **Gottfried,** ein Sohn des Cölner Kaufmannes **Peter** Waldorf, trat als Secretär in die Dienste des mährischen Oberlandrichters Franz Grafen Magni (gest. 1652) [Bd. XVI, S. 271, Nr. 1], wurde 1637 Licentiat der Rechte an der Prager Hochschule und später mährischer Landesadvocat. Am 10. September 1664 erhielt er von Kaiser Leopold I. den neuen Ritterstand und drei Tage später das mährische Incolat, welches nebst Ritteradel mittelst Diploms vom 29. April 1682 auch auf Gottfrieds Bruder **Jacob,** k. k. Rath und Assessor bei dem kaiserlichen Tribunale Mährens, übertragen wurde. 1666 zum Landschaftssecretär der mährischen Stände, 1670 zum Hofrath und geheimen Secretär bei der böhmischen Hofkanzlei ernannt, ward Gottfried am 6. December 1670 in den alten Ritterstand erhoben. Er vermälte sich mit **Margaretha Katharina** geborenen Sartorius von Schwanenfeld und wurde durch sie Ahnherr der nachmaligen Freiherren und Grafen von Waldorf. Gottfrieds Witwe, vornehmlich auf Vermehrung des Ansehens und des Glanzes der Familie bedacht, erwirkte am 28 Mai 1702 für ihre beiden Söhne **Gottfried Anton** und **Gottfried Ignaz** die Erhebung in den Freiherrnstand. Gleichen Schritt mit dieser Standeserhöhung hielt auch die Vermehrung des Vermögens durch Kauf, Tausch und Erbschaft von Gütern, wie dies d'Elvert in seiner unten angeführten genealogischen Skizze darthut. Gottfried Ignaz erlangte dann von Kaiser Karl VI. am 20. September 1727 den böhmischen und wohl auch den deutschen Grafenstand, da er als des heiligen römischen Reiches Graf im Brünner Titular-Kalender für 1735 verzeichnet ist. Während die von dem Hofrathe Gottfried Waldorf abstammende Linie bereits den Freiherrn- und Grafenstand erlangt hatte, befanden sich die Nachkommen seines Bruders Jacob noch im Ritterstand, bis auch diese mit dem Brünner Kreishauptmann **Franz Augustin** mit Diplom vom 1. December 1742 in den Freiherrnstand traten. Gottfried Ignaz vermälte sich mit Maria Elisabeth geborenen Gräfin Sinzendorf, Witwe Franz Antons Grafen Berchtold. Der Sohn dieser Ehe, **Gottfried Anton,** wurde 1753 wirklicher mährischer Appellationsrath und machte sich verdient, gleich den Grafen Illesházy, Blümegen und Seilern, als großmüthiger Wohlthäter seiner akatholischen Unterthanen, für welche er Localcaplanien und Schulen auf seinen Gütern im Hradischer Kreise errichtete. Seine Mutter aber ist die Stifterin des Klosters der Elisabethinerinen in Altbrünn. Ihr Sohn zweiter Ehe, gleichfalls **Gottfried Ignaz** mit Taufnamen, starb als der Letzte seines Geschlechtes am 31. März 1796 zu Brünn im Alter von 65 Jahren. Ein Jahr später, am 17. Juni 1797, folgte ihm in das Grab seine Gattin Karoline geborene Eszterházy. Von seinen Schwestern vermälte sich **Walburga** mit Johann Baptist Michael Grafen Czeikа von Olbramowitz und **Maria Cajetana** (geb. 1736) mit Franz Johann Grafen Chorinský (geb. 1725). Den Sohn des Letzteren, den k. k. Rittmeister Franz Cajetan Grafen Chorinský (geb. 1761) setzte Graf Gottfried Ignaz zum Universalerben unter der Bedingung ein, daß im Falle, als derselbe die Gelübde als Malteser-Ritter ablegen sollte, dessen Bruder Ignaz ihm im Besitze nachzufolgen habe. So gelangten die Gottfried Waldorf'schen Güter an die Grafen Chorinský, wie jene der von Jacob abstammenden Linie an die Grafen

Belcredi [siehe oben die Biographie Franz August Freiherr Waldorf]. [Notizen-Blatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian d'Elvert (Brünn. Rohrer, 4°.) 1862, Nr. 10: „Zur mährisch-schlesischen Adelsgeschichte. Die Grafen von Waldorf. Von d'Elvert".]

Waldreich von Ehrenporth, Franz Augustin und Johann Nepomuk, Söhne des 1734 geadelten Balthasar Waldreich aus Toblach in Tirol. **Franz Augustin** (geb. zu Sterzing im Pusterthal 16. August 1737, gest. zu Brixen 15. Juni 1802) trat in den geistlichen Stand, wurde Canoniker der Collegiatkirche in ambitu zu Brixen, dann aber fürstbischöflicher Consistorialreferent und Kanzleidirector daselbst, in welcher Stellung er sich durch seine umsichtige Geschäftsleitung und die Gründlichkeit, mit welcher er dabei vorging, große Verdienste erwarb. — Sein Bruder **Johann Nepomuk** (geb. zu Sterzing 5. Februar 1745, Todesjahr unbekannt) widmete sich gleichfalls der priesterlichen Laufbahn, wurde Canonicus zu Innichen, pastorirte dann als Pfarrer und Decan fast durch dreißig Jahre unter höchst schwierigen Verhältnissen, welche durch den wiederholten Wechsel sowohl der Regierungen als des Diöcesanverbandes herbeigeführt wurden, mit großer Umsicht und Klugheit und zum Besten des gemeinen Wohles. In den stürmischen Tagen des Kriegsjahres 1809, als der Uebermuth der Franzosen mit ebenso viel Gewaltthätigkeit als Rohheit vorging und die friedlichsten Bewohner durch die systematischen Brandschatzungen und Plackereien aus dem Gleichgewichte brachte, da bewährte Waldreich nicht selten seine Geistesgegenwart und Seelenstärke, seinen Tact und Scharfsinn in Beilegung der durch die Unersättlichkeit und Willkür des Feindes hervorgerufenen Streitigkeiten zwischen dem Landvolk und den Soldaten und zwang in solchen Fällen dem Feinde selbst Achtung und Nachgiebigkeit ab. Den Bewohnern seines Seelsorgegebietes war er ein Wohlthäter ohne Gleichen. Die Seelsorgekirche zu Ried im Zillerthale verdankt den größten Theil ihrer Dotation ihm, und seinen Nachlaß — darunter ein nicht unbeträchtliches Patrimonialvermögen — widmete er ausschließlich zu wohlthätigen und frommen Zwecken. Waldreich's Verdienste würdigte Kaiser Franz durch Verleihung der großen goldenen Civil-Verdienstmedaille.

Staffler (Joh. Jac.). Das deutsche Tirol und Vorarlberg. Topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen (Innsbruck 1847, Felician Rauch, 8°.) Bd. II, S. 29.

Waldstätten, Johann Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und militärischer Schriftsteller, geb. zu Gospic in der Militärgrenze am 24. Juni 1833). Am 25. September 1844 trat er in die Wiener-Neustädter Militärakademie und aus dieser im August 1851 als Lieutenant minderer Gebühr bei Don Miguel-Infanterie Nr. 39 ein. Im December 1851 kam er in gleicher Eigenschaft mit höherer Gebühr zum Pioniercorps, in welchem er im Mai 1854 Oberlieutenant wurde; 1856 rückte er zum Hauptmann im Generalquartiermeisterstabe vor. Am 20. October 1865 zum Major befördert, ward er im Mai 1867 Oberstlieutenant bei Graf Neipperg-Dragonern Nr. 12, am 1. Mai 1870 Oberst im Generalquartiermeisterstabe, am 8. November 1877 Generalmajor und Commandant der 7. Infanterie-Brigade in Brünn und ist

zur Zeit Feldmarschall-Lieutenant und Commandant der 6. Infanterietruppen-Division zu Temesvár. In den Rahmen dieser 34jährigen Dienstzeit fallen ebenso ausgezeichnete Leistungen im Felde als im Gebiete der Kriegswissenschaft. Als Hauptmann machte er den Feldzug 1859 in Italien mit, wo er sich durch seine in den Gefechten bei Turbigo und Magenta bewiesene Tapferkeit den Orden der eisernen Krone dritter Classe erkämpfte. Am 15. August desselben Jahres erhielt er für sein Verhalten in der Schlacht bei Magenta das Militär-Verdienstkreuz. Im März 1864 kam er, damals Hauptmann, als Lehrer der Taktik an die Central-Cavallerieschule, in welcher er in Verwendung blieb, bis ihn die Ereignisse des Jahres 1866 gegen Preußen ins Feld riefen, wo er sich für neue Beweise seiner Tapferkeit und Umsicht das Ritterkreuz des Leopoldordens erwarb. Freiherr von **Waldstätten** zeichnete sich aber nicht blos als tapferer Kriegsmann aus, er ist auch ein wissenschaftlich gebildeter Soldat, der bereits mehrere zum Theile kriegsgeschichtliche, zum Theile andere seinen Beruf betreffende Werke veröffentlicht hat. Die Titel derselben sind: „**Die Taktik**" (Wien 1865, Seidel, gr. 8⁰.; 2. verm. und verb. Aufl. 1867 ebd. mit eingedruckten Holzschnitten und 6 Steintafeln in gr. 8⁰. und 4⁰.; 4. neubearbeitete Aufl. mit eingedr. Holzschn., ebd. 1873); — „**Die Terrainlehre bearbeitet als Lehrbehelf**" (ebd. 1867, 2. durchges. Aufl. ebd. 1868, gr. 8⁰., mit 7 Steintafeln in qu. 4⁰. und 40 eingedr. Holzschnitten; 3. durchges. Aufl. 1872, mit eingedr. Holzschn. und 7 lithogr. Tafeln in gr. 8⁰., qu. 4⁰. und qu. Fol.); — „**Ueber den Nachrichten- und Sicherheitsdienst. I. Theil: Nachrichtendienst**" (ebd. 1870, Seidel, mit 5 eingedr. Zeichnungen, gr. 8⁰.); — „**Die Schlacht bei Vionville und Rezonville am 16. August 1870. Zwei Vorträge**" (ebd. 1874, gr. 8⁰.); — „**Ueber die Verwendung grösserer Cavalleriekörper in den Schlachten der Zukunft**" (Teschen 1874, gr. 8⁰.); — „**Die Cavalleriemanoeuvres bei Totis**" (ebd. 1875, gr. 8⁰., mit 3 Steintaf. in gr. Fol.). Die drei letztgenannten Arbeiten sind Sonderabdrücke aus dem Organ des Wiener militär-wissenschaftlichen Vereines und aus den bei **Prochaska** in Teschen ausgegebenen „Oesterreichisch-ungarischen militärischen Blättern". Außer den oben erwähnten österreichischen Auszeichnungen besitzt Freiherr **Waldstätten** auch Orden von Sachsen und Hessen-Darmstadt.

I. **Zur Genealogie der Freiherren von Waldstätten.** Selbst der so gründliche und eingehende Forscher Ritter d'**Elvert** vermag über diese Familie nur fragmentarische Notizen zu geben. Auch meine Versuche blieben trotz wiederholter Anläufe erfolglos. Ich kann daher die Mittheilungen d'**Elvert's** nur durch die Lebensskizzen einiger Sprossen dieses Geschlechtes, welches sich eigentlich **Hanek von Waldstätten** nennt, ergänzen und wenige kurze biographische Notizen beifügen. Den Ritterstand erhielt **Johann Siegmund Hanek von Waldstätten** 1701 von Kaiser **Leopold I.**, und seine zwei Söhne: **Dominik Joseph**, niederösterreichischer Regimentsrath, und **Heinrich Franz**, kaiserlicher Rath, wurden von Kaiser **Franz I. Stephan** 1751 in den **Freiherrnstand** erhoben. Von anderen, dem Forscher d'**Elvert** theils unbekannt gebliebenen, theils von ihm nur nebenher erwähnten Sprossen der Familie **Waldstätten** seien hier noch beigefügt: 1) **J.** Freiherr von **Waldstätten** (geb. 1772, gest. in Wien 30. April 1831, wirklicher Hofrath und niederösterreichischer Landstand, und 2) **Joseph** Freiherr von **Waldstätten** (geb. 1758, gest. in Wien am 17. Jänner 1825), k. k. niederösterreichischer Appellationsrath, Truchseß und Ritter des Leopoldordens.

II. **Einige denkwürdige Sprossen der Freiherrnfamilie Waldstätten.** 1. **Georg** Freiherr

von Waldstätten (geb zu Krems am 27. April 1815). Er trat im October 1825 in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein und wurde aus derselben am 3. October 1833 als Fähnrich zum dritten Infanterie-Regimente Erzherzog Karl eingetheilt, in welchem er im Mai 1839 zum Lieutenant vorrückte. Im April 1842 als Oberlieutenant zu Wimpffen-Infanterie Nr. 13 übersetzt, ward er daselbst im November 1848 Hauptmann, am 17. Februar 1855 Major und zugleich Flügeladjutant Seiner Majestät des Kaisers, im April 1858 Oberstlieutenant. In letzterer Eigenschaft kam er im April 1859 zum Infanterie-Regimente Großfürst Michael Nr. 26, wo er am 9. Juni 1859 die Stelle des Obersten und Regimentscommandanten erhielt. Am 23. August 1866 wurde er zum Generalmajor befördert und in dieser Eigenschaft am 1. August 1867 zeitlich pensionirt. In den Jahren 1839 bis 1845 war Waldstätten dem Generalquartiermeisterstabe zugetheilt. Er machte die Feldzüge 1849 in Ungarn, 1859 in Italien und 1866 gegen Preußen mit und erhielt für die in dem letzteren an den Tag gelegte Tapferkeit die ah. belobende Anerkennung. General Georg von Waldstätten scheint schon gestorben zu sein, da er in den Militär-Schematismen der letzten Jahre nicht mehr aufgeführt wird. — 2. **Georg** Freiherr von Waldstätten (geb. zu Karlstadt am 26. August 1837). Seine militärische Ausbildung erhielt er in der Wiener-Neustädter Akademie, in welche er im September 1849 eintrat, und aus welcher er am 19. August 1856 als Lieutenant minderer Gebühr zu Dom Miguel-Infanterie Nr. 39 eingetheilt wurde Im Regimente rückte er im März 1859 zum Lieutenant höherer Gebühr, im Mai desselben Jahres zum Oberlieutenant vor. Im Juni 1859 als Hauptmann zweiter Classe zum Generalquartiermeisterstabe übersetzt, fand er bei dem Landes-Generalcommando in Galizien Verwendung. Hierauf arbeitete er längere Zeit bei der Militärmappirung, wurde im October 1865 Hauptmann erster Classe und machte als solcher den Feldzug 1866 gegen Preußen mit. Am 1. Mai 1870 rückte er zum Major im Generalstabe vor und kam noch in diesem Jahre als Professor der Terrainlehre, des Situationszeichnens und Mappirens, dann als Leiter der praktischen Recognoscirübungen am Central-Cavalleriecurse in Verwendung. Am 22. December 1876 wurde Freiherr Georg Oberst des kaiserlichen Generalstabes, dann Generalstabschef beim Generalcommando in Wien, später in Agram und ist gegenwärtig Generalmajor und Commandant der 71. Infanterie-Brigade. — 3. **Heinrich** Freiherr von Waldstätten (gest. in Graz am 27. Mai 1866). Er widmete sich dem Dienste in der kaiserlich österreichischen Marine und wurde 1863 Linienschiffs-Lieutenant und Adjutant des Schiffsabtheilungscommando's in Griechenland. Beim Ausbruche des schleswig-holsteinischen Krieges 1864 befand er sich in der Flottenabtheilung, welche unter Contre-Admiral Wilhelm von Tegetthoff gegen die Dänen in die See stach. Am 9. Mai genannten Jahres bestanden die beiden Fregatten „Fürst Schwarzenberg" und „Graf Radetzky" in der vereinigten österreichisch-preußischen Flottenabtheilung gegen dänische Kriegsschiffe ein siegreiches Gefecht, in welchem er sich den Orden der eisernen Krone dritter Classe erkämpfte. Dies Gefecht war ein ebenso hartnäckiges als äußerst blutiges, denn der Verlust auf den beiden österreichischen Schiffen betrug an Todten einen Officier, einen Seecadeten und 35 Mann, an Schwerverwundeten — meistens Verlust der Beine — einen Seecadeten und 51 Mann, an Leichtverwundeten 3 Officiere, einen Seecadeten und 37 Mann. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 417, Jahr 1864]. — 4. **Johann Ernst** Ritter von Waldstätten (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Keresmezö im Marmaroscher Comitate Ungarns am 7. Juli 1789, gest. in Wien 11. März 1860). Er trat im November 1805 als Cadet in das 62. Infanterie-Regiment und wurde 1809 Fähnrich in demselben. Von 1814 bis zu dem 1845 erfolgten Tode des k. k. Feldmarschalls Heinrich Grafen Bellegarde war er dessen Adjutant und rückte in dieser Stellung 1830 zum Major, 1837 zum Obersten und 1844 zum Generalmajor vor. Anfangs 1849 zog er in den Kampf gegen Ungarn, trat aber schon am 31. Jänner dieses Jahres mit Feldmarschall-Lieutenantscharakter in Pension. Seine Ehe mit Maria geborenen Freiin de Vaux blieb kinderlos. Generalmajor Waldstätten war ein eifriger Münzensammler, und seine Sammlung umfaßte zwei Hauptpartien, nämlich Münzen und Me-

daillen des österreichischen Kaiserstaates, zusammen 1892 Stück, und Münzen und Medaillen der römisch-deutschen Kaiser von Karl dem Großen bis Franz II., zusammen 3796 Stück. Beide Partien gingen im Jänner 1837 durch Verkauf an Karl Egon Fürsten von Fürstenberg über. Dann sammelte er von Neuem, kaufte die Sammlung des Doctor Franz Sales Frank, vermehrte sie und ließ sie im October 1844 versteigern. Nach dem gedruckten Kataloge waren es 2481 Münzen und 78 Medaillen auf berühmte Personen. Eine minder werthvolle Collection von römischen Silber- und Bronzemünzen verkaufte er zu Anfang der Vierziger-Jahre an den Münzhändler Joseph Oberndörffer. Näheres über diese Sammlungen berichtet Joseph Bergmann in seiner Monographie: „Pflege der Numismatik in Oesterreich durch Private" in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften philosophisch-historischer Classe" Bd. XLI (1863) S. 82.

Waldstein, Adam Emanuel Graf (k. k. Oberst, geb. am 24. Jänner 1803, gest. zu Prag am 28. November 1849), von der Münchengrätzer Linie. Ein Sohn des Emanuel Franz Grafen Waldstein-Wartenberg aus dessen Ehe mit Monica von Flandercen, Witwe des Freiherrn Adam Emanuel von Schorel, trat er frühzeitig als Lieutenant in das 5. Husjaren-Regiment, damals König von England, und wurde bereits im Jahre 1828 Rittmeister im damaligen 3. Chevauxlegers-Regimente Graf O'Reilly, 1840 Major, am 12. Februar 1848 Oberstlieutenant und schon im April desselben Jahres Oberst und Commandant letztgenannten Regiments. Gleich bei dem ersten offenen Hervortreten der magyarischen Tendenzen und Abtrennungsgelüste in Siebenbürgen arbeitete Oberst Graf Waldstein mit allen Energie denselben entgegen, suchte durch patriotische Aufrufe die beabsichtigte Union Siebenbürgens mit Ungarn zu verhindern und trug hauptsächlich bei zur Ausstechung der kaiserlichen Fahnen und Farben in den romanischen und sächsischen Ortschaften des Landes. Aber auch jetzt wie im Jahre 1837, wo er einer der Dynastie feindlichen Partei in Siebenbürgen der Erste muthig entgegentrat stellten sich seinem vom edelsten Patriotismus beseelten Streben Hindernisse in den Weg. Schon im April 1848 wurde in der Stabsstation Nagy-Enyed die Bereitschaft anbefohlen. Denn nach vergeblichen Versuchen, mit dem Militär zu fraternisiren, schritt das Volk, dessen unruhige Stimmung genährt und gesteigert ward durch die zahlreichen Studenten, welche in der neuerrichteten Nationalgarde Unterstützung fanden, schon zu lauten Demonstrationen. In dieser Zeit begab sich Oberst Graf Waldstein nach Hermannstadt, um sich daselbst als neu beförderter dem Landes-Commandirenden vorzustellen. Abends besuchte er das Theater, wo ein gewisser Kanicher, Bürger dieser Stadt, über das Motto der politischen Farbenwahl eine conservative Rede hielt, deren Schluß der Satz bildete: es wäre nur die schwarzgelbe Farbe zu wählen. Graf Adam Waldstein benützte die augenblickliche Stimmung, um noch im Theater eine Anzahl kaiserlicher Cocarden zu vertheilen. Tags darauf erging von seiner dortigen obersten Militärbehörde an ihn der Befehl, allsogleich nach Wien abzureisen, wohin er sich ohnedies behufs seiner Vorstellung bei dem Kriegsminister einen Urlaub erbeten hatte. Als aber die Studenten in Enyed das vorerzählte Factum in Erfahrung brachten, äußerten sie ihre radicale Gesinnung durch Abhaltung einer Katzenmusik vor Waldstein's leerer Wohnung. Unter diesen Verhältnissen konnte der Graf nicht mehr zum Regimente einrücken. Ohnedies ergriff ihn eine schwere Krankheit und veranlaßte

seine Versetzung in den Ruhestand. Nach langem schmerzlichen Leiden starb er im 47. Lebensjahre. Graf **Waldstein** hatte sich am 3. März 1832 mit der Sternkreuzordensdame **Karoline** Gräfin **Khevenhüller-Metsch** (geb. 8. Juli 1810, gest. 14. December 1867) vermält. Der Familienstand ist aus der I. Stammtafel ersichtlich.

Thürheim (And. Graf). Reminiscenzen, Fragmente eines Tagebuches (Wien 1864) S. 33 und 34 — Derselbe. Reiter-Regimenter, III. Bd., S. 203. — Derselbe. Geschichte des k. k. 8. Uhlanen-Regiments, S. 160.

I. **Zur Genealogie der Grafen Waldstein.** Eine uralte böhmische Herrenfamilie — nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Geschlechte in Steiermark, welches 1458 erlosch. Sie gehört zu dem Geschlechte der sogenannten Markvartici, von Markvart so genannt, dessen Nachkommen schon im zwölften und dreizehnten Jahrhundert unter den Ahnen der Familien Lemberg, Zviřetic, Michalovic, Wartenberg urkundlich vorkommen und sämmtlich einen Löwen im Wappen führten. Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts nahmen die Herren von Waldstein statt dieses Löwen ein quadrirtes Wappen mit vier rechts gewandten Löwen an, und um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts stellten sie diese Löwen gegeneinander, mit dem Rücken nach außen. Ein **Zdenek** Waldstein, der um das Jahr 1283 vorkommt, gilt als der wahrscheinliche Erbauer der Burg Waldstein. Von demselben wird wohl der Stammbaum fortgeführt, aber eine verläßliche Aufeinanderfolge der Generationen ist bei der Verschiedenheit der Angaben in den zur Benützung verfügbaren Quellen nicht möglich. Unsere zwei Stammbäume beginnen mit den Brüdern **Wilhelm** und **Zdenko**, den Söhnen **Johanns** von Waldstein aus dessen Ehe mit Anna von Smichowsky, und von diesen Brüdern ist die genaue Aufeinanderfolge der einzelnen Generationen urkundlich nachweisbar. Das Geschlecht bildete bald mehrere Nebenlinien und Zweige, so die Waldstein von Weliß, von Stiepaniß, Chotiessin, Chlum, Skal und Wranow, Smirzicz, Rochrechticz, Bradlecz, Rychmburg, Bitnic, Lomniß, Arnau, Bydzew, Do-browicz, Hradek, Aulipicz, Albrec-ticz, Herzmanicz Gietenicz, Mü-chengrätz, Trebicz, Rozdialowi Policz u. s. w. Alle diese Seitenlinien loschen entweder oder gingen in anderen und zur Stunde bestehen nur zwei H linien: I. Waldstein-Wartenberg II. Waldstein-Arnau, welch letzter berühmte Friedländer angehört. Die H linie Waldstein-Wartenberg sch sich nunmehr in drei Zweige a) Wald Münchengrätz, b) Waldstein-Du c) Waldstein-Leitomischl. Im Ue verweisen wir auf die zwei Stammt welche ungeachtet der Lückenhaftigkeit Quellen mit größter Sorgfalt zusa gestellt wurden. Die meisten Schwierig bot die Willkür einzelner Sprossen im brauch ihrer Taufnamen, denn hier tr Ernst auf, dort derselbe als Joseph E dann wieder Emanuel Philip Emanuel Philibert, Chri Vincenz einfach als Vincenz. — die Würden und Aemter dieses schlechtes betrifft, so erscheinen die W stein lange einfach als das Dynastengei der Herren von Waldstein. Der welcher die höchsten Reichswürden in s einigte, ist der berühmte Feldherr **Alb** Waldstein oder wie er gewöhnlich ge wird, Wallenstein, der im Sep 1623 noch den Titel Hochgeboren — Grafenstande entsprechend — führte, Regierer des Hauses Waldstein und Fr land, im Februar 1624 schon Fürst Friedland und 1626 Herzog von Fr land, des h. römischen Reiches Fürst, O zu Prag und General-Oberster-Feldhaupt genannt wird. **Adam** von Wald erhielt dann mit Majestätsbrief ddo. 25. 1628 für seine Söhne **Rudolph, Max lian, Berchthold, Johann Victorin Karl Ferdinand** und alle ihre kommen männlichen und weiblichen schlechts des heiligen römischen Reichs den böhmischen Grafenstand, was je seine eigene Person betrifft, so verblie auf seinen Wunsch in dem ehemals e und höchsten Stande in Böhmen, dem Herrenstande, mit dem durch den Titel geboren zustehenden Vorrang vor den übr Herrengeschlechtern. Sein Sohn **Maxi lian** wurde 1654 in das schwäbische Rei grafencollegium aufgenommen; und

...l der Grafe...

...ptlinie: Wald...

Johann
† 1509.
Anna Zwiche...

...komnitz

...a von Lácen. Ursul...

Zdenek
† 1574
Marie von Mart...

Wilhelm.

Katharina.

Berth...
† 6. No...
1632

...4.
...rrach.
...alsberg.
...n-Neuburg.

...Augustin [14]
August 1684.

Joh...
Erz...
geb. 16...

...ara Anna ... Henriette

mäus, † 1625.
odkow von Miletin

oph

Hannibal [17]
† 1622.
Katharina Berka von Dub.

Wilhelm [36]
† X.

slaus †.

Leopold
† 5. Februar 1691.
Elisabeth Gräfin Ahnen-Pelasy
† 22. Februar 1720.

Johann Wenzel J
geb. 8. Februar 165
Maria Barbara G
geb. 5. December 1

Ferdinand Rudolph
† 1737.

Eine Tochter.

Leopold Wilhelm
† 1748.
1) Maria Barbara von Kaiserstein
† 1722
2) Antonie Gräfin Liechtenstein.

rtold Wilhelm
† 1749.

Anna Katharina
geb. 27. October 1708, †.
vm. Joh. Caspar
Graf Lanthieri

Ernst Melchior,
Mönch in Göttweih.

4 Töchter

Maria Barba
geb. 27. December
† 29. Februar 17
vm Joseph Wil
Graf Schaffgotsc

Maria Karoline
geb. 17. November 1724,
† 5. Jänner 1781,
vm. Franz Joseph
Graf Kolowrat-Liebsteinsky
† 4. April 1758.

Maria Anna
geb. 3. April 1726,
† 28. October 1762,
vm. Anton Freiherr von
Argensol.

Otto Wenzel
geb. 27. September 1729,
† 20. Juni 1790.
Josepha Gräfin Csaky
geb. 1741,
† 1762.

n Joseph
67, † 1846.

Leopold
geb. 1770, †

Maria Antonie
geb. 1772 †,

Joseph Friedrich
geb. 1775; † 4. Juni 1839.
1) Barbara Tomasoni, †.
2) Francisca geborene Supper
† 7. Februar 1861,
[illegible]

Albrecht
geb. 16. Februar 1832
Hermine von Jezernicky
geb 183[illegible].

Luise Feliciana

*) Die in voransteht,
auf die Seite, auf

Zu v. Wurzbach's

Aussterben des Geschlechtes Sezyma von Ousti verlieh Kaiser Ferdinand III. der Familie Waldstein das Oberst-Erbvorschneideramt, und 1636 erhielt sie das ungarische Indigenat. — Die Waldstein bekleideten, sei es im Dienste der Kirche, des Staates oder im kaiserlichen Heere, hohe Stellen, und wir begegnen überall Männern, welche ihre Würde nicht nur dem Titel nach trugen, sondern sie auch in einer Weise ausfüllten, daß sie als Muster ihres Standes gelten können. Im Dienste der Kirche ragen mehrere Waldstein hervor. Schon in früher Zeit waltet ein **Benedict (Beneš)** von Waldstein als Bischof zu Cammin in Pommern und versammelt die Priester seiner Diöcese, um sie zur Einhaltung strenger Kirchenzucht aufzufordern. **Johann Friedrich** Graf Waldstein ist als Bischof von Seckau ein Muster seiner Kirchenwürde, obgleich Fürstbischof, übt er seinen Beruf wie der einfachste Priester mit aller Strenge aus, nicht Mühen und Strapazen scheuend, und schwer leidend, kommt er noch der Erfüllung seiner Pflichten nach, bis er zusammenbricht als ein Opfer seines heiligen Amtes. Nicht minder glänzt in den Annalen der böhmischen Kirchengeschichte der Prager Erzbischof **Johann Friedrich**, den seine Zeit bereits den „Spiegel der Bischöfe" nennt. **Emanuel Ernst** aber, Bischof von Leitmeritz, findet neben seinem hohen Kirchenamte noch immer Muße zu gelehrten Studien und ist ein Gönner und Förderer der Männer der Wissenschaft. — In hohen Staats- und Hofämtern finden wir eine ansehnliche Reihe von Sprossen dieses Hauses, wir nennen, da in den Lebensskizzen ihre Thätigkeit ohnehin näher bezeichnet wird, hier nur ihre Namen: **Adam, Ernst Joseph, Christian Vincenz, Ferdinand Ernst, Johann, Karl Ernst, Karl Ferdinand, Maximilian, Johann Joseph, Hannibal,** sämmtlich Männer, die entweder in wichtigen diplomatischen Missionen verwendet wurden, oder im Staate hohe Stellen bekleideten, oder aber der ganz besonderen Gunst ihrer Fürsten sich erfreuend, die höchsten Aemter bei Hofe verwalteten. Mehrere dieser Sprossen, wie: **Franz August, Karl Ferdinand, Karl Ernst** und **Joseph Ernst,** trugen das höchste Ehrenzeichen, welches kaiserliche Gnade zu verleihen vermag, die Collane des goldenen Vließes. — Auch der Wissenschaft und Kunst, denen der hohe Adel der Gegenwart, den Jagd und Rennbahn und noch anderer minder edler Sport physisch und moralisch stark in Anspruch nehmen, nicht eben sehr seine Aufmerksamkeit zuwendet, ist dieses Geschlecht zugethan, und zwar aus früher Zeit her, als noch **Wilhelm** Waldstein ein Andachtsbuch ins Čechische übersetzte und seiner Mutter widmete, bis auf die Gegenwart, in welcher Graf **Johann Nepomuk,** selbst Künstler, die Interessen der Kunst und was mit ihr im Zusammenhange steht, förderte. Wir nennen hier die Grafen **Joseph Karl Emanuel,** den langmüthigen Mäcen Casanova's, **Franz de Paula Adam,** den Botaniker, **Emanuel Ernst,** Bischof von Leitmeritz, den Münzenkundigen und ersten Förderer der Numismatik in Böhmen, Graf **Ferdinand,** den Freund und Gönner Beethoven's, ohne Anderer zu gedenken, welche die Werke und Schätze der Wissenschaft und Kunst in ihren Schlössern sammelten und den Kunstsinn förderten. — Auch unter den Männern des Schwertes — vor Allen natürlich der Friedländer, diese großartige Heldengestalt am Ausgange des sechzehnten und zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts — finden sich Sprossen dieses edlen Hauses, welche insbesondere in unserer Zeit durch die unverbrüchliche Treue zum angestammten Fürstenhause glänzen und sozusagen am einfachsten ihren berühmten Ahnherrn von dem Verdachte des Verrathes an seinem Kaiser reinigen. Außer **Berthold** und **Wilhelm,** welche auf dem Schlachtfelde ihren Tod fanden, nennen wir vor Allen **Johann Heinrich,** der seine 24 Söhne dem Könige Ottokar für dessen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen zuführt, dann **Adam Emanuel, Albert, Albrecht, Ferdinand, Franz de Paula Adam, Johann Anton Albrecht, Joseph Ernst, Johann Heinrich.** — In den Religionswirren und Kämpfen ihrer Heimat finden wir auch einzelne Sprossen dieser Familie, so war ein **Wok (Wolf)** von Waldstein ein begeisterter Anhänger Hus', er, der mit seinen Namensvettern **Nicolaus** und **Heinrich** den an das Constanzer Concil gerichteten Protest unterzeichnete. **Henik** von Waldstein war in den böhmischen Unruhen, welche mit der Schlacht am weißen Berge und den darauf folgenden Hinrichtungen ihren blutigen Abschluß fanden, auf Seite der Aufständischen und entzog sich dem strafenden Arme der Gerechtigkeit durch

die Flucht, auf welcher seine Gattin ihn begleitete. — Was schließlich die Ehen dieses erlauchten Hauses anbelangt, so begegnen wir ebenso in den Frauen, welche die Männer desselben sich erwählten, wie in den Familien, in welche die Töchter hineinheirateten, nur den ersten Geschlechtern Oesterreichs, Ungarns, Deutschlands und der Fremde, so den Apraxin, Breuner, Colloredo-Mannsfeld, Csáky, Czernin, Dietrichstein, Fürstenberg, Harrach, Károlyi, Kettler, Khuenburg, Khuen-Belásy, Koháry, Kolowrat, Liechtenstein, Lobkowitz, Losenstein, Reipperg, Rostiz, Pálffy, Rohan, Rottal, Rzewuski, Schaffgotsche, Schwarzenberg, Thun-Hohenstein, Trauttmansdorff, Zierotin. — Die Dichtung hat wiederholt dieses Geschlecht gefeiert. Schon das väterliche Opfer Johann Heinrichs, der seine Söhne dem Könige darbrachte, als derselbe den Zug ins Preußenland unternahm, bildete den Gegenstand einer schlichten Romanze; aber den Friedländer hat Deutschlands größter Dramatiker, Friedrich Schiller, gefeiert und vor und nach diesem eine stattliche Reihe von Poeten, welche wir in G. Schmid's „Wallenstein-Literatur", in den „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen" XVII. Jahrg., S. 103 u. f. verzeichnet finden. [**Quellen.** Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag. Mit Abbildungen (Prag 1852, 4°.) S. 638—685. — *Coronini a Cronberg (Rudolph).* Dissertazione dell'origine delle nobilissime famiglie di Waldstein e di Wartenberg (Gorizia 1766, 4°.). — *Czerwenka (Wenceslaus).* Splendor et gloria domus Waldsteinianae (Pragae 1673, 4°.). — Historisch-genealogischer Atlas. Seit Christi Geburt bis auf unsere Zeit. Von Dr. Karl Hopf. Abtheilung I. Deutschland (Gotha 1858, F. A. Perthes, kl. Fol.) S. 426 und 427, Tafel 678. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Just. Perthes, 32°.) S. 1030 u. f. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. VI, S. 17. — *Oettinger (Ed. Mor.).* Moniteur des Dates... (Dresde 1867, gr. 4°.) tome V^me, p. 169. — *Tanner (Johannes).* Amphitheatrum gloriae spectaculis iconum Waldsteiniorum adornatum (Pragae 1661, Fol.). — Zedler's Universal-Lexikon, Bd. LII, S. 1507—1361. — Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates. Herausgegeben von Ignaz Ritter von Schönfeld (Wien 1825, C. Schaumburg und Comp., 8°.) II. Jahrg., S. 108—113. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, I. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 363—870.]

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Grafengeschlechtes Waldstein.** 1. **Adam** (gest. am 24. August 1638). Der älteste Sohn Johanns von Waldstein von der Lomnitzer Linie aus dessen zweiter Ehe mit Mandalena von Wartenberg bekleidete er hohe Würden im Vaterlande. Er war 1608—1611 Oberstlandrichter, 1611—1619 und 1621—1627 Oberstlandhofmeister und 1627—1638 Oberstburggraf. Im böhmischen Aufstande 1618—1620 hielt er treu zu seinem rechtmäßigen Könige. Auf eigenen Wunsch verblieb er in dem ehemals ersten und höchsten Stande in Böhmen, dem alten Herrenstande mit dem ihm zustehenden Vorrang vor den übrigen Herrengeschlechtern, während seine Söhne Rudolph, Maximilian, Berthold, Johann Victorin und Karl Ferdinand mit Majestätsbrief vom 25 Juni 1628 in den böhmischen Grafenstand erhoben wurden. Von diesen fünf Söhnen entsprossen die ersten drei aus seiner ersten Ehe mit einer Base Elisabeth von Waldstein aus der Brtnicer Linie; die beiden anderen gebar ihm seine zweite Gemalin Johanna Emilie von Zierotin, welche zur evangelischen Religion sich bekannte. — 2. **Adam Emanuel** (siehe den besonderen Artikel S. 207). — 3. **Albert** Graf (siehe den besonderen Artikel S. 229). — 4. **Albrecht** Graf (siehe den besonderen Artikel S. 229). — 5. **Albrecht Wenzel Euseb** (Herzog zu Friedland, geb. auf dem Schlosse Náchod am 14. September 1383, meuchlerisch ermordet in Eger am 25. Februar 1634). Der dritte Sohn Wilhelms von Waldstein aus dessen Ehe mit Margarethe geborenen von Smirzic. Das Leben dieses durch die Ränke der am kaiserlichen Hofe in Wien damals herrschenden Jesuitenpartei gemordeten Feldherrn wurde so oft, so ausführlich und

nach so wechselnden Gesichtspunkten beschrieben, und ist der Quellenapparat über diesen ob schuldigen oder nicht schuldigen, immer doch großen Feldherrn und merkwürdigen Menschen ein so bedeutender, auch ist die wichtigste Frage eben über seine Schuld noch heute eine offene, so daß wir uns hier nur auf eine chronologische Aufzählung seiner Lebensdaten beschränken können. Von Jugend auf bekundete Albrecht großen Scharfsinn und eine unbeugsame Charakterstärke, und weil er in äußeren Dingen großen Hang zu Sonderbarkeiten zeigte, wurde er in jungen Jahren nur der „tolle von Waldstein" genannt. Nach dem 1595 erfolgten Hinscheiden seines Vaters Wilhelm — die Mutter war ihrem Gatten um zwei Jahre im Tode vorangegangen — kam der zwölfjährige Knabe unter die Obhut seines Oheims Albrecht Slawata auf Schloß Koschumberg; dann auf die Fürstenschule zu Goldberg und von dort in das adelige Convict der Jesuiten in Olmütz. 1599 und 1600 studirte er auf der Hochschule zu Altdorf, wo er sich wieder durch sein wildes Verhalten bemerkbar machte. Hierauf kam er als Page an den Hof des Markgrafen von Burgau, wo er, dem Protestantismus, der Confession seiner Eltern, entsagend, zur katholischen Kirche übertrat. Schon zur Zeit seines Aufenthaltes bei den Jesuiten in Olmütz und dann während der Jahre 1601—1603 unternahm er Reisen durch einen Theil Europas; die letzte gemeinschaftlich mit Adam Leo Licek von Riesenburg. Der Mathematiker und Freund Kepler's, Peter Verdungus aus Franken, war der Begleiter der beiden jungen Edelleute. Heimgekehrt widmete sich Wallenstein dem Waffendienste, und zwar als Officier unter General Basta in Ungarn. Während der Belagerung von Gran wurde er Hauptmann einer Compagnie; 1606 kehrte er nach Böhmen zurück, 1607 kam er durch Empfehlung seines Schwagers, des berühmten Karl von Zierotin, an den Hof des Erzherzogs Matthias. Hinsichtlich der Jahre 1607—1616 lauten die Nachrichten über ihn nur sehr lückenhaft, in diese Zeit mag auch seine erste Heirat mit der reichen Lucretia verwitweten Vickov fallen. 1617 zog er mit einem Trupp von 200 Dragonern, die er auf eigene Kosten geworben und bewaffnet hatte, nach Friaul, wo Erzherzog Ferdinand von Steiermark Krieg gegen die Republik Venedig führte. Seine kleine Schaar wuchs bald zu einem Regimente an, und dort begründete er seinen militärischen Ruf. Nach beendetem Feldzuge wurde er Kammerherr, Oberst und Commandant eines Regiments des mährischen Landaufgebotes. Am 30. März 1614 starb seine erste Frau, und er erbte ihr großes Vermögen, welches die Grundlage seines späteren Reichthums bildete. 1617 stiftete er auf seiner mährischen Herrschaft Lukow eine Karthause. Vom Beginn des böhmischen Aufstandes 1618 steht er auf Seite des Kaisers und der katholischen Kirche. Der Sache der Empörung überall mit größter Energie entgegentretend, machte er sich dadurch viele Große des böhmischen Adels, welche offen oder heimlich zur Rebellion hielten, zu Feinden. Man ließ es von dieser Seite nicht an Versuchen fehlen, ihn zu gewinnen, doch blieben alle vergebens. Er hielt treu zum Kaiser. Als General Bucquoy dem Grafen Mannsfeld entgegenzog, sendete der Kaiser Wallenstein zu Ersterem, und in dem Treffen bei Moldautein — 10. Juni 1619 — in welchem Mannsfeld hartnäckigen Widerstand leistete, war Wallenstein's Erscheinen entscheidend. Mit seinen Kürassieren durchbrach derselbe die feindliche Aufstellung und half den Sieg erringen. Als dann Herzog Maximilian von Bayern mit Bucquoy nach Böhmen aufbrach, um die Rebellen zu züchtigen, versah Wallenstein die Stelle eines Generalquartiermeisters und überwachte die Herbeischaffung der Lebensmittel. Infolge dessen war er bei der Schlacht am weißen Berge (8. November 1620) nicht persönlich gegenwärtig, wohl aber fochten seine Kürassiere in derselben mit. Während der Bayernherzog und Tilly in Böhmen blieben und jede weitere Erhebung im Keime erstickten, übernahm er die gleiche Aufgabe für Mähren. Er kämpfte bei Kremsier (18. October 1621) gegen Bethlen Gábor, dann bei Göding (November 1623), um für den Kaiser den Besitz Ungarns zu sichern. Seine siegreichen Erfolge und seine rückhaltlose Hingebung für die Sache des Kaisers erwarben ihm bereits dessen ganzes Vertrauen. 1622 fand sich derselbe mit seinem Feldherrn, welcher mehrere Jahre hindurch einige Regimenter auf eigene Kosten ausgerüstet und unterhalten hatte, dadurch ab, daß er ihm die Herrschaft Friedland sammt den einverleibten Kreisen, Städten und Dörfern, namentlich Reichenberg, um die Summe von 150 000 fl. überließ. 1624 heiratete

Wallenstein, indessen in den Reichsgrafenstand erhoben, zum zweiten Male, und zwar Isabella Katharina, Tochter des kaiserlichen geheimen Rathes Grafen Karl von Harrach. Als die Rebellengüter eingezogen wurden — 1622 betrug die Zahl der für verfallen erklärten Herrschaften und Güter bereits 642 — hatte er Gelegenheit, die schönsten Rittergüter um geringe Summen vom Fiscus zu kaufen, wodurch sein Besitz einen großen Aufschwung nahm. Eine Haupterwerbung machte er im Jahre 1623, als es ihm gelang, den namhaften Güterbesitz seines Vetters, des blödsinnigen Adalbert Smiřický, dessen Vormund er war, sich anzueignen. Der Kaiser überließ ihm nämlich die dazu gehörigen Herrschaften Kumburg, Aulibitz, Semil, Hořitz u. s. w. um den verhältnißmäßig sehr geringen Betrag von 502.325 fl. und tilgte auf diese Art eine Forderung seines Feldherrn für ausgelegte Werbegelder. Zu dieser Erwerbung gehörte auch die Stadt Gitschin, welche Wallenstein dann zum Hauptorte aller seiner böhmischen Besitzungen machte. Dieselben umfaßten als Ganzes mehr denn 60 Quadratmeilen, und der Kaiser erhob diesen Gesammtbesitz 1624 zu einem Fürstenthum, 1627 zu einem Herzogthum, welches den Namen der schon früher erkauften Herrschaft Friedland erhielt. Am 31. August 1624 wurde Wallenstein Reichsfürst, den herzoglichen Titel und Rang erhielt er mit Diplom vom 13. Juni 1625. Im letztgenannten Jahre tritt er bereits als selbstständiger Feldherr auf. Der allgemeine Bund der protestantischen Mächte erheischte die Aufstellung eines eigenen Heeres zu Diensten des Kaisers, und Wallenstein übernahm das Commando desselben. Mit dieser Waffenmacht erfocht er am 25. April 1626 einen glänzenden Sieg über Mannsfeld an der Dessauer Brücke, und sein Einfluß am Kaiserhofe wuchs; andererseits aber mehrten sich auch die Beschwerden über das Gebaren seiner Truppen, welche überall, wo sie waren, in entsetzenerregender Weise hausten und namentlich Böhmen, Mähren, Schlesien und die Erzherzogthümer bedrückten. Denn ein Hauptmoment der Kriegführung Wallenstein's bestand darin, daß er sein Heer nicht selbst verpflegte, sondern es durch Brandschatzung Plünderung und Requisition im feindlichen Lande, das er eben besetzt hielt, sich selbst verpflegen ließ. Am 1. September 1627 erwarb er unter ungemein günstigen Kaufbedingungen das Herzogthum Sagan. Im Herbst desselben Jahres rückte er mit seinem Heere gegen Dänemark vor und besetzte im October das Herzogthum Mecklenburg. Während er letzteres sich zur Beute ausersehen hatte, wollte er dem Kaiser das Königreich Dänemark zu Füßen legen. Die Städte Rostock und Wismar waren unterworfen, nur Stralsund widerstand ihm noch. Er breitete sein Heer über Pommern und Brandenburg aus, nahm den Titel eines Admirals der Ost- und Nordsee an und wurde vom Kaiser zur Entschädigung für aufgewendete Kriegskosten am 2. Jänner 1628 mit den Ländern der Herzoge von Mecklenburg belehnt. Um sich diesen neuen Besitz sicher zu stellen, leitete er mit Dänemark den Frieden ein, dessen Abschluß er bis jetzt verhindert hatte: Also dem Kaiser Dänemark zu Füßen zu legen, dieser Gedanke war aufgegeben. Aber die Erwerbung Mecklenburgs erregte zunächst das Mißtrauen der dem Kaiser ergebenen deutschen Fürsten, namentlich Maximilians von Bayern. Auch wurde dem Friedländer die Aeußerung in den Mund gelegt, und er konnte sie in allem Ernste gesprochen haben: „man bedürfe keiner Kur- und Fürsten mehr, man müsse ihnen das Gasthütel abziehen und wie in Frankreich und Spanien allein, so solle auch in Deutschland ein Herr allein sein". Das nährte die Eifersucht und die Bitterkeit gegen den Feldherrn, und man betrachtete mit Mißtrauen das Wachsen seiner Macht. Am 27. Juni 1629 nannte er sich Herzog von Mecklenburg und setzte diesen Titel den übrigen voraus, sowohl bei seiner Unterschrift als auf seinen Münzen. Nun war man ernstlich darauf bedacht, den immer gefährlicher werdenden General zu stürzen. Schon auf dem Reichstage zu Regensburg, der am 8. Juli 1630 eröffnet worden, drang man offen darauf: „es möge der kaiserliche Generalissimus und Dictator imperii abgedankt und seines Commandos entlassen worden". Namentlich am bayrischen Hofe — obwohl das kaiserliche Kriegsvolk die Grenzen Bayerns nie überschritten hatte — plante man seit 1628 den Sturz Wallenstein's, und ein geschäftsgewandter Capuciner, P. Alexander von Ales, der schon früher unter dem Namen Rota zu geheimen Sendungen verwendet worden, wurde mit der Ausführung dieser Intriguen betraut. Am Wiener Hofe fing man an, durch diese Machinationen beeinflußt, ernstlich besorgt zu

werden. Man trat mit der Forderung an Wallenstein heran, seine Regimenter zu dislociren; aber seine Bestrebungen gingen dahin, sein Heer möglichst concentrirt zu behalten und stets an der Spitze der Bewaffneten zu stehen. Auf alle Vorstellungen, die auf ein Nachgeben seinerseits abzielten, hatte er ein trockenes „Es kann nicht sein". Eine Denkschrift über Wallenstein, welche der vorgenannte P. Alexander auf Grund von Mittheilungen, die ihm der böhmische Kanzler Wilhelm Graf Slawata gemacht hatte, zu München im April 1629 verfaßte, gibt Aufschluß darüber, was man damals Alles dem Herzoge — freilich nicht ganz mit Unrecht — zur Last legte. Indessen dauerten die Bedrückungen des Heeres fort. Da von Seite des Kaisers nichts geschah, um dem Treiben Wallenstein's zu steuern, rächten sich die Reichsstände durch Widerstand, welchen sie dem Kaiser entgegensetzten, und traten auf dem Reichstage zu Regensburg, wo Ferdinand am 7. Juni 1630 seinen feierlichen Einzug gehalten, der Absicht desselben, die Königswahl seines Sohnes durchzusetzen, mit offenbarem Widerspruch entgegen. Endlich siegten doch die Gegner. Der Kaiser mußte in des Feldherrn Entfernung vom Heere willigen, dem dringenden Wunsche der Stände nachgeben, das Heer selbst auf weniger als die Hälfte herabsetzen, und zwar zu einer Zeit, als die Schweden Deutschland zu betreten im Begriffe waren. Wallenstein befand sich eben zu Memmingen, als er des kaiserlichen Commandos enthoben wurde. Er nahm seine Entlassung mit der ganzen Fassung eines Weltmannes entgegen und begab sich zunächst auf seine Güter in Böhmen. Dann ging er nach Prag, wo er mit fürstlicher Pracht — im Gegensatze zu der ihm widerfahrenen Erniedrigung — lebte. Hundert Häuser riß man nieder, um vor den sechs Thoren des herzoglichen Palastes geräumige Plätze zu erhalten. Die Vorzimmer füllten eigene Garden, eine ebenso zahlreiche als prächtige Dienerschaft, 60 Pagen, 20 Kammerherren von Adel harrten auf den Wink des Herzogs. Ja Manche gaben den kaiserlichen Kammerherrnschlüssel zurück, um in dieselben Dienste Wallenstein's zu treten. Bei Tag und Nacht hielten zahlreiche Patrouillen jeden Lärm entfernt, und die Gassen wurden mit Ketten gesperrt, um das Gerassel der Carossen abzuhalten. Wenn er reiste, geschah es mit einem Gefolge von 200 Wagen. Aber diese dem Feldherrn wider Willen abgenöthigte Ruhe sollte nicht von langer Dauer sein. Die Schweden rückten immer näher. Nach dem Siege bei Leipzig (1631) breiteten sie sich immer weiter aus im Reiche, die Sachsen brachen in Böhmen ein. Des gefürchteten Tilly Stern schien zu erblassen, das Kriegsglück, ihm bislang hold, schien ihn verlassen zu haben. Da richteten sich denn Aller Augen wieder auf den Friedländer, und namentlich war es der Kaiser, dessen Vertrauen sich dem erprobten Feldherrn, welchem das Heer mit fast fanatischer Verehrung anhing, wieder zuwandte. Aber Wallenstein, der hohe Gunst erprobt und ihren Wechsel erfahren hatte, ging nicht sofort auf die ihm gemachten Anträge ein. War es, um Zeit zu gewinnen für Verhandlungen mit den Feinden, mit denen er sich bereits eingelassen haben soll, war es, um möglichst vortheilhafte Bedingungen für sich zu erhalten, die Sache ist heute noch nicht aufgeklärt, gewiß ist nur, daß er sich sehr langsam entschied, und daß er Unbeschränktheit in Macht und in den zu ertheilenden Belohnungen, und zwar beides in einer Art verlangte, zu welcher die spätere und frühere Geschichte kein Seitenstück bietet. Dieser kühne Mißbrauch der bedrängten Lage seines Herrn und Kaisers bleibt unter allen Umständen ein Makel in seinem Ruhmeskranze. Sehen wir uns zur Rechtfertigung des Vorstehenden diese Bedingungen näher an. Wallenstein sollte mit ungemessener Vollmacht, selbst ein König, seinem Herrn, seinem königlichen Gegner gegenüberstehen; der Kaiser sollte selbst nichts bei dieser Armee zu befehlen haben, nie bei derselben erscheinen und weder für sich noch für seinen Sohn, den König von Ungarn, Ferdinand III., das oberste Commando derselben in Anspruch nehmen, und bei allfälligem Rückzuge sollten dem Herzoge alle Erbstaaten offen stehen. Bei der künftigen Friedensverhandlung sollte Letzterem eine Entschädigung für das durch das Collegium der Kurfürsten ihm wieder entrissene Mecklenburg ausgemittelt und ihm überdies zur Belohnung ein kaiserliches Erbland gegeben werden. Endlich behielt sich Wallenstein über alles im Reiche Eroberte und Confiscirte die freie Disposition vor. Znaim war der Sammelplatz der Truppen, wohin alle Generäle und Obersten, dienende und entlassene, geladen wurden. Er bewog die Begüterten, auf eigene Kosten zu werben,

unterstützte die Unvermögenden, vergab Regimenter, nahm Beförderungen vor und machte die größten Versprechungen, von denen man wußte, daß er sie zu halten pflegte. Auf diese Weise stand in wenigen Wochen zu seinem Befehle ein Heer von nahe an fünfzigtausend Mann da, größtentheils neugeworbene Truppen, aber durch die Aufmunterung ihrer erfahrenen Kameraden zu gleicher Begeisterung hingerissen. Die erste That dieses jungen Heeres war, daß es die Sachsen aus Böhmen warf. Meißen, welches vor ihm offen stand, vor sich liegen lassend, zog nun Wallenstein über Eger nach der Oberpfalz, wo er sich mit dem Kurfürsten von Bayern und dessen 20.000 Mann vereinigte. Dann rückte er vor Nürnberg, wo Gustav Adolph sich verschanzt hielt und Verstärkungen erwartete. Dort fielen täglich immer kleinere Gefechte vor, welche aber keine Entscheidung brachten. Am 24. August 1632 ordnete der Schwedenkönig, von der wachsenden Hungersnoth gedrängt, einen allgemeinen Sturm auf Wallenstein's weit ausgedehntes, durch eine zahlreiche Artillerie geschütztes Lager an. Nach einem zehnstündigen, mehrmals mit frischen Truppen erneuerten Gefechte zogen sich endlich die Schweden mit einem Verluste von 2000 Todten und 3000 Verwundeten wieder zurück und wendeten sich bald darauf nach Nordschwaben. Statt Nürnberg, wo er eine starke Besatzung und den König im Rücken wußte, zu belagern, wandte sich Wallenstein nun nach Norden, verwüstete, nachdem er die Besatzungen der kleineren Orte an sich gezogen, das Voigtland, nahm Coburg und rückte in Kursachsen ein. Gustav Adolph vereinigte sein Kriegsvolk mit den Schweden in Schlesien. Leipzig ergab sich nach fünf Tagen. Bei Torgau war der Kurfürst zuvorgekommen, ohne jedoch Wallenstein's Vereinigung mit Pappenheim hindern zu können. Der Friedländer rückte nun vor, um Halle zu besetzen. Hier aber vernahm er schon den raschen Anzug von 20.000 Schweden, denen er kaum 12.000 Mann entgegenzustellen hatte; dennoch war sein Entschluß, Gustav Adolph die Spitze zu bieten, augenblicklich gefaßt. Am 6. November 1632 kam es bei Lützen zur Schlacht. Auf beiden Seiten wurde mit einer Tapferkeit ohne Gleichen gekämpft. Die Kaiserlichen, besonders aber Pappenheim und seine Kürassiere, richteten große Verheerung unter den Schweden an. Aber diese, durch den Fall ihres Königs bis zur Wuth getrieben, brachten unter die kaiserlichen Schaaren neue Bestürzung, die sich mit dem Falle Pappenheim's nur steigerte. Erst die eintretende völlige Dunkelheit der Nacht machte dem blutigen Kampfe ein Ende. Das Geschütz beider Theile blieb die Nacht über auf dem Wahlplatze stehen, jeder Theil erklärte sich für unbesiegt, obschon die Kaiserlichen ihren Rückzug nach Leipzig nahmen und Herzog Bernhard von Weimar sich des anderen Morgens der verlassenen Artillerie beider Theile bemächtigte. Nach Prag zurückgekehrt, verhängte Wallenstein ein strenges Blutgericht über Diejenigen, welche die Schuld traf, ihre Pflicht nicht erfüllt zu haben, während er Anderen, die sich ausgezeichnet, glänzende Belohnungen zutheil werden ließ. Nun begann er die Zurüstungen zum folgenden Feldzuge (1633), ergänzte das Heer auf 50.000 Mann und rückte darauf nach Schlesien vor. Hier hielt man sich jedoch unter vermittelten Stillständen und kleinen Gefechten in den festen Lagern von Nimtsch und Schweidnitz bis in den Herbst, wo durch den Sieg an der Steinaubrücke die Schweden entwaffnet und zum Rückzuge gezwungen wurden. Schweidnitz war schon übergegangen; jetzt fielen auch Liegnitz und Glogau mit den kleineren Besatzungen; Frankfurt an der Oder und Bautzen ergaben sich fast ohne Widerstand; Görlitz wurde im Sturme genommen, und durch die Einnahme von Landsberg stand Pommern bis an die Ostsee offen. Der Kaiser wollte auch Regensburg entsetzt haben. Wallenstein rückte langsam heran und lagerte sich, inzwischen Regensburg überging, bei Pilsen, ohne aber gegen das schwedisch-weimar'sche Heer etwas Entscheidendes zu unternehmen. Diese auffallende Unthätigkeit bestärkte den Verdacht, der auf Wallenstein's Friedensgeschäften in Schlesien, auf seinen Verhandlungen mit Schweden und Frankreich und auf seinem ganzen Verhalten seit der Schlacht bei Lützen ruhte. Da kam ihm mit einem Male der Befehl zu, dem spanischen Cardinal-Infanten, der aus Mailand mit einer nach den Niederlanden bestimmten Armee heranzog und Mangel an Cavallerie hatte, 6000 Reiter zur Begleitung entgegenzusenden. Wallenstein, in diesem Auftrage, der wenig zu seinen Bedingungen paßte, eine List von Oben suchend, ihn ohne Aufsehen des besten Theiles seiner Macht zu berauben, glaubte nun seinerseits Vorsichts-

maßregeln ergreifen zu sollen und berief alle Obersten nach Pilsen. Dort soll er seine gefährlichen Pläne, die weitaus mehr als seine bloße Sicherstellung beabsichtigten, dem General Octavian Piccolomini anvertraut haben, denn auf dessen Freundschaft, Tapferkeit und Klugheit setzte er das größte Vertrauen. Piccolomini seinerseits versuchte es dann, den Feldherrn von dessen zweideutigem Unternehmen abzuziehen. Als aber seine Bemühungen vergeblich waren, vertraute er Wallenstein's Pläne einigen zuverlässigen Generälen, so Aldringen, Gallas, Colloredo, und schließlich auch dem Hofe. Und nun geschah das Furchtbare. Statt ihn zu verhaften und vor das Kriegsgericht zu stellen und seine Verantwortung zu hören — man muß wohl gefürchtet haben, daß die Soldaten ihren Führer dann sicher befreit hätten — wurde einfach sein Mord geplant und beschlossen. Aber kein Oesterreicher, kein Deutscher gab sich zu dieser Schandthat her. Lauter Fremdlinge, die um Sold heute im Kampfe Einen erschlugen, und morgens meuchlings einen Anderen niedermachten, Charaktere, wie sie nur eine Zeit, wie es die damalige war, ausbrütet, boten ihre Mörderhand zur Schandthat. Gordon, Leslie, Buttler sind die Namen derjenigen, welche sich an derselben betheiligten. Buttler übernahm den Mord der treuesten Anhänger Wallenstein's, der Grafen Trčka, Kinsky, Illov und Niemann, die sich mit ihrem Feldherrn alle in Eger befanden. In einem Zimmer verbarg Buttler 24 Dragoner mit dem Hauptmann Deverour, in einem zweiten den Oberstwachtmeister Geraldino mit 6 Dragonern. Als nun Alle als Gordon's Gäste beim Abendmahl saßen, stürzten auf ein verabredetes Zeichen die Dragoner ins Gemach, und es begann die entsetzliche Schlächterei, der die Genannten nach kurzem Widerstande erlagen. Dann übernahm Deverour die Ermordung des Herzogs. Dieser hatte den Lärm, welchen die Ermordung seiner Generäle verursachte, gehört und trat, bereits entkleidet, an das Fenster und fragte die Schildwache, was es gebe. Da stürzte Deverour, die verschlossene Thüre mit Gewalt einstoßend, in des Herzogs Zimmer, und mit dem Rufe: „Du mußt sterben!“ stieß er ihm die Partisane in die Brust. Lautlos stürzte der Feldherr nieder. So geschehen am 25. Februar 1634 zu Eger. Albrecht Wallenstein war zweimal vermält, zuerst mit Lucretia Nekeš von Landek, verwitweten von Vickov, welche ihm bedeutendes Vermögen und Güterbesitz in Mähren zubrachte; sie starb am 23. März 1614 als die Letzte ihres Geschlechtes und hinterließ ihrem Gatten die Herrschaften Burg Lukow, Všetin und Rimnic. Am 12. October 1622 schritt Wallenstein zur zweiten Ehe, und zwar mit Maria Isabella Katharina Gräfin Harrach, welche ihm eine Tochter Maria Elisabeth gebar, die sich mit Rudolph Grafen Kaunitz vermälte I. **Quellen zur Biographie Wallenstein's.** Da der Scriptor der Grazer Universitätsbibliothek Georg Schmid eine bibliographische Studie, betitelt: „Die Wallenstein-Literatur“, welche die Zeit von 1626—1878 umfaßt, ausgearbeitet und im XVII. Jahrg. (1878) der „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ I. Heft, S. 65—143 veröffentlicht hat, und in seinem Nachlasse (Schmid erschoß sich im Frühling 1885), wie ich aus seinen Briefen erfuhr, sich Nachträge befinden müssen, so beschränke ich mich hier blos auf Angabe der Hauptwerke, in Allem sonst auf die musterhafte Arbeit des Verstorbenen verweisend. In 20 Unterabtheilungen berücksichtigt dieselbe im nächsten Hinblick auf Wallenstein seine Geschichte und Biographie, sein Verhältniß zur Astrologie, sein Münzwesen und seine Münzstätte, seine Besitzungen und seine Todesstätte, dann auf Nebensächliches übergehend, zieht sie in ihren Bereich: die dramatischen Bearbeitungen, die Volks- und Kriegslieder des XVII. Jahrhunderts, gleichzeitige und spätere Gedichte, Grabinschriften, Epigramme, Charaden, Romane, Novellen, Erzählungen, Sagen, Anekdoten und Curiosa, Volks- und Jugendschriften, Facsimilien, Porträts, sonstige bildliche Darstellungen, und zwar Scenen aus dem Leben Wallenstein's und seine wie seiner Anhänger Ermordung; Statuen, Statuetten und Büsten, Pläne von Schlachten und Belagerungen, Wappen, Insiegel und Medaillen. Diese ganze Literatur umfaßt über 780 Nummern, die nach 1878 hinzugekommenen ungerechnet. — Selbständige größere Werke über Wallenstein: **Deutsche Quellen.** Aretin (Karl Maria Freih. von). Wallenstein. Beiträge zur näheren Kenntniß seines Charakters, seiner Pläne, seines Verhältnisses zu Bayern. Aus urkundlichen Quellen (Regensburg 1846, 8°. IV und 139 S. und

50 Urkunden in 139 S.). — Chlumeczký (P. Ritter von). Die Regesten oder die chronologischen Verzeichnisse der Urkunden in den Archiven zu Iglau, Trebitsch, Triesch, Groß-Bitesch, Groß-Meseritsch und Pirnitz, sammt den noch ungedruckten Briefen Kaiser Ferdinands II., Albrechts von Waldstein und Romboalds Grafen Collalto (Brünn 1856, 8°. [mit mehr denn 329 bis dahin ganz unbekannten Briefen Wallenstein's]). — Dudik (Beda Franz Dr.). Waldstein und seine Enthebung bis zur abermaligen Uebernahme des Armeecommandos vom 13. August 1630 bis 13. April 1632. Nach den Acten des k. k. Kriegsarchivs in Wien (Wien, Gerold's Sohn, 1858, gr. 8°., XXII und 496 S.). — Derselbe. Waldstein's Correspondenz. Eine Nachlese aus dem k. k. Kriegsarchive in Wien u. s. w. (Wien 1858), auch im „Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen Herausgegeben von der kaiserl. Akademie d. W. XXXII. und XXXVI. Bd. — Förster (Friedrich). Albrechts von Wallenstein, Herzogs von Friedland und Mecklenburg ungedruckte eigenhändige vertrauliche Briefe und amtliche Schreiben aus den Jahren 1627—1634 an Arnheim (v. Arnimb) Aldringen, Gallas, Piccolomini und andere Fürsten und Feldherren seiner Zeit. 3 Theile (Berlin 1828 und 1829, gr. 8°., XVI und 406, XX und 360, XII und 468 S. und Anhang 160 S.). — Derselbe. Wallenstein, Herzog von Mecklenburg... als Feldherr und Landesfürst... Eine Biographie. Nach des Herzogs eigenhändigen Briefen u. s. w. (Potsdam 1834, Riegel, gr. 8°., 468 S.). — Derselbe. Wallenstein's Proceß vor den Schranken des Weltgerichts und des k. k. Fiscus zu Prag. Mit einem Urkundenbuche bisher noch ungedruckter Urkunden. Mit Porträt (Leipzig 1844, Teubner, gr 8°., 416 S.). — Grevenitz (Friedrich August von). Wahre, bisher immer verfälschte Lebensgeschichte A. Wallenstein's, Herzogs von Friedland. Von einem preußischen General (Berlin 1797, 8°.). — Hallwich (Hermann Dr.). Wallenstein's Ende. 2 Bände (Leipzig 1879, Duncker und Humblot, 8°.) [enthält 1500 bisher ungedruckte Briefe aus der Zeit vom 1. Jänner 1633 bis 25. Februar 1634. Früher schon veröffentlichte Dr. H. in den „Mittheilungen des Vereines für die Geschichte der Deutschen in Böhmen 1879", eine größere Abhandlung: „Wallenstein und Arnim im Frühjar 1633"]. — Helbig (Karl Gustav Dr.). Wallenstein und Arnim 1632—1634. Ein Beitrag zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges... (Dresden 1850, Adler und Dietze, 8°.). — Derselbe. Kaiser Ferdinand und der Herzog von Friedland während des Winters 1633—1634. Nach handschriftlichen Quellen des königlich sächsischen Hauptstaatsarchivs... Mit Wallenstein's Horoskop von Keppler (Dresden 1852, Adler und Dietze, VII und 72 S., gr. 8°.). — Heller (Wilhelm Friedrich) Leben, Thaten und Schicksale des Grafen A. von Wallenstein, Herzogs von Friedland (Frankenthal 1793, 8°., auch Mannheim 1814, 8°.). — Herchenhahn (Jos. Christian). Geschichte Albrechts von Wallenstein, des Friedländers. Ein Bruchstück vom dreißigjährigen Kriege. 3 Theile (Altenburg 1790—1791, Richter, 336, 240, 290 S.). — Hurter (F.) Zur Geschichte Wallenstein's (Schaffhausen 1855, gr. 8°., XVI und 398 S.). — Derselbe. Wallenstein's vier letzte Lebensjahre (mit Anhang: Wallenstein's Revolte und Tod) (Wien 1862, Braumüller, gr. 8°., VIII und 514 S.). — Janko (Wilhelm Edler von). Wallenstein. Ein Charakterbild im Sinne neuerer Geschichtsforschung auf Grundlage der angegebenen Quellen (Wien 1867, Braumüller, 8°., XVIII und 238 S.). — Krönlein (Johann Heinrich). Wallenstein und seine neuesten historischen Ankläger und Vertheidiger (Leipzig 1845, 8°.). — Link (Wilh. Friedr. Dr.). Lebensgeschichte Albrechts von Waldstein, Herzogs von Friedland, kaiserlichen Generalissimi. Aus dem Italienischen des Grafen Priorato ins Deutsche übersetzt und mit Münzen erläutert (Nürnberg 1769 G. P. Monath, 8°., 272 S. und 2 Münztafeln). — Mebold (C. A.) Der dreißigjährige Krieg und die Helden desselben. Gustav Adolph, König von Schweden und Wallenstein, Herzog von Friedland, 2 Bände (Stuttgart 1835—1840, 8°). — Murr (Christ. Gottl. von). Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges, insonderheit des Zustandes der Reichsstadt Nürnberg während desselben. Nebst Urkunden und vielen Erläuterungen zur Geschichte des berühmten kaiserlichen Generalissimus Albrecht Wallenstein Herzogs von Friedland. Mit 1 Kupf. (Nürnberg 1790, Bauer und Mann, 8°., 398 S.) — Derselbe. Die Ermordung Albrechts Herzogs von Friedland. Mit 1 Urkunde und 2 Kk. (Halle 1806, Hendel gr. 8°., 96 S.) — Oberleitner (Karl). Beiträge zur Ge-

schichte des dreißigjährigen Krieges mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Kriegs- und Finanzwesens (Wien 1837, 8°., 48 S.) [ist eigentlich nur ein Beitrag zur Geschichte der Erhebung und des Falles des Herzogs von Friedland]. — Ranke (Leopold von). Geschichte Wallenstein's (Leipzig 1869, Duncker und Humblot, XII und 532 S.; 2. Aufl. ebd. 1870; 3. Aufl. in dessen „sämmtlichen Werken" 23. Bd., 1872). — Rudhart. Einige Worte über Wallenstein's Schuld u. s. w. (München 1830, 4°.) — Richter (C. B.). Wallenstein und sein letzter Tag in Eger (Wunsiedel 1839, 8°.). — Schobeck (Edm.). Die Lösung der Wallenstein-Frage (1881). — Derselbe. Kinsky und Fuquières" (1871). — Schottky (Julius Max). Ueber Wallenstein's Privatleben (München 1832, 12°.). — Sporschill (Joh.). Wallenstein. Historischer Versuch (Leipzig 1828, 8°.). — Wappler (Richard). Wallenstein's letzte Tage (Leipzig 1884). — Watterich (Franz Karl). Kriegsgeschichts-philosophische Ehrengebühr dem Heldencharakter und Feldherrnstabe A. Wallenstein's Grafen und Herzogs von Friedland (Prag 1843, 12°). — Winter (Georg). Die Katastrophe Wallenstein's (Breslau, Schottländer). — Zober (E. H. D.). Ungedruckte Briefe Albrechts von Wallenstein und Gustav Adolphs des Großen, nebst einem Anhange, enthaltend Beiträge zur Geschichte des dreißigjährigen Krieges (Stralsund 1830, Löffler, gr 8°, VIII und 118 S.). — **In fremden Sprachen.** *Arnd (Josua).* Vita Alberti Waldsteinii, Ducis Friedlandiae etc. Ex italico Galeacii Gualdi in latinum sermonem translata (Rostochii 1668, editio nova ibid. 1725, 8°.). — *Malmstroem (Michael Simon).* De Wallensteinio commentarius (Lund. 1813, 8°.). — *Carre (Thomas).* Itinerarium cum historia facta Buttleri, Gordon, Lesly et aliorum. Vol. I, II, III (1. und 2. Band Moguntiae 1640—1641; 3. Band Spirae 1646, 12°.; dieser 3. ist sehr selten). — *Stief (Carl Benjamin).* Programma paucula ad A. Waldsteinii historiam spectantia continens (Vratislaviae 1766, Fol.). — *Roepell (Richard).* Dissertatio de A. Waldsteinio proditore (Halle 1834, 8°.) [derselbe Autor brachte auch zehn Jahre später, im VI. Jahrgang der neuen Folge von Friedrich von Raumer's „Historischem Taschenbuch" eine Abhandlung über Wallenstein's Verrath]. — *Pellicer de Salas y Tovar (Jose).* El Sejano Germanico. Historia de la conjuracion y muerte del duque de Fritland (Madrid 1639, 8°.). — Ribellione e morte del Volestain (Venezia 1634, 4°.). — *Pomo (Pietro).* Saggi d'istoria overo guerre di Germania dell'invasione del rè di Swedia (Gustavo Adolfo) sino alla morte di Wolestano (Venezia 1640, 4°.). — *Priorato (Gualdo Galeazzo Conte).* Istoria della vita d'Alberto Valstain duca di Fritland (A Lyon, J. A. Candy 1643, 4°.). — *Rahlenbeck (Charles).* Wallenstein, dans ses rapports avec la cour de Bruxelles et les officiers belges de son armée (Gand 1852, 8°.) [nur in 20 Exemplaren ausgegeben]. — *Sarrasin.* Conspiration de Walstein. Épisode de la guerre de trente ans par — Avec un appendice extrait des Mémoires de Richelieu (1634) (Paris 1853, L. Hachette, 8°., 66 S.) Ueberdies gibt Professor Constantin Höfler im Jännerheft 1867 der „Oesterreichischen Revue" Nachricht von einem interessanten Funde, welchen er bei Durchforschung der Graf Clam Gallas'schen Archive in einem Musicalienschranke der Bibliothek machte. Es war ein Theil der Originalcorrespondenz des Grafen Matthias Gallas, enthaltend 321 datirte Urkunden aus den Jahren 1633—1636 und eine kleine Anzahl undatirter. Die Schriftstücke aus dem Jahre 1634 beleuchten die Situation kurz vor dem Sturze Wallenstein's und beziehen sich zum Theile direct auf dieselbe Es sind 63 Briefe der kaiserlichen Generäle Medici, Suys, Piccolomini, Aldringen, Colloredo, Marradas und Anderer an Gallas vom 2. Jänner bis 1 April 1634. — Ferner bringt das „Magazin für die Literatur des In- und Auslandes" 1884, Nr. 38 und 39 einen Artikel von Karl Braun-Wiesbaden, betitelt: „Die neueste Wallenstein-Literatur", in welchem derselbe über die diesen Gegenstand behandelnden Schriften von Hallwich, Ranke, C. Wittig (Wallenstein und die Spanier in den preußischen Jahrbüchern 1868 und 1869), Hurter, Thomas Bilek, Edmund Schobeck, K J. Müller, J. Bumüller, Georg Winter, Richard Wappler und Dr. Ant. Gindely (im 3. Bande seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges, Leipzig 1882) berichtet Nach Braun-Wiesbaden ergibt sich denn doch, daß bei dem Für und

Wider über die Ansicht von der Schuld Wallenstein's die Sache noch nicht spruchreif ist. — Schließlich sei noch erwähnt, daß d'Elvert's „Notizenblatt der historisch-statistischen Section" (I., II., V. und VI. Bd.), dann aber die von ihm redigirten Schriften derselben Section, namentlich der XVI., XVII., XXII. und XXIII. Bd. eine wahre Fülle von Material zur Wallenstein-Geschichte enthalten. — II. **Porträts.** 1) Unterschrift: „Wallenstein". J. Gerstner sc. (Medaillon, kl. 8°.). — 2) Unterschrift: „Graf Albrecht von Waldstein | Herzog zu Friedland". Lith. von Kaßler, gedruckt bei Jos. Stoufs (8°.). — 3) Unterschrift: „Albert Walstein duc de Fritland". J. de Leeuw sculp. (8°.). — 4) Unterschrift: „Albrecht (Vojtech) Václav Eusebius z Valdštejna, vevoda Fridlanský". Nach einem zeitgenössischen Gemälde, gezeichnet von Jos. Scheiwl [im „Svetozor" 1869, Nr. 13]. — 5) Unterschrift: „Wallenstein". van Dyck p., Gottschick sc. (4°.). Zwickau b. d. Gebrüdern Schumann — 6) Unterschrift: „Wallenstein". Van Dyck pinx. — 7 Unterschrift: „Wallenstein". H. Lips sculp. (Medaillon, 32°.). — 8) Unterschrift: „Wallenstein, Herzog von Friedland". Lithographie von F. Grasch, gedruckt bei J. Raub (Wien bei L. T. Neumann, 4°.). — 9) Unterschrift: „Albrecht Waldstein". Joh. Langer sc. (8°.). — 10. Unterschrift: „Alberto di Walstein Duca di Fritland | Generallissimo dell'armi dell'Impre Ferdinando | Secondo". H. J. Schollenberger f. (kl. Fol.). — 11) Unterschrift: „Albert Dux Fritland" (in Lavater's „Physiognomik", zusammen mit Don Diego Philippus de Gusman, 4°.). — 12) Unterschrift: „Wallenstein. | Nach dem Friedländer Original". C. Steyrer lith., Druck von J. Sandtner jun. (gr. 8°) — 13) Unterschrift: „Albrecht von Waldstein | Herzog von Friedland | in seinem 49. Jahre". Nach einem Originalgemälde. C. Frosch fec. (8°., ganze Figur). — 14) Nach Amalie Better lith. (Fol, München, A. Better). — 15) Lith. von Lichtwardt (Fol., Berlin, Gebr. Rocca). — 16) Stuttgart, Rieger's Verlag, Stahlstich, (8°). — 17) Leipzig, Hinrichs (8°.) Stahlstich. — 18) J. C. G. Fritzsch sc. (8°.). — 19) C. Verhelst sc. (4°.). — 20) C. Widemann sc. (kl. 4°.). — 21) F. Brunn fec. 8°.). — 22) L. Schnitzer sc., Gürtelbild (4°.). — 23) P. von Isselburg sc., Gürtelbild (4°.). — 24) W. Kilian fec., Halbfigur (8°). — 25) H. Hondius fec. (gr. Fol.). — 26) Aus Aubry's Verlag nach van Dyck (8°..) — 27) B. Moncornet exc., nach van Dyck (8°.). — 28) P. de Jode sc., Hüftbild (Fol.). — III. **Wallenstein's Horoskop.** Eine Abbildung desselben im Holzschnitt bringt das Payne'sche „Neue Blatt" 1872, S. 16. Nach diesem befände sich das Original in der Wiener Kunstkammer (es wird wohl die kaiserliche Schatzkammer in der Burg gemeint sein) — IV. **Wallenstein-Münzen und -Medaillen.** Schon als Herzog von Friedland hatte Wallenstein das Münzrecht erhalten, als er dann 1628 zum Besitze des Herzogthums Sagan in Schlesien gelangte, wurde ihm mit dem darüber ausgestellten Majestätsbriefe ddo. Schloß Prag 16. Februar 1628 das Recht bestätigt: „eine Münzstätte zu errichten und darin durch seine Münzmeister allerlei Gold- und Silbermünzen, groß und klein, mit Umschriften, Bildnissen, Wappen und Gepräg auf beiden Seiten münzen und schlagen zu lassen, doch sollen solche ren Korn, Schrot, Gehalt, Werth und Gewicht nach des h. röm. Reiches und des Königreiches Böhmen Münzordnung ausgeprägt sein". Thatsächlich machte auch Wallenstein von diesem Rechte den ausgedehntesten Gebrauch, und das Werk „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen. Herausgegeben von dem Vereine für Numismatik zu Prag" (Prag 1852, 4°.) bearbeitet von Miltner, gibt auf S. 659—668 die Beschreibung und auf den Tafeln 69, 70, 71, 72, 73 und 82 die Abbildungen von nahezu einem halben hundert Pfennigen, Groschen, Gulden, Thalern und halben Thalern, Ducaten und Medaillen, welche Wallenstein hatte prägen lassen. — V. **Ansichten von Wallenstein's Schloß Friedland, den Oertlichkeiten seiner Ermordung in Eger, Facsimilien der Handschrift Wallenstein's und seiner Gegner u. s. f.** Eine Ansicht des Schlosses Friedland, nach welchem sich Wallenstein Herzog schrieb, bringt die „Gartenlaube" 1857, S. 685; — Ansichten des Pachelbel'schen Hauses, in welchem er ermordet wurde, und des Schlosses in Eger, in welchem Trčka, Kinsky Illov und Neumann meuchlings fielen, nebst einem Kniestück Wallenstein's, gezeichnet von Herbert König, finden sich in derselben Zeitung 1863, S. 357; — Ansichten

des Friedländer-Hauses in Prag und der Wallenstein-Halle in demselben gibt die „Illustrirte Chronik von Böhmen" im ersten Bande S. 333 u. f. — Murr in seinem Büchlein „Die Ermordung Albrechts, Herzogs von Friedland" (Halle 1806), womit, nebenbei gesagt, die seither so angewachsene Wallenstein-Literatur eröffnet wurde, theilt eine Ansicht des Egerer Schlosses, wie es 1788 aussah, und ein Profil jenes Speisezimmers auf dem alten Schlosse in Eger mit, in welchem am 25. Februar 1634 die vier Anhänger Wallenstein's den Tod durch Mörderhand fanden. — Endlich Facsimilien des Autographs Wallenstein's und seiner Mörder Leslie, Gordon und Buttler sind zu sehen im obengenannten ersten Bande der „Illustrirten Chronik für Böhmen", und ein besonders gelungenes Facsimile des Wallenstein'schen Autographs brachten die „Obecné listy" (Prag 1860) S. 216. — Facsimilien aber der Unterschriften der wichtigsten Personen, welche zur Geschichte des Friedländers in irgend einer näheren Beziehung stehen, enthält das Werk von Joh. Ed. Heß: „Biographien und Autographien zu Schiller's Wallenstein. Nach geschichtlichen Quellen" (Jena 1859, Mancke, hoch 4°.). Auch findet man höchst interessante Facsimilien, nicht blos der Unterschriften, sondern ganzer Autographen in Karl Schramm's „Album von Autographen hervorragender Personen der Vergangenheit und Gegenwart" (Wien 1864, Bartelmus, gr. 4°.), und zwar in der zweiten Lieferung: von Wallenstein, Kaiser Ferdinand II., Isabella, Herzogin von Friedland; in der dritten Lieferung: von Friedrich von der Pfalz, Matres von Iburn; in der vierten Lieferung: von Gallas, Trčka, Illo, Questenberg; in der fünften und sechsten Lieferung: von Pappenheim, Holck, Cardinal Harrach, Maradas, Octavio Piccolomini, Gustav Adolph, Wrangel, Baner und Bernhard von Weimar. — VI. **Wallenstein's Leiche, Beisetzung und Grabinschriften.** Nach dem Morde wurde die Leiche des Friedländers in einen Fußteppich gewickelt und in Leslie's Wagen nach der Citadelle zu den übrigen Leichen gebracht. Später kamen sie von Eger in das Franciscanerkloster zu Mies. Erst 1636 erhielt die verwittwete Herzogin von Friedland die Erlaubniß, die verblichenen Ueberreste ihres Gemals in der von demselben erbauten Walditzer Karthause nächst Gitschin beizusetzen. Dort ließ 1639 der schwedische General Baner sich die Gruft öffnen, nahm den Schädel und den rechten Arm heraus und schickte diese vermoderte Beute nach Schweden. In neuerer Zeit (1785) erhielt Graf Vincenz von Waldstein die Erlaubniß, die Ueberreste aus der Walditzer Karthause nach seinem Erbbegräbniß in der St. Annenkirche zu Münchengrätz zu bringen, wo sie feierlich beigesetzt und die Stelle mit einer ehernen Gedächtnißtafel bezeichnet wurde. Noch sei bemerkt, daß den kleinen Zeigefinger der rechten Hand der damalige Kronprinz von Preußen, Friedrich Wilhelm IV., als er während seiner Anwesenheit auf dem Münchengrätzer Congresse (1833) die Grabstätte des Friedländers besuchte, als Andenken mitgenommen haben soll. Auf der Innenseite der Nischenthüre zur Gruft befindet sich folgende Inschrift: „Quaeris, viator, qui hic jacet? Albertus Eusebius Waldstein, Dux Friedlandiae, qui 1634 die 25. Februarii aegre fatis cessit Egrae; fulgebat olim splendore Martis, pro Deo, pro ecclesia, pro Caesare, pro patria fortiter pugnabat et triumphavit heros inclitus; eum quoniam legitime certavit, Deus ad se vocavit coelestique corona praemiavit; cujus jam bello fessa hic in pace quiescunt ossa ex parte tumbae suae Imae canthoralis". — Nun hat es auch nicht an anderen Grabschriften gefehlt, die, von seinen Feinden verfaßt, nicht eben sein Lob verkünden. So lautet eine solche, welche man der ihm feindseligen Jesuitenpartei zuschreibt: „Hier liegt und fault mit Haut und Bein | Der große Kriegsfürst Wallenstein, | Der große Kriegsmacht z'sammenbracht, | Doch nie geliefert recht ein' Schlacht. | Groß Gut that er sehr vielen schenken, | Dagegen auch viel' unschuldig henken. | Durch Sterngucken und lang Tractiren | That er viel Land und Leut' verlieren. | Gar zart war ihm sein böhmisch Hirn, | Konnt' nicht leiden der Sporen Klirr'n. | Hahnen, Hennen, Hund' er bandisirt | Aller Orten, wo er logirt. | Doch mußt' er geb'n des Todes Straßen, | D' Hahn' krähen, d' Hund' bellen lassen." Diese Grabschrift theilt das „Theatrum Europaeum" III. Theil, S. 187 mit. Geradezu empörend aber klingt die folgende, die ihn einen Herodes und proditor Judas nennt: „Herodes | Intravit ut Vulpes, | Superbiit ut Pavo, | Vixit ut Tigris, | Belliger ut Lepus, | Gratus ut Cuculus, | Mor-

tuus ut Canis. | Proditor Judas". Seiner dagegen lautet die des Italieners Loredano: „Difensor della fede, e dell'Impero, | Un'hasta amica al fin passómi il cuore. | Non so dir, se tradito o traditore. | Perche nuoce anco ai morti il dir il vero." — VI. **Curiosa.** Andreas Argoli, Professor zu Padua, unterrichtete den jungen Wallenstein in der Astrologie. Als Letzterer 1617 auf dem Zuge Herzog Ferdinands gegen die Republik Venedig nach Friaul kam und seinen alten Freund und Lehrer besuchte, soll ihm dieser den nahen Tod des Kaisers Matthias durch sieben M verkündet haben. Diese sieben M bedeuten: Magnus Monarcha Mundi Matthias Morietur Mense Martio. In Argoli's cabalistischem Nachlasse fand man auch fünf F, welche man auf Wallenstein bezog, und welche diesen nach langem Zweifeln und Schwanken endlich bestimmt haben sollen, mit dem Kaiser, seinem Herrn, zu brechen und es mit den Schweden zu halten. Diese fünf F bedeuten: Fidat Fortunae Friedlandus! Fata Favebunt. Wie Wallenstein auf die Astrologie baute und vertraute, ist bekannt. — Eine verhängnißvolle Rolle spielt die Zahl 7 in Wallenstein's Leben. Fast alle Daten seiner bewegten Laufbahn endigen an sich oder addirt mit der Zahl 7. Das Licht der Welt erblickte er am 14. September (2×7) im Jahre 1583, welche vier Zahlen zusammen addirt 17 geben; ermordet wurde er am 25. Februar (2+5=7) im Jahre 1634, welche Zahlen zusammen addirt, 14 (2×7) geben; auch gibt jede Hälfte dieser Jahreszahl, nämlich 16 und 34, addirt sieben; ja sogar der Monatsname Februar hat 7 Buchstaben In den Grafenstand wurde Wallenstein 1617 erhoben; die erste Hälfte dieser Jahreszahl gibt 7, die zweite enthält eine 7. Herzog von Friedland wurde er am 14. Juni (2×7) 1625; jede Hälfte dieser Jahreszahl gibt wieder sieben. Wallenstein erreichte ein Alter von 52 Jahren, also abermals die Zahl 7 (5+2), und um 7 Uhr Abends an seinem Todestage mordete man seine besten Freunde hin. Der Name seines Mörders Buttler zählt gleichfalls sieben Lettern. — Von der Ansicht, den Feldherrn Wallenstein unbedingt für einen Verräther zu halten, abgesehen davon, daß einzelne Schriftsteller für seine Schuldlosigkeit entschieden einstehen, scheint man auch in maßgebenden Kreisen zurückgekommen zu sein, da man die Aufstellung seiner Statue im Arsenal zu Wien anordnete, wozu man sich doch kaum entschlossen haben würde, wenn es erwiesen wäre, daß er seinen Herrn und Kaiser verrathen habe. Die Statue, 1867 vollendet, ist ein Werk des Prager Bildhauers Schimek. — 6. **Beneš** lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und widmete sich dem geistlichen Stande; als Cleriker erhielt er am 15. Mai 1455 die königliche Präsentation für die Leitmeritzer Propstei und wurde 1458 an der Prager Universität zur Magisterwürde in Gegenwart der königlichen Prinzen Heinrich und Hynek promovirt; dann erkaufte er das Bisthum Cammin in Pommern von einem Cardinal, dem der Papst dasselbe verliehen hatte. Während der Verwaltung seines hohen Kirchenamtes veranstaltete er eine Versammlung der Geistlichen seiner Diöcese zu Stargard, rügte das wenig erbauliche Leben, das sie führten, und ermahnte sie, kirchliche Zucht zu halten; auch wurde auf dieser Versammlung der Beschluß gefaßt, daß Bettelmönche keine öffentlichen Aemter bekleiden und ihnen keine Gelder anvertraut werden sollten. Bald sagten dem Bischöfe Klima und Lebensweise nicht mehr zu, und er legte 1492 seine Würde in die Hände des fürstlichen Kanzlers Martin Canitz zurück. Aus Pommern scheint er wieder in sein Vaterland zurückgekehrt zu sein, denn 1493 consecrirte er die Kirche in Klapy und auf Ansuchen seines Blutsverwandten Johann Zajic von Hazmburk die restaurirte Collegiatkirche St. Stephan in Leitmeritz. [Altes und Neues Rügen S. 65 u. f.] — 7. **Berthold** (gefallen 1632 bei Lützen), von der Lomnitzer Linie. Ein Sohn des Grafen Adam aus dessen erster Ehe mit Elisabeth Waldstein von der Brtnicer Linie, wählte er das Waffenhandwerk und fand den ehrenvollen Soldatentod in der denkwürdigen Schlacht bei Lützen am 6. November 1632, in welcher Gustav Adolph von Schweden fiel. — 8. **Christian Vincenz** (geb. 2 Jänner 1794, gest. 24 December 1858), von der Linie Waldstein-Münchengrätz. Ein Sohn des Grafen Ernst Philipp aus dessen Ehe mit Antonie Gräfin Desfours, bekleidete er die Würden eines k. k. geheimen Rathes und Oberst-Erbland-Vorschneiders in Böhmen, war Besitzer des Armee- und des königlich böhmischen Gardekreuzes, Ehrenritter des Malteserordens, Präsident des böhmischen Museums und des böhmischen Forstver-

eines und Inhaber der 4. Compagnie der Prager bürgerlichen Scharfschützen. 1852 stiftete er eine fünfpercentige Staatsschuldverschreibung im Betrage von 1090 fl. C.-M., deren jährliche Interessen immer am 1. October an einen oder zwei würdige Invaliden, welche von den Domänen Münchengrätz, Hirschberg und Weißwasser in Böhmen gebürtig sind, vertheilt werden sollen. Das Betheilungsrecht hat das Landes-Generalcommando in Böhmen. Graf Christian war seit 14. Mai 1817 mit Maria Gräfin Thun-Hohenstein vermält, welche ihm zwei Söhne und fünf Töchter gebar. Der Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich. [Neuigkeiten (Brünner polit. Blatt) 1858, Nr. 299.] — 9. **Eleonore** (geb. 1687, gest. 1749) ist eine Tochter des Grafen Karl Ernst von Waldstein (geb. 13. Mai 1661, gest. 7. Jänner 1713) aus dessen Ehe mit Maria Theresia geborenen Gräfin Losenstein (gest. 20. August 1729). Ihr Vater war k. k. Oberstkämmerer, geheimer Conferenzrath und Gesandter in Paris und London. Sie vermälte sich am 13. Jänner 1713 mit ihrem Vetter dem Grafen Johann Joseph Waldstein und wurde 1731 Witwe. Ueber sie erschien nach ihrem Hinscheiden die Schrift von Joseph Wenzel: „Gottseliges Leben und Tod Ihrer hochfürstlichen Excellenz der hoch- und wohlgeborenen Frau Frau Eleonore verwitweten und geborenen Gräfin von Waldstein". — 10. **Emanuel Ernst,** Graf (s. d. besonderen Artikel S. 230). — 11. **Ernst Joseph,** Graf (gest. 28. Juni 1708), von der Lomnitzer Linie, ein Sohn des Grafen Ferdinand Ernst aus dessen Ehe mit Eleonore Gräfin Rottal und Neffe des Erzbischofs von Prag Johann Friedrich [s. d. S. 223, Nr. 24], war k. k. wirklicher geheimer Rath, Statthalter in Böhmen, 1692 zweiter Landtagscommissär und zuletzt Oberst-Landhofmeister. Er stiftete das Capucinerkloster in Münchengrätz. Da vor ihm seine beiden Oheime, Franz Augustin bereits 1684 und Karl Ferdinand 1702 das Zeitliche gesegnet hatten und sein Vetter Karl Ernst, des Letzteren Sohn, ohne männliche Erben blieb, so setzte ihn der Erzbischof Johann Friedrich zum Universalerben seines großen Vermögens ein. Ernst Joseph war mit Maria Anna geborenen Kokorzova, Witwe des Grafen Max Joseph Fürstenberg, vermält. Sie gebar ihm außer drei Töchtern die Söhne Johann Joseph und Franz Joseph Octavian, von denen Ersterer diese Linie fortpflanzte. — 12. **Ferdinand Ernst,** Graf (siehe die besondere Lebensskizze S. 231). — 13. **Ferdinand Ernst** (gest. 15. Mai 1665), von der Lomnitzer Linie. Ein Sohn des Grafen Maximilian aus dessen erster Ehe mit Katharina Gräfin Harrach, Schwester der zweiten Gemalin Wallenstein's, bekleidete er verschiedene hohe Staatsämter; so wurde er 1630 Appellations-Präsident, 1631 Oberst-Landrichter, 1632 Oberst-Landkämmerer. Auch war er kaiserlicher Gesandter zur Abschließung des westphälischen Friedens und ist der Erbauer des Klosters und der Kirche der Franciscaner in Turnau. Aus seiner Ehe mit Eleonora, der einzigen Tochter des Grafen von Rottal, ging der Sohn Ernst Joseph hervor. Unter den vierzig Medaillen auf alle Abgesandten zum westphälischen Friedensschlusse befindet sich auch die seinige. [Medaille. Avers: Brustbild im Profil. Am Oberarm *V.*, darunter *C.*(um) *Pr.*(ivilegio) *S.*(acrae) *C.*(aesareae) *M.* (ajestatis). Umschrift: *Ferd.* (inandus) *Ern.*(estus) *Com.*(es) *De Waldstein S.*(acrae) *C.*(aesareae) *M.*(ajestatis) *Cons.*(iliarius) *Imp.*(eratoriae) *Aul.*(ae) *Ad Tr.*(actandam) *Pac.*(em) *Un.*(us) *Leg.*(atus) *Pl.*(enipotentiarius). Revers: Gekröntes Wappen zwischen Palmzweigen, darunter *Den.*(atus *1665, 15. Mai.* Umschrift: *Que Caesaris Caesari que Dei Deo.*] In Zinn. [**Porträts.** 1. Merian fec. (8°.) — 2. C. Widemann sc. 1646 (8°.) — 3. Rembrandt p. C. C. Heß sc. (4°.) — 4. A. v. Hulle p. P. de Jode sc. 1648 (Fol.).] — 14. **Franz August** (gest. 11. August 1684), von der Lomnitzer Hauptlinie. Ein Sohn des Grafen Maximilian aus dessen erster Ehe mit Katharina geborenen Gräfin Harrach, war er anfangs Malteserritter und Groß-Bailli, dann unter Kaiser Leopold I., der ihm ganz besonders seine Huld schenkte, Hauptmann der Arcierenleibgarde, zuletzt Oberst-Hofmarschall und Ritter des goldenen Vließes. [**Porträts.** 1. Unterschrift: Francesco Agostino di Waldstain Conte | del S. R. I., Commendatore Gran Croce della | Religione Gerosolimitana Con° di Stato di S. M. Cesª | e Suo Capitan della Guardia di Arcieri & c. A. Bloom del. Cor. Meyssens, sc. Viennae (4°.). — 2. Borcking fec. (Fol.) — 3. M. Küsell sc. (Fol.) — 4. Von Ebendenselben in Lebensgröße gestochen (roy.-Fol.). — 15. **Franz**

de Paula Adam (s. d. Biographie S. 234). — 16. **Georg**, der in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte und wahrscheinlich der Sohn Zdenkos des Stifters der Arnauer Linie und Ursulas von Wartenberg ist, hat sich durch ein Schreiben bekannt gemacht, welches er in Gemeinschaft mit Matthäus von Lausitz (Matej v. Lužnice) aus Breslau nach Böhmen schickte unter dem Titel: „O porážce, která se stala u Budína 1541“, d. i. Von der Schlacht, welche 1541 bei Ofen stattfand (Prag 4°). — 17. **Hannibal** (gest. zu Königgrätz 1622), von der Arnauer Linie. Nach Hopf's genealogischem Atlas wäre er ein Sohn des Grafen Bartholomäus und ein Vetter Wallenstein's, da dessen Vater Wilhelm und sein eigener Brüder waren. Nach der vom Vereine für Numismatik herausgegebenen „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Privatmünzen und Medaillen“ S. 680 wäre er aber ein Sohn Georgs von Arnau aus dessen dritter Ehe mit Helene von Lobkowic, sonach ein leiblicher Bruder des Grafen Bartholomäus und Wallenstein's Oheim väterlicherseits. Wir schließen uns in Würdigung der Jahre, in denen Bartholomäus und Hannibal das Zeitliche gesegnet, Ersterer 1625, Letzterer 1622, der Ansicht Hopf's an, und erscheint er auf der II. Stammtafel: Die Waldstein von Arnau, als Sohn des Grafen Bartholomäus. Hannibal studirte in Frankfurt a. d. Oder, wo er auch 1593 die Würde eines Rectors erlangte. 1607 war er Hauptmann des Königgrätzer Kreises, und noch im November desselben Jahres wurde er zum Münzmeister des Königreiches Böhmen ernannt. 1610 war er Mitcommissär zur Verbesserung der Landesmünze, und 1615 erfolgte seine Berufung zum Commissär der Landesdefension. Es ist ein Kupferjeton — später in Silber und Kupfer nachgemacht — auf seine Vermälung mit Katharina Berka von Duba und Lipa noch vorhanden. Der Avers zeigt das Waldstein'sche Wappen mit der Umschrift: HANNYBAL Z WALDSSTEYNA NA HOSTIN(em). Der Revers führt das Berka'sche Wappen mit der Umschrift: KATERZINA WALDSSTEYN(ova) Z DVBV A Z LIPEHO. — 18. **Hašek**, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts lebte, ist nach Hopf's Stammtafel ein Sohn des Hinko Waldstein von Skal und Wranow. Er war 1422 Hauptmann der Stadt Prag, 1423 Oberstmünzmeister, und als einer der gewählten Landeshauptleute betheiligte er sich in und nach dem Hussitenkriege bis 1452 an den wichtigsten Staatsangelegenheiten. — 19. **Henik** (gest. 1623), ein Sohn Heinrichs von Waldstein von der Lomnitzer Linie aus dessen zweiter Ehe mit Margarethe von Lobkowitz war čechischer Schriftsteller und errichtete auf seinem Schlosse Doubravic eine eigene Buchdruckerei. In dieser erschienen im Jahre 1610 seine Werke: „Zrcadlo potěšení pánem bohem samým a jeho řízením snaubeným a spojeným manželům“, d. i. Spiegel des Trostes in Gott dem Herrn allein...... „Písničky pěkné a starožitné nyní pospolu sebrané“, d. i. Schöne und alte Lieder, jetzt zusammengestellt...... „Krátká zpráva o řádu politickym z rozličných autorů wybrana“, d. i. Kurze Abhandlung über die politische Ordnung, aus verschiedenen Schriftstellern zusammengestellt. Im Jahre 1616 wurde er in einen Proceß verwickelt, der einiges Licht auf die damaligen Verhältnisse wirft. Er hatte nämlich 1615 in seiner Officin den Druck eines in zehn Bücher eingetheilten Werkes begonnen, welches die historischen Denkwürdigkeiten der letztverflossenen Jahre enthielt. Nach Ausgabe der ersten zwei Bücher wurde in denselben Ungebührliches gegen die Kaiser Rudolf und Matthias und gegen die königlichen Räthe gefunden und der Buchdrucker Andreas Mizera deshalb auf königlichen Befehl in der Prager Burg in Haft gesetzt. Auf Hynek Waldstein's Begehren enthaftete man denselben am 27. Februar 1616 unter der Bedingung, daß sein Herr ihn nicht neuerdings verhafte und strafe, sondern nach zwei Wochen vorher kundgemachtem Befehl wieder stelle. Trotzdem aber ließ ihn Waldstein in ein hartes Gefängniß werfen, in der Charwoche Ketten an Händen und Füßen anschmieden, endlich ohne Anklage, Verhör und ordentliches Urtheil durch den Nachrichter enthaupten. Unter dem Volke aber verbreitete er, der Drucker wäre entwichen, gab Gleiches auch bei der böhmischen Kanzlei an, als er aufgefordert wurde, denselben wieder zu stellen. Auf kaiserlichen Befehl grub man jedoch auf dem Richtplatze nach und fand einen Leichnam, den man sofort als den des Andreas Mizera erkannte. Henik Waldstein wurde deswegen beschickt und zu einer — Geldstrafe verurtheilt! Auch der Verfasser des

Werkes, der Prager Procurator Wenzel Magerle von Sobišek, ward zur Verantwortung gezogen. Doch dieser entschuldigte sich damit, daß er sein Werk dem Herrn von Waldstein nur zur Durchsicht mitgetheilt, nicht aber zum Drucke übergeben habe. Magerle wurde 1617 gänzlich begnadigt. In den böhmischen Unruhen stand Waldstein auf Seite der Aufständischen. Nach der Schlacht am weißen Berge fielen seine Güter Doubravic und Kunstberg, so wie die seiner Gemalin Maria von Lobkowitz, Cuježdec und Bratronic dem Fiscus anheim und gelangten durch Kauf an den Friedländer. Henik von Waldstein aber floh mit seiner Gattin nach Meißen, wo Beide im Monat Mai 1623 starben. Auf Henik wurden zwei Medaillen geprägt, deren Veranlassung aber nicht bekannt ist. Die eine zeigt im Avers das Wappen mit der Umschrift: HENYK Z WALDSSTEYNA · A NA DOBROWICZY AETATIS · SVAE: XXXIII, 1601; im Revers Waldstein's Brustbild en face mit der Umschrift: HLED NA MNE · ZNEYSEBE · NAYDESSLI · SEBE · BEZ WADY | SVD MNE (d. i. Betrachte mich, kenne dich, findest du dich ohne Fehler, richte mich). Vergoldete, ein Loth schwere Silbermedaille. Die andere Medaille zeigt im Avers das Brustbild mit der Umschrift: HENRI.(cus) L.(iber) BARO DE WALDSTEIN; im Revers das Wappen mit der Umschrift: NOBILITAT·VIRTVS·1614; es ist eine Silbermedaille. $^{5}/_{16}$ Loth kommt auch in Gold vor. [Svetozor (Prager illustrirte čechische Zeitschrift) 1867, Nr. 12 u. f. „Hynek z Valdsteina“] — 20. **Johann** von Waldstein war im Jahre 1565 Oberstkämmerer des Königreiches Böhmen. Wir wissen nicht, welcher Linie dieses Hauses er angehört, da um die gleiche Zeit in den verschiedenen Linien mehrere Träger dieses Namens vorkommen. Sein Andenken hat sich durch eine gegossene und ciselirte (auch in Gold vorhandene) bronzene Medaille erhalten, welche im Avers das Brustbild zwischen den Zahlen 15 und 65 zeigt. Die Umschrift lautet: IAN Z WALDSTEYNA A NA HRADKY; auf dem Revers sieht man das Wappen mit der Umschrift im äußeren Kreis: NAD SAZAWAV NEYWISSY KOMORNK.(nik) KRALOWSTWI, im innern Kreise: CZIESKEHO-ANNO (15)65. — 21. **Johann** (gest. zu Prag am 16. Juni 1576), der älteste Sohn Wilhelms, des Stifters der Lomnitzer Linie. Er war zuerst Oberlandrichter, dann Oberst-Landkämmerer und wurde 1574 von Kaiser Maximilian II. zum Statthalter in Böhmen ernannt und zu vielen wichtigen Sendungen verwendet. Er vermälte sich zweimal, zuerst mit Elisabeth von Krajk, welche 1565 starb, dann mit Magdalena von Wartenberg. Der Sohn aus zweiter Ehe Adam pflanzte die Lomnitzer Hauptlinie fort, aus welcher sich in der fünften Generation die beiden Linien: Waldstein-Münchengrätz und Waldstein-Dux bildeten. — 22. **Johann Anton Albrecht** (geb. 30. Jänner 1714, gest. 1781), von der Arnauer Linie. Ein Sohn des Grafen Johann Anton Joachim aus dessen Ehe mit Johanna Katharina Gräfin Waldstein, widmete er sich der militärischen Laufbahn in einem österreichischen Reiter-Regimente. Den siebenjährigen Krieg machte er als Oberstlieutenant in dem damaligen 5. (1801 reducirten) Kürassier-Regimente Karger von Stampach mit und that sich in der Schlacht bei Lobositz (1. October 1756) so hervor, daß er zugleich mit seinem Obersten Joseph Prinzen Lobkowitz wegen ausgezeichneten Verhaltens in der Relation besonders angerühmt wurde. Er starb, 67 Jahre alt, als Feldmarschalllieutenant, unvermält. — 23 **Johann Friedrich**, Graf, Fürstbischof von Seckau (siehe die besondere Biographie S. 236). — 24. **Johann Friedrich** (Erzbischof von Prag, geb. in Wien 1644, gest. auf dem Schlosse Dux am 3. Juni 1694). Ein Sohn des Grafen Maximilian aus dessen zweiter Ehe mit Maria Polyxena Gräfin Talmberg, machte er seine Studien zumeist in Rom, wo er noch vor seiner Priesterweihe Kämmerer und Hausprälat des Papstes Alexander VII. wurde. Damals schon wählten ihn das Domcapitel zu Olmütz zum Canonicus, das Collegiatstift St. Johann in Breslau zum Dechanten und später auch das Collegiatcapitel zum h. Kreuze daselbst zum Canonicus-Cantor. 1668 ernannte Kaiser Leopold I. den erst 24 Jahre alten Priester zum Bischof von Königgrätz und gestattete auch, daß die Kreuzherren in Prag denselben zu ihrem Generalgroßmeister wählten. Doch fand die päpstliche Confirmation erst am 27. November 1673 statt, worauf dann am 4. März 1674 die bischöfliche Consecration im Dom zu Prag vor sich ging. Am 6 Mai 1675 erbat sich das Prager Domcapitel von Seiner Majestät

dem Kaiser den Königgrätzer Bischof Johann Friedrich zum Erzbischof. Wenige Tage darauf erfolgte auch dessen Ernennung zu dieser Würde, und bereits am 15. Juni betraute ihn der Kaiser mit der Administration der erzbischöflichen Güter. Am 2. December 1675 wurde er in Rom confirmirt, und am 14. März 1676 hielt er seinen feierlichen Einzug im Prager Dome. 18 Jahre hatte er ruhmvoll wie wenige Kirchenfürsten seine Diöcese regiert, als er 1694 in seinem Schlosse Dux von den Blattern befallen, denselben in wenigen Tagen erlag. Der Erzbischof führte ein wahrhaft heiligmäßiges Leben. Obwohl einer der ersten Familien des Landes angehörend und reich vom Hause, zog er sich von allem weltlichen Verkehre zurück, lebte in einfachster Weise und schlief auf bloßen Brettern. Was er durch solche Enthaltsamkeit sich selbst entzog, widmete er den Kirchen und den Armen. In seinem Wesen nur streng gegen sich selbst, dagegen milde und nachsichtig gegen Andere, hieß er ein „Spiegel der Bischöfe". Die kirchlichen Verhältnisse waren damals in Folge der Nachwehen der religiösen Wirren noch wenig geordnet. Die Religionserhaltung — wie man jetzt die weitere Fortsetzung des Reformationswerkes nannte — war bis dahin meist vom weltlichen Regimente geleitet. Der Erzbischof widmete ihr nun sein Hauptaugenmerk. Er suchte Ordnung und Einheit im Gottesdienste und in der Ausspendung der kirchlichen Gnadenmittel herzustellen, was um so nothwendiger war, als einst die aus den verschiedensten Diöcesen nach Böhmen zur geistlichen Aushilfe berufenen Priester überall die Gebräuche ihrer Heimat beibehalten hatten. 1676 gab er nun ein neues Proprium Bohemiae mit allen zukünftig zu beobachtenden besonderen Officien heraus, und jeder Geistliche mußte es sich anschaffen und sich danach halten. Um diese Zeit legte er auch sein eigenes „Rituale Romano-Pragense" in Druck und führte es aller Orten ein. Um auch in die geistliche Amtsführung wünschenswerthe Einheit zu bringen, erneuerte er am 29. März 1679 die meist von der Prager Synode erlassene Instructio parochorum. 1677 ließ er die von seinem Vorgänger, dem Fürsterzbischof Kolowrat vorbereitete erste katholische Bibel — vorläufig das neue Testament — auf eigene Kosten drucken und durch die St. Wenzelsheredität verbreiten. Ebenso richtete er seine Sorge auf Vermehrung der Pfarreien und Erbauung neuer Kirchen und erbaute auf seinem eigenen Patronate zu Dux, Oberleutensdorf, Moldautein und Launiowicz auf eigene Kosten neue prächtige Gotteshäuser. Die Gründung und Berufung neuer Mönchsorden bildet ein wenn auch weniger glänzendes Hauptmoment seiner erzbischöflichen Regierung, so berief er 1676 die Serviten in Slep und die Barnabiten in Wobořiste, 1684 die Augustiner in Schlüsselburg, 1685 die Jesuiten in Koschumberg, 1677 die Serviten in Gratzen, 1684 die Franciscaner in Hořowic, 1690 in Jasmak, 1697 in Haindorf, 1677 die Capuciner in Saaz, 1676 in Reichstadt und 1685 in Rumburg, 1688 die Paulaner in Bistriz, 1676 die Augustiner in S. Benigno, 1688 die Piaristen in Kosmanos und in Neustadt an der Mettau; 1691 die Ursulinerinen, zuerst auf der Prager Kleinseite, später auf dem Hradschin, wo er denselben ein schönes Kloster nebst Kirche erbaute. Im Uebrigen hatte der Erzbischof unter den damals zwischen Staat und Kirche bestehenden Verhältnissen keinen leichten Stand. Die protestantische Idee von einem Oberepiskopate des Landesherrn, wenngleich vorläufig nur unter der milderen Form des obersten königlichen Patronates, gewann immer mehr Geltung. Seit dem Siege auf dem weißen Berge stand die Königsmacht wieder auf ihrer Höhe, aber der König selbst wohnte nicht mehr im Lande, und die ihn daselbst seine Stelle vertraten, früher dem Erzbischofe höchstens gleichgestellt im Rathe der Fürsten, wollten in Ausübung ihrer Befugnisse eine solche Grenze nicht mehr anerkennen. Ferner unterstanden die sogenannte Religionserhaltung und das Gebaren der Kreismissionäre der weltlichen Regierung. Als nun gar im Jahre 1664 der Landtag die directe Besteuerung der Geistlichkeit, welche sich bis dahin der Immunität von directen Steuern erfreut hatte, verlangte und diese Forderung 1693 wiederholte, als er dann überdies das Stimmrecht des Erzbischofs und der Prälaten im Landtage cassirte und die geistliche Bank aus der Landtagsstube entfernte, da trafen diese Maßregeln schwer das Herz des Erzbischofs. Auch dem geistlichen Gerichte wurden engere Grenzen gezogen. Ein Erlaß vom 16. Juni 1688 verwies zunächst die Criminalfälle der Geistlichen vor den weltlichen Richter. Ferner erließ 1691 die Verordnung, daß in allen Fällen wo die Partei an die Staatsbehörde appel-

lire, diese vor executivem Einschreiten der Kirche gehörige Einsicht in die Sachlage zu nehmen habe. Als 1691 der Erzbischof das alte Kirchengesetz, welches das Zusammenwohnen der Juden mit Christen untersagte, in Anwendung brachte und es zur Ausquartierung der Juden kam, welche in dem zum St. Georgskloster gehörigen Jurisdictionssprengel zum h. Geiste wohnten, da hoben die Statthalter ohne Weiteres die Verfügung des Erzbischofs auf, und als dieser mit kirchlichen Censuren drohte, erfolgte zum ersten Male die königliche Erklärung vom 11. März 1691: „Es sei ein Privilegium des Hauses Oesterreich, daß in seinen Ländern die Excommunication nur mit Erlaubniß des Landesfürsten exequirt werden dürfte“. Während nun das „oberste königliche Patronat“ die ausgedehntesten Rechte gewährte, suchten sich auch die Grundherren für ihren verlorenen Einfluß in der Landesregierung durch ein absolutes Regiment nach unten zu entschädigen, und da sie ja größtentheils auf eigene Hand die Gegenreformation durchgeführt hatten, wollten sie nun auch unbeschränkte Herren ihrer Kirchen und Pfarren sein und mußten dann nicht selten nur mit Hilfe des „weltlichen Armes“ zur Anerkennung der Anordnungen des Erzbischofs verhalten werden. Dadurch aber wurden auch die Unterthansverhältnisse nicht besser. Die übermüthigen Amtsleute der Herren häuften auf die armen Leibeigenen eine immer unerträglicher werdende Robotlast, und selbst im Besitze der vollen Gerichtsbarkeit, bestraften sie jede Klage mit desto größerem Drucke. Da brachen denn in etlichen Kreisen — Leitmeritz, Saaz, Elbogen, Königgrätz, Czaslau — offene Bauernaufstände aus, welche mit schwerer Bestrafung der zum äußersten getriebenen Bauern und mit großem Blutvergießen endeten. Als dann 1681 im Lande die große Pesth über 100 000 Menschenleben dahinraffte, da zeigte sich der Opfermuth der Geistlichkeit. Man hatte dem Tode dadurch Schranken zu setzen gesucht, daß man die Pestorte strengstens abschloß und sich selbst überließ. Die Priester der Erzdiöcese verließen aber ihre Posten und drängten sich häufig zu der Ehre, in den eines eigenen Seelsorgers entbehrenden Pestorten internirt zu werden. Und dies Alles bewirkte der heilige Eifer des obersten Seelenhirten. Graf Johann Friedrich war der letzte Erzbischof, welcher zugleich die Würde des Generalgroßmeisters der Kreuzherren bekleidete. Nach seinem Tode hatten dieselben wieder freie Wahl. [**Porträts.** 1) J. Borcking fec. (kl Fol.). — 2) H. Baro sc. Im Costume der Kreuzherren vom rothen Stern. Kniestück (Fol.).] — 25. **Johann Heinrich** ist jener Waldstein, von welchem die Familienüberlieferung berichtet: daß er seine vierundzwanzig wehrhaften Söhne dem Könige Ottokar, als dieser 1254 ein Aufgebot zum Kreuzzuge gegen die heidnischen Preußen erlassen hatte, kampfgerüstet zur Verfügung stellte, ein Stoff, den die Poesie nicht unbenutzt gelassen, wie es eine gelungene Ballade beweist, welche Ludwig Tostman in dem von L. W. Krause herausgegebenen Berliner Figaro, X. Jahrgang 1840, Nr. 240 veröffentlicht hat. Auch wurde dieser Vorfall der Vergessenheit entrissen durch eine Silbermedaille, welche Graf Johann Joseph 1716 prägen ließ. Die Medaille stellt auf der Aversseite die Scene vor, wie Waldstein in Helm und Rüstung seine gewappneten vierundzwanzig Söhne hoch zu Roß dem Könige Otokar vorstellt. Unter den Füßen Waldstein's liest man: A. D. JANVARIO·P. Im Abschnitte: HEROICA FOECVNDITAS. Auf der Reversseite: XXIV FILII | A PATRE JOAN: HENRICO | BARONE A WALDSTEIN | A: P: O: R: MCCLIIII | PRIMISLAO BOEMIAE REGI | IN CRVCIATA CONTRA PRVTENOS | AD MILITIAM PRAESENTATI | FABIOS CCCVI TRANSGRESSI | QVIA VICTORES DE HOSTE REDVCES | ET VITELLIIS SVPERIORES NON IN VNA COLONIA | SED IN NVMEROSA PROSAPIA SECVLO NOSTRO DONATA | INDELEBILES |. Schnörkelverzierung. Um den Rand: QVORVM MEMORIAM JOAN: JOS: COM: A WALDSTEIN S: C: ET C: M: CAMER: HOC NVMO RESTITVIT 1716. Die Medaille wiegt $7^1/_2$ Loth. — 26. **Johann Joseph** (geb. 26. Juni 1684, gest. 22. April 1731), von der Lomnitzer Hauptlinie. Der älteste Sohn des Grafen Ernst Joseph aus dessen Ehe mit Maria Anna gebornen von Kolorzowa, Witwe Max Josephs Grafen Fürstenberg, wurde er kaiserlicher geheimer Rath, Statthalter, Oberst-Erbland-Vorschneider, welche Würde der Familie Waldstein von Kaiser Ferdinand III. nach dem Aussterben der Familie Sezyma verliehen worden war, am 20. Februar 1720 Oberstlandmarschall und 1728 erster Landtags-

commissär. Seine Gemalin Eleonore, einzige Tochter seines Vetters Grafen Karl Ernst, gebar ihm zwei Töchter, von denen eine, Eleonore, den Fürsten Joseph Czartoryski, die andere, Theresia Maria, den Fürsten Wilhelm Fürstenberg heiratete. — 27. **Johann Nepomuk,** Graf (siehe die besondere Biographie S. 238). — 28. **Joseph Ernst,** Graf (siehe die besondere Biographie S. 240). — 29. **Joseph Karl Emanuel** (geb. 16. Februar 1755, gest. 17 März 1814), von der Dux-Leitomischler Linie. Der älteste Sohn des Grafen Emanuel Philipp aus dessen Ehe mit Maria Anna Theresia geborenen Prinzessin von Liechtenstein und Bruder der Grafen Johann Friedrich [S. 236], Franz de Paula Adam [S. 234] und Ferdinand Ernst [S. 231], erbte er als Senior der Familie am 10. April 1797 das Seniorat Trebitsch in Mähren und führte das Votum beim schwäbischen Kreise. Er starb im Alter von 59 Jahren unvermält. Die Erinnerung an ihn hat sich vornehmlich durch sein hochsinniges Verhalten gegen den Abenteurer Casanova von Seingalt bewahrt. Prinz De Ligne im fünfzehnten Bande seiner „Oeuvres mêlées en prose et en vers“ berichtet das Nähere darüber. Graf Waldstein hatte Casanova bei dem venetianischen Gesandten in Paris, dessen Tischgäste Beide zufällig waren, kennen gelernt. Er bewog den Abenteurer, der eben auf dem Trockenen saß, ihm auf seine Herrschaft Dux in Böhmen zu folgen. Der Graf, welcher sich für cabalistische Dinge sehr interessirte und in der Literatur darüber, wie überhaupt in wissenschaftlichen Disciplinen in ungewöhnlicher Weise bewandert war, fühlte sich zu Casanova hingezogen und um den unbedingt sehr kenntnißreichen Abenteurer dauernd an sich zu fesseln, ernannte er ihn zu seinem Bibliothekar. Wie sehr aber Casanova des Grafen Gunst missbrauchte, wie geradezu unerträglich er nach und nach in seinem ganzen Wesen wurde, beschreibt Prinz De Ligne ausführlich, und nachdem Waldstein vierzehn Jahre die Launen seines Günstlings mit wahrhaft heroischer Geduld ertragen, machte sich dieser endlich heimlich aus dem Staube, und der Graf und die Dienerschaft athmeten auf, wie von einem Alp befreit. Später aber kehrte Casanova nach Dux zurück und soll daselbst hochbetagt gestorben sein, nach der Sterbematrikel der Duxer Dechantei am 4. Juni 1798. Ausführliches über des Abenteuerers Aufenthalt bei dem Grafen Waldstein berichtet Lucian Herbert (Gundling) in seinem Roman: „Casanova Chevalier de Seingalt“ (Jänner 1874, 8°.), und zwar in der Einleitung S. 1—75 des ersten Bandes, welche viel interessantes Detail enthält, das kaum Jemand dort suchen möchte. — 30. **Isabella Katharina** geborene Gräfin Harrach, des Friedländers zweite Gemalin [siehe Harrach, VII. Bd., S. 372, Nr. 4] — 31. **Karl Ernst** (Staatsmann, geb. 13. Mai 1661, gest. 7. Jänner 1713). Ein Sohn des Grafen Karl Ferdinand aus dessen Ehe mit Maria Elisabeth Gräfin Harrach, machte er nach beendeten Studien die übliche Cavaliertour und von dieser heimgekehrt, trat er seine Dienste bei Hof als Kämmerer Kaiser Leopolds I. an. Als dann für den Erzherzog Joseph die Einrichtung des Hofstaates erfolgte, wurde der Graf demselben zugewiesen, und begleitete er den Erzherzog zu dessen Krönung nach Ungarn. 1689 zum wirklichen Reichshofrathe ernannt, ging er als außerordentlicher Gesandter nach Spanien und überbrachte dann 1691 dem polnischen Prinzen Jacob Sobieski den Orden des goldenen Vließes 1693 kam er als außerordentlicher Gesandter an den Hof von Savoyen, 1695 an den von Kur-Brandenburg 1698 wurde er als Botschafter nach Protugal entsendet, um den König dieses Reiches zur Allianz mit dem Kaiser, mit England und Holland gegen Frankreich zu gewinnen. Auch verhandelte er heimlich wegen einer Heirat des Kronprinzen von Portugal mit einer österreichischen Erzherzogin. Als am 15. März 1763 die Allianz zu Stande gekommen war, trat der Graf auf einem holländischen Kriegsschiffe von 50 Kanonen mit seiner Familie die Heimreise über England an. Auf der Fahrt schlossen sich noch vier andere Kriegs- und mehrere Kauffahrteischiffe an. Am folgenden Tage stießen sie auf offener See auf fünf französische Kriegsschiffe, deren kleinstes weitaus größer war, als das größte der holländischen. Letztere wurden nun von den französischen angegriffen und nach langem hartnäckigen Kampfe überwunden. Das Schiff, auf welchem der Graf fuhr, begann zu sinken, und nur mit großer Mühe konnte er nebst dem Gesandten von Kur-Mainz, der sich in der nämlichen Absicht in Lissabon befunden und mit ihm zugleich heimreiste, gerettet werden. Den Grafen

Waldstein brachte man als Gefangenen nach Toulon und von da nach Paris in das Schloß zu Bois de Vincennes, wo er übrigens in sehr anständiger Haft gehalten, aber erst nach zehn Monaten wieder freigegeben ward. 1704 zum Obersthofmarschall des Königs Joseph von Ungarn ernannt, wurde er im nächsten Jahre kaiserlicher Obersthofmarschall, in welcher Stellung er bis zu seiner am 22. October 1708 erfolgten Berufung als Obersthofmeister der Kaiserin Wilhelmine Amalia verblieb. Am 3. September 1709 berief ihn Kaiser Joseph zu seinem Oberstkämmerer und zugleich in seinen geheimen Conferenzrath. Schon 1698, vor seinem Abgange an den Hof von Lissabon, hatte der Graf das goldene Vließ erhalten. Aus seiner Ehe mit Maria Theresia, Erbtochter Franz Adams, letzten Grafen von Losenstein, entsprossen keine männlichen Erben, nur 3 Töchter, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind. Seine Gemalin Maria Theresia, welche ihn um 16 Jahre überlebte, galt als eine gelehrte Dame und war Rathsfrau des Sternkreuzordens. Es ist eine auf den Grafen Karl Ernst geprägte Silbermedaille vorhanden. Der Avers zeigt des Grafen Brustbild, darunter C. CITERNVS · F.(ecit). Umschrift: CAROL.(us) ERNEST.(us) DE-WALDSTEIN. Auf dem Revers sieht man Samson auf einem Löwen knien, aus dessen Rachen Bienen auffliegen. Umschrift: E. FORTI DULCE. Die Veranlassung zur Ausprägung der Medaille ist nicht bekannt. — 32. **Karl Ferdinand** (geb. 1634, gest. 9. April 1702), ein Sohn des Grafen Maximilian aus dessen erster Ehe mit Katharina Gräfin Harrach. Von seinen nach beendeter Erziehung gemachten Reisen zurückgekehrt, wurde er im Jahre 1654 Kämmerer, dann Reichshofrath, Oberststallmeister der verwitweten Kaiserin Eleonora von Mantua, in welcher Stellung er bis zu ihrem 1678 eingetretenen Tode verblieb. Nun erfolgte seine Ernennung zum Obersthofmeister bei der regierenden Kaiserin Eleonora Magdalena Theresia, dann zum geheimen Rathe und Conferenzrathe. Bald darauf ward er vom Kaiser als Gesandter nach England geschickt, später nach Polen. Daselbst benützte er 1683 mit diplomatischer Schlauheit die Verstimmung der Königin Maria Casimira gegen Ludwig XIV. zum Abschlusse des Schutz- und Trutzbündnisses mit Johann Sobieski, König von Polen, gegen die Türken, demzufolge der Letztere 40.000 Mann ins Feld stellen mußte. Der Grund der Verstimmung der Königin war aber folgender: Die Königin, Witwe des Woiwoden Zamoyski, war eine Tochter des französischen Marquis Lagrange d'Arquien. Ludwig XIV. hatte ihr die Bitte, ihrem Vater den Herzogstitel zu verleihen, abgeschlagen und ihrem Gemal den Titel Majestät und die Anrede als „Bruder" verweigert 1690 nach des Fürsten Gundaker von Dietrichstein Tode zum Oberstkämmerer ernannt, blieb der Graf es bis zu seinem Tode. Er war seit 1. Februar 1660 mit Maria Elisabeth Gräfin Harrach vermält, aus welcher Ehe der einzige Sohn Karl Ernst entstammt. Anläßlich der Verleihung des goldenen Vließes im Jahre 1676 wurde eine Medaille gegossen. Avers: Ein schaufelförmiges, gekröntes von der Toisonordenskette umgebenes Wappenschild. Umschrift: CAROL.(us) FER.(dinandus) S.(acri) R.(omani) I.(mperii) COM.(es) DE·WALDSTEIN·CREAT(us). EQ.(ues) AVR(ei) VEL.(leris) AN. MDCLXXVI. Revers: In einem Kreise der unter einem Baume stehende Jason, in der Rechten das goldene Vließ emporhaltend, mit der Linken die auf dem erlegten Drachen ruhende Keule umfassend, unfern vom Ufer das Argonautenschiff; das Ganze von der Toisonordenskette umgeben. Umschrift: TALIA·VIRTVTI DEBEN-TVR PROEMIA ·VERÆ. Es gibt auch Exemplare in Bronze. [**Porträts.** 1. Unterschrift: Carlo conte di Valdstein | Cameriere di S. M[ta] Ces[a] Suo consiglier | Aulico Imperiale, e Cauallerizzo | maggiore dell'augustissima | Imperatrice Leonore etc. | J. A. Böner sc. (kl. Fol). — 2) A. Bloem del. J. Sandrart sc. (kl. Fol.). — 3) C. Lauch del. M. Küssel sc. (4°). Abdrücke dieses letztren vor Verkleinerung der Platte sind selten. — 4) Borcking sc. (kl. Fol.). — 33. **Katharina** geborene Gräfin Waldstein lebte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sie war die Gemalin des berühmten Karl von Zierotin und eine treue Gefährtin desselben in jenen durch die Religionswirren der Reformation so denkwürdigen Tagen. Die Zlobitzky'sche Sammlung im Brünner Museum enthält in drei Foliobänden die Briefe der Gräfin in čechischer Sprache geschrieben 1631—1635 von ihren verschiedenen Aufenthaltsorten, meist aber aus Breslau, Prerau und Brandeis, an ihre Standesgenossen und

Andere, welche der Religionsverhältnisse wegen das Vaterland verlassen hatten. [Schmidl. Oesterreichische Blätter für Literatur u. s. w. (Wien 4°.) 1846, S. 1146.] — 34. **Maximilian** (gest. 9. September 1654), von der Lomnitzer Linie. Ein Sohn Adams von Waldstein aus dessen erster Ehe mit Elisabeth von Waldstein von der Brtnicer Linie. Der Graf wurde kaiserlicher geheimer Rath, Oberststallmeister und dann Oberstkämmerer. Von der kaiserlichen Kammer erkaufte er 1639 den nach dem Herzoge von Friedland eingezogenen Palast auf der Prager Kleinseite und wurde 1654 in das schwäbische Reichsgrafencollegium aufgenommen. Er war dreimal vermält; in erster Ehe mit Katharina Gräfin Harrach, Schwester der zweiten Gattin des Herzogs von Friedland, in zweiter Ehe mit Maria Polyxena von Talmberg, in dritter mit Maximiliana Gräfin Salm-Neuburg. Aus erster Ehe hinterließ er unter Anderen die Söhne Ferdinand Ernst [Nr. 13] und Karl Ferdinand [S. 227, Nr. 32] aus zweiter Johann Friedrich, Erzbischof von Prag [S 223, Nr. 24], der für die Familie das Fideicommiß Dux und Oberleitensdorf errichtete. [**Porträt.** W. Kilian sc. (8°.).] — 35. **Wok** lebte Ende des 14. und Anfangs des 15. Jahrhunderts, er war ein Günstling König Wenzels und besonders in den Jahren 1409—1412 hervorragender Anhänger des Johann Hus und betheiligte sich mit Nicolaus und Heinrich von Waldstein, Vettern oder gar Brüdern, an dem Prager Landtage 1415 und dem Proteste an das Constanzer Concilium — 36. **Wilhelm,** von der Arnauer Linie, lebte im 17. Jahrhundert und ist der einzige Sohn Hannibals aus dessen Ehe mit Katharina Berka von Dub und Lipa. Er diente als Oberst in der schwedischen Armee und wurde in Tábor, wahrscheinlich im Zweikampfe, getödtet. — 37. Ein anderer **Wilhelm,** der im 16. Jahrhunderte lebte und ein Sohn Zdeneks auf Stepanic und Domokur und Marias von Martinic war, übersetzte von dem Werke des Didacus Stella „De contemptu mundi" die ersten zwei Bücher, die Uebertragung des dritten Buches besorgte sein Lehrer Adam de Winorze, und alle drei Bücher erschienen unter dem Titel: „O potupeni swetskych marnosti knihy tři" (w Praze 1589, Burian Walda 8°.). Das Werk hat Wilhelm, der im jugendlichen Alter dahinstarb, seiner Mutter gewidmet. [*Jungmann (Jos.)* Historie literatury české..... Druhe vydany (Praz 1849, schm. 4°.) p. 167, Nr. 697]. — 38. **Zdenek,** der schon im Jahre 1283 vorkommt, wird für den wahrscheinlichen Erbauer der nächst Turnau und Groß-Skal gelegenen Burg Waldstein gehalten, von welcher seine Nachfolger den Namen fortführten, obgleich dieselbe schon um das Ende des 14. Jahrhunderts in den Besitz der stammverwandten Familie der Wartenberg überging.

III. **Besitz des Grafenhauses Waldstein** (1855). I. Linie zu Münchengrätz. *A.* in Böhmen: 1. im Bunzlauer Kreise: a) die Allodialherrschaft Münchengrätz ($^{3}/_{40}$ Quadratmeilen, 70 Ortschaften); Allodialherrschaft Hirschberg ($^{3}/_{46}$ Quadratmeilen); Allodialherrschaft Weiß- und Hünerwasser ($^{3}/_{30}$ Quadratmeilen); Allodialherrschaft Neu-Pernstein ($^{6}/_{58}$ Quadratmeilen, 13 Ortschaften). — 2. im Pilsener Kreise: a) Allodialherrschaft Stiedlau und Nebillau ($^{2}/_{21}$ Quadratmeilen); b) Herrschaft Kotzenitz. — 3. im Taborer Kreise: das Gut Prosetsch-Woworzitzt ($^{6}/_{20}$ Quadratmeilen, 3 Ortschaften). *B.* in Mähren: die Senioratsherrschaft Trebitsch. *C.* in Ungarn: die Allodialherrschaften Boros-Sebes (3 Quadratmeilen), Monyásza ($^{1}/_{2}$ Quadratmeile), die Güter Szelesan ($^{1}/_{2}$ Quadratmeile) und Rawna (1 Quadratmeile). II. Linie von Dux. In Böhmen, im Leitmeritzer Kreise die Fideicommißherrschaft Dux mit Oberleitensdorf und das Allodialgut Maltheuern ($^{7}/_{62}$ Quadratmeilen, 33 Ortschaften) III. Linie zu Leitomischl. 1. in Böhmen im Königgrätzer Kreise die Allodialherrschaft Brandeis ($^{6}/_{30}$ Quadratmeilen, 25 Ortschaften); im Chrudimer Kreise die Herrschaft Leitomischl (7 Quadratmeilen 94 Ortschaften). 2. in Ungarn, im Komorner Comitat die Herrschaft Nagy-Megyer.

IV. **Wappen** der I. Hauptlinie Waldstein-Wartenberg, Quadrirter Schild. 1 und 4: in Gold ein doppeltgeschwänzter, gekrönter blauer Löwe einwärts gekehrt, 2 und 3: in Blau ein dergleichen goldener Löwe; Mittelschild: in Gold ein zweiköpfiger, gekrönter, schwarzer Adler, welcher in der rechten Klaue einen silbernen Anker, in der linken aber einen Palmzweig hält und auf der Brust einen mit einem Fürstenhute gedeckten kleinen rothen Schild trägt, worin in Gold der Namenszug F. II. zu sehen. Dieser Mittelschild ist

oval und über sowie unter demselben erscheint ein ebenso ovaler, von einer sich in den Schwanz beißenden silbernen Eidechse umgebener kleiner Schild, der von Gold und Schwarz senkrecht getheilt ist (wegen Wartenberg). Devise: Invita invidia. II. Hauptlinie Waldstein-Arnau. Quadrirt. 1 und 4: in Gold ein gekrönter blauer Löwe, einwärts gekehrt. 2 und 3: in Blau ein gekrönter goldener Löwe, auch einwärts gewendet. Mittelschild: In Gold ein zweiköpfiger goldener Adler.

Waldstein Albert, Graf (k. k. Generalmajor, geb. 17. October 1802, gest. zu Preßburg am 16. August 1868), von der Duxer Linie. Ein Sohn des 1829 verstorbenen Emanuel Grafen von Waldstein aus dessen Ehe mit Therese Gräfin von Sztaray de Nagy-Mihály, trat er im Herbste 1820 als Cadet in die österreichische Armee, wurde 1821 Lieutenant im 2. Uhlanen-Regimente, 1827 Oberlieutenant im 7., 1829 Rittmeister im 10. Husaren-Regimente, 1837 Major in letzterem. 1839 als solcher ins 2. Husaren-Regiment übersetzt, rückte er 1845 zum Oberstlieutenant in demselben, 1849 zum Obersten und Commandanten des 4. Kürassier-Regiments vor. 1851 kam er als Generalmajor und Truppenbrigadier nach Stanislau, später in gleicher Eigenschaft nach Prag. 1857 trat er nach 37 ehrenvoll zurückgelegten Dienstjahren aus der Activität. 1848 als Oberstlieutenant bei Hannover-Husaren im Banate stationirend, stand er unter dem Regiments-Commando des späteren ungarischen Revolutionsgenerals Ernst Kiss von Elemér und Ittebe [Bd. XI., S. 331]. Als die Oesterreich feindlichen Tendenzen, von Letzterem wesentlich unterstützt und im Regimente befördert, immer schroffer zu Tage traten, war es Graf Albert Waldstein, der in seiner Stellung als ältester Stabsofficier des Regiments dem Treiben seines Obersten und der Verbreitung des revolutionären Geistes im Officiercorps und der Mannschaft mit allen zu Gebote stehenden Mitteln, trotz Drohung und steter Gefahr des Verlustes seiner Freiheit, ja seines Lebens, entgegentrat; jedoch scheiterte sein treues patriotisches Bemühen an der Mehrzahl des von dem eigenen Obersten und dessen Landsleuten verführten Regiments und an der Schwäche der damaligen höheren Militärbehörden. Unter solchen Umständen begab sich Graf Waldstein nach Wien und stellte sich dem österreichischen Kriegsminister zu Disposition. Dann machte er als Volontär einen Theil des Feldzuges 1849 mit und wurde auch zu wiederholten Sendungen und Courierritten an die kaiserlich russische Armee verwendet. Nach dem Schlusse der Campagne erhielt er das Großkreuz des kaiserlich russischen St. Stanislausordens, nebstdem schmückte ihn das Ehrenkreuz des souveränen Johanniterordens. Der Graf, welcher reiches historisches Wissen und vielen Kunstsinn besaß, hatte sich eine sehr schöne Sammlung alter Waffen angelegt. Nebst seiner treuen Haltung als Soldat zeichnete ihn edler Sinn, ungemeine Herzensgüte, rege Theilnahme und Wohlthätigkeit für Arme und Nothleidende aus, denen er in Preßburg, wo er lebte, Unterstützung und thatkräftig Hilfe in aller Stille brachte. Graf Albert starb unvermält im Alter von 66 Jahren.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Bd. II, die Husaren, S. 40. — Presse 1868, Local-Anzeiger Nr. 230.

Waldstein Albrecht, Graf (k. k. Major außer Dienst, geb. 12. November 1832), von der Münchengrätzer Linie. Ein Sohn des Grafen Vincenz Waldstein aus dessen Ehe mit Vin-

centia Gräfin Fuchs, wurde er 1848 Lieutenant im 3. Chevauxlegers-Regimente und kämpfte im ungarischen Feldzuge 1848 und 1849. Den schleswig-holsteinischen Krieg 1864 gegen die Dänen machte er im Dragoner-Regimente Fürst Windischgrätz mit. Im Feldzuge 1866 focht er als Rittmeister des letztgenannten Regiments in der Schlacht bei Trautenau mit Auszeichnung und trug eine Verwundung davon. In Anerkennung seines trefflichen Verhaltens vor dem Feinde erhielt er das Militärverdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. 1867 quittirte er mit Majorscharakter. Der Graf ist ein großer Kenner und Freund der Musik, und vorzugsweise ein ausgezeichneter Zitherschläger, auch hat er für Orgel und Phisharmonium mehrere Stücke componirt, welche zwar nicht im Drucke erschienen, jedoch in der Schloßcapelle zu Dux zur Aufführung gelangten. Graf Albrecht ist (seit 23. November 1868) mit Antonie der Witwe seines Vetters Grafen Georg von der Duxer Linie vermält, während aber seine Gattin aus ihrer ersten Ehe drei Söhne hatte, gebar sie ihm keine Kinder.

Waldstein Emanuel Ernst, Graf (Bischof von Leitmeritz, geb. in Prag, 17. Juli 1716, gest. zu Leitmeritz, 7. December 1789), von der Arnauer Linie. Ein Sohn des Grafen Johann Anton Joachim aus dessen Ehe mit Johanna Katharina geborenen Gräfin Waldstein, widmete er sich dem priesterlichen Berufe und wurde 1743 infulirter Propst zu Neuhaus, im September 1746 Domherr in Prag, 1756 Weihbischof und Bischof von Amyclea in partibus, 1757 Propst, 1759 Dechant zu Altbunzlau. Am 12. Juni 1759 zum Bischof von Leitmeritz ernannt, ward er am 28. Jänner 1760 confirmirt, am 29. März 1760 inthronisirt und starb, nachdem er nahezu 3 Decennien die bischöfliche Würde bekleidet hatte, im Alter von 73 Jahren. Adauct Voigt in seinem Werke „Acta litteraria Bohemiae et Moraviae“ nennt ihn „summus hodie in Bohemia litterarum virorumque doctorum fautor et Maecenas“. Mit vielem Fleiße hatte der Prälat eine sehr kostbare Sammlung von Münzen vorzüglich im böhmischen Fache zu Stande gebracht und veranlaßte auch den erwähnten Piaristen Ad. Voigt zur Herausgabe des ersten Werkes über böhmische Münzen unter dem Titel: „Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen“ (Prag 1771). Eine reiche und kostbare Bibliothek, welche der Bischof Waldstein, ein großer Freund und Förderer der Wissenschaften, selbst angelegt hatte, vermachte er dem Leitmeritzer Bisthum.

Frind (Anton). Die Geschichte der Bischöfe und Erzbischöfe von Prag (Prag 1873, 8°) S. 303 und 313. — Dem ersten Bande von Ignaz Edlen von Born's „Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen zur Aufnahme der vaterländischen Geschichte und der Naturgeschichte (1775) ist das nach Joseph Hickel's Oelbild von Clemens Kohl gezeichnete und gestochene Bildniß dieses Kirchenfürsten vorangestellt. Ueberdies hat auch Quirin Mark das Bildniß des Bischofs (12°.) gestochen.

Waldstein, Ernst Franz de Paula Graf (Ritter des goldenen Vließes, geb. 10. October 1821), von der ersten Hauptlinie Wartenberg-Münchengrätz. Der älteste Sohn des 1858 gestorbenen Grafen Christian Vincenz aus dessen Ehe mit Maria Gräfin Thun-Hohenstein, trat er in jungen Jahren in die k. k. Armee, machte als Oberlieutenant bei Vécsey-Husjaren Nr. 3 die Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn mit und erhielt für sein aus-

gezeichnetes Verhalten vor dem Feinde das Militär-Verdienstkreuz. In den Feldzug 1866 zog er als Major und Flügeladjutant, und ward ihm für sein Verhalten vor dem Feinde die allerhöchste Belobung zutheil. Nach dem Tode seines Vaters übernahm er das Fideicommiß, schied später aus den Reihen der kaiserlichen Armee und sah sich am 18. April 1861 zum erblichen Reichsrathe ernannt. Im nämlichen Jahre erfolgte durch die böhmischen Fideicommißbesitzer seine Wahl in den böhmischen Landtag, in welchen er später wieder gewählt wurde. Graf Ernst ist Besitzer der Fideicommißherrschaften Münchengrätz, Weißwasser, Hünerwasser, Hirschberg, Neuperstein mit Dauba, Stiehlau, Rebillau, Wessella und Kotzenitz in Böhmen; Oberst-Erbland-Vorschneider des Königreichs Böhmen; ferner als Besitzer der Allodialherrschaften Boros-Sebes und Monyásza und der Allodialgüter Szelesan und Ramna in Ungarn Magnat dieses Königreiches. Der Graf gehört zur verfassungstreuen Partei. 1884 erhielt er von Seiner Majestät das goldene Vließ. Der Graf vermälte sich zweimal, zuerst (am 14. Mai 1848) mit Anna gebornen Prinzessin zu Schwarzenberg (geb. 20. Februar 1830, gest. 11. Februar 1849) und dann (am 23. Juni 1851) mit Maria Leopoldine geborenen Prinzessin zu Schwarzenberg (geb. 2. November 1833), k. k. Sternkreuzordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin Elisabeth. Die Kinder erster Ehe sind: Graf Ernst (geb. 4. Februar 1849), k. k. Kämmerer, Oberlieutenant in der Reserve bei Franz Fürst Liechtenstein-Huszaren; die Kinder zweiter Ehe sind: die Gräfinen Anna (geb. 11. Juli 1853), Marie Karoline (geb. 14. August 1855), k. k. Sternkreuzordensdame und Hofdame Ihrer k. k. Hoheit der Erzherzogin Kronprinzessin von Oesterreich-Ungarn Stephanie; Gabriele (geb. 19. August 1857), vermält (am 30. Juni 1880) mit Maria Reinhard Erbgrafen zu Neipperg; Christiane (geb. 12. Juni 1859), k. k. Sternkreuzordensdame, vermält (am 3. März 1878) mit Oswald Grafen Thun-Hohenstein, und die Grafen Karl (geb. 1861, †) und Adolph (geb. 27. December 1868). Graf Ernst, Sohn aus erster Ehe, ist auch bereits vermält (am 18. März 1873) mit Francisca geborenen Gräfin Thun-Hohenstein zu Klösterle (geb. 3. August 1852), k. k. Sternkreuzordensdame, und stammt aus dieser Ehe eine Tochter Josephine (geb. 27. November 1877).

Waldstein, Ferdinand Ernst Graf (k. großbritannischer Oberst, geb. 24. März 1762, gest. 26. Mai 1823), von der Duxer-Linie. Der viertgeborene Sohn des Grafen Emanuel Philipp aus dessen Ehe mit Maria Anna Theresia Prinzessin von Liechtenstein, trat er als Comthur der deutschen Ritter zu Birnsberg (Ballei Franken) sehr früh in günstige Verhältnisse zu dem Hoch- und Deutschmeister Erzherzog Maximilian III. von Oesterreich, damaligem Kurfürsten von Cöln, bei welchem er in der Eigenschaft eines Conferenzrathes seines Ordens als eine der am kurfürstlichen Hofe beliebtesten und einflußreichsten Persönlichkeiten galt. Aber das politische Verhalten des sonderbarer Weise anti-österreichisch gesinnten Kurfürsten machte dem Grafen Waldstein, einem österreichischen Patrioten von reinstem Wasser, den Aufenthalt am kurfürstlichen Hofe bald sehr unbehaglich.

Ueber die, gelinde gesagt, ganz eigenthümliche Haltung, welche Kurfürst Maximilian (geb. 8. December 1756, vom Jahre 1784 Kurfürst, gest. zu Hetzendorf bei Wien am 27. Juli 1803) während der französischen Revolutionskriege seinem Neffen, Kaiser Franz II., dem Chef des Hauses, gegenüber an den Tag legte, geben Vivenot's Werke: „Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen" und „Vertrauliche Briefe des Freiherrn von Thugut" (Wien 1872) nähere Aufschlüsse. Der Kurfürst suchte nun auch den Grafen von Waldstein für seine politischen Ansichten zu gewinnen; aber seine Bemühungen waren erfolglos, und endlich fand sich Letzterer am Cölner Hofe so wenig an seinem Platze, daß er um jeden Preis seine Stellung daselbst aufgeben wollte. In der österreichischen Armee, welche damals theils mit überzähligen, theils mit fremden Officieren überfüllt war, gab es für den Grafen, der doch nur einen höheren Officiersposten beanspruchen konnte, keine Aussichten. Er besprach sich mit Baron Thugut deshalb und wendete sich mit dessen Vorwissen im December 1794 an seinen Freund, den Fürsten Starhemberg [Bd. XXXVII, S. 209], Botschafter am großbritannischen Hofe, mit der Bitte, ihm den Eintritt in die englische Armee und die Bewilligung zur Errichtung eines deutschen Regiments in britischen Diensten zu vermitteln. Sollte dies jedoch nicht gelingen, so wünschte Graf Waldstein, die englische Regierung möge ihm die Bewilligung zum Anbau eines uncultivirten Landstriches in den Antillen, in Bahama oder dem englischen Antheil von St. Domingo gewähren. Als nun der Kurfürst von des Grafen energischen Bemühungen, in englische Dienste zu treten, hörte und demselben darüber Vorstellungen machte, kam es zum offenen Bruche. Maximilian fand die Inhaberschaft eines englischen Regiments unvereinbar mit der Stellung des Grafen als deutscher Ordensritter; Letzterer dagegen meinte: die politische Haltung des Kurfürsten sei ebenso unvereinbar mit seiner eigenen als Oesterreicher. Und so schieden sie. Starhemberg aber setzte es kraft seines Einflusses durch, daß Waldstein die Bewilligung zur Errichtung eines Regiments im englischen Dienste erhielt, zu welchem Zwecke derselbe eine Convention unter ziemlich befriedigenden Bedingungen mit dem britischen Obersten Nesbitt abschloß. Als aber der Graf für das in Deutschland anzuwerbende Regiment Depôts in Haarburg, Stade und Bremerlohe errichten wollte, bereitete ihm die hannoverische Regierung nicht geringe Schwierigkeiten. Wohl waren die Minister Beulwitz und Arnswald geneigt, seinen dringlichen Vorstellungen nachzugeben, aber an dem Starrsinn des Grafen Kielmannsegge und den demokratischen Gesinnungen des Geheimsecretärs Rudloff scheiterte Alles. Als Hauptursache der ihm entgegengestellten Hindernisse gibt Graf Waldstein den Haß des hannover'schen Ministeriums gegen das englische an. Unter solchen Umständen ging die Aufstellung des Regiments nur sehr langsam von Statten. Sie fand zu Pyrmont statt, wo der Fürst von Waldeck das Unternehmen sehr unterstützte. Ende October 1795 erfolgte die Ueberschiffung des Regiments nach England. Obwohl dasselbe erst 200 Mann zählte, so hegte Graf Waldstein doch große Hoffnungen hinsichtlich der Kriegstüchtigkeit seiner Truppe und scheute keine Kosten für die Werbung — er zahlte sogar bis zehn Guineen per Kopf — jagte alle schlecht

Conduisirten weg, schickte die Zweifelhaften und Unzufriedenen auf Urlaub und verkaufte keine Officiersstellen. Im December wünschte er die Zutheilung zum Condé'schen Corps oder zur Armee in Italien. In den Briefen an seinen Freund Starhemberg nennt sich der Graf scherzweise: „Par la Grâce de Dieu et du Comte Starhemberg Colonel propriétaire au Service de S. M. britan.“ Er stand längere Zeit in englischen Diensten. Auch sonst noch spielte er in jenen bewegten Tagen eine große Rolle. Wohl versuchte es der Kurfurst, sich dem Grafen wieder zu nähern, er lud ihn zur Rückkehr an seinen Hof ein unter den früheren Verhältnissen; aber so lange Maximilian sein Verhalten gegen den Wiener Hof nicht änderte, wollte auch Waldstein von einer Rückkehr nichts wissen. Derselbe blieb als englischer Oberst immer in wichtigen Verbindungen, wurde im denkwürdigen Jahre 1809 bei Aspern und Wagram als großbritannischer Oberst und englischer Commissär im österreichischen Hauptquartier zugetheilt und agitirte mit großer Kühnheit gegen Frankreich selbst noch nach dem Frieden in Tirol. Der zweite Band der Hormayr'schen „Lebensbilder aus den Befreiungskriegen“ bringt mehrere Actenstücke, welche Waldstein's Einfluß in der damaligen Zeit beweisen, so enthält derselbe auf S. 28, Nr. 4: „Actenstücke über die letzten Tage Schills und seiner Gefährten, eingesendet aus dem deutschen Norden von dem Grafen Ferdinand Ernst von Waldstein-Dux, ehemals kurcölnischer und deutschnordischer Geheimrath, Stralsund 30. Mai 1809 u. s. w.“, dann S. 36, Nr. 5: „Der Generalissimus Erzherzog Karl und der Minister des Aeußern Philipp Graf v. Stadion an den Grafen Waldstein über eine englische Landung und gleichzeitige Insurrection in dem deutschen Norden, Wagram 1809“ und S. 53, Nr. 7: „Der Graf von Waldstein über dasselbe durch Oesterreichs Waffenstillstand verspätete Project an das englische Ministerium ddo. London 16. October 1809“. Man sieht, daß der Graf in jenen denkwürdigen Jahren eine einflußreiche politische Rolle spielte. Auch war er ein Freund und Beschützer Beethoven's, der ihm die Sonate *C-dur* (Op. 53) dedicirte. Im Jahre 1812 legte er die Comthurwürde des deutschen Ordens nieder und verheiratete sich mit Isabella Gräfin Rzewuska. Aus dieser Ehe ging eine Tochter Ludmilla hervor, welche sich mit dem Grafen Deym vermälte. Andreas Graf Thürheim, der Geschichtschreiber und Verherrlicher der österreichischen Armee, dem wir so viele interessante biographische und kriegsgeschichtliche Werke verdanken, theilt dem Verfasser dieses Lexikons aus dem Tagebuch seines Großvaters, des Fürsten Ludwig Joseph Max Starhemberg, eine Charakteristik des Grafen Waldstein mit, aus welcher wir das Nachstehende entnehmen: „Graf Ferdinand Waldstein“, schreibt der Fürst, „ist von meinem Alter, wohlgestaltet, doch etwas zu beleibt und dick. Er besitzt viel Geist und eine sehr ausgedehnte wissenschaftliche Bildung; er spricht mit Leichtigkeit französisch, deutsch, italienisch und englisch, versteht auch gut lateinisch. Die englische Sprache machte er sich während seines Aufenthaltes in London eigen und kennt sie gründlich, obgleich man an seiner Aussprache den Fremden erkennt; er macht auch ganz nette Verse in dieser Sprache; hat aber den Fehler, diese selbst sehr zu bewun-

dern und dies auch zu viel zu zeigen. Er spielt ganz gut in französischen Komödien mit viel Natürlichkeit, aber declamirt französische Verse mit deutschem Accent. Er liebt große Abhandlungen, wissenschaftlicher oder politischer Art, oft mit zu viel Pedanterie. Er ist Lebemann — obgleich ich ihn in der Liebe eher kühlen Temperaments halte — weiß auch eine gute Tafel zu schätzen. Vorzüglicher Musiker, improvisirt er am Clavier in wahrhaft entzückender Weise; er ist ferner ein trefflicher Gesellschafter, zuverlässiger und aufopfernder Freund, theilnehmend, gemüthvoll, in seinem Urtheil milde und nachsichtig, hinsichtlich der Politik ist es kaum möglich, besser gesinnt zu sein. Das war es auch, was ihn bewog, den Kurfürsten von Cöln zu verlassen, an dessen Hof er über Alles verfügte. Ich war so glücklich, ihm einige nützliche Dienste leisten zu können, und er beweist mir tagtäglich seine lebhafte Erkenntlichkeit. Ich liebe ihn wie einen Bruder, und er gehört zu jener kleinen Zahl wahrhafter Freunde, welche ich zu besitzen glaube und auf welche ich am meisten zähle. Alles, was ich besitze, werde ich stets gerne mit ihm theilen. Es ist unmöglich, einen besseren und ehrenhafteren Charakter zu finden, und ich kenne keinen anderen Fehler an ihm, als daß er sich zu leicht für Etwas einnehmen läßt und ein zu großer Freund jedes Wechsels und alles Neuen ist; so spricht er viel über Finanzwesen und entwirft Systeme, die in der praktischen Ausführung unhaltbar wären."

Waldstein, Franz de Paula Adam Graf (Botaniker, geb. in Wien 24. Februar 1759, gest. zu Oberleutensdorf in Böhmen am 24. Mai 1823; diese Angaben sind dem Grabdenkmal entnommen), von der Dux-Leitomischler Linie. Ein Sohn Emanuel Philipps aus dessen Ehe mit Maria Anna Theresia Prinzessin Liechtenstein, erhielt er eine sorgfältige Erziehung und wandte sich frühzeitig mit großer Vorliebe dem Studium der Kräuterkunde zu. Noch ein Jüngling, wurde er in den Malteserorden aufgenommen und zog als Ritter desselben — erst 18 Jahre alt — im Jahre 1777 zum Kampfe gegen die Muselmänner und afrikanischen Raubstaaten. Drei Jahre stand er im Felde und legte Proben seiner Tapferkeit ab, dann kehrte er mit Erlaubniß seiner Ordensoberen in die Heimat zurück. Als dann 1787 der Türkenkrieg ausbrach, zog der Graf auch in denselben, und nachdem er noch theilgenommen an dem Feldzuge gegen Preußen, welcher durch baldigen Friedensschluß ein rasches Ende fand, verließ er 1789 mit dem Range eines k. k. Rittmeisters die Reihen der kaiserlichen Armee. Nun widmete er sich ausschließlich seinem Lieblingsstudium, der Botanik, welche er auch während seiner Kriegsdienste treu gepflegt hatte. Durch sieben Jahre bereiste er mit dem Botaniker Professor Kitaibel [Bd. XI, S. 337] das an seltenen und merkwürdigen Pflanzen so reiche Ungarn und trug ebenso die Kosten der umfassenden Unternehmung, wie er denn auch die damit verbundenen Gefahren und Mühseligkeiten nicht scheute. Nach beendeter Reise, als nämlich 1797 die französischen Heere von Italien aus den Kaiserstaat bedrohten, trat er wieder in die Reihe der Kämpfer, und zwar in das zu Wien errichtete adelige Cavalleriecorps. Nach dem Friedensschlusse von Leoben (April 1797) kehrte er aufs neue zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten zurück, denen er damals, nicht

wie es in einzelnen Biographien heißt, auf einem seiner Güter in Ungarn — denn er hatte keine solchen — sich hingab, sondern auf dem Landgute Vebröd bei Ziffer im Preßburger Comitate, wo er die ständige Gastfreundschaft des Grafen Franz Zichy, obersten Mundschenks des Königreichs Ungarn, genoß und von wo aus er seine botanischen Ausflüge unternahm. Sein Herbarium vivum, aus einigen Tausend in Ungarn wachsenden Pflanzen bestehend, lag zu Vebröd (Woderab) im Preßburger Comitate und zu Báb im Neutraer Comitate aufgehäuft. Außer Kitaibel begleitete auf diesen wissenschaftlichen Reisen den Grafen auch ein Maler, Namens Schütz, und zwar ganz auf Kosten desselben. Es dürfte wohl der Zeichner und Kupferstecher Karl Schütz gewesen sein, dessen dieses Werk im XXXII. Bande, S. 131 gedenkt. Bald ging der Graf auch daran, die Ergebnisse seiner mehrjährigen Wanderungen zu veröffentlichen. 1800 begann das Werk zu erscheinen unter dem Titel: „*Plantae rariores Hungariae indigenae descriptae et iconibus illustratae a Comite Francisco Waldstein et Paulo Kitaibel*“ Decas I—III, mit 50 illum. KK. (Viennae, gr. Fol.). Im Jahre 1802 wurde dieser Titel geändert und das Werk bis 1812 unter dem neuen fortgesetzt: „*Francisci Comitis Waldstein et Pauli Kitaibel... Descriptiones et icones plantarum rariorum Hungariae*“ Vol. 3 (Viennae typ. Matth. Aud. Schmid, gr. Fol.); das ganze Werk aus 28 Decaden, jede zu 16 Tafeln, kostete 311 Reichsthaler. Die Aufnahme des Werkes in der gelehrten Welt war eine ungemein günstige; die gelehrten Gesellschaften von Moskau, Berlin, Regensburg, Prag u. a. ehrten den Herausgeber durch Ernennung zu ihrem Mitgliede, und der berühmte Botaniker Wildenow gab einer neuen von ihm entdeckten Pflanze den Namen Waldsteinia. Noch aber war das Werk nicht vollständig erschienen, als die drohenden Zeitereignisse des Jahres 1809 den Grafen neuerdings ins Feld riefen. Mit dem Range eines Oberstwachtmeisters übernahm er das Commando der drei Bataillons der Wiener Landwehr und machte den Feldzug 1809 mit, nach dessen Beendigung ihm vom Kaiser das Commandeurkreuz des Leopoldordens nebst dem Oberstlieutenantscharakter verliehen wurde. Als dann 1814 sein ältester Bruder Joseph Karl Emanuel starb, ging das Fideicommiß auf den Grafen Franz Adam über, und er selbst übernahm nun die Verwaltung der Herrschaften Dux, Oberleutensdorf, Moltheuern, Großskall, Zwigan, Lonkowitz, Sicherhof u. s. w. Aber auch jetzt bewährte er sich als der Mann der Wissenschaft und Humanität. Auf den Schlössern nahm er geschmackvolle Umgestaltungen vor, in Teplitz führte er große Verschönerungen aus, um den Badegästen den Aufenthalt angenehmer zu machen, dann stellte er ein Naturaliencabinet, eine Porcellansammlung, eine Kunstgalerie und eine Waffenkammer auf, baute mit großem Kostenaufwand Schulhäuser für die Jugend auf seinen Herrschaften und that Vieles für die Verschönerung der nächsten Umgebung seiner zahlreichen Besitzungen. Die bedeutende Tuchfabrik in Oberleutensdorf, welche bereits seit einem Jahrhundert bestand und durch Erzeugung der feinsten Tücher im In- und Auslande berühmt war, hatte im Drange der Zeitwirren schwer gelitten und war ins Stocken gerathen. Da schaffte der Graf sofort neue Maschinen, rief tüchtige Manufacturisten

herbei und steuerte dem Verfall der Fabrik, welche sich bald zu neuer Blüte erhob. Als Wohlthäter seiner Unterthanen starb er, von diesen und den Seinen tief betrauert, im Alter von 65 Jahren. Seine botanischen Sammlungen (Herbarium vivum) hatte der Graf dem böhmischen Museum vermacht.

Neuer Nekrolog der Deutschen. Herausgegeben von Fr. Aug. Schmidt (Ilmenau, Voigt, 8°) 2. Jahrgang (1824) 2. Heft, S. 1029. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 14. März 1825, Nr 31, S. 164: „Beiträge zum gelehrten Oesterreich". — Ebenda, S. 430: „Bemerkung zu dieser Biographie". Von Georg von Gyurikovics. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835 u. f., 8°.) Bd. VI, S. 24. — Kanitz (August). Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik (Halle 1865, 8°.) S. 129 [nach diesem geb. 11. Februar 1759, gest. 23. Mai 1823].

Porträt. C. Agricola p. 1822; C. Rahl sc. (Fol.). Davon sind auch Abdrücke vor der Schrift vorhanden.

Grabdenkmal. Graf Franz de Paula Adam starb auf seiner Herrschaft Oberleutensdorf und liegt auch daselbst begraben. Seine Gattin ließ auf der Ruhestätte ein prachtvolles Grabdenkmal errichten. Es bildet eine Capelle im korinthischen Style. In der Mitte prangt das h. Kreuz, verschleiert bis zur Grundlage, die einem Altar gleicht und mit dem eigentlichen Geschlechtswappen geziert ist. Unter dem Kreuze trauert eine Frauengestalt (die Gattin). Zwei Genien schmücken die Ecken der Grundlage und die Oberfläche zwei Leuchter. Rechts in der Wand liest man: „Franz Adam Graf von Waldstein-Wartenberg, kais. königl. Kämmerer, Oberstlieutenant in der Armee, Erbvorschneider im Königreiche Böhmen, Commandeur des Leopoldordens u. s. w, geboren den 24. Februar 1759, gestorben den 24. März 1823. Als Held ein Mensch, als Mann ein Held | Im Schlachtendampf und auf des Wissens Feld | Im Besten niemals übertroffen, | Kannst du, mein Schlummernder, nun hoffen | Auf süßen Lohn in jener bessern Welt. | Geehrt von Ruinen und vom Vaterland, | Geliebt so wie ein Vater von den Seinen, | Gingst du durchs Leben an der Tugend Hand. | Wie soll ich nicht um dich Geliebter, weinen. | Geweiht von seiner Gattin Karoline verwitweten Gräfin Waldstein-Wartenberg".

Waldstein Johann Friedrich, Graf (Fürstbischof zu Seckau, geb. in Wien am 21. August 1756, gest. in Seckau am 15. April 1812), von der Durer Linie. Ein Sohn des Grafen **Emanuel Philipp** aus dessen Ehe mit **Maria Anna Theresia** geb. Prinzessin **Liechtenstein** und ein Bruder der Grafen **Ferdinand Ernst** [231] und **Franz de Paula Adam** [234]. In der Theresianischen und der Savoy'schen Ritterakademie erzogen, verließ er die letztere nach zurückgelegtem zwanzigsten Lebensjahre, um sich in dem Collegium Apollinari zu Rom für den geistlichen Stand heranzubilden. Nachdem er in der Folge als Domherr Präbenden in Augsburg, Salzburg und Constanz erhalten hatte, empfing er im Erzstifte zu Salzburg die priesterlichen Weihen und wurde daselbst 1799 zum Domdechanten erwählt. Diese Würde gab ihm vielfach Veranlassung, seinen Eifer, seine Thätigkeit und Geschäftskenntniß zu entfalten. Eine besondere Gelegenheit erbot sich hiezu, als der Fürsterzbischof, welcher Salzburg verlassen mußte, daselbst eine provisorische Regierungsverwaltung einsetzte, zu deren Mitglied er den Grafen von **Waldstein** ernannte. Letzterer, dabei mit der Verpflegung der durchziehenden französischen Truppen betraut, begab sich nach Wien, wo er große Summen Geldes zur Deckung der dem Lande auferlegten Contribution aufnahm, deren Verminderung er nach seiner Rückkehr durchsetzte. 1802 ward er Fürstbischof von Seckau, und 1808 ertheilte ihm Se. Majestät unter gleichzeitiger Erneunung zum

geheimen Rathe die Verwaltung des Bisthums von Leoben. Stets lag es ihm am Herzen, die schweren Pflichten seines Amtes genau zu erfüllen und mit ihnen seinen Patriotismus, seinen Drang nach Menschenveredlung zu bethätigen. Als Mitglied der Stände Steiermarks leistete er in den Kriegen von 1805 bis 1809 durch seine Reisen nach Holitsch, Ofen und Wien dem Staate die wichtigsten Dienste, denn seine thätige Sorge verschaffte dem bedrängten Lande Lebensmittel und Geld. Durch diesen edlen Eifer gefährdete er jedoch im letzten Kriege seine persönliche Freiheit, denn als ein Zahlungstermin der feindlichen Forderungen nicht zugehalten werden konnte, wurde Graf Waldstein als Geisel auf dem Schloßberge zu Gratz verhaftet. Aber seine Standhaftigkeit und Treue gegen seinen Monarchen erwarben ihm die Achtung des Feindes dergestalt, daß er nach vierzehntägiger Haft die Freiheit erhielt, und er bezog nun mit derselben ruhigen Würde, mit welcher er das Gefängniß betrat, seinen bischöflichen Palast. Jetzt konnte er sich wieder seinen hohen Amtspflichten widmen. Eine zweckmäßige Bildung des jungen Clerus war seine vorzüglichste Sorge. Er setzte das Priesterhaus der Diöcese, welches als Pflanzschule angehender Geistlichen einer Erweiterung nothwendig bedurfte, im Jahre 1804 derart in Stand, daß es seiner Bestimmung vollkommen entsprach. Dann gab er diesem Bildungsinstitute eine treffliche Verfassung, welche er unausgesetzt durch persönliche Einwirkung aufrecht zu erhalten suchte, und diese schöne Gründung hatte auch die wohlthätigsten Folgen für das Land. Das Nächste, worauf er sein Augenmerk richtete, war eine zweckmäßige Eintheilung seines großen Sprengels, welche er im Jahre 1805 ausführte. Auf seinen öfteren Reisen durch die Diöcese entging seinem Forscherblicke nichts, dabei achtete er weder Beschwerden noch Gefahren, nahm keine Rücksicht auf seine schwankende Gesundheit, setzte jede Gemächlichkeit hintan, drang in das Innerste der Thäler, erstieg die hohen Gebirge der Steiermark, um seine heiligen Pflichten, gleich dem jüngsten seiner Amtsbrüder, gewissenhaft zu erfüllen. Sechsmal stürzte er mit seiner Kutsche. Er bereiste sämmtliche Kreise Steiermarks nach allen Richtungen, kein Gotteshaus wurde von ihm unbesucht gelassen, jedem Priester und Seelsorger schenkte er seine Aufmerksamkeit. Dabei ertheilte er den ärmeren Landeseinwohnern das Sacrament der Firmung, um ihnen die mühsame und kostspielige Reise nach dem Hauptsitze des Bisthums zu ersparen, und eine angestellte Berechnung gibt über 230,000 Seelen an, denen er dieses Sacrament auf sieben verschiedenen Bereisungen persönlich spendete, so wie er 326 Alumnen die Priesterweihe ertheilte. Um sich allen Menschen des Sprengels verständlich zu machen und ihnen in der Muttersprache das Evangelium zu predigen, lernte er die windische Sprache und erreichte hiedurch den Vortheil, mit den Bedürfnissen Aller genauer bekannt zu werden, die seiner väterlichen Leitung anvertraut waren. Eine gleiche Sorgfalt verwendete er auf die Beförderung der Schulen. Alle Jahre unternahm er Schulbereisungen, wohnte den Prüfungen bei, prüfte selbst und erweiterte und befestigte hiedurch nicht bloß Religionsbegriffe, sondern eine vernunftgemäße Bildung der Jugend überhaupt. Beweise seines Scharfblickes in Oberleitung aller geistlichen Geschäfte finden sich in seinem zu Gratz gedruckten Hirtenbriefe an seine Diöcesangeistlichkeit vom 8. Juli 1805, und in dem Schreiben an die

Curatgeistlichkeit seines Kirchsprengels vom 19. Juni 1808, bei Gelegenheit der Errichtung der Landwehr in der Steiermark. Durch seinen rastlosen Eifer schwächte er aber seine Gesundheit, und als er im April 1812 die gewöhnliche Schulbereisung begann, wurde seine ohnehin angegriffene Constitution durch die rauhe Jahreszeit vollends zerrüttet. Aber er ließ in seinem Eifer nicht nach, er wirkte fort; bis eine Erschöpfung der Kräfte ihn zwang, plötzlich nach Gratz zurückzukehren, wo, nach einer kurzen Besserung, ein Nervenschlag seinem Leiden, aber auch seinem wohlthätigen Wirken ein Ziel setzte.

Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1812, S. 298, Nekrolog. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835 u. f., 8°.) Bd. VI, S. 25. — Leardi (Peter). Reihe aller bisherigen Erzbischöfe zu Salzburg, wie auch der Bischöfe zu Gurk, Seckau, Lavant, Leoben u. s. w. (Gratz 1818, Alois Tusch 8°.) S. 122 und 126. — Oesterreichs Pantheon, Galerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande (Wien 1830, M. Chr Adolph, 8°.) Bd. I, S. 147.

Waldstein Johann Nepomuk, Graf (Präsident der königlich ungarischen Landescommission für bildende Künste, geb. 21. August 1809, gest. 3. Juni 1876), von der Duxer Linie. Ein Sohn des im Februar 1829 verstorbenen Grafen Emanuel Waldstein aus dessen Ehe mit Therese Gräfin von Sztaray de Nagy-Mihály, erlangte er nach Beendigung seiner Studien den Grad eines Doctors der Philosophie und der Rechte und widmete sich dem Staatsdienste. Nachdem er die unteren Rangsstufen rasch durchgemacht, wurde er Hofrath beim Gubernium zu Triest. Während seiner mehrjährigen Verwendung daselbst hatte er wesentlichen Antheil an den Verdiensten seines Chefs Grafen Franz Stadion [Bd. XXXVII, S. 1] um die Hebung, den Aufschwung und die Verschönerung jener Hafenstadt. Als sich Kossuth im Reichstage 1847 und 1848 gegen den Adel Ungarns verletzende Aeußerungen erlaubte, forderte Graf Johann den Agitator zum Duell. Dieser lehnte die Annahme der Forderung vor Schluß des Reichstages ab, stellte sich aber auch nach demselben dem Gegner nicht. 1849 zog sich Graf Waldstein aus dem Staatsdienste zurück und widmete sein reiches Wissen und seine unermüdliche Thätigkeit theils der Kunst, theils den national-ökonomischen und industriellen Interessen seines engeren Vaterlandes Ungarn. Mit dem feinsten geläuterten Kunstsinne, einem ausgesprochenen Zeichen- und Maltalente begabt, leitete er viele Jahre als Präsident den Wiener Kunstverein mit dem besten Erfolge für dessen Aufblühen. Ebenso wirkte er bei allen landwirthschaftlichen und industriellen Unternehmungen Ungarns mit, so bei der Theißbahn, der ungarisch-galizischen Bahn, zur Hebung der Pferdezucht u. s. w., theils selbstthätig, theils durch Betheiligung mit namhaften Summen. Auch war er ein wahrhafter Mäcen für junge angehende Künstler und unterstützte mit Rath und That jedes aufstrebende Talent. Er selbst, trotz seiner sehr in Anspruch genommenen Zeit, beschäftigte sich viel mit Malerei, und mehrere gelungene Porträts und Genrebilder entstanden unter seiner kunstfertigen Hand, so auch eine Unzahl Hefte Crayonskizzen, enthaltend Porträts, Figuren, Landschaften u. s. w. Leider gelangten nur wenige durch litographische Abdrücke an seine Freunde. Selbst Nagler in seinem Künstlerlexikon gedenkt des Grafen als „eines Kunstliebhabers zu Triest, der in

der Malerei Vorzügliches leistet". Die vielen patriotischen Verdienste des Grafen Johann Waldstein und dessen thätige Mitwirkung zur Hebung der Kunst, Landwirthschaft und Industrie würdigte der Monarch 1856 durch Verleihung des königlich ungarischen St. Stephansordens, 1866 durch die geheime Rathswürde und 1873 durch das Großkreuz des Franz Josephordens aus Anlaß der Wiener Weltausstellung, bei welcher der Graf als einer der fungirenden Commissäre neuerdings seine ersprießliche Thätigkeit entwickelte. Im Jahre 1836 zum k. k. Kämmerer ernannt, wurde er einige Jahre später Ehrenritter des souveränen Johanniterordens und erhielt 1857 als Ehrencavalier bei den Feierlichkeiten, welche zur Vermälung des damaligen Erzherzogs Ferdinand Maximilian mit der Prinzessin Charlotte von Belgien in Brüssel stattfanden, das Commandeurkreuz des königlich belgischen Leopoldordens, sowie 1864 das Großofficierskreuz des kaiserlich mexicanischen Guadeloupeordens. Mit dem damaligen siebenbürgischen Hofkanzler Baron Samuel Jósika, dem vormärzlichem ungarischen Hofkanzler Grafen Georg Apponyi, den Grafen Emil Dessewffy, Stephan Széchény, Georg Andrássy und Barkóczy, den Herren von Szögyényi und Zsedényi, dem ehemaligen Staatsminister Grafen Anton Szécsen und mehreren anderen ausgezeichneten Staatsmännern der altconservativen ungarischen Partei innig befreundet, war er Mitunterzeichner des im März 1850 Sr. Majestät dem Kaiser unterbreiteten denkwürdigen Memorandums der 24 Altconservativen Ungarns, welches in dem von Albert Hugo herausgegebenen „Pester Morgenblatt" 1850, Nr. 68 als Beilage erschien, und hing der politischen Richtung jener Männer an, ohne jedoch seine Talente, seine Kenntnisse und sein klares Verständniß der Sachlage den Abnützungschancen der damals so oft versuchten Experimentalpolitik preiszugeben. Am 17. Februar 1844 mit Therese Gräfin Zichy von Vasonykö vermält, verlor der Graf diese durch Herzensgüte liebenswürdige Frau am 8. October 1868 durch den Tod. Er vermälte sich wieder am 18. November 1871 auf Schloß Lettowitz in Mähren mit der Sternkreuzordens- und Palastdame Gräfin Adele von Kálnoky (geb. 7. März 1843.) Seit 1871 bekleidete Graf Johann Nepomuk die Würde eines Präsidenten der königlich ungarischen Landescommission für bildende Künste. Wiederholte Reisen und Aufenthalte in England (auch zur Krönung der Königin Victoria war er als Ehrencavalier der Botschaft zugetheilt) gaben noch den vielseitigen Kenntnissen des Grafen jene nutzbringende Anwendung und Objectivität, welche nur auf dem Wege eigener Anschauung durch tieferes Eingehen in die praktischen Institutionen Englands auf national ökonomischem und industriellem Gebiete geschöpft und geschärft werden können. Seine seltene durch Wort und That erhärtete Humanität machte ihn seinen zahlreichen Freunden werth und theuer, sein liebenswürdiger, wohlwollender Charakter, gepaart mit ausgezeichneter Herzens- und Geistesbildung, getragen von den angenehmsten Formen des feinsten Weltmannes, gestalteten aber für Jedermann den Verkehr mit ihm zu einem wohlthuend anregenden. Mit Erlaubniß des Grafen erschien die im Besitze desselben befindliche höchst interessante dänische Originalhandschrift: „Denkwürdigkeiten der Gräfin zu Schleswig-Holstein vermälten Gräfin Uhlefeld" (Gemalin

des historisch bekannten Grafen Corfiz Uhlefeld) 1663—1683, von Johann Ziegler, Wien bei Gerold im Jahre 1871 herausgegeben, wozu er selbst mit voller Namensfertigung die Vorrede schrieb.

Thürheim (Andreas Graf). Licht- und Schattenbilder aus dem Soldatenleben und der Gesellschaft. Tagebuch-Fragmente und Rückblicke eines ehemaligen Militärs (Prag und Teplitz 1876, Dominicus, 8°.) S. 41.

Waldstein Joseph Ernst, Graf (Ritter des goldenen Vließes, k. k. Feldmarschalllieutenant außer Dienst, geb. am 22. September 1824), von der Hauptlinie Wartenberg-Münchengrätz. Ein Sohn des 1858 verstorbenen Christian Vincenz Grafen Waldstein aus dessen Ehe mit Maria Gräfin von Thun-Hohenstein, trat er 1844 als Lieutenant in das 8. Kürassier-Regiment Graf Hardegg, wurde 1846 Oberlieutenant bei Erzherzog Karl-Uhlanen Nr. 3, 1849 Rittmeister daselbst; sodann zum 4., später zum 8. Husszaren-Regimente übersetzt, 1856 Major und Flügeladjutant Sr. Majestät des Kaisers, 1859 Oberstlieutenant in letzterer Anstellung, im selben Jahre noch Oberst und Commandant des 3. Uhlanen-Regiments Erzherzog Karl, im Februar 1867 Generalmajor und quittirte 1873 mit Feldmarschalllieutenants-Charakter. Der Graf machte den Feldzug des Jahres 1848 als Oberlieutenant in seinem Regimente Erzherzog Karl Uhlanen mit und trug eine Schußwunde davon. Der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859 wohnte Graf Waldstein als Oberstlieutenant im Allerhöchsten Hauptquartier bei, und im Feldzuge 1866 gegen Preußen führte er in der Schlacht bei Königrätz das 3. Uhlanen-Regiment als dessen Oberst zu wiederholten Attaquen gegen den von Problus hervorbrechenden Feind. Beim Rückzuge der Armee durch Mähren bildete dies Regiment die Avantgarde des 8. Armeecorps. Dem Grafen wurde für seine Tapferkeit das Militär-Verdienstkreuz mit Kriedgsdecoration zutheil; überdies ist der Graf Johanniterordensritter, k. k. Kämmerer und seit 1872 lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses im österreichischen Reichsrathe. Ueber den Familienstand vergleiche die Stammtafel.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Bd. II, S. 157, 283 und 498.

Waldstein, Max (Schriftsteller, geb. zu Dörzbach im Königreich Württemberg am 30. December 1834, nach Anderen 1835). Sein Großvater und Vater — Letzterer, mit Vornamen Jacob, starb zu Wien am 21. September 1876 — waren Optiker und hatten in München ein bedeutendes Geschäft. Als Max neun Jahre zählte, siedelte sein Vater nach Wien über und gründete da seine bald in guten Ruf gelangte optische Anstalt; auch gab er das Büchlein heraus: „Die Brille. Anleitung zur Unterstützung und Erhaltung des Sehvermögens, nach einer von allen Autoritäten dieses Faches anerkannten... Methode" (Wien 1867, Gerold's Sohn, 8°.). — Im Sohne entwickelte sich frühzeitig Lust und Neigung zur Poesie und eine große Leidenschaft für das Theater. Schon in seinen Knabenjahren, noch während seines Aufenthaltes in München, durch den Verkehr mit Franz Trautmann, dem berühmten Dichter des „Herzog Christoph", angeregt, schrieb Max seine ersten Verse. Indessen wollte der Vater von dergleichen

poetischen Phantastereien nichts wissen, bestimmte seinen Sohn für den Kaufmannsstand und wendete nicht selten große Strenge an, um ihm die poetischen Schrullen aus dem Sinn zu schlagen. Unter solchen, immerhin vergeblichen Kämpfen beendete Waldstein die Normalclassen, die Realschule und einige Curse am Wiener polytechnischen Institute und trat dann, wie es bestimmt war, in das Geschäft seines Vaters ein. Indessen dichtete er heimlich weiter, und er zählte noch nicht neunzehn Jahre, als seine erste Sammlung „Gedichte" (Wien 1854, Hügel) erschien. Diese unfertigen und durch grammaticalische Fehler entstellten Arbeiten fanden nichtsdestoweniger eine nachsichtige Aufnahme. Bald aber wurde der Jüngling selbst von der Unfertigkeit seiner bisherigen Bildung, von den Mängeln seines Wissens überzeugt, und da es ihm an einem Führer fehlte, unter dessen leitender Hand er an seine Ausbildung hätte gehen können, so verlegte er sich selbst mit Ernst und emsigem Fleiße auf das Studium, das freilich immerhin noch ungenügend blieb und diese Mangelhaftigkeit in den verschiedenen von Zeit zu Zeit veröffentlichten Arbeiten verrieth. Das theatralische Gebiet schien ihm unter den verwandten Verhältnissen am meisten zuzusagen, und schon 1856 betrat er mit einem Schwanke, an welchem Nestroy und Scholz mitwirkten und der den Titel führt „Aa.taben", zum ersten Male im Carl-Theater die Bretter, welche die Welt bedeuten. Darauf folgte im Josephstädter Theater bei dem Gastspiele der Sennora Pepita de Oliva das Lustspiel „Der Ehevermittler", aber erst mit dem Lustspiel „Er liest den Livius" gelang es ihm, durchzudringen. Dasselbe ging zuerst auf dem Carl-Theater mit Fräulein Delia, nachmaliger Frau Friedländer, in die Scene, gefiel, machte die Runde über alle deutschen Bühnen, wurde deutsch in Paris gespielt, auch ins Ungarische und Čechische übersetzt. Nun ließ er in ziemlich kurzen Zwischenräumen zahlreiche Stücke vom Stapel, theils Lustspiele, theils Dramen, deren meiste in Wien mit wechselndem Erfolge gegeben wurden. Wir theilen weiter unten ihre Titel mit. Im Jahre 1859 vollendete er sein Drama „Die Bürger von Hannover", welches auf ausdrücklichen Befehl des Königs in Hannover gegeben wurde und dessen Aufführung der Dichter persönlich beiwohnte. Im Jahre 1860 trat Waldstein aus dem Geschäfte seines Vaters in den Staatsdienst, in welchem er jetzt in der k. k. statistischen Centralcommission die Stelle eines Rechnungsrevidenten bekleidet. Außer dem bereits erwähnten Bändchen „Gedichte" gab er selbständig heraus: „Hochzeitslieder" (Wien 1858); — „Ein deutsches Lied" (ebd. 1860); — „Lustspiele" (ebd. 1860); — „Volkslieder der Portugiesen und Catalonen" (München 1864); es sind dies Bearbeitungen und Nachbildungen der Prosaübersetzungen des Philologen Ferdinand Wolf; — „Theatergeschichten" 1. und 2. Theil (Wien, Pesth, Leipzig 1876, Hartleben, 12°.); während der erste Theil mehr theatralische Anekdoten enthält, bietet der zweite in seinen Abschnitten: „Von Holbein bis Dingelstedt" und „Erinnerungen aus dem alten Wiener Opernhause" nicht unwesentliche Beiträge zur Theatergeschichte Wiens; — „Bekenntnisse eines Hoftheaterdirectors. Roman" 2 Bände (Wien 1880, Hartleben, 8°.) und „Aus Wiens letzter Theaterzeit. Erinnerungen an Josephine Gallmeyer. Mit dem Porträt der Künstlerin" (Berlin 1885, R. Jacobsthal, 8°.).

Außerdem hat Waldstein eine ganz stattliche Reihe Theaterstücke geschrieben, welche als Manuscript gedruckt sind, und deren Titel wir hier anführen: „Locusta oder ein verlorenes Weib“, Drama in 5 Acten; — „Frau Bieberich“, Lustspiel nach dem Französischen in 3 Acten; — „Der Trovatore“, Lustspiel in 1 Act; — „Ein verzogenes Kind“, Lustspiel in 2 Acten; — „Das Feuerpiquet“, Lustspiel in 1 Act; — „Das Herz der Gräfin“, Lustspiel in 1 Act; — „Ist das Fräulein zu Hause?“ Lustspiel in 1 Act; — „Ein Schwarzseher“, Lustspiel in 1 Act; — „Orangenwasser“, Lustspiel in 1 Act; — „Maria Regina“, Drama in 5 Acten; — „Die Papageien“, Lustspiel in 1 Act; — „Ein geprüfter Ehemann“, Lustspiel in 2 Acten; — „Lady Florence“, Schauspiel in 5 Acten; — „Deutsche Treue“, Schauspiel in 5 Acten; — „Helmine“, Schauspiel in 5 Acten; — „Ein Windstoß“, Lustspiel in 1 Act; — „Nach dem Krach“, Lustspiel in 1 Act; — „Der Janustempel“, Lustspiel in 1 Act; — „Ein schweres Geständniß“, Lustspiel in 1 Act; — „Ein Mädchen, das allein steht“, Lustspiel in 1 Act; — „Sie geht zum Ballet“, Lustspiel in 1 Act; — „Madame Cleopatra“, Lustspiel in 1 Act. Bayern, Hannover, Nassau haben dem Dichter die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, Sachsen-Coburg und Portugal Orden verliehen.

Deutscher Literaturkalender auf das Jahr 1884. Herausgegeben von Joseph Kürschner (Berlin und Stuttgart, Spemann, 32°.) VI. Jahrg., S. 278.

Porträts. 1) Ein Gruppenbild, auf welchem der Wiener Maler Franz Gaul die Wiener Schriftsteller in meist ähnlichen Caricaturen darstellt, zeigt den Verfasser der „Bürger von Hannover“ auf einem Pegasus, der natürlich auch in eine Caricatur umgewandelt wurde. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners. Waldstein kommt mit einem Quartband, überschrieben: „Lustspiel von Waldstein“, herbeigeeilt, vor ihm im flüchtigen Umriß die flüchtende Menge. Unterschrift: „Alles rennt, rettet, flüchtet“ im „Floh“ (Wiener Spott- und Witzblatt) 1869, Nr. 17.

Walenta, Joseph, siehe: **Valenta**, Alois [Bd. XLIX, S. 213 in den Quellen].

Walewski, Anton (Geschichtsforscher, geb. im Jahre 1804, gest. zu Krakau am 4. December 1876). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. Doch dürfte er in Galizien den Gymnasialunterricht genossen, an der Lemberger Hochschule studirt und an derselben auch für das Lehramt sich vorbereitet haben. Als 1850 Karl Szajnocha sich gleichzeitig mit Ropelewski und Kulawski um den Lehrstuhl der allgemeinen Geschichte an der Krakauer Universität bewarb, erhielt denselben keiner von den Genannten, sondern er wurde von der Regierung Anton Walewski verliehen. Der junge Gelehrte hatte sich bereits durch sein Werk: *„Poglad na sprawę Polski ze stanowiska monarchii i historyi“*, d. i. Ein Blick auf die Geschichte Polens vom Standpunkte der Monarchie und der Geschichte, von welchem 1849 bei Winiarz in Lemberg der erste Band erschienen war, einen Namen gemacht. Als 1872 die bis dahin mit der Krakauer Jagiellonischen Universität verbundene, seit 1816 bestehende Gelehrtengesellschaft in eine Akademie der Wissenschaften in Krakau umgestaltet und von Seiner Majestät bestätigt wurde, erhielt unter der Zahl der inländischen Mitglieder für die zweite Classe (Philosophie, politische und Rechtswissenschaften, Geschichte und Archäologie) auch Anton Walewski die

ah. Bestätigung. Von 1850 bis zu seinem Tode, also durch 26 Jahre, wirkte er als Professor der Geschichte an der Krakauer Hochschule. Von seinen ferneren durch den Druck veröffentlichten wissenschaftlichen Arbeiten sind uns noch bekannt: „Geschichte Leopolds I. und der h. Ligue. 1657—1700. Nach ungedruckten Urkunden" 2 Theile (Krakau 1861 [Wien, Gerold] gr. 8⁰.); — „*Hystorya wyzwolonej rzeczypospolitéj wpadającej pod jarzmo domowe za panowania Jana Kazimierza (1655—1660)*, d. i. Geschichte der befreiten Republik und deren Verfall unter dem inländischen Joche während der Regierung Johann Kasimirs (Krakau 1870, gr. 8⁰.), und „Geschichte des Interregnums nach dem Ableben Johanns III.", 1. Bd., worin Walewski, auf archivalische Forschungen in Wien, Belgien und Paris gestützt, diese Periode der polnischen Geschichte bis zum Beginn des Wahlreichstages 1697 in einer von den bisherigen Darstellungen vielfach abweichenden Weise behandelt. Neben den nur aus einer ungenauen Abschrift bekannten Gesandtschaftsberichten Polignac's benützte er ein bisher unbekanntes Journal des brandenburgischen Botschafters Baron Hoverbeck, entdeckte die eigentlichen Stifter der Armeeconföderation des Baranowski und sprach die Königin Witwe von der Theilnahme an derselben los. Nicht in Polens Constitution, sondern in dem Mangel einer einsichtigen Cabinetspolitik will Walewski die Ursache des Verfalls dieses Reiches finden. Ob der zweite Band des Werkes schon erschien, ist uns nicht bekannt.

Encyklopedyja powszechna, d. i. Allgemeine polnische Real-Encyklopädie (Warschau 1867, Orgelbrand, gr. 8⁰.) Bd. XXVI, S. 336.

Ein Ludwig von Walewski (geb. zu Hidar in Ungarn 2. Jänner 1745, Todesjahr unbekannt), den wir auch Walleffsky, Walefsky, Walewsky und Valovský geschrieben finden, trat im März 1757 in die Wiener-Neustädter Militärakademie, aus welcher er im Juni 1763 als Fahnencadet zu Lascy-Infanterie Nr. 22 ausgemustert wurde. Als Hauptmann im 1. Szekler-Regimente machte er mit dem Obersten Horváth am 29. Februar 1788 den glücklichen Zug in die Moldau mit, wo er mit seinen Scharfschützen Okna eroberte und in Besitz nahm. Am 29. Mai besetzte er die Stadt Fokschan, während Horváth eine von gutem Erfolg begleitete Unternehmung auf eine türkische Transportabtheilung ausführte. Er blieb nun mit seinen Leuten als Besatzung von Fokschan zurück und hatte am 7. Juni einen wüthenden Anfall der Türken auszuhalten, dem er mit seiner kleinen Truppe auf die Dauer nicht Widerstand zu leisten vermochte; er zog sich daher mit seinen Schützen in einen nahe gelegenen Wald an ein Defilé zurück und vertheidigte dasselbe mit heldenmäßiger Tapferkeit, und zwar auch dann noch, als er sich bereits von den Türken umringt sah. Diese aber, da sie große Verluste erlitten hatten und vom Kampfe erschöpft waren, stellten für diesen Tag alle ferneren Angriffe ein, um sie am folgenden Morgen auf Fokschan, welches mittlerweile Oberst Horváth besetzt hatte, mit frischen Kräften wieder aufzunehmen. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8⁰.) Bd. I, S. 24, Jahr 1788. — Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.). Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militärakademie (Hermannstadt 1852, 8⁰.) S. 476.]

Waljawec, Matthias, siehe: **Valjavec**, Matthias Kračman [Bd. XLIX, S. 226].

Walland, Joseph (Erzbischof von Görz, geb. zu Neudorf (Nova vĕs) bei Radmannsdorf in Oberkrain am 28. Jänner 1763, gest. in Görz am 11. Mai 1834). Ein Sohn schlichter Landleute, Joseph Walland's und Barbaras

geborenen Fister, legte er die niederen und höheren Vorstudien in Laibach zurück. Nach Abschluß der philosophischen Jahrgänge widmete er sich aus Neigung der Heilkunde. Aber schon nach einem Jahre entschied er sich für den geistlichen Stand, studirte Theologie im Generalseminar zu Graz und erhielt die Priesterweihe am 15. November 1789, worauf er in Würdigung seiner hervorragenden Fähigkeiten auf ein Jahr in das höhere theologische Studium zu Wien kam. Von dort zurückgekehrt, ging er als Seelsorger zunächst nach Kresnitz, dann nach Laschitz in Krain, wurde aber schon nach einigen Monaten als Katechet an die Normalhauptschule zu Laibach berufen und erhielt später (1798) die Professur der Moral und Pastoraltheologie an dem Lyceum daselbst. Auch versah er an diesem Institute durch einige Jahre die Stellen des Religionslehrers und des akademischen Exhortators im philosophischen Studium. Im Jahre 1801 wurde er Domherr und Schulenoberaufseher in Laibach. Zur Zeit der französischen Regierung fungirte er als Régent des écoles und theilte sich in den Unterricht aus mehreren Fächern der Theologie mit dem nachmaligen Bischof von Triest Matthäus Raunicher [Bd. XXV, S. 43], der Chancelier bei den Schulen war. Nach der französischen Regierung blieb er als Professor der Moral und Pastoraltheologie in Laibach. Von da kam er 1815 als Gubernialrath nach Triest und dann 1816 in gleicher Eigenschaft wieder nach Laibach. Am 8. März 1818 wurde er von Kaiser Franz I. zum Bischof von Görz ernannt, als solcher am 2. October von Papst Pius VII. zu Rom bestätigt, von dem damaligen Bischof in Krain, späteren Fürsterzbischof von Salzburg, Augustin Gruber [Bd. V, S. 377] in der Kathedrale zu Laibach am 22. November zum Bischof geweiht und endlich am 10. Jänner 1819 in Görz inkathedrirt. Als Papst Pius VII. mittels Bulle vom 3. August 1830 die Görzer Diöcese wieder zum Erzbisthum erhoben und demselben die Bisthümer von Laibach, Triest, Parenzo und Veglia suffragan untergeordnet hatte, wurde Walland durch ah. Ernennung zum Erzbischof von Görz und Metropoliten von Illyrien bestellt und am 6 Jänner 1832 durch den Bischof von Udine, Emanuel Lodi, in der Metropolitankirche zu Görz mit dem erzbischöflichen Pallium feierlich decorirt. Nach kurzer Krankheit segnete im Alter von 72 Jahren dieser wahrhaft apostolische Kirchenfürst, Armen- und Menschenfreund das Zeitliche. Sein Landsmann, Schüler, College und Suffragan, der Bischof von Triest und Capo d'Istria, Matthäus Raunicher, eilte auf die Todesnachricht herbei und geleitete unter Theilnahme des trauernden Volkes aus Stadt und Umgebung denselben zu Grabe. Walland's sterbliche Ueberreste ruhen in der Gruft der neuerbauten Capelle auf dem Friedhofe von Görz. Leider enthalten die Nekrologe außer der kurzen Fassung seiner Lebensstellungen nichts über das Wirken dieses Kirchenfürsten, über dessen hohe Verdienstlichkeit noch viele Jahre nach seinem Tode in den Herzogthümern Görz und Krain nur eine Stimme herrschte. Und so ist denn auch Herausgeber dieses Werkes außer Stande, über seinen hochverdienten Landsmann etwas zu berichten, was allein den Maßstab für das Urtheil liefern kann über den Einfluß, welchen Walland in seiner hohen Stellung im Laufe einer Wirksamkeit von über drei Decennien geübt durch seine

priesterliche Thätigkeit, durch sein Eingreifen in die kirchlichen Zustände, durch sein eigenes Beispiel und stete Anregung in einem der Cultur noch sehr bedürftigen Lande und unter den durch den politischen Wechsel ziemlich verwickelten und schwierigen Verhältnissen. Alles Momente, die ein künftiger Kirchenhistoriker nicht unberührt lassen kann.

Carniolia 1834.

Wallaschek Edler von **Walberg**, Theobald (Forstmann, geb. zu Feldsberg in Niederösterreich 1750, gest. in Wien 14. April 1834). Die Schulen besuchte er der Reihe nach zu Nikolsburg, Ungarisch-Hradisch und Wien. Dann erhielt er im Fürst Liechtenstein'schen Majoratsarchiv zu Feldsberg eine Anstellung, in welcher er sich durch seine Geschicklichkeit bald so bemerkbar machte, daß ihn der Fürst Franz Friedrich Liechtenstein auf einer Reise, welche er durch Deutschland, Frankreich und die Niederlande unternahm, als Secretär verwendete. 1791 zum fürstlichen Wirthschaftsrathe ernannt, hatte er als solcher die Oberleitung der Waldregulirung, des Gestüt-, Forst- und Jagdwesens unter sich und erwarb sich in diesen Fächern nicht minder durch Veredlung der Schaf-, Rindvieh- und Pferdezucht, als durch Verbesserung der Bodencultur, insbesondere durch Acclimatisirung exotischer Hölzer und Getreidearten, namhafte Verdienste. 1805 erhielt er den Titel eines zweiten, 1807 den des ersten und dirigirenden Hofrathes. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er heraus: „Beschreibung der nützlichsten und unentbehrlichsten Forsthölzer und Stauden“ (Wien 1786); — „Wäldervermessungs-, Eintheilungs- und Schätzungsinstruction für die fürstlich Liechtenstein'schen Forstämter“ (ebd. 1802); — „Ueber den allgemeinen Holzmangel in den k. k. Staaten“ (ebd. 1809); — „Neueste Beobachtungen zur Veredlung des Feldbaues und der Forstwissenschaft. Mit Kk. und Tabellen“ (ebd. 1810); — „Ueber die Cultur des in- und ausländischen Ahornbaums“ (ebd. 1810, 8°.); eine ungarische Uebersetzung dieser Schrift gab Georg Fejér unter dem Titel: „Az itthoni és külföldi juharfa miveltése és hasznáítatása...“ (Buda 1811) heraus. In seiner „Geschichte der mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde u. s. w.“ (1876) spricht d'Elvert den Wunsch aus, daß Wallaschek's vieljährige Leistungen auf den sämmtlichen Fürst Liechtenstein'schen Herrschaften in Mähren und Schlesien, besonders aber in der südlichsten Erdzunge des Landes zu Eisgrub und Lundenburg, recht bald eine beschreibende Feder finden mögen.

Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann Bd. VI, S. 12, unter Walberg. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°) 1809, S. 362. — (Hormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 4°.) 1811, S. 493. — Politisches Tagblatt, herausgegeben von André, 1804, S. 467, 483 und 501: „Ueber die Merkwürdigkeiten Eisgrubs und Walberg's großartiges Holzplantationsgeschäft“.

Ein **Friedrich** von Wallaschek diente in der k. k. Armee und bekleidete 1849 die Stelle eines Artilleriehauptmanns in derselben. Durch sein ausgezeichnetes Verhalten im Felde erwarb er sich bei der Vertheidigung von Ofen im Mai genannten Jahres den Orden der eisernen Krone dritter Classe und im italienischen Feldzuge 1859 das Militär-Verdienstkreuz. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, K. Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 372, Jahr 1850; S. 373, Jahr 1859.]

Wallaszkay, Johann (Arzt, geb. in der Neograder Gespanschaft Ungarns im ersten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts, Todesjahr unbekannt). Nach beendeten Vorbereitungsstudien ging er ins Ausland und erlangte auf der Universität Halle die medicinische Doctorwürde. In die Heimat zurückgekehrt, prakticirte er als Arzt und wurde zuletzt Stadtphysicus in Pesth. Außer der Inauguraldissertation „*De febrium constitutione*“ veröffentlichte er noch die Abhandlung „*De morbis peregrinantium*“ (1794, 4⁰.) und „*Sylloge experimentorum salutarium de flore siliginis*“ (Budae 1754, 8⁰.). Seit 1736 war er Mitglied der Leopoldinischen Gesellschaft Naturae curiosorum und führte als solches den Namen Columbus. Johann Wallaszkay und sein Bruder Martin wurden 1753 von der Kaiserin Maria Theresia in den ungarischen Adelstand erhoben.

Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8⁰.) tomus III, p. 484.

Wallaszky, Paul (Schriftsteller, geb. zu Bagyan im Honter Comitat Ungarns 1742, gest. zu Elcs im Gömörer Comitat am 29. September 1824). Nachdem er die evangelische Schule in Preßburg besuchte hatte, bezog er der damaligen Sitte der Protestanten in Ungarn gemäß eine ausländische Universität, und zwar zuerst jene zu Leipzig, dann aber auch die Hochschulen zu Halle und Wittenberg, wo er sich zum Predigtamte ausbildete. Die Angabe, daß er auch an der Jenenser Hochschule studirt habe, dürfte auf eine Verwechslung mit seinem Bruder Johann beruhen, der 1781 wirklich in Jena gewesen, während wir Paul vergebens unter den Jenensern suchen. Schon während seines Aufenthaltes in der Fremde richtete er sein Augenmerk auf die Literatur seines Vaterlandes und sammelte sorgfältig Alles, was zu derselben einigermaßen in Beziehung stand daher denn auch sein unten näher zu erwähnendes Hauptwerk „Conspectus“ eine Fülle von Detail enthält, wodurch es noch bis heute seinen literarischen Werth behalten hat. 1796 kehrte er nach Ungarn zurück und wurde zunächst Pastor der evangelischen Gemeinde zu Tót-Komlós.. Darauf kam er nach Czinkot nächst Pesth, wo er 3 Jahre verblieb, und zuletzt nach Jolsva, wo er nach vieljähriger Thätigkeit im Predigtamte im Alter von 83 Jahren verschied. Hand in Hand mit seinem geistlichen Berufe ging seine literarische Thätigkeit, der er seine ganze Muße widmete. Im Druck sind von ihm erschienen: *Wýtah historický o církwi ewang. Jelšowké*“, d. i. Historische Bemerkungen über die evangelische Gemeinde zu Elcs (Eperies 1786, 8⁰.); dann die drei gelegenheitlichen Festreden in slovakischer Sprache: „*Dobré a zle užiwání domů božích při poswěcowání domu modlitebného církwe ewang. mesta Jelšawy proukázáné*“, d. i. Guter und schlechter Gebrauch des Gotteshauses bei Gelegenheit der Einweihung der evangelischen Kirche in Elcs (Bystritz 1785, 4⁰.); — *Leopold II. Král u prostřed lidu postawený* . . .“, d. i. König Leopold II. zur Vermittlung des Volkes ausersehen (Presow 1791, 4⁰.), anläßlich der Wiederherstellung und Bestätigung der Freiheit der evangelischen Kirche in Ungarn; — „*Těžkost a nebezpečnost úřadu biskupského*“, d. i. Beschwerde und Gefährlichkeit des bischöflichen Amtes (Presow 1792), aus Anlaß der Weihe des Samuel Nicolai zum Superinten-

denten diesseits und jenseits der Theiß im Jahre 1792. Wichtiger als die vorbenannten slovakischen Festreden sind aber Wallaszky's folgende literarhistorische Schriften: „*De Stephano Verböczio Icto Hungariae celeberrimo dissertatio historico-epistolica*“ (Lipsiae 1768, 4⁰.), welche auch im dritten Bande von Ignaz Stephan Horvát's „Bibliotheca Jurisconsultorum Hungariae (Posonii et Viennae 1786 u. f.) S. 225 u. f. abgedruckt ist; — *Tentamen historiae Litterarum sub Rege gloriosissimo Matthia Corvino de Hunyad in Hungaria*“ (ib. 1769, 4⁰.); — *Vindiciae opusculi Pestiensis inscripti: Fundata B. tolerantialis Decreti sequela, contra Anonymi Jurisperiti Examen* (Pestini 1782, 8⁰.); — *Conspectus reipublicae Litterariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora delineatus*“ (Posonii et Lipsiae 1785, Anton Loewe gr. 8⁰., 11 Bl., 326 S. und 7 Bl. Register, 1 Bl. Druckfehler, zweite Auflage, Ofen 1808), Wallaszky's Hauptwerk, die Grundlage aller späteren literargeschichtlichen Arbeiten über Ungarn, namentlich in den Anmerkungen eine Fülle von Materialien enthaltend. Sein literarischer Nachlaß gelangte nach seinem Tode in den Besitz Georg Péteri's. Johannes Borbis in seinem Werke: „Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwickelung“ (Nördlingen 1861, Beck gr. 8⁰.) berichtet auf S. 169 von einem Paul Walasky(sic), den er einen „getreuen Lutheraner“ nennt, daß derselbe kurz vor der zu Pesth 1791 abgehaltenen Generalsynode, welche am 12. September 1791 nach Pesth einberufen und unter des Freiherrn Ladislaus Prónay Vorsitz bis 14. October g. J. gehalten wurde, eine Abhandlung „De jure Cleri evangelici circa regimen ecclesiae principali“ herausgegeben habe, worin er aufmerksam machte, welche Stellung der evangelischen Geistlichkeit gebühre und welche Rechte sie beanspruchen könne, damit Alles nach den Vorschriften Jesu, nach der apostolischen Praxis und nach dem Gebrauche der uralten Kirche, auf die man sich, wie billig, so gerne beruft, vor sich gehe. Ob unser Paul Wallaszky Verfasser dieser Schrift ist, wissen wir nicht. Der Zeit nach könnte er es trotz der Verschiedenheit in der Schreibung des Namens (Wallaszky und Walasky) immerhin sein.

Horányi (Alexius). Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, 8⁰.) Pars III, p. 484. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8⁰.) Bd. VI, S. 26. — (De Luca). Das gelehrte Oesterreich. (Wien) I. Bd., 2. Th. S. 236. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8⁰.) 1817, S. 109; Biographie von Stephan Horvát. — 1822, Bd. I, S. 130; 1826, Bd. III, S. 120. — Magyar orvosok és természetvizsgálók munkálatai Bd. XII, (1868). — *Jungmann (Jos.).* Historie literatury české. Druhé vydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (w Praze 1849) S. 648.

Wallbach, Katharina (Sängerin, geb. 1805 zu Baden bei Wien, Todesjahr unbekannt). Eine geborene Kanz, nannte sie sich später als Künstlerin Canzi, unter welchem Namen sie auch in der theatralischen Welt bekannt und berühmt wurde. Nach ihrer Verheiratung mit dem Schauspieler Wallbach [siehe S. 249] schrieb sie sich Canzi-Wallbach. Die irrige Angabe, welche sich hie und da findet, daß sie von italienischer Abkunft sei, erklärt sich aus der Italienisirung ihres Namens. Sie ist von deutschen Eltern, welche sie aber frühzeitig durch

den Tod verlor, worauf sie im Hause ihres Pflegevaters, eines Majors von Zinnicq, eines großen Musikfreundes, in Wien, da sie musicalisches Talent zeigte, im Gesange Unterricht erhielt und 1819 eine Schülerin Salieri's wurde. Bei ungewöhnlicher Befähigung und tüchtiger Schulung trat sie, erst 16 Jahre alt, 1821 in zwei Hofconcerten öffentlich auf und gewann durch ihren vollendeten Gesang die Theilnahme des Kaisers in so hohem Grade, daß ihr derselbe, als sie ihre Absicht, nach Italien zu reisen, ausgesprochen, Empfehlungen an seine hohen Verwandten, den Großherzog von Toscana und den Herzog von Parma, zusicherte. Vor ihrer Abreise aber sang sie noch im Theater an der Wien in einigen Opern Rossini's, welcher damals das Opernrepertoire beherrschte, und zwar in „Der Barbier von Sevilla", „Moses in Aegypten" und „Die diebische Elster", mit ausgezeichnetem Erfolge. Dann trat sie in Begleitung ihres Pflegevaters die Kunstreise nach Italien über Deutschland an, wo sie auf den Bühnen zu Berlin, Cassel, Dresden, Leipzig, Frankfurt a. M., Darmstadt und Stuttgart Gastvorstellungen mit außerordentlichem Beifall gab. 1822 kam sie nach Mailand, that aber daselbst vorerst weitere Schritte zur höheren Ausbildung im Gesange, indem sie von dem damals ersten Meister des dortigen Conservatoriums, Signor Banderoli, Unterricht in der italienischen Schule nahm. Schon nach einem halben Jahre fand sie Engagement für die ganze Saison am Mailänder Theater La Scala. Nach Ablauf derselben sang sie zwei Saisons in Florenz an Seite der Pisaroni und der Sänger Lablache und Galli. Nun machte sie, überall begehrt, die Runde auf den übrigen italienischen Theatern, in Turin, Parma, Modena, Bologna, auf deren jedem eigens für sie eine Oper componirt wurde, welche dann den Glanzpunkt der Saison bildete. In Bologna gefiel sie so außerordentlich, daß das Conservatorium dieser Stadt sie als Ehrenmitglied aufnahm, welche Auszeichnung ihr mittelst Ueberreichung von Diplom, Gedicht und Kranz bei ihrem letzten Auftreten durch eine eigene Deputation auf der Bühne zutheil wurde. 1825 kehrte sie nach Deutschland zurück und nahm ein zweijähriges Engagement in Leipzig mit jährlichem Reiseurlaub. Letzteren benützte sie zu Vorstellungen in London und Paris. In ersterer Stadt sang sie, da um diese Zeit daselbst das italienische Theater für Opern geschlossen war, in sieben Concerten; in Paris trat sie in der italienischen Oper neben der Pasta auf und sang dreizehnmal mit außerordentlichem Beifall. 1827 glänzte sie als Gast in Stuttgart, und schon nach den ersten Vorstellungen ward ihr ein mehrjähriges Engagement angeboten, welches sie auch annahm. 1830 verheiratete sie sich mit dem dortigen königlichen Hofschauspieler und Regisseur Wallbach. Einige Jahre noch sang sie mit ungetheiltem Beifall als königliche Hof- und Kammersängerin an der Stuttgarter Hofoper; als aber mehrfacher Muttersegen in Verbindung mit den Anstrengungen des Berufes ihren von Natur zarten Körper die Beschwerden der Bühne nicht länger ertragen ließ, zog sie sich, die Susanne in „Figaro's Hochzeit" als Abschiedsrolle singend, von der Bühne ganz ins Familienleben zurück, in welchem sie von einer glücklichen Häuslichkeit umgeben war. Frau Wallbach-Canzi gehörte zu den ausgezeichnetsten Sängerinen im ersten Viertel dieses Jahrhunderts, war auch ihre

Stimme minder umfangreich, so ersetzte die Künstlerin das Mangelnde durch eine vortreffliche Manier, große Fertigkeit und eine seltene Grazie des Vortrages; sie war überhaupt eine der besten Repräsentantinen der italienischen Schule, aber nicht minder bedeutend auch in den Meisterwerken eines Mozart, Weber, Gluck, Lindpaintner, Marschner und Anderer. — Ihr Gatte **Ludwig** (geb. in Berlin um 1793) bekundete früh Neigung und Talent zur Bühne. Erst 17 Jahre alt, trat er schon auf Dilettantentheatern mit Erfolg auf. 1811 ging er nach Hamburg, 1812 nach Frankfurt a. M. und spielte Naturbursche, so den Peter in „Herbsttag", den Anton in „Die Jäger" mit großem Beifall. Dann riefen ihn Familienverhältnisse ins väterliche Haus zurück, wo er sich dem Kaufmannsstande, für den er eigentlich bestimmt war, widmen sollte. Aber er hatte bereits das Leben der Bühne gekostet, und nicht lange währte es, so verließ er das Rechenpult des Kaufmanns und kehrte zu den Brettern zurück, welche die Welt bedeuten. Er ging zunächst nach Breslau, wo er jugendliche Helden und Liebhaber spielte, und dann nach Prag, wo er nach Ludwig Löwe's Abgang (1819) in dessen Rollenfache auftrat. 1821 gab er Gastrollen im Wiener Hofburgtheater, und zwar den Mortimer in „Maria Stuart" und den Ferdinand in „Cabale und Liebe", und gefiel so, daß er fest engagirt wurde und am Hoftheater bis 1826 verblieb, worauf er nach Hamburg ging und von dort einem Rufe nach Stuttgart folgte, wo er blieb, seit 1839 ältere, sowohl ernste als komische Charakterrollen spielte und nebenbei auch die Regie führte. Daß Wallbach sich im Jahre 1830 mit der Sängerin Canzi verheiratete, wurde bereits erwähnt.

Allgemeines Theater-Lexikon oder Encyklopädie alles Wissenswerthen für Bühnenkünstler, Dilettanten und Theaterfreunde u. s. w. Herausgegeben von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. A. Neue Ausgabe (Altenburg und Leipzig o. J., kl. 8°) Bd. VII. S. 186.

Porträt. Unterschrift: „Caterina Canzi". Kupferstich, ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Milano presso Ferd. Artaria Cont. S. Margherita, Nr. 1110 (4°.)

Wallberg, siehe: **Wahlberg** [S. 133 dieses Bandes] und **Wallascheg** Edler von **Walberg** [s. S. 245].

Wallée, Ludwig (Landschaftsmaler, geb. zu Berlenburg im Wittgenstein'schen 1773, Todesjahr unbekannt). Ueber seinen ersten Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. Er kam als zwanzigjähriger Jüngling, etwa 1795, nach Salzburg, welches er seitdem, außer zu Kunststudien im benachbarten Berchtesgaden, im Salzkammergut und in Oberösterreich, nicht wieder verließ und im wo er noch 1821 als Künstler wirkte. Er war vornehmlich auf landschaftlichem Gebiete thätig und malte Prospecte, Wasserfälle, Nachtstücke und dergleichen, so Ansichten der Herrschaften Suben, Engelhartszell und Mondsee in Oberösterreich, jede von vier Seiten, die Wasserfälle bei Golling und in Gastein, den Königsee in Berchtesgaden und Anderes. 1799 nahm er die schönsten Punkte Berchtesgadens auf, und das „Salzburgische Intelligenzblatt" von 1799 kündet auf S. 374 eine Ausgabe dieser Aufnahmen des Künstlers an und ladet zur Subscription ein. Es bemerkt dabei, daß es die ersten Ansichten dieser Gegend seien, da es bisher noch Niemand versucht habe, Berchtesgadens rei-

zende Gegenden nach der Natur zu zeichnen. Wallée's Arbeiten erfreuten sich großer Beliebtheit, Engländer, Franzosen erwarben dieselben, und man fand seine Bilder auch in den Cabineten Ihrer Majestäten des Kaisers von Oesterreich, des Königs, des Kronprinzen und der Kronprinzessin von Bayern, des Fürsten Wrede und Anderer. Der Künstler, aller Wahrscheinlichkeit nach französischer Emigrant, erscheint auch Vallée geschrieben.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 102. — Tschischka (Franz). Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate geographisch dargestellt (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 406.

Wallenburg, Jacob von (Orientalist, geb. in Wien 10. September 1763, gest. daselbst 28. Juni 1806). Der Sproß eines alten Adelsgeschlechtes, unter dessen Ahnen ein Veit von Wallenburg 1529 in dem von den Türken belagerten Wien oberster Kriegszahlmeister war, erhielt er seine Ausbildung an der orientalischen Akademie in Wien und kam 1782 als Sprachknabe, wie die ausgemusterten Zöglinge dieses Institutes hießen, nach Constantinopel. Dort unter Peter Philipp Herbert's [Bd. VIII, S. 352] Leitung wurde seine wissenschaftliche Eignung für den diplomatischen Dienst im Orient vollendet. 1789 zum Dolmetsch, 1802 zum Hoffecretär ernannt, fand er in diesen Eigenschaften Gelegenheit, bei dem schwierigen Demarcationsgeschäfte an der Unna und bei den Entschädigungsangelegenheiten der Barbaresken seine vielfache praktische Geschicklichkeit darzuthun. 1806 ward er als Rath in die k. k. geheime Hof- und Staatskanzlei berufen, aber noch im nämlichen Jahre durch den Tod dem Staate entrissen, in dessen Dienste er bereits Tüchtiges geleistet und noch ungleich mehr zu leisten versprach. In einer biographischen Nachricht über ihn heißt es wörtlich: „Wallenburg starb als Opfer der Anstrengung, mit der er sich unablässig seinen Arbeiten weihte, und doch war nie einem kühner strebenden Geiste das Schicksal so hindernd in den Weg getreten, wie dies bei ihm der Fall war". In seinem zwanzigjährigen Dienste, sowohl auf verschiedenen politischen Reisen und Sendungen, vornehmlich während des Türkenkrieges 1788—1790 unmittelbar unter den Augen Kaiser Josephs II., dann bei dem Friedenscongresse zu Szistow in der wichtigen Stelle eines k. k. Dolmetsches, als nicht minder in der Staatskanzlei, entfaltete er eine im hohen Grade verdienstliche Thätigkeit. Ausgebreitete politische, statistische, seemännische und Handelskenntnisse, dann eine vertraute Bekanntschaft mit dem Orient, der Türkei und mit Aegypten kamen ihm bei seinen Arbeiten und im Verkehr mit den Orientalen sehr zu Statten. Mit vollendeter Kenntniß der classischen Sprachen verband er die der vorzüglicheren europäischen, dann mehrerer slavischen und die der neugriechischen, türkischen, arabischen und insbesondere der persischen Sprache. Im Jahre 1792 begann er die Uebersetzung des „Mesnewi", eines persischen Lehrgedichtes über verschiedene Materien der Moral, Religion, Rechtsgelehrsamkeit und Politik, verfaßt von dem Stifter des Derwischordens der Mewlewi, Molla Dschelaleddin Mahmud, und brachte diese Arbeit in sechs Jahren zu Stande. Was unmöglich war getreu wiederzugeben, erklärte er in umschreibenden Anmerkungen und lieferte so einen ganzen Commentar und ein Glo-

sarium des „Mesnewi". Bei seiner Ankunft in Wien sollte die Uebersetzung und der nach verschiedenen Exemplaren richtig gestellte Text gedruckt werden, aber der Brand des Jahres 1799, welcher halb Pera zerstörte, vernichtete Text und Uebersetzung. Das zweite Werk, an welches er alle seine geistige Kraft wandte, war die Uebersetzung des berühmten „Schahnameh" von Firdusi, von welcher sich einige Proben in den „Fundgruben des Orients" befinden. Die ausführlichsten Berichte über diese vorbereitete Uebersetzung gab Wallenburg's Freund A. de Bianchi in seinem Werke: „Notice sur le Schah-Namé de Ferdoussi et traduction de plusieurs pièces relatives à ce poëme. Ouvrage postume de M. le conseiller de Wallenbourg précédé de la Biographie de ce savant" (Vienne 1810, 8°.). Wallenburg's Absicht und innigster Wunsch, dieses Werk des größten persischen Dichters dem Abendlande zugänglich zu machen, wurde durch seinen frühzeitigen Tod vereitelt. Wenige Tage vor demselben sprach er zu Bianchi, der dies erzählt: „ich wünschte mein Leben nur verlängern zu können, um zu sehen, wie mein Vaterland sich von den Wunden erholt, welche die Geißel des Krieges ihm geschlagen, um die Erziehung meiner Kinder zu vollenden und mein „Schahnameh" zu beendigen und gedruckt zu sehen". Auch war Wallenburg einer der thätigsten Mitarbeiter an Franz Meninski's berühmtem „Lexicon arabico-persico-turcicum", das von Jenisch in vier Foliobänden in zweiter Auflage zu Wien 1780 herausgegeben hat.

Die k. k. orientalische Akademie zu Wien, ihre Gründung, Fortbildung und gegenwärtige Einrichtung. Von Victor Weiß Edlen von Starkenfels (Wien 1839, C. Gerold, 8°.) S. 53. — Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung, 1806, Juli, S. 189. — Baur (Samuel). Allgemeines historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch aller merkwürdigen Personen, die in dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts gestorben sind (Ulm 1816, Stettini, gr 8°.) Bd. II, Sp. 678 [nach diesem gest. am 28. Juni 1806]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd VI, S. 27 [nach dieser gestorben am 29. Juni 1806]. — Majláth (Johann Graf). Geschichte des österreichischen Kaiserstaates (Hamburg 1850, Perthes, gr. 8°.) Bd. V, S. 178. — Neue Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums (Wien. Doll. 4°.) I. Jahrg. (1807) Intelligenz-Blatt, März, Sp. 126.

Wallenweber, Aldobrand (k. k. Oberst, geb. zu Gratz 7. Mai 1819, gest. daselbst 8. September 1870). Der Sohn eines k. k. Hauptmanns, trat er im October 1831 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, aus welcher er im September 1838 als Kaisercadet zu Prinz Wasa-Infanterie Nr. 60 ausgemustert ward. Im Regimente rückte er im März 1842 zum Lieutenant minderer Gebühr, im Juli 1845 zum Lieutenant höherer Gebühr, im October 1848 zum Oberlieutenant, im December 1850 zum Hauptmann zweiter Classe und im November 1851 erster Classe vor. Im Mai 1859 als Major zu Prinz von Preußen-Infanterie Nr. 14 befördert, wurde er in dieser Eigenschaft im Februar 1860 zum 66. und im December 1862 zum 32. Infanterie-Regimente übersetzt. Am 11. October 1864 avancirte er zum Oberstlieutenant bei Maroicic-Infanterie Nr. 7 am 22. Juni 1866 zum Obersten im Regimente, aus welchem er als solcher am 8. September desselben Jahres zu Gyulai-Infanterie Nr. 33 kam. Wallen-

weber hatte die Feldzüge 1848 und 1849 in Ungarn mitgemacht. Im italienischen Feldzuge 1866 commandirte er als Oberst bei Maroicic-Infanterie sein Regiment und that sich in der Schlacht bei Custozza, 24. Juni, besonders rühmlich hervor. Er stürmte in derselben die feindliche Batterie von Madonna della Croce, nahm sie im ersten Anlaufe und beschoß nun den Feind mit dessen eigenen Geschützen. Der Kaiser zeichnete den tapferen Obersten mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens aus.

Oesterreichisch-ungarische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1870, Nr. 139.

Waller, Bruno (gelehrter Benedictiner, geb. zu Salzburg am 29. Juni 1758, gest. zu Kremsmünster am 5. Nov. 1833). Die unteren Gymnasialclassen besuchte er im Kloster Benedictbeuern, die oberen in seiner Vaterstadt Salzburg, wo er auch das Doctorat der Philosophie erlangte. Constantin Langhaider [Bd. XIV, S. 119], zu jener Zeit Rector der Hochschule daselbst, welcher Waller besonders wohlwollte, veranlaßte dessen Eintritt in das Benedictinerstift Kremsmünster, der auch im November 1776 erfolgte. Am 29. Juni 1782 legte der Novize die Ordensgelübde ab und vertauschte seine Taufnamen Peter Paul mit dem Klosternamen Bruno, am 6. Juli 1783 erlangte er die Priesterweihe. Waller betrieb neben seinem theologischen Berufsstudium auch jenes der Jurisprudenz, und zwar mit solchem Erfolge, daß er 1781 mehr als 700 Thesen durch den Druck bekannt machte, welche er auch im August desselben Jahres gegen den juridischen Professor de Luca [Bd. XVI, S. 119] auf das rühmlichste vertheidigte. Der berühmte Kremsmünsterer Astronom Placidus Firlmillner [Bd. IV, S. 261] nahm den reichbegabten jungen Priester unter seine Zöglinge in der Astronomie auf, und in der That führte dieser von 1779 bis 1785 zahlreiche praktische Aufgaben unter seines Meisters Leitung aus, aber zur eigentlichen Sternwarte kam er doch nie. So wandte sich denn Bruno den Naturwissenschaften zu und trug durch dreißig Jahre 1787—1815 am Lyceum seines Stiftes öffentlich Physik, privatim auch Naturgeschichte vor. Ausgezeichnetes leistete er als Lehrer in ersterem Wissenszweige, wie dies seine von 1799 bis 1823 aufgezeichneten, in der Stiftsbibliothek aufbewahrten „Lesefrüchte“ und dann das physicalische Cabinet bezeugen, welches er auf einen hohen Grad von Vollständigkeit brachte. Ob seiner Tüchtigkeit im Lehramte verlangte ihn die k. k. Regierung als Professor der Physik für Linz, das Stift aber lehnte diese Forderung ab, da es für eine so tüchtige Lehrkraft keinen Ersatz hatte. Neben seinem Lehrberufe war aber P. Bruno auch noch anderweit thätig; so betheiligte er sich gleich in den ersten Jahren seiner Professur an der von Kaiser Joseph II. angeordneten Catastralvermessung in Oberösterreich, sammelte mit großer Sorgfalt für das Naturaliencabinet des Stiftes und führte zahlreiche kleinere theoretische Arbeiten in Algebra, Geometrie, Physik und Astronomie aus. Von seinen bedeutenderen nennen wir die im Stiftsarchive handschriftlich vorhandene „Berechnung des Osterfestes“, welche er im Gegenhalte zu einer von Gauß in Braunschweig veröffentlichten Schrift gleichen Inhalts verfaßte, und in der er den Nachweis führt, daß die Gauß'schen Formeln in gewissen Fällen unrichtige Ostern liefern — Fehler, die bis nahe einen Monat steigen können —, Waller zählt diese Fälle auf und gibt dafür die

Beispiele an; — ferner eine „Abhandlung über alte Maße, Gewichte und Münzen nach dem Coder von Seitenstetten“, eine antiquarische Arbeit, welche durch die Kürze und unbehilfliche Schreibart des benützten Coder sehr erschwert wurde, aber doch durch **Waller's** genaue Forschung Licht in manches Dunkel brachte; — endlich ein „Tagebuch seiner Reise nach Italien im Jahre 1818“ in zwei starken Quartbänden, mit vielen Abbildungen, Städteplänen und Handzeichnungen zur Veranschaulichung der beschriebenen Objecte; dieses Tagebuch enthält neben manchem minder Bedeutenden doch sehr interessante Einzelheiten und bekundet **Waller's** Empfänglichkeit für Reize der Kunst und Natur und die großen Erinnerungen der Geschichte und Religon. Im Jahre 1815 legte er das beschwerliche Lehramt nieder und wurde für sein verdienstvolles Wirken am 11. November 1815 von Kaiser **Franz** I. mit der großen goldenen Verdienstmedaille sammt Kette ausgezeichnet. Im Stifte wirkte er dann zunächst als Archivar und später als Vorsteher der Stiftskämmerei.

Geschichte der Sternwarte der Benedictiner-Abtei Kremsmünster von P. Siegmund **Fellöcker** (Linz 1864, J. **Feichtinger**, gr. 4°.) S. 147—155; — **Hagn** (Theodorich). Das Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster für Wissenschaft, Kunst und Jugendbildung (Linz 1848, Quirin **Haslinger**, 8°.) S. 84, 96, 139, 215, 222, 229, 230, 279, 280, 288, 302 und 303. — **Neue theologische Zeitschrift.** Herausgegeben von Joseph Pletz 1836, Bd. I, S. 273. — *Pachmayr (Marian P.).* Historico-chronologia series abbatum et religiosorum Monasterii Cremifanensis etc. Styrae 1777, Wimmer-Pachmayr, 859 Fol.) p. 859.

Waller, Johann (**Arzt**, geb. zu **Flöhau** [**Blšany**] in Böhmen am 12. October 1811). Nachdem er im Jahre 1831 das Gymnasium zu Saaz beendet hatte, studirte er an der Prager Hochschule Philosophie, dann Medicin, in welcher er 1838 die Doctorwürde erlangte. Er wurde zunächst Secundararzt im Irrenhause und nach einem halben Jahre Assistent an der wundärztlichen Klinik des allgemeinen Krankenhauses zu Prag. 1843 erfolgte seine Ernennung zum Primararzt an der zweiten Abtheilung für innere Krankheiten, 1847 zum Primararzt an der Abtheilung für syphilitische Krankheiten. Zu gleicher Zeit erhielt er die Docentur, 1852 aber die außerordentliche Professur für Syphilitis an der Prager Universität. 1851 und 1852 versah er die Stelle eines Directors sämmtlicher Spitäler und Heilanstalten Prags. 1858 wurde er zum ordentlichen Professor der allgemeinen Pathologie und Pharmakologie an genannter Hochschule ernannt, 1856 traf ihn die Wahl zum Dekan des Doctorencollegiums und danach zum Prodekan des Professorencollegiums der medicinischen Facultät. 1860 trat er als Mitglied in die Gesundheitscommission, 1870 als solches in den Schulrath für das Königreich Böhmen. Als praktischer Arzt gelangte er zu großer Berühmtheit, namentlich in Behandlung syphilitischer Krankheiten, in welcher er, die Unzulänglichkeit der bisherigen Methode, unter welcher der Ruf der syphilitischen Klinik an der Prager Hochschule litt, erkennend und auf die Erfahrungen der Neuzeit gestützt, einen neuen Weg betrat, auf welchem fortschreitend er die günstigsten Resultate erzielte. Für große wissenschaftliche Arbeiten in seinem Fache ließen ihm sein lehramtlicher Beruf und die ausgebreitete Praxis nur wenig Zeit, daher beschränkt sich denn auch seine schriftstellerische Thätigkeit nur auf einige Abhandlungen in der „Prager medicinischen

Vierteljahrschrift" und im „Oesterreichischen Jahrbuch für Aerzte", so: „Ueber die Pfortaderentzündung"; — „Ueber die acute Tuberculose" (beide im Jahre 1845); — „Ueber Contagiosität der secundären Syphilis" (1851); — „Beiträge zur Lösung der Streitfrage in Syphilidologie" u. m. a. Als Lehrer erfreute er sich ob seines trefflichen Vortrages und ob der Gründlichkeit in Behandlung seiner Gegenstände großer Beliebtheit von Seite der Studirenden. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich durch die Organisation einer propädeutischen Klinik für die Hörer der allgemeinen Pathologie und ein anderes, nicht minder bedeutendes durch den unter seinem Dekanat ins Leben gerufenen Verein für Unterstützung der Witwen von Aerzten. Viele ärztliche Vereine würdigten Waller's Thätigkeit durch Verleihung ihrer Diplome, und Seine Majestät verlieh ihm am 3. April 1871 den Orden der eisernen Krone dritter Classe.

Noch sind anzuführen: 1. **Adolph** Waller, ein zeitgenössischer deutsch-böhmischer Dichter und Schriftsteller, dem wir wiederholt in dem von Paul Alois Klar herausgegebenen Jahrbuch „Libussa" begegnen. Im Jahrgang 1851 erschien von ihm ein Cyclus lyrischer Gedichte, im Jahrgang 1855 eine biographische Skizze über den Doctor der Medicin Hermann Mayer, dessen auch dieses Lexikon [Bd. XVIII, S. 121, Nr. 50] gedenkt. — 2. **Georg** Waller (gest. in Salzburg 28. November 1435) war der 33. Abt des berühmten Benedictinerstiftes zu St. Peter in Salzburg. Er wurde als solcher 1428 gewählt und wird als einer der thätigsten Aebte des Stiftes bezeichnet, um welches er sich namentlich durch die im Auftrage des Salzburger Erzbischofs Johann von Reichersberg begonnene und mit Hilfe Leonhards Abtes von Melk im Jahre 1431 durchgeführte Reform verdient machte. Da die Zucht im Stift unter seinem Vorgänger stark in Verfall gerathen war, so hatte er bei seinem Unternehmen mit nicht geringen Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Kurz vor seinem Tode, 1434, führte er auch die Reform im Kloster Michelbeuern durch. Leider war die Regierung dieses verdienstvollen Abtes sehr kurz, „forsheißt es in seiner Biographie „consummatus in brevi non tam ob infirmitates corporis quam animi, quas in arduo reformationis negotio eundem sustinere oportuit". [Series Abbatum monasterii O. S. B. ad S. Petrum Salisburgi (Salisburgi 1864 Duyle, 8°.) p. 15. — Novissimum Chronicon Antiqui monasterii ad Sanctum Petrum Salisburgi ordinis Sancti Benedicti etc. etc. opera et studio Coenobitarum dicti monasterii etc. (Augustae Vindelic. 1772. Joseph Wolff, Fol.) pag. 364—371. — **Porträt.** Im Kupferstich im vorbenannten „Novissimum Chronicon".]

Wallhammer, Joseph (Aquarellmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Nagler gedenkt desselben als eines jetztlebenden (1851 Künstlers, der zu Wien Bildnisse in Oel und Aquarell und Genrebilder malte. Weiter weiß er nichts über ihn zu berichten. In den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien war Wallhammer auch thatsächlich zweimal, und zwar 1844 mit einem, 1848 mit zwei Aquarellbildnissen vertreten. Später hat er nicht wieder ausgestellt und ist über ihn und seine Arbeiten nichts in die Oeffentlichkeit gelangt. In den Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs suchen wir ihn vergebens.

Nagler (G. K. Dr.). Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XXI, S. 102.

Wallich, Emanuel Wolfgang (Arzt, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und im ersten Viertel des laufenden Jahrhunderts als praktischer Arzt, vornehmlich als Kinderarzt, in Wien und hat sich durch mehrere Fachschriften

bekannt gemacht. Zuerst veröffentlichte er: „Anleitung zur Einimpfung der Blattern. Auszug aus A. Portal's Vorlesungen. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Wallich" (Frankfurt a. M. 1800, Guilhaumann, 8⁰.); Anton Baron Portal (geb. 1745, gest. 1832) war ein berühmter Arzt Frankreichs, Leibarzt des Grafen von Artois und Karls X., und mehrere seiner zahlreichen Monographien über Krankheiten, so über Lungensucht, Rachitis, Scheintod bei Neugeborenen und Anderes sind von deutschen Aerzten übersetzt worden; die Titel der übrigen Schriften Wallich's sind: „Dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Krankheit der häutigen Bräune oder den Croup" (Wien 1810; 2. Aufl. 1816; 3. verm. und verb. Aufl. 1818, Gerold, 8⁰.); — „Anleitung für Mütter zur Ernährung und Behandlung der Kinder in den ersten zwei Lebensjahren" (Wien 1810, 8⁰.); — „Ueber die Bäder in Klein-Pöstény oder Pöstyén auch Piestjan im Neutraer Comitate des Königreichs Ungarn. Mit einem Plan" (Wien 1821, 8⁰.). Dr. Wallich, der noch 1821 in Wien seine Praxis ausübte, war Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Erfurt.

Wallis, Franz Wenzel, Graf (k. k. Feldmarschall und Ritter des goldenen Vließes, geb. 4. October 1696, gest. zu Wien 14. Jänner 1774), von der jüngeren Linie. Einziger Sohn des Freiherrn Franz Ernst aus dessen Ehe mit Anna Theresia Freiin von Rziczan, trat er in jungen Jahren in die kaiserliche Armee und focht bereits 1716 und 1717 in den Türkenkriegen. In einem Berichte über die Finanzen und militärischen Kräfte Oesterreichs, welchen der englische Bevollmächtigte St. Saphorin, ein strenger Beurtheiler, 1727 an seinen Hof sandte, wurde Franz Wenzel Wallis, wie uns Andreas Graf Thürheim, der berühmte Historiograph der kaiserlichen Armee in ihrer glorreichen Zeit, meldet, als einer der begabtesten und unterrichtetsten Officiere des österreichischen Heeres genannt, der, obwohl damals erst 31 Jahre alt, doch schon die Oberstencharge bekleidete. 1733 zum Generalfeldwachtmeister befördert, stand er bei der Armee in Italien, kämpfte bei Parma am 29. Juni 1734 und trug daselbst eine Verwundung davon. 1735 wurde er Feldmarschalllieutenant, machte den Rheinfeldzug letztgenannten Jahres und unter Feldzeugmeister Seckendorf [Bd. XXXIII, S. 261] einen Streifzug an die Mosel mit. Am 17. April 1736 zum wirklichen Hofkriegsrathe ernannt, kam er zur Armee in Ungarn, welche der Palatin Johann Graf Pálffy [Bd. XXI. S. 218] commandirte. Daselbst that er sich bei der Belagerung von Usitza und in den Feldzügen 1738 und 1739 hervor. Hierauf erhielt er im November letzteren Jahres das wichtige Commando der Festung Glogau in Schlesien, und in dieser Stellung nahm er besonders darauf Bedacht, die verfallenen Festungswerke in möglichst guten Stand zu setzen. Als dann Anfangs Jänner 1741 die Preußen an ihn die Aufforderung ergehen ließen, den Platz zu übergeben, wies er dieselbe entschieden ab, ebenso den zwei Monate später unter vortheilhaften Bedingungen wiederholten Antrag. Da versuchten in der Nacht vom 8. März 1741 die Preußen unter dem Erbprinzen von Dessau einen Sturm, gelangten auch in der stockfinsteren Nacht unbemerkt bis an die Pallisaden und standen bereits auf den Wällen, noch ehe es zu einem ernsten Widerstande gekommen war. Wallis und der unter ihm stehende Generalmajor Reisky eilten auf den ersten Allarm sofort nach den schwächsten Punkten, und

um sie sammelte sich der Kern der Besatzung. **Reisky** wurde sogleich durch zwei Kugeln und einen Bajonnetstich schwer verwundet, **Wallis** aber nach vergeblichem Widerstande umzingelt und gezwungen, sich sammt der Besatzung zu ergeben. Nach Berlin gebracht, ward er dort mit allen einem tapferen Officier gebührenden Ehren behandelt und dann in Folge des am 10. August abgeschlossenen Cartels wieder auf freien Fuß gesetzt. Im Mai 1742 kam er zur Armee in Bayern, im Juli erfolgte seine Ernennung zum Feldzeugmeister, in den Feldzügen 1743 und 1744 stand er am Rhein, in der Oberpfalz und in Böhmen unter den Befehlen des Herzogs **Karl von Lothringen**. Als man dann 1744 in Wien Nachricht hatte, daß der König von Preußen einen Einfall in Böhmen beabsichtige, traf man sofort Anstalten, Prag vor einem Ueberfalle zu decken, und bei der zu diesem Zwecke aus Bayern und der Oberpfalz gezogenen Armee befand sich auch Feldzeugmeister **Wallis**. Die Operationen des preußischen Königs mißglückten völlig, er mußte rasch Böhmen räumen und sich nach Schlesien zurückziehen. Da der Winter allen weiteren Operationen ein Ende machte, bezogen unsere Truppen die Winterquartiere, jedoch wurde an der böhmischen und mährischen Grenze von der Grafschaft Glatz bis zum Fürstenthum Teschen ein Cordon gezogen, in welchem an der böhmischen Grenze und in der Grafschaft Glatz General **Wallis** das Commando führte. Am 14. Februar 1745 kämpfte er bei Habelschwerdt dem preußischen General **Lewald** gegenüber und am 4. Juni bei Hohenfriedberg. Am 21. October 1751 wurde **Wallis** commandirender General in Siebenbürgen und blieb es bis 1760. In der Zwischenzeit war er zum Feldmarschall ernannt und ihm — dem ersten in der Familie — das goldene Vließ verliehen worden. Schon 1731 hatte er das heutige 59. Infanterie-Regiment erhalten, dasselbe aber 1739 mit dem Regimente Haslinger Nr. 11. vertauscht. Aus des Grafen am 23. Juli 1726 geschlossener Ehe mit **Maria Rosa Regina** Gräfin **Thürheim** gingen vier Söhne **Franz Ernst**, **Michael Johann Ignaz**, **Olivier Remigius** und **Joseph** und drei Töchter **Antonia**, **Rosa** und **Karolina** hervor, über welche Näheres in der Stammtafel zu ersehen.

Neue militärische Zeitschrift. Red... von Hauptmann **Schels** (Wien 8°.) 1811 Bd. III, S. 72: „Bericht über die Ersturmung von Glogau". — **Thürheim** (A... Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun (Wien 1877, 8°) S. 339 und 379.

I. **Zur Genealogie der Grafen Wallis von Karighmain.** Die **Wallis** stammen aus Schottland und Irland. In letzterem Lande besaßen sie zu den Zeiten König **Heinrichs II.** von England (Plantagenet) Schloß und Gebiet von Karighmain, von welchem sie noch den freiherrlichen Titel führen. Im Urkundenlatein früherer Jahrhunderte wird Karighmain mit Petra Momoniae übersetzt. Außer dieser irischen Herrschaft gehörten der Familie auch schottische Güter, die am Abhange des Walliser Gebirges gelegen waren. Der Name **Wallis**, **Wales**, **Walsh** wird zwar von den valesischen Königen in Frankreich und danach auch von einigen Genealogen der französische Ursprung der Familie abgeleitet, aber weit wahrscheinlicher erklärt er sich als **örtliches** Prädicat. Unter den schottischen Baronen, welche während des Erbfolgestreites zwischen den Häusern **Baliol** und **Bruce** auf der Seite der ersteren standen und, als **Johann** von **Baliol** 1291 als König von Schottland anerkannt worden war, mit demselben wider **Eduard von England** aufstanden, wird **William Walsh** genannt. Er siegte sowohl in der Schlacht bei Irwine, als in der bei Stirling (1297) und stieg dadurch so sehr in der Gunst des Volkes, daß man ihm den

ehrenvollen Titel eines „Helden von Schottland" beilegte. In der letzteren Schlacht, in welcher er sich durch kühne Vertheidigung **der Brücke von Stirling** besonderen Ruhm erwarb, forderte ihn sein König auf, um eine Gnade zu bitten. Darauf soll der bescheidene Kriegsheld, indem er sein mit Blut bedecktes weißes Feldzeichen emporhob, erwidert haben: „*Quod ero, spero*" (Was ich sein werde, hoff' ich). Darauf befahl der Schottenkönig: es solle das Wappenschild Williams, der aufgerichtete doppeltgeschwänzte und gekrönte silberne Löwe im blauen Felde, als bleibendes Erinnerungszeichen mit einer halb weißen, halb rothen Ehrenbinde belegt und die Worte „*Quod ero, spero*" von den Herren zu Karighmain als Wahlspruch angenommen werden. [Nebenbei gesagt, haben die Wallis denselben mit den Barton, Booth, Gowans und Haworth gemein.] Man ist der Ansicht, daß jener Graf von Karik, der mit dem Bischof William Lamberton, Robert Bruce und Johann Comin 1298 im Namen König Johanns von Baliol zum Regenten von Schottland ernannt wurde, derselbe William Walsh von Karighmain gewesen sei. Die Herren von Karighmain blühten in Schottland und Irland mehrere Jahrhunderte hindurch und waren dort mit den vornehmsten Familien — den Rochefort, Bornewall, Fingal, Warongs und anderen — durch Vermälungen verbunden. Als in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts in Großbritannien die religiösen Unruhen ausbrachen, verließ 1622 **Richard** Wallis auf Karighmain mit seinen Söhnen **Theobald** und **Olivier,** um der Katholikenverfolgung zu entgehen, seine schottisch-irischen Besitzungen und Güter und begab sich nach Deutschland, wo sie alle drei in das Heer des deutschen Kaisers Ferdinand II. traten. Richard erlag in Magdeburg den in der Schlacht bei Lützen empfangenen Wunden. In zweiter Ehe war er mit einer Gräfin Schlik zu Weißkirchen und Bassano vermält. Nach Richards Tode kehrte Theobald nach Großbritannien zurück, wo sich inzwischen mit der Regierung Karls I. die Verhältnisse für die katholischen Vasallen günstiger gestaltet hatten. Er setzte daselbst sein Geschlecht in der englischen und irischen Baronatage unter dem Namen Walsh fort. Dagegen blieb Richards jüngerer Sohn Olivier in Deutschland und stieg im Verlauf des dreißigjährigen Krieges von Ehrenstelle zu Ehrenstelle. Er erhielt ein Regiment zu Fuß, den Reichsfreiherrnstand, die Kämmererwürde und nachdem er sich 1645 vor Olmütz durch seine Tapferkeit besonders hervorgethan, empfing er von Kaiser Ferdinand III. die goldene Gnadenkette. Er starb als commandirender General jenseits der Theiß und ist durch seine beiden mit Agnes Maria Gräfin von Gallenstein-Hoßlau erzeugten Söhne **Georg** und **Franz Ernst** der Stammvater der heute noch in Oesterreich, Böhmen, Mähren und Schlesien in zwei Haupt- und zwei Nebenlinien blühenden Grafen von Wallis. Georg bildete die ältere Linie, deren Filiation bis auf die Gegenwart aus der Stammtafel ersichtlich; Franz Ernst wurde der Stammvater der jüngeren, die sich mit seinen Enkeln **Franz Ernst** und **Olivier Remigius** in zwei Zweige schied, welche zur Stunde noch blühen und auch auf der Stammtafel dargestellt sind. — Was die Würden des edlen Geschlechtes betrifft, so erlangten beide Linien 1640 den Freiherrnstand uud am 23. Jänner 1688 das ungarische Indigenat; den Grafenstand erhielt die ältere Linie mit Diplom vom 18. März 1706; die jüngere den Reichsgrafenstand mit Diplom vom 14. Juli 1724 und den böhmischen Grafenstand nebst Wappenverbesserung mit Diplom ddo. 16. Mai 1736. Auch wurde die jüngere Linie mit dem Grafen **Joseph** ddo. 27. April 1818 in die steirische Landmannschaft aufgenommen. — Im Dienste der Kirche suchen wir vergebens die Grafen und Barone von Wallis, dagegen in jenem des Heeres sind sie stark und in ausgezeichneter Weise vertreten. Nicht nur daß der erste Wallis, **Richard,** der nach Deutschland kam, an den in der Schlacht bei Lützen empfangenen Wunden verblutete, noch andere, wie **Eduard, Franz** und **Georg,** brachten dieses Blutopfer auf dem Altar des Vaterlandes, und in den Annalen der Kriegsgeschichte des österreichischen Heeres, dessen Gedenkblätter wir dem berühmten Historiographen der kaiserlichen Armee, dem Grafen Andreas Thürheim, verdanken, erscheinen wenige Namen so häufig und so ruhmvoll, wie jener der Freiherren und Grafen Wallis; wir nennen außer Obigen noch die Grafen **Franz Paul, Franz Wenzel, Georg Olivier, Karl Olivier, Michael, Patriz Olivier** und **Richard.** Außer den regierenden

Fürsten und den Sprossen fürstlicher Familien möchte es kaum eine zweite Familie in Oesterreich geben, welche ihren Namen so vielen Regimentern im österreichischen Heere lieh, wie eben die Grafen von Wallis, deren Namen die Infanterie-Regimenter Nr. 11 — dieses gar zweimal — Nr. 29, 35, 36, 43, 47 und 59 trugen. Auch einen Theresien-Ritter hat diese Familie aufzuweisen, den Grafen **Patriz Olivier**, dessen Name mit der Erstürmung der Festung Schweidnitz im siebenjährigen Kriege in glänzender Weise verbunden ist, denn den durch den Plan und den Heldenmuth dieses Wallis erfolgten Fall der Festung wollte selbst König Friedrich II. nicht glauben, bis ihn wiederholte Bestätigung der Thatsache eines Besseren belehrte. — Von Staatsmännern lebt nur Einer, Graf **Joseph**, in der Erinnerung des österreichischen Volkes, und so groß seine Verdienste in anderen Gebieten, wie in jenem der Verwaltung, der Justiz und der Obstcultur sind, so ist diese Erinnerung doch durch das unglückselige Finanzpatent von 1811 getrübt, welches ihn zum Urheber hat und die Verarmung von unzähligen Familien im Kaiserstaate, ja den finanziellen Niedergang desselben herbeiführte. — Unter den Rittern des goldenen Vliesses finden wir auch die Familie durch die Grafen **Franz Wenzel** und **Joseph** vertreten. — Was die Wallis für Kunst und Wissenschaft gethan, entzieht sich unserer Kenntniß. — Durch ihre Heiraten sind sie mit den ersten Familien des Kaiserstaates verschwägert, mit den Attems, Colloredo, Kollonitz, Kinsky, Thürheim, Schaffgotsche, Sternberg-Manderscheid, Paar, Batthyány, Waldstein, Hoyos-Sprinzenstein, Welsperg, Liechtenstein, Desfours und anderen. — Schließlich sei noch bemerkt, daß vornehmlich die männlichen Sprossen der älteren Linie mit ihren sonstigen Taufnamen den Namen Olivier — wohl zur Erinnerung an den gemeinschaftlichen Stammvater der heute noch in Oesterreich blühenden Linie — verbinden. So haben wir einen Georg Olivier, Stephan Olivier, Rudolph Olivier, Friedrich Olivier, Karl Olivier, Remigius Olivier u. s. w. Dadurch aber, daß dieser Name Olivier mit Beiseitesetzung des zweiten Namens zum gewöhnlichen Rufnamen wird, entsteht in den biographischen Daten der Einzelnen eine Verwirrung, die zu lösen, ungemein schwer wird. Verfasser dieses Lexikons war bemüht, die daraus in den Biographien vorkommenden Unrichtigkeiten zu vermeiden und richtig zu stellen. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. VI, S. 27. — Meyer (J.). Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, New-York und Philadelphia, gr. 8°.) II. Section, Bd. XIV, S. 893 u. f. — Gauhe. Adels-Lexikon Bd. I, S. 2839. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Perthes, 32°.) Jahrg. 1826, S. 134; 1859, S. 921 und 1878, S. 1011. — Hellbach (Joh. Christ. v.). Adels-Lexikon (Ilmenau 1826, Voigt, 8°.) Bd. II, S. 677. — Wigand's Conversations-Lexikon (Leipzig 1852, Wigand, gr. 8°.) Bd. XV, S. 38. — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. X, S. 23. — *Nagy (Iván).* Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Räth, gr. 8°.) Bd. XII, S. 28. — Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I: S. 64, 168, 191, 236, 238, 266, 470; Bd. II: S. 245, 268, 272, 273, 427, 428, 429, 431, 479, 576, 716.]

II. **Besonders denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Wallis.** 1. **Eduard** [siehe unter Nr. 16]. — 2. **Franz** Graf (geb. 28. Mai 1769, gest. 22. Mai 1794), vom ersten Zweig der jüngeren Linie. Der jüngste Sohn des Grafen Franz Ernst aus dessen Ehe mit Maria Maximiliana gebornen Gräfin Schaffgotsche, trat er frühzeitig in die Reihen der kaiserlichen Armee und wurde, erst 23 Jahre alt, bereits Major im 11. Infanterie-Regimente, dessen Inhaber sein Oheim Graf Michael Johann Ignaz war. Er zog mit seinem Regimente in den Feldzug 1794 gegen Frankreich und fand den ruhmvollen Soldatentod im Treffen desselben Jahres bei Tournay. — 3. **Franz Paul** Graf (k. k. General-Feldzeugmeister, geb.

Georg Olivier [S
geb. 1673, † 19. .3]
1) **Maria Francisca Antonia**
† 17..n
2) **Theresia Josepha Mar**
geb. 18. October 1721 ..ig.

Stephan Olivier
geb. 1. October 1744, † 5. Febr ..18]
Maria Francisca Gräfin C ..2,
geb. 2. April 1746, † 23. Jän ..unet

Antonia, Salesianer-nonne, †. | **Rosa** geb 12. Juni 1744, † | **Carolina**, Salesianer-nonne, † | **Joseph** geb. 19. Juli 1747, † 27 Nov. 1793.

Rudolph Olivier
geb. 30 Juli 1767
† 18. Juni 1833.
Eleonore
Gräfin **Kolowitz**
geb 2. Juli 1767,
† 8. April 1827.

Anton Olivier
geb. 3. Febr.
1770, †.
Domherr.

..ivier
† 14. März 1860
..atthyány
†.

Walburga
vm. Freiin v. **Greifenclau** †.

Friedrich Olivier
geb. 15. Jänner 1800,
† 31. Mai 1878.
1) **Erwine Gräfin Sternberg - Manderscheid**
geb. 27. August 1803,
† 29. Juni 1840.
2) **Francisca Porner**
geb. 6. December 1818.

Fra.. geb. ..

..ene
1822,
..erhard
..r von
..aui.

Jacqueline geb. 1824, vm. Alfred Graf **Orsay**. | **Julius** geb. 1827. **Helene Gräfin Somogyi** vm **Medgyes** geb. 20. Juli 1830. | **M. Philippine** geb. 1829 vm. **Hellmuth** Freiherr von **Carnap-Bornheim**. | **Juliette** geb. 1839, vm **Clothar Schulz-Leitershofen**.

Ludwig
geb 13 Februar 1794, † Juni 1848.
Anna Edle von Pohr
geb. 1802, † 29 Februar 1876.

Joseph 12. Oct. 1820. | **Ludwig** [9] geb 29. November 1822, † 20. October 1877. **Wilhelmine von Münzberg**. | **Maximiliane** geb. 29. Februar 1824.

1
Eleonore
geb. 8. Juli 1829, †.

geb. 12.

2 **Georg** geb 23 April 1836. | 2 **Joseph** geb. 29. August 1837. | 2 **Olivier** geb. 14 August 1869.

*) Die in den Klammern.. ..uf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

Zu v. **Wurzbach**'s biogr. Lexikon

1677, gest. in Hermannstadt am 18. October 1737), von der älteren Linie. Der jüngere Sohn des Grafen Ernst Georg aus dessen Ehe mit Maria Magdalena geborenen Gräfin Attems, verlor er, erst zwölf Jahre alt, seinen Vater, den General-Feldzeugmeister Ernst Georg Freiherrn von Wallis, durch den Tod und kam dann mit seinem älteren Bruder Georg Olivier als Page an den kaiserlichen Hof, und zwar zunächst zur Dienstleistung bei dem römischen Könige Joseph. Ein besonderer Zufall begünstigte den jungen Pagen. König Joseph vergnügte sich eines Tages mit dem damals auch noch jungen Herzog Leopold von Lothringen im Waffenspiele. Da zielte Letzterer eine Flinte, die er nicht geladen glaubte, scherzweise auf seinen Gegner, und ehe er losdrückte, sprang Wallis dazwischen und empfing die ganze Ladung, welche sonst den König getroffen und vielleicht getödtet hätte. Die Büchse war durch Unvorsichtigkeit des Büchsenspanners nicht entladen worden. Wallis lag nun an der empfangenen gefährlichen Wunde lange krank, aber der Herzog von Lothringen behielt ihn in Erinnerung und schenkte dem Genesenen eine Compagnie in seinem Regimente, mit welcher dasselbe 1697 ins Feld zog und der Eroberung des Schlosses Ebernburg beiwohnte. 1701 ging Wallis als Hauptmann mit dem Regimente nach Italien, focht im Treffen bei Chiari, dann bei Luzzara 1702, wo er verwundet wurde. Gegen Ende letztgenannten Jahres rückte er zum Major im Regimente Longueval, 1705 zum Oberstwachtmeister in demselben vor. 1708 Oberst im Regimente Haßlinger, machte er an dessen Spitze unter dem Prinzen Eugen alle Feldzüge im Reiche und in den Niederlanden bis zum Friedensschlusse bei Utrecht (April 1713) mit. 1716 zum Generalmajor befördert, errichtete er das später unter Nr. 43 reducirte Infanterie-Regiment, zog noch im nämlichen Jahre gegen die Türken ins Feld und wurde nach der Einnahme Belgrads erster Commandant dieser Festung, in welcher Stellung er bis 1727 blieb, worauf er das Commando in Luxemburg erhielt. In der Zwischenzeit 1718 hatte er sein Regiment mit dem ehemals Regal'schen (heute Nr. 36) vertauscht. Im October 1729 ward er Feldmarschall-Lieutenant und kurze Zeit danach commandirender General in Siebenbürgen. Als 1732 Graf Kornis, Gouverneur in Siebenbürgen, starb, erhielt Feldmarschall-Lieutenant Wallis interimsweise das Gubernialpräsidium, welches vor ihm noch kein commandirender General bekleidet hatte, und in Folge dessen verliehen ihm die Landstände am 29. October 1732 das siebenbürgische Indigenat. Dadurch erhielten die Katholiken in diesem Fürstenthum mit 192 Stimmen die Mehrheit im Landtage. Auch führte der bereits 1706 zugleich mit seinem Bruder Georg Olivier in den Grafenstand erhobene General das sogenannte Opus correctionum juris remoratae justitiae im Großfürstenthum völlig ein. Im März 1734 wurde er General-Feldzeugmeister, im Juli 1736 General-Kriegscommissär. Als dann im folgenden Jahre der Krieg mit den Türken ausbrach, rückte Wallis sofort mit seiner Armee in die Walachei. Die Feindseligkeiten wider die Türken begannen am 12. Jul. 1737, am 12. August eroberte er Campolongo, nahm dann zu Kempina, Pericsan, Argo, feste Stellung, besetzte Tergovist, das Kloster Marignano und Ptrest und rückte nun unaufhaltsam gegen die Landeshauptstadt Bukarest, welche der Hospodar bereits flüchtig verlassen hatte. Eben im Begriff, seine Vereinigung mit General Khevenhüller bei Widdin zu bewerkstelligen, mußte er wegen plötzlicher Erkrankung nach Hermannstadt zurückkehren, wo er auch kurz danach im Alter von 59 Jahren starb. Seine Ehe mit Cäcilie geborenen Gräfin Liechtenstein war kinderlos geblieben. [Thürheim (Andr. Graf). Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun (Wien 1877, Braumüller, 8°.) S. 294, 382.] — 4. **Franz Wenzel** [siehe die besondere Biographie S. 255]. — 5. **Georg** Freiherr (gest. 6. September 1689), der auch mit dem Doppelnamen Georg Ernst erscheint, ist der ältere Sohn des Freiherrn Olivier aus dessen Ehe mit Agnes Maria Gräfin Gutenstein-Hostau und der Stifter der älteren Linie der heutigen Grafen Wallis. Gleich seinem Vater Olivier widmete er sich dem Waffendienste in der Armee des Kaisers und wurde, erst siebzehn Jahre alt, Oberstlieutenant im Regimente Strassoldo; als dieses 1673 nebst anderen der Krone Dänemark zu Hilfe gesendet ward, trat er mit kaiserlicher Bewilligung in dänische Dienste und stand einige Jahre als Brigadier und Oberst bei König Christians V. Leibinfanterie-Regimente. 1682 kehrte er als Generalmajor in kaiserliche

Dienste zurück; 1683, während der Belagerung Wiens, führte er das Commando in Raab; 1684 wurde er Commandant der Festung Szathmár, vertheidigte dieselbe gegen den Feind und unterwarf die Orte Kalló, St. Jób und Kleinwardein den kaiserlichen Waffen. Er wohnte der Belagerung und Eroberung von Ofen bei und erstürmte Szegedin und Titel. Bei der Belagerung von Belgrad trug er eine Wunde davon. Im Jahre 1686 zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, fungirte er 1687 als Präsident des peinlichen Gerichtes wider die Conspiration gegen den Kaiser zu Kaschau und Eperies. Dann kam er zur Rheinarmee, in welcher er zum Feldzeugmeister vorrückte, und fand vor Mainz, bei einem auf die Contreescarpe unternommenen Sturme am 6. September 1689 einen ruhmvollen Soldatentod. 1682 verlieh ihm der Kaiser das 47. Infanterie-Regiment. Freiherr Georg war mit Maria Magdalena Gräfin Attems vermält, welche ihm die Söhne Georg Olivier und Franz Paul, die nachmaligen Grafen Wallis, gebar. [Ricaut (Paul Chevalier de). Ottomanische Pforte, Bd. II, S. 362 und 374.] — 6. **Georg Olivier** Graf [siehe die besondere Biographie S. 261]. — 7. **Joseph** Graf [siehe die besondere Biographie S. 265]. — 8. **Karl Olivier** Graf (geb. 26. Juli 1837), von der älteren Linie. Der älteste Sohn des 1878 verstorbenen Grafen Friedrich Olivier Wallis aus dessen erster Ehe mit Ermine geborenen Gräfin Sternberg-Manderscheid, trat er in jungen Jahren in die kaiserliche Armee, machte 1866 als Rittmeister im 12. Uhlanen-Regimente König beider Sicilien den italienischen Feldzug mit und erhielt für sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Custozza am 24. Juni die allerhöchste Belobung. Gegenwärtig ist er Rittmeister in der Reserve bei Fürst Montenuovo-Dragonern Nr. 10, früher Uhlanen Nr. 9. Im Jahre 1871 wurde er zum ersten Male in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt; am 29. October 1873 erfolgte zum zweiten Male von Seite des verfassungstreuen Grossgrundbesitzes seine directe Wahl in dasselbe. Am 5. Mai 1873 vermälte sich Graf Karl Olivier mit Sophie Gräfin Paar (geb. 12. Mai 1850), aber schon am 10. Juni 1874 wurde ihm die Gattin durch den Tod entrissen. Das Wochenblatt „Wiener Salon" brachte in Nr. 14 des Jahres 1873 die Bildnisse des Brautpaares nach einer Zeichnung von A. Palm. Im genannten Blatte wird die verstorbene Mutter des Grafen Wallis, Ermine geborene Sternberg-Manderscheid, unrichtig Scherenberg-Manderscheid genannt. — 9. **Ludwig** Graf (geb. zu Wien 29. November 1822, gest. 20 October 1877), vom ersten Zweige der jüngeren Linie. Ein Sohn des Grafen Ludwig (gest. 1848) aus dessen Ehe mit Anna von Bobr, trat er im October 1836 zur militärischen Ausbildung in die Wiener-Neustädter Akademie, welche er aber schon im April 1838 wieder verliess. 1841 erscheint er als Cadet bei Prinz Emil von Hessen-Infanterie Nr. 54, in welchem Regimente er 1846 zum Lieutenant vorrückte. 1850 kam er als Oberlieutenant zu Banderial-Husszaren Nr. 13, 1852 zu Don Miguel-Infanterie Nr. 39 als Hauptmann. Mit dem Regimente machte er den Feldzug 1859 in Italien mit und erkämpfte sich für sein tapferes Verhalten im Gefechte bei Melegnano das Militär-Verdienstkreuz; aus gleichem Anlasse in der Schlacht bei Solferino 24. Juni 1859 wurde ihm am 28. August desselben Jahres die ah. Belobung zutheil. Im April 1860 trat der Graf in den zeitlichen Ruhestand, und am 27. November 1866 erhielt er den Majorscharakter, schied aber schon am 1. Juli 1868 ganz aus den Reihen der Armee. Er hat sich in Ungarn mit Wilhelmine geborenen von Münzberg vermält, welche er 1877 als kinderlose Witwe zurückliess. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 266, Jahr 1859.] — 10. **Maximilian** Graf (geb. 27. Juni 1789, gest. 30. Juli 1864), vom ersten Zweige der jüngeren Linie. Der ältere Sohn des Finanzministers Grafen Joseph aus dessen Ehe mit Maria Luise Gräfin Waldstein-Dux, vermälte er sich am 4. Juli 1819 mit Marie geborenen Gräfin Hoyos-Sprinzenstein. Der Familienstand ist aus der Stammtafel ersichtlich. Der Graf war Mitglied des böhmischen Landtages. — 11. **Michael Johann Ignaz** [siehe die besondere Biographie S. 267]. — 12. **Olivier** Graf [siehe die besondere Biographie S. 268]. — 13. **Olivier Remigius** Graf [siehe unter Nr. 18]. — 14. **Patriz Olivier** Graf [siehe die besondere Biographie S. 269]. — 15. **Richard** (gest. zu Magdeburg an den in der Schlacht bei Lützen 6. November 1632

empfangenen Wunden). Wegen der Katholikenverfolgung verließ er 1622 seine Herrschaften und Güter in Schottland und England und nahm mit seinen Söhnen Theobald und Olivier Kriegsdienste im Heere Kaiser Ferdinands II. Mit Richard hebt unsere Stammtafel an. Derselbe wurde kaiserlicher Kammerherr, Hofkriegsrath, General-Feldwachtmeister, Oberst über ein Regiment zu Fuß, commandirender General zu Fuß und Commandant zu Szathmár. Er kämpfte in den ersten Jahren des dreißigjährigen Krieges und auch noch in der Schlacht bei Lützen, wo er tödtlich verwundet ward, so daß er bald danach in Magdeburg seinen Wunden erlag. Er war mit einer Gräfin von Schlik vermält. Von seinen beiden Söhnen kehrte Theobald, als unter Karls I. Regierung günstigere Verhältnisse für die katholischen Vasallen eingetreten zu sein schienen, nach Großbritannien zurück; Olivier aber blieb in Deutschland und wurde der Stammvater der beiden heutigen in Oesterreich blühenden Linien. — 16. Noch müssen wir aus diesem Geschlechte, welches besonders in den Annalen der Kriegsgeschichte so oft rühmlich erwähnt wird, einiger Sprossen gedenken, deren Einreihung in die Stammtafel aus Mangel an näheren Daten unmöglich ist, oder bei denen die Feststellung der Person wegen des verwirrenden Namens Olivier, der in der Familie so häufig vorkommt und bald mit, bald ohne Beifügung des zweiten Taufnamens, den dessen Träger führen, auf Schwierigkeiten stößt, welche ohne Einsicht in die nöthigen Urkunden nicht zu überwinden sind. So diente ein **Eduard** Freiherr von Wallis zu Ende des vorigen Jahrhunderts im 35. Infanterie-Regimente und zeichnete sich als Major in den Gefechten bei Biberach und Stockach am 1. Juli 1796 besonders aus. Später bei Steinhausen tödtlich verwundet, erlag er zu Biberach am 26. November 1796 seinen Wunden. — 17. Ein Baron Wallis, dessen Taufname nicht genannt ist, diente in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts als Hauptmann in der kaiserlichen Armee und befand sich unter den Geißeln, welche in Folge des mit den Türken geschlossenen Friedens zu Belgrad 1739 mit dem Großvezier nach Constantinopel abgeführt, aber nach Ankunft des Großbotschafters daselbst im Juli 1740 wieder in Freiheit gesetzt wurden und zu den Ihrigen zurückkehrten. In Rede stehender Baron Wallis wurde am 19. März 1744 zum Obersten im Regimente Olivier Wallis ernannt. — 18. Französische Quellen gedenken eines Grafen **Olivier** Wallis, der als Generalmajor im Kriege gegen die Türken unter Loudon und Clerfayt diente und wie es heißt: „se distingua dans un grand nombre des occasions“. 1792 stand er bei der Armee in den Niederlanden und 1793 im Breisgau, wo er unter Wurmser eine Division befehligte. Im März 1794 führte er in der Zeit vom Abgange des Fürsten von Waldeck bis zur Ankunft des Feldmarschalls Browne das Obercommando. 1795 ging er nach Italien, wo er im Monat December zum Oberbefehlshaber ernannt wurde, aber schon in den ersten Tagen des Monats April 1796 erfolgte seine Zurückberufung. Wir vermuthen in diesem General Olivier Wallis den Grafen Olivier Remigius (geb. 1. October 1742, gest. 19. Juli 1799), den Stifter des zweiten Zweiges der jüngeren Linie, einen Sohn des Grafen Franz Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Rosa Regina geborenen Gräfin Thürheim. Dieser Graf Olivier war 1774 Feldmarschall-Lieutenant und wurde dann Inhaber des 35 Infanterie-Regiments. [Biographie des hommes vivants (Paris 1819, Michaud, 8°.) tom. 5me p. 531. — Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle et plus particulièrement de ceux qui ont figuré dans la Révolution françoise (Londres 1800, 8°.) Tom. III, p. 495.]

III. **Wappen**. Einmal senkrecht, zweimal quer getheilt (6 Felder mit Mittelschild) 1 und 6: in Gold ein doppelt geschwänzter gekrönter blauer Löwe, einwärts gekehrt; 2 und 3: in Roth ein schwebender silbern geharnischter Arm, welcher, einwärts gebogen, ein blankes Schwert in der Hand hält; 4 und 5: in Schwarz ein silberner Zinnenthurm mit zwei Fenstern und einem geöffneten Thore. Gekrönter Mittelschild: in Blau ein doppelt geschwänzter gekrönter Löwe, über welchen in der Mitte ein von Silber und Roth senkrecht getheilter Querbalken gezogen ist (Stammwappen). Devise: Quod ero, spero.

Wallis, Georg Olivier, Graf (k. k. General-Feldmarschall, geb. im

Jahre 1673, gest. in Wien am 19. December 1744), von der älteren Linie. Der ältere Sohn des Freiherrn Ernst Georg aus dessen Ehe mit Maria Magdalena Gräfin Attems, kam er nach dem 1689 erfolgten Tode seines Vaters zugleich mit seinem Bruder Franz Paul an den kaiserlichen Hof und wurde unter die Pagen des damaligen römischen Königs Joseph aufgenommen. Aber noch sehr jung, erwählte er das Waffenhandwerk, machte die Feldzüge am Rhein und in Ungarn mit, rückte, erst 31 Jahre alt, 1704 zum Obersten vor, als welcher er in der Armee in Italien stand, und wohnte 1706 dem Entsatze von Turin bei. 1707 unter Wirich Philipps Grafen Daun Befehlen in Neapel, nahm er nach kurzer Belagerung am 14. September mit Accord die Festung Pescara. Im Mai 1708 ward er Generalmajor, 1716 Feldmarschalllieutenant und machte als solcher die Belagerung von Temesvár und den Feldzug 1717 in Ungarn mit. Noch im December letztgenannten Jahres erfolgte seine Ernennung zum Hofkriegsrathe. Als dann 1718 die Verwicklungen im Süden Italiens drohender wurden und die Spanier eine Landung vorbereiteten, erhielt er Befehl, nach Calabrien zu gehen, um einer solchen entgegenzutreten. Er befehligte das Lager bei Reggio, unterstützte die Belagerten in Messina mit Truppen und Lebensmitteln, ohne jedoch verhindern zu können, daß die Festung am 19. September fiel. Auch an den weiteren mit wechselndem Glücke geführten Kämpfen nahm Wallis ruhmvoll Theil. Am 1. December 1718 wurde er bei Recognoscirung des Lagers durch eine Geschützkugel verwundet, was ihn jedoch nicht abhielt, seinen Dienst weiter zu verrichten. In der darauf folgenden Schlacht bei Francavilla — 20. Juni 1719 — befehligte er die Vorhut, wohnte dann der blutigen Belagerung des von den Spaniern besetzten Messina bei, welches auch am 19. October capitulirte. Als 1720 nach Abschluß des Waffenstillstandes die Spanier Sicilien verließen, übernahm er das Commando in Messina und behielt es mehrere Jahre, inzwischen, 1. October 1723, zum Feldzeugmeister befördert. Während dieser Zeit ließ er auch die in doppelter Belagerung stark beschädigten Festungswerke wieder herstellen. Ende 1730 wurde er durch den Fürsten Johann Georg Christian von Lobkowitz im Commando abgelöst. Ein blutiges Rencontre, welches zwischen seinen Bedienten uud denen des Vicekönigs Grafen von Sastago stattgefunden, soll die Ursache seiner Abberufung gewesen sein. Graf Wallis kehrte nun nach Wien zurück und lebte auf seinen Gütern, bis er im Jahre 1733 Befehl erhielt, sich zur Armee zu begeben, welche der Herzog von Braunschweig-Bevern in Böhmen commandirte. Mit derselben rückte er an den Rhein, wo die Franzosen in ihrer civilisatorischen Weise Alles verwüsteten. Die Festung Mainz sollte in Vertheidigungsstand gesetzt werden, und Graf Wallis wurde dazu ausersehen. Im Frühjahr 1734 begab er sich an den Ort seiner Bestimmung und traf alle Anstalten. Den Proviant verschaffte er sich von den Franzosen, indem er einen Transport derselben bei Worms überfiel und ihnen überdies eine ansehnliche Menge Korn wegnahm. Als der französische Marschall Berwick, in seinem Dünkel als Herr der Rheinlande sich betrachtend, die Stadt Mainz in einem Schreiben aufforderte, eine Deputation an ihn abzusenden, mit der die Contribution, welche die Stadt zu leisten habe, vereinbart werden solle, ließ Graf Wallis dem Mar-

schall erwidern: „Er kenne das Land noch nicht genug, um zu wissen, was es leisten könne, wenn es aber der Marschall genau zu erfahren wünsche, so dürfe er sich nur die Mühe nehmen und selbst an Ort uud Stelle erscheinen, um das entfallende Contingent in Empfang zu nehmen". Bald darauf erhielt der Graf Befehl, sich zu dem in dem Lager von Heilbrunn weilenden Prinzen Eugen von Savoyen zu begeben, welcher eben Anstalt machte, das von den Franzosen belagerte Philippsburg zu entsetzen. Vor dieser Stadt büßte Marschall Berwick sein Leben ein. Graf Wallis begab sich dann nach Wien, von wo er im October 1734 mit einigen Regimentern zur Verstärkung der Armee des Feldmarschalls Königseck in die Lombardei abrückte. Er überschritt nun Ende October den Oglio, besetzte Bozzolo, nahm Sabionetta und bemächtigte sich der ganzen Strecke zwischen Po und Oglio bis Casal maggiore. Dann, als Graf Königseck Ende December die Armee verließ, übernahm er das Commando derselben und führte es, bis Ersterer Mitte März 1735 wieder bei dem Heere anlangte. Nun kehrte er nach Wien zurück und betheiligte sich als wirklicher Hofkriegsrath an den Berathungen über die Bewegungen der Armee. Am 31. April 1736 befehligte er den Leichenconduct des vom 20. zum 21. April verstorbenen Prinzen Eugen von Savoyen. 1738 erhielt er Befehl, unter dem Großherzog von Toscana, welchem Graf Königseck an die Seite gesetzt worden, die ganze Infanterie wider die Türken in Ungarn zu commandiren, und wurde zugleich zum Feldmarschall ernannt. Eine damals zwischen dem ein Jahr früher zum Feldmarschall beförderten Grafen Philippi und dem Grafen Wallis entstandene Rangfrage machte einiges Aufheben, doch blieb Letzterer in seinem obgedachten Commando und begab sich nun an seinen Bestimmungsort. Mit dem im Kriegsrathe beschlossenen Plan, das von den Türken besetzte Orsova zu entsetzen, wie ihn Graf Königseck entwarf, stimmte er nicht überein, mußte aber dem Obercommando Folge leisten. Ein Treffen bei Cornia am 4. Juli fiel glücklich aus; der Feind wich, kehrte aber nach wenigen Tagen mit Verstärkungen zurück. Ein neues Gefecht, in welchem Graf Philippi befehligte, endete mit dem Rückzuge unserer Armee, welche Ende Juli wieder in Temesvár anlangte. Auch die nun folgenden Bewegungen fielen zum Nachtheil der Unseren aus, die Armee ward genöthigt, am 11. October über die Donau zurückzugehen, worauf sie am 13. ihr Lager bei Pancsova aufschlug. Doch war man weit entfernt, das Mißgeschick unserer Armee dem General Wallis zuzuschreiben, denn im Jänner 1739 übertrug ihm der Kaiser das Obercommando über die ganze Armee in Ungarn und ernannte ihn gleichzeitig zum Statthalter in Serbien. Graf Wallis weigerte sich, das Commando anzunehmen, aber erfolglos. So ging er denn am 2. April von Wien ab. Nachdem er die Hilfstruppen an sich gezogen hatte, brach er am 17. Juni mit der Armee von Peterwardein auf und rückte am 27. in die Linien bei Belgrad ein. Er selbst nahm das Hauptquartier bei Marava, während das Corps des Grafen Neipperg [Bd. XX, S. 159] sich von dem Hauptcorps absonderte. Am 17. Juli brach er nach Wisznica auf. Am 22. Juli kam es zur Schlacht bei Kroczka, welche mit der Niederlage unserer Armee endigte und sicher zur totalen Vernichtung derselben würde geführt haben, wenn nicht der Prinz von Hildburghausen und Graf

Neipperg mit ihrem 13000 Mann starken Corps rechtzeitig eingetroffen wären. Der Graf führte während der Schlacht die Grenadiere in Person an und setzte sich überall der größten Gefahr aus, aber das Schlachtenglück entschied gegen ihn. Mit einem Verlust von 6000 Mann rückte er am 23. Juli wieder in die Linien vor Belgrad ein. Als dann die Türken Miene machten, diese Festung zu belagern, zog er sich am 30. Juli nach Pancsova zurück. Einem Angriffe, den er auf die Türken machte, hielten diese nicht Stand, sondern wichen demselben aus, und er unterließ es, sie zu verfolgen. Am 7. August brach er mit seiner ganzen Armee auf, marschirte die Temes aufwärts, ging am 9. bei Tomaszowicz über dieselbe, passirte am 15. bei Szentes die Donau und schlug bei Surdok das Lager auf, dann setzte er nach einigen Tagen den Marsch gegen Semlin fort, wo er am 30. d. M. anlangte. Ueber die Kriegführung des Grafen schreibt Reilly: „Er führte das Heer zwecklos zwischen den Morästen der Donau herum, und, hatten viele Truppen des Heeres im ersten Jahre ihren Geist auf brennendem Sande verlechzet, im zweiten an der Pest aufgegeben, so war im dritten ihr Loos, in Sümpfen oder an deren Ausdünsten zu erliegen“. Graf Neipperg hatte sich inzwischen in das türkische Lager begeben und unter Vermittlung des französischen Abgesandten Marquis de Villeneuve mit dem Großvezier den schimpflichen Frieden von Belgrad 18. September 1739 abgeschlossen, in Folge dessen die Festungen Belgrad und Schabatz, nachdem ihre seit 1717 angelegten Befestigungen geschleift worden, nebst ganz Serbien und der kaiserlichen Walachei den Türken überlassen wurden und nur Temesvár mit dem Banate dem Kaiser verblieb. Demselben erschien dieser in der That schimpfliche Frieden nicht verträglich mit der Ehre der kaiserlichen Armee, Graf Wallis und Graf Neipperg erhielten Arrest, Baron Seher übernahm von Ersterem das Commando, und der Kaiser erließ an die auswärtigen Höfe ein Circularschreiben, in welchem er mit Darlegung der Irrthümer dieses Feldzuges beide Generale öffentlich tadelte und ihre Versetzung in Anklagestand befahl. Im December 1739 trat in Wien unter dem Hofkriegsrathspräsidenten Grafen Harrach eine kaiserliche Commission zusammen. Das Ergebniß derselben war, daß Graf Wallis als Gefangener der Festung Spielberg bei Brünn den Ausgang der Untersuchung abzuwarten habe. Am 22. Februar 1740 langte der General auf dem Spielberg an, wo er von dem Grafen Zinzendorf am Thore, während die Besatzung unter klingendem Spiel in zwei Reihen unter Gewehr aufgestellt war, empfangen und auch während des Arrestes mit der seinem hohen Range entsprechenden Rücksicht behandelt wurde. Schon nach einigen Monaten, am 20. October 1740, starb Kaiser Karl VI., und mit 6. November desselben Jahres resolvirte Kaiserin Maria Theresia, daß die Untersuchung wider den General aufzuheben und derselbe in seiner früheren Würde wieder einzusetzen sei. Aus der Haft begab sich der Graf auf seine Güter in der Grafschaft Glatz. 1741 erhielt er die Erlaubniß, sich in Wien einzufinden, wo er von der Kaiserin-Königin huldvoll empfangen und auch den Kriegsberathungen zugezogen ward. Doch kränkelte er seitdem beständig und starb daselbst im Alter von 71 Jahren. Graf Georg Olivier hatte sich zweimal vermält, im Jahre 1714 mit Maria Francisca Antonie Gräfin Goetz zu Scharfeneck, und nach deren

1723 erfolgtem Tode am **18.** August **1743** mit **Theresia Josepha Maximiliana Gräfin Kinsky**, welche ihn um acht Jahre überlebte. Die Ehe mit der ersten Frau blieb kinderlos, seine zweite Gattin schenkte ihm einen Sohn **Stephan Olivier** und eine Tochter **Maximiliana**, welche sich mit Philipp Grafen **Welsperg** vermälte.

Eröffnetes Cabinet großer Herren, Bd II, S. 781, 782, 876 und 997. — **Theatrum Europaeum**, Tom. XVIII, an. 1707, p. 226. — **Europäische Fama**. 266. Theil, S. 120 u. f.; 291. Theil, S. 235 u. f.; 333. Theil, S. 782 u f — **Europäischer Staatssecretarius**. XII Theil, S 1070; XLII. Theil, S. 483 u. f, S. 747 u. f.; LXII. Theil, S. 118 u. f. — **Zedler's** Universal-Lexikon, Bd. LII, Sp 1680 — 1695. — **Schlosser**. Geschichte des achtzehnten und des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg 1849, Mohr 8°.) Bd. I. S 403 407, 410; Bd. III, S. 367. — **Tempel des Nachruhmes** oder Sammlung kurzgefaßter Lebensgeschichten großer ausgezeichneter Militärpersonen, Staatsminister verschiedener Mächte u. s. w. (Wien 1797, J G Binz, 8°.) I Theil, S. 157 u. f. — **Thürheim** (Andreas Graf) Feldmarschall Otto Ferdinand Graf von Abensperg und Traun 1677—1748 (Wien 1877, Braumüller, gr 8°.) S. 20, 26 28, 30, 32, 88 — 93, 147, 297 und 381.

Porträt. Unterschrift: „Georg Olivier Graf Wallis | Kayerl. General Feld-Marschall Lieuten. | Gouverneur von Messina etc. | Dasselbe befindet sich (gestochen von **Bernigeroth**) vor dem 266 Theile der „Europäischen Fama".

Wallis, Joseph Graf (**Staatsmann und Ritter des goldenen Vließes**, geb. zu **Prag 31. August 1767**, gest. in **Wien 18. November 1818**), vom **1.** Zweig der jüngeren Linie. Der älteste Sohn des Appellations-Vicepräsidenten **Franz Ernst** Grafen **Wallis** aus dessen Ehe mit **Maria Maximiliana Gräfin Schaffgotsche**, erhielt er unter der Leitung des Pädagogen August **Zippe** eine sorgfältige Erziehung. Nach beendeten Studien trat er in den Staatsdienst und begann bei den niederösterreichischen Landrechten seine öffentliche Laufbahn, ward nach neun Monaten Landrath, **1795** Appellationsrath und Prüfungshofcommissär bei der Arcierengarde galizischer Abtheilung, trat **1797**, damals schon Gatte und Vater, auf den Ruf des Vaterlandes in die Reihen freiwilliger Krieger und empfing auch die Ehrenmünze, die zum Andenken an die vaterländischen Gefühle des treuen österreichischen Volkes geprägt wurde. **1798** zum Hofrath bei der vereinigten Hofkanzlei ernannt, behielt er den Vortrag über Böhmen bis **1802**, wo er die Oberstlandrichterstelle, sammt der geheimen Rathswürde, und einige Jahre später wegen seiner Bemühungen um die Verbesserung der Gerichtspflege die Appellations-Präsidentenstelle erhielt. Seiner Thätigkeit erschloß sich ein größerer Wirkungskreis, als am **1.** Jänner **1805** seine Ernennung zum Gouverneur von Mähren und Schlesien erfolgte, doch schon den **17.** Juni wurde er durch ein kaiserliches Handschreiben nach Wien berufen, um dort den Eid als Oberstburggraf von Böhmen in die Hände seines Kaisers abzulegen. Wenige Monate darauf trat der verhängnißvolle Zeitpunkt ein, wo der österreichische Staat von feindlichen Heeren überschwemmt ward. Die unermüdete Thätigkeit, welche Graf **Wallis** in allen Angelegenheiten des Heeres entwickelte, erwarben ihm die volle Zufriedenheit des Landesfürsten, der ihn schon wenige Tage nach geschlossenem Frieden, am **12.** Jänner **1806**, mit dem Commandeurkreuz des St. Stephansordens, dann zwei Jahre darauf mit dem Großkreuze belohnte. Die Er-

richtung der Landwehr, folgenreich für das Schicksal von Europa, und die übrigen Rüstungen beim Ausbruch des neuen Krieges 1809 nahmen die volle Thätigkeit des Oberstburggrafen in Anspruch. Zugleich weihte er eine vorzügliche Sorgfalt der Pflege verwundeter Krieger und der schnellen Ergänzung der böhmischen Regimenter, die alle in der mörderischen Schlacht von Aspern mitgefochten hatten, aber schon wenige Wochen darauf in den hartnäckigen Schlachten bei Wagram und Znaim sich aufs neue als tapfere Krieger bewährten. Auch der inneren Verwaltung seines engeren Vaterlandes widmete er sich, so weit es ihm die Stürme des Krieges erlaubten. Der Verein zu Unterstützung der Armen und ein anderer vom Jahre 1809 zur Versorgung bedürftiger Familien mit Brennstoff und Decken fanden in ihm den eifrigsten Beförderer; die Anstalt zur Heilung und Bildung der Blinden, die Einführung der Sitte, die Geburts- und Namensfeste des Landesfürsten auch durch Vertheilung ansehnlicher Summen unter Hausarme ohne Unterschied des Glaubens zu feiern, verdanken dem Grafen Wallis ihre Entstehung. Am 15. Juli 1810 wurde derselbe zum Präsidenten der Hofkammer ernannt, und an seinen Namen knüpft sich die unheilvolle und noch heute nicht vergessene Katastrophe im österreichischen Finanzwesen. Vom 15. Juli 1810 bis zum 16. April 1813, an welchem er von letzterem Amte enthoben und zum Staats- und Conferenzminister im Staatsrath ernannt wurde, versah er das Portefeuille der österreichischen Finanzen, und in dieser Zeit brach der österreichische Staatsbankerott aus. Die Staatsschuld hatte sich verdoppelt, das Papiergeld (die sogenannten Bancozettel) war auf 150 Millionen Gulden angewachsen und galt kaum noch ein Zwölftel seines Nennwerthes. Am 26. März 1811 wurden die Bancozettel durch die ominösen Einlösungsscheine ersetzt, welche nur den fünften Theil ihres Nennwerthes galten. Ueber die Stimmung in der Oeffentlichkeit nach oberwähnter Finanzkatastrophe vergleiche S. 267 die zwanzig W des Finanzministers Grafen Wallis. Am 23. December 1817 ward er zum Präsidenten der obersten Justizstelle und der Gesetzgebungshofcommission ernannt, doch war es ihm nicht lange gegönnt, auf diesem Posten zu wirken. Denn nach nicht voller Jahresfrist starb er im Alter von erst 51 Jahren am Nervenschlag. Obwohl sich nun jenes traurige Ereigniß, welches einen großen Staat, und zwar in bedenklichster Zeitperiode traf, nicht verwischen läßt, so müssen wir doch dem Grafen Gerechtigkeit widerfahren lassen, räumt ihm doch Freiherr von Hormayr, der ihn nicht mit Glacéhandschuhen anfaßt, ausgezeichnete Eigenschaften ein, und wurde in unserer Lebensskizze seines trefflichen Wirkens auch gedacht. Noch sei an seine Verdienste erinnert, die er sich durch Emporbringung einer veredelten Obstzucht auf seinen mährischen Herrschaften Budischkowitz, Budwitsch und Butsch erwarb. Seine Obstanlagen standen in Vollkommenheit da, wie nirgends in Mähren. Sein Obstkatalog enthält 415 Aepfel-, 380 Birnen-, 116 Pflaumen-, 233 Kirschen- und Weichselsorten, darunter alle jene, welche im Katalog der berühmten Karthause zu Paris beschrieben sind. Der Schloßgarten in Budischkowitz war nicht nur eine ergiebige Pflanzschule für alle diese Anlagen, sondern auch eine Probeschule für die Acclimatisirung fremder Bäume, Sträucher und Pflanzen. Meilen weite Obstpflanzungen an den Straßen

verschönerten, wie sonst wohl nirgends von dieser Ausdehnung in Mähren, die Gegenden. Graf Joseph hatte sich am 11. September 1788 mit Maria Luise Gräfin Waldstein-Dux vermält, und stammen aus dieser Ehe die beiden Söhne Maximilian und Ludwig, welche Beide ihr Geschlecht fortpflanzten. (Vergleiche die Stammtafel.)

Abhandlungen der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften, III. Folge, Bd. VI, S. 11 — Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien 4°.) 1819, Intelligenzblatt Nr. 18 u. 19. — d'Elvert (Christian Ritter). Geschichte der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, Rohrer, gr. 8°.) S. 163. — Hormayr. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. I. Ernst Friedrich Herbert Graf Münster (Jena 1845, Frommann 8°.) zweite vermehrte Auflage, I. Abtheilung, S. 304. — Der österreichische Staatsrath 1760—1848. Eine geschichtliche Studie, vorbereitet und begonnen von Dr. Karl Freiherrn von Hock, aus dessen literarischem Nachlasse fortgesetzt und vollendet von Dr. Hermann Ign. Biedermann (Wien 1879, Braumüller, gr. 8°.) S. 664, 665—668 und 674. — Maasburg (M. Friedrich von).: Geschichte der obersten Justizstelle in Wien (1749—1848). Größtentheils nach amtlichen Quellen bearbeitet (Prag 1879, J. B. Reinitzer und Comp., 8°.) S. 74. — Neues Fremden-Blatt (Wien 4°.) 1867, Nr. 14: „Unsere Finanzen vor zwei Menschenaltern. Aus den Aufzeichnungen eines alten Wieners". — Oesterreichs Pantheon. Galerie alles Guten und Nützlichen im Vaterlande...... (Wien 1831, M. Chr. Adolph 8°.) Bd. III, S. 203. — Oesterreichische National-Encyklopädie. Von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. VI, S. 29. — Pratobevera Freiherr von Wiesborn (Karl Joseph). Materialien für Gesetzkunde und Rechtspflege in den österreichischen Staaten (Wien 8°.) Bd. IV, S. 415. — Springer (Anton Heinrich). Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809, Bd. I, S 166 u f 188. — Vehse (Eduard). Oesterreichs Hof und Adel (Hamburg, Hoffmann und Campe, 8°.) Bd. IX, S. 239.

Die zwanzig W des Finanzministers Grafen Wallis. Bald nach dem Erscheinen des unheilvollen Finanzpatentes von 1811, welches den Credit Oesterreichs auf Jahre hinaus erschütterte und den Ruin von tausend und aber tausend Familien aller Stände im Gefolge hatte, fand man eines Tages an der Hauptpforte des Stephansdomes ein großes Placat angeschlagen, auf welchem in zwei Linien zwanzig durch Punkte getrennte W — wie folgt: W . w . w . W . w . W . W . W . W . w . | W . w . w . W . w . W . W . W . W . w . im größten Maßstabe verzeichnet waren. Dieses räthselhafte Placat erregte allgemeines Aufsehen, man zerbrach sich den Kopf über den Sinn der Buchstaben. Aber schon nach einigen Tagen erschien an derselben Kirchenthür ein neues Placat mit der Lösung: Wie wohl war Wien wie Wallis Worte Wiener Währung waren. Wie weh ward Wien wie Wallis Worte Wiener Währung wurden. Diese Lösung ging wie ein Lauffeuer durch die Bevölkerung der Stadt und gelangte auch zu den Ohren des nächstbetheiligten, des Grafen Wallis, der, im höchsten Grade ergrimmt darüber, einen Preis von einhundert Ducaten auf die Entdeckung des Pamphletisten aussetzte. Da erschien an der nämlichen Kirchenthür nach wenigen Tagen wieder ein großes Placat, auf welchem mit weit sichtbaren Buchstaben die Verse zu lesen waren: „Wir sind unser vier: | Ich, Feder, Tinte und Papier. | Die letzten drei werden mich nicht verrathen, | Ich aber pfeif' auf die hundert Ducaten." [Aus handschriftlichen Denkwürdigkeiten der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.]

Wallis, Michael Johann Ignaz Graf (k. k. Feldmarschall, geb zu Neapel am 4. Jänner 1732, gest. zu Wien 18. December 1798), von der jüngeren Linie. Der zweitgeborene Sohn des Grafen Franz Wenzel aus dessen Ehe mit Maria Rosa Regina Gräfin Thürheim, trat er, erst 16 Jahre alt, in die kaiserliche Armee, machte in derselben den siebenjährigen Krieg 1756—1763 mit

und zeichnete sich durch Umsicht und Tapferkeit aus, wurde auch dreimal, einmal darunter tödtlich, verwundet. Noch während des Krieges, im Feldzuge 1758, rückte er zum Obersten, 1763 zum Generalmajor und 1773 zum Feldmarschall-Lieutenant vor. Nach dem 1774 erfolgten Tode seines Vaters verlieh ihm die Kaiserin dessen Regiment Nr. 11. Nach dem bayrischen Erbfolgekriege (1778 und 1779) wurde er an Stelle des verstorbenen Feldzeugmeisters Freiherrn von Ellrichshausen zum commandirenden General in Mähren, 1787 zum Commandanten in Böhmen ernannt, nachdem er in der Zwischenzeit, 1784, zum Feldzeugmeister befördert worden war. Als dann 1789 Graf Hadik im Kriege gegen die Türken das Commando der Hauptarmee übernahm, ward Graf Wallis nach Wien berufen, um des Vorgedachten Stelle als Hofkriegsrathspräsident zu vertreten. Am 9. October 1789 erfolgte seine Ernennung zum Feldmarschall und dann, auf ausdrückliches Ansuchen des erkrankten Feldmarschalls Loudon, seine Absendung zu der gegen die Türken aufgestellten Hauptarmee. Als aber Feldmarschall Loudon eine andere Bestimmung erhielt, übernahm Wallis das Obercommando dieses Heeres. Noch im nämlichen Jahre ernannte der Kaiser den Grafen zum wirklichen Hofkriegsrathspräsidenten, in welche Stelle derselbe auch am 10. December eingesetzt wurde, indem er gleichzeitig die geheime Rathswürde erhielt. 1796 suchte er seiner geschwächten Gesundheit wegen um Enthebung von seinem Posten an, zwei Jahre später ereilte ihn der Tod. Graf Michael Wallis ist unvermält geblieben.

Kunitsch (Michael). Biographien merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie (Grätz 1805, Tanzer, kl. 8°.) Bd. II, S. 93. — Bornschein (Adolph). Oesterreichischer Cornelius Nepos u. s. w. (Wien 1812, kl 8°.) S. 248. — Megerle v. Mühlfeld (J. G.). Memorabilien des österreichischen Kaiserstaates oder Taschenbuch für Rückerinnerung an die merkwürdigsten Ereignisse seit dem Regierungsantritte Sr. Majestät des Kaisers Franz des Ersten, das ist vom 1. März 1792 bis zum Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts (Wien 1825, J. P. Sollinger, kl 8°.) S. 322.

Wallis, Olivier Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 1821), vom zweiten Zweige der jüngeren Linie. Ein Sohn des Grafen Michael Olivier aus dessen Ehe mit Maria Gräfin Batthyány, trat er frühzeitig in das Regiment Sachsen-Coburg-Uhlanen Nr. 1, in welchem er 1843 zum Unterlieutenant avancirte. 1848 bereits Rittmeister im Regimente, that er sich im Gefechte bei Babolna am 28. December so hervor, daß Generalmajor Ottinger in der Relation über dasselbe des tapferen Officiers in auszeichnender Weise gedenkt. Auch im weiteren Verlaufe der Feldzüge 1848 und 1849 gab der Graf Proben seines Muthes und seiner Tapferkeit. 1854 wurde er Major im 8. Uhlanen-Regimente, 1859 Oberstlieutenant im 4. Küraßier-Regimente und am 21. Mai 1860 Oberst und Commandant des 2. Freiwilligen-, nachmaligen Hußzaren Regiments Nr. 14. Nach 1868 rückte er zum Generalmajor und 1873 zum Feldmarschall-Lieutenant vor, als welcher er die 11. Infanterie-Truppendivision in Lemberg commandirte. Für sein tapferes Verhalten vor dem Feinde erhielt Graf Wallis zuerst das Militär-Verdienstkreuz, dann 1850 den Orden der eisernen Krone dritter Classe mit der Kriegsdecoration und im October 1866 das Ritterkreuz des Leopoldordens gleichfalls mit der Kriegsdecoration. Die schweren, in

den Feldzügen, die der Graf mitgemacht, empfangenen Wunden hatten in den letzten Jahren seinen Kräftezustand ganz herabgemindert und sein Leiden bis zur Unerträglichkeit gesteigert. Im Winter 1876 ging der schwerkranke Graf nach Wien, um ärztlichen Rath und Linderung seiner Schmerzen zu suchen. Da er keine Hilfe fand, wollte er sich selbst helfen. Am 5. Mai 1876 Nachmittags nahm er diesen traurigen Versuch an sich vor. In der sogenannten Gewehrfabrik (Währingerstraße), auf der in das erste Stockwerk führenden Treppe, wurde der General von Leuten, welche auf einen daselbst gefallenen Schuß herbeigeeilt waren, mit heftig blutender Wunde, die er sich in des Herzens nächster Nähe beigebracht hatte, gefunden. Sofort leistete man alle mögliche Hilfe. Obgleich die Wunde tödtlich war, gelang es doch der sorgfältigsten ärztlichen Behandlung und Pflege, den Schwergetroffenen am Leben zu erhalten, der noch zur Stunde als Feldmarschall-Lieutenant a. D. in Galizien lebt. Graf Olivier hatte sich 1853 mit Sophie geborenen von Szymanowska vermält, aus welcher Ehe eine Tochter Marie vorhanden ist.

Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Küraissiere und Dragoner" S. 123; Bd. II: „Husaren" S. 323; Bd. III: „Uhlanen" S. 38, 40, 44 und 220. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1876, Nr. 123: „Selbstmordversuch des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Wallis".

Wallis, Patriz Olivier, Graf (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Dublin 1724, gest. zu Prag 14. November 1787). Er gehört keiner der in der Stammtafel ausgewiesenen Linien dieser Familie an. Sein Vater Lucas Freiherr von Wallis starb 1726 als Hauptmann im kaiserlichen Heere. Sechzehn Jahre alt, trat Patriz Olivier in österreichische Dienste und stand bei Beginn des siebenjährigen Krieges (1756—1763) als Hauptmann im 22. Infanterie-Regimente. Bei Prag, 1757, that er sich so hervor, daß er auf dem Schlachtfelde zum Major befördert wurde. Während der Belagerung von Schweidnitz durch die Preußen (1758) schloß er mit General Treskow die Capitulation ab, blieb als Geisel zurück, gerieth mit der Besatzung in Gefangenschaft nnd rückte nach seiner Ranzionirung zum Oberstlieutenant vor. Bei Landshut am 23. Juni 1760 hatte er seinen Ehrentag. Die beiden Grenadierbataillone, welche die zwei feindlichen Hauptredouten erstürmten und erstiegen, unterstützte er mit seinem Regimente, dann griff er den zurückgedrängten Gegner an, als dieser auf dem starkbefestigten Kirchberg neuerdings Stellung nahm und Widerstand leistete, und obgleich die Verluste des Regiments sehr beträchtlich waren — sie betrugen bereits 355 Mann, und Wallis selbst war verwundet — so setzte er doch den Kampf so lange mit aller Energie fort, bis das Regiment Deutschmeister zur Unterstützung heran kam, worauf der Feind mit dem größten Theile seiner Artillerie gezwungen wurde, sich zu ergeben. Wallis rückte zum Obersten vor. Als im Feldzug 1761 Schweidnitz mit Sturm genommen werden sollte, erbat er sich, jene Colonne führen zu dürfen, welche die Bestimmung hatte, das sogenannte Galgenfort anzugreifen. Dieses sehr stark befestigte Fort war nämlich das wichtigste, nicht nur weil es von dem ob seiner Bravheit gerühmten preußischen Regimente Treskow ver-

theidigt wurde, sondern auch weil es durch seine günstige Lage einen großen Theil der übrigen Werke beherrschte. Des Grafen Gesuch ward angenommen. Nun commandirte als eigentlicher Chef Generalmajor Freiherr von Amadei jene Colonne. Doch hatte Wallis, da er das Terrain der Festung sehr genau kannte, von dem Feldmarschall Loudon die Erlaubniß erhalten, den Angriffsplan zu entwerfen. Die zum Angriffe, welcher in der Nacht stattfinden sollte, bestimmte Truppe bestand aus zwei Grenadier- und vier Musketier-Bataillonen. Graf Wallis theilte nun die sechs Bataillone in vier Colonnen, deren erste er selbst gegen das Fort führte, die zweite unter Major Grafen Truchseß griff die Verbindungslinie zur Rechten, die dritte, an deren Spitze Major Patkul stand, jene zur Linken, die vierte, commandirt vom Grafen Dombasle, die Galgenredoute an. Die allem Anscheine nach von dem Angriff benachrichtigten preußischen Bataillone standen schon seit der fünften Nachmittagsstunde in Bereitschaft und empfingen die Stürmenden mit einem mörderischen Kartätschen- und Musketenfeuer. Viermal wichen die Bataillone der ersten Colonne mit außerordentlichem Verluste von den Pallisaden des bedeckten Weges bis hinter die Wolfsgruben zurück. Immer wieder ordnete sie ihr tapferer Führer und eiferte sie endlich zum fünften Sturme an, indem er sich wieder selbst an die Spitze stellte und Allen voran in den bedeckten Weg sprang. Vier Grenadier-Compagnien der ersten Colonne waren schon bei dem ersten Sturme dahin gedrungen und hatten sich auch tapfer behauptet, aber dem concentrirten feindlichen Feuer ganz ungedeckt preisgegeben, schmolzen sie so zusammen und fanden sich durch die Anstrengung des langen Kampfes so erschöpft, daß sie die Ersteigung nicht auszuführen vermochten. Hinter den stürmenden Colonnen stand ein Bataillon Loudon-Infanterie als Reserve. Zu diesem eilte nun Graf Wallis und mit den Worten: „Kinder, erinnert Euch, daß unser Regiment den Namen Loudon führt", feuerte er es zum Angriff an, und die Loudoner folgten todesmuthig ihrem Heldenführer. Zwei auf dem Wege vorgefundene Leitern wurden von den Officieren erfaßt und der Mannschaft voran bis zum bedeckten Wege getragen. Auf diesen beiden Leitern stiegen nun die Loudoner, unbeirrt durch den Hagel von Kugeln, der rechts und links einschlug, auf die Enveloppe, dann in den Hauptgraben und zuletzt auf die Brustwehr des inneren Werkes und drangen mit solchem Ungestüm vor, daß die Preußen, so wackeren Widerstand sie auch leisteten, zuletzt doch um Pardon bitten und ihre zehn Fahnen nebst den Kanonen des Forts den heldenkühnen Stürmern als Siegeszeichen überlassen mußten. Etwas abweichend, vornehmlich in den Namen der Führer der Sturmcolonnen, berichtet darüber Julius Eckardt in seinem Werke: „Russische und baltische Charakterbilder aus Geschichte und Literatur (Leipzig 1876). Diese auch sonst interessante Stelle lautet: „Schweidnitz war nicht nur ein wichtiger, sondern auch starker Platz und zählte 3900 Mann Besatzung. Die Angreifer, welche in vier Colonnen unter Führung des Generals Giannini, dann der Oberste O'Donnell, Graf Wallis, Kaldwell, Fink, Rumel und De Vins vorrückten und um 1/23 Uhr Morgens auf Befehl des den Angriff leitenden Generals Amadei zum Sturm schritten, wurden mit furchtbarem Geschütz- und Kleingewehrfeuer empfangen und konnten nur Schritt um Schritt

Boden gewinnen. Mit dem Platze zugleich gelangten in die Hände des Siegers 211 Geschütze, 12 Centner Pulver, 123.000 Kanonenkugeln, ¾ Millionen Flintenkugeln, 6290 Kartätschenpatronen. 40.000 Bomben, 30.000 Portionen Brod, 354.780 Portionen Zwiebacke, 18.000 Scheffel Mehl und 104.900 Scheffel Getreide. Niemand wollte die Nachricht von dem Falle der Festung dem Könige mittheilen, und als ein Adjutant dies that, fand er keinen Glauben. So vollständig, schreibt **Eckardt**, war der König von der Unmöglichkeit dieses Wagestückes — das dem Feldmarschall **Loudon** feindlich gesinnte Officiere später einen „Croatenstreich" nannten! — erfüllt, daß er den Unglücksboten mit den kurzen Worten: „Ich sag' ihm aber, es ist nicht wahr — schere er sich zum Teufel!" abfertigte. In der 7. Promotion vom 30. April 1762 erhielt Oberst **Wallis** das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Nach dem Friedensschlusse, 1763, entwickelte er bei Einführung eines neuen Systems der Waffenübungen große Thätigkeit. 1767 erfolgte seine Erhebung in den Grafenstand. 1771 zum Generalmajor befördert, wurde er Waffeninspector der Infanterie in Böhmen und 1777 Inhaber des 35. Infanterie-Regiments. Da in Folge der 1771 angeordneten Robotregulirungen in Böhmen unter der ländlichen Bevölkerung ernste Unruhen ausbrachen und immer größere Ausdehnung nahmen, so daß endlich auch die schärfsten Maßregeln nicht den erwarteten Erfolg brachten, erließ die Kaiserin das Patent vom 13. August 1775, dessen Kundmachung jedoch in ganz feierlicher Weise durch einen kaiserlichen Commissär vor sich gehen sollte, welcher mit militärischem Pomp durch das Land zu leiten und in jeder Kreisstadt von zwei Richtern und einer Anzahl freigewählter Abgeordneten aus jedem Gute zu erwarten war. Diesen wurde dann in der Sprache des Kreises das Gesetz vorgelesen und der Inhalt desselben erklärt. Die Wahl zum kaiserlichen Commissär fiel auf **Wallis**, dem gleichzeitig die geheime Rathswürde verliehen ward. Im Februar 1778 erfolgte die Ernennung des Grafen zum Feldmarschall-Lieutenant, als welcher er im Alter von 63 Jahren starb.

Archenholtz (Johann Wilhelm von), Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. (Leipzig o. J., Reclam 12°) II. Theil, S. 143 u. f. [**Archenholtz** gedenkt daselbst [Bd. II. S. 150 u. f.] auch des verruchten Complots des Barons **Warkotsch** [siehe diesen im nächsten Bande] und bringt den mit einem Grafen **Wallis**, damaligen k. k. Obersten, in Verbindung. Nachdem der Plan glücklicher Weise mißlungen und der Wiener Hof alle Theilnahme daran entschieden in Abrede gestellt hatte — wie es ja auch der Fall war — erklärte auch die Familie der Grafen **Wallis** öffentlich, daß der mit **Warkotsch** im Einverständniß gewesene Oberst **Wallis** mit ihrem Hause gar nicht verwandt sei. Wahrscheinlich ist es der Folgende.]

Wallisch, Christoph Freiherr (k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. in **Mailand** 1732, gest. zu Wien 2. Jänner 1793). Nach Abschluß des Aachener Friedens (17. October 1748) trat er in die k. k. Armee und gab in den ersten Feldzügen des siebenjährigen Krieges 1756, 1757, 1758 und 1759 als Adjutant des Generals der Cavallerie Grafen **Althann** so ausgezeichnete Beweise von Bravour, Umsicht und Entschlossenheit, daß er in Würdigung der vielen trefflichen Dienste, welche er geleistet, bis 1759 vom Cornet zum Hauptmann im Szluiner Regimente vorrückte. Sein Ruf in der Armee war so anerkannt, daß man den Adjutanten mit Vorliebe im Vor-

postendienste verwendete; alle Generale, denen er zugetheilt worden, waren seines Lobes voll, und insbesondere besaß er das Vertrauen des Feldmarschalls Loudon, der ihn zu den wichtigsten und geheimsten Aufträgen ausersah und ihm, dem damals noch jungen Hauptmann, das Commando von Detachements übergab, welche nicht selten über tausend Köpfe zählten. So behauptete sich Wallisch im Winter 1759 mehrere Monate hindurch auf einem wichtigen Posten des in der Gegend von Platten im böhmischen Erzgebirge gezogenen Cordons. Durch unermüdliches Patrouilliren und einen trefflichen Kundschaftsdienst verschaffte er dem hinter ihm gelegenen Corps vollkommene Ruhe und Sicherheit. Als er Nachricht erhielt, daß bei dem Einnehmer in Schwarzenberg 20.000 fl. zusammengebrachte Contributions- und Executionsgelder in Bereitschaft lägen, um den Preußen unter Bedeckung abgeliefert zu werden, setzte er sofort hundert Croaten auf Schlitten, folgte selbst mit dreißig Husaren, überfiel die Escorte, die sich dieses Ueberfalls gar nicht vorgesehen hatte, nahm ihr das Geld ab und trieb sie auseinander. Als 1760 General Kleefeld [Bd. XII, S. 35] den preußischen Parteigänger Froideville, welcher durch seine Ueberfälle den Unseren und den Bewohnern des Erzgebirges großen Schaden zugefügt hatte, bei Ditmannsdorf überfiel und gefangen nahm, war es besonders Wallisch, durch dessen Geschick dies gelang. Im Juni 1761 übernahm er auf Loudon's Befehl ein Commando von 400 Croaten und 300 Reitern, um die Bewegungen des gegen Neisse abrückenden Königs zu beobachten. Wallisch kam nun mit fünfzig der verläßlichsten Reiter dem Könige und dessen überlegener Truppenmacht so nahe, daß er genaue Kenntniß von allen Bewegungen des Gegners erhielt und die Absichten desselben durch zuverlässige Rapporte an Loudon vereiteln konnte. Als nun der König die Gefährlichkeit Wallisch's erkannte, gab er einem Commando von 2000 Preußen den Auftrag, denselben aufzuheben. Aber Wallisch, durch seine trefflichen Kundschafter von der Absicht des Königs benachrichtigt, traf sofort seine Anordnungen, nahm eine höchst günstige Aufstellung und vertrieb später die Preußen aus Zuckmantel wieder. Aber einmal, als er bei Deutsch-Wetter den äußersten Vorposten innehatte und eben im Begriffe stand, in einiger Entfernung vom Posten eine Brücke abzubrechen, welche dem Feinde zum Uebergange dienen konnte, wurde er von den Preußen überrascht und mit neun Croaten gefangen genommen. Jedoch bald ranzionirt, erhielt er nun auf dem Cantonirungsposten in Neisse das Commando über ein Detachement in der Stärke von tausend Mann, mit welchem er sich die ganze Zeit hindurch vortrefflich behauptete. Eine besonders kühne Waffenthat führte er am 8. Jänner 1762 vor Neisse aus. Er rückte mit tausend Husaren und dreißig deutschen Reitern ganz nahe bis vor diese Festung, wo er in Erfahrung brachte, daß der Commandant derselben, Le Grand, mit zwei Bataillonen, fünf Schwadronen Husaren und vier Geschützen ausmarschirt sei, vorerst, um ihn aufzuheben, dann aber, um in dem von den Unseren besetzten Theile Schlesiens Contribution einzutreiben und Recruten zu pressen. Da besann er sich nicht lange und beschloß, dem Gegner zuvorzukommen. Nachdem er die Richtung, welche der Feind genommen, erkundet hatte, eilte er ihm nach und griff

ihn, ohne ihm weiter Zeit zu lassen, entschlossen an. Die Reiterei machte sogleich Kehrt, die Infanterie aber bildete Quarrés und zog sich, in dieser Form kämpfend, zurück. Er verfolgte den Feind bis an die Thore der Festung und verschaffte durch diesen gelungenen Streich unseren in Schlesien befindlichen Truppen für den ganzen Winter hindurch Ruhe. Als nach beendetem Kriege am 21. November 1763 das Capitel des Maria Theresien-Ordens zusammentrat, wurde auch Wallisch für seine Waffenthaten mit dem Theresienkreuze ausgezeichnet. Zur Zeit des bayrischen Erbfolgekrieges 1778 und 1779 war er bereits Oberst des Banal-Hußzaren-Regiments. Nun wurde ihm mit seinem Regimente der Vorpostencordon gegen Troppau anvertraut, und er traf auf diesem so treffliche Anstalten, daß er wiederholte feindliche Angriffe vereitelte. In Würdigung dessen wurde er zum Generalmajor befördert. Auch im Türkenkriege 1788 und 1789 befehligte er auf Vorposten. Er hatte seine Aufstellung in Croatien und vereitelte alle noch so lebhaften Versuche der Türken, unsere Cordonlinie zu durchbrechen, und hob 1789 einen von dem Pascha von Skutari nach Bosnien abgeschickten Succurs während des Marsches auf. 1789 rückte Wallisch zum Feldmarschall-Lieutenant vor und wurde vom Kaiser zum Inhaber des 7. Kürassier-Regiments, nachmals Hardegg-Kürassiere, ernannt, welches er bis zu seinem wenige Jahre danach erfolgten Tode behielt. Von diesem ward er im Alter von 61 Jahren in seiner Stellung als commandirender General der Carlstädter Grenze ereilt.

Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, gr. 8°.) Bd. II, S. 576, unter Jahr 1759.

Noch sind anzuführen: 1. Ein Franz Wallisch. Derselbe diente im bosnischen Feldzuge 1878 als Lieutenant im 2. Feldartillerie-Regimente Erzherzog Rudolph, und wurde ihm für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde die allerhöchste Belobung zutheil. — 2. Ein Baron Walisz — aus Ungarn gebürtig — war Stabsofficier im ungarischen Revolutionskriege 1849. Der polnischen Erhebung (1861/62) schloß er sich gleich bei bei Ausbruch derselben an und diente als Stabschef im Corps Lelewel's (Marcin Borelowski). Er hatte an allen Kämpfen und Unternehmungen desselben Theil, und in dem unglücklichen Gefechte bei Bator am 6. September 1863 fand er mit seinem Commandanten Lelewel den Tod. [Pamiątka dla rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i t. d. Zebrał i ułożył Zygmund Kolumna, z wstępem napisanym przez B. Bolesławitę. Część druga, d. i. Andenken für die polnischen Familien. Kurze biographische Nachrichten der in dem Aufstande Verschollenen, auf dem Kampfplatze Erschossenen oder Gebliebenen. Gesammelt und zusammengestellt von Siegmund Kolumna u. s. w. Zweite Abtheilung (Krakau 1868, 8°.) S. 258.

Wallishausser, J. B. (Buchdrucker und Buchhändler, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er begründete in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts zu Wien eine Buchdruckerei und Buchhandlung, welch letztere sowohl durch den ernsten wissenschaftlichen Verlag, als später durch den umfassenderen dramatischer Werke eine nicht ungewöhnliche Bedeutung erlangte, welche insbesondere durch die Stellung erhöht wird, die er dem großen Dichter und Dramatiker Oesterreichs Franz Grillparzer gegenüber einnahm. Was nun den wissenschaftlichen Verlag der Wallishausser'schen Firma betrifft, so zählt

derselbe bis Ende 1854 wohl kaum mehr als 300 Nummern. Diese Zahl ist jedoch einerseits in Berücksichtigung der wissenschaftlichen Stagnation, welche vor den Märztagen im Kaiserstaate waltete, andererseits hinsichtlich der Wichtigkeit und Bedeutenheit der verlegten Werke, die in verschiedene Disciplinen einschlagen, immerhin eine nicht geringe. Philosophie, Theologie, Mathematik, Medicin, Naturwissenschaft und schöne Literatur sind in eminenter Weise darin vertreten; so die Mehrzahl der philosophischen Schriften des nachberhand gemaßregelten Philosophen Anton Günther [Bd. VI, S. 10], mehrere Andachtsschriften Silbert's [Bd. XXXIV, S. 291] und Eckartshausen's berühmtes Andachtsbuch: „Gott ist die reinste Liebe" mit ihren zahlreichen Auflagen und noch zahlreicheren Nachdrucken; die Annalen der Sternwarte in ihrer neuen Folge vom Jahre 1840 an, Littrow's „Astronomie"; Joendl's kostbare bauwissenschaftliche Werke, des Prinzen Ernst von Arenberg „L'árt de la fortification"; fast sämmtliche Werke des durch seine Schriften über Staatsarzeneiwesen und Medicinalpolizei anerkannten Arztes Dr. J. Bernt [Bd. I, S. 331]; des Grafen Stolberg „Geschichte der Religion Christi" und ihre Fortsetzungen von Kerz und Brischon; „Oesterreichs Flora" von Dr. Schultes; die Prachtwerke von J. E. Pohl [Bd. XXIII, S. 28] über die Reise, die Gebirge, Pflanzen und Insecten in Brasilien; Auenbrugger's [Bd. I, S. 85] epochemachendes Werk über die Auscultation; Bartsch's „Kupferstichkunde"; endlich von schönwissenschaftlichen das durch seine prächtigen Stahlstiche von Fr. John berühmte und in schönen Exemplaren heute höchst seltene Taschenbuch „Aglaja" in 18 Jahrgängen (1815—1832), worin man unter Anderem Arbeiten von Grillparzer, Hammer, Zacharias Werner, West, begegnen, und Zedlitz's berühmte „Todtenkränze" zuerst erschienen. Weiter zurück als der streng-wissenschaftliche Verlag reicht der dramatische, der bereits bis in den Anfang der Siebenziger-Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückgeht, wo wir das Jahr 1771 mit dem Stücke „Hanchen nichts weniger als ein Original-Lustspiel" vertreten finden, welchem dann „Eher den Tod als Sclaverei" von Caselli 1771, „Der Murrkopf" von Goldoni 1772, „Merope" 1772, „Die Folter" 1773, beide von Weidmann, „Der dankbare Sohn" von Engel 1773, „Die „Hausplage" von Pelzel 1774, „Der Eigensinnige" von Stephanie 1774 u. s. w. bis Bauernfeld und Nestroy in der Neuzeit folgten. Allmälig consolidirte sich der dramatische Verlag, und wir finden in demselben, der wohl an die 1300 Nummern faßt, die Matadore der österreichischen Bühne mit ihren besten Werken vertreten, vor Allen Castelli mit seinen „Dramatischen Sträußchen", welche 1809, dann, mit einer Unterbrechung von sieben Jahren, von 1817 bis 1835 in vollen zwanzig Jahrgängen erschienen; ferner Baumann, Collin, Deinhardstein, Feldmann, Gleich, Hafner, Herzenskron, Hensler, Holbein, Hopp, Huber, Jünger, Kaiser, Körner, Nestroy, Perinet, Stoll, Treitschke, Weissenthurn, Werner, Ziegler und schließlich Oesterreichs größten Dramatiker, der sich an Goethe und Schiller anreiht, Franz Grillparzer, bei dem wir aber des Verlegers wegen noch ein paar Augenblicke verweilen wollen, um dessen Verdienstlichkeit ins rechte Licht

zu stellen und das berüchtigte Wiener Phäakenthum in minder greller Beleuchtung zu zeigen. Als nämlich 1871 die Grillparzer-Feier stattfand, wurde die bis damals erschienene Gesammtausgabe der Werke des Dichters bemängelt und als eine wenig würdige bezeichnet. Dieser Vorwurf traf natürlich den Verleger, welcher eben Wallishausser ist, und zwar um so tiefer, als man zu den Gründen der Abgeschlossenheit und Zurückgezogenheit Grillparzer's auch noch den einen hinzufügte, daß der Poet gegrollt, weil er nicht eine würdige Ausgabe seiner Werke erlebt habe. Das aber ist den Thatsachen entgegengehalten durchaus unrichtig. Die Dinge stehen nämlich so: Grillparzer weigerte sich beharrlich, eine Gesammtausgabe seiner Werke zu veranstalten, aber nicht, wie es hie und da hieß, weil er seinem Verleger grollte, sondern aus Motiven, die nicht hieher gehören. Er hatte ja gar keinen Grund, mit seinem Verleger zu schmollen, welcher den Dichter in einer Weise werth gehalten, wie Aehnliches bei Verlegern jener Tage wohl kaum oft sich wiederholt haben dürfte. Wallishausser hat an Grillparzer an sechszehntausend Gulden Honorar gezahlt; für drei Auflagen seines Werkes „Sappho“ erhielt der Dichter 344 Ducaten und 500 fl. C.-M.; für die letzte Auflage des Trauerspieles „Die Ahnfrau“ (1844) 500 fl. C.-M.; für „Ottokar“ 2000 fl.; für die zweite Auflage letzteren Stückes wieder 2000 fl., obgleich zwischen der ersten und zweiten Auflage ein volles Vierteljahrhundert verflossen; für „Das goldene Vließ“ 500 Ducaten und 250 fl. C.-M.; dann aber erlebte weder letztere Dichtung seit 1822, noch „Ein treuer Diener seines Herrn“ seit 1830 eine neue Auflage, und in der Wallishausser'schen Buchhandlung befanden sich noch in den Vierziger-Jahren als „Ladenhüter“ mehrere hundert Exemplare Grillparzer'scher Stücke. Dies sind Thatsachen, ganz im Einklange mit dem Honorar, welches Wallishausser für die John'schen Stiche in der oben erwähnten „Aglaja“ zahlte, und das sich auf 12.600 Ducaten belief. Um schließlich diese Wallishausser'schen Honorare an Grillparzer noch in die richtige Beleuchtung zu stellen, sei erwähnt, daß Mosenthal für je eines seiner Stücke hundert Thaler, Laube für die seinigen nicht viel mehr erhielt. Diese Thatsachen, vereint mit der knappen Uebersicht seines nicht uninteressanten Verlags, mögen die Denkwürdigkeit des alten Wiener Verlegers und dessen Aufnahme in dieses Lexikon rechtfertigen, da sie einen nicht unwichtigen Beitrag zu Oesterreichs Cultur- und Literaturgeschichte bilden. — Ein **J. B.** Wallishausser findet sich in Joseph Kürschner's „Deutschem Literatur-Kalender für das Jahr 1884“ (Berlin und Stuttgart, Speemann, 32⁰.) unter den Schriftstellern angeführt, und lebt derselbe in Wien.

Verlags-Katalog von J. B. Wallishausser, Buchhändler und k. k. Hoftheater-Buchdrucker in Wien, August 1834 (J. B. Wallishausser's k. k. Hoftheater-Buchdruckerei, 8°) — Vollständiges Verzeichniß von Theaterstücken aus dem Verlage von J. B. Wallishausser... in Wien (am hohen Markt Nr 541, neben dem Kaffeehause) Jänner 1834, 8°., 50 S.

Wallmoden Gimborn, Ludwig Georg Thedel, (k. k. Feldzeugmeister und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Wien 6. Februar 1769, gest. daselbst 20. März 1862). Der Sproß einer alten niedersächsischen Familie, über welche die Quellen S. 279 Näheres berichten. Der Vater fungirte zur Zeit, da der

Sohn geboren wurde, als hannoverischer Gesandter in Wien, die Mutter Charlotte war eine geborene von Wangenheim. Ludwig erhielt seine Ausbildung in der durch Schiller so berühmt gewordenen Karlsschule in Stuttgart und wurde, als er starb, der „letzte Karlsschüler" genannt. Nach beendeter Erziehung kam er als Lieutenant in das hannoverische Leibgarde-Regiment. 1790 trat er in preußische Dienste über, machte in denselben die ersten Feldzüge gegen Frankreich mit und erkämpfte sich bei Kaiserslautern 1794 den Orden pour le mérite. Als nach dem Baseler Frieden 1795 Preußen von der Sache der Coalition sich trennte, trat er als Rittmeister bei Vécsey-Huszaren unter Oesterreichs Fahnen. Im April 1797 wurde er Major im Generalstab und im folgenden Jahre Oberstlieutenant im 1. Uhlanen-Regimente. Schon damals stand er im Rufe eines tüchtigen Parteigängers, ward gelegentlich auch zu diplomatischen Sendungen verwendet und im August 1801 zum Obersten und Commandanten des Regiments ernannt, welches er bis zu seiner im April 1807 erfolgten Beförderung zum Generalmajor commandirte. Hierauf nach England entsendet, um mit der dortigen Regierung wegen der Subsidien zu unterhandeln, kehrte er nach glücklichem Abschluß der Verhandlungen noch rechtzeitig zurück, um an den denkwürdigen Schlachttagen des 5. und 6. Juli 1809 bei Wagram theilzunehmen, wo er sich den Maria Theresien Orden erkämpfte. Es war am zweiten Schlachttage; Masséna, von dem Corps des Feldmarschall-Lieutenants Klenau zurückgeworfen, hatte eine Verstärkung von 10.000 Mann an sich gezogen und erneuerte seinen Angriff. Wallmoden war auf Klenau's linkem Flügel aufgestellt, mit der Bestimmung, dessen Verbindung mit dem gegen das neue Wirthshaus vorrückenden dritten Armeecorps zu unterhalten. Da fiel er mit dem Regimente Liechtenstein-Huszaren in die rechte Flanke der bei Aspern aufstellten feindlichen Division Boudet mit solchem Erfolge, daß er derselben neun Geschütze wegnahm. Durch diesen vollständig gelungenen Angriff gewann unsere Artillerie freien Spielraum und die Division Boudet, welche des Feindes linken Flügel bildete, wurde zum Rückzuge genöthigt, den sie nun auch an Aspern vorbei theils in die Mühlau, theils über Eßlingen nach Stadl-Enzersdorf, dabei noch eine Haubitze einbüßend, ausführte. Neue Lorbern erkämpfte sich Wallmoden auf dem Rückzuge unserer Armee nach Mähren, als er am 9. Juli bei Hollabrunn dem übermächtigen Feinde erfolgreichen Widerstand leistete und durch wiederholte mit den Huszarenregimentern Liechtenstein und Blankenstein ausgeführte Angriffe die feindliche Reiterei in ihren Bewegungen aufhielt. In den Relationen über diese Gefechte wurde General Wallmoden unter den Helden genannt, und der Generalissimus Erzherzog Karl verlieh demselben mit Armeebefehl vom 13. Juli im Namen des Kaisers das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Noch im August desselben Jahres zum Feldmarschall-Lieutenant befördert, ging Wallmoden als Divisionär nach Prag. Oesterreich war nun durch den mit Frankreich abgeschlossenen Frieden lahmgelegt. Ein kriegerischer Geist und von Thatendurst erfüllt, fand Wallmoden an diesen politischen Verhältnissen, an dieser Ruhe auf die Dauer nimmer Behagen, und so trat er mit Erlaubniß seines Monarchen 1812 in russische Dienste, in welchen er das Commando über die von den Generalen Dörenberg, Tetten-

born und Tschernitscheff befehligten leichten Truppen im nördlichen Deutschland übernahm, welche unter dem Namen „Russisch-deutsche Legion" an der Nieder-Elbe operirten. Zugleich wurde er zum königlich großbritannischen General ernannt. Seine Aufgabe bestand nun darin, die rechte Flanke der Hauptarmee nach dem Uebergange über die Elbe zu decken und gleichzeitig durch Entsendungen im Rücken des Feindes demselben alle Zufuhren abzuschneiden und Verwirrung zu verbreiten. Die Gesammtstärke seiner drei Detachements betrug etwa 6600 Mann Fußtruppen, 4734 Pferde und 9 Geschütze. Der Lösung der ihm übertragenen Aufgabe stellten sich nicht geringe Schwierigkeiten entgegen. Erstens waren die Truppen aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt und von zu geringer Stärke, namentlich machte der Mangel an Infanterie sich fühlbar; dann hatten die Anführer der getrennten Detachements sich ihre Selbständigkeit vorbehalten, Alles Umstände, welche ihm das Commando sehr erschwerten. Nichtsdestoweniger löste er seine Aufgabe glücklich, that dem Feinde großen Abbruch und erwarb sich den Ruhm eines der geschicktesten Parteigänger der neueren Zeit. Während des Waffenstillstandes, welcher der Schlacht bei Bautzen (20. und 21. Mai 1813) folgte, bezog Wallmoden Cantonirungsquartiere im Mecklenburgischen und Lüneburgischen und benützte diese Waffenruhe zur Organisirung und Verstärkung seines Corps, welches er, die Besatzung Stralsunds abgerechnet, auf die Höhe von über 28.000 Mann mit 60 Geschützen brachte. Nach Wiederaufnahme der Feindseligkeiten erhielt er den Auftrag, sich vor dem Corps des Marschalls Davoust, welches 47.000 Mann stark ihm gegenüber stand, wenn dasselbe die Offensive ergriffe, fechtend zurückzuziehen. Mitte August drang Davoust in zwei starken Colonnen gegen Mölln und Lauenburg vor. Wallmoden lieferte ihnen zahlreiche Gefechte und erreichte dadurch den Zweck, den Gegner im Vorrücken aufzuhalten und ihm überhaupt empfindlichen Abbruch zu thun. Ein ganz entscheidendes Treffen lieferte er dem Feinde am 16. September 1813 bei Görde, wo die Division Pecheux, welche Davoust über die Elbe geschickt hatte, um die mit Magdeburg verlorene Communication herzustellen, fast ganz aufgerieben wurde. Ein auf der Wahlstatt am 7. Juli 1819 errichtetes Monument bewahrt die Erinnerung an diese Waffenthat Wallmoden's. Nach der Schlacht bei Leipzig blieb Hamburg für die Franzosen der wichtigste Punkt an der Elbe. Während der beiden letzten Monate des Jahres 1813 entwickelten sich nun in der Nähe dieser Stadt Ereignisse, welche Napoleon den letzten Allirten im Norden, Dänemark, raubten, wodurch Davoust auf die Vertheidigung von Hamburg eingeschränkt wurde. Vom Anfang December operirte nun Wallmoden vereinigt mit dem Kronprinzen von Schweden bei dem Eindringen in Holstein. Während des am 15. December 1813 mit Dänemark abgeschlossenen Waffenstillstandes cantonirte er mit seinem Corps zwischen der Eider, Nordsee und Elbe und erhielt nach dem am 15. Jänner 1814 mit Dänemark unterzeichneten Frieden den Auftrag, Hamburg einzuschließen. Im Februar jedoch von dem hannoverischen General Lyon abgelöst, brach er mit der russisch-deutschen Legion nach Düsseldorf auf, überschritt dort am 13. März den Rhein und bezog am 27. d. M. die Cantonirungen bei Lüttich und Löwen, von wo aus das Corps zur Unterstützung

des Herzogs von Sachsen-Weimar bestimmt wurde. Er vereinigte sich nun bei Lenze mit der Brigade des sächsischen Generals von Gablenz, um die Beobachtung von Lille und Valenciennes zu übernehmen. In dieser Aufstellung erreichte ihn die Nachricht von der Einnahme von Paris und der Beendigung der Feindseligkeiten. Sein Corps wurde aufgelöst, und er selbst trat, von fast allen Potentaten mit Orden geschmückt, am 24. Mai 1815 in österreichische Dienste zurück. Im August 1816 übernahm er das Commando der im Königreiche Neapel zur Aufrechthaltung der Ruhe befindlichen k. k. Truppen. Als dann im Juli 1820 neue Unruhen daselbst entstanden, ließ Oesterreich zu deren Unterdrückung ein Armeecorps von 60.000 Mann unter Frimont [Bd. IV, S. 363] dahin aufbrechen. In diesem Heere befehligte Wallmoden eine Division und bildete mit ihr den linken Flügel. Ihm gegenüber führte General Pepe ein Corps von 10.000 Mann, dasselbe wurde im Gefechte bei Rieti geschlagen und auseinandergesprengt, da die Milizen bei den ersten Kanonenschüssen davonliefen. Nach Niederwerfung der Rebellion rückte Wallmoden am 24. März 1821 in Neapel ein und erhielt hierauf den Oberbefehl über die Truppen, welche von da aus nach Sicilien übergeschifft wurden, um auch dort die gestörte Ruhe wieder herzustellen. Bis 1827 führte er den Oberbefehl in ganz Sicilien und erwarb sich durch die Umsicht, den Tact und die Besonnenheit, mit welchen er diesen schwierigen Posten versah, die Hochachtung der gesammten Bevölkerung. Nach der Räumung des Königreichs beider Sicilien kam er zur Armee im lombardisch-venetianischen Königreiche, wurde im September 1838 General der Cavallerie und 1848 Ablatus des Feldmarschalls Radetzky, in welcher Eigenschaft er mit bekannter Bravour und rastlosem Eifer, ein damals bereits 79jähriger Krieger, allen Schlachten und Gefechten dieses glorreichen Feldzuges beiwohnte. Wegen fühlbarer Abnahme der Kräfte sah er sich genöthigt, im November 1848 um den Ruhestand nachzusuchen, der ihm auch in auszeichnender Weise gewährt wurde. Im September 1816 hatte ihm der Kaiser die Inhaberstelle des 6. Kürassier-Regiments verliehen. Die Jahre nach seiner Versetzung in den Ruhestand verlebte der General größtentheils in Wien bis wenige Wochen vor seinem Tode als Freund der Geselligkeit und eines durch geistiges Leben erhöhten Verkehres. Wie bei seinem verewigten Freunde Radetzky war auch bei ihm ein Beinbruch der Anlaß der Todeskrankheit, doch gingen seinem Ende keine großen Leiden voran. Um die österreichische Armee besitzt Wallmoden unläugbare Verdienste; dieselbe verdankt ihm besonders die Ausbildung der leichten Infanterie und die Verbesserung des Tirailleursystems. Seinem Aeußern nach eine eigenthümlich kriegerische Gestalt, war er immer und überall ein tüchtiger Feldherr. In den kühnen und glatten Windungen des Parteigängerkrieges, in der Kunst mit verhältnißmäßig geringen Streitkräften den überlegenen Gegner wider dessen Willen zum Kampfe zu nöthigen, sich dann gleichsam an ihm festzusaugen und wiederum im rechten Augenblicke ihn trotz aller Gegenversuche von sich abzustreifen, wird er kaum noch übertroffen worden sein. Obgleich er in verschiedenen Armeen gedient, so zog ihn sein treues Soldatenherz doch immer wieder zu Oesterreich zurück, das in ihm eine der edelsten und imposantesten Erscheinungen verlor, deren die österreichische Armee bis

zum letzten bosnischen Kriege in ganz eminenter Weise aufzuweisen hat. Kurz vor seinem Hinscheiden ließ der greise Held zwei in der Kunstwelt hochberühmte und gepriesene Frauen, Fanny Elsler und Amalie Haizinger, welche Beide zu den Zierden seiner gesellschaftlichen Abendunterhaltungen gehörten, zu sich bitten und nahm Abschied von ihnen. Graf Wallmoden ist unvermält geblieben; das Geschlecht der Grafen Wallmoden-Gimborn erlosch vor wenigen Jahren mit dessen Halbbruders Karl Gemalin, Gräfin Karoline Zoë, geborenen Gräfin Grünne-Pinchard.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1862, Nr. 81, in dem „Briefe eines Müßiggängers". — Wiener-Zeitung 1862, Nr 68, S 625: „Graf von Wallmoden-Gimborn". — Oesterreichischer Militär-Kalender für 1863, herausgegeben von Dr. J. Hirtenfeld (Wien, 8°.) XIV. Jahrg., S. 222. — Breslauer Zeitung 1862, Nr. 143 im Feuilleton. — Donau-Zeitung (Wien Fol.) 21. März 1862. Nr. 70. — (Hirtenfeld.) Militär-Zeitung (Wien, 4°.) 1862, Nr. 27, S 190. — (Hormayr's) Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst (Wien, 4°.) VIII. Jahrg. (1817) S. 133. — (Hormayr.) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. I. Ernst Friedrich Herbert Graf v. Münster (Jena 1845, Frommann, 8°) zweite vermehrte Auflage, I. Abtheilung. S. 27 und 285. — Brojien (Hermann, Dr.). Lexikon der deutschen Geschichte (Leipzig 1882, Bibliographisches Institut, 8°.) S. 433. — Männer der Zeit Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl B. Lorck, 4°.). Zweite Serie, S. 244. — Hirtenfeld (J.). Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, 4°.) S. 1027. — Szöllösy (Johann Nepomuk). Tagebuch gefeierter Helden und wichtiger Krieger. Ereignisse der neuesten Zeit u. s. w. (Fünfkirchen 1837, gr 8°.) S. 117 [nach diesem geb am 9 Februar 1769]. — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1863, Geitler, gr. 8°.) III. Bd.: Die Uhlanen, S. 20, 22, 23, 31, 32 und 173 — Geist der Zeit. (Wien, Hurter 8°) 1817, September-Heft. S. 440—468: „Der Feldzug des Kronprinzen von Schweden in Holstein und Schleswig im Jahre 1613—1614 (sic! statt 1813—1814). Mit besonderer Rücksicht auf das Corps des Generals Wallmoden". — Oesterreichische militärische Zeitschrift. Herausgegeben von Schels (Wien, 8°.) 1827, Bd III, S. 3 und 117: „Geschichte des Armeecorps unter Generallieutenant Wallmoden in den Niederlanden 1813". — Biographie des hommes vivants (Paris 1819, Michaud 8°.) Tome cinquième, pag. 531. — (Schlosser's) Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts bis zum Sturz des französischen Kaiserreiches (Heidelberg, Mohr 8°.) III. Auflage, Bd. V, S. 624, 649, 717, Bd. VI, S 336, 537, 542, Bd. VII, S. 954, 1005. — Sammler. (Wiener Plagiat-Blatt 4°.) 1814, S. 115: Charade auf seinen Namen.

Porträts. 1) Kriehuber lith. (Wien, Neumann, Fol). — 2) Gez und lith. von Ed. Kaiser (Wien, Paterno, gr. Fol.). — 3) J. G. Mansfeld sc. (Fol.). — 4) Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (4°.).

Zur Genealogie der Grafen Wallmoden-Gimborn. Ein altes ansehnliches niedersächsisches Geschlecht, das seinen Ursprung ableitet von einem griechischen Edelmanne **Theodolus** (woraus die Verballhornung Thedel welcher Name wiederholt in der Familie vorkommt). Dieser Theodolus kam um 993 mit dem Bischof S. Bernward zu Hildesheim nach Nieder-Sachsen und wurde mit einer von Rietburg Stammvater des Geschlechtes. Deren Sohn **Aswin** erbaute im Stifte Hildesheim unweit der Stadt Goslar das Schloß Wallmoden. Es war ein Geschlecht, dem man große Ritterlichkeit und Muth seltenster Art nachrühmte. So erzählt man von einem Wallmoden, daß er durch diese Tugenden den Neid Anderer erweckte, welche dieselben anzweifelten und sogar vor dem Fürsten, in dessen Diensten Wallmoden stand, in Abrede stellten. Darüber beschloß der Fürst seinen Günstling auf die Probe zu stellen. Er ließ sich nun eine Feder in den Bart stecken und verabredete sich mit den Widersachern des Ritters, sie sollten nicht thun, als ob sie die Feder in seinem Barte gewahrten. Wallmoden aber sagte zum Fürsten, daß er eine Feder im Barte trage. Darauf streckte ihm derselbe das Kinn ent-

gegen und bedeutete ihn, die Feder herauszuziehen. Als nun der Ritter nach dieser die Hand ausstreckte, schnappte der Fürst nach derselben, als wolle er ihn beißen. Aber Wallmoden überzeugte den Fürsten von seiner nicht zu erschütternden Herzhaftigkeit: „denn er schlug ihm geschwind aufs Maul". So die sinnige Sage, welche die Herzhaftigkeit des edlen Ritters beweisen soll. Das Geschlecht bekleidete hohe Aemter und Würden in Hannover, Braunschweig, Wolfenbüttel, so war ein **Detlev** von Wallmoden (gest. 1399) 1397 Heermeister des Johanniterordens zu Sonneberg. Es kam in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nach Oesterreich, und war Graf **Johann Ludwig** (geb. 22. April 1736, gest. 1811), königlich großbritannischer und kurbraunschweigischer Feldmarschall, Chef des Leibgarde-Regiments zu Pferde, Oberststallmeister, längere Zeit Gesandter am römisch-kaiserlichen Hofe zu Wien. Er kaufte von dem Fürsten von Schwarzenberg 1782 die Herrschaft Gimborn und Neustadt in Westphalen, erlangte infolge dessen am 17. Jänner 1783 die reichsgräfliche Würde mit Sitz und Stimme im westphälischen Kreise und im westphälischen Grafencollegium auf dem Reichstage. Die Stammesfolge ist: **Adam Gottlieb** von Wallmoden (geb. 21. Mai 1704, gest. 17. März 1752) und Amalie Sophie Marianne von Wendt (geb. 1. April 1710, gest. 19. October 1765), Tochter des großbritannischen und kurbraunschweigischen Generallieutenants Franz von Wendt aus dessen Ehe mit einer geborenen von Busch, welche die Favoritin Ernst Augusts, Bischofs von Osnabrück, des Bruders Georgs II. von England, war. Amalie Sophie war berühmt ob ihrer Schönheit. Als ihr verfallenes Haus in Wallmoden dringend der Herstellung bedurfte und alle Mittel dazu fehlten, rieth man ihr, einen Fußfall vor König Georg II. zu thun und ihn um Abhilfe zu bitten. Sie befolgte den Rath, und der von ihrer Schönheit hingerissene König half. Nun erhielt sie die Einladung, an den Hof des Königs von England zu kommen, welche sie aber wiederholt ablehnte. Erst einer dritten Einladung folgte sie und begab sich mit ihrem Gatten im Sommer 1737 dahin. Nach dem Tode des Marquis de la Forest erhielt ihr Gemal Adam Gottlieb die Stelle des Oberkammerherrn. Einige Zeit danach ließ sich derselbe von seiner Gattin scheiden; er kehrte auf seine Besitzung in Hannover zurück, wo er in einigen Jahren starb. Amalie Sophie blieb in England, wo sie mittelst Parlamentsacte vom 8. April 1740 naturalisirt und zur Gräfin von Yarmouth erhoben wurde, da der letzte Graf von Yarmouth schon Anfang 1733 im Alter von 78 Jahren gestorben war. Gräfin Amalie Sophie erfreute sich der besonderen Huld des Königs, befand sich auf dessen Reisen immer im königlichen Gefolge und stand bei Hofe in hoher Achtung und Ansehen. Im Alter von 55 Jahren segnete sie das Zeitliche und hinterließ ein bedeutendes Vermögen. Ihr Gatte war schon dreizehn Jahre vor ihr gestorben. Aus Adam Gottliebs Ehe mit Amalie Sophie stammen der schon oben erwähnte Graf **Johann Ludwig** und **Franz Ernst** (geb. 1728, gest. 1776). Letzterer hatte aus seiner Ehe mit Friederike Ernestine von Steinberg nur zwei Töchter: **Wilhelmine Sophie** (geb. 1756, †), Gemalin des königlich großbritannischen und kurbraunschweigischen geheimen Rathes und Staatsministers Christian Ludwig von Hake, und **Friederike Eleonore** (geb. 1760, †), Gemalin des kurbraunschweigischen Oberforstmeisters zu Haarburg Ludwig von Jastrow. Graf Johann Ludwig aber war zweimal vermält, zuerst 1766 mit Charlotte von Wangenheim (geb. 1740, gest. 1783), dann 1788 mit Luise von Liechtenstein, Tochter des sächsisch-gothaischen Ministers und Ritterhauptmannes des Ritterortes an der Baunach Friedrich Karl Freiherrn von Liechtenstein; aus erster Ehe stammten: **Ernst Georg August** (geb. 1767, gest. 1792), Johanniter-Ordensritter; **Ludwig Georg Thedel**, dessen Lebensgeschichte S. 275 u. f. erzählt wurde, **Georgine** (geb. 1. Jänner 1770), welche dreimal vermält war, zuerst mit Karl Freiherrn von Liechtenstein, dem Bruder ihrer Stiefmutter, und nachdem sie von ihm geschieden worden, zum zweiten Male 1795 mit Friedrich Grafen von Arnim und nach dessen Tode zum dritten Male mit dem Marquis Le Merchant de Charmont; **Wilhelmine** (geb. zu Wien 22. Juni 1772), vermält am 8 Juni 1793 mit Heinrich Freiherrn von Stein, dem berühmten preußischen Minister, wodurch unser Maria Theresien-Ordensritter Schwager des großen Staatsmannes, dieses „Grund- und Ecksteines des deutschen Reiches", wurde; **Friederike** (geb. zu Lausanne 1776), Gemalin des Grafen Ludwig Friedrich von Kielmannsegge; aus der zweiten Ehe stammen: **Karl** (geb. zu

Hannover 4. Jänner 1792, gest. nach 1879); **Adolf** (geb. 1794, †) und **Louise** (geb. 1796, †) Karl diente in der k. k. Armee, war 1831 Major im Chevauxlegers-Regimente Nr. 6, wurde 1833 Oberstlieutenant, 1835 Oberst und Commandant des Regiments, 1841 Generalmajor und Brigadier zu Pilsen, 1848 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Ungarn, dann Commandant des 1. Armeecorps daselbst, 1850 Interims-Commandant des 3. Armeecorps ebendaselbst, in der Folge Corpscommandant zu Wien und seit 8. Jänner 1851 Inhaber des 5. Uhlanen-Regiments, später Commandant des 7. Armeecorps in Italien; 1862 trat er als General der Cavallerie in den Ruhestand. Für seine vor dem Feinde erworbenen Verdienste wurde er mit dem Militärverdienstkreuz und im Jahre 1848 mit dem Commandeurkreuz des Leopolds-Ordens ausgezeichnet. Der Graf war seit 15. Juli 1833 vermält mit Gräfin Karoline Zoë (geb. 3. September 1810), Tochter des Grafen Philipp von Grünne-Pinchard (gest. 26. Jänner 1854) und Schwester des ehemaligen ersten Generaladjutanten und Oberststallmeisters Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph Grafen Karl Ludwig von Grünne-Pinchard (gest. 13. Juni 1884). Das Grafengeschlecht der Wallmoden-Gimborn ist nunmehr erloschen. — [Dr. Karl Hopf's historisch-genealogischer Atlas (Gotha 1858, Perthes gr. 8°.) bringt in der ersten Abtheilung Deutschland, S. 201, Nr. 348 die Stammtafel der Grafen von Wallmoden-Gimborn, und Johann Christian von Hellbach's „Adels-Lexikon" (Ilmenau 1836, B. Fr. Voigt 8°.) im II. Bande S. 679 eine reiche genealogische Literatur.]

Wallner, Anton (Tiroler Landesvertheidiger, geb. in der Ober-Krimml im Oberpinzgau 1768, gest. zu Wien im allgemeinen Krankenhause am 15. Februar 1810). Das neunte Kind seiner wohlhabenden Eltern Johann und Maria geborenen Hohlaus, zählte er sieben Jahre, als ihm der Vater starb. Erst siebzehn Jahre alt, verehelichte er sich mit Theresia, Tochter des Wirthes Thomas Egger zu Wald und erzeugte mit ihr sechzehn Kinder, von denen 1809 noch acht lebten. Bald nach seiner Verheiratung erkaufte er im Markte Windisch-Matrey, der zu Salzburg gehörte, das Aichberger Wirthshaus, daher sein Rufname „Der Aichberger". Ein Liebhaber der Jagd und des Scheibenschießens gewann er auf dem großen Kaiserschießen zu Gratz im September 1807 den ersten Preis. Daselbst unterhielt sich Kaiser Franz in der ihm eigenen leutseligen Weise mit Wallner, und nun kannte dessen Aufopferung für seinen Monarchen keine Grenzen mehr. Wallner hatte bereits 1797 die Landesschützen von Windisch-Matrey gegen die Franzosen bis nach Brixen geführt, den ganzen Feldzug 1805 als Freiwilliger mitgemacht, überall durch seine Tapferkeit sich auszeichnend. Als dann 1809 in Windisch-Matrey die Errichtung einer Schützencompagnie angeordnet wurde, stand er in derselben als Unterlieutenant. Als es am 12. Mai g. J. im Paß Luftenstein zum Gefechte kam, welches auch den folgenden Tag noch fortdauerte, zeichnete er sich durch seine Tapferkeit besonders aus. Seine eigentliche Thätigkeit beginnt aber erst mit dem Monat Juni 1809, als sich Tirol zum zweiten Male vom Feinde befreite und Wallner von Sebastian Meyr, einem Wirthe zu St. Lorenzen bei Brunecken, im Auftrage des Obercommandanten im südlichen Tirol, des Sandwirths Andreas Hofer in Passeyer, die Weisung erhielt, nochmals über die Alpen nach Pinzgau zu wandern, um dort die Landesvertheidigung von Neuem zu beleben. Am 14. Juni wurde er von dem k. k. Intendanten Anton Leopold (II.) von Roschmann-Hörburg [Bd. XXVI, S. 352] zum Commandanten des Pinzgaues ernannt. Am 24. Juni erhielt er durch die Intendantschaft wieder den Auftrag, auch im

Pinzgau die Landesvertheidigung anzuordnen, und entledigte sich bis 30. Juni dieser Aufgabe, worauf er in sein Hauptquartier im Dorfe Weisbach zurückkehrte. Da er dort Unordnungen aller Art und von Seite der Pflegschaften offenen und versteckten Widerstand fand, schritt er mit aller Energie ein, um die Landesvertheidigung in entsprechender Weise ins Werk zu setzen; widerwilligen Beamten drohte er, als Feinden des Vaterlandes, sogar mit Deportation. Indeß nahm die Feindesgefahr immer mehr zu, und am 8. Juli erließ er an sämmtliche Gerichte des Gebirges den Befehl, sogleich alle wehrbare Mannschaft durch Sturmläuten zu versammeln, jene des Pinzgaus nach Weisbach, die des Pongaus aber nach Radstadt zu beordern; dabei sollte jeder Einzelne für fünf Tage Mundvorrath und Munition so viel als möglich mitnehmen. Die Situation wurde immer verwickelter, nachdem am 15. Juli der Waffenstillstand von Znaim durch die Salzburger General-Landesadministration verkündet worden, worauf am 24. Juli die Capitulation des Passes Lueg erfolgte. Auf diese Nachricht hin brach Wallner am 26. Abends mit 300 Schützen aus seinem Hauptquartier in Weisbach auf, eilte über Zell und Taxenbach dem trotz des Waffenstillstandes durch das Pongau vorrückenden bayrischen General Deroy entgegen und leistete im Verein mit Hauptmann Panzl, Commandanten der Zeller Compagnie, und Hauptmann Rottmeyr, Commandanten der Mittersiller Compagnie, in einem siebenstündigen Kampfe gegen den 7000 Mann starken Feind Wunder der Tapferkeit. Erst auf die Nachricht, daß eine Umgehungscolonne ihn im Rücken bedrohe, und da überdies Munition zu mangeln anfing, brach er den Kampf ab, indem er die Unmöglichkeit einsah, der Uebermacht auf die Dauer Widerstand zu leisten. Sein Verlust war im Ganzen ein sehr geringer, während der des Feindes mehrere Officiere und über ein halbes Hundert Leute betrug. Doch hatte sein Widerstand immerhin gute Folgen, da durch denselben die bayrische Armeedivision Deroy einen ganzen Tag aufgehalten, das Vorrücken des Marschalls Lefebvre verzögert und eine Umgehung über das Zillerthal verhindert wurde. Wallner's Häuflein zerstreute sich nun, und er selbst kehrte zu den Seinen zurück. Die Gefechte am Berge Isel am 13. und 14. August entschieden neuerdings das Schicksal Tirols. Zum dritten Male mußte der Feind das Land verlassen. Aber nicht lange dauerte der Friede. Bald überbrachte ein reitender Bote ein Schreiben Hofer's an Wallner. Derselbe sollte das Obercommando über sämmtliche Pinzgauer Schützen und den Landsturm übernehmen und nach Saalfelden gehen, wo sämmtliche Schützen seiner harrten. Er machte sich sofort auf den Weg nach Innsbruck, um sich direct bei Hofer die näheren Verhaltungsbefehle zu holen, und kehrte dann durch das Zillerthal über Mittersill nach Zell zurück, wo er am 7. September das Defensionscommando übernahm. Ueberall regte sich die alte Kampflust gegen den verhaßten Feind, so sehr auch die General-Landesadministration zu Salzburg ihre verwerfliche Thätigkeit im feindlichen Interesse entwickelte. Wallner war wieder die Seele des Ganzen. Er rückte durch Hohlwege gegen Lofer vor, wo unsere Schützen schon am 5. und 6. September die Bayern zurückgedrängt hatten. Jacob Stracker commandirte im Pongau; Hauptmann Harasser nahm die Veste

Werfen ein. Zuletzt kam Haspinger, ein zweiter Peter von Amiens, und predigte im Habit mit Rosenkranz und umgürtetem Schwert den Kampf und ging mit Wallner über die steilsten Gebirge nach Berchtesgaden. Am 25. September fand durch Letzteren die vertragsmäßige Einverleibung der salzburgischen Thäler Pinzgau und Pongau mit Tirol statt. Als nun Alles zum Losschlagen fertig war, rückten die Landesschützen mit vereinten Kräften, Speckbacher vom Passe Luftenstein über Lofer gegen Unken, dann die Tiroler Schützen unter Firler, Wintersteller und Obpacher vom Unkener Gefäll herab und Wallner vom kleinen Hirschbühl gegen die Bayern. In Weisbach, in der Ramsau, bei Hollthurn, am Dürnberg, überall wurde mit höchster Erbitterung gefochten. Wallner allein befehligte Anfangs October 1200 Schützen. Gekämpft wurde mit wechselndem Glücke. Als dann nach Bekanntwerden des Wiener Friedensschlusses die Pinzgauer Schützendeputation am 19. October eine Capitulation mit dem Feinde abschloß, wollte Wallner nichts von Unterwerfung hören, mußte sich aber der Mehrheit fügen. Um seine militärische Ehre zu retten, ließ er sich das Zeugniß ausstellen, daß er an dieser Capitulation nicht den mindesten Antheil habe. Er zog sich nun mit den Mittersiller Schützen nach Oberpinzgau zurück. Als er dort von den Grausamkeiten hörte, welche der französische General Rusca, wo dieser hinkam, verübte, da griff er von neuem zu den Waffen, schloß sich den Landesvertheidigern an, welche die Lienzer Klause besetzt hielten, vertrieb und zersprengte alle einzelnen feindlichen Abtheilungen, schlug den Angriff des französischen Generals Garreau nicht allein zurück, sondern brachte diesen bei Unterpeischlag derart in die Enge, daß jeder weitere Widerstand fruchtlos blieb und der General sich sogar gezwungen sah, am 10. November 1809 eine Capitulation abzuschließen. Wallner entließ nun seine getreuen Schützen und kehrte zu den Seinigen zurück. Da kam im December in die Gegend, wo er wohnte, eine mobile Colonne unter Commando Broussier's, und die Capitulation vom 10. November nicht achtend, sengte und brannte sie und schrieb für das arme Pusterthal eine Contribution von 1,600.000 Francs aus. Nun hielten es die also Bedrängten nicht länger aus, griffen von neuem zu den Waffen und schaarten sich unter Wallner's Commando zum Angriffe. Im Unterpusterthale stieß unser Landesvertheidiger auf die Franzosen, drängte sie gegen Lienz zurück und lagerte auf dem sogenannten Ainet, während die Feinde die von Lienz 1¼ Stunde entfernte Klause besetzt hielten. Von dort aus verlangte Broussier, daß Wallner die Waffen niederlege und sich als Geisel bei dem französischen Obergeneral Baraguay d'Hilliers stelle, widrigenfalls man alle Dörfer, Märkte und Städte, besonders aber das Eigenthum des Commandanten in Brand stecken und der Erde gleich machen würde. Wallner verweigerte in einem Schreiben ddo. Ainet 6. December 1809, diesem Ansinnen Folge zu leisten. Er war nun vogelfrei. Sonntags am 8. December hatte sich das Volk zur Frühmesse versammelt, als plötzlich der französische Bataillonschef Barrais durch einen Verräther über einen wenig gekannten Gebirgsweg mit 1200 Mann Infanterie und Cavallerie mit brennenden Fackeln und Pechkränzen anrückte, in keiner geringeren Absicht, als die beim Gottesdienste versammelten Schützen in

der Kirche einzuschließen, zu verbrennen und sobann das ganze Thal mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Als man von dem Anrücken des Feindes Nachricht erhielt, stürzten alle Schützen aus der Kirche, Wallner mit seinen Söhnen voran. Zwei feindliche Reiter sprengten auf ihn zu, wurden aber Beide von seinen Söhnen niedergeschossen. Nun begann der Kampf, die Schützen vertheidigten sich mit Kolben, Stöcken, Spießen, Steinwürfen. Es ward mit einer Erbitterung ohne Gleichen gekämpft. Die Franzosen konnten ihr Vorhaben, die Kirche in Brand zu stecken, nicht ausführen, nach langem blutigen Ringen wurden sie endlich aus dem Orte gedrängt und bis an die Lienzer Klause verfolgt. Wallner griff nun auch diese an, eroberte sie und warf den Feind bis nach dem anderthalb Stunden fernen Orte Lienz zurück. Ungeachtet dieser großen Erfolge capitulirten aber die durch die Kämpfe erschöpften und den immer mehr zunehmenden feindlichen Streikräften nicht gewachsenen Bewohner des Aineter Thales am 13. December. Die Folge davon war nicht nur, daß unser Landesvertheidiger sich in seine Heimat zurückziehen mußte, sondern auch die Aufforderung des Divisionsgenerals Broussier an das Pfleggericht zu Windisch-Matrey: Wallner und dessen beide Söhne Joseph und Johann binnen zweimal 24 Stunden auszuliefern, widrigenfalls der Markt in Brand gesteckt werden würde. Wallner rettete sich durch die Flucht noch rechtzeitig nach Oberleibnigg, und als er dort um den Preis von 1000 fl. verrathen worden war, wovon er jedoch noch früh genug Kenntniß erhielt, nach dem Bergdörfchen Oberpeischlag. Aber auch dahin verfolgte ihn der Verrath. Ein gewisser Vormann wollte das Blutgeld verdienen; da wurde Wallner von einem alten Freunde, dem Teppichhändler Ranacher, gewarnt und ihm von diesem ein Hausierpaß, für einen Teppichhändler lautend, eingehändigt. Da er seine wichtigsten Papiere mit sich führte, suchte er sich so unkenntlich als möglich zu machen, ließ den Schnurrbart abnehmen, vertauschte seine Landestracht mit der eines steirischen Jägers und trat so mit seinem Freunde Ranacher die Flucht über Berg und Thal nach Oesterreich an. Am 22. December erst erschienen die angedrohten französischen Executionstruppen in Windisch-Matrey und ließen die Achterklärung der Familie Wallner dreimal von der Kanzel herab verkünden. Mittlerweile war der Flüchtling nach Wien entkommen, wo er die Nachricht erhielt, daß sein Haus von Grund aus zerstört und seine ganze Familie gemordet sei. Diese Nachricht war nur zum Theile wahr: nämlich sein Haus und das seines Nachbars Panzl wurden wohl zerstört und dem Boden gleichgemacht, aber die Familie lebte, wenngleich in größter Bedrängniß und Bekümmerniß in einem Verstecke. Der ohnehin durch die Strapazen der letzten Monate und der Flucht erschöpfte Wallner gerieth über die Ermordung seiner Familie in die höchste Aufregung und wurde von einem heftigen Fieber ergriffen. Der frühere Tiroler Unter-Intendant Ritter von Roschmann erhielt nun vom Kaiser Franz Befehl, daß der erkrankte Wallner in seiner eigenen Wohnung und auf kaiserliche Kosten ärztlich behandelt werde. Statt dessen aber brachte man denselben in das allgemeine Krankenhaus, wo er bald in so heftige Delirien verfiel, daß er an Händen und Füßen gegurtet werden mußte und auch so am 15. Februar 1810, also

fünf Tage früher, als sein Freund Andreas Hofer zu Mantua erschossen wurde, im Alter von 42 Jahren verschied. Man begrub ihn auf dem Währinger Friedhofe. Die Grabstätte konnte später gar nicht mehr ausfindig gemacht werden. Kaiser Franz hatte Wallner, als derselbe dem Monarchen sich vorstellte, auf das huldreichste aufgenommen und ihm mit Händedruck versprochen, für ihn und die Seinigen väterlich zu sorgen. Es erging auch am 13. Februar 1810 an den Hofrath von Roschmann, dem die tirolischen Angelegenheiten wegen genauer Kenntniß der Verhältnisse persönlich übertragen waren, ein ah. Handschreiben des Inhalts: „Seine Majestät der Kaiser haben geruht, dem Anton Wallner zum Lohne seiner bewiesenen Treue und Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich, und zur Entschädigung seines erlittenen Verlustes ein Landgut in den österreichischen Staaten zu schenken, und die Gegend, wo er es besitzen wolle, ganz seiner eigenen Wahl zu überlassen.“ Ferner geruhten Seine Majestät: „ihm eine jährliche Pension von 500 fl. zu verleihen und um in den Stand gesetzt zu sein, seine Familie sogleich nach Wien kommen zu lassen, für jedes Glied derselben ein Reisegeld von 100 fl. zu bestimmen“. Zwei Tage nach diesem ah. Erlaß starb Wallner. Als der Kaiser dessen Tod erfuhr, erbot sich Roschmann, die Vormundschaft über die Hinterlassenen zu übernehmen. In dem Schreiben, welches nun der Hofrath an die Witwe richtete, meldet dieser, daß Seine Majestät dem Anton Wallner eine lebenslängliche jährliche Pension von 500 fl. nebst einer augenblicklichen Unterstützung von 400 fl. in Bancozetteln ertheilte. Dieser Brief, ohne Datum, erwähnt der kaiserlichen Schenkung des Landgutes mit keinem Worte!!! Und die in den Quellen angeführte Biographie unseres Tiroler Landesvertheidigers, deren Verfasser Anton Grill, zweiter Amtsbote bei der k. k. General-Hofbaudirection in Wien, ist, bemerkt: daß Roschmann mehrere Documente Wallner's sich von der Familie angeeignet, welche dieselben nie wieder zurückerhalten habe! Was nun die Zurückgebliebenen Wallner's betrifft, so lebte die Witwe in Klagenfurt, bis im Jahre 1814 Tirol wieder an Oesterreich kam; nun nahm sie ihren Wohnsitz in Innsbruck, wo sie die von 500 auf 900 fl. erhöhte Pension ihres Mannes genoß. Die beiden, zugleich mit dem Vater geächteten Söhne wurden durch Panzl mühevoll gerettet, kamen dann nach Wien, wo sie die Handlung erlernten, aber Beide im Alter von 35 Jahren starben. Die drei Töchter mußten durch Dienen ihren Unterhalt erwerben, im Jahre 1836 ertheilte Kaiser Ferdinand jeder derselben eine jährliche Gratification von 80 fl., welche später auf 100 fl. erhöht wurde. Der einzige noch übrige Sohn Willibald blieb schwächlich und war, wie Wallner's Biograph berichtet, gezwungen, „in der Welt umherzuirren und sich selbst und anderen zur Last zu leben“. Das sind die Geschicke einer Familie, die Alles für das Vaterland geopfert; die der vollsten Gnade des Monarchen theilhaftig war, welche Gnade jedoch von dem Vormunde in sonderbarer Weise geschmälert wurde!

Leben und Thaten des ... Anton Wallner (vulgo Aichberger), Wirth in Windisch-Matrey und Landesvertheidiger der Salzburger Hochlande im Jahre 1809 u. s. w. Verfaßt von A. G...l und herausgegeben von Elise Wallner (Wien 1843, A. Pichler's sel. Witwe, 8°, XII und 262 S.). — Kriegerische Ereignisse im Herzogthume

Salzburg in den Jahren 1800, 1805 und 1809. Von Anton Ritter von Schallhammer (Salzburg 1853, Mayr, gr. 8°.) S. 271—290: „Anton Wallner“ und Beilagen S. 130, 132, 133, 136, 137, 140, 141, 142, 144, 145 b, 146, 148, 158, 174, 179, 195, 199, 206, 207, 208.

Porträt. Unterschrift: „Anton Wallner, vulgo Aichberger. | Auf! Für Gott, den Kaiser und | das Vaterland“. Gedruckt bei M. Toma (8°.), ganze Figur, ziemlich schlechte Lithographie.

Wallner, Franz (Schauspieler und Schriftsteller, geb. in Wien 1810, gest. zu Nizza am 19. Jänner 1876). Sein Familienname ist Leibesdorf — und nicht, wie hie und da vorkommt, Leidersdorf. Sein Vater war nach Einigen ein wohlhabender Börsensensal, nach Anderen ein angesehener Kaufmann. Die Vorliebe, welche Franz von früher Jugend für die Bühne zeigte, brachte ihm viel Verdruß im Elternhause, und als er nicht mit Erlaubniß des Vaters zum Theater gehen konnte, floh er, kaum zwanzig Jahre alt, heimlich nach Krems, und indem er seinen Familiennamen mit dem Namen Wallner vertauschte, den er auch zeitlebens beibehielt, betrat er dort im Jahre 1830 zum ersten Male die Bretter, welche die Welt bedeuten. [Da Wallner in seinen verschiedenen Werken ausführlich sein wechselvolles Leben beschrieben hat, können wir uns im Folgenden auf eine Skizze beschränken und im Uebrigen auf des Künstlers eigene Mittheilungen verweisen.] Mit der Wandertruppe, in welcher er sich befand, zog er dann mehrere Jahre umher und spielte in kleineren Städten und Marktflecken, wie in Wiener-Neustadt, Ischl, Helden- und Liebhaberrollen, ein Fach, das nichts weniger als zu des Künstlers Naturell und eigentlichem Wesen paßte. Durch Nestroy's Verwendung kam er in das Theater an der Wien, wo er im Anfang ganz unbeachtet blieb. Durch den im September 1836 plötzlich erfolgten Tod des als Dichter und Darsteller zum Liebling der Wiener gewordenen Ferdinand Raimund [Bd. XXIV, S. 254] trat eine unerwartete Wendung in Wallner's Geschick ein. Das Repertoire der Bühne, an welcher Raimund so viele Jahre und mit beispiellosem Erfolge gewirkt hatte, war mit dem Tode desselben gestört und eine Abhilfe im Momente kaum denkbar. Da bot sich Wallner dem Director an, in Raimund's Manier den Valentin im „Verschwender“ zu spielen. Wie war mit einem Male das Publicum überrascht und ergriffen, als ihm unerwartet auf den Brettern der Geist des unvergeßlichen Todten in der anmuthigen Gestalt eines unbekannten jungen Schauspielers erschien, der sofort in der ganzen Art seiner Rollendurchführung bekundete, daß er keineswegs ein blos mechanischer Nachäffer des Meisters sei, nicht etwa blos ein paar äußerliche Handgriffe ihm abgelauscht, sondern verständnißvoll die Poesie der Schöpfungen desselben in sich aufgenommen und mit selbständiger Kraft aus sich wiedergeboren hatte. Wallner's bisher auf einem ganz falschen Terrain verwendetes Talent war nun auf seinem richtigen Boden zur Geltung gekommen. Das bereits unter der persönlichen Mitwirkung des Dichters so oft gesehene Stück erlebte in Folge der überraschend gelungenen Copie wieder eine lange Reihe von Vorstellungen, und Wallner war, wie einst sein Vorbild, der gefeierte Liebling des Publicums. Bald trat er auch in den übrigen Rollen Raimunds mit gleichem Erfolge auf. Das zog, aber auf die Dauer würde dies Experiment

bei dem Wiener Publicum, welches vielleicht mehr als jedes andere den Wechsel liebt, nicht wohl vorgehalten haben Wallner aber hatte sich in diese gelungene Specialität so hineingespielt, daß er vorerst nicht leicht ein anderes Genre auf derselben Bühne übernehmen konnte und daher auf einen Antrag des Theaterdirectors Carl um so lieber einging, als sich da seinem Talente ein neues Feld zu eröffnen schien. Aber diesem Director war es um nichts weniger als darum zu thun, den neugewonnenen Darsteller in angemessener Weise zu beschäftigen; er wollte vielmehr nur dem Collegen im Theater an der Wien eine Zugkraft wegschnappen, und nachdem ihm dies gelungen, beschäftigte er unseren Künstler entweder in zweiten Rollen oder ließ ihn mit zwei tüchtigen Komikern um die Wette spielen, was bei der Beliebtheit derselben um so größere Schwierigkeiten hatte, als sich Wallner in andere Rollen nur schwer zu finden wußte. Nun aber, da er ja mit dem Raimund'schen Repertoire bisher nur in Wien aufgetreten, standen ihm noch alle besseren Bühnen Oesterreichs und Deutschlands offen, und so löste er den Contract mit Carl, der sich jedoch nur unter der Bedingung dazu verstand: daß sich Wallner verpflichtete, zwei Jahre hindurch in Wien nicht zu spielen. Wallner begab sich zunächst nach Lemberg, wo er so gefiel, daß er dort zwei Jahre blieb. Daselbst wurde Herausgeber dieses Lexikons mit ihm bekannt und verkehrte viel mit dem Künstler, der eine große Belesenheit besaß und für literarische Angelegenheiten ein nicht gewöhnliches Interesse zeigte. Von Lemberg aus unternahm Wallner seine Gastspielreisen, wie sie ursprünglich in seinem Plane gelegen hatten, und trat in seinen Raimundrollen in Frankfurt a. M., in Darmstadt, München, Stuttgart, Berlin, Leipzig, Hamburg u. s. w., überall mit so glänzendem Erfolge auf, daß er sich entschloß, keine feste Anstellung wieder anzunehmen und nicht mehr nach Oesterreich zurückzukehren. Aber durch ein ungemein vortheilhaftes Anerbieten, welches von der Petersburger Hofbühne an ihn erging, ließ er sich doch zum Engagement an derselben bewegen. Indeß blieb Wallner, der mittlerweile geheiratet hatte, daselbst nur ein Jahr lang. Dieses ruhelose Hin und Her — obgleich es, wie seine späteren Reisen bezeugen, in seinem ganzen Wesen lag — wollte ihm auf die Dauer nicht behagen, er sehnte sich immer mehr und mehr nach einer festen Existenz und plante die Gründung oder Leitung eines eigenen Theaters. Er hatte auch nach Abgang von der Petersburger Hofbühne auf eigene Hand eine Wirksamkeit als Theaterdirector in kleineren süddeutschen Städten, Freiburg und Baden-Baden, eröffnet und war von da für dieselbe Stellung nach Posen berufen worden. Wohl gestalteten sich die Anfänge mitunter ganz erträglich, aber zu einer Blüte sind diese stets mit künstlerischer Sorgfalt und geschäftlicher Solidität geleiteten Unternehmungen niemals gediehen. Er selbst erzählte, daß nach pünktlicher Auszahlung der Gagen und nach Bestreitung der Kosten für glänzende Vorstellungen er oft genug mit den Seinigen sich habe einschränken müssen und eine sorgenvolle financielle Bedrängniß seinem Hause nicht fremd geblieben sei. Da bot sich ihm mit einem Male Gelegenheit, in Berlin die Leitung einer Bühne zu übernehmen, wonach er immer Sehnsucht empfunden hatte. Cerf hatte 1848 daselbst im sogenannten „Gärtner und Weberviertel" ein Theaterchen hergestellt,

das durch seine schmucklose und zwerghafte Niedlichkeit unstreitig zu den kleinsten Theaterbauten gehörte, die es jemals gegeben hat. Auf diesen Brettern spielte bis dahin ein aus dem Abhub der kleinen märkischen Wandertruppen zusammengerafftes Personal so erbärmlich, daß, selbst die Schusterjungen der Umgebung ihre Sonntagsgroschen nicht dafür ausgeben wollten. Cerf, der nicht, wie er gehofft, bei seinem Unternehmen Rechnung gefunden, sah sich gezwungen, sein Liliputtheater zur Verpachtung auszubieten. Wer es übernahm, unterfing sich bei dem Verrufe, in welchem dieses Haus stand, dem man schon von einem dicht nebenan gelegenen Vergnügungslocale ungezwungenster Art den Spottnamen „Die grüne Neune" gegeben hatte, eines nicht geringen Wagnisses, und Wallner, in dem ein energischer Thätigkeitsdrang und ein begründetes Selbstvertrauen lebte, unternahm dieses Wagniß. Aus Posen hatte er einen schon geschulten Stamm tüchtiger Schauspieler mitgebracht, seine ungemein schöne Frau und auch treffliche Schauspielerin war gleichfalls eine Zugkraft, und so pachtete er 1854 das Cerf'sche Theater und widmete sich mit hingebendem Eifer der Leitung desselben. Es war keine Kleinigkeit, was er unternommen, da er, der vor einem Vierteljahrhundert während eines Gastspiels und dann nicht wieder in Berlin gewesen, daselbst gar keine Verbindungen und mit der Journalistik keine Fühlung hatte. Er stand ganz allein ohne jede kräftige Förderung in einem obscuren oder doch als unfashionable verpönten Winkel der Hauptstadt. Es waren das schwere sorgenvolle Wochen, die nun folgten. Aber mit der Zeit, da Wallner in seinem Bestreben, immer Gutes und in tüchtiger Form zu bieten, nicht nachließ, kam doch der eine und der andere Theaterfreund dahin und fand, daß jetzt wesentlich Anderes geboten werde, als unter der Cerf'schen Mißwirthschaft. Auch die Presse begann das neue Unternehmen zu beachten. Zuerst trieb die Neugierde das Publicum dahin, und nachdem es einen Genuß gehabt, die Freude an dem Gesehenen. Das Haus füllte sich mit jedem Tage mehr und mehr. Binnen Kurzem sah allabendlich die öde Blumenstraße ein bisher niemals von ihr erlebtes Schauspiel in den wimmelnden Schaaren, den zahlreich dahinrollenden Equipagen und Droschken, deren Ziel das winzige Theater neben der „grünen Neune". Durch Beharrlichkeit war der Sieg über alle Widerwärtigkeiten mißlicher Verhältnisse mit einem Male errungen. Es ging bergauf mit täglich sich steigerndem Erfolge, der zu einem in der Theatergeschichte wohl beispiellos dastehenden Glanze, einer wahrhaften Elektrisirung der gesammten Bevölkerung sich gestaltete, als der anregende Schöpfer des jungen Instituts für die jahrelang in ihm lebende Idee einer echten Berliner Volksposse in David Kalisch den rechten Dichter, in seinen berühmt gewordenen Komikern Helmerding, Reusche und Anna Schramm Darsteller der durchschlagendsten Wirkung gefunden hatte. Nach einer zweijährigen erfolgreichen Thätigkeit kaufte er das von ihm bis dahin nur gepachtete Theater und unterwarf es einem vollständigen Neubau. Später begann er den Bau eines offenen Theaters und zwei Jahre später den einer eleganten Sommerbühne. Doch auch das genügte ihm nicht, 1864 erbaute er das großartige Wallner-Theater, nach welchem die Straße, wo es steht, den Namen Wallner-Theaterstraße führt.

Doch hat es ihm dabei an Kampf, Sorge und Verdruß auch nicht gefehlt, aber er überwand mit seiner seltenen Energie Alles, und das Unternehmen gedieh glänzend. Allmälig aber begannen die Kräfte des in den letzten Jahren über Gebühr in Anspruch genommenen Mannes zu ermatten. Er fühlte, daß er der Ruhe bedürfe. „Wie der Schauspieler", sagt er, „so hat auch der Director genau darauf zu achten, daß er im rechten Augenblicke aufhöre. Ehe es ein Anderer merkt, muß er selber wissen, daß er die Zeit nicht mehr versteht und nahe daran ist, aus der Mode zu kommen". Und so verpachtete **Wallner**, der indessen ein stattliches Vermögen erworben hatte, das durch ihn auf seltene Höhe gebrachte Theater an den tüchtigen Schauspieler Director **Lebrun**, legte seine Direction nieder und nahm am 30. April 1868 Abschied vom Berliner Publicum. Er zog sich in die ersehnte Ruhe zurück, d. h. Ruhe, wie er sie eben verstand, er begann zu **schriftstellern** und zu **reisen**. In schon vorgerücktem Alter — er zählte 58 Jahre — wurde er wieder der alte Tourist, wie er es früher gewesen, als er Jahre lang auf Gastspiele reiste, nur daß er jetzt reiste, um seinem Wanderdrange zu genügen, der jedoch nicht mehr durch den Umkreis der deutschen Bühne begrenzt war, sondern sich über den Continent hinaus erstreckte. Im Sommer kehrte er immer wieder heim, um Jahr um Jahr die Cur in Carlsbad zu gebrauchen, und wenn dies geschehen, einige Wochen bei den Seinen zu verweilen. Häufig kam er dann nach Wien, wo er in weiteren Kreisen wohl bekannt war und viele Freunde zählte. Mit dem Herbste zog er wieder hinaus und gab von seinem Aufenthalt Kunde in prächtigen, gern gelesenen Reisebriefen, die bald aus Paris oder aus Rom, aus Neapel, von den Höhen des Vesuv, bald von den Ufern des Nil oder aus der Sahara, bald aus dem südlichen Frankreich oder Nizza, aus Spanien oder den skandinavischen Ländern u. s. w. datirt waren und in den gelesensten Journalen, „Gartenlaube", „Ueber Land und Meer" und anderen erschienen. Im Herbst 1875 trat er wieder eine Reise an und befand sich um Weihnachten in Nizza; aber da ging es ihm schon schlecht, sehr schlecht; mit einem Male ergriff ihn, wie in Ahnung seines nahen Endes, unendliches Heimweh, aber er fühlte sich nicht mehr stark genug, seine Rückkehr allein anzutreten. Nach einigen Tagen warf ihn sein sich verschlimmernder Zustand auf das Krankenlager, von dem er sich nicht mehr erheben sollte, denn er starb — auf fremdem Boden — 65 Jahre alt — in den Armen seines Sohnes, der, sobald er Kunde von der Erkrankung des Vaters erhalten hatte, herbeigeeilt war, ihm aber nicht mehr Hilfe leisten, sondern nur zu ewigem Schlafe die Augen zudrücken konnte. Wir erwähnten, daß **Wallner** auf seinen Reisen die Erlebnisse derselben in vielgelesenen Journalen veröffentlichte. Viele dieser Reisebriefe gab er dann gesammelt in Bänden heraus. Aber auch außerdem war er als Schriftsteller thätig. Die Titel seiner Werke sind: „Rückblicke auf meine theatralische Laufbahn und meine Erlebnisse an und ausser der Bühne" (Berlin 1864, Gerschel, 8°., VII und 286 S.); — „Wenn Jemand eine Reise thut. Flüchtige Reiseskizzen von der Spree bis zur Tiber, von der Tiber bis zum Vesuv" (Berlin 1867, Springer, 8°., VIII und 350 S.); — „Unter frohen Menschen. Komische Vorträge von erprobter Wirkung. Poesie und Prosa" 1. und 2. Aufl. (Berlin 1868, Janke, 16°., VIII und 324 S.), auch als

11. Band in das „Museum komischer Vorträge für das Haus und die ganze Welt" desselben Verlegers in 3. und 4. Aufl. aufgenommen; — „In ernster Stimmung. Eine Sammlung von Declamations-vorträgen ernsten Inhalts von erprobter Wirkung. Im Anschluss zu der Sammlung heiterer Vorträge unter dem Titel: „Unter frohen Menschen"" (ebd. 1869, VI und 195 S.); — „Ueber Land und Meer. Reisebilder aus Nord und Süd" (ebd. 1873, Janke, 8°., 301 S.); — „Von fernen Ufern. Reiseskizzen aus Constantinopel, Aegypten und Sicilien" (ebd. 1872, 8°., VIII und 311 S.); — „Hundert Tage auf dem Nil. Reisebilder aus Unter- und Ober-Aegypten und Nubien. Im Anschluss an das Buch desselben Verfassers. Nach dessen eingesandten Tagebüchern herausgegeben von C. A. Dempwolff" (ebd. 1873, 8°., VIII und 413 S.); — in Gemeinschaft mit Alexander Wagner: „Aus Süd und Nord. Reiseplaudereien und Studien" (ebd. 1876, 8°., 301 S.) und in dem Sammelwerke „Bibliothek für Haus und Reise": „Aus meinen Erinnerungen"; — „Aus der Theaterwelt" und „Aus meinem Wanderbuche. Italia". Wallner war für seine erfolgreichen Bemühungen um die Hebung des Theaters in Berlin nicht unbelohnt geblieben. Der König von Preußen verlieh dem von Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich früher schon mit dem Franz Joseph-Orden Decorirten außer dem Titel eines königlichen Commissionsrathes auch einen seiner Orden, Auszeichnungen, nach denen der nicht geringe Ehrgeiz des Künstlers stets gestrebt und die ihm eine Freude ohne Gleichen machten. Aber ein Schatten fällt doch auf den Charakter Wallner's, der ein Oesterreicher, ja ein geborener Wiener war. Wir citiren hier wörtlich das Wiener Journal „Presse", aus dessen Nummer 166 vom denkwürdigen Jahre des unglückseligen Bruderkrieges 1866: „Daß Franz Wallner, Besitzer des österreichischen Franz Joseph-Ordens, derselbe, der heute noch wienerischer spricht, als zehn Lerchenfelder, daß dieser Wallner unter dem Aufruf steht, der mit den Worten schließt: „Gott verleihe Preußen ruhmvollen Sieg!" ist eine Thatsache, die auch für die Wiener einiges Interesse hat und und die sie sich jedenfalls wohl merken sollten". Und diese That, wollen wir lieber sagen Unthat, wird nicht abgeschwächt durch Wallner's vom 14. Juni 1866 aus Berlin datirte und in der nämlichen Nummer der „Presse" enthaltene Erklärung, in welcher er an alle Autoren der Bühne die Bitte stellt, sich, da er ein geborener Oesterreicher sei und liebe Verwandte und Angehörige in beiden Lagern habe, in den ihm für seine Bühne anvertrauten Arbeiten aller politischen Ausfälle zu enthalten, da dieselben, sobald sie die Grenzen des harmlosen Scherzes überschreiten, in dieser tiefernsten Zeit bei dem gebildeten Publicum Berlins keinen Anklang finden. Das ist ein Januskopf, der ganz gut in der Mythologie der Römer seine Stelle hat, aber nicht auf den Rumpf eines ehrenhaften Oesterreichers paßt. — Wie wir in der Biographie schon erwähnten, war Wallner verheiratet. Seine Frau **Agnes** (geb. in Leipzig 22. December 1826), eine geborene Kretschmar, von zwölf Geschwistern die jüngste, verlor, als sie zwei Jahre zählte, den Vater durch den Tod. Von ihrer Mutter wurde sie in eine Tanzschule gebracht, und Director Ringelhardt nahm sich des talentvollen Mädchens an und ließ es in Kinderrollen auftreten. Robert Blum, damals Theatersecretär in Leipzig, gewann das gelehrige Kind lieb und nahm

es gar in sein Haus auf, wo seine Gattin der Halbwaise eine treue Pflegemutter wurde und den Sinn für Häuslichkeit in ihr wach erhielt. Im Alter von sechzehn Jahren bezog Agnes vier Thaler Monatsgage; das war freilich wenig, und so half sich die Schauspielerin durch Schneiderei, womit sie ihr Einkommen für das Nothwendigste ergänzte. Nun verließ sie Leipzig, spielte in Chemnitz, Altenburg, Plauen, heute die Griseldis, Louise, Johanna d'Arc, morgen den Pariser Gamin. Endlich für das Königsstädter Theater in Berlin gewonnen, blieb sie daselbst bis zum Tode des Directors Cerf und folgte dann einem Rufe Ringelhardt's an das Stadttheater in Riga. Dort traf sie mit Franz Wallner, der sie schon von seinen Gastspielen in Leipzig und Berlin her kannte, wieder zusammen und wurde seine Braut. Wallner ging indessen nach Petersburg, und erst nach anderthalbjähriger Trennung fand am 8. Mai 1848 die Trauung in Halle statt. Nun machte sie mit ihrem Gatten eine Gastspielreise, trat in Aachen, Düsseldorf, Leipzig, Petersburg, dann wieder auf den besten deutschen Bühnen auf und folgte ihm nach Posen und später nach Berlin, wo sie auf seiner Bühne eine Hauptstütze derselben bildete. Ihr Repertoire umfaßte einen Rollenkreis von großem Umfange, so zog das Publicum in Schaaren in das Theater in der Blumenstraße, wenn sie in den Stücken von Dumas: „Eine neue Magdalena" die Margot, in „Pariser Sitten" die Susanne d'Ange, in „Diane de Lys" die Sione spielte, oder in den kleinen Bluetten, die ausschließlich auf dem Dialog beruhen, wie „Komm her", „Im Wartesalon", „Ich esse bei meiner Mutter", ihr heiteres Talent entfaltete, oder in humoristischen Rollen, wie Julie in „Die Schwäbin", die Frau von Schönberg in „Eine Frau, die in Paris war", sich als Meisterin bewährte, die wenige ihres Gleichen hat. Etwa ein Jahr nach dem Tode ihres Gatten — am 19. December 1876 — soll sich Frau Wallner, die sich von der Bühne zurückgezogen hatte und in Berlin ein sehr gastliches, von Schriftstellern und Künstlern gern besuchtes Haus führte, mit einem reichen Grafen Z., einem Manne in den besten Jahren, verlobt haben. Ob es zur Vermälung gekommen, ist dem Verfasser dieses Lexikons nicht bekannt.

A. **Quellen zur Biographie von Franz Wallner.** Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1864, Seite 537. — Bloch's Charivari (Berlin) 1868, Nr. 21. — Gartenlaube. Von Robert Keil, 1876, S. 564: „Ein Ahasver der Kunst". — Illustrirtes Wiener Extrablatt, 1872, Nr. 100 im Feuilleton: „Der schreibselige Wallner". — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1876, Nr. 1702. — Kaiser (Friedrich). Unter fünfzehn Theaterdirectoren. Bunte Bilder aus der Wiener Bühnenwelt (Wien 1870, Waldheim, 12°.) S. 105 und 106. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 166 und 167. — Walter (Julius). Neue Sprudelsteine. Ein Carlsbader Bilderbuch (Wien 1876, Rosner, kl. 8°.) S. 238 — Wiener Theater Chronik, 1868, Nr. 26, im Feuilleton. — Wiener allgemeine Musik-Zeitung. Herausgegeben von Dr. August Schmidt, 1846, Nr. 1. — Weser-Zeitung, 1863 Nr. 6236, im Feuilleton; 1864, Nr. 6342: „Berliner Brief von M. R.". — Wigand's Conversations-Lexikon, Bd. XV, S. 40. — Der Zwischenact (Wiener Theaterblatt) IV. Jahrg., 11. März 1861: „Wie die Verdienste des Directors Wallner in Berlin auch von seinen Feinden anerkannt werden".

Porträts. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Franz Wallner". Ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (Druck von A. Waldow sen., Berlin, 8°.) — 2) Unter-

schrift: „Franz Wallner". Nach einer Photographie auf Holz gezeichnet von Adolph Neumann in der „Gartenlaube" 1876, S. 364. — 3) Unterschrift: „Franz Wallner". Mayerhofer lith. [Wallner auf einem Kameel sitzend, das ein Beduine am Zügel führt.] — 4) Holzschnitt aus W. Haase's X.(yl.) A(nst.) nach einer Zeichnung von August Neumann [mit dem Orden im Knopfloch]. — 5) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Franz Wallner". Auguste Hüssener sc. (4°.), auch in der „Leipziger Moden-Zeitung" von Baumgärtner [sehr wenig ähnlich]. — 6) Poenicke exc. Ganze Figur in Costum (Fol.). — 7) Von Wallner erhielt ich zur Zeit, als derselbe in Lemberg spielte, eine Lithographie, mit folgenden von dem Künstler eigenhändig geschriebenen Zeilen: „Geliebt war einst das Original (Raimund), Drum duldet die Copie, | Die dem erlosch'nen Lebensstrahl Erborgte Funken lieh; | Vom wack'ren Raimund hoch und hehr | Bin ich der Schatten nur allein, | D'rum kann für Sie dies Bild nicht mehr | Als eines Schattens Schatten sein. | Franz Wallner". [Die Lithographie selbst stellt Wallner in seinem besten Mannesalter von etwa 32 bis 34 Jahren dar.]

B. **Quellen zur Biographie von Agnes Wallner.** Deutsche Schaubühne von Martin Perels (Leipzig, 8°.) 1866, S. 69. — Oettinger. Pracht-Album für Theater und Musik, S. 53.

Porträts. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Agnes Wallner". Lithographie von Jäger, Druck von A. Hölzer, Verlag von Nelte, Bölze und Comp. in Berlin (Fol.). — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Agnes Wallner | als Grijeldis". Stich, Druck und Verlag der englischen Kunstanstalt von A. H. Payne, Leipzig und Dresden (gr. 4°). — 3) Facsimile des Namenszuges Lithographie und Druck von W. Jab, Berlin (8°.). — 4) Holzschnitt in der Leipziger „Illustrirten Zeitung" ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, Nr. 735, 1 August 1857.

Da Franz Wallner Schriftsteller war, erwähnen wir, um einer Verwechslung vorzubeugen, daß ein **Fr.** Wallner schon im Jahre 1813 als Mitarbeiter des von J. F. Castelli herausgegebenen „Selam. Ein Almanach für Freunde des Mannigfaltigen" (Wien bei Anton Strauß, 12°) S. 109 mit einer Erzählung nach angegebenen Capitelüberschriften (eine in den Flegeljahren der deutschen Belletristik beliebte Spielerei), betitelt: „Wie der Schelm ist, so denkt er" auftrat. Franz Wallner kann der Verfasser nicht sein, da er damals erst drei Jahre zählte. — Aber auch ein **Andreas** Wallner machte in jenen Jahren die Almanache unsicher, denn in der „Aglaja" für 1817 befinden sich von ihm zwei Gedichte, durch deren Fehlen dieser Almanach nicht schlechter gewesen wäre.

Wallner Vincenz (Tonsetzer, geb. zu Laibach im Jahre 1771, gest. in Wien 1799). Sein Vater Franz Wallner stand zu Laibach im Dienste eines Handlungshauses und erhielt später die Anstellung eines Waarenbeschauers bei dem k. k. Hauptzollamte in Wien. Vincenz widmete sich dem Studium der Arzeneikunde und erwarb sich 1793 an der Wiener Universität die Doctorwürde. Die Praxis, in die er nun trat, war von kurzer Dauer, denn schon im Alter von 28 Jahren wurde der junge Arzt durch den Tod dahingerafft. Neben seinem Berufsstudium trieb Wallner mit Lust und Eifer Musik. Er spielte trefflich Violin und Violoncell und besaß eine angenehme Baritonstimme. Ohne ein eigenes Studium der Composition gemacht zu haben, lernte er meist aus den Unterweisungen, die ihm Raphael Kaudela, Thaddäus Weigl und Franz Krommer gesprächsweise ertheilten, und bildete sich dann mehr als Autodidakt weiter aus. Er schrieb: mehrere Arien, Duette u. s. w. für das Liebhabertheater im Hause der Gräfin Stockhammer, geborenen Gräfin Habik; auch mehrere für den seinerzeit berühmten Baßsänger Maurer, der dieselben in Concerten und auf der Bühne mit großem Erfolge vortrug;

einige Gelegenheitscantaten, eine Oper in zwei Acten unter dem Titel: „Der erste Kuß“; fünf mit ungemeinem Beifall aufgenommene Notturnen auf vier Stimmen, mit Begleitung der Flöte, des Clarinets, des Hornes und Fagots; einen Canon mit Variationen; ein Adagio und einen Marsch, componirt im November 1796. Ein großes Notturno auf vier Stimmen mit Begleitung der vorerwähnten Instrumente ist eigentlich nur eine Folge von sieben Notturnen, welche eine ganze Serenade bilden, und von denen das siebente, ein Marsch, Abschiedsworte an die Personen enthält, welchen das Ständchen gewidmet war. Von allen diesen Compositionen sind aber einige Jahre nach seinem Tode (1802) nur „Notturni a 4 voci con Cembalo“ in Stich erschienen.

Gerber (Ernst Ludwig). Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°) Bd. IV, Sp. 500.

Noch sind folgende Personen des Namens Wallner bemerkenswerth: 1. **Alfred** Wallner (geb. zu Dobromil in Galizien am 12. October 1846). Er kam 1862 aus dem Cadeteninstitute zu Eisenstadt in die Wiener-Neustädter Militärakademie und aus dieser am 9. Mai 1866 als Lieutenant minderer Gebühr zu Gyulai-Infanterie Nr. 33. Mit dem Regimente rückte er in den Feldzug 1866 gegen die Preußen in Böhmen und fand am 3. Juli bei Königgrätz den ehrenvollen Soldatentod für Kaiser und Vaterland. — 2. **Andreas** Wallner siehe Wallner **Franz** S. 292 in den Quellen. — 3. Ein anderer **Anton** Wallner, der im Anfang der Dreißiger-Jahre als Miniatur- und Oelmaler auf den Wiener Ausstellungen erschien. So finden wir von ihm auf der Jahresausstellung 1830 in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien: „Maria mit dem Jesuskinde und Johannes“ Miniatur nach Andrea del Sarto — und ein zweites Miniaturbild nach Rubens; — und in der Jahresausstellung 1834 Bildnisse in Oel, eines davon ein weibliches, eine Diana. Später stellte er nicht wieder aus. Weder Nagler, Tschischka, Biebler, Müller und Klunzinger, noch Andere erwähnen ihn. — 4. **Ferdinand Fr.** Wallner, ein Componist, welcher um die Mitte der Sechziger-Jahre in Lemberg lebte, wo er eine „Fantaisie brillante sur des thèmes polonais“ bei Milikowski als Op. 12 erscheinen ließ. Seine früheren und späteren Opera sind unbekannt. — 5. **Franz** Wallner diente 1813 im kaiserlichen Dragoner-Regimente Nr. 12, damals Riesch-Dragoner, und machte als Oberlieutenant die Völkerschlacht bei Leipzig mit. Das Regiment hielt im heftigsten Geschützfeuer mit wunderbarer Standhaftigkeit aus, und Oberlieutenant Wallner that sich bei dieser Gelegenheit so hervor, daß Feldzeugmeister Graf Colloredo in seiner Relation ihn deshalb ausdrücklich belobte. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. II, S. 108, Jahr 1813.] — 6. Ein anderer **Franz** Wallner zeichnete sich in neuerer Zeit im Felde aus. Derselbe diente 1859 als Lieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 47, damals Graf Kinsky, mit welchem er in Italien stand. Für sein tapferes Verhalten in der Schlacht bei Solferino am 24. Juni 1859 wurde ihm die allerhöchste Belobung zutheil. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1882, Prochaska, Lex.-8°.) Bd. I, S. 472, Jahr 1859.] — 7. **Georg** Wallner (geb. 1828, gest. in Reichenau nächst Wien am 20. März 1876) studirte an der Wiener Universität Medicin, erwarb sich daselbst aus dieser Wissenschaft die Doctorwürde und richtete in der Reichenau nächst Wien auf der Besitzung der Gebrüder Waißnix [s. d. S. 153 und 154] um die Mitte der Fünfziger-Jahre das Rudolfsbad, eine Kaltwasser-Heilanstalt, ein, deren Leiter er bis zu seinem Tode blieb. Um das große Publicum mit den Verhältnissen dieser Anstalt bekannt zu machen, veröffentlichte er die Schrift: „Die Kaltwasser-Heilanstalt Rudolfsbad in Reichenau nächst Gloggnitz. Ein Führer für Curgäste und Fremde. Mit mehreren Ansichten, Plänen und Karten“. (Wien 1867, Sallmayer und Comp. 8°., S. 61). — 8. **Georg** Wallner. Unter dem

irrigen Taufnamen Georg mit dem Beisatze „insgemein Eichberger“, erscheint in Hormayr's „Lebensbildern“ unser wackerer Windisch-Matreyer Wirth **Anton** Wallner, dessen auf S. 281 in ausführlicherer Lebensskizze gedacht wurde. [Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. I. Ernst Friedrich Herbert Graf Münster (Jena 1845, Fromman 8°.) zweite vermehrte Auflage, I. Abtheilung, S. 404). — 9. **H. N.** von Wallner ist ein zeitgenössischer Componist, von dem wiederholt Gesangs- und Tanz-Compositionen zu Wien im Druck erschienen sind, und zwar 1863 bei Glöggl „Der Schäfer“ von Uhland: „Der schöne Schäfer zog so nah“ Lied für eine Singstimme mit Begleitung des Piano. Op. 2, und 1867 bei Haslinger: „Cythera, Polka française“. Für Pianoforte zu zwei Händen. — 10. **Johann Peter** Wallner (geb. zu Murau im Judenburger Kreise der Steiermark am 23. October 1744, Todesjahr unbekannt). Derselbe stand im kaiserlichen Staatsdienste als Rechnungsofficial bei der k. k. Provincial-Staatsbuchhaltung in Gratz und ist Verfasser folgender Schriften: „Chronik der fürstlich Schwarzenberg'schen Stadt Murau“ und „Genealogie der Herren von Liechtenstein zu Murau und ihrer Descendenz der Nicolsburg'schen Linie“, beide ungedruckt. Die Handschriften dürften sich im Schwarzenberg'schen Archiv zu Murau oder doch in einem anderen der fürstlichen Archive befinden. Wann Wallner starb, ist nicht bekannt, doch dürfte er 1810 noch gelebt haben, da Winkler das Todesjahr desselben nicht angibt. [Winklern (Johann Baptist von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren u. s. w (Gratz 1810, Franz Forstl, kl. 8°.) S. 248.] — 11. **Joseph** Wallner diente in der kaiserlichen Armee und war 1843 Unterlieutenant höherer Gebühr bei Stephan-Infanterie Nr. 58. Am 10. October 1848, damals Oberlieutenant, befand er sich auf der Schönbrunner Schloßwache. Am Nachmittag dieses Tages erhielt er die bedenkliche Nachricht, daß sich in Meidling eine große Anzahl bewaffneten Pöbels in der Absicht versammele, den k. k. Munitionstransport, welcher denselben Vormittag mit leeren Wagen durch Meidling gefahren, auf seiner Rückkehr mit der Ladung zu erwarten, aufzufangen und desselben sich zu bemächtigen. Nachdem sich Wallner durch vertraute Individuen von der Wahrheit dieser Angabe überzeugt und erfahren hatte, daß der Pöbelhaufe wohl an 2000 bis 3000 Menschen stark sei, traf er sofort Anstalten, um das Vorhaben desselben zu vereiteln. Er berieth sich darüber mit dem gleichfalls auf Wache befindlichen Nationalgarde-Hauptmann Joseph Martin, dessen treue Gesinnung ihm bekannt war. Dieser schlug vor, statt des Weges durch Meidling, den der Transport des Morgens genommen, den zweckmäßigeren und allem Anscheine nach gefahrlosen einzuschlagen, welcher durch Schloß und Garten von Schönbrunn bei dem grünen Thore über die Felder nach dem Neugebäude führe. Wallner befragte nun mehrere mit den örtlichen Verhältnissen vertraute Bewohner des Lustschlosses und erhielt von allen Seiten Angaben, welche mit jenen des Hauptmanns Martin übereinstimmten. Hievon gab er sofort dem eben anwesenden Hauptmann des Generalquartiermeisterstabes, welcher die Marschroute über Meidling und Gaudenzdorf mit sich führte, Nachricht und bestimmte ihn, daß der Munitionstransport, welcher aus etwa 70 Wagen und einer Escorte von 2 Bataillons Infanterie und einer Escadron Cavallerie bestand, von der erstbezeichneten Route abweiche und seinen Weg durch das grüne Thor nehme. Der Plan gelang vollkommen, der Transport gelangte ungefährdet an seine Bestimmung, während der Pöbelhaufe denselben bis zwölf Uhr Nachts erwartete und um die angehoffte Munitionsbeute kam, wobei es aller Wahrscheinlichkeit nach zu einem sehr blutigen Conflicte zwischen Pöbel und Militär gekommen wäre. Wallner wurde später Hauptmann, erscheint aber bereits im Jahre 1863 nicht mehr in der kaiserlichen Armee [Dunder (W. G.). Denkschrift über die Wiener October-Revolution u. s. w. (Wien 1849, 8°.) S. 271.] — 12. Eines **Joseph** Wallner gedenkt auch August Neilreich in seiner „Geschichte der Botanik in Niederösterreich“ S. 64 der Abhandlungen (V. Jahrgang 1855) des zoologisch-botanischen Vereines in Wien. Er bezeichnet ihn als Beamten der österreichischen Nationalbank und nennt ihn unter jenen Botanikern, welche sich um die Flora von Wien und des Kreises unter dem Wiener Wald verdient gemacht haben, gibt jedoch die Verdienste Wallner's in besagter Richtung nicht näher an. — 13. **J. N.**

Wallner ist nur durch eine von ihm verfaßte statistische Arbeit bemerkenswerth, welche, wenn auch heute vergessen und vielleicht kaum oder doch nur sehr schwer aufzufinden, als ein interessanter Beitrag zur Geschichte des Constitutionalismus im Kaiserstaate angesehen werden muß. Als nach den Octobertagen des Jahres 1848 der Reichstag auf kaiserlichen Befehl von Wien nach Kremsier übersiedelte und am 22. November 1848 sich daselbst versammelte, erschien von W. A. Neumann und Eduard Edlen von Meyer zusammengestellt ein Büchlein, betitelt: „Erinnerung an Kremsier" (Kremsier 1849, Hof- und Staatsdruckerei, 8°.), welches (auf 35 Seiten) eine Beschreibung der Stadt Kremsier und ihrer Umgebung und Gedächtnißtafeln aus der Geschichte von Kremsier enthält. Diesem Büchlein sind unter besonderer Paginirung (37 Seiten) beigefügt: „Statistische Daten über die österreichische constituirende Reichsversammlung zu Kremsier. Zusammengestellt von (oben genanntem) J. N. Wallner". Diese Daten aber enthalten das alphabetische Verzeichniß der Abgeordneten, ein zweites nach den Provinzen geordnetes, ein alphabetisches der Wahlbezirke, eine Uebersicht der Abgeordneten nach Stand und Beschäftigung mit dazu gehöriger Tabelle; eine Zusammenstellung der Ausschüsse, der Reichstagsbeamten und Stenographen. Außerdem sind der Schrift beigegeben eine Ansicht von Kremsier (von C. Hennig), ein von Wallner gezeichneter, von Zelinka lithographirter Plan dieser Stadt, ein höchst interessanter Wegweiser im Schlosse zu Kremsier während der Dauer des constituirenden Reichstages 1849 und die Sitzordnung der Reichstagsmitglieder (Mitte Jänner 1849), die letzten zwei Beilagen gleichfalls von Wallner entworfen. — 14. **Romanus a S. Placido** Wallner, aus Wien gebürtig, war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Mitglied des Ordens der frommen Schulen. Er beschäftigte sich mit Naturwissenschaft, namentlich mit der durch die Entdeckungen Galvani's in den Vordergrund gedrängten Elektricität. Er veröffentlichte durch den Druck: „Schreiben eines Naturforschers an den k. k. Herrn Hofrath von Greiner von der Beschaffenheit des immerwährenden Elektrophoros" (Wien 1776, Th. Trattner, 8°.). [*Horányi (Alexius).* Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibet — (Budae 1805, 8°.) Pars II, p. 820.] — 15. **Victor** Ritter von (geb. in Wien 19. März 1827, gest. 22. October 1872), ein Sohn des k. k. Hofrathes und Ehrencurators der ersten österreichischen Sparcasse, Franz Ritter von Wallner (geb. 3. März 1783, gest. 4. März 1859) aus dessen Ehe mit Amalie Opitz (geb. 1793, gest. 1862). Victor trat in das Pioniercorps der kaiserlichen Armee und wurde 1848 Oberlieutenant, 1863 Hauptmann erster Classe, 1870 Major. Für sein ausgezeichnetes Verhalten vor dem Feinde in der Kriegsepoche 1848 und 1849 erhielt er das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration. Er starb, erst 50 Jahre alt, als k. k. Major. Den Adel erlangte sein Vater Franz als Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Classe mit Diplom vom 24. Juli 1854. Von Victors Brüdern Richard, Franz und Heinrich ist nur noch Letzterer am Leben. Richard (geb 30. October 1823, gest. 24. September 1857) war zuletzt Official im k. k. Ministerium des Aeußern; Franz (geb. 29. August 1831, gest. 12. September 1855) diente als k. k. Lieutenant im Flotillencorps. Er und der Vorige sind unvermält geblieben. Der dritte Bruder, Heinrich (geb. 29. April 1830), ist zur Zeit Archivar des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. Er vermälte sich am 3. October 1859 mit Walburga geborenen Dore (geb. 26. November 1839), und stammen aus dieser Ehe: Helene Isabella (geb. 5. October 1860), Victor Moriz (geb. 1862, gest. 1870) und Maria Theresia (geb. 6. Juni 1867). [**Wappen.** Ein nach der Länge und halb quer getheilter Schild. Rechts in Silber ein blankes Schwert am goldenen Griffe mit einem natürlichen Aeskulapstabe ins Schrägekreuz gestellt. Das obere linke Feld zeigt in Gold einen braunen Eberkopf, dessen offener Rachen mit einem Hirschfänger durchstochen, in schrägerechter Richtung; im unteren linken Felde ist in Blau eine aus erdigem Boden natürlich hervorwachsende Kornähre zu sehen. Auf dem Schilde ruhen zwei goldgekrönte Turnierhelme; aus der Krone eines jeden erhebt sich ein geschlossener Adlerflug, welcher auf dem rechten Helme vorn silbern, hinten blau, auf dem linken vorn golden, hinten auch blau ist. Die Helmdecken sind blau, die des rechten Helmes silbern, jene des linken golden unterlegt. — 16. **Vincenz** Wallner (gest. zu

Brünn 1729), Abt der Prämonstratenserabtei Bruck an der Thaya, Nachfolger des 1712 verstorbenen Abtes Gregor Klein. Vincenz, welcher Doctor der Theologie, Magnat von Ungarn und Geschichtsforscher war, gehört zu den hervorragenderen Aebten seines Stiftes. Er erbaute die noch stehenden Kirchen zu Mißlitz und Lechwitz und den Pfarrhof zu St. Niclas in Znaim. Wesentliche Verdienste erwarb er sich um Ludwig Hugo's „Annalen des Prämonstratenser-Ordens", wobei die gründlichen Vorarbeiten des Brucker Chronisten Otto Chmel gebührendermaßen ans Licht traten. Nach siebzehnjähriger Regierung segnete er das Zeitliche. [Die Prämonstratenserabtei Bruck an der Thaya. Von Joseph Gollinger, Pfarrverweser zu Znaim. In Hormayr's „Archiv für Geographie, Historie u. s. w." 1822, Nr. 134, S. 716.]

Ende des zweiundfünfzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerk (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern

und den Ländern der Wirksamkeit.

Banat und Serbische Wojwodschaft.

Böhmen.

Bukowina.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Istrien, Küstenland und Triest.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Lombardie.

Mähren.

Militärgrenze.

Oesterreich unter der Enns.

Namen-Register nach Ständen
und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Architekten.

Bibliothekare, Buchhändler.

Bildhauer.

Frauen.

Fürsten, regierende.

Geo-Ethnographen.

Geologen, Bergmänner.

Geschichtschreiber.

Homileten.

Humanisten.

Industrielle.

Ordensgeistliche.

Orientalisten.

Philosoph.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags- und Landtags-Deputirte.

Revolutionsmann.

Sänger und Tänzer.

Schauspieler.

Schriftsteller.

Schulmänner.

Sonderlinge, durch ihre Geschicke denkwürdige Menschen.

Sprachforscher.

Staats- und Gemeindebeamte.

Staatsmänner.

Techniker.

Theologen (katholische).

Theologen (protestantische).

Tiroler Landesvertheidiger.